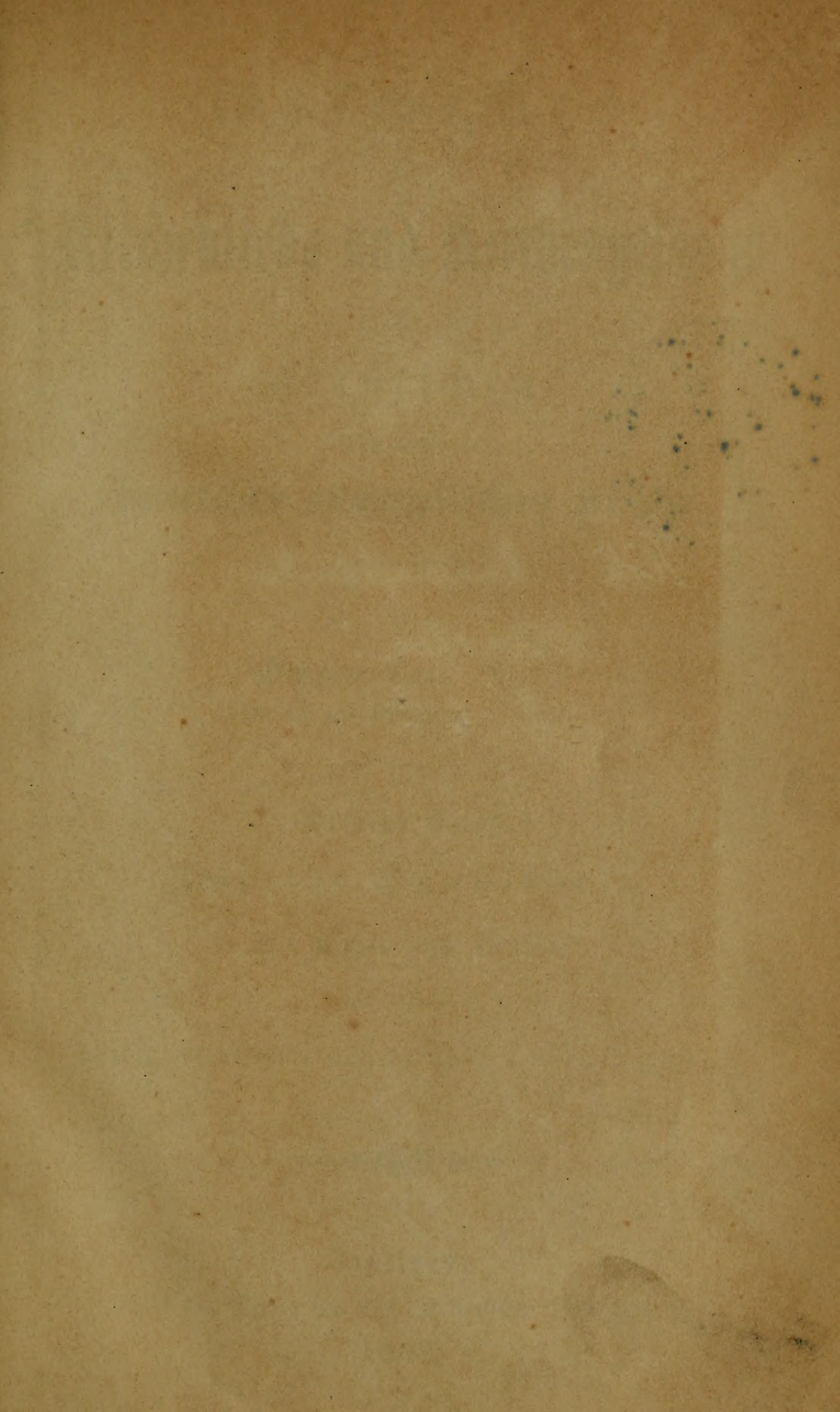






Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan und erster Stadtpfarrer in Heilbronn.

Vierter Band.

Zweiter Haupttheil.

Die Lieder und Weisen.

Zweite, verbesserte und durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

1853.

Vorwort.

Der Herr hat Gnade und Frieden gegeben zur Vollendung dieses Werkes, das nun in seiner zweiten Auflage, mehr als um die Hälfte vermehrt, mit dem vorliegenden vierten Bande zum Abschluß gekommen ist.

Haben die drei ersten Bände, welche den ersten Haupttheil bilden, neben einer wissenschaftlichen Darstellung des geschichtlichen Entwicklungsgangs des Kirchenlieds und Kirchengesangs die Biographieen der einzelnen Dichter und Sänger dargeboten: so folgen nun hier die Biographieen ihrer Lieder und Weisen. Der freundliche Recensent der ersten Auflage meines Werkes in Tholuks literarischem Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft (1848. Nr. 46—48.) sagt sehr wahr und treffend: „Die alten Glaubens- und Kernlieder unserer Kirche führen zumeist eine ansehnliche Schaar von Gnadenthaten nach sich, die Gott

durch sie ausgerichtet hat. Jedes rechte geistliche Lied ist ein Ritter Gottes, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Große Thaten hat Gott durch diese Helden gethan. Sie haben gekämpft mit allen Feinden unserer Seele und Seligkeit. Wer nur von Einem alten evangelischen Kernliede alle seine Thaten zum Schrecken der Gottlosen, zum Troste der Frommen, zur Stärkung der Angefochtenen wüßte, der möchte ihnen eine Biographie schreiben können, reicher und erquicklicher, als Menschenbiographieen."

In solchem Ritterschmuck die bedeutendsten und verbreitetsten Lieder und Weisen unserer evangelischen Kirche vor aller Welt hinzustellen, ist die Bestimmung dieses den zweiten Haupttheil des Werkes bildenden Bandes. Eine immer größere Zahl von solchen Gnadenthaten um diese Lieder und Weisen zu schaaren, war fortwährend mein eifrigstes Bestreben, und es ist mir auch gelungen, in dieser zweiten Auflage mehr denn hundert neue Liedergeschichten darbieten zu können, wogegen ich manche an sich minder bedeutende oder bloß unbekanntere Personen betreffende der ersten Auflage weggelassen habe. Doch wollte ich stets selbst der kleinsten Züge, die zum Bilde eines Dichters oder Sängers gehören, Erwähnung thun.

Daneben war ich vornämlich auch darauf bedacht, nun in ausgedehnterem Maaße den Kernliedern ihre biblische Begründung und Beleuchtung zu geben und auf ihre Originalfassung hinzuweisen. Ich wäre im Stande gewesen, von Allen, mit Ausnahme weniger, den ganzen Originaltext darzubieten, und habe dieß nur ungerne, der Raumverhältnisse wegen, unterlassen. Bei einigen, meist seltenern Originaltexten konnte ich mir es jedoch nicht versagen, sie in einem besondern Anhang (S. 740—764) mitzutheilen. Sonst habe ich überall, wo es nöthig

war, bei den betreffenden Liedzeilen die Originalworte angeführt, so daß von der ursprünglichen Fassung eines jeden Liedes Alles, was nur irgend sprachliche und sachliche, zumal dogmatische Bedeutung hat, und nicht rein bloß der ungelenken Satz- und Reimbildung zugehört, namhaft gemacht ist. Auch konnte ich in Folge meiner ausgedehnteren hymnologischen Forschungen gar manche Mängel und Fehler der frühern Auflage ergänzen oder berichtigen und in Betreff des Verfassers, der Entstehung und des ersten Erscheinens eines Liedes oder einer Weise öfters neue Resultate mittheilen.

Bei dem umfassendern, auf die ganze deutsche evangelische Kirche gerichteten Zwecke dieser zweiten Auflage war ich eine Zeit lang unschlüssig, ob ich nun nicht den Anschluß an das Würtembergische Landesgesangbuch aufgeben und eine Auswahl der bedeutendern Lieder und Weisen, die in den meisten Landesgesangbüchern und Liedersammlungen sich finden, in geschichtlicher Beleuchtung darbieten solle. Allein die Erwägung, daß ich, indem ich das Bedürfniß eines evangelischen Landes, und zwar desjenigen, das bis jetzt das beste Gesangbuch zu besitzen das Glück hat, auf möglichst vollständige Weise befriedige, zugleich damit allen übrigen evangelischen Landeskirchen Deutschlands Gelegenheit gebe, wenigstens in Betreff der bessern und bedeutendern Lieder und Weisen ihrer Gesangbücher sich befriedigt zu sehen, bestimmte mich, den Anschluß an das Würtembergische Gesangbuch beizubehalten und dießmal nun auch nicht Ein Lied desselben mehr unbehandelt zu lassen. Ohnedem gehören auch mindestens 300 Lieder desselben zu den wohl allmählich in die verschiedenen Landes-Gesangbücher sich Bahn brechenden Liedern. So finden sich z. B. in dem neuen Entwurf eines Bairischen Landes-Gesangbuchs

vom J. 1852 unter 573 Liedern nicht weniger als 272, die auch im Würtembergischen Gesangbuch stehen. Ja selbst das bloß auf 150 Kernlieder und 93 Kernweisen beschränkte, von der Eisenacher Conferenz in diesem Jahre glücklich zu Stand gebrachte „deutsche evangelische Kirchen-Gesangbuch" besitzt 99 Lieder und 88 Weisen gemeinschaftlich mit dem Würtembergischen Gesang- und Choralbuch. Durch die dankenswerthe Güte mehrerer Mitglieder der Conferenz war ich in den Stand gesetzt, den gedruckten Entwurf desselben nach seiner Genehmigung noch so rechtzeitig benützen zu können, daß ich noch vor seinem Erscheinen im Buchhandel mit diesem vierten Bande nun schon auch einen geschichtlichen Commentar dazu darbieten kann. Die zugleich im Würtembergischen Gesangbuch und Choralbuch * enthaltenen Lieder und Weisen dieses deutschen evangelischen Gesangbuchs sind, mit Ausnahme der auf dem ersten, bereits gedruckt gewesenen Bogen stehenden, mit * bezeichnet. Während dann noch 15 weitere Lieder desselben ihre Behandlung bei den Melodiengeschichten fanden, sind die übrigen in einem eigenen Anhang (S. 722—739) noch besonders behandelt. In Betreff des Liedertextes habe ich mich freilich zunächst an den des Würtembergischen Gesangbuchs gehalten, so daß in dieser Beziehung für den Gebrauch des vierten Bandes der Besitz eines Würtembergischen Gesangbuchs unumgänglich nöthig ist. Ein solches ist aber auf die leichteste und

---

* Dieselben sind fortlaufend durch die Abbreviaturen: W. G. und W. Ch.-B. bezeichnet, während das deutsche evangelische Gesangbuch durch die Abbreviatur: A. Kirch.-G. bezeichnet ist. Sonstige Abbreviaturen sind: Frl. G. = Freylinghausens geistreiches Gesangbuch; K. G. = Kirchen-Gesangbuch; G. = Gesangbuch; GG. = Gesangbücher; Ch.-B. = Choralbuch; Ch.-BB. = Choralbücher; M. = Melodie; MM. = Melodien.

billigste Weise von dem Cotta'schen Verlags-Comptoir in Stuttgart zu beziehen.

Besondern Dank habe ich hier noch öffentlich gegen Herrn Dr. Faißt in Stuttgart auszusprechen. Derselbe hat mich durch seine schätzenswerthen und umfassenden Bemerkungen, die er mir bereitwilligst über das erste Erscheinen vieler Melodieen und ihre weitere Verbreitung in den verschiedenen deutschen Choralbüchern älterer und neuerer Zeit mittheilte, in den Stand gesetzt, nun eine möglichst zuverläßige, von lange herrschend gewesenen Irrthümern gereinigte und umfassende Melodieengeschichte zu liefern. Namentlich war er auch als Mitarbeiter am musikalischen Theile des deutschen evangelischen Gesangbuchs im Stande, mir ganz authentische Nachrichten über die Redaktion der Melodieen desselben und das Verhältniß ihrer Fassung zu der des Originals zu geben.

Durch das am Schlusse angehängte, nahezu 3000 Lieder und Weisen umfassende und auf alle 4 Bände sich erstreckende Lieder- und Melodieen-Register wird wohl das ganze Werk zu möglichst allgemeinem Gebrauch auch beim Besitz der verschiedensten Gesang- und Choralbücher geeignet seyn.

Die in der Vorrede zum ersten Band zugesagte Angabe der hymnologischen Literatur konnte ich leider wegen Mangels an Raum nicht geben. Ich war auf eine bestimmte Bogenzahl beschränkt.

Möge nun der Herr weiter Gnade geben, daß die durch ihre eigenen Biographieen, wie durch die ihrer Dichter und Sänger belebten Lieder eine immer größere Werthschätzung finden und ihrer Vielen zu geistlichen Waffen der Ritterschaft werden in die-

sen Zeiten bevorstehenden heißen Kampfes um die edelsten Güter des Glaubens und der Seligkeit. Möge ferner dieses Werk, indem es bei so manchen Liedern zeigt, wie sie aus dem christlichen Volks- und Gemeindeleben herausgewachsen sind, dazu mithelfen, daß sie nun auch mehr und mehr in dasselbe hineinwachsen.

Heilbronn, 15. November 1853.

E. E. Koch.

I. Allgemeine Gebetlieder.

1. Herr Gott, dich loben wir.

Der Ambrosianische Lobgesang — der würdigste Chorführer in einem Gesangbuch und Choralbuch.

Dieser Gesang soll nach einer alten unverbürgten Sage, die in der Chronik des mailändischen Bischofs Dacius († 553) zu lesen ist und von Bellarmin nacherzählt wird, in der Osternacht des Jahrs 387, in welcher Aurelius Augustinus, der nachmalige berühmte Kirchenvater, nach seiner Bekehrung von dem Bischof Ambrosius zu Mailand getauft wurde, auf wunderbarliche Weise gedichtet worden seyn. Ohne vorher genommene Rücksprache sollen nämlich Ambrosius und Augustinus (Bd. I, 15, 16), wie aus göttlicher Eingebung, die Worte desselben abwechselnd vor der versammelten Gemeinde gesungen haben; Ambrosius habe angefangen, Augustin sey nachgefolgt und habe endlich mit den Worten geschlossen: „in te, Domine, speravi!“ („Auf dich hoffen wir, lieber Herr!“) Augustins Mutter, die fromme Monica, sey darüber herzlich froh gewesen und habe gesagt: „malo te Christianum Augustinum, quam imperatorem Augustum,“ d. i. „es ist mir lieber, daß du jetzt Augustin, der Christ, bist, als wenn du Augustus, der Kaiser, wärest.“

Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 und 1560 und in vielen andern Kirchenbüchern steht dieser Gesang deßhalb mit dem Titel: „Das Lobgesang und Bekenntnis des rechten Glaubens: „„Te Deum laudamus““, Sanct Augustino und Ambrosio zugeschrieben.“

Der Biograph des Ambrosius, Paulinus von Mailand, und andere Zeitgenossen berichten jedoch nichts davon; die Chronik des Dacius aber ist erst im eilften Jahrhundert geschrieben und darum unzuverläßig. Die Unrichtigkeit dieser Sage hat Tentzel in einem besondern Werke nachgewiesen: „Exercit. X. de hymno: Te Deum laudamus. Lips.

1692." S. 393 f. Einige halten den Nicetius, Bischof zu Trier (ums J. 535), für den Verfasser dieses Gesangs, Andere schreiben ihn dem Athanasius, Bischof zu Alexandrien, welcher im J. 336 in der Verbannung zu Trier lebte und ein großer Musikfreund war, Andere dem Hilarius, Bischof zu Poitiers (I, 14), zu.

Das Richtige ist, ihn für eine von dem Erzbischof Ambrosius von Mailand für seinen Kirchenchor gefertigte und von Augustin, dem Bischof von Hippo, dann auch in der afrikanischen Kirche eingeführte lateinische Uebersetzung des alten morgenländischen Abendgesangs in griechischer Sprache zu halten, so daß er also ganz auf dieselbe Art entstanden wäre, wie der **Hymnus angelicus: „Gloria in excelsis"** aus einem morgenländischen Morgengesang (vgl. zu Nr. 36.). Beide altgriechischen Andachten, die Abend- und Morgenandacht, finden sich auch neben einander in einer der ältesten Evangelienhandschriften des sechsten Jahrhunderts gleich hinter den heiligen Büchern aufgezeichnet. Der hier ins Auge zu fassende Abendgesang lautet in einem Alexandrinischen Codex also:

Καθ' ἑκάστην ἡμέραν εὐλογήσω σε
Καὶ αἰνέσω τὸ ὄνομά σου εἰς τὸν αἰῶνα
Καὶ εἰς τὸν αἰῶνα τοῦ αἰῶνος.
Καταξίωσον κύριε καὶ τὴν ἡμέραν ταύτην
Ἀναμαρτήτους φυλαχθῆναι ἡμᾶς.
Εὐλογητὸς εἶ κύριε ὁ θεὸς τῶν πατέρων ἡμῶν,
Καὶ αἰνετὸν καὶ δεδοξασμένον τὸ ὄνομά σου εἰς τοὺς αἰῶνας.
Ἀμήν.
Εὐλογητὸς εἶ κύριε, δίδαξόν με τὰ δικαιώματά σου.
Κύριε καταφυγὴ ἐγενήθης ἡμῖν ἐν γενεᾷ καὶ γενεᾷ
Ἐγῶ εἶπα, κύριε ἐλέησόν με
Ἴασαι τὴν ψυχήν μου, ὅτι ἥμαρτόν σοι.
Κύριε πρός σε κατέφυγα,
Δίδαξόν με τοῦ ποιεῖν τὸ θέλημά σου ὅτι σὺ εἶ ὁ θεός μου.
Ὅτι παρά σοι πηγὴ ζωῆς
Ἐν τῷ φωτί σου ὀψόμεθα φῶς
Παράτεινον τὸ ἔλεός σου τοῖς γινώσκουσίν σε.

Der nun aus diesem morgenländischen Abendpsalmen durch Ambrosius Uebersetzung entstandene lateinische Hymnus verbreitete sich durch das Ansehen, das Ambrosius genoß, sehr bald in den Kirchen des Abendlands unter dem Namen des Ambrosianischen Lobgesangs, so daß er dort jedenfalls schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ganz heimisch war. Schon die Ordensregel des h. Benedikt von Nursia Kap. **11.**

vom J. 529 schreibt das Singen desselben vor. Seine ursprüngliche Fassung ist folgende:

1. Te Deum laudamus, te Dominum confitemur.
Te aeternum patrem omnis terra veneratur.
Tibi omnes angeli, tibi coeli et universae potestates,
Tibi Cherubim et Seraphim incessabili voce proclamant:
„Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth.“

2. Pleni sunt coeli et terra majestatis gloriae tuae.
Te gloriosus apostolorum chorus,
Te prophetarum laudabilis numerus,
Te martyrum candidatus laudat exercitus.
Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia,
Patrem immensae majestatis,
Venerandum tuum verum et unicum filium,
Sanctum quoque Paraclitum spiritum.

3. Tu rex gloriae, Christe,
Tu patris sempiternus es filius.
Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti virginis uterum,
Tu devicto mortis aculeo aperuisti credentibus regna coelorum.
Tu ad dexteram Dei sedes in gloria patris,
Judex crederis esse venturus.

4. Te ergo quaesumus, famulis tuis subvenî, quos pretioso sanguine redemisti.
Aeterna fac cum sanctis tuis gloria munerari.
Salvum fac populum tuum, Domine, et benedic hereditati tuae:
Et rege eos, et extolle illos usque in aeternum.

5. Per singulos dies benedicimus te
Et laudamus nomen tuum in seculum et in seculum seculi.
Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire!
Miserere nostri, Domine, miserere nostri.
Fiat misericordia tua, Domine, super nos, quemadmodum speravimus in te.
In te, Domine! speravi, non confundar in aeternum.

In welch hohem Ansehen dieser nach dem Römischen Breviarium für alle Festtage des Jahrs, mit Ausnahme des Fests der unschuldigen Kindlein, so wie für alle Sonntage, mit Ausnahme der Fastensonntage, angeordnete Lobgesang von Alters her stand, geht schon daraus hervor, daß sich Sagen über denselben bilden konnten, wie die: das in Lyon in einer goldenen Kapsel aufbewahrte Herz des Augustin fange an, lebhaft zu hüpfen, sobald das **Te Deum** angestimmt werde, und wenn Schiffer auf dem Meer diesen Gesang ertönen lassen, so kommen wetteifernd die Delphinen herangeschwommen und begleiten das Schiff eine große Strecke, indem sie gar oft und viel vor Freuden in die Höhe hüpfen.

Im neunten Jahrhundert schon wurde dieser lateinische Hymnus in die althochdeutsche Sprache übersetzt. Er lautet in derselben so:

Thih Cot lopemes,
Thih, truhtnan, gehemes
Thih euuigan fater,
Eo kiuuelih erda uuirdit.

Thir alle engila, thir himila
inti alle kiuualtido,
thir cherubyn inti seraphin
unbilibanlichern stimmo forharent:

Uuiher, uuiher, uuiher,
truhtin, cot herro!
folliu sint himila inti erda
thera meginchrefti tiurida thinera.

Thih tiurlicher potono cart,
thih uuizagono loplichiu ruava,
thih urchundono kasconuot
lobot heri.

Thih thurah unbiuurft erdono
uuihiu gihit samanunga,
fater ungimezenera meginchrefti,
erhafftan thinan uuaran einagun sun
uuihan auh trost tuam.

Thu chuninc thera tiurida christ,
thu fateres simbliger pist sun,
thu za arlosanne antfingi mannan
ni leitlichetos thera magidi ref.

Thu kerihtemo
todes angule,
intati calaupentem
richi himilo.

Thu za zesuuun cotes sizis
in tiuridu fateres,
suanari kelaupanne pist uuesan chumftiger.
Thih avur pittemes:
thinem schalchun hilff,
thea tiuremo pluate archauftos.

Euuigero tua mit uuihem thinem
thiuridu lonot.
Kehaltan tua folch thinaz, truhtin,
inti wola sage erbe thinemu,
inti richi sie inti erhevi sie
unzi in euuin.

Thura einluze taga uuela quhedemes thih,
inti lopemes namun thinan
in uueralt inti in uueralt uueralti.
Kiuuardo, truhtin, tage desamo
ana sunta unsih kihaltan.

Milti unser, truhtin, milti unser.
Si miltida thiniu ubar unsih,
thiu mezu uuantumes in thih.
In thih, truhtin, uuanta,
ni si kiscentit in euuin.

Im J. 1389 kommt auch eine prosaische Uebersetzung vor, und seit 1490 sang man in der Stadt Braunschweig das deutsche **Te Deum** in einer neuen Uebersetzung: „Dich, Gott, loben wir", nachdem man nämlich dasselbe zum erstenmal am 24. November des genannten Jahrs wegen der damals geschehenen göttlichen Beschirmung und Beschützung der Stadt deutsch gesungen hatte.

In der Form, in welcher wir diesen Hymnus jetzt gebrauchen, hat ihn Luther in dem von ihm besorgten Joseph Klug'schen G. vom J. 1529 zum erstenmal veröffentlicht, während in demselben Jahr auch der Würtembergische Reformator, Johannes Brentz, eine Verdeutschung dieses Hymnus herausgegeben hatte unter dem Titel: „Das **Te Deum laudamus** verteutscht durch Jo. Brentz zu schwäbische Hall. Straßburg 1529."

Der Bibelgrund desselben ist folgender:

Vers 1: Ps. 148, 1. 2. Jesaj. 6, 3. — Vers 2: Ps. 57, 11. 1 Chron. 30, 11. 12. Eph. 3, 21. — Vers 3: Luc. 1, 35. 2 Tim. 1, 10. 1 Tim. 4, 10. Eph. 1, 20—22. Apostelgesch. 10, 42. — Vers 4: 1 Petr. 1, 18. Coloss. 1, 12. Ps. 28, 9. — Vers 5: Tob. 4, 20. Ps. 33, 22. Ps. 31, 2. Joel 2, 17.

Als Kaiser Carl der Große den Pabst Leo **III.** wider seine Feinde in seine Rechte wieder eingesetzt und dieser ihm am Christfest des Jahrs 800 dafür, wie von Gott begeistert, die römische Kaiserkrone auf sein königliches Haupt gesetzt hatte, wobei alles Volk rief: „Heil und Sieg dem von Gott gekrönten Carolus Augustus", sang die ganze Gemeinde diesen Hymnus, und Carl sang mit. Von da an ward er bei jeder Krönung eines deutschen Kaisers angestimmt und wurde so überhaupt der Krönungspsalm.

Auch bei jeder Kirchenversammlung wurde er als Festpsalm gebraucht, und wo ein Friedens- und Siegesfest oder ein Dankfest für überstandene Noth gefeiert wurde, da hatte er das Fest zu verherrlichen.

So z. B. giengen, als der unglückliche fromme Churfürst Johann Friedrich von Sachsen aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft, in der ihn Kaiser Carl **V.** um des Bekenntnisses des Evangelii willen hielt, im J. 1552 zurückkehrte, die Geistlichkeit, der Rath, die Schulen und sämmtliche Bürgerschaft, wie auch Knaben und Jungfrauen der Stadt Coburg demselben entgegen und sangen, als sie ihn erblickten, dieß Lied. Dadurch ward der Churfürst so gerührt, daß er sich der

Thränen nicht enthalten konnte und zu dem bei ihm im Wagen sitzenden Bischof von Naumburg, Nik. v. Amsdorf, sagte: „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?" Darauf antwortete ihm der Bischof: „Se. Fürstl. Gnaden sollen zufrieden seyn; dieß wäre bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang, wenn Sie aber, und wir Alle, dereinst zur Stadt Gottes und zur Stätte der Ewigkeit gelangten, würde es Alles noch viel herrlicher und besser werden."

(Joh. Groß im Coburger Kalender. 1684. Vorrede zu Thl. II.)

Auf der andern Seite hatten aber die Katholiken nach der Gefangennehmung des Churfürsten in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 im Dom zu Meißen unter Läutung aller Glocken und Anstimmen vieler Instrumenten das „Te Deum" aufgeführt. Es bekam ihnen jedoch übel. Denn wenig Stunden nachher, Nachmittags fünf Uhr, zog ein heftiges Gewitter über die Stadt und schlug in die drei hohen Spitzen der Domkirche ein, so daß das ganze Gebäude nebst Glocken und Orgel ein Raub der Flammen ward.

(Kißling im Wetterbüchlein S. 36.)

Als durch den Friedensschluß zu Hubertsburg am 15. Febr. 1763 der blutige siebenjährige Krieg beendigt war, kehrte Friedrich der Große sieggekrönt in seine Staaten zurück. Die Berliner wollten ihn festlich empfangen, aber er, der den Prunk nicht liebte, traf erst am 30. Merz spät Abends in seiner Hauptstadt ein und eilte bald darauf nach Charlottenburg. Hier beschied er seine Sänger und Musiker und befahl, zu einer gewissen Stunde das Loblied: „Herr Gott, dich loben wir" anzustimmen. Man glaubte, es werde der ganze Hofstaat dabei erscheinen. Allein der König kommt ganz allein, setzt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als nun mit durchdringender Kraft dieses herrliche Loblied ertönt, da sinkt der große Fürst — obwohl sonst ein grübelnder Zweifler und Spötter — von der Macht des Glaubens überwältigt auf seine Kniee, Thränen rollen ihm über seine Wangen und er bringt dem allmächt'gen Gott seinen stillen Dank für die überschwängliche Hülfe in dem schweren Kampfe, der nun so glücklich beendigt war. Jeder betete in der Stille mit, Gott dankend und lobend für seine Gnad' und Wunderthaten.

(Fr. Wölblings christliche Geschichten. 1843. S. 56 f.)

Der alte Autor der „Gespräche im Reiche der Todten" schreibt aber über den oftmaligen Gebrauch dieses Hymnus: „Ich fürchte, daß dieses

Te Deum laudamus dereinst gar viele Fürsten, Generale, Consistoria und Andere, so Macht haben, dessen Absingung anzuordnen, vor Gottes Gericht, um des Mißbrauchs willen, anklagen werde." So ist ja z. B. dasselbe nach der Bluthochheit oder Bartholomäusnacht, da viele tausend Protestanten niedergemetzelt worden waren, im J. 1572 zu Rom und Paris, und nach König Gustav Adolphs Tod in der Schlacht bei Lützen im J. 1632 in Wien angestimmt worden. So mußte es auch in Stuttgart nach jeder sieggekrönten Schlacht Napoleons in den Jahren 1804—1812 feierlich in der Hauptkirche mit Pauken und Trompeten angestimmt werden. Es haben deßhalb von langen Zeiten her manche christlich gesinnte Männer gegen solchen Mißbrauch dieses Gesangs geeifert, namentlich der Kanzler Ahasverus Fritsch (I, 342) in seinen „zufälligen Andachten" und Spener, welcher in seinen „theologischen Bedenken" (III. S. 167) sich folgendermaßen ausspricht: „So wollen wir unser **Te Deum laudamus** singen, nicht über Viktorien, die mit Vergießung des so theuer erkauften und so schnöde dahin liefernden und vergießenden Christenbluts von Menschen, sondern wider den Fürsten der Finsterniß durch Schwächung seines Reichs und Erleuchtung derer Seelen, die in seiner Gewalt gestecket, in göttlicher Kraft erhalten worden. Als deren eine höher zu schätzen ist, als viele tausend von jenen, die mit noch so großer Freudenbezeugung in der Welt gefeiert werden, aber etwa gottseligen Herzen mehr Seufzer ausdrücken, als Freude machen."

Nicht allein bei freudevollen Anlässen, sondern selbst mitten im tiefsten Leid und Jammer wurde dieser Hymnus angestimmt und erprobte eine gar tröstliche, himmelan tragende Kraft.

Hatte ja doch einst Luther einem traurigen Organisten den Rath gegeben: „Lieber Matthia! wenn Ihr traurig seyd und will überhand „nehmen, so sprecht: „„Auf! ich muß unserem Herrn Christo ein Lied „„schlagen auf dem Regal; es sey: „Herr Gott, dich loben wir" oder: „„„Gelobet sey der Herr", denn die Schrift lehret mich, er höre gern „„fröhlich Gesang und Saitenspiel."" Greifet frisch in die Claves und „singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thäten; „kommt der Teufel wieder und giebt Euch eine Sorge und traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und sprechet: „„Aus Teufel! ich muß „anjetzo meinem Herrn Jesu singen und spielen.""

(Cithara theolog. Joh. Christophori Thilonis S. 18.)

So pflegte auch Dr. Deutschmann, Professor der Theologie zu

Wittenberg, in seinen vielen Anfechtungen dieß Lied gar fleißig zu singen; so lieb war dem hocherfahrenen Theologen sein Leiden.

(G. Wimmers Liedererklärung. 1749. Thl. II.)

Die gottselige Elisabeth, Landgräfin zu Hessen und Thüringen, die Stifterin des Hospitals zu Marburg, eine im Wachen, Beten, Fasten und Gutesthun gar fleißige Frau, ließ das Te Deum oftmals anstimmen nach dem Tod ihres Gemahls Ludwig, als sie durch den Landgrafen Heinrich von der Wartburg vertrieben worden war und vor dessen vielfachen Verfolgungen ihre Zuflucht in einem Franziskanerkloster hatte nehmen müssen. Noch herzlich dankbar gegen den allein weisen Gott für das ihr zugeschickte Leiden, erklärte sie sich dabei also: „Ich freue mich, daß ich Gelegenheit bekomme, etwas mit Christo von der Last der Armuth zu schmecken.“ Chrysostomus sagt einmal: „Es ist nichts Heiligeres, als diejenige Zunge, welche in der Widerwärtigkeit Gott Dank saget; gewiß, sie ist nichts Geringeres, als die Zunge der Märtyrer; sie werden beide auf einerlei Weise gekrönt werden.“

(M. J. D. Ernst in der Schatzkammer des 2. Hunderts Nr. 53. S. 227.)

Mancher Blutzeuge des evangelischen Glaubens gieng mit diesem Lobgesang in seinen Märtyrertod.

So sangen einst am 30. Juni 1523 denselben jene Erstlinge unter den evangelischen Märtyrern, Heinrich Voes und Johann Esch von Antwerpen, zwei junge Augustinermönche, als sie auf dem Marktplatz zu Brüssel durch den Ketzermeister Jakob Hogstraten auf dem Scheiterhaufen wegen ihres Bekenntnisses der lautern evangelischen Wahrheit verbrannt wurden. Man schrie ihnen zu: „Bekehret euch oder ihr fahret zum Teufel!“ sie aber erwiederten: „Nein! wir wollen um der evangelischen Wahrheit willen sterben als gute Christen.“ Da zündete man den Scheiterhaufen an. Indeß die Flamme langsam emporloderte, drang himmlischer Friede in ihre Herzen und der Eine sagte: „Das scheinen mir zerstreute Rosen zu seyn.“ Endlich nahte sich das ernste Todesnun; sie schrieen laut: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser.“ Dann sagten sie mit fester Stimme abwechselnd das Glaubensbekenntniß her. Die Flammen verzehrten zuerst die Stricke, mit denen sie gebunden waren, und erstickten sie noch nicht gleich. Da benützte noch Einer diesen Augenblick, warf sich im Feuer auf die Kniee vor seinem Herrn und wiederholte mit gefalteten Händen: „Herr Jesu, Davids Sohn, erbarme dich unser!“ Endlich umringte sie das Feuer und nun stimmten sie wechsel=

weise das **Te Deum** an. Bald erstickten aber die Flammen ihre Stimmen und ein wenig Asche war Alles, was von ihnen übrig blieb. Allein von dieser Asche sang dann Luther in dem Erstlingslied: „Ein neues Lied wir heben an", mit welchem er den Heldentod dieser Jünglinge besungen hat, am Schlusse:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab!
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit Aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

(Luthers Werke. Jenaer Ausg. Tom. II. S. 252 f.)

Dasselbe that Joh. Heuglin, als er im J. 1527 zu Merseburg um der evangelischen Lehre willen verbrannt wurde, und der Augustinermönch Flandrinus zu Corten im Bisthum Bar, als er im J. 1528 auf dem Scheiterhaufen stand, weil er aus dem Kloster gegangen war, um ehelich zu werden. Er betete dabei auch noch für seine Feinde. Um dieselbe Zeit wurde auch zu Tournay in Flandern ein Augustinermönch, Namens Heinrich, zu den Flammen verdammt, weil er seine Mönchskutte abgelegt, geheirathet und wider das Pabstthum geprediget hatte. Man erklärte ihm, daß er sein Leben retten könne, wenn er nur aussagen wolle, daß das Weib, mit dem er sich hatte trauen lassen, seine Concubine sey. Er aber weigerte sich, seine Tage auf solche Art zu verlängern, stimmte das **Te Deum** an und gieng dem Scheiterhaufen freudig entgegen.

(J. Milners Kirch.-Gesch., übers. v. Mortimer. 5. Bd. 1828. S. 582.)

Joh. Fischer, Bischof zu Rochester in England, war beim König in Ungnade gefallen, weil er in die Verstoßung der Königin Catharina nicht willigen wollte, und sollte deßhalb enthauptet werden. Als er nun am 25. Jan. 1535 auf den Richtplatz geführt wurde, warf er, als er denselben von ferne sah, seinen Stab, daran er Alters halber gehen mußte, gar freudig von sich mit den Worten: „Ei wohl, ihr Füße, thut, was euch zukommt; es ist doch die Reise nunmehr auf Weniges vollendet", und darauf sang er dann mit aufgehobenen Händen: „Herr Gott, dich loben wir."

(Thom. Schmidts **Historica memorabilia.** 1707.)

In Vers 3. waren die Worte: „**tu ad liberandum — — virginis uterum**" — „der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht, zu

lösen das menschlich Geschlecht" dem Abt Odilo zu Cluniac in Frankreich († 1048) so wichtig und werth, daß er sich, so oft er an diese Worte kam, aus demüthiger Dankbarkeit gegen die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen, auf die Erde niederstreckte.

(G. Wimmer. Thl. II.)

Als die unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Arnheim stehenden sächsischen Truppen im J. 1634 bei Liegnitz dem kaiserlichen Kriegsheer gegenüberstanden, haben sie sich vor dem Beginn der Schlacht vor dem Herrn der Heerschaaren gedemüthigt. Nachdem nämlich die ersten Kanonenschüsse gelöst waren, ertönten auf einmal alle Trompeten, die Reiter stiegen von ihren Pferden und das ganze sächsische Heer verrichtete ein gemeinsames Gebet. Als sie das gebetet hatten, warfen sie sich Mann für Mann auf die Kniee und sangen wie mit Einer Stimme den vierten und fünften Vers. Und der Herr hat solchen seinen Dienern geholfen und ihnen den Sieg gegeben.

Als dem Hofprediger Dr. Joh. Reinhard Hedinger zu Stuttgart (Bd. II, 159) dieses Lied in Luthers Uebersetzung auf seinem Sterbebett vorgelesen wurde, blieb er betend bei den Worten im letzten Vers: „Auf dich hoffen wir, lieber Herr! in Schanden laß uns nimmermehr" stehen und fuhr dann fort: „Hat sich ein Sokrates gefreuet, daß er nach „seinem Tode zu den alten Weltweisen kommen werde, warum dann nicht „vielmehr ein Christ, der da weiß, daß er kommen soll zu der Menge „vieler tausend Heiligen, zu den h. Erzvätern, Propheten und Aposteln „und zu den theuren Märtyrern und Blutzeugen Jesu. O! wie freuet „sich mein Geist, zu meinem Jesu zu kommen. Ich werde zu den Vätern gehen!"

In der Kirchenordnung Carls XI., Königs von Schweden, vom J. 1687, war verordnet, daß Alle ohne Unterschied aufzustehen haben, so oft dieses Lied in der Kirche gesungen werde.

Die Melodie zu diesem Lied erscheint hier in der einfacheren Fassung, die sie zuerst im Klug'schen G. vom J. 1535 erhalten hatte, während sie in andern ältern und selbst noch in manchen spätern, süddeutschen GG. eine mit vielen Melismen ausgestattete und selbst in wesentlicheren Punkten der Tonfolge abweichende, dem lateinischen Original nahe- oder gleichkommende Form hat. Der Gesang vertheilt sich unter zwei Chöre; der erste stellt ursprünglich den Gesang des Priesters am Altar vor, weßhalb er auch nur von Männerstimmen oder bloß von einer Stimme zu singen ist, der zweite stellt den Gesang der Gemeinde, oder des Chors von der Orgel her, vor. Dieser Choral ist der einzige Repräsentant der von Ambrosius aus der griechischen Kirche aufgenommenen Form des Wechselgesangs.

2. Nun danket Alle Gott.

Das wahre volksthümliche deutsche Te Deum, das ein Alter „das ganze Chor der lobsingenden Kinder Gottes" nannte.

Der Verfasser ist Martin Rinkart (Bd. I, 244), Prediger zu Eilenburg in Sachsen, wo er von 1617—1649 im Segen wirkte und unter den Schrecknissen und Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs ein Engel des Trostes für seine Gemeinde war. Er dichtete das Lied wahrscheinlich im J. 1644, als man dem Ende der Kriegsnoth schon freudig entgegensah.

Martyni Laguna besaß nämlich ein zum Druck eingerichtetes, im J. 1644 vollendetes, ziemlich starkes Manuscript in Quart von Rinkarts eigener Hand unter dem Titel: „Mathematischer Gedenkrink, darinnen der alt und neuen Welt siebenmal siebenfache Himmel- und Erden-circel den Hohen und Niedrigen in der Welt zum heiligen und heilwertigen Wunderbuche, den Gelehrten und Ungelehrten zum bequemen und angenehmen Stammbuche, dem gemeinen Bieder- und Jeder-mann zum täglichen und behaglichen Zuchtbuche und allen gottseligen Christen zur immerwährenden und nimmer fehlenden Lust- und Laß-tafel. In Kupfer zu setzen." Auf dem mit Gold verzierten Deckel stand die Jahreszahl 1644. Diesen astronomischen Circel hatte Rinkart mit zahlreichen deutschen und lateinischen Gedichten ausgestattet, und bei dem „Gesammt-Planetencircel" findet sich ein Neujahr-, Monate-, Wochen- und Tage-Segen vor, unter welchem dieses Lied mit allen drei Strophen sich befindet, so daß es falsch ist, den dritten Vers für einen spätern Zusatz zu erklären.

Das Lied weist deutlich auf den Friedensschluß des dreißigjährigen Kriegs hin, für den Rinkart um so herzlicher danken konnte, als er und seine Gemeinde schwere Drangsale während dieses Kriegs durchzumachen hatten. Unter dem Bildniß Rinkarts in der Eilenburger Kirche findet sich nämlich die Ueberschrift:

> Der Rinkart seinen Rink getrost und unverdrossen
> Hat viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen;
> Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang,
> Er sang und singet noch sein ewig Leben lang.
> von Anno 1617 bis Anno 1650.

Auch sind die zwei ersten Verse der gereimte Text: Sirach 50, 24—26., über welchen die schwedischen Feldprediger am Neujahrstag 1649 bei der von der schwedischen Garnison veranstalteten Friedensfestfeier zu Leipzig predigten.

Bei welcher Veranlassung jedoch dieses weitverbreitete Lied zuerst gesungen wurde, ist unbekannt. Bei dem im ganzen sächsischen Lande am 22. Juli 1650 gefeierten Friedensdankfest, wozu in der churfürstlichen Verordnung auch die Lieder vorgeschrieben waren, wurde es nicht gesungen, wahrscheinlich, weil es noch nicht in öffentliche Gesangbücher aufgenommen war. In welcher Sammlung es zuerst vorkommt, ist gleichfalls unbekannt; jedoch findet es sich in dem Neu-Leipziger G. von Gottfried Vopelius. Leipz. 1682. und im Dresdener Hausbuch vom J. 1694.

In Vers 3. ist die Lesart: „Als es anfänglich war" die richtige und ursprüngliche. Rinkart wollte nämlich, wie Martyni Laguna behauptet, damit das bekannte kirchliche: „Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (**Sicut erat ab initio et nunc et semper et in secula seculorum. Amen.**)" ausdrücken. Die Lesarten: „Als er anfänglich war", oder: „Als der ursprünglich war", oder: „Als er ohne Ursprung war", oder: „Der unanfänglich war", wobei auf Ps. 90, 3. und Ps. 102, 28. verwiesen wird, stehen also im Widerspruch mit der Gedankenreihe des Dichters. — „Und dem, der beiden gleich", d. i. dem h. Geist, der gleichen Wesens mit dem Vater und Sohne ist. Denn der Vater und Sohn und h. Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Dieses Lied nun ist zum ächten deutschen Volkslied worden; während das **Te Deum** für den künstlichen Chorgesang, ist dieses für den Gemeindegesang zum Hauptlied worden. Kein Lied ist auch so oft aus dem Munde des Volks als Weihgesang fast jeder bedeutenderen Festlichkeit erschollen und keines ertönt auch jetzt noch so oft bei Dank- und Freudenfesten in der Gemeinde und in der Familie, in der Kirche und im Hause, als dieses hochgefeierte Lied.

Vielen in Würtemberg steht es in gerührtem Andenken, mit welch festlichen, heiligen Gefühlen dieses Lied gesungen ward — am 28. Juli 1817 auf dem alten Schloßplatz zu Stuttgart, als nach der schweren theuren Zeit der erste Roggenwagen unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Geleite von 1800 Schulkindern, mit Blumen bekränzt, von der Geistlichkeit und dem Stadtmagistrat vor versammeltem Volke begrüßt wurde, und am 28. Sept. 1841 auf dem neuen Schloßplatz, als König Wilhelm „der Vielgeliebte" zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung von seinem Volke in festlichem Schmuck begrüßt wurde.

Als Friedrich der Große am 5. Dez. 1757 in der Schlacht bei Leuthen einen glorreichen Sieg über die dreimal stärkern Oestreicher errungen hatte (vgl. Nr. 13.), brach er noch an demselben Abend nach Lissa auf mit einem kleinen Trupp Husaren, um dem fliehenden Feind zu folgen. Sein ermüdetes Heer aber ließ er noch einige Zeit auf dem Schlachtfelde stehen. Hier sanken viele der braven, tapfern Kriegsleute, von Hunger, Frost und Mattigkeit überwältigt, auf den feuchten Boden hin. Ringsum stöhnten Verwundete. Bei jedem Schritte stieß man auf Leichen. Die Dunkelheit der Nacht machte Alles noch schauerlicher. Da fieng auf einmal ein Soldat an, laut und langsam zu singen: „Nun danket Alle Gott." Von denselben Gefühlen ergriffen, fielen die Spielleute mit den Instrumenten ein, und in einer Minute sang das ganze Heer das kräftige Loblied mit. Selbst die auf der Wahlstatt liegenden Verwundeten, die bisher die Luft mit ihrem Aechzen und Stöhnen erfüllt hatten, vergaßen so lang ihre Schmerzen und stimmten auch mit ein. Es war einer der feierlichsten Augenblicke. Mit neuem Muth belebt, verließen die frommen Streiter ihre Siegesgefilde und zogen noch an demselben Abend ihrem königlichen Führer nach gen Lissa, als sie von dorther Kanonenschüsse hörten. Welch ein Gefühl mußte da durch jedes Herz gehen! Als aber im J. 1815 am Abend des 18. Juni nach der siegreichen Schlacht bei Waterloo ein Soldat — der alte Blücher — ebenfalls ein Danklied anstimmen wollte, da giengs nicht, weil kein gemeinsames Lied da war.

Julius Krais hat diese erhebende „Scene aus dem siebenjährigen Krieg" in einem in dem christlichen Volksblatt „Die neue Zeit." Jahrgang 1851. Nro. 48. mitgetheilten Lied besungen:

Dezembernacht, so schaurig wilde;
Den finstern Nebelfittich spannen
Sturmwolken ob dem Schlachtgefilde
Und jagen windgepeitscht von dannen.
Zurück blieb spät in solcher Nacht
Hier noch des großen Friedrichs Macht,
Als Oestreichs stolzes Doppelaar
Bei Leuthen überflügelt war.
Doch sie, die heut so löwenstark
Mit Feindes Ueberzahl gerungen,
Nun sind sie müde bis ins Mark,
Von Hunger und von Frost bezwungen,
Kaum mögen sie noch fürder schreiten,
Sich schleppend im langsamen Trabe,
Eintönig, wie der Gang der Zeiten,
Der ewig gleiche, nach dem Grabe.

Dazwischen hört man dort und hier
Rädergeroll und Reitertrott;
Doch plötzlich stimmt ein Grenadier
Laut an: „Nun danket Alle Gott!"
Und in demselben Augenblick
Fällt ein mit ihm die Kriegsmusik,
Und plötzlich ist nur Ein Gefühl
Des Danks in jeder Brust entkettet,
Die aus dem blut'gen Mordgewühl
Sich noch lebendig sieht gerettet;
Und durch die schweigenden Kolonnen
Der fünfundzwanzigtausend Krieger
Erbrausen schnell der Andacht Wonnen
Von Mund zu Mund als frohe Sieger,
Wie bricht ihr Strom so feierlich
Am Himmelsdomgewölbe sich!
Da sieh, hervortritt aus dem Dunkel
Der Sterne Chor mit Lichtgefunkel;
Sie stimmen in den Nachtgesang
Mit ihrem Orgeldonnerklang.
Die Geister, die von hinnen zieh'n,
Hoch schwebend ob den blutig bleichen
Im Schlachtfeld hingesäten Leichen,
Verweilen, lauschen noch im Flieh'n.
Vom ungeheuren Kampf erschlafft,
Fühlt nun das Heer erneute Kraft;
Frisch mit des Jubels lautem Schalle,
Voran die Straße schreiten Alle:
Fern donnern wieder, horch, Geschütze
Und Jeder will der Erste kühn
Von neuem stürzen in das Sprüh'n
Der rasselnden Kanonenblitze,
Will froh sein kaum gerettet Leben
Dahin für Volk und König geben,
In aller Feinde dichtste Rott
Hinein, hinein mit seinem Gott!

Bei der am 31. Mai 1850 stattgehabten feierlichen Enthüllung von Friedrichs des Großen Standbild zu Berlin sang deßhalb auch in Gegenwart des Königs die ganze versammelte Menge dieses Lied.

Der ehrwürdige Bischof der Brüdergemeinde, A. G. Spangenberg (Bd. II, 380) ließ sich einst, schon reif zur Todessichel, als ein achtundachtzigjähriger Greis, da er vor körperlichen Leiden Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte, im August 1792 an einem schönen Morgen, wenige Wochen vor seinem Tode, auf seinem Stuhl auf das herrschaftliche Waizenfeld zu Berthelsdorf unter die Menge der Schnitter hinführen. Nachdem sie sich in einem Kreis um ihn aufgestellt hatten, hielt er eine herzliche Anrede an sie, erzählte ihnen, wie er ehedem in Nordamerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte unter

frohem Jubelgesang eingesammelt habe und ermunterte sie sodann, Gott für den reichen Erntesegen zu danken und ihre Arbeit dabei tröstlich und getreu zu verrichten. Nach dieser Rede stimmte er mit ihnen das Lied an: „Nun danket Alle Gott", ließ hierauf Speise und Trank unter sie vertheilen und ertheilte ihnen zuletzt seinen Segen, so daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Er aber kehrte, in seinem Gott vergnügt, in seine Krankenstube zurück, die er nun nicht mehr verlassen konnte und von der er bald zur himmlischen Ernte abberufen ward.

(Spangenbergs Leben von Jer. Risler. 1794. S. 511. §. 262.)

Zu Brezenacker, einem Filialort des bei Winnenden gelegenen würtembergischen Pfarrdorfes Oppelsbohm lag seit Oktober 1849 die am 21. Jan. 1812 zu Lindenthal geborene ledige Christine Schwarz unter den heftigsten Krämpfen darnieder, in Folge derer allmählich der rechte und linke Arm und Fuß gelähmt und der Kiefer so steif wurde, daß man ihr den Mund oft mit einem Werkzeug öffnen mußte, um ihr nur ein klein wenig Speise beizubringen. Bald konnte sie aber auch weder Speise noch Trank mehr bei sich behalten und zuletzt stieg die Noth so hoch, daß auch das Genick steif wurde, womit sie sich der Wärterin noch einigermaßen hatte verständlich machen können. Im Februar 1852 ließen sich sogar Zeichen der Verwesung an Händen und Füßen wahrnehmen. Doch dieß Alles ließ Gott also kommen, auf daß seine Herrlichkeit offenbar würde an ihr. Am 26. Februar hatte die Wärterin noch einen Freund zu ihr ins Zimmer geführt, damit er sie noch einmal sehe, ehe sie heimgehe, und der hatte auch das Zimmer wieder verlassen, nicht anders wähnend, als daß ihr Ende nun ganz nahe sey. Schweigend in Erwartung ihres baldigen Todes saß die Wärterin nun wieder allein vor dem Krankenbette. Da fieng nach einiger Zeit mit einemmal die Stumme zu reden an: „Catharina! ich kann wieder reden! Der Herr hat Großes an mir gethan; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend!" Alsbald rief die Wärterin, nachdem sie sich von ihrem Schreck, unter dem sie fast zu Boden gesunken war, wieder erholt hatte, die Leute im Hause herbei und Alle staunten über das Wunder der Allmacht und Güte Gottes, das an diesem Weibe geschehen. „Wie meine Noth aufs Höchste gestiegen war" — so erzählte sie hernach selbst — „da betete ich zu meinem Heilande: „„Du siehst meine große Noth, ich kann nicht mehr fordern, was ich bedarf; wenn man mich fragt, kann ich nicht mehr antworten, kann nicht einmal mehr winken. Du aber bist noch eben so mächtig, wie da-

mals, da du auf Erden wandeltest. O! wenn es dein Wille ist, so gieb mir die Sprache wieder!"" Ich glaubte, daß er es thun würde, und es ist geschehen." — „Darum laßt uns ihm nun auch ein Danklied mit einander singen!" — so fuhr sie weiter zu reden fort — und fröhlich stimmten sie nun Alle mit einander an: „Nun danket Alle Gott." Im Verlauf des Tages konnte sie auch wieder Speise zu sich nehmen und nun ward ihr Glaube so gestärkt, daß sie sagte: „Der Herr wird mir auch meine Glieder wieder lebendig machen." Und siehe am 4. Merz Nachmittags zwei Uhr hörte man sie sagen: „ich kann meinen Zeigefinger wieder regen an der linken Hand" und eine Viertelstunde nachher: „ich kann alle Finger bewegen!" Fast von Viertelstunde zu Viertelstunde kehrte in ein Glied ums andere und in einen Körpertheil nach dem andern wieder Bewegung und Kräftigung zurück, daß sie einmal übers andere ausrief: „O! was thut der Herr an mir!" Am 5. Merz begehrte sie, auf ihre Füße gestellt zu werden, und wie sie stand, sprach sie: „Das walte Gott, der Herr!" und konnte vom Herrn geleitet durchs Zimmer gehen. Nach wenigen Wochen zeigte sich ihre Genesung andauernd. So sehnlich sie vorher ihr nahes Ende wünschte, so dankbar ist sie jetzt ihrem Gott und Heilande, daß er zur Verherrlichung seines Namens und zur Glaubensstärkung aller Hülfsbedürftigen es anders gefügt hat und bittet ihn, daß er ihr beistehen wolle, ihre verlängerte Gnadenzeit zum Heil ihrer Seele und ihr ganzes noch hinterstelliges Leben nach allen seinen Verrichtungen und Kräften zu einem rechten „Nun danket Alle Gott" im Geist und in der Wahrheit zu weihen.

(Christenbote von Burk. Stuttg. 1852. Nr. 14.)

Selbst im Angesichte des Todes und Grabes wurde dieses Lied von glaubigen, gottergebenen Seelen angestimmt. So rief die Wittwe des Grafen Anton zu Leiningen=Westerburg, eine geborene Gräfin von Wittgenstein=Vallendar, als sie im J. 1745 von hohen und vornehmen Personen auf ihrem Sterbebett umgeben war und diese ihr freundliches Aussehen rühmten, mit froher Stimme aus: „Ich habs Ursach, Gott thut große Dinge an uns Allen, aber ich bin zu schwach, lobet ihr und singet: „„Nun danket Alle Gott."" Als das geschehen war, schied sie mit Fried und Freud von dannen.

(Bündlein der Lebendigen von Christ. v. Bürkmann. 1748.)

Der russische Pastor Rosenstrauch zu Charkow erzählt in den „Erfahrungen eines evangelischen Seelsorgers an Sterbebetten", wie am

Grabe einer jungen Frau, die mit ihrem Manne in aller Gottesfurcht und Liebe zusammengelebt hatte und bald nach der Geburt ihres ersten Kindes starb, der trauernde Gatte ihn, den Pfarrer, gefragt habe: „Herr Pastor! dürfen wir: „„Nun danket Alle Gott““ singen?“ — „Ja wohl!“ habe er erwiedert und selbst das Lied angestimmt. Wer aus der Ferne uns gesehen und gehöret hat, mußte uns für glückliche, selige Menschen halten. So sterben, so trauern Glaubige. Die Seelen des Gatten und der Angehörigen waren angefüllt mit Dank, Lob und süßen Gefühlen über alle die Gnadenbeweise, die der Herr an dem Sterbebette dieser Frau erzeigt hatte.

(Dorpat'sche evangelische Blätter. Jahrg. 1833.)

Benjamin Schulz, einer der ersten dänischen Missionäre in Ostindien, übersetzte dieses Danklied in den 1720er Jahren für die bekehrten Heiden in die malabarische Sprache.

Die **Melodie*** c c c d d c athmet ganz den Geist des Liedes, feurigen Dank und fromme Bitte. Aus dem frischen und heitern Fortschritt derselben leuchtet „ein allzeit fröhlich Herz und edler Friede“ hervor. In dem Gotha'schen Cantionale vom J. 1646 steht eine verwandte M. zu einer abweichenden Textfassung, mit dem Beisatz: Melodia Lucae Maurentii. Es ist dieß der Kapellmeister Marenzo, welcher zu Coccaglio in Brescia geboren, im J. 1581 Kapellmeister zu Rom wurde und dort am 22. August 1598 starb. Er hieß nur „der göttliche Componist.“ Dr. Mohnike vermuthet nun in seinen „hymnologischen Forschungen. 1830.“, daß Rinkart, der ein großer Kenner und Freund der Musik war, diese M. des Marenzo bei der seinigen zu Grund gelegt und so überarbeitet habe, wie wir sie jetzt noch haben. Allein es ist Thatsache, daß Joh. Crüger in seinen „geistlichen Kirchenmelodien. Berl. 1649.“ die jetzt bekannte M. erstmals mittheilt und dieselbe auch im Runge'schen G. von 1653 mit „J. C.“ bezeichnet vorkommt. Die jetzige Gestalt der M. stammt also von Crüger. Die Urmelodie, welche in L. Plato's Lebensbeschreibung Rinkarts abgedruckt ist, steht in den „Motetti a 4 voci. Lib. I. Stampati in Venetia per Mess. Vincenti alla Pigna. 1588.“ Die M. liegt dabei im Tenor.

* 3. Lobe den Herren, den mächtigen.

Von Joachim **Neander**, reformirtem Prediger zu Bremen (Bd. I, 382), welchen Bunsen „den Psalmisten des neuen Bundes“ nennt, gedichtet und mitgetheilt mit der Ueberschrift: „Der Lobende“ in seiner „Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen rc. Bremen 1679.“

Die Grundlage dieses köstlichen Lobliedes bilden Ps. 100 und 103, 1—6. Es stehe hier nach seinem Original erläutert und beleuchtet:

V. 1. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Ps. 24, 8.

„Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren."
„Kommet zu Hauff" (nicht bloß die Eine und eigene Seele will loben, sie möchte gern alle Seelen um sich her zum Gotteslob vereint sehen);
„Psalter und Harpfe wach auf!" Ps. 57, 9.
„Lasset die Musicam hören" d. i. allerlei Sing- und Instrumentenspiel zum Preis Gottes. Solche Musicam hat ja Luther stets so hoch gepriesen als „der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes und der besten Künste eine, als die einige Sache, welche nächst dem Worte Gottes billig solle gerühmt werden, als eine Gebieterin und Regiererin der menschlichen Affekten, drum sie auch der h. Geist ehret als ein Werkzeug seines ihm eigenthümlichen Amtes, indem er in der h. Schrift bezeuget, daß seine Gaben durch dieselbe über die Propheten kommen, das ist, der Trieb zu allen Tugenden." J. J. Rambach setzt hier bei: „In Ermanglung äußerlicher Musik ist die Uebereinstimmung des Herzens und Mundes im Lobe Gottes die beste Musik."

V. 2. „Lobe den Herren, der Alles so herrlich regieret,"
„Der dich auf Adelers Fittigen sicher geführet" — 2 Mos. 19, 4. 5 Mos. 32, 11. Vom Adler geht die Sage, daß er seine Jungen, wenn sie ermüden oder gefährdet sind, auf seinen Flügeln trage.
„Der dich erhält, wie es dir selber gefällt;" Ps. 20, 3. 5.
„Hast du nicht dieses verspüret?"

V. 3. „Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet" — Ps. 139, 14. Boerhave, der berühmte Arzt, sagte einmal: „Je feiner die Ader wird, die ich beim Seciren eines menschlichen Körpers finde, desto mehr erkenne ich den künstlichen Bau unseres Leibes und die Weisheit unseres Schöpfers."
„Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet" — Ps. 106, 1 ff. 2 Mos. 33, 14.
„In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet" — Ps. 17, 8. 36, 8.

V. 4. „Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet" — Ps. 147, 13.
„Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet" — wie bei der Mannaspende in der Wüste Sin, da Gott das Segenswort hinausführte: „Siehe! ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen." 2 Mos. 16, 4. Auch vgl. Maleach. 3, 10.
„Denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet" — wie es auch Eliefer auf seine Bitte erfuhr (1 Mos. 24, 12.) und nicht, wie es Hos. 13, 8. gedroht ist.

V. 5. „Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen," — Ps. 103, 1.
„Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen!" — mit allen Glaubigen als den rechten geistlichen Kindern Abrahams. Gal. 3, 7. 29. Röm. 9, 7.
„Er ist dein Licht," — Ps. 27, 1. Jak. 1, 17.
„Seele! vergiß es ja nicht," — Ps. 103, 2.
„Lobende (sc. Seele), schließe mit Amen."

Dieses Lied war das Lieblingslied des verstorbenen Preußenkönigs, Friedrich Wilhelm III., wie denn auch seine Melodie von dem bekannten schönen Glockenspiele auf dem Thurm der Garnisonskirche zu Potsdam alle Stunden, zuerst in einfacherer Weise und dann in volleren Tönen, gespielt wird.

In Frankfurt a. d. O. lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein frommer Schulmeister, Namens Hänsel, der seinem Amte lange mit großer Treue vorgestanden war und dabei redlich dem Herrn und nicht den Menschen gedient hatte. Zuletzt aber sehnte er sich gar sehr nach der Heimath, die droben ist. Da geschah es, daß er im J. 1760 eines Morgens zu seiner Erbauung dieses Lied sang, und als er es kaum vollendet hatte, traf ihn ein Schlagfluß, und er hatte seinen Lauf vollendet.

(C. Heinrich, Erzählungen über evang. Kirchenlieder Thl. I. 1847.)

Die Melodie* g g d̄ h a g f e d e f g a g, voll kräftiger Frische, ist nicht von Neander, sondern eine Ueberarbeitung einer ältern, ursprünglich auf ein alterthümliches, heiliges Liebeslied gefertigten, bei Sohr 1668 erstmals erscheinenden M. Dieses Lied, ein Gespräch der Seele mit dem sich ihr entziehenden Christo, lautet:

„Hast du dann, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen,
Daß ich die Stunden der Nächte muß warten bis Morgen?
Wie hast du doch,
Süßester, mögen annoch
Bringen die traurigen Sorgen?"

Neander giebt in der ersten Ausgabe seiner Bundeslieder vom Jahr 1679—80 eine Ueberarbeitung dieser ältern Orig.-Mel., indem er ausdrücklich auf jenes Lied verweist. Seiner Ueberarbeitung gleicht aber die jetzt gebräuchliche M. nicht. Eine zweite Ueberarbeitung gab G. C. Strattner in der fünften Ausgabe der Bundeslieder vom J. 1691, die er besorgte (Bd. II, 476), und aus dieser, mit der sie besonders im ersten Theil große Aehnlichkeit hat, hat sich wohl die jetzige Fassung der M. herausgebildet.

* 4. O daß ich tausend Zungen hätte.

Gedichtet von dem Oberlausitzer Pfarrer Johann Mentzer zu Kemnitz bei Bernstadt (Bd. II, 321) im J. 1704, nachdem ihm sein Haus abgebrannt war. Es erschien zuerst in seinem „evangelischen Psalter von zehn Saiten", dem sogenannten Reibersdorfer G. vom J. 1726, von wo es auch in den 1. Thl. des Frl. G.'s und in das Herrnhuter Brüder-G. vom J. 1735 aufgenommen wurde.

(Historische Nachricht vom Brüder-G. Gnadau 1835.)

Die Anfangsworte: „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund" sind Anklänge an das Lateinische: „Non mihi si centum linguae sint, oraque centum etc."

Von der Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 2. Z. 5: Ach! wär ein jeder Puls ein Dank. — Vers 6. Z. 4—6: und mich durch Blut und ... von aller Teufel Grausamkeit zu deinem ... befreit. — Vers 9. Z. 2.: die du mir aufgebunden hast (1 Petr. 4, 1. 2. Ebr. 12, 6.). — Vers 10. Z. 4.: durch dick und dünne hast geführt. — Vers 11. Z. 5: und fiele auch der Himmel ein (Ps. 46, 3.). — Vers 13. Z. 4—6: wann ich ein schöner Engel bin: da sing ich dir im höhern Chor viel tausend Hallelujah vor. — V. 2. und 13. blieben ohne Schaden weg, zumal da der erstere seine zwei Schlußzeilen an den in seine Stelle eingerückten dritten abgeben durfte (s. o.).

Die edle Gattin des bekannten deutschen Buchhändlers Friedrich Perthes in Hamburg, eine Tochter des Wandsbecker Boten, Claudius (Bd. III, 204), schrieb einmal ihrer verheiratheten Tochter auf Weihnachten: „Laßt uns in diesem Augenblick einmal aus Herzensgrund Gott danken und uns, und die uns nahe sind, vertrauensvoll und glaubensvoll in seine Arme legen und fröhlich seyn. Lies den Gesang in unser Aller Namen: „„O daß ich tausend ꝛc."" Er kommt einem recht zu Hülfe, der liebe Gesang, wenn man sich nicht zu helfen weiß." Und als ihr die Geburt ihres ersten Enkels verkündet ward, da begann sie ihren ersten Brief an die Tochter wieder mit den Worten: „O daß ich tausend ꝛc. Ja! Gott helfe mir danken und preisen, daß mein Wunsch und Gebet erhört ist. Ich habe aber von jeher das Gefühl in mir, daß man lange nicht so inbrünstig danken, wie bitten kann, oder als wenn der Dank immer zu kurz im Vergleich mit der Bitte sey."

(Fr. Perthes Leben. Hamb. 1852. 2. Bd. S. 375, 379.)

Ein frommer, gottinniger Knabe von zehn Jahren, Namens Jonas Eilers zu Timmel in Ostfriesland (geb. 26. Sept. 1768), bekam, als er an der Auszehrung gebrechlich und elend auf dem Krankenlager seufzte, einen Besuch von seinem Seelsorger, Pfarrer Hagius. Den bat er, er möchte ihm doch das Lied vorlesen: „O daß ich tausend." Als der Seelsorger das that und zu Vers 3. (2.) kam, der anhebt: „Was schweigt ihr denn", fiel ihm der Knabe ein und rief: „O, wie erquickt mich das!" Auf die Frage des Hagius: „Verstehst du auch, mein lieber Jonas, was dieses Lied in sich hält?" erwiederte er: „Ach ja! so ist es in einer Seele, die Gott kennt und dessen Liebe im Herzen empfindet; darum verlanget mich so sehr nach ihm." Da nun gerade noch mehrere Hausfreunde da waren, sangen sie ihm noch ein paar Verse aus diesem schönen Loblied, wobei er sagte, er wolle, da er sehr matt sey, stille zuhören. Sie hatten aber kaum erst einen Vers gesungen, so fieng der matte Jonas mit seiner schon halb erstarrten Zunge so munter an,

mitzusingen, als wenn ihm gar nichts fehlte, und seine Stimme klang so lieblich, wie die eines Seraphs. Reine Himmelsfreude, tiefe Anbetung Gottes drückte sich unter dem Singen dieses Lieds auf seinem Angesichte aus, so daß sichs nicht beschreiben läßt, aber werth gewesen wäre, abgemalt zu werden. Nicht lange darauf verschied er.

(Basler Sammlungen. 1822. S. 264—286.)

M. Johann Christian Schlipalius, Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden vom J. 1741—1764, dessen liebstes Geschäft das Lob Gottes war und der sich nicht satt genug freuen konnte auf das vollkommene Lob Gottes, wenn er einmal als Ueberwinder seine Krone vor dem Throne des Lammes niederlegen werde, rief den letzten Vers dieses Lieds auf der Kanzel unzähligemal aus, sagte auch den Seinigen fast täglich: „Kinder! gewöhnet euch doch an das herrliche Lob Gottes, das wird ja in der Ewigkeit einmal unsere vornehmste und liebste Verrichtung seyn. Ach! hier, hier muß noch der Anfang gemacht werden." Darum lernen wir ihn auch bei Nr. 28 noch näher kennen, wie er Gott auch im Feuer und im Ofen des Elends hat loben können.

Die Melodie* c a c d c b a g f findet sich zuerst in Königs harmonischem Liederschatz. 1738. unter dem Namen: „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen." Im Frl. G. 1744. findet sich eine besondere M. mit Repetition des dritten Taktes im ersten und des dritten und vierten Taktes im zweiten Theil — c c c g fis g a g a a d d h g.

5. Womit soll ich dich wohl loben.

Der 91. Psalm aus dem Psalter Davids, welchen vom J. 1697 an der Hof- und Assistenzrath L. A. Gotter zu Gotha (Bd. II, 74) in bekannte Melodeyen übersetzt hat. Er findet sich zum erstenmal gedruckt im Halleschen geistreichen G. vom J. 1697.

Der Bibelgrund:

Vers 3: Esra 9, 6. Röm. 9, 22. — Vers 4: Ps. 4, 4. — Vers 5: Luc. 15, 4. Matth. 6, 33. — Vers 7: Ps. 25, 10. — Vers 8. (fehlt): Weish. 11, 22. — Vers 9. (8.): Röm. 2, 4. — Hos. 5, 15 — 6, 4. — Vers 11. (10.): 5 Mos. 32, 11. — Vers 12. (11.): Ps. 91, 7—12.

Der Refrain: „tausend, tausendmal ꝛc." ist entlehnt aus dem Liede Ernst Christoph Homburgs in Naumburg (Bd. I, 298), das sich im 1. Thl. seiner „geistlichen Lieder. Jena 1658." findet: „Jesu, meines Lebens Leben." Nur ist „liebster Jesu", dem Liede angemessen, umgewandelt in „großer König" (Ps. 47, 3.). Dieser Refrain mag

Gottern um so wichtiger gewesen seyn, als damals der schöne Tod des Superintendenten Nikolaus Röser zu Quedlinburg bekannt war. Der hatte nämlich am Charfreitag des Jahrs 1684 mit den Seinigen dieses Homburg'sche Lied gesungen und sich mit besonderer Rührung und Erguß des Herzens an dem Refrain erbaut. Des Abends legte er sich gesund zu Bette und des Morgens in der Frühe wurde er mit gefalteten Händen todt in seinem Bette gefunden.

Den eilften (zehnten) Vers: „Mich hast du ꝛc." als Dankopfer vor den Herrn im Gebet zu bringen, dazu hatte ganz besondere Ursache Carl Heinrich v. Bogazky (Bd. II, 89), der für das Reich Gottes und zur Erbauung und Erweckung heilsbedürftiger Seelen viele Reisen machte, namentlich in Böhmen, und dabei auf manchen gefährlichen Wegen über Berge und Thäler und Flüsse und an tiefen Abgründen vorbei stets wohlbehalten geführt, namentlich auch mehreremal, z. B. als er auf einem schmalen Steg über eine tiefe Schlucht zu Boden fiel, von augenscheinlicher Todesgefahr errettet wurde. So erzählt er: „Ich fuhr einst mit noch einer Person in einer offenen Chaise. Als wir durch das Thor des Gasthofes fuhren, schlug der Wind mit Gewalt den Thorschwengel zu, und der gieng zwischen mir und der Person mitten durch. Wäre er nur etliche Finger breit zur Rechten oder Linken umgeschlagen, so wäre Einer von uns Beiden ums Leben gekommen. So hatte ich abermals Ursache, den Vers zu beten: „„Mich hast du ꝛc."""

(Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. 1801. S. 118.)

Eigene Melodien hat das Lied erst in neuerer Zeit erhalten, und zwar eine von J. H. Knecht, g g h g h h d̄ h, im J. 1797, und eine von Fr. Silcher, h g d̄ d̄ g a h h, im J. 1824 zu Tübingen componirte. Beide sind in das W. Ch.-B. aufgenommen, die erste aus dem vom J. 1798, die zweite aus dem von 1828. Die Knecht'sche M. hat viel Volksthümliches, die Silcher'sche viel Klang und Kraft. Ursprünglich wurde dieses Lied nach: „Jesu, meines Lebens Leben" oder: „Alle Menschen müssen sterben" gesungen.

6. Herr, höre! Herr, erhöre!

Gedichtet von Benj. Schmolke im J. 1715 zu Schweidnitz, nachdem er das Jahr zuvor Oberpfarrer daselbst geworden war (Bd. II, 408). Es steht in seiner Liedersammlung, die den Titel hat: „Das in gebundnen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau 1715.", und hat daselbst unter den

Kirchengebeten nach der Predigt die Ueberschrift: „Die Gott vorgetragene Nothdurft der Heiligen."

Das Original ist in der sechsten Zeile nach dem Metrum des Urlieds: „Innsbruck! ich muß dich lassen" bloß sechssylbig. In demselben steht bezeichnend:

V. 1. Z. 4: „Behüte die drei Stände" und V. 4. Z. 1—3: „Gieb unserm Kaiser Glücke, laß seine Gnadenblicke auf unser Zion geh'n." V. 6. fehlt ohne Schaden.

* 7. Ach, bleib mit deiner Gnade.

Gedichtet von Dr. Josua Stegmann, Professor der Theologie auf der Universität Rinteln (Bd. I, 237), und zum erstenmal gedruckt in dessen „erneuerten Herzensseufzern, darinnen Zeitgebetlein auf die bevorstehende betrübte Kriegs-, Theurung- und Sterbezeiten gerichtet. Rinteln 1630.", als ein einem Gebet „um Benedeiung und Erhaltung des lieben Predigtamtes" angehängter Schlußreim. In diesem Gebet betet er unter Anderem: „Herr Jesu, du Doktor mit der gelehrten Zungen, du Lehrer der Wahrheit! ... siehe an unsere Noth und hilf uns, unser Elend und errett' uns. Deine Kirche stehet wüste, die Engel des Friedens weinen bitterlich, die Mundboten des Heils gehen traurig, die Wächter deines Volks rufen erbärmlich, daß deine Kirch zum Bett der Drachen und dein Erbe zur Weiden der Straußen gemacht wird, die Feinde deiner Kirche fahren daher gewaltiglich, die falschen Lehrer verführen unzählich; ihr Mund redet Lügen, ihre Zunge dräuet Verderben; für solchen Seelenverderbern behüt uns gnädiglich; schneide ab die Zunge, die wider dich krieget, daß wir uns nicht bewegen lassen von dem rechten Sinn, sondern festhalten ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, ob dem Wort, das unsere Seelen selig machet."

Der durch alle Verse dieses Liedes sich durchziehende Grundton ist das Wort der zwei Emmahuntischen Jünger: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget." Luc. 24, 29.

Der Bibelgrund jedes einzelnen Verses nach dem Original ist folgender:

V. 1. Jesaj. 54, 10. — 1 Petr. 5, 8.
V. 2. „Ach bleib mit deinem Worte ... daß uns beid, hie und dorte" — Jerem. 15, 16.
V. 3. „Ach bleib mit deinem Glanze" — Joh. 1, 9. 8, 12. Jesus, der im Alten Bunde schon der Welt als Sonne der

Gerechtigkeit verheißen war (Maleach. 4, 2.), wurde ihr in der Fülle der Zeit geschenkt als das Licht, das alle Menschen erleuchtet, als der Glanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens (Ebr. 1, 3.)
„Dein' Wahrheit uns umschanze" = sey wie eine Schanze, wie ein Wall und Graben um uns her, daß wir aus der Wahrheit gar nicht herauskönnen und vor allen Verführungen und Angriffen des Vaters der Lüge gesichert sind

V. 4. Sprüchw. 10, 22.
V. 5. „Du starker Held" — Jesaj. 9, 6.
„Daß uns der Feind nicht trutze" = sich nicht wider uns setze, nicht seinen Trotz und Bosheit an uns ausübe und uns schade. Luc. 11, 22.
„Und fäll' die böse Welt" — Ps. 37, 14.
V. 6. 1 Cor. 10, 13. — Ebr. 10, 38. 39. — 2 Tim. 4, 18.
V. 7. Ein neuer Zusatz.

Der bekannte Stadtpfarrer M. Christian Gottlob Pregizer zu Haiterbach auf dem würtembergischen Schwarzwald (Bd. III, 195), ließ es fast regelmäßig in den Betstunden singen, die er hinten in den 1790er Jahren während der größten Kriegsnoth alle Morgen unter großem Zudrang Einheimischer und Auswärtiger hielt. Hatte der Dichter dieses Liedes es doch auch unter den „Zeitgebetlein" dargereicht, die er unter den Kriegsnöthen seinen geistlichen Amtsbrüdern so gerichtet, damit sie dadurch zu herzgründlicher Andacht und eifriger Uebung des lieben Gebets in den betrübten Zeiten Anlaß hätten und im Heiligthum des Herrn bei den täglichen Betmessen wohlklingende Glöcklein wären.

Ein wackerer Mann erzählt im „christlichen Hausfreund" folgende Geschichte: „Als im J. 1815 Paris das zweitemal von den Verbündeten eingenommen war und die siegreichen Heere in die Heimath zurückmarschirten, kam ein russischer Oberst zu mir ins Quartier. Das war ein lieber, freundlicher Mann; er hatte die Brust voll blanker Ordensbänder; aber die schönsten Orden waren doch seine beiden treuen Augen; die hatte sein rechter Kaiser, der Herrgott im Himmel, ihm aus Gnaden verliehen. Und mit diesen Augen sprach er viel mehr, als mit dem Munde. Wie wir nun den zweiten Tag zu Mittag gegessen und er ein wenig ausgeruht hatte, was solch einem Kriegsmann selten genug kommt, rief er mich in seine Stube herein. Er öffnete einen Koffer und brachte ein schönes Kästchen heraus. In dem aber lag ein Buch in blauen Sammt gebunden und mit silbernen Figuren kostbar verziert. Er schlägt es auf, zeigt es mir und spricht: „„Das is Bibel — das ich alle Tag les."" Ich sah hinein, es war eine russische Bibel. Er wollte mit mir davon reden, aber fand die deutschen Worte nicht; bloß an seinen Augen ließ

sich merken, daß er von der Herrlichkeit und dem Trost des Evangeliums reden wollte. Abends sitzen wir abermals beisammen, und weil die Musik eine Sprache ist, die Russe und Deutscher und Jedermann versteht, der ein menschlich Herz in seiner Brust trägt, so setze ich mich an mein Clavier und spiele ihm etwas vor, wie es mir in den Sinn kommt. Der Oberst hört eine Weile zu und spricht dann: „„Du spiel sick so, wie thun die Leut, wenn sie beten zu Gott in der Kirk!"" Drauf merke ich, daß er einen Choral hören will, und fange einen solchen an. Der Oberst geht still in die Nebenstube, läßt aber die Thür ein wenig offen, daß er Alles hören kann, und ich spiele meinen Choral weiter. Wie er zu Ende ist und drinn Alles still bleibt, schau ich hinein und siehe! — da liegt der alte Kriegersmann auf den Knieen, hat das Gesicht auf seine gefalteten Hände gedrückt und betet. Mir fährt ein Schauer durch meine Seele, ich kehre um und stimme das Lied an: „„Ach, bleib mit deiner Gnade."" Wie ich das zu Ende gesungen, kommt der Oberst herein. „„Nun ick dank!"" — sagt er, fällt mir um den Hals, küßt mich und spricht: „„Jesus Christ mit Dir!"" und drückt mir die Hand, schaut mich an und sagt: „„Gott segne!"" Wir sagen uns gute Nacht. Aber ich konnte lange nicht schlafen. — Ist das nicht auch eine Weihnachtsstunde gewesen?"

(Beiblatt der fliegenden Blätter aus dem rauhen Hause. 1850. Nr. 24.)

Dieses Lied war das Lieblingslied der am 14. April 1846 im Glauben an den Heiland der Sünder verschiedenen Prinzessin Maria Anna, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Zur **Melodie** vgl. Nr. 606. Dieses Lied hat auch seine eigene Weise, c h a g a f e, von Hermann Fink, auch Birnensem genannt, aus Pirna gebürtig und ums J. 1558 Musikus zu Wittenberg. Sie war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.'s in W. gebräuchlich und findet sich in den Ch.=BB. von 1744 und 1777.

8. So lang ich hier noch walle.

Aus Phil. Fr. **Hillers** „geistlichem Liederkästlein. II. Thl. 1767." über die Worte: „Ich bin dein, hilf mir" in Psalm 119, 94. Hiller schickt dem Liede den Satz voran: „Wer eine Ansprache „an Gott hat, daß er sein eigen sey, und wo eine willige Uebergabe an „Ihn ist, da fehlt es nicht an einem zuversichtlichen Gebet, Er wolle und „werde helfen."

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Dieweil ich auferstehe", d g g a h c h h, ist eine Hallesche M. aus dem Frl. G. Thl. 1. 1704. Es

liegt in ihr eine ganz besondere Lieblichkeit. Die erste Strophe des ursprünglichen Lieds, das ein von P. Lackmann (Bd. II, 73) gedichtetes Morgenlied ist, lautet:

„Dieweil ich auferstehe
In deinem Gnadenblick,
Ists billig, daß ich gehe
Von dir, Herr, nicht zurück."

9. Beherrscher aller Welten!

Aus den „geistlichen Liedern von F. E. und A. R. 1796.", welche zum erstenmal der fünften, im J. 1796 erschienenen Auflage der von dem Prinzen Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg verfaßten und im J. 1779 herausgegebenen „Morgen- und Abendandachten auf zwölf Wochen" als Anhang beigegeben sind. Die Gemahlin des Prinzen, Albertine Renata, geborene Gräfin von Castell-Remmingen, dichtete dieses Lied aus Anregung des unter den obengenannten Andachten ihres Gemahls befindlichen „Abendgebets am letzten Tage eines Jahres" (Bd. III, 66).

Der Bibelgrund des Liedes ist:

Vers 1: 1 Mos. 18, 27. — Ps. 116, 12. — Klagl. 3, 22. 23. — Vers 2: Ps. 90, 13. 17. — Sprüchw. 16, 32. — Ps. 143, 10. — 1 Cor. 9, 24—27. — Vers 3: Ps. 139, 16—18. — Vers 4: 1 Joh. 4, 16. Ps. 18, 29—34. — Röm. 12, 12. — Vers 5: Röm. 8, 28. 18 ff. Ps. 126, 5. 6.

10. Gott, deine Güte reicht so weit.

Das erste Lied aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Bitten." Die Grundlage desselben ist Salomonis Gebet im 1. Buch der Könige Kap. 3, 5—14. Gellert singt hier aus innerster Ueberzeugung ganz so, wie er sonst auch gedacht und gehandelt hat.

Zu Vers 2. Als der Churfürst von Sachsen in Anerkennung der Verdienste Gellerts ihm seinen geringen Gehalt, den er als außerordentlicher Professor zu Leipzig bezog, erhöhen lassen wollte, schrieb dieser, kaum nachdem er hievon Kenntniß erhalten hatte, an den Minister: „Das ist zu viel, mehr, als ich wünsche; wenn mich Gott nicht zu aller Arbeit unfähig werden läßt, so hab ich genug, und auch noch für Aermere, als ich bin, übrig." Selbst billige Vortheile, die er von seinen Schriften hätte haben können, verbat er sich großmüthig und war stets zufrieden mit seinen Umständen und genügsam, wenn er nicht Noth litt. So sprach er sich auch aus in seinen moralischen Vorlesungen. III. Abth. 15. Vorlesung. S. 364 ff.

Zu Vers 3. „Des guten Namens Eigenthum laß mich nur nicht verlieren“ — Gellert bemerkte es in seinem Tagebuch unter den Wohlthaten eines verflossenen Jahrs mit größtem Dank gegen Gott, wenn ein Jahr vorübergegangen war ohne Kränkung und Schändung seines Namens. Hatte er dieß zu dulden, so ward er davon tief verletzt, denn ein guter Name galt ihm als ein großes Gut. Vgl. moralische Vorlesungen. III. Abth. 14. Vorlesung. bes. S. 350—352.

„Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht“ — gerade so schildert ihn J. A. Cramer, indem er von ihm behauptet: „Das Gute, „was er that, wünschte er bloß aus Ueberzeugung, daß es gut wäre, und „in der besten Absicht zu thun, und er fürchtete nichts ängstlicher, als „daß er seine Pflicht mehr nur aus Verlangen nach dem Scheine erfüllt habe, als aus einer innern überwiegenden Empfindung seiner „Schuldigkeit.“

Zur Melodie vgl. Nr. 26. Ludwig v. Beethoven hat dieses Lied mit einer schönen Arie geschmückt.

11. Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig.

Aus Joach. Neanders: „Glaub und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder. Bremen 1679.“ mit der Ueberschrift: „Der zum Singen sich Aufmunternde. Ps. 57, 8.: Gott, mein Herz ist bereit, zu singen und zu loben.“ Wahrscheinlich hat Neander dieses Lied gedichtet, als er, von seinen Neidern der Irrlehre angeklagt und seiner Rektorstelle an der reformirten Schule zu Düsseldorf entsetzt, sich brodlos in tiefen Nöthen im J. 1678 mehrere Monate in einer wilden Felsschlucht bei Mettmann am Rhein aufhielt (Bd. I, 384). Hiezu paßt mit seinem Doppelsinne der Ruf in V. 4., welcher nebst V. 5. im Original also lautet:

Himmelssonne! Seelenwonne!
Unbeflecktes Gotteslamm!
In der Höhle meine Seele
Suchet dich, o Bräutigam!
Laß dich finden, laß dich finden,
Starker Held aus Davids Stamm.

Hör, wie kläglich, wie beweglich
Dir die treue Seele singt;
Wie demüthig und wehmüthig
Deines Kindes Stimme klingt.
Laß dich finden, laß dich finden,
Dann mein Herze zu dir dringt.

Mit dem Samuelswort (1 Sam. 3, 4.) beginnend sucht die Seele in diesem Liede im Klageton der Braut des Hohenlieds, die lang genug hat seufzen müssen: „ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht“ (Hohel. 5, 6.), und doch im Ton des Vertrauens auf sein Verheißungswort —

5 Mos. 4, 29. — den himmlischen Bräutigam, und bei ihm Trost und Heil.

Dieses schon 1723 in die malabarische Sprache übersetzte Lied hat einst im Ochsenwirthshaus zu Holzgerlingen, einem Dorf am nördlichen Rande des Schönbuchs, zwei Stunden von Tübingen, große Veränderung hervorgebracht. In den 1790er Jahren lebte auf dieser Wirthschaft ein Mann, Namens Johann Conrad Binder, der seine Oekonomie und seinen Wirthsschank ins Große zu treiben verstand, also daß er von Jahr zu Jahr reicher wurde. Er kam dadurch ganz in den irdischen Sinn hinein und erlaubte sich allmählich Manches, was wider Recht und Gewissen lief. Vor der Welt aber, die es nicht so genau mit solchen Sachen nimmt, blieb er dabei doch ein ganz ehrbarer, allgemein respektirter Mann. Da ritt er eines Tages in seinen Wirthschaftsangelegenheiten nach Altdorf hinüber in Begleitung seines Bruders. Auf dem Heimweg kommt ihn plötzlich die Lust an, das Lied: „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" zu singen. Am vorigen Sonntag hatte er es in der Kirche mitgesungen. Er sang nun und sang, und unter solchem Singen wurde es ihm immer wehmüthiger und banger um das Herz, daß er sich gar nicht zu fassen wußte und mit seinem Pferde in schnellster Eile zu großer Verwunderung seines Bruders nach Hause eilte. Die Stunde des Heils hatte ihm geschlagen, da ers am wenigsten meinte. Zu Hause angelangt, entdeckt er einem vertrauten Freunde mit wenigen Worten, was er erlebt hatte, und bittet ihn, er möchte für ihn und mit ihm beten. Die Zwei beteten nun öfters mit einander, und so gelangte Binder unter fortwährender Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen zu einer immer gründlicheren Erkenntniß seines Sündenverderbens und zu einem brünstigen Verlangen nach Gnade und Vergebung. Endlich siegte die Gnade so mächtig in ihm, daß er seine Wirthschaft schloß, mit seinen alten Zechbrüdern brach und ihnen ankündete, daß er sie nur dann noch ferner in seinem Hause sehen wolle, wenn sie sich entschließen, mit ihm Gott zu dienen und der Sünde zu entsagen. Diese Bekehrung des reichen Weltmannes machte im Orte großes Aufsehen und brachte bei Vielen eine Erweckung hervor. Binder wurde nun für die ganze Umgegend ein Licht. Sein Haus, in dem früher fast alle Tänze, Hochzeiten und Zechgelage waren, wurde jetzt der Versammlungsort für die Privaterbauungsstunden. Der Herr aber wollte ihn durch Leiden schneller vollenden, als man hätte erwarten sollen. Auf einmal erkrankte der bis dahin ganz gesunde, erst

in den vierziger Jahren stehende Mann an der Auszehrung, die ihn zwei Jahre lang auf ein schmerzliches Lager legte. Sein Krankenlager aber ward für Viele eine Stätte der Beschämung und des Segens. Er wußte von nichts zu rühmen, als von der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, der auch seiner sogar sich erbarmt habe. Kurz vor seinem Ende genoß er noch das h. Abendmahl, und zwar mit solcher Zerknirschung des Herzens, daß der Pfarrer, der es ihm gereicht hatte, bekannte, nie einen bußfertigern Communikanten in seiner vieljährigen Amtsführung getroffen zu haben. Endlich schied er im J. 1806 im frohen Glauben an seinen Heiland von hinnen. So war dieses Lied dem armen reichen Mann zur Lockstimme für den guten Hirten worden.

(Christenbote. Stuttg. 1833. S. 88.)

Die Schlußzeilen des ersten Verses betete der Prälat Johann Fr. Hochstetter zu Denkendorf, der Verfasser des alten Würtemb. Betstundengebets, in seiner letzten Krankheit gar oft, wie er sich denn auch dieses Lied zuvor schon als Lieblingslied erwählet hatte. Er starb 6. April 1713.

(Christenbote. Stuttg. 1833. Nr. 5.)

Den zweiten Vers dürften sich alle Kirchgänger für ihren Kirchweg empfohlen seyn lassen. Dor. Marg. v. Griesheim, Tochter des Sachsen-Zeiz'schen Geheimeraths Günther v. Griesheim, betete denselben, nachdem sie bei einem Aufenthalt in Halle durch eine Predigt A. H. Franke's erweckt worden war, so oft sie zur Kirche gieng, denn es war ihr herzlichster Wunsch, daß doch das Wort Gottes kräftig an ihrer Seele werden möchte.

(Franke's Leichenpredigten. 1723. S. 795—828.)

Ueber den letzten Vers hat einst der frommen Beata Sturm, genannt „die würtembergische Tabea" († 1730), ein wohlgeartetes Mädchen gestanden, ihr Herz habe noch ein heimliches Wohlgefallen an Putz und Staat und schönen Kleidern, deßhalb habe sie neulich diesen Vers in der Kirche nicht mitsingen können; sie habe sich gefürchtet, dabei Gott etwas vorzulügen. Wie viele Töchter mit solch zartem Gewissen giebt es?

(Spiegel edler Pfarrfrauen von Burk. Stuttg. 1842.)

Die dem weichen Klageton des Liedes ganz angemessene **Melodie** g a h a g h e d c h ist Würtembergischen Ursprungs, wahrscheinlich von **Störl** oder **Stötzel** (Bd. II, 485, 487), und erscheint in W. zum erstenmal in dem Ch.-B. von 1744. Im 1. Thl. des Frl. G.'s von 1704 findet sich eine andere M. aus D moll, a a d d c d c b a f.

12. Herr Jesu, Gnadensonne.

Von Hof- und Assistenzrath **Gotter** in Gotha (Bd. II, 74), in dessen Liedermanuscript vom J. 1733 Caspar Wezel dieses zuvor dem Dr. Joach. Lange zugeschriebene Lied gesehen hat. Frl. nahm es 1704 in den 1. Thl. seines G.'s auf. In dem W. G. von 1791 ward der Anfang umgemodelt in die Worte: „Mir leucht, o Gnadensonne", was dem Volke stets ein nicht geringer Anstoß war, als ob die Anrufung Jesu, als unseres hochgelobten Herrn und Gottes, damit abgeschäzt wäre.

Der Bibelgrund und die Originalfassung dieses von der Erleuchtung des berufenen Sünders handelnden Liedes ist dieser:

Vers 1: Mal. 4, 2. Joh. 1, 4. — Vers 2: Jesaj. 38, 17. Jerem. 3, 12. Joh. 14, 27. — Vers 3. Z. 2: „Des alten Adams Sinn" — Röm. 5, 19. Eph. 4, 22. — Z. 4—6: Luc. 1, 74. 1 Cor. 6, 20. — Vers 4: Ps. 119, 18. — Eph. 1, 18. Luc. 24, 45. — Z. 6: „Zu Truz der Höllenpfort" (starken Höllenmacht) — Matth. 16, 18. — Vers 5. Z. 1: „Tränk mich an deinen Brüsten", d. i. an den Gnadenverheißungen des Evangeliums — Jesaj. 66, 11. — Z. 2, 3: „Und kreuz'ge mein' Begier sammt allen 2c." — Gal. 5, 24. — Z. 4: Gal. 6, 14. — Z. 5, 6: Röm. 6, 6. oder: 2 Cor. 4, 16. — Vers 6: Hohel. 8, 6. — 2 Cor. 5, 9. — Vers 7: Eph. 2, 10. — 1 Mos. 6, 5. — Vers 8: Ezech. 36, 26.

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**:* „Herr Christ, der einig Gottes Sohn" — g g a h a g fis e — ist vom J. 1524 und steht zuerst in dem Wittenberger G. von 1526. Sie ist eine lebendige Verschmelzung der Klänge zweier Volkslieder: „Ich hört ein Fräulein klagen, fürwahr, ein weiblich Bild", und: „Ich stund an einem Morgen";* doch ist sie eigentlich etwas Neues geworden und wird daher mit Recht zu den ursprünglichen geistlichen MM. der frühesten Reformationszeit gezählt. In ihrer ursprünglichen Fassung trat auch der für die Volksmelodie bezeichnende rhythmische Wechsel auf das Entschiedenste hervor, welcher aber späterhin ganz abgestreift wurde. Irrig ist es, die Bildung dieser M. Selneccern zuzuschreiben, der erst 1532 geboren ist. Vielleicht ist sie von Andreas **Knöpken** (Cnophius Bd. I, 110), der von Chyträus in seiner „Saxonia" auch der Dichter des Lieds genannt wird. Das Letztere ist nun irrig, denn wir dürfen annehmen, daß es von Elisabetha Creutziger, der Ehefrau des Dr. und Professors Caspar Creutziger zu Wittenberg, Luthers Gegenschwieger (Bd. I, 94), gedichtet ist. Man erzählt von ihr, sie habe an geistlichen Liedern ein besonderes Gefallen gehabt, und als sie einmal geträumt, sie predige in der Kirche, habe ihr Gemahl, dem sie es sorgend erzählt, darauf geantwortet: „Wohl möge eines ihrer Lieder künftig einmal in andächtigem Gesang der Gemeinde Gottes predigen." Und so wäre es denn nun wirklich mit diesem also melodisch bekleideten Lied geschehen.

Die erste Strophe dieses Lieds, das im Straßburger G. von 1560

---

* „Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hat ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort

Von einem frewlein hübsch und fein,
Das stund bei seinem Bulen —
Es muß gescheiden seyn."

mit dem Titel steht: „Das Lob und Betlied vom Werk Christi Jesu in uns", heißt so:

„Herr Christ, der einig Gots Son
Vaters in Ewigkeit.
Aus seinem Herz'n mitsprossen
Gleichwie geschrieben steht.

Er ist der Morgensterne
Sein glentze streckt er ferne
Für andern Sternen klar."

Andreas Hammerschmidt hat 1653 einen trefflich belebten, schön geschmückten Tonsatz nach Concertform zu dieser M. geliefert.

* 13. O Gott, du frommer Gott.

Johann Heermann, Prediger zu Köben (Bd. I, 215), der dieses Lied in seinen schwersten, mit dem J. 1623 beginnenden Leidensjahren gedichtet hat, hat es seiner „Haus- und Herzmusik oder devoti musica cordis" vom J. 1630 ursprünglich als „ein täglich Gebet" angehänget. Gar manche Worte desselben hat er recht aus eigener Lebenserfahrung heraus gesungen; so z. B. den Seufzer: „Gesunden Leib gieb mir" (V. 3.), oder: „Soll ich auf dieser Welt — durch manchen sauern Tritt hindurch ins Alter bringen" (V. 6.) — er war nämlich von so kränklicher Leibesbeschaffenheit, daß er sich Zeit seines Lebens keines einzigen gesunden Tages rühmen konnte, und hatte als ein durch Kriegsnöthen und Hauskreuz aller Art geprüfter Hiob gar viel durchzumachen; so ferner die Worte: „Find't sich Gefährlichkeit 2c." (V. 4.), denn in den schweren Angstzeiten des dreißigjährigen Kriegs, in die sein Leben fiel, schwebte er öfters in größter Todesgefahr.

Dieses Lied, das Schamelius in seinem Liedercommentar unter dem Titel: „Uebung des wahren Christenthums" aufführt, enthält ganz nach der lieblichen Eintheilung des alten W. Spruchbuchs, das in den vier ersten Ordnungen goldene Sprüche aufführt, die da lehren: 1) recht glauben; 2) christlich und gottselig leben; 3) geduldig leiden und 4) selig sterben, eine köstliche Anweisung zum wahren Christenthum, und ist so eigentlich das in kurze Reime gebrachte W. Spruchbuch mit seinen vier ersten Ordnungen. „Recht glauben" lehrt V. 1., „gottselig leben" V. 2. und 3., „geduldig leiden" V. 4. 5. 6. und „selig sterben" V. 7. und 8. In den Worten des Lieds ist auch der helle Wiederschein mancher köstlichen Bibelsprüche:

Vers 1. Z. 1: Ps. 25, 8. 5 Mos. 32, 4. — Z. 2: „Brunnquell guter Gaben" — Jak. 1, 17. — Z. 5: Sir. 30, 14—16. — Ein kranker Mann, ein armer Mann. Der römische Kaiser Friedrich IV. pflegte zu sagen: „ein gesunder Bauer ist weit glücklicher, als ein kranker Kaiser." — Z. 6, 7: „in solchem Leib ein' unverletzte Seel" —

nach dem lateinischen Denkspruch: sana mens in corpore sano. — Z. 8: „und rein Gewissen bleib" — 1 Tim. 1, 19. Apostelgesch. 17, 28. — Vers 2. Z. 1—6: Pred. 9, 10. — Z. 7, 8: „und wann ichs thu, so gieb, daß es gerathe wohl" (Original). — Vers 3: Matth. 12, 36. — Vers 4: Ps. 27, 1. 1 Cor. 16, 13. — Röm. 12, 20. 21. — Vers 5: Röm. 12, 18. — 1 Cor. 5, 11. — Sprüchw. 10, 2. 16, 8. — Vers 6: Ps. 71, 9. — Sprüchw. 16, 31. — Vers 7. Z. 1—4: Apostelgesch. 7, 59. — Z. 5—8: „dem Leib ein Räumlein gönn' bei frommer Eltern Grab ꝛc." — 1 Mos. 47, 30. — Vers 8: Joh. 5, 28. — Vers 9. ist eine von unbekannter Hand später angehängte Doxologie.

M. Johann Christoph Olearius wendet dieses Lied in seinem geistlichen Liederschatz (Thl. I. S. 123) auf das Evangelium am Sonntag Septuagesimä Matth. 19, 27 — 20, 16. an, und theilt darüber folgende Disposition mit:

„Der Arbeiter im geistlichen Weinberg. Dabei ist zu betrachten:

1) Der Hausvater, der uns berufen. Selbiger ist Gott (V. 1.), der a) fromm, b) reich, ein Brunnquell aller Gaben, und c) gnädig ist in Förderung alles Guten.

2) Die Arbeit im Weinberg. Solche muß verrichtet werden ungeachtet der Last und Hitze, und zwar: a) fleißig V. 2., b) nützlich V. 3., c) standhaft V. 4., d) behutsam V. 5. und 6.

3) Der Arbeitslohn. Solcher wird erfolgen (V. 7. und 8): a) unfehlbar am Abend des Lebens und der Welt, b) erwünscht. Der Leib soll ruhen im Grab und einstens sammt der Seele an jenem Tage zur himmlischen Freude und der Auserwählten Hauf schön und verklärt eingeführt werden."

So hat dieses Lied auch einst ein Prediger seine „Priesterconcordanz, so man in Lehr und Leben nicht entbehren könne", genannt. G. Westphal, der selige Pfarrer von Schwerin, hat sich aus diesem Liede täglich auf seine Amtsführung gestärket [Seiffarts Del. mel. S. 91 ꝛc.] und Casp. Schade, der bekannte Eliasprediger zu Berlin und College Speners an der Nikolaikirche, fieng auf der Kanzel, auf der er stets in großer Demuth und voll Mitleid über die Menge von Namenchristen, die er vor sich hatte, stand, gewöhnlich mit dem Gebete: „Hilf, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen" ꝛc. (V. 3.) seine Predigt an (Bd. I, 367). — Auch der Hofprediger Dr. Hedinger zu Stuttgart (Bd. II, 154) brauchte Vers 3. in seiner denkwürdigen, mit großer Kraft und Freimuth am 13. August 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jerem. 17, 16. abgelegten Antrittspredigt beim Schlußgebet am Ende der Predigt. Nachdem er nämlich in einem besondern Theil ausgeführt hatte, „wie von einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener und unverdrossener Muth erfordert werde, den er auch als Zeuge wider die Sünde sich bewahren müsse", und nachdem er sich noch von seinen

Zuhörern besonders ausgebeten hatte, was Ebr. 13, 22. steht, so machte er den Schluß mit dem Gebet: „Gieb Allen, die mich hören, mächtiglich „zu erkennen, ich rede nicht aus mir selbst, sondern aus deiner Kraft und „in deinem Trieb, und zu merken, daß ein Prophet des Herrn unter ihnen „gewesen sey. Hilf, daß ich rede stets ... ohn' Verdruß (V. 3.) — bis „die fröhliche Zeit kommen wird, da du durch einen seligen Tod mich er„lösen und durch den Richter alles Fleisches als dein Kind aufs Freund„lichste begrüßen wirst: „„Ei, du frommer und getreuer Knecht — — „Herrn Freude."" Amen. Amen!" — Der ehrwürdige Albrecht Bengel (Bd. II, 188) brauchte diesen Vers bei seiner Abschiedspredigt zu Herbrechtingen, die er am 19. Okt. 1749 hielt und wobei sein Thema „der himmlische Beruf" war, als Schlußgebet am Ende der Predigt; statt „ohn' Verdruß" am Ende des Verses sagte er „zum Beschluß!"

Dieses Lied war auch eines Staatsmanns tägliche Morgenandacht und Gebet. Veit Ludwig v. Seckendorf, der fromme und weitberühmte christliche Staatsmann, von der Seckendorf'schen Linie „Gut-Ende", welcher die Historia Lutheranismi ums J. 1680 schrieb (s. zu Nr. 590), brauchte es so.

(G. Wimmers Liedererklärung. Thl. II. 1749.)

Fast alle einzelnen Verse haben ihre denkwürdige Geschichte.

Der 2. Vers ward am Morgen des 5. Dez. 1757, als 30,000 Preußen unter der Führung ihres königlichen Helden, Friedrichs des Großen, 90,000 Oestreichern, die auf ihre Stärke sich verließen und höhnisch sie nur die Berliner Wachtparade nannten, schlagfertig auf dem Blaachfeld beim Dorfe Leuthen in Schlesien gegenüberstanden, als feierlicher Morgensegen von den Soldaten im preußischen Lager aus freien Stücken angestimmt und die Feldmusik fiel dazu ein. Ein Commandeur fragte den König, ob die Soldaten schweigen sollen? Der aber versetzte: „Nein! lasse Er das, mit solchen Leuten wird mir Gott heute gewiß den Sieg verleihen!" Drauf gab er den Befehl zum Angriff, sprengte an den Reihen seiner Krieger hinunter und rief den sich entfaltenden Schlachthaufen zu: „Nun, Kinder, frisch heran! In Gottes Namen!" — „In Gottes Namen" — hallte es wieder von Glied zu Glied, und in drei Stunden war ein glorreicher Sieg erfochten. Der Herr, der mit jenem frommen Morgengruß um seinen Segen und Beistand begrüßt worden war, half, und die Krieger, die bei ihm sich Stärkung erfleht hatten zu ihrem Stande, die standen wie Mauern und konnten thun mit Fleiß, was

ihnen zu thun gebührte. Fast das ganze feindliche Geschütz ward erbeutet und 21,000 Mann wurden gefangen. „Das erbauliche Lied, welches damals das preußische Heer gesungen, war zehn Heldengedichte und auch eben so viele Bataillons werth" — sagt Th. Abbt in seinem „verdienstreichen Berlin. 1768." S. 257. Dem König selbst entfuhren bei dieser Gelegenheit die Worte: „Mein Gott! welche Kraft hat die Religion!" — „So zogen damals" — diese Gedanken spricht Harleß in der Zeitschrift für Protest. und Kirche. Bd. 3. Heft 1. 1842. S. 51 aus — „so zogen damals im siebenjährigen Krieg die alten Preußen mit diesem Gesang gegen die viermal stärkern Oestreicher in die Schlacht und retteten König und Reich, während die Enkel dieser Helden, der Bibel und den frommen Liedern entfremdet, mit Kotzebue'scher Ritterlichkeit und mit Theater- und Romanentugend aufgefüttert, im J. 1806 Vaterland und König dem Feinde preis gaben." Wie aber die, welche mit dieser Liedstrophe zu dem Herrn der Heerschaaren hinaufgefleht, nach erfochtenem Siege auch ein gemeinsames Danklied auf dem Schlachtfeld anstimmten, das ist zu Nr. 2 erzählt und kann dort S. 13 nachgelesen werden.

Die Worte des 3. Verses ließ sich ein Kaufmann zu Breslau statt des Glases in seinen Taschenspiegel verzeichnen, um sich die Untugend abzugewöhnen, daß er gern immer übel von andern Leuten redete. Täglich trug er nun diese Worte in seinem Taschenspiegel mit sich herum und schweigte damit seine Zunge. [Seiffarts Del. mel. 1704. S. 91 ꝛc.] G. Wimmer nennt auch diesen Vers „des Christen Mundschloß und Zungenarzt" und Bilhuber rathet, jedweder Christ soll daraus eine Goldwaage machen, damit, was er zu reden hat, sorgfältig vorher abzuwägen, so werde er nichts reden, womit er nicht vor Gott und Menschen bestehen könne.

Den 3. und 4. Vers betete Israel Hartmann, der gesegnete Lehrer am Waisenhaus zu Ludwigsburg, als er noch Schulprovisor zu Plieningen auf den Fildern war und im Frühjahr 1743 vor dem Spezial Fischer, der die Kirchenvisitation hielt, beim Durchgang zu erscheinen hatte, vor der Thüre des Visitators. Er wußte nämlich, daß er hart verklagt worden sey von seinen Feinden, die er sich wegen seines großen Eifers und Ernstes, womit er die Kinder unterrichtete, zugezogen hatte. Nachdem er nun so Gott zuvor angerufen, trat er getrost vor den Visitator, und siehe! dieser empfieng ihn aufs Freundlichste und sprach zu ihm: „Ich wünschte, daß aller Orten in meiner Diöcese solche Klagen geführt würden."

(Basler Sammlungen. 1842. S. 51.)

Mit dem 5. Vers hat der braunschweig-lüneburgische Geheimerath Friedrich Schenk von Winterstätt zu Zell († 1659) sein Herz fleißig und allezeit gegen das falsche Geschenknehmen verwahrt, wozu er von vielen Leuten, die ihre Sachen durch ihn gerne gefördert gesehen hätten, gar häufig versucht wurde.

(Dr. Gözens ergötzte Schrift- und Liederfreunde. 1722. S. 20 ꝛc.)

Den 6. Vers pflegte sich Pfarrer Hellwig zu Leubingen in seinem angehenden Alter beim Aufstehen und Niederlegen stets zuzusprechen, wozu er noch Davids Worte sprach: „Verwirf mich nicht in meinem Alter ꝛc.“ Ps. 71, 9.

(Seiffarts Del. mel. 1704. S. 131.)

Den 8. Vers hörte einst die Frau des Dr. Johann Salomo Semler, Professors der Theologie zu Halle, Christina Magdalena Philippina, geb. Döbner, im Febr. 1771 im Schlafe von einer gar lieblichen Stimme singen, darüber erwachte sie, und ehe drei Wochen vergiengen, hörte sie denselben Vers noch einmal singen. Das bestärkte in ihrer Seele die Vorstellung, daß sie diese Welt bald verlassen würde, und erweckte sie so sehr zur Sterbensbereitschaft, daß sie sich ihr Sterbekleid zurecht machen und dasselbe von Zeit zu Zeit zeigen ließ, wobei sie jedesmal diesen Vers betete. Wirklich starb sie auch in selbigem Jahre noch — mit dem Tod recht wohl vertraut. So erzählt Semler den Hergang selbst.

Ueber dieses Lied ist auch ein besonderes Buch geschrieben worden von M. Christian Fr. Hilscher unter dem Titel: „**Hymnus Heermannianus: O Gott, du frommer Gott, rhythmis latinis expressus, brevi commentariolo illustratus. Chemnizii 1710.**“

Die Melodie, eine eigentliche Stamm-Mel.,* f g a $\bar{d}$ $\bar{c}$ b a, ist wahrscheinlich gegen das Ende des 17. Jahrh.'s entstanden; ihr Urheber ist unbekannt. Sie ist in W. seit der Ausgabe des gr. Kirch.-G. von 1711 gebräuchlich. Im Störl'schen Ch.-B. hat sie, während bereits das eben genannte Kirch.-G. die zweite und vierte Zeile des zweiten Theils und das Weißenfelser G. von 1714 die erste und zweite Zeile desselben eingesetzt hatte, den ganzen zweiten Theil der M.: „Nun danket Alle Gott“ erhalten, weßhalb sie auch jetzt noch an vielen Orten Würtembergs mit dieser Aenderung gesungen wird, während sie im Gothaer Cant. von 1715 ganz originalmäßig steht. Joh. Crüger giebt, übrigens ohne seinen Namen, in den „geistl. Liedern und Psalmen. 1653.“ eine schon Heermann selbst zugeschriebene M., deren Anfang lautet: a $\bar{c}$ h a a gis. Johann Friedrich Doles, Musikdirektor zu Leipzig, hat 1760 eine weitere M. dazu componirt, deren Anfang lautet: $\bar{c}$ a f $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$. In Knechts Ch.-B. findet sich auch eine sächsische M. (XCVIII). Vgl. auch zu Nr. 20.

14. Herr, von unendlichem Erbarmen.

Aus Ph. Fr. Hillers „Paradiesgärtlein geistlicher Gebeter in Liedern. Nürnb. 1729—1731.", gedichtet über das Gebet in Arndts Paradiesgärtlein Classe II. Nr. VI.: „Danksagung für die ewige Gnadenwahl in Christo."

Vom Original fehlt V. 7. und 11., letzterer mit Recht auch schon im W. G. von 1741, wo dieses Lied bereits Aufnahme gefunden hatte. Der erstere lautet:

Und fechten Satan, Welt und Lüste
Mich in dem bösen Stündlein an,
Gieb, daß ich mit dem Schwert mich rüste,
Des Satans Pfeile dämpfen kann.
Doch, weil ich schwach, so lasse du
Kein allzustark Versuchen zu.

Für die belassenen Verse ist von demselben zu erwähnen:

Vers 2. Z. 2: Bezahlung. — Vers 3. Z. 3: Weil doch des — Z. 4: ein Werk der Allmacht Gottes heißt. — Vers 9. Z. 4: dein Kind.

Die vorgezeichnete Melodie: „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben", a cis h a h gis a h cis h a, auf B. Schmolke's Osterlied vom J. 1704:

„Mein Jesus lebt, was soll ich sterben?
Hier steht mein Haupt und triumphirt.
So muß ich ja das Leben erben,
Weil Noth und Tod die Macht verliert.
Weg Traurigkeit! Vergnügung her;
Mein Jesus lebt, das Grab ist leer!"

ist aus dem neuen Gothaer Cant. oder Chr. Fr. Witts, Kapellmeisters zu Gotha, Psalmodia vom J. 1715. Sie hatte sich seit 1749 besonders in Augsburg eingebürgert und findet sich auch im W. Ch.-B. von 1828.

15. Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit.

Aus der zweiten Sammlung von „C. F. Neanders geistlichen Liedern. Riga 1774." Das dort als „Pfingstlied" vorgeführte Lied ist übrigens eine auch von Matthison in den 3. Theil seiner lyrischen Anthologie aufgenommene Verstümmelung eines trefflichen Lieds von Ph. Fr. Hiller, das sich in dessen „Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern" mit 45 Versen findet und über das Gebet in Arndts Paradiesgärtlein. I. Classe. Das andere Gebot. IV. „Um den h. Geist und seine Gaben und um die Heiligung" gedichtet ist. Es beginnt mit den Worten: „Ach Gott! der du im Himmel bist." Der 7. Vers, welchen Neander überarbeitet an die Spitze seiner Ueberarbeitung gestellt hat, lautet:

Ach gieb mir diesen guten Geist,
Den mir dein lieber Sohn,
Der Amen ist, so theu'r verheißt,
Von seines Vaters Thron.

Die weitern von Neander benützten Verse sind V. 15—21.

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: „Wie selig bin ich, wenn mein Geist", f c b a d c b d c b a, ist von Knecht im J. 1795 componirt und aus dessen W. Ch.=B. vom J. 1798 genommen. Das Lied, dessen Stamm=Mel. sie ist, hat J. A. Cramer 1764 gedichtet.

*16. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'.

Herzog **Wilhelm II. von Sachsen-Weimar**, einer der tapfersten evangelischen Glaubens= und Kriegshelden im dreißigjährigen Krieg (Bd. I, 282), dichtete dieses Lied, als er durch den Anblick eines Bildes, das den gekreuzigten Heiland darstellte, tief gerührt worden war. (Blumbergs Zwickauisches G. 1710. S. 342.)

Es kommt zuerst gedruckt vor in des Altenburger Schulcollegen J. Niedlings Altenburgischem Handbüchlein vom J. 1638, wo es die Ueberschrift hat: „Frommer Christen Herzensseufzerlein um Gnade und Beistand des h. Geistes bei dem Gottesdienst vor den Predigten." Nachdem es lange zuvor schon vor dem Vaterunser auf der Kanzel gesungen worden war, wurde es im J. 1678 durch ein förmliches Mandat des Churfürsten Johann Georg II. in den gesammten chursächsischen Landen zum „Kanzellied der Amtspredigten an allen Sonn= und kleinern Festtagen" bestimmt. Es wurde daher vor Alters fast überall unmittelbar vor der Predigt gebraucht. So ist es auch in dem Gottesdienstformular der Stuttgarter Hofkirche, welches am 13. Juni 1714 zur Nachachtung fürs ganze Würtemberger Land publicirt worden ist, angeordnet. Neben diesem Lied wurde zu genanntem Zweck meist auch: „Liebster Jesu" oder: „Nun bitten wir den h. Geist" gebraucht.

Auf merkwürdige Weise ward es einst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in den mit Menschen dicht angefüllten Hallen der großen Kirche zu Hirschberg in Schlesien gesungen. Der Prediger ließ es nach dem Eingang vor dem Beginn der eigentlichen Predigt, in welcher er von der Majestät des unerforschlichen Gottes redete, als Kanzellied singen. Da begann der dortige Organist Gottlob Kühn († 1800) ganz schlicht und einfach mit seinen Orgeltönen den Gesang zu führen. Als aber nun die Gemeinde die Worte in V. 2. gesungen hatte: „Bis wir singen mit Gottes Heer": ließ er mit einemmal die Orgel verstummen und eine plötzliche und tiefe Todtenstille herrschte in der ganzen Kirche. Da regten sich die vier goldenen Engel, hoch zu beiden Seiten des Orgelwerkes, es murmelte der Donner der Pauken ganz allein, ohne Begleitung, wie aus dem

fernsten Dunkel der Wohnung des Allmächtigen und — verstummte dann auch wieder. Nun aber ließ der Organist mit einemmal die vollen Register sammt dem Glockenspiele tönen zum Gesang der Worte: „Heilig, heilig ist Gott der Herr!" Drauf tönte das Glockenspiel noch fort und verlor sich allmählich wie in die weiten Räume des Himmels hinein. Alle Herzen waren dadurch im Innersten ergriffen.

(Erz. über evang. Kirchenl. von C. Heinrich. 3. Thl. 1849. Nr. 126.)

Der Bibelgrund des Liedes ist:

Vers 1: Ps. 6, 5. Apostelgesch. 10, 44. — Joh. 16, 13. — Vers 2: Marc. 7, 34. — Ps. 57, 8. — Vers 3: Jesaj. 6, 3. — 1 Cor. 13, 12.

Im Anspacher G. vom J. 1700 findet sich zwischen V. 3. und 4. folgender Vers eingeschaltet:

Inzwischen uns Geduld verleih,
Im Kreuz auch unser Beistand sey,
Daß wir nach solchem Leiden gleich
Mit Christo herrschen im Himmelreich.

Die Originalfassung bei Niedling ist:

Vers 1. Z. 2: dein'n h. Geist du zu — Z. 3: mit Lieb — Vers 3. Z. 4: ew'gem Heil. — Vers 4. Z. 4: Dreieinigkeit.

Die Melodie g a h c d c h a h cis d (* f a c a g a h c), von der Manche behaupten, sie stamme von Joh. Huß ab und sey ursprünglich auf das alte Lied: „Herr Jesu, send' uns" gefertigt, steht erstmals in der 2. Ausg. des Gothaer Cant. vom J. 1651 mit der Ueberschrift: „Vor der Predigt zu singen." Das A. Kirch.-G. giebt sie im ursprünglichen Rhythmus.

17. Ach Gott, gedenke mein.

Albrecht Adam, ein sonst nicht näher bekannter Dichter, hat dieses Lied über die schönen Gebetsworte Nehemiä gedichtet, mit welchen dieser sein Buch beschlossen: „Gedenke meiner, mein Gott! im Besten" (Neh. 13, 31.). Es findet sich zuerst im Straßburger G. vom J. 1699, von wo es sich, seit es in den Stuttgarter Erquickstunden vom J. 1725 Aufnahme gefunden hatte, der Reihe nach in allen öffentlichen und Privat-GG. Würtembergs verbreitet hat; in denen anderer Länder oder Städte kommt es dagegen fast gar nicht vor. Im Eßlinger G. vom J. 1767 trägt es die Ueberschrift: „Von glaubiger Zufriedenheit mit allem Willen Gottes (Col. 4, 12.)."

Namentlich auch als Krankenlied hat es schon an Leidenden und Sterbenden seine Trostkraft bewährt, so z. B. bei der im November 1728 verstorbenen Frau des Augsburger Patriziers Joh. Christian v. Rauner,

geb. Amman, die es sich auf ihrem Krankenbett täglich und stündlich vorlesen ließ.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 2: im. Z. 3: die. Z. 4: die meine Seele. — Vers 5. Z. 4: der ist mein Seelenretter. — Vers 6. Z. 3: Behüt das ganze. Z. 4: meinen. Z. 5: das Gnadenöl. — Vers 7. Z. 2—4: auch wenn ich werde scheiden, wann ich mein Leib vertausch mit süßen Himmelsfreuden. Z. 7: solcher. — Vers 9. fehlt ohne Schaden.

18. Nach dir, o Gott, verlanget mich.

Der 25. Psalm aus des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig (Bd. I, 291) „christfürstlichem Davids-Harpfenspiel zum Spiegel und Fürbild himmelflammender Andacht. Nürnb. 1677.", wo in der von der Hohheit des Gebets handelnden Vorrede vor Allem „das Gespräch des Herzens mit Gott, als das Licht der Seele, gleich wie die erschaffene Sonne den Leib erleuchtet", empfohlen ist. V. 6. des sonst treu bewahrten Originals fehlt ohne Schaden.

Der ehemalige Geheimerath und Consistorialpräsident zu Stuttgart, A. H. W., sah auf seinem Sterbebett am 8. Febr. 1783 einen großen und starken Glanz und befahl, man solle alle Umhänge vorziehen, er könne diesen Glanz nicht ertragen. Eine Weile darnach, nachdem er ganz entzückt mit starren Augen nach oben gesehen, rief er auf einmal mit freudiger Stimme aus: „Viktoria! Gloria! der Sieg ist da! Jetzt habe ich meinen Heiland im Glauben und im Schauen." Darauf befahl er, man solle ihm dieses Lied vorbeten, das er dann mit großer Andacht in der Stille nachbetete. Bald darauf gieng er mit einem freundlichen „gute Nacht" an die Seinen heim.

(Basler Sammlungen. 1832. S. 376 f.)

19. Herr, habe Acht auf mich.

Eines der zwischen 1733 und 1740 von Allendorf ausgegebenen „Cöthnischen Lieder" (Bd. II, 106). Joh. Christ. Storr, dem man es schon zuschreiben wollte, hat es bloß in seinem „christlichen Hausbuch. Stuttg. 1756." einem Donnerstagsgebet: „Herr! habe selbst auf mich acht" angehängt. Wahrscheinlich ist Allendorf selbst der Dichter. Es ist über den Seufzer des Jeremias: „Herr, habe acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher, Kap. 18, 19." gedichtet.

Vom Original fehlt V. 6. 8. 9. 11. 14. 15. Davon sind beachtenswerth:

V. 6. Herr, habe Acht auf mich!
Das Erbgift reget sich
In manchen Lüsten,
Es trachtet Leib und Seel',
O mein Immanuel,
Mir zu verwüsten.

V. 14. Herr, habe Acht auf mich!
Dein Herz ja brüderlich
Stets an mich denket:
Dich hat ja die Brudernoth
In Jammer, Angst und Noth,
Ins Grab versenket.

Charakteristisch ist die Originalfassung in —

Vers 5. Z. 4, 5: „Die sie indifferent und wohlanständig nennt ꝛc." und die Schlußzeile des ganzen Lieds: „Zur Lammesweide."

Die vorgezeichnete Melodie: „Mein Jesu, der du mich", a f d b b a, ist aus dem 1. Thl. des Frl. G.'s von 1704 und findet sich auch im Anhang zum W. Gh.=B. von 1744, so wie im Gh.=B. der Brüdergemeine.

Die erste Strophe des von Prof. J. Christian Lange in Gießen (Bd. II, 73) ums J. 1700 gedichteten Grundlieds heißt:

Mein Jesu, der du mich
Zum Lustspiel ewiglich
Dir hast erwählet,
Sieh, wie dein Eigenthum
Des großen Bräut'gams Ruhm
So gern erzählet.

20. Ach Gott, verlaß mich nicht.

Nach dem Vorgang des Schamelius (Lied.=Comment. 1724) wird dieses Lied in allen GG. dem Consistorialsekretär Salomon Frank zu Weimar (Bd. II, 407) zugeschrieben. Allein in dessen „geistlichen und weltlichen Poesien. 2. Thl. Jena 1716.", worinn sich sonst alle seine Lieder gesammelt finden, steht bloß in einer Arie über das Evangelium vom Hauptmann von Capernaum mit Voranstellung des Bibelworts: „es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde, Ps. 38, 4." die einzige Strophe:

Ach Gott, verlaß mich nicht!
Hier lieg ich dir zu Füßen,
Zermartert und zerrissen
Von meiner Sündengicht!
Sprich nur ein Wort, so weichen
Die Noth und Seelenseuchen.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ob nun dadurch Veranlassung zur Bildung dieses Liedes gegeben war und von wem dieß ausgeführt wurde — wir wissen es nicht.

Anfang und Ende eines jeden Verses ist V. 22 aus demselben Psalm 38: „Verlaß mich nicht, Herr, mein Gott, sey nicht ferne von mir." Anna du Bourg, der unerschrockene evangelische Wahrheitszeuge vor dem französischen Parlament des Jahrs 1559, betete, als er am 21. Dez. des genannten Jahrs den Märtyrertod erleiden mußte, noch sterbend auf dem Richtplatz, wie er im Leben oft gethan: „Ach Gott, verlasse mich nicht, damit ich dich nicht verlasse!"

(Pipers evang. Jahrb. 1851. S. 157—163.)

Bei Schamelius trägt das Lied die treffende Ueberschrift: „Gottgelassen Unverlassen“ und daneben steht die Anmerkung: „Gott verläßt Niemand, als den, der ihn erst verläßt. Ps. 81, 13.“

Auch Schubart hat in seinem Kerker zu Hohenasperg im J. 1783 dieses Lied nachgeahmt in einem zu Anfang und Ende jeden Verses dieselben Worte wiedergebenden Liede: „Um Erbarmung.“

Die Melodie e a gis a h c findet sich in Müllers „geistlicher Seelenmusik. Rostock 1659.“ zu dem Lied Joh. Heermanns: „Ach Jesu, dessen Treu“, mit welchem die M. in jener Zeit überhaupt immer vorkommt. Sie soll aber ursprünglich auf das Lied: „O Gott, du frommer Gott“ gemacht und schon ums J. 1648 bekannt gewesen seyn. In den alten W. Ch.=BB. von 1711, 1721, 1744 steht sie neben der gewöhnlichen M.: „O Gott, du frommer Gott“ und in Norddeutschland wird sie hauptsächlich für dieses Lied gebraucht.

21. Urquell aller Seligkeiten.

Es ist eine schon für das W. G. von 1791 wahrscheinlich von G. Fr. Städlin (Bd. III, 111) gefertigte Ueberarbeitung des schönen Gebetsliedes, das Schubart während seiner Gefangenschaft auf Hohenasperg zwischen 1780 und 1784 dichtete, nachdem er von seinem eitlen Weltsinn zum Herrn sich bekehrt hatte (Bd. III, 106). Ergreifend ist es, ihn in solch harter Bedrängniß V. 8—12 in stillem, geduldigem Harren Gottes Willen sich fügen zu sehen, nachdem er zuvor wie ein Verzweifelnder sich geberdet hatte; rührend ist es, ihn in V. 5. um Feindesliebe bitten zu hören, wenn man erwägt, wie er, indem er also betet, durch seinen Landesfürsten, Herzog Carl Eugen, der ihm persönlich feind war, schon eine lange Reihe von Jahren hart gefangen gehalten ist, ohne je verhört oder über den Grund solcher tyrannischen Behandlung belehrt worden zu seyn.

Das Original, das zuerst in seinen „Gedichten aus dem Kerker. Wien und Preßb. 1785.“ mit der einfachen Ueberschrift: „Bitte“ gedruckt erschien, ist werth, vollständig aufgeführt zu werden — s. im Anhang.

Die Melodie aus Es Dur, g b es c b b as g es, eine neue Stamm=Mel., ist von Fr. Silcher, Musikdirektor in Tübingen (Bd. III, 468), für das W. Ch.=B. von 1828 componirt. Besonders schön ist an dieser lieblichen Weise neben dem frischen, freudigen Anfang die Modulation in den G-Dur-Akkord am Ende der dritten Zeile.

22. Der du das Loos von meinen Tagen.

Recht aus der innersten Erfahrung und in vollem Herzensdrang sang zum Eintritt in das J. 1765 dieses schöne Neujahrslied Johann

Samuel Patzke, Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg; er durfte es im Laufe seiner eigenen Lebensjahre reichlich erfahren, wie Gott den Seinen aus des Lebens Bitterkeiten das rechte Glück bereitet (V. 4.) (vgl. Bd. III, 43).

Das Original, fast wörtlich wiedergegeben, findet sich zuerst in der von Patzke herausgegebenen Wochenschrift: „Der Greis. 1765. 9. Thl. 103. Stück. dd. 2. Jan. 1765.“ Dieses Neujahrslied hatte im Hohenloheschen G. von 1784 Aufnahme gefunden unter der Rubrik: „Alles nach Gottes Willen.“

Die Melodie aus Es Dur, es b b es b c b as g f es, ist von Franz Vollrath Buttstett, Organisten bei St. Jakob zu Rothenburg an der Tauber, im J. 1781 gefertigt worden. Die Veranlassung dazu ist von Palmer im „Süddeutschen Schulboten. 1846.“ Nr. 6. S. 45 nach einer Nachricht des Pfarrers Hegler in Großingersheim, früher in Brettheim, folgendermaßen berichtet: „Buttstett war einst in dem jetzt zum Würtemb. Oberamt Gerabronn gehörigen Dorfe Brettheim bei einem ihm befreundeten, weit umher bekannten Wirth von christlicher Gesinnung, Namens Leipold, auf Besuch. Es war eben das von Uz und Junkheim bearbeitete Ansbachische G. erschienen, und das in demselben enthaltene Lied von Gellert: „Was sorgst du ängstlich für dein Leben“ hatte Leipold innerlich sehr angesprochen. Er hätte nun nach der dort bestehenden Sitte, selbst ausgewählte Lieder unter Spendung milder Gaben für wohlthätige Zwecke in den Betstunden singen zu lassen, dieses Lied gern für eine Betstunde aufgeben mögen, hatte aber keine M. dazu. Daher bat er seinen Gast, der als tüchtiger Tonmeister rühmlichst bekannt war, ihm eine solche zu machen. Dieser entsprach dem Wunsche, und so verbreitete sich die M., die schon seit längerer Zeit im bairischen Ch.-B. steht.“

23. Gott Vater in dem Himmel! sprich.

Aus des preußischen Kanzleidirektors Samuel Gottlieb Bürde zu Breslau (Bd. III, 67) „geistlichen Gedichten. Breslau 1818.“

24. Ach, Gott des Himmels! lasse mir.

Aus Ph. Fr. Hillers „Paradiesgärtlein geistlicher Gebete in Liedern. Nürnb. 1729—1731.“, und zwar aus der in demselben enthaltenen „Auslegung des Vaterunsers in neun Liedern“, wo es die Ueberschrift hat: „Die vierte Bitte: Unser täglich Brod gieb uns heute.“ Arndts Par.-G. 3. Classe. XII. 89. Abschn. 5.

Der durchs Ganze durchgeführte Grundgedanke ist das apostolische Wort: 1 Tim. 6, 6—10. Im Besondern ist noch zu vergleichen:

Zu Vers 4: 1 Cor. 7, 30. 31. Ps. 62, 11. — Zu Vers 5: 1 Petr. 4, 10. 5. Luc. 16, 1 ff. — Zu Vers 6: 1 Tim. 2, 1. 2. — Zu Vers 7: Jesaj. 30, 26. Ps. 84, 12. — Ps. 147, 14.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 6: Mäßlein Brod. — Vers 2. Z. 1: gieb uns viel Furcht. — Vers 6. Z. 2: laß Alles einig leben. — Vers 7. Z 7: Feuermauer (Sach. 2, 5.).

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: „Mein's Herzens Jesu", f b c d g c c b a, ist eine der bekanntesten. Es ist keine Stamm-Mel. auf das heilige Liebeslied: „Mein's Herzens Jesu, meine Lust", welches von dem Professor der Theologie Joh. Christian Lange in Gießen, der erst 1669 geboren wurde (Bd. II, 73), gedichtet ist und mit dieser ihm vorgedruckten M. im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. steht. Sie ist vielmehr nach innern und äußern Wahrscheinlichkeitsgründen dem Peter Sohr zuzuschreiben, der im J. 1668 eine neue Ausgabe von Crügers praxis pietatis melica zum Theil mit eigenen MM. besorgte (Bd. II, 470). Hier und in seinem „musikalischen Vorschmack" vom J. 1683 erscheint sie mit Sohrs Namenzeichen, das er sonst fremden MM. nicht beisetzte, zu dem Abendmahlsliede Rists:

Du Lebensbrod, Herr Jesu Christ,
Mag dich ein Sünder haben,
Der nach dem Himmel hungrig ist
Und sich mit dir will laben,
So bitt ich dich demüthiglich,
Du wollest recht bereiten mich,
Daß ich recht würdig werde.

25. Herr! vor dem die Engel knieen.

Gedichtet von Johann Christoph Fröbing, Prediger zu Lehrte im Fürstenthum Lüneburg (Bd. III, 59), und zum erstenmal gedruckt in dessen „G. für den häuslichen Gottesdienst. Hannover 1797.", wo es gleichfalls unter den „allgemeinen Gebetsliedern" steht.

Das aus sieben Versen bestehende Original beginnt mit den Worten: „Hocherhabener, ich trete hin vor deinen Thron und bete" und ist im W. G. in einer mehr biblisch gehaltenen Ueberarbeitung gegeben.

* 26. Herr, wie du willt, so schick's mit mir.

Von Dr. Caspar Bienemann (Melissander), als er noch Hofmeister und Erzieher der Kinder des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar war, 1574 bei herannahender Seuche gedichtet (Bd. I, 177). Es ist die weitere Ausführung seines täglichen Gebetsseufzers:

Glaub (V. 1.), Lieb (V. 2.) und Hoffnung (V. 3.) mir vermehr,
Zuletzt ein seligs End bescheer!
Das ist allzeit mein höchst Begehr;
Ach Gott! mir diese Bitt' gewähr!

Seine Schülerin, die Prinzessin Maria (geb. 1571, † als Aebtissin zu Quedlinburg in Halle auf einer Reise nach Dresden), lernte dieses Lied als Gebet von ihrem Lehrer in ihrer zartesten Kindheit und erwählte sich später aus Liebe dazu die ersten Worte: „Herr, Wie Du Willt" (H. W. D. W.) zu ihrem Symbolum, das sie in Stammbücher ein-

schrieb und auf Münzen prägen ließ. Gedruckt wurde das Lied zum erstenmal als die 20. Nummer seiner „Symbole durchlauchtiger Personen. Erfurt 1589."

Der Bibelgrund dieses das h. Wort des vollkommenen Gehorsams aus dem Garten Gethsemane: „wie du willst" (Matth. 26, 39.) an seiner Spitze tragenden Liedes ist:

Vers 1: Ps. 119, 40. Ps. 143, 8. — Ps. 119, 116. — Ebr. 10, 36. — Esra 8, 22. Röm. 8. 28. — Vers 2: Sir. 23, 6. Phil. 4, 8. — Ps. 119, bes. V. 163. — Eph. 4, 14. — 2 Tim. 2, 19. — Vers 3: Phil. 1, 23. — Ps. 31, 6.

Der oft erwähnte alte Hymnologe, Diakonus Casp. Wezel in Römhild, brauchte es als sein tägliches Morgen- und Abendgebet und Frau Dorothea v. Bünau, geb. v. Werder, pflegte es ihren „güldenen Spruch" zu nennen.

Ein christlicher Bauersmann zu Altenmörbitz in Sachsen-Altenburg (so erzählt der dortige Pfarrer M. Gabr. Wimmer in seiner Lied.-Erkl. Thl. III. 1749.) hatte im J. 1725 einer Tochter Hochzeit ausgerüstet. Als nun die letzte Mahlzeit vollbracht war und ein Lied gesungen werden sollte, wollte er kein anderes, als dieses Lied haben. Er fühlte sich nämlich nicht ganz wohl. Den Tag hernach legte er sich auf das Siechbett, auf welchem er nach kurzer Zeit, gestärkt und gekräftiget durch dieses Lied, sein Leben beschloß.

Als der Hofprediger Dr. Johann Oechslin zu Stuttgart 15. Okt. 1738 seinen letzten Lebenstag hereinbrechen sah, führte er noch mit seiner Frau über dieses Lied ein gottseliges Gespräch. Ueber dem trat sein Beichtvater, der würdige Stadtpfarrer an St. Leonhard, G. Conrad Rieger, herein, und nahm davon Anlaß, mit ihm vom Anschicken zum Sterben und von der so nöthigen Hoffnung des ewigen Lebens zu reden. Auf die Frage Riegers: „Nun, mein lieber Herr Prälat, Er weiß also, „an welchen Er glaubt und wem Er sich anvertrauet? nämlich Seinem „Jesu, dem einigen Heiland, welchen Er Andern gepredigt und so lieblich „angepriesen, auf welchen Er so viele Sterbende gewiesen, den hat Er „jetzt nun selbst auch zu Seinem Heiland?" antwortete Oechslin mit großer Freudigkeit und Gewißheit: „O ja! einen concentrirten Heiland „habe ich; Alles, was an dem ganzen Heiland heilswürdig ist, das habe „ich an ihm zusammen. Der muß ja recht geizig seyn, der nicht genug „hat, wenn er Alles hat. In Christo finden wir Alles. Er kann mich „aller seiner Herrlichkeit theilhaftig machen." (Bd. II, 165.)

Ein Vater hatte den Schmerz, mehrere innig geliebte Kinder nach langen, schweren Leiden durch den Tod zu verlieren. Dieser Schmerz und die Unruhen und Nachtwachen der vorangehenden leidensvollen Tage hatten seine Lebenskraft gebrochen. Ein schleichendes Fieber durchrieselte seine Glieder und führte ihn an den Rand des Grabes. Da wollte es ihm doch schwer dünken, eine geliebte Gattin, theure Kinder und das Leben zu lassen. In den langen, schlaflosen Nächten ward von ihm drum mancher Gebetskampf durchgekämpft. Endlich fand seine ringende Seele in dem ersten Vers dieses Liedes Ruhe. Es war das Isaaksopfer der Ergebung in Gottes Willen von ihm gebracht und Ruhe gefunden für seine Seele. Und siehe da! von Stund an ward es auch leiblich besser mit ihm. Vgl. auch zu Nr. 346.

(Pilger aus Sachsen. 1847. S. 207.)

Eines frommen Predigers in Thüringen gottloser Knecht muthete einsmals der Magd im Stalle unzüchtige Dinge zu. In demselben Augenblicke aber sang der Pfarrer dieses Lied mit den Seinigen, daß man es im Stalle hören konnte; als es nun an die Worte des Vers 2. kam: „Zucht, Ehr' und Treu verleih mir, Herr", da fieng die Magd an: „Ei! hört doch, hört doch, was der Pfarrer, unser Herr, jetzt singt. Pfui, schämt Euch, und laßt mich mit Frieden!" So ward ihr dieß Lied ein Schild gegen die Pfeile des Bösewichts in der Stunde der Versuchung.

(Seiffarts Oel. mel. 1704. S. 1219.)

Die Melodie es es f g h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\overline{es}$, eine alte Stamm-Mel., ist ums J. 1560 entstanden; sehr zweifelhaft ist die Behauptung Einiger, daß sie böhmischen Ursprungs sey.

Eine zweite M. im Drittelstakt lieferte Barth. Helder — d d d g g a $\bar{h}$ c h, — die sich als Nr. 87 im 2. Thl. des Gothaer Cant. vom J. 1646 findet und neben der ältern in allen ältern W. Ch.-BB. von 1711—1777 steht; wie schon im gr. Kirch.-G. von 1686, so ist nun auch im A. Kirch.-G. die Dur-Mel.: „Aus tiefer Noth" — g fis g a a g a h, — welche in einem großen Theil Norddeutschlands dazu gäng und gäbe ist, als eigene Weise vorgezeichnet. Vgl. zu Nr. 290.

* 27. Nun danket All und bringet Ehr.

Das Gerhard'sche Seitenstück zu: „Nun danket Alle Gott", nur daß es noch eine freiere Ausführung der bekannten Stelle: Sir. 50, 24. 25. ist. Es steht schon im Berliner G. vom J. 1653; bei Ebeling hat es den Titel: „Nun danket Alle Gott."

Orinalfassung — sonst möglichst eingehalten:

Vers 4. Z. 2: „gutes Muths." Vers 6. Z. 2: „in Israelis Land."

Die Melodie g e d g a h h a (im A. Kirch.-G. aus F Dur in der ursprünglichen Form) ist von Joh. Crüger und kommt 1658 erstmals vor. Bei Störl findet sich auch noch eine andere M. (Mel. 152b), c a c d c b a g a, welche im W. Ch.-B. vom J 1721 als die einzig gebräuchliche aufgeführt ist.

* 28. Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

Das einzige Lied des frommen Rechtskonsulenten Joh. Jak. **Schütz** zu Frankfurt a. M. (Bd. I, 388), das alsbald nach seinem Erscheinen großes Aufsehen erregte. Es erschien nämlich zuerst ohne den Namen des Verfassers in dem gleichfalls namenlos herausgekommenen „christlichen Gedenkbüchlein zur Beförderung eines anfangenden neuen Lebens. Frankf. 1673." Anfangs wurde es dem Hugo Grotius zugeschrieben, weil man in den Anfangsworten des 8. Verses Socinianische Tendenzen witterte, weßhalb auch Casp. Wezel, der sich hierüber in seinen Anal. hymn. I. 5. Stück. 1752. S. 118—123 weitläufig ausspricht, folgende Wortfassung vorschlug:

Wer mit uns Christi Gottheit kennt,
Geb' Christo Lob und Ehre,
Wer mit uns dessen Namen nennt,
Bekenn auch seine Ehre rc.

Auch A. H. Franke, Schade und H. Müller wurden als Dichter angesehen. Allein der Senior Plitt zu Frankfurt führt in seinen theol. Untersuchungen. III. Thl. 4. S. 727 die trifftigsten Zeugnisse für Schütz auf.

Die biblische Grundlage des ganzen Lieds ist das Wort aus Mosis Schwanengesang: „gebt unsrem Gott allein die Ehre!" 5 Mos. 32, 3. Bei den einzelnen Versen:

Vers 1: Ps. 98, 1. 77, 15. — Vers 2: Ps. 148. — Vers 3: Weish. 11, 25. Ps. 145, 15. 16. — Ps. 99, 4. 111, 3. — Vers 4: Ps. 120, 1. 107, 28. — Vers 5: Ps. 29, 11. — Jesaj. 66, 12. 13. 49, 15. — Vers 6: „der Ueberfluß" d. i. der mit Segen überfließende Gott, der da reich ist über Alle, die ihn anrufen (Röm. 10, 12.); wenn Creaturen nicht helfen können, so hilft Gott, der Schöpfer, selbst. — Vers 7: Ps. 146, 2. — Ps. 84, 3. — Vers 8: 1 Kön. 18, 39. — Vers 9. Z. 2: „mit jauchzenvollem Springen" — 2 Sam. 6, 14—17. — Ps. 50, 14. 76, 12. — Marc. 7, 37.

Einzelne Verse dieses von Dr. J. W. Petersen, dem Freund und Glaubensgenossen des Dichters, in das Lateinische übersetzten Liedes haben ihre eigene Geschichte:

Vers 3. Dem Prediger Büttner in Nordtorp im Holsteinischen ward am 6. Juli 1720 ein Knabe geboren, dem er in der h. Taufe den Namen „Samuel" beilegte, und der wurde auch ein gar frommer Samuel und bat fleißig den lieben treuen Gott in kindlicher Einfalt: „mache mich doch so fromm, wie Joseph, und laß mich nicht verführt werden." Als er kaum sieben Jahre alt war, starb ihm der treu besorgte Vater. Nun klagte einst die Mutter, der Vater sey eben zu freigebig gewesen und habe ihr so wenig hinterlassen, daß sie sich nun so gar kümmerlich behelfen müsse und nicht wisse, wie sie mit ihren Kindern durchkommen solle. Da erinnerte das fromme Kind die Mutter an den Vers: „Was unser Gott erschaffen hat etc." und sprach weiter: „sieh nur, wie unser Vögelein dort so lustig ist, und wie ihm der liebe Gott sein Futter giebt, so wird er auch uns unser Brod geben; du hast mir ja schon oft gesagt, daß er ein allmächtiger und liebreicher Vater sey." In tiefer Bewegung über dieser Rede des Kindes gieng die Mutter hinaus und weinte; bald aber trat ein Mann ins Haus und sagte: „Ihr verstorbener Mann hat mir einmal 20 Thaler geliehen, nun ist mir eingefallen, daß Sie in Ihrem Wittwenstande das Geld wohl recht nöthig brauchen werden, deßhalb komme ich jetzt, um es heim zu geben." Deß tröstete sich die Mutter ungemein und sagte: „nun erkenne ich in Wahrheit, daß Kinder noch viel näher zum Reich Gottes haben, denn wir Erwachsene; ach! wenn ich nur auch so kindlich glauben könnte!" Am 6. Okt. 1728 aber schon durfte der Knabe heim zu seinem himmlischen und zu seinem leiblichen Vater. Als er auf dem Sterbebette lag, erwachte er einmal ganz fröhlich aus dem Schlaf und sprach: „O! wie ist mir so wohl gewesen! Es kam mir vor, als wenn ich im Himmel wäre; da waren lauter Engel und Auserwählte von unvergleichlicher Schönheit; die sangen Loblieder — eine herrlichere Musik habe ich nie gehört."

(J. J. Rambachs bibl. Exempelbüchlein für Kinder. Leipz. 1737.)

Eine Mutter wollte einst wegen Mangel an Nahrung in der Verzweiflung ihr Kind tödten und hatte schon das Messer dazu geschärft. Da fieng ihr kleines Töchterlein am Spinnrad zu singen an: „Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten", also, daß es der Mutter däuchte, als rufe ihr das Gott zu. Und wirklich ließ sie alsbald von ihrem Vorhaben ab.

(Gewissensprüfung studier. Jugend von M. Cramer S. 130.)

Vers 4. Der verstorbene Consistorialrath Passavant in Frankfurt

theilte vor mehreren Jahren folgenden handschriftlichen Aufsatz einer Frau mit, den ihm diese mit dem Auftrag übergeben hatte, ihn auf geeignete Weise zu veröffentlichen:

„Ich rief dem Herrn in meiner Noth:
„„Ach Gott, vernimm mein Schreien!““
Da half mein Helfer mir vom Tod
Und ließ mir Trost gedeihen.
Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir;
Ach danket, danket Gott mit mir:
Gebt unsrem Gott die Ehre!
(Orig.)

Unter heißen Dank- und Freudenthränen habe ich diese Worte niedergeschrieben. Wie könnte ich auch schweigen von dem, was der Herr Großes an mir gethan hat? — Vor 22 Jahren entstand nach einem Falle an meinem Leibe ein Knoten, der sich seitdem nicht wieder verlor und mir große Schmerzen verursachte. Nach vielen vergeblichen Hülfsversuchen verordnete mir endlich ein Arzt ein innerliches Heilmittel, durch dessen Gebrauch ich nach und nach von allen Schmerzen frei wurde und mich 20 Jahre lang so hinhalten konnte, ohne daß jedoch der Schaden selbst gewichen wäre. Allein vor einem Jahre versagte auch diese Arznei ihre bisherigen Dienste — die Schmerzen stellten sich wieder ein und ein langsamer und schrecklicher Tod kündigte sich mir in allerlei Merkmalen an, wenn ich mich nicht einer Operation unterwerfen wollte. Allein hiezu fehlte mir aller Muth, alle Kraft und Freudigkeit. Meine Angst über meinen Zustand war unbeschreiblich, und was blieb mir nun übrig, als den zu suchen, den erst die Noth recht suchen lehrt und den nur das geängstete Herz recht findet? Bekannt mit vielen erwecklichen Beispielen von Gebetserhörung, bekam ich Muth und Kraft, mich kindlich glaubend mit der Bitte um Hülfe zu den Füßen des Herrn niederzuwerfen. Klar, lebendig und als Wahrheit, die auch an mir Wahrheit werden müßte, standen die Worte in meinem Herzen geschrieben: „„Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden““ (Marc. 11, 24.). An diese Lebensworte mit ganzer Seele glaubend, betete ich dann alle Morgen und Abend zu meinem himmlischen Vater im Namen Jesu Christi um Errettung aus meiner Noth. So fort und fort betend, verlor ich bald alle Besorgniß wegen meines Leidens — und was geschah endlich noch mehr? Wo nehme ich Worte her, mein freudiges Erstaunen, meine Rührung, mein Versinken in Anbetung und Liebe zu beschreiben, als ich nach einigen Monaten wie von ungefähr die

Entdeckung machte, daß mein Uebel ganz und gar verschwunden war und nicht die geringste Spur zurückgelassen hatte!"

Der fromme Wagnerobermeister Abraham Hermann zu Stuttgart, dem die Botschaft von Herzog Alexanders Tod im J. 1737 gerade in dem Augenblick zukam, als er auf den Knieen lag, um Gott für die bedrängte evangelische Kirche um Schutz anzuflehen, lag einsmals auf dem Krankenbette. Jedermann glaubte, er werde sterben. Er aber behauptete, es geschehe nicht, bis der fromme und für Recht und Wahrheit leidende Landschaftskonsulent J. J. v. Moser seines Arrestes auf der Festung Hohentwiel los sey. Und siehe da! er genas, und wunderbarlich fügte es sich gerade so, daß er bei seinem Tochtermann, dem Garnisonspfarrer Jakob Friedrich Oettinger zu Hohentwiel, auf Besuch war, als Moser seine Freiheit erhielt. Es war dieß im September 1764. Welche Freude, als des Mannes Weissagung erfüllt war. Er wohnte mit dem befreiten Moser vor dessen Abzug noch dem Gottesdienste bei, bei welchem das Lied: „Sey Lob und Ehr" angestimmt wurde. Mit Loben und Danken reisten beide Männer gleich darnach von Hohentwiel ab; Moser namentlich hatte den 4. Vers dieses Loblieds in der Kirche zu Hohentwiel mit besonderer Rührung gesungen, denn er sah nun, daß ihm geschehe, wie er geglaubt, als er sich in seiner schweren Gefangenschaft allezeit auf Psalm 91, V. 14—16: „er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen 2c." gestützt hatte. Wie er damals nach seiner Befreiung in der Kirche gesungen hatte, so benahm er sich auch auf der Heimreise. Als sie unterwegs in einem Dorfe einkehrten, waren alle Fenster mit Leuten besetzt, die den Märtyrer für die Rechte des Landes sehen und begrüßen wollten, und ein Mann rief: „Das hat Gott gethan!" Dem antwortete aber darauf Moser: „Ihm sey allein die Ehre! Gebt unserem Gott die Ehre!" (Bd. II, 283).

Als der ehrwürdige, vom h. Freudengeist gesalbte Georg Conrad Rieger, Stadtspezial zu Stuttgart, am Osterdienstag den 16. April 1743 am Sterben war, und sein Gegenschwäher M. Cleß, Pfarrer in Schützingen, noch vor sein Bett trat und ihn mit diesem Vers anfieng zu begrüßen, da antwortete er laut und freudig: „Ja! danket, danket Gott mit mir, gebt unsrem Gott die Ehre!" So war des Sterbenden Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens über die Barmherzigkeit Gottes, in deren Erkenntniß er am Schluß seines für die Beerdigung aufgesetzten Lebenslaufes die Worte beigefügt hatte: „Mein ganzer Lebens=

lauf steht in jenem Sprüchlein: Ich bin ein armer Sünder! und die letzte Zeitung von mir soll diese seyn: Jesus Christus hat ihn selig gemacht!" Als er bald darauf nicht mehr reden konnte, ließ er sich mit Gesang den Chören der heiligen Engel überliefern.

(Riegers Pred. üb. auserl. Stellen des Matth. 1. Bd. 1845. S. 16.)

Vers 5. Fresenius, der Verfasser des gediegenen Communionbuchs, bekannte, als er 1761 zu Frankfurt auf dem Sterbebette lag, er habe trotz mannigfacher schwerer Anfechtungen und harter Versuchungen doch auch schon einen herrlichen Vorschmack der Seligkeit, die droben seiner harre. Drauf fieng er mit Thränen in den Augen und himmlischer Freude im Herzen diesen Vers zu beten an. Als er damit zu Ende war, ließ er sich noch ein Gebet aus seinem Beichtbuch vorlesen und verschied dann „ganz wohl sich fühlend in der Mittlergerechtigkeit Christi."

(Pilger aus Sachsen. 1840. S. 54.)

Vers 9. Während des siebenjährigen Krieges hatte Dresden eine schreckliche Belagerung auszustehen. Da flüchtete sich der fromme Prediger Schlipalius (vgl. Nr. 4) mit den Seinigen und vielen anderen Leuten in einen Keller, um sich vor der fürchterlichen Gewalt der Bomben zu verbergen. Auf einmal kommt die Nachricht, sein Haus brenne, und das so heftig, daß das Feuer mit der größten Gewalt aus der Studierstube herausschlage. Schlipalius aber rief den Seinen zu: „Wir müssen Gott auch im Feuer loben" und bediente sich der Worte Hiobs: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; sein Name sey ewig gelobet!" Hierauf fiel er mit Allen, die in dem Keller waren, auf die Kniee und sang, wiewohl mit zitternder Stimme: „So kommet vor sein Angesicht u. s. w." — „Kinder," rief er den Seinen dann zu, „zum Seligwerden braucht ihr dieses nicht, was euch Gott jetzt im Feuer nimmt; wir müssen ja ohnehin als die allergrößten Bettler aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen, selig werden. Wie er euch wird durchbringen, das wird Er wissen, ich traue es seinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bei euch lassen, daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können." Und wie er im Glauben sprach und tröstete, also ließ es Gott auch geschehen.

(Basler Sammlungen. 1819.)

* 29. Lobe den Herren, o meine Seele.

Dr. Joh. Daniel Herrnschmidt, Professor der Theologie zu Halle, der dieses kräftige, herzliche Lied voll des herrlichsten Gottver-

trauens dem 146. Psalm nachbildete, war selbst seinem ganzen Wesen nach ein Mann, der durch lebendigen Glauben von irdischen Sorgen befreit, mit Freudigkeit stets die Treue des Herrn rühmte, durch die er nie Mangel gehabt (Bd. II, 60).

Es erschien zuerst 1714 in Frl. G. Thl 2. mit der Originalfassung:

Vers 2. Z. 2: „und kehren um zu ihrem Staub." — Vers 3. Z. 3: „nichts." — Vers 4. Z. 3: „pünktlich." — Vers 6. Z. 1: „Zeigen sich welche." Z. 3: „Zur Speis und" — Vers 7. Z. 3: „einige Fromme." — Vers 5: „Sollt er was sagen ꝛc." gehört nicht dem Original, sondern ist aus dem neuen Brüder-G. von 1778 entlehnt und von dem Syndikus und Rathsbaumeister Johannes Job zu Leipzig (geb. 1664 zu Frankfurt a. M., † 1736) im J. 1714 gedichtet. Z. 5 lautet daselbst: „Ach nein! sein Wort steht felsenfest."

Dr. G. H. Schubert in München sagt von diesem Liede, daß es zu seinen liebsten Morgenliedern auf Reisen gehöre und er es besonders gerne in der Melodie von der seligen Luise Reichard singe. Einmal namentlich sey es ihm auf seiner italienischen Reise, als er mit seiner Frau zu Bologna von einem Lohnkutscher um das bereits bezahlte Kost- und Reisegeld von Neapel bis Mailand betrogen und kurz zuvor auch durch einen Diebstahl des größten Theils seiner Baarschaft beraubt, fast kein Geld mehr zur Weiterreise gehabt habe, zur größten Stärkung und Aufmunterung gewesen. „Ganz traurig," so erzählt er wörtlich, „gieng ich in einer der Hauptstraßen Bolognas unter den Säulenhallen dahin, bedenkend, daß ich hier in dieser Stadt ein verlassener Fremdling sey. Endlich trat ich am Wege in eine Kirche hinein. Da ich nun hier die Leute so beten sahe, fiel mir der Vers aus dem Liede: „„Lobe den Herren, o"" ein, welcher endet: „„Sein Aufsicht ist des Fremden Trutz: Wittwen und Waisen hält er im Schutz."" (V. 7. [6.]) Du bist hier, dachte ich, freilich ein verlassener Fremdling, aber sey getrost: Seine Aufsicht ist ja der Fremden Trutz. Da wurde ich wieder ganz freudig. Und bald wurde auch durch eine Fügung, wozu wir keine Menschenhülfe gebraucht hatten, die Sorge gehoben. Es fand sich ein Lohnkutscher, welcher ohnehin eine Herrschaft nach Mailand zu führen hatte und welcher uns um eine Kleinigkeit mitnahm."

(Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. 4. Bd. 1837.)

Die Melodie* b̄ f b̄ b̄ a b̄ c̄ d̄ es d̄ c̄ (im A. Kirch.-G. eine Terze niederer aus B Dur), eine Stamm-Mel. im belebten Trippeltakt, erschien 1714 mit dem Lied im 2. Thl. des Frl. G.'s. Im W. Ch.-B.

und im A. Kirch.-G. ist sie mit den wenigen im Herrnhuter Gh.-B. von 1784 angebrachten Aenderungen mitgetheilt.

* 30. Nun lob', mein' Seel', den Herren.

Der 103. Psalm: „Benedic anima mea Domino tuo."

Martin Chemniz in seiner „Erklärung des 103. Psalmen. 1575." berichtet, der erste protestantische Herzog in Preußen, Albrecht I., habe durch Joh. Graumann (Bd. I, 96), den er mit Speratus als Reformator seiner Lande nach Königsberg berufen hatte, den 103. Psalm, den er vor andern lieb und werth gehalten, gesangweise in deutsche Verse bringen lassen, und das sey geschehen im J. 1525. Er fährt dann weiter fort: „Ich denke oft mit Lust und Freude daran, wie ich vor acht „Jahren selbst gesehen und gehöret, da der fromme alte Herr auf seinem „Siechbettlein lag, daß jederzeit dieser Psalm nach aller Musik das letzte „Stück seyn mußte, da Se. Fürstl. Gnaden selbst die Worte mit großer „Andacht und sonderlicher Bewegung des Herzens mitsang und dann aus „den Worten schöne, gottselige Gedanken nahm; daher mir dieser Psalm „auch sonderlich lieb ist."

Nach der Rigischen Kirchenordnung vom J. 1530 war dieses Lied schon vor 1530 bekannt. Gedruckt wurde es erst ums J. 1540. Sein baldiger Tod hat Graumann wohl gehindert, es Luthern mitzutheilen.

Zur Feststellung des Wortsinns und der Originalfassung, wie sie auf der Münchener Bibliothek in einem Text vom J. 1540 sich findet, diene Folgendes:

V. 1. Z. 3. „Sein' Wohlthat thut er mehren" = er hört nicht auf, uns fort und fort wohlzuthun. Scriver sagt: „es sind unsre Herzen hie zu enge und zu klein, sie können göttliche Wohlthaten so wenig gnug fassen und würdiglich schätzen, als einfältige Leute die Größe des Himmels, der Sonne und Gestirne."

Z. 5, 6. „Hat dir dein' Sünd' vergeben und heilt ꝛc." (Ps. 103, 3.) — die erste und Hauptwohlthat, eine geistliche.

Z. 7. „Errett't dein armes Leben" (Ps. 103, 4.) — nun auch leibliche Wohlthaten aller Art.

Z. 9. „Mit rechtem Trost beschüttet" — Ps. 65, 5.

Z. 10. „Verjüngt, dem Adler gleich" — dem alljährlich neue Federn statt der alten wachsen sollen. (Ps. 103, 5.)

Z. 11, 12. „Der Kön'g schafft Recht, behütet die Leidenden im Reich" (Ps. 103, 6.).

V. 2. Z. 1, 2. „Sein herrlich Recht und sein Gericht" (Ps. 103, 7.) — d. i. sein Wort und seine Wahrheit. Ps. 119, 54. 75.

Z. 7, 8. „Die Gnad' thut er nicht ... den Blöden ist er hold" = deren Herz muthlos und verzagt ist (Richt. 7, 3. Hiob 23, 16.) über ihren Sünden und Missethaten, denen will er seine Huld und Gnade im Vergeben zeigen (Ps. 103, 10.) — Jesaj. 66, 2.

Z. 9—12. „Sein' Güt' ist hoch erhaben ob den ... Sünd dahin" (Ps. 103, 11. 12.).

V. 3. Z. 1–4. „Wie sich ein Mann erbarmet über sein' junge Kinderlein 2c." (Ps. 103, 13.).

Z. 5, 6. „Er kennt das arm Gemächte, und 2c." (Ps. 103, 14.) — 1 Mos. 2, 7. 3, 19.

Z. 7, 8. „Gleichwie das Gras von Rechte, ein 2c." (Ps. 103, 15.) d. i. entweder von Rechts wegen oder — nach einem niederpfälzischen Provinzialismus — von der Sense niedergemäht. Für die letztere Deutung spricht sich Daum in der Vorrede zum Leipziger G. von 1693 aus.

Z. 9—12. „Der Wind nur drüber 2c." (Ps. 103, 16.).

V. 4. Z. 1—4. „Die Gottesgnad ... bei seiner lieb'n Gemeine ... bereit" (Ps. 103, 17.) — Jesaj. 54, 10.

Z. 5, 6. „Die seinen Bund behalten. Er herrscht 2c." (Ps. 103, 18. 19.).

Z. 7—10. „Ihr starken Engel, waltet sein's Lobs 2c." (Ps. 103, 20. 21.) — „das ist," sagt Schamelius, „kein Befehl, sondern ein Anspruch an die Engel, uns als Consorten anzunehmen. Wir gesellen uns zu diesem Chore mit einem geistlichen Gespräch. Weil der h. Geist in den Kindern Gottes Mund, Geist und Seele durch eine unaussprechlich innere Kraft und Trieb zum Lobe Gottes erreget, darüber sie gern mit viel tausend Zungen und Herzen Gott loben wollten, so kommts auch daher, daß sie sich unterstehen, Himmel und Erden, Engel und Menschen und alle Creaturen zum Lobe Gottes zu ermuntern, damit Alles davon voll werde immer und ewiglich." Ps. 96, 11. 148, 2 ff.

Z. 11, 12. „Mein' Seel' soll auch 2c." (Ps. 103, 22.)

V. 5. ist erst ums J. 1600 hinzugedichtet worden. Er wurde ehedem in Würtemberg gemeiniglich am Schluß der Confirmationshandlung gesungen.

Z. 6. „Gänzlich uns lass'n auf ihn" — die Gottgelassenheit, die darinn besteht, Alles glauben, thun und leiden, was dem Willen Gottes gemäß ist.

Z. 7—9. „Von Herzen auf ihn bauen, daß uns'r Herz, Muth, Sinn ihm tröstlich thun anhangen" — Ps. 73, 28. Matth. 22, 37. „Ach! das Alles auf Gott richten," ruft darüber Schamelius aus, „fordert nicht etwa wenig Uebungen, sondern den ganzen Menschen, und ist was Großes in dem Geheimniß von der Gemeinschaft mit Gott."

Z. 10—12. „Drauf singen wir zur Stund: Amen! wir werdens erlangen, glaub'n wir aus Herzengrund" — Matth. 21, 22.

Schamelius giebt dem Liede passend die Ueberschrift: „Danklied für leibliche und geistliche Wohlthaten.“ In majestätischem Schwung steiget darinn der Dank des glaubigen Herzens zu Gott empor.

Als ein solches Danklied für leibliche und geistliche Wohlthaten wurde es in folgenden drei Fällen gebraucht:

Als Gustav Adolph nach der siegreichen Schlacht bei Leipzig die Stadt Augsburg besetzte, verschaffte er daselbst dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß seinen vorigen Glanz und Ansehen wieder, indem er am Stadtthor abstieg und geradeswegs nach der St. Annakirche gieng, wo er den lutherischen Gottesdienst wieder in seiner alten Feierlichkeit halten ließ. Dabei ließ er dieses Lied über den 103. Psalm anstimmen, und Fabricius, sein Feldprediger, predigte über Ps. 12, 6.: „Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll.“ Dieser Psalm stellte sein ganzes Unternehmen und Psalm 103 seine persönliche Gesinnung dar.

Als am 25. Okt. 1648 nach dreißigjährigem blutigem Kampfe der Friedensschluß zu Osnabrück in Westphalen publicirt wurde, stimmte Alles mit vollem und gerührtem Herzen ein, als vom schönen Moritzthurme herab dieses Liedes Weise mit Posaunenschall geblasen wurde.

Johann Muthmann, der Dichter des Liedes: „Gott ist getreu, er selbst 2c.“, Pfarrer von Teschen in Oestreichisch Schlesien (Bd. II, 81), hatte sich am 20. Mai 1717 auf einer Rundreise in seinem 10—12 Meilen weit sich ausdehnenden Kirchspiel durch 40 Kranke, die er noch in Seiberwitz zu berathen antraf, verspätet, so daß er erst Samstag Abends spät zu Oderberg eintraf. Hier wollte man ihn zurückhalten, weil der Schnee in den Bergen geschmolzen und die Else stark angeschwollen war. Weil aber sein College am andern Morgen beim sonntäglichen Gottesdienst und Abendmahlsfeier seiner Unterstützung sehr bedurfte, so ließ er sich nicht aufhalten und eilte weiter. Im Fortreiten kam ihn eine besondere Lust an, Sterblieder zu singen, und als er mit seinem Begleiter bei Konkolna die Else passiren mußte, empfahl er sich angelegentlich dem Schutze des Höchsten, daß der sein armes Leben beschirmen möge. Sein Begleiter ritt bei Mondenschein durch den breiten und reißenden Strom vor und kam glücklich hinüber. Allein Muthmanns Pferd wurde vom Strom fortgerissen und er sank so tief ins Wasser, daß nur der Kopf noch hervorsah. Schon war es an dem, daß Mann und

Pferd von den Wellen verschlungen worden wären, als er unter dem Rufe: „mein Herr Jesu, hilf, ach mein Herr Jesu, hilf" sein Pferd plötzlich anspornte, das dann mit einem raschen Sprung gegen den Strom aus der Tiefe sich emporschwang und ihn unversehrt ans jenseitige Ufer trug. Drüben am Ufersrand warf er sich zum Dankgebet auf seine Kniee nieder und sang wie neu geboren und verjüngt, dem Adler gleich, fröhlich das Lied: „Nun lob', mein' Seel' rc." Dann ritt er noch eine halbe Stunde in den nassen Kleidern fort bis nach Freistadt, wo er gastliche Aufnahme fand, und früh Morgens dann, mit trockenen Kleidern versehen, vollends nach Haus. Seine Sackuhr war voll Wasser und stand auf 9 Uhr 45 Minuten; gerade in demselben Augenblicke hatte sich seine Frau zu Hause von unnennbaren Ahnungen getrieben auf die Kniee niedergeworfen gehabt und für ihn gebetet. Die also von Herzen auf den Herrn bauten und glaubten von Herzengrund, die durften auch solch ein göttliches Amen auf ihr Hülfgebet erlangen.

In der ehemaligen östreichischen Kirchenagende von 1571 war dieses Lied allezeit zum Ende des Gottesdienstes zu singen verordnet, wenn ein zuvor excommunicirter Sünder öffentlich wieder Buße gethan und mit der Kirche oder Gemeinde wieder gesöhnet worden.

So wurde es auch in der Kirche zu Pegau angestimmt, als der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Seitz, welcher zur katholischen Kirche abgefallen war, durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur lutherischen Kirche zurücktrat und zur Versöhnung seiner Schuld das h. Abendmahl genoß. Er sang es mit thränenden Augen und demüthigen Geberden. Und dieß geschah am 13. Okt. 1718.

(Chr. Gerbers Historie der Wiedergebornen in Sachsen.)

Joachim Friedrich, Churfürst von Brandenburg († 1608), pflegte sich auf seinen Reisen mit diesem Liede oftmals zu erbauen.

(M. Joh. Fleks Leichenpredigt über ihn.)

Namentlich aber diente dieses Lied gar vielen Seelen auf ihrer letzten Reise durchs Todesthal zu Trost und Labsal und zu einem festen Halt. So sang z. B. der fromme König Christian III. von Dänemark, welcher den Namen Christianus mit Recht führte, im J. 1559, da er im letzten Kampfe lag, dieses Lied noch mit lauter Stimme und verschied über den Worten des dritten Verses: „Wie sich ein Mann erbarmet über sein' junge Kinderlein, so thut der Herr uns Ar-

men." — Auch sein Sohn, Friedrich II. von Dänemark, befahl, man solle ihm dieses Lied vorsingen, und als man auf den dritten Vers kam, rief er laut aus: „Das ist wahr! das ist wahr!" und verschied.

(Schamelius, Liedercommentar zum Naumb. G. 1724.)

Johann Arndt erzählt, daß sein Vater, da er noch ein Knabe gewesen, zur Zeit eines großen Gewitters den Schülerchor dieses Lied habe singen lassen, worüber sie reichlich getröstet worden und das Ungewitter vergangen sey.

(G. Wimmer. 1749. Thl. II.)

Der selige Hofprediger R. hatte einmal ein vornehmes Brautpaar getraut und wurde darnach auch zum Hochzeitmahl eingeladen. Als das vorüber war, forderte man ihn auf, den Hochzeittanz zu eröffnen. Trotz seiner Weigerung drang man aber so stark in ihn, daß er endlich ausrief: „Nun denn, so soll es seyn, so will ich auch!" Drauf ergriff er seine Frau bei der Hand und verlangte, die Musik solle die Melodie spielen: „Nun lob', mein' Seel' ꝛc." Das geschah und er gieng nun mit seiner Frau im Saale auf und nieder und sang dabei mit frohem Herzen dieses Loblied bis zu Ende. Dann sagte er: „So, nun habe ich nach meiner Art getanzt, wie ich konnte. Es tanze jetzt auch so, wer kann und will." Die Gäste aber hatten durch dieses unerwartete Benehmen einen solchen Eindruck in ihren Herzen bekommen, daß sie alle Lust verloren hatten, auf die eine oder andere Art noch zu tanzen.

(C. Heinrich, Erz. über evang. Kirchenlieder. 3. Thl. 1849. S. 261.)

Schon seit 1723 singen die bekehrten Hindus auf der malabarischen Küste Ostindiens dieses Lied in malabarischer Zunge zum Preis der Gnade Gottes, die mit dem Trost des Evangeliums sie überschüttet hat.

Die Melodie* a a gis fis e a h cis ist nicht von Graumann, wie Manche meinen. Martin Chemniz berichtet bloß, „Herzog Albrecht habe sie durch Polyandrum lassen gesangweise in gute und schöne Verse bringen unter einem freudigen Tenor, welcher eben, wie die Worte lauten, auch durch den Gesang das Herz erwecken und aufmuntern mag." Sie ist vielmehr mit vielem Geschick herausgebildet aus der schon im Erfurter Enchiridion. 1527. sich vorfindenden M.: „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben"; sie entlehnt bezeichnende Wendungen von dieser ältern M., gestaltet sich aber gleichwohl selbstständig aus und erscheint nun als eine der bewegtesten, freudigsten, festlichsten des evangelischen Kirchengesangs, das Werk eines kundigen, sinnigen, in volksgemäßem Sinne schaffenden Tonmeisters. Dieser Tonmeister ist nun wahrscheinlich Hans Kugelmann, der Kapellmeister des Herzogs Albrecht (Bd. I, 132). Ihn hält Winterfeld für den Sänger dieses „freudigen, herzerweckenden Tenors", jedenfalls hat er den Tonsatz zu dieser M. geliefert, indem er sie im J. 1540 drei-, vier-, fünf-, selbst achtstimmig setzte.

Mit der Aufnahme ins Babst'sche G. 1557 fieng sich die M. sammt dem Lied in Deutschland zu verbreiten an. Sie ist im jetzigen W. Ch.=B. einer der wenigen im alten, belebtern Rhythmus und im $^3/_2$ Takt wieder gegebenen Choräle. Das A. Kirch.=G. giebt sie in G Dur originalmäßig mit Aufnahme der schon in den ersten fünf Jahrzehnten verbreitetsten Modifikationen.

31. Dir (Es) dankt mein Herz, dir (es) jauchzt mein Lied.

Aus der „vollständigen Sammlung der geistl. Lieder und Gedichte von J. G. Schöner, Stadtpfarrer in Nürnberg. 1810." Ueberschrift: „Trostlied auf dem Pilgerweg zum Himmel." Ein Lied, in dem sich der Kindesglaube seines vielgeprüften Verfassers gar schön und lieblich ausspricht. Erzählt doch auch ein Freund und Schüler von ihm, als der wohlgeübte Kämpfer und alte Vater ihn einen Blick in seine Leidensgeschichte habe thun lassen, seyen demselben zwar die Thränen an dem zitternden Angesicht heruntergeflossen, aber unter Thränen habe er die Hände und Augen gen Himmel gehoben und Gott so inbrünstig gelobt, wie Einer, der Gott für große Freuden, für einen Vorschmack der Seligkeit dankt. „Denn," habe er gesagt, „ehe ich gezüchtigt wurde, kannte ich ihn nicht; je größer der Schmerz, desto inniger die Nähe seiner Liebe, die uns doch allein in den Himmel zieht und hebt. Darum heißt es: „„Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen."" (Bd. III, 208.)

Originalfassung:

Vers 3 Z. 2: durch Leiden überall. Z. 4: wall. — Vers 8. Z. 1: ein Wetter. — Vers 11. Z. 2: die Freude. Z. 4: sing und spiel. Weggelassen ist V. 7:

Ich fürchte nichts, wenn Sünd und Fluch
Durch dich vom Herzen weicht.
Gönn oft mir deinen Trostbesuch;
Dann wird das Herz mir leicht.

Die vorgezeichnete Melodie: „Du, Gott, bist über Alles Herr", a d̄ d d̄ h a g fis, ist von Knecht (Bd. III, 269) im J. 1792 zu dem als Nr. 435 im W. G. von 1791 befindlichen Liede G. J. Zollikofers componirt und zuerst in dessen W. Ch.=B. von 1798 enthalten. Es ist eine überaus liebliche und ansprechende Weise in der Arienform.

32. Dir dank ich für mein Leben.

Von Gellert als „Lied am Geburtstag" gedichtet. 1757.

Das Original lautet in anderem Metrum etwas biblischer:

„Dir dank ich heute für mein Leben,
Am Tage, da du mir's gegeben,
Dank ich dir, Gott, dafür.
Durch freie Gnad allein bewogen
Hast du mich aus dem Nichts gezogen,
Durch deine Güte bin ich hier."

In das jetzige Metrum hat es Sam. Diterich gebracht und so zum erstenmal in seiner „Liedersammlung für den öffentl. Gottesdienst. Berl. 1765.“ veröffentlicht.

Zur Melodie vgl. Nr. 571. Im W. Ch.-B. von 1828 findet sich eine besondere M. hiezu von Frech — f b $\bar{d}$ $\bar{c}$ b $\bar{c}$ $\bar{d}$.

* 33. Gott, der Vater, wohn' uns bei.

Eine durch Luther im J. 1524 besorgte Ueberarbeitung der schon aus dem 15. Jahrhundert stammenden altdeutschen Litanei zur Zeit der Bittfahrten auf den Tag Marci und in der Kreuzwochen, die sich zum erstenmal gedruckt in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 findet. Die drei ersten Verse hat Luther ziemlich verändert aufgenommen. V. 4—6. aber ließ er wegen ihres päbstischen Inhalts weg. Deßhalb geben auch die Erfurter Enchiridien von 1526 und 1527 dem lutherischen Liede die Ueberschrift: „Der Lobsang, Gott der Vater wohn uns bei, gebessert und christlich corrigirt.“ Das altdeutsche Original, wie es sich z. B. in dem katholischen G. von Michael Vehe (new gesangbüchlein geistl. Lieder. Leipz. 1537.) findet, lautet so:

1. Gott der vatter wonn uns bey
und laß uns nit verderben,
Mach uns aller sunden frey,
und helff uns selig sterben,
Vor dem Teufel uns behüt
durch einen rechten glauben,
bewar uns vor der hellen glut
durch ein herzlichs vertrawen.
Wir befelhen uns dir gar
in aller unser nodte,
das du uns behüten wolst
vor dem ewigen todte.
Kyrie eleison, Christe eleison
gelobet seyst du ewicklich.

2. Jesus Christus wonn uns bey 2c.

3. Heylig Geist der wonn uns bey 2c.

4. Maria Gottsmutter, wonn uns bey
und hilff uns gnad erwerben,
das wir der sunden werden frey
und entlich selig sterben;
Deine vorbit uns mittheyl',
reyne magd Maria,
zu erlangen ewigs heyll,
so singen wir alleluja!
Gott und dir zu lobe,
das er uns erzeygen woll
seyne Göttliche hulde.
Kyrie eleyson, Christe eleison,
gelobet sey er ewicklich.

5. O heilige Engell, wönt uns bey
und helfft uns gnad erwerben,
das wir von sunden werden frey
und entlich selig sterben.
Ewer vorbit uns mittheylt,
wie auch thut Maria,
zu erlangen ewigs heyll,
so singen wir alleluja.
Alleluja singen wir
Gott und euch zu lobe,
das er uns erzeygen woll
seine Göttliche hulde.
Kyrie eleyson, Christe eleyson
gelobet sey er ewicklich.

Heylige Patriarchen
„ Propheten
„ Apostell
„ Martyrer
„ Beychtiger
„ Jungfrawen
„ Wydtfrawen
„ Büsser und Büsseryn
} wonnet uns bei und helfft uns gnad erwerben 2c.

Alle außerwellten

Nach der Luther'schen Uebersetzung ist dieser Gesang auch in manche katholische GG. übergegangen; so findet er sich z. B. schon in dem „gemeinen katholischen Handbüchlein. 1704." S. 161. Eine andere Ueberarbeitung hat Erasmus Alber, der Mecklenburgische Generalsuperintendent († 1553), gegeben.

Der Bibelgrund dieses Liedes, das Schamelius ein „Gebet zu der h. Dreifaltigkeit um den göttlichen Schutz und Erhaltung im Glauben" nennt, steht in folgenden Stellen: Joh. 14, 23. — Ps. 31, 2—4. — 2 Sam. 15, 26. — Eph. 6, 10—16.

Mit Fug und Recht nennt ein Alter (Dr. Schulze in Hamburg) dieß Lied einen „Meistergesang, dadurch die Sünde und das Böse übermeistert werde." So erzählt Dr. Brunkhorst in seinem Buch von den geistlichen Anfechtungen S. 99 von einer adelichen Person, die gänzlich in den Gedanken stund, sie wäre nun ewig verloren und verdammt und dürfe sich zu Gott keiner Gnade mehr versehen, daß sie durch dieses Lied, das ihr ein Freund vorlas, so getröstet worden sey, daß ihr Herz, statt mit Traurigkeit, mit Freud' erfüllet worden, und sie durch eine selige Friedefahrt von dieser Welt geschieden. — Der Präsident des sächsischen Oberconsistoriums zu Dresden, Fr. v. Metsch, sprach sich über dasselbe gegen den Hofprediger Dr. Weller ums J. 1654 also aus: „Ich bin oft in zweifelhaften und schweren Sachen, als ich verschickt gewesen, gestanden, habe nicht gewußt, wo aus oder ein, und was für ein Rath zu ergreifen. Weil ich nun in Rathschlägen antworten müssen, so habe ich zuvor zu Hause dieß Lied angefangen und gesungen, und darauf freudig mein Votum abgelegt, ist auch gottlob alsdann wohl gelungen und habe ich sichtbarlich Gottes Gnade gespüret, die mich also regieret, daß es noch wohl hinausgelaufen." Kurz vor seinem Ende ließ er es sich auch noch zur letzten Reise der Erbauung halber vorlesen.

(Dr. Wellers Leichenpredigt für Metsch.)

Vornämlich sind auf dieses Lied viele Sterbende entschlafen. Thomas Schmidt zählt in den Hist. mem. vom J. 1707 zwölf solcher Fälle auf. Valerius Herberger, der bei jener großen Pest zu Fraustadt im J. 1613 so viele Sterbende besuchte (Bd. I, 185), pflegte dieselben meist mit den Anfangsworten der drei Verse dieses Lieds zum Tode einzusegnen, wie er selbst einmal sagt: „wenn ich sterbende Leute merke, so segne ich sie gern also: „Gott der Vater wohn Euch bei; Jesus Christus ... der h. Geist wohn Euch bei." — Unter den Worten „und hilf

uns selig sterben" beschloß der berühmte Wittenbergische Generalsuperintendent Dr. Gottlieb Wernsdorf am 1. Juli 1729 sein christrühmlich geführtes Leben und Dr. Nik. Krell, der bekannte chursächsische Kanzler, betete dieses Lied noch bußfertig unter dem Rathhaus zu Dresden, als er daselbst am 9. Okt. 1601 enthauptet werden sollte. J. Christian VIII., Graf zu Oldenburg, sang vor seinem Tode zu Dresden im J. 1570 alle drei Verse noch mit lauter Stimme hinaus. Auch Christian I., Churfürst zu Sachsen, erbaute sich bei seinem herannahenden Ende am 25. Sept. 1591 an diesem Liede, und als Joach. Friedrich, Churfürst von Brandenburg, der sich auf seinen Reisen gar oft mit diesem Lied zu erbauen pflegte, wegen eines Anfalls von Magenkrampf am 18. Juli 1608 von Köpenik nach Berlin reiste und in seinem Wagen gerade dasselbe gesungen hatte, starb er plötzlich auf der Haide unweit Köpenik, nachdem er noch mit gefaltenen Händen gerufen: „Ach Gott, hilf mir."

(Mart. Mylius Sterbekunst S. 60.)

Chr. Scriver berichtet in seinem Seelenschatz. Thl. V. (Fol.-Ausg. 1715. S. 769) folgendes Ereigniß, das sich in seinem elterlichen Haus im J. 1629, während er noch ein Kind von einem halben Jahre war, zugetragen hat (Bd. I, 332): „Zuerst wurde der Hausherr (sein Vater) mit der Pest befallen und hat nach dreien Tagen das Zeitliche gesegnet; bald darauf erkrankten drei seiner Kinder, ein Mägdlein von acht, eines von fünf und ein Knäblein von drei Jahren. Das älteste Mägdlein, als es dem Tode nahe war, tröstet es seine damals noch gesunde Mutter mit der Gegenwart des gütigen Gottes, der gesagt hätte: „„ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen 2c."" (Ps. 91, 15.); fieng darauf an zu sagen, wie bald sie und ihre beide kranke Geschwister abscheiden würden, wie auch, daß die Mutter und der älteste Sohn zwar auch erkranken, aber wieder aufkommen und genesen, dem kleinsten aber, das an der Mutter Brüsten lag (er selbst), kein Leid widerfahren würde; welches auch hernach geschah. Das Mägdlein von fünf Jahren fieng an, mit einer ungewöhnlichen hellen und lieblichen Stimme den Gesang: „„Gott, der Vater, wohn' uns bei"" und dessen drei Verse, wie er in der Kirche gesungen wird, ganz deutlich zu singen, da man doch denselben nie von ihr gehört, auch nicht vermeinet, daß ihr solch Lied bekannt, und schloß damit fröhlich ihr zeitliches Leben. Das Knäblein, wie es in der Todesangst lag, fieng mit heiterem und fröhlichem Gesicht an: „„Ach

Mutter! sehet! sehet!"" Sie: „„Was denn, mein Sohn?"" Er: „„Ein güldner Wagen vor unsrer Thür."" Sie: „„Wer wird darauf fahren?"" Er: „„Ich, in den Himmel;"" welches auch stracks darauf geschehen."

Auch in allerlei Leibesnöthen nahmen viele mühselige und beladene Seelen zu diesem Liede ihre Zuflucht. So tröstete sich damit täglich der durch eine langwierige und schmerzhafte Krankheit hart heimgesuchte Churfürst zu Sachsen, Johann der Beständige, der am 12. August 1532 starb.

Im J. 1613, am 29. Mai, Sonnabends vor dem Trinitatisfest, sangen es bei der großen Ueberschwemmung des Ilmstroms durch einen Wolkenbruch, der im Thüringerlande plötzlich zur Nachtzeit entstand und 65 Menschen und 44 Wohnhäuser nebst Scheunen als Raub davon nahm, die unglücklichen Leute auf den schwimmenden Trümmern ihrer Häuser oder auf hohen Bäumen, wohin sie sich geflüchtet hatten.

(Joh. Kißlings Wetterbüchlein S. 285.)

Als im J. 1653 zu Rudolstadt eine große Feuersbrunst entstand, nahm der fromme Kanzler Friedrich Lenz zu diesem Lied seine Zuflucht. Als nämlich sein Hab und Gut in großer Gefahr stand, sprach er: „Will Jemand mein Haus und Sachen retten, dem sey es vergönnt; Alles, was ich hab, ist mir lieb, weil es mir Gott gegeben hat. Allein ich habe jetzo ein ander Werk vor." Hierauf begab er sich in ein benachbartes Haus und fieng an, dieß Lied zu singen, worüber sich die Anwesenden herzlich verwundert und daraus gute Erbauung und Trost geschöpfet.

(Joh. Olearius Liederschatz. II. 1706. S. 16 2c.)

Im J. 1734, am 30. Juli, brach ein heftiges Gewitter aus, als gerade der Pfarrer zu Mittelbach, eine Stunde von Baireuth, Zapff mit Namen, in der Sakristei Beichte hörte. Da nun der Donner und Blitz gar zu heftig wurden, gieng er mit den Beichtkindern, 60 an der Zahl, in die Kirche hinaus vor den Altar und stimmte mit ihnen dieß Lied an. Als sie zu den Worten kamen: „Hilf uns selig sterben", geschah ein schrecklicher Donnerschlag auf den Thurm und in die Kirche, so daß Alle ohnmächtig zu Boden geschlagen wurden. Alle jedoch erholten sich wieder und nahm Keines ein Leid, das dabei gewesen; oben aber im Thurm wurden drei Männer todt geschlagen.

(Jenaische Zeitungen vom 8 Sept. 1734.)

Am 23. Mai 1685 jedoch erschlug das Wetter des Pfarrers

Tochter zu Lichtenberg, unweit Camenz, über dem Flachsjäten, als sie gerade sang: „Jesus Christus, wohn' uns bei."

(G. Wimmers Liedererklärung. 1749. Thl. I.)

Vor Alters pflegte man dieß Lied häufig auch bei Copulationen zu singen, besonders in Dresden.

In der Tagesordnung des Churfürsten Johann Georg III. von Sachsen, wovon noch eine handschriftliche Beschreibung vorhanden ist, steht unter Anderem Folgendes auf seine Jugendzeit Bezügliches: „Nach angelegter Kleidung werden Se. Fürstliche Gnaden dem allgemeinen Frühgebet sammt dem ganzen Hofstaat mit gebührender Andacht beiwohnen, dabei allezeit ein oder zwei Kapitel aus der Bibel mit kurzer Erklärung und ein Stück aus dem Katechismo Lutheri von einem Edelknaben wechselweise gelesen und zum Beschluß: „„Gott, der Vater, wohn' uns bei"" gesungen werden solle." So waren damals noch die fürstlichen Haus- und Tagesordnungen!

Die Melodie,* a a h cis d d cis, ist eine alte deutsche geistliche Volksweise, jonischer Tonart, heiter, faßlich, ächt volksmäßig; sie erscheint in fünfstimmigem Tonsatz erstmals in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524. Das A. Kirch.-G. giebt sie (in C Dur) ganz nach Walther, nur mit Aenderung der einzigen Anfangsnote des zweiten Theils nach Babsts G. von 1545.

II. Lieder von Gott.

A. Gottes Wesen und Eigenschaften.

* 34. Wir glauben All an einen Gott.

Die durch Luther 1524 besorgte Verdeutschung des alten lateinischen Meßgesangs: „Patrem credimus." Es ist also das deutsche Patrem oder Credo, das in deutsche Reimen gebrachte Nicenisch-Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß, wie es zum Beginn der Messe der Gläubigen heute noch in folgender Weise gesungen wird:

Zuerst intonirt der Priester mit lauter Stimme: „Credo in unum Deum" und alsbald vereinigen sich alle Instrumente mit dem vollstimmigen Sängerchor, um das großartige Triumphlied der christlichen Kirche

erschallen zu lassen. In kräftigen und feierlichen Klängen hallt es darnach vom Chor herab: „Credo in unum Deum Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium." — „Et in unum Dominum," tönt es weiter, „Jesum Christum Filium Dei unigenitum et ex Patre natum ante omnia secula." Paukenwirbel und Trompeten begleiten die Worte des heißerkämpften Siegs über die Arianischen Gegner: „Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero genitum, non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt." Sanfter ertönt es dann: „Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis," mild und zart darnach: „et incarnatus est de spiritu sancto ex maria virgine," noch leiser tönt das geheimnißvolle Losungswort des Christenthums: „et homo factus est" und in dumpfen Klängen schmerzlicher Trauer: „crucifixus etiam pro nobis pro Pontio Pilato, passus et sepultus est." Aber aufs Neue erheben sich jubelnd alle Stimmen zu den Worten: „et resurrexit tertia die secundum scripturas," und, als lasse sich die festliche Freude durch nichts mehr zügeln, braust es dann fort in rascher Eile: „et ascendit in coelum, sedet ad dexteram patris, et iterum venturus est cum gloria, judicare vivos et mortuos: cujus regni non erit finis: et in spiritum sanctum, dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit, qui cum patre et filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas: et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum: et exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi seculi. Amen."

(Der christliche Cultus von Dr. Heinrich Alt. 1843. S. 226.)

Schon im 15. Jahrhundert gab es hievon nach einer Handschrift des Nik. v. Kosel von 1414—1423 eine Verdeutschung: „Wir glauben an einen got." Luthers Bearbeitung erschien zum erstenmal gedruckt in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524.

Im dem ältesten in Würtemberg gebräuchlichen G., das 1560 zu Straßburg bei Messerschmid mit einer Vorrede Martin Bucers herauskam, steht dieses Lied mit folgender Ueberschrift: „Der allgemeine apostolische Glaube in ein Lied von drei Gesetzen gestellt. Das erste begreift den Hauptartikel von der Schöpfung, das andere den von der Erlösung, das dritte den von der Heiligung."

Der Bibelgrund des ganz in der Originalfassung gegebenen Liedes ist:

Vers 1. Z. 1: 5 Mos. 6, 4 — Z. 2: 1 Mos. 1, 1. — Z. 3, 4: 5 Mos. 32, 6. Jesaj. 64, 16. Eph. 3, 15. — Z. 5: Ps. 33, 18. 19. 145, 15. 16. — „Der hohe Ton fordert einen hohen Glauben. Wo ist er? Du singests, wenn du etwas hast; wie denn, wenn nichts da ist?" fragt Schamelius. — Z. 5—7: Ps. 37, 39. — Z. 8 nämlich: ohne seinen Willen, Matth. 10, 29. 31. — Z. 9: 1 Petr. 5, 7. Hiob 10, 12. Ps. 121, 3. 4. „Raus demnach," ruft darüber Schamelius aus, „raus mit der heidnischen Sorge aus deinem Herzen! Gott hat drei „„S."" vor sich allein: Sorgen, Segnen, Seligmachen." — Z. 10: 1 Chron. 30, 12. — Vers 2. Z. 1—3: Joh. 1, 1. 2. — Z. 4: Joh. 5, 23. — Z. 5—7: Luc. 1, 35. — „im Glauben" — sc. der Maria, Luc. 1, 45. —

V. 8, 9: Gal. 1, 4. 2 Cor. 5, 15. — V. 10: Apostelgesch. 2, 23. 24. — Vers 3. V. 1—3: Joh. 14, 16. Jesaj. 66, 2. — V. 4: 1 Cor. 12, 4. Eph. 4, 8. — V. 5, 6: Eph. 4, 3. Joh. 17, 21. — V. 7: Luc. 24, 47. — „hie" — entweder = in der Christenheit, christlichen Kirche, oder = in diesem Leben, dieweil nachher die Thür verschlossen ist. Matth. 25, 10. — V. 8: Hiob 19, 25. 1 Cor. 15, 42—44. — „Fleisch" = der natürliche Leib. — V. 9: Sir. 40, 1. — V. 10: Röm. 6, 23. Joh. 10, 27. 28.

Zu Luthers Zeiten wurde dieß Lied gewöhnlich nach der Predigt gesungen. Die schwedische Kirchenordnung vom J. 1687 verordnete, die ganze Gemeinde, Hohe und Niedere, haben aufzustehen, sobald dieser Gesang angestimmt werde.

Der erste Vers hat schon in manchen Seelen das Gottvertrauen mächtig gestärkt.

Es hatte ein reicher Edelmann in der Grafschaft Nidda einen einzigen Sohn, dem er gern eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte. Der Sohn konnte sich aber nie recht dazu entschließen, weil er immer fürchtete, er werde sie nicht ernähren können. Eine Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheirathen; da aber beide unter der Leibeigenschaft des Grafen standen, mußten sie bei demselben um Erlaubniß anhalten. Als sie deßhalb mit einander vor dem Edelmann erschienen, fragte sie derselbe: „Wie viel Geld bringt ihr zusammen?" Der Knecht antwortet: „Ich habe mir 15 fl. an meinem Lohn erspart und meine Braut 6 fl., das ist unser ganzes Vermögen." — „Wie willst du aber mit 21 fl. eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21,000 fl. und getraut sich doch keine Frau zu ernähren." — „O!" sagte der fromme Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen seyn und gesungen haben: „„Gott will uns Alle wohl ernähren, Leib und Seel' auch wohl bewahren"" (V. 1.). Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen; aber das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nämlich: Gott zu vertrauen. In dieser Kunst wirst du von einem armen Knecht übertroffen." Das wirkte.

(Schuppius im Ninivitischen Bußspiegel S. 126.)

Der im J. 1782 verstorbene Consistorialrath Christian Gottfried Struensee, Rektor der Domschule in Halberstadt, kam einmal in eine nicht geringe Noth. Er war sonst ein Mann von festem Wesen und frohem Glauben, daß ihn nicht leicht etwas außer Fassung brachte. Aber diese Noth nahm sein Herz ein und erfüllte ihn mit ängstlichen Sorgen.

In dieser gedrückten Gemüthsstimmung kommt er in die Domkirche und hört da gerade aus diesem Vers die Worte singen: „er will uns allzeit ernähren ꝛc." Da fühlt er sich auf einmal tief beschämt und im kindlichen Vertrauen so innig gestärkt, daß er am Ende seines Lebens noch versicherte, er sey in der Folge durch keine Noth mehr so gebeugt worden, weil er dessen, was er da vernommen und empfunden, nie mehr habe vergessen können.

(C. Heinrich, Erz. über evang. Kirchenlieder. Thl. III. S. 120.)

Fortunatus, ein Schulmeister zu Niemegen, kam zum Bürgermeister der Stadt und bat um Vermehrung seines Jahrgeldes, weil die Zahl seiner Kinder nun so groß geworden sey, daß er nicht mehr wisse, seine Familie zu ernähren. Als sich nun der Bürgermeister darüber bedachte und nicht recht auf diese dringende Bitte eingehen wollte, da faßte er sich in Gott und sprach: „Doch warum bemühe ich den Herrn Bürgermeister um dieser Sache willen? Giebt mir Gott viele Kinder, so macht er sich selbst viele Sorgen, denn so lautets ja: „„er sorget für uns, hüt't und wacht, es steht Alles in seiner Macht."" Drauf gieng er, ohne der Antwort zu harren, getrost und fröhlich seines Wegs.

(C. Heinrich a. a. O. Thl. I. S. 340.)

Der dritte Vers gab die Veranlassung, daß das Lied vielfach auf Sterbebetten und an Gräbern gebraucht wurde. In der alten afrikanischen Kirche pflegten nämlich die Christen bei Absingung des Liedes, wenn sie an die Worte kamen: „Das Fleisch soll auch wieder leben" die Hand aufzuheben und mit zwei Fingern auf ihren Leib zu deuten, damit eben das jetzt an sich habende Fleisch, so zum ewigen Leben erweckt werden würde, anzudeuten. Daher mag sich denn auch im Mittelalter die noch bis ins Reformationszeitalter hinein sich erhaltende Sitte gebildet haben, daß das ganze Lied als gewöhnliches Begräbnißlied gebraucht wurde, wobei dann häufig gerade bei den Worten: „Das Fleisch soll auch wieder leben" der Leichnam ins Grab gesenkt wurde. So wurde es z. B. bei dem Begräbniß des Churfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen, Luthers edlen Landesherrn, am 9. Mai 1525 gesungen, und von da an pflegten nun auch die Evangelischen an gar vielen Orten entweder das ganze Lied oder doch wenigstens den dritten Vers desselben vor jeder Leichenpredigt zu singen. Luther nahm es deßhalb auch unter die sechs Begräbnißgesänge auf, welche er im J. 1542 unter dem Titel: „Christliche Gesäng Lateinisch und Deutsch zum Begräbniß" herausgab.

Als einmal Dr. Martini, Professor zu Wittenberg, gefragt wurde, warum man denn bei Begräbnissen das Credo oder „den Glauben" singe, so gab er zur Antwort: „es geschehe zu einem Zeugniß, daß die Verstorbenen darauf entschlafen seyen."

So kam es denn nun auch, daß viele Sterbende dieses Lied in ihren letzten Stunden brauchten. Hieronymus von Prag stimmte im J. 1416 zu Constanz, als er um des Evangeliums willen auf dem Scheiterhaufen stand, das Credo an und sang sich damit freudig und getrost dahin, und zwei Brüder, welche im J. 1585 zu Mecheln um des evangelischen Glaubens willen verbrannt wurden, sangen noch vor ihrem Ende dieses teutsche Glaubensbekenntniß Luthers. Auch erzählt V. Herberger von seinem frommen Vater, Martin Herberger, der am 8. Febr. 1571 starb, er habe bei herannahendem Tode viele Anfechtungen durchzumachen gehabt, dabei es sich bei ihm vernehmen ließ: „Ich will's nicht thun"; endlich aber habe es ihm gedünket, er höre die Orgel mit der ganzen Gemeinde darinn zusammen stimmen: „Wir glauben All rc.", weßhalb er seinen Gevattermann M. Arnold gebeten, er möge doch, damit ers auch höre, die Ohren zu seinen Ohren neigen, und darauf sey er denn sanft entschlafen.

Etwas Absonderliches trug sich beim Gesang dieses Liedes zu Niemeck bei Bitterfeld zu. Als es nämlich am Pfingstmontag des Jahrs 1555 in der dortigen Kirche beim Predigtgottesdienste angestimmt wurde, schlug bei einem ausgebrochenen Wetter der Blitz in das Gotteshaus und versengte dem Pfarrer Pobritz Haar und Augen, daß er dienstuntüchtig wurde. Er hatte seinen Bauern gestattet, ihr Pfingstbier in die Kirche zu legen, und also aus dem Bethaus ein Trinkhaus gemacht. Dafür hat ihn der Herr also gezüchtiget — „es steht Alles in seiner Macht!"

(Olearius Liederschatz. II. 1706. S. 159.)

Die Melodie* d a g a e f e g f e d cis d ist mit völliger Entschiedenheit Luther zuzuschreiben. Der churfürstl. sächsische Kapellmeister Walther, Luthers Zeitgenosse, bezeugt nämlich in seinem syntagma musicum, Luther habe dieselbe für den sonntäglichen Hauptgottesdienst, die deutsche Messe, die er einführte, nebst der M.: „Jesaja dem Propheten" als Ersatz für die lateinischen Meßgesänge erfunden. Diese M. sollte die Stelle des Credo, die andere die des Sanctus im Meßgesang vertreten. Sie erscheint mit dem Lied zuerst in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 und dann im Straßburger Kirchenamt. 1525. Es geht die Sage, Luther habe das Anfangswort „Wir" durch vier Noten gedehnt (im Original, d a g a), um damit die vier Himmelsgegenden zu bezeichnen, in welchen die Christen dieses gemeinsame apostolische Glaubensbekenntniß singen,

und als ihm vorgehalten worden sey, er habe bei den Worten: „er will uns allzeit ernähren" (V. 1.) den Modus um einen Ton überschritten, habe er geantwortet: „es will auch viel sagen: „„er will uns allzeit ernähren.""

Palmer hat in seinem Wort zum „neuen Choralbuch" (Süddeutscher Schulbote. 1845. Nr. 5.) den Seufzer ausgesprochen: „Wollte Gott, wir könnten solche grandiose Choräle mit unsern Gemeinden singen. Vielleicht, wenn es wieder buchstäblicher wahr wird, daß wir Alle an Einen Gott glauben, lernen wir das auch wieder besser singen." In der alten Lutherstadt Wittenberg wird übrigens dieser Gesang jetzt noch, wenn auch nicht mehr nach, so doch vor der Predigt gesungen.

Das A. Kirch.-G. hat der Ausführbarkeit wegen in der ersten Zeile die Noten anders auf die Sylben vertheilt, als es im Original der Fall ist.

35. Was freut mich noch, wenn du's nicht bist.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. 1762. Hiller hat Psalm 43, 4.: „Daß ich hineingehe zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist", dabei zu Grund gelegt und dazu bemerkt: „Die Freude „des Glaubigen an Gott und Christo ist viel freudiger, als alle andere „Freude. Die Sache selbst muß den Beweis geben. Denn Gott ist „mehr, als andere Creaturen, und was er wirkt, ist kräftiger, als Alles „außer ihm."

Vers 3. ist von A. Knapp bei Herausgabe seines Liederschatzes 1837 hinzugedichtet worden.

* 36. Allein Gott in der Höh' sey Ehr'.

Die deutsche Bearbeitung des uralten **Hymnus angelicus**, das deutsche **Gloria in excelsis Deo**.

Es ist ein Lied, dessen Anfang schon die Engel in der heiligen Weihnacht anstimmten (Luc. 2, 14.) und von dem Luther sagt: „man spüret wohl, daß dieser fröhliche, tröstliche Gesang nicht auf Erden gewachsen, noch gemacht, sondern vom Himmel herunter gekommen ist." Diese Engelworte wurden frühe schon mit einigen Erweiterungen in der morgenländischen Kirche als ein Psalm gebraucht, den man die *δοξολογία μεγάλη* oder den *ύμνος τῶν ἀγγέλων* nannte. Die älteste und richtigste Fassung ist diese:

Δόξα ἐν ὑψίσοις θεῷ, καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη, ἐν ἀνθρώποις ἐυδοκία.
αἰνοῦμέν σε, ὑμνοῦμέν σε, ἐυλογοῦμέν σε, δοξολογοῦμέν σε, προςκυνοῦμέν σε διὰ τοῦ μεγάλου ἀρχιερέως.
σὲ τὸν ὄντα θεὸν ἀγέννητον ἕνα, ἀπρόσιτον μόνον· διὰ τὴν μεγάλην σου δόξαν.

κύριε βασιλεῦ ἐπουράνιε, Θεὲ πάτερ παντοκράτορ ὁ Θεὸς ὁ
πατὴρ τοῦ Χριστοῦ, τοῦ ἀμώμου ἄμνου,
ὅς αἴρει τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου· πρόσδεξαι τὴν δέησιν
ἡμῶν·
ὁ καθήμενος ἐπὶ τῶν Χερουβίμ.
ὅτι σὺ μόνος ἅγιος· σὺ μόνος Κύριος Ἰησοῦς, Χριστὸς τοῦ Θεοῦ
πάσης γεννητῆς φύσεως, τοῦ βασιλέως ἡμῶν
δι᾽ οὗ σοι δόξα, τιμὴ καὶ σέβας.

Während „Herr Gott, dich loben wir" aus einem ähnlichen Psalmen gebildet wurde, den die ersten Christen als Abendandacht brauchten, war dieser Psalm ihre regelmäßige Morgenandacht und auch unter dem stehenden Namen des Morgengesangs in allen Kirchen des Morgenlandes verbreitet. Wie sehr die alten Christen diesen Psalm hochhielten, sieht man daraus, daß er sich in einer der ältesten Handschriften des N. Testaments hinter den heiligen Büchern aufgezeichnet findet. Jeden Morgen brachten die Christen der ersten Jahrhunderte diesen Psalm Christo, als Gott, zum Lobopfer dar. Damals kostete es Blut und Leben, wenn man nur einmal mit der Christengemeinde diesen Gesang anstimmte. In Höhlen und heimlichen Orten, unter dem Auflauern ihrer blutdürstigen Verfolger, mußten ihn die ersten Christen bei ihrem Gottesdienst anstimmen. Wir aber dürfen ihn jetzt in unsern Kirchen, wohin wir uns ganz bequem, ohne allen Spott und Lebensgefahr, begeben können, frei und freudig singen. „Darum," sagt Schubert [Altes und Neues. 4 Bd. 1837.], „darum, mein Christ, wenn du nun am Sonntag Morgen das „schöne Lied singst, so denke daran, daß dieses Lied Tausenden von Be„kennern, die jetzt bei dem Herrn sind, und dem „Lamme" folgen, wohin „es geht, schon eine Kraft Gottes zur Seligkeit gewesen ist. Und wenn „du es mit rechter Andacht singst, so singst du es mit den Seligen und „Engeln, und das Lied wird auch dir eine Gotteskraft geben, zu über„winden die Lüste der Welt und Tod und Hölle."

Es ist also dieses Lied die älteste Stimme der Kirche des Morgenlands. Die beiden Hauptstücke jedes christlichen Lieds sind hier in ihrem Keim vereinigt, Flehen und Preis, beides angereiht an ein Schriftwort, so, daß dieses schöne Bekenntniß von der Gottheit Christi mit Recht ein urchristlicher Gesang, das älteste Lob- und Betlied heißen mag. Der erste Theil enthält auch den Keim der Litanei — Kyrie eleison.

(Bunsens Versuch eines allgem. Gesang- und Gebetbuchs. 1833.)

In die abendländische Kirche wurde nun dieser uralte morgen-

ländische Morgengesang ums J. 360 in etwas veränderter Form eingeführt durch Hilarius, Bischof von Poitiers, den Vater der lateinischen Hymnendichtung.

Hilarius gab ihn in folgender Fassung, noch ohne die Reimform, die damals noch nicht gebräuchlich war:

Gloria in excelsis Deo et in terra pax, hominibus bonae voluntatis,
Laudamus te, benedicimus te, adoramus te, glorificamus te, gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam,
Domine Deus rex coelestis, Deus pater omnipotens,
Domine fili unigenite, Jesu Christe,
Domine Deus, agnus Dei, filius patris,
Qui tollis peccata mundi, miserere nobis,
Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram,
Qui sedes ad dexteram patris, miserere nobis,
Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus altissimus, Jesu Christe, cum sancto spiritu in gloria Dei patris. Amen.

In dieser Fassung befahl der h. Benedikt († 543) seinen Ordensbrüdern, den Benediktinern, diesen Hymnus bei den Tagzeiten oder Horen zu beten. Anfangs wurde er im Abendland, jedoch bloß bis zu den Worten: „laudamus te", auf Anordnung des Pabstes Telesphorus in der Nachtmesse auf Weihnachten gesungen. Pabst Symmachus verordnete im fünften Jahrhundert, daß er an jedem Sonntag und an den Festen der Märtyrer angestimmt werden solle. Durch Gregor den Großen erst wurde er allgemeiner eingeführt; anfänglich sprach man ihn bloß; im eilften Jahrhundert aber wurde er der stehende Meßgesang, wie er auch jetzt noch in der katholischen Kirche bei jedem Hochamt gesungen wird.

Als Pabst Leo III., den Aufrührer aus Rom vertrieben hatten, mit seinem Retter und Schutzherrn, dem deutschen Kaiser Carl dem Großen, im J. 800 zusammentraf, damit ihm dieser auf den päbstlichen Stuhl verhelfe, stimmte er, nachdem sie einander unter Thränen umarmt und geküßt hatten, die Worte: „Gloria in excelsis" an und die ganze anwesende Priesterschaft fiel vor allem versammeltem Volk zu großer Rührung in die weitern Worte des Gesangs mit ein.

(Anastasius in der Historia Leonis. III.)

In der deutschen Bearbeitung, wie wir jetzt den Hymnus brauchen, wurde er durch Nik. Decius, damaligen evangelischen Prediger an St. Catharinen zu Stettin (Bd. I, 111), ums J. 1529 in die evangelische Kirche eingeführt; er dichtete ihn zu jener Zeit, in der durch ein Reichsgesetz des Kaisers Maximilian I., das auf dem Reichstag

zu Worms am 7. August 1495 zu Stande kam, die damals herrschend gewesenen Befehdungen und Feindseligkeiten aufgehoben wurden und so endlich das Eigenthum eines Jeden gesichert und der allgemeine Landfrieden hergestellt, das Faustrecht aber abbestellt war. Auf dieses allgemeine freudige Ereigniß, in Folge dessen allein im J. 1523 dreiundzwanzig Burgen von friedestörenden Rittern zerstört wurden, beziehen sich die doppelsinnigen Worte in V. 1.: „All Fehd' hat nun ein Ende."

Es wurde nun diese Hymne auch in den evangelischen Kirchen an den hohen Festen, und so oft des Sonntags Communion war, gesungen. In Berlin wurde sie vor Alters nach einer Verordnung vom J. 1574 sogar bei den Taufen der Kinder in der Klosterkirche neben dem Lied: „Christ unser Herr zum Jordan kam" mit Bezug auf den dreieinigen Gott, der den Taufbund schließt, gesungen.

(G. Wimmer. 1749. Thl. I.)

Zur Feststellung von Sinn und Text dieses über den Engeltext Luc. 2, 13. 14. gedichteten Liedes, von dem Schamelius sagt, es erfordere Herzen, die den Engeln nachahmen, diene Folgendes:

Vers 1. Z. 1. Dazu sagt Schamelius: „Erhebest du denn auch das Lob Gottes so hoch und über Alles? Zwar hält die Welt das für was leichtes, Gott die Ehre geben, und also muß das Soli Deo Gloria sich g'nug leiden. Allein es ist leichter gesungen, als practiciret. Allein — o das ist ein Centnerwort! Pharisäer, Werkheilige, Ehrgeizige, die sich selbst rühmen, und dergleichen Leute heucheln nur damit wider Ps. 115, 1." — Z. 5: nach 1 Cor. 10, 5 bloß dann, wenn wir in der Ordnung der Buße und des Glaubens stehen. — Z. 7: „Fehd" — das altdeutsche Vede, Feida = Feindschaft, nämlich zwischen Gott und Menschen, Coloss. 1, 20—22. — Vers 2. Z. 1, 2: „wir loben, preis'n, anbeten dich, für deine Ehr, wir" = für die Beweisungen deiner göttlichen Herrlichkeit in der Weltregierung. 1 Chron. 30, 10—13. — Z. 5: „Ganz ungemessen ist deine Macht" — Sir. 18, 3. — Z. 6: „Fort g'schieht, was dein Will hat bedacht" — d. i. alsobald, Ps. 33, 9., oder = ohne Widerstand, Röm. 9, 19. — Z. 7: „Wohl uns des feinen" = des gütigen und barmherzigen Herren. — Vers 3. Z. 4: „Haders" = des auf uns liegenden Zorns Gottes, Ps. 103, 9. Jesaj. 57, 16. — Vers 4. Z. 3: „Fürs Teufels G'walt fortan behüt." — Z. 6, 7: „Abwend all unser Jamm'r und Noth, darzu rc." (Orig.).

Christian Scriver (Bd. I, 332), sang dieses Lied, so oft ein Wetter im Anzug war, wie er sagt, zum Preis der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, welche sich in solchen Wettern über den sichern Sündern offenbart und von den Frommen mit unerschrockenem Gewissen angesehen wird, wie auch Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, bei plötzlich entstandenem Donner seine rechte Hand gen Himmel ausgestreckt

und gesagt habe: „O du alter, starker Gott, du läßt dich hören, daß du noch lebest." Er erzählt auch im Seelenschatz. III. S. 1176: „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen; so habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: „„Allein Gott in der Höh' sey Ehr'."" Ich freute mich darüber und sagte mit Freudenthränen bei mir selbst: „„So recht, liebes Vögelein! so recht, ihr christlichen Seelen! Lasset uns des Friedens genießen, lasset unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichre Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kund mache; das geht aber seine Kinder nicht an, denen er Gnade und Friede in Christo Jesu versprochen hat.""

Auch bei innern Anfechtungen hat dieses Lied schon seine lieblichen, löblichen Dienste geleistet.

So erzählt z. B. eine durch anhaltende innere Anfechtung schwer heimgesuchte, vornehme Frau, die länger, als anderthalb Jahre, nichts mehr von der Gnade Gottes in ihrem Herzen gespürt hatte, von sich: „Als ich einsmals des Sonntag Morgens erwachte und das Tageslicht erblickte, welches um Johannis 1681 geschah, fiengen die Stadtmusikanten vom Kirchthurm herab das herrliche Lied: „„Allein Gott in der Höh'"" zu blasen an. Das klang mir so süß in meinen Ohren, als wenn es vom Himmel erschallte. Da richtete ich mich auf und betete das ganze Lied mit; hierauf bekam ich eine herzliche Andacht, seufzte in guter Hoffnung und sagte: „„Nun wird Gott der Herr vieler Frommen Gebete erhöret haben"", betete darauf des Lutheri Auslegung und las auch andere geistreiche Schriften. Hieraus habe ich nun die wunderbarliche Errettung des barmherzigen Gottes genugsam gespüret, worüber ich auch von Herzen sehr erfreuet, weil ich länger, als anderthalb Jahr, dergleichen nicht thun können; denn ich seit solchem ängstlichen Zustande weder beten noch in einem geistreichen Buche etwas lesen konnte. Von dieser Zeit an hat die große Schwermuth und hohe geistliche Anfechtung nach und nach sich gänzlich bei mir verloren, für welche große Gnade und wundersame Befreiung ich den grundgütigen Gott hier zeitlich und dort ewig preisen werde."

(M. Lämmels hochangefochtener Seelen Paradies. Kap. 3. Nr. 1.)

Anna Sophia Redslob, eine sonst sehr gelehrte und hochgerühmte Frau, hatte die fromme Sitte, Vers 1. aus diesem Liede allemal zu

beten, wenn sie nach empfangener Absolution in der Beichte ihren Beichtstuhl verließ.

(Olearius Liederschatz. 1706. III. 81.)

Auch Sterbende trösteten sich allezeit mit diesem Liede, wie schon in den ältesten Zeiten manche Märtyrer dasselbe anstimmend zum Richtplatz fröhlich, wie zu einem Gastmahl giengen.

So lag einst Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck, im August 1612 auf dem Sterbebett, wo er sich als ein gar frommer und gottseliger Herr bezeugete. Am Abend des 7. August ließ er, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, alle Thüren öffnen und sprach zweimal überlaut: „Machet alle Thüren auf und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten." Am Sonntag den 9. August hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!" Jetzt läutete man in der Altstatt zur Predigt, und als ihm da der Prediger Appelius zusprach: „Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden Sie mit den lieben Engeln zu Chor gehen," sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt uns singen!" und fieng mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh'." Alle Anwesenden stimmten ein. Als die Andern sangen: „und Stiller unsers Haders" (V. 3.) sang er: „meines Haders." Nach diesem stimmte er an: „Der Tag, der ist so freudenreich." Endlich begehrte er noch den 116. Psalm: „Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort", den er nur noch schwach mitsang. Gleich darnach gieng seine Seele still und selig von dannen.

(Reiz, Historie der Wiedergeborenen.)

Auch der ehrwürdige Tobias Kießling zu Nürnberg, dessen Lebenslauf Schubert so schön erzählt, stimmte auf seinem Sterbebette noch herzinnig in dieses Lied ein, das überhaupt sein Leben lang sein Lieblingslied gewesen. — Als Lieblingslied hatte es sich auch die Mutter des alten, berühmten Hymnologen, des Regensburger Superintendenten Serpilius, Dorothea Sophia, geb. Balduin († 1670), erwählt. Sie hielt es so werth, daß sie es täglich Morgens zu ihrer Laute anstimmte, ja selbst in die ebräische Sprache übersetzte.

Im J. 1723 übersetzte es Missionär Benj. Schulz in Ostindien in die malabarische Sprache.

Ein merkwürdiger Umstand trug sich auch mit diesem Liede zu bei dem großen Brand zu Hamburg an Himmelfahrt des Jahrs 1842. Kurz ehe der St. Petrithurm daselbst vom Feuer verzehrt zusammenstürzte, spielte, mitten im Feuer und Jammer des Herrn Lob verkündend, das auf demselben befindliche Glockenspiel noch dieses Lied als seinen Schwanengesang, worüber alle Gemüther eine unsägliche Wehmuth ergriff.

Als im Frühjahr 1732 die um des evangelischen Glaubens willen aus ihrem Vaterland vertriebenen Salzburger Emigranten durch Deutschland zogen, sang ihnen das Volk, wo sie hinkamen, besonders auch in Berlin, Frankfurt und Darmstadt, dieses Lied zu ihrem Trost entgegen. Sie aber antworteten meist darauf mit Anstimmung ihres glaubigen Wanderliedes:

Ich bin ein armer Exulant,
Also muß ich mich schreiben,
Man thut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.

Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein,
Es ist dir auch so gangen,
Jetzt soll ich dein Nachfolger seyn,
Mach's, Herr, nach dein'm Verlangen.

Den Glauben hab' ich frei bekennt,
Deß darf ich mich nicht schämen,
Ob man mich einen Ketzer nennt,
Das Leben will mir nehmen.

Ob mir der Satan und die Welt
All mein Vermögen rauben,
Wenn ich nur diesen Schatz behält,
Gott und den rechten Glauben.

Gott! wie du willt, ich geb' mich drein,
Bei dir will ich verbleiben,
Ich will mich gern dem Willen dein
Geduldig unterschreiben.

So geh' ich heut von meinem Haus,
Die Kinder muß ich lassen;
Mein Gott! das treibt mir Thränen aus,
Zu wandern fremde Straßen.

Ach! führ' mich Gott in eine Stadt,
Da ich dein Wort kann haben,
Damit will ich mich früh und spat
In meinem Herzen laben.

Soll ich in diesem Jammerthal
Noch lang in Armuth leben,
Gott wird mir dort ins Himmelssaal
Ein' bessere Wohnung geben.

Als dann aber mit dem 13. Okt. 1781 durch das Toleranzedikt des Kaisers Joseph solche „Fehde" gegen die Evangelischen in Oestreich auf einige Zeit „ein Ende" hatte und ihnen freie Religionsübung zugesichert war, da sangen sie in vereinten Schaaren, von Freude und Dank gegen den Herrn erfüllt, dieses Gloria aller Orten. Besonders ergreifend geschah dieß auf dem Hallstädter See. An dem Sonntagsmorgen, da das an diesem See erbaute kleine evangelische Kirchlein eingeweiht werden sollte, kamen die Evangelischen auf Schifflein von allen Seiten daher; erst erhoben sich da und dort singende Stimmen, auf einmal aber stimmten Alle zusammen das „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'" an, das ein

Pfarrer zu singen angefangen hatte und dessen Töne sich von Schifflein zu Schifflein verbreiteten.

(C. Heinrich, Erz. über evang. Kirchenlieder. Thl. I. S. 47.)

Die * Melodie g h c̄ d̄ c̄ h a h, welche in ihrer ursprünglichen Fassung mit dem alten belebten Rhythmus im 3/2 Takt aufgenommen ist, erscheint zuerst gedruckt, mit schönem mehrstimmigem Tonsatz in demselben Jahr 1540 in der Sammlung des Hans Kugelmann, Kapellmeisters des Herzogs Albrecht von Preußen, und im Magdeb. G. Es ist dabei der uralte lateinische Choral: Gloria ad Kyrie majus dominicale, besonders in den Worten: „Et in terra pax hominibus bonae voluntatis", wie sie noch jetzt in der katholischen Kirche bei der Messe gesungen werden, zu Grund gelegt. Bei der Uebertragung auf das deutsche Lied fand nur in wenigen Noten, des Metrums wegen, eine Veränderung statt. Gewöhnlich schreibt man diese taktmäßige Redaktion dem Decius selbst zu, der wenigstens dazu hinlängliche Fertigkeit besessen hätte, da er ein trefflicher Tonmeister und Harfenspieler war und in Braunschweig zuerst vielstimmige Musikstücke aufgeführt hat. Jedenfals ist dieß wahrscheinlicher, als die auf die Verwandtschaft dieses Gesangs mit der M.: „Nun lob', mein' Seel', den Herren" (vgl. zu Nr. 30) gegründete Vermuthung Winterfelds, daß Kugelmann der Urheber sey. Dieß ist durch das gleichzeitige Erscheinen der M. im Magdeb. G. vom J. 1540 umgestoßen.

37. Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'.

Ein Lied aus dem bekannten sogenannten „Darmstädter Gesangbuch von 1698" (Bd. II, 40. 478), wo es die Ueberschrift hat: „Das Hochzeitlied der Kinder Gottes. Offenb. 7, 12." 1704 erscheint es im 1. Thl. des Frl. G.'s. Nach Dr. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern. 64. Stück. S. 301 ist der Dichter dieses Lieds der ungenannte Verfasser des Liederwerks: „Der singende und lobende David, Hallelujah", wo es als Zugabe sich befinden soll. Nach Andern soll es Barthol. Crasselius gedichtet haben, welcher ums J. 1698 Pfarrer zu Nidden in der Wetterau war (Bd. II, 76).

Bibelgrund:

Vers 1: Jesaj. 6, 3. Offenb. 4, 8. — Vers 2: Eph 1, 4. — 1 Petr. 1, 18. 19. — 1 Petr. 1, 2. Röm. 6, 3. — Hos. 2, 19, 20. — Hohel. 2, 4. 5. — Vers 3: Tit. 3, 5. 6. — 1 Cor. 12, 3. — V. 5, 6: = unsre Seelen mit Christo vereinigt und uns eine lebendige Versicherung des ewigen Lebens gegeben hat (Matth. 22, 2 ff. 2 Cor. 1, 21, 22.). — Joh. 6, 47—51. — Joh. 12, 13.

Von der Originalfassung ist bloß zu erwähnen:

Vers 2. 3. 5, 6: „damit besprenget und getauft, und." V. 7, 8: „Eya! Ey da."

Dieses Lied, das Lieblingslied des Inspektors Sagarneck am Halleschen Pädagogium, früher zu Teschen († 1743), und des ehrwürdigen Predigers Jähnicke an der Bethlehemskirche zu Berlin († 21. Juli

1827) wurde schon von mancher glaubigen Seele vor ihrem Hinscheiden unter Freude, Anbetung und Dank als Schwanengesang gesungen.

Als der preußische Consistorialrath und Rektor der Domschule zu Halberstadt, Christian Gottfried Struensee, im J. 1782 seinen Geburtstag zum Sterbetag werden sah, wollte er gern seine Freunde an der Freude Theil nehmen lassen, die er hatte, daß er nun zu Gott gehen dürfe. Er wollte in Gemeinschaft mit ihnen noch einmal seinen Gott und Erlöser feierlich preisen. Als sie nun um sein Sterbebett versammelt standen, sagte er: „Singet, singet mit mir und betet an — groß ist der Herr und groß ist seine Liebe! — singet V. 2. aus: Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'!" Er konnte nicht selbst laut mitsingen, aber dankend erhob er Herz und Hände. Als sie nun den Beschluß mit V. 3. machten, seufzte er noch leise: „Komm bald, ja komm, Herr Jesu!" und sein Erlöser kam, zum ewigen Hosiannah ihn zu führen.

(Feddersens Nachr. v. d. Leben und Ende gutg. Menschen. IV. S. 127.)

Dorothea Elisabetha, die Frau des Predigers Hecker an St. Marien zu Stargard, befahl, dieß Lied nach ihrem Tode (1743) als Loblied auf die große Barmherzigkeit, die ihr Jesus erzeigt, zu singen. Ihre Gesichtszüge verklärten sich, als sie den Befehl gegeben, und wurden mit einer überschwänglichen Freudigkeit übergossen, worauf sie rief: „Vorschmack des Himmels! ich bin nun ganz allein des Herrn Jesu, der ist mein Bräutigam!"

(Spiegel edler Pfarrfrauen von Burk. 1842.)

Chr. G. Aßmann, ein ächt evangelischer Prediger zu Dölzig in Preußen, dessen Leben E. M. Arndt beschreibt, stimmte mit den Seinigen, nachdem gerade sein frommes sechsjähriges Töchterlein unter Beten und beständigem Reden von Christo verschieden war, dieses Lied an in der gewissen Hoffnung, daß diese Beata (so hieß das Kind) auf ihrem Wege zu Christo und mit ihr vielleicht auch der Engel des Herrn, so sie begleitet, solches oder dergleichen eines werden mitsingen.

(Evang. Pastoraltheologie von Burk. Thl. II.)

38. Der Herr ist Gott, und keiner mehr.

Aus J. A. **Cramers** „Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke. Schlesw. und Leipz. 1. Thl. 1764" — der Wiederklang auf des Herrn Wort, das er zu

Jesaja, dem Propheten, gesprochen: „Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist ohne ich", Jes. 45, 5. 6. Zum Einschlag hat müssen Ps. 95, 1—8. dienen.

Die Originalfassung ist mannigfach geändert, besonders in V. 4. und 5.

39. Gott ist mein Lied.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Gottes Macht und Vorsehung."

Die Melodie a fis e d ist aus dem neuesten Schleswig-Holsteinschen, von Organist Apel in Kiel besorgten Ch.-B. vom J. 1830 genommen (Bd. III, 477). Sie hat einen kräftigen, belebten Rhythmus. Gar manche MM. sind schon zu diesem Lied componirt worden. So findet sich in Kühnau's Ch.-B. eine M. f a g f von J. S. Harsow, der ums J. 1787 Organist zu Berlin war; auch C. Ph. Em. Bach hat in seinem 1758 erschienenen Werk: „Herrn Professor Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Melodien" eine M. — a h a g fis — gegeben; ebenso hat Chr. Ernst Kallenbach († 1777 als Cantor zu Potsdam) eine M. hiezu gefertigt, f g a b; J. Ph. Kirnberger († 1783 zu Berlin als Kammermusiker der Prinzessin Amalie von Preußen) lieferte die M. b es f g, die sich in Kühnau's und Umbreits Ch.-B. befindet; Johann Adam Hiller die M. a a h cis in seinen Ch.-MM. zu Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1761. Selbst Ludwig v. Beethoven hat dieses Lied mit einer Arie geschmückt.

40. Gott lebet! sein Name giebt Leben und Stärke.

J. A. Bengel dichtete dieses Lied für seine Tochter Sophie Elisabethe (geb. 1717), die sich am 11. Febr. 1738 mit Dr. Reuß, nachmaligem herzogl. Leibmedikus zu Stuttgart, verheirathete (Bd. II, 188).

Ganz aus seinen innersten Herzenserfahrungen heraus, die er bei seinem innigen Umgang und Verkehr mit Gott zu machen hatte, spricht sich Bengel in diesem Liede aus. So schrieb er einst zu einer Zeit, da er mit besonders schweren Anfechtungen zu kämpfen hatte: „Getreu ist, der uns ruft. Ich mache eine gerade Linie zwischen dem Herzen Gottes und meinem Herzen. Ist nichts im Wege, das diese gerade Linie unterbricht, so schwimme ich; ist aber ein Hinderniß da, so ist es entweder für sich überwindlich oder nicht. Ists überwindlich, so muß ich meine Kräfte dran strecken und nicht nachlassen, bis es aus dem Wege geräumt ist. Ists aber nicht überwindlich, so lasse ich mir auch deßhalb keine weitere Sorge machen, es ist eine Versuchung und Läuterung, die mir nichts schaden, sondern vielmehr zum Besten dienen wird. Wenn ich Gottes Weisheit,

Güte und Allmacht betrachte und einstweilen von mir selber ganz absehe, so komme ich in die herrlichste Geisteswaide hinein, die ich zur Stärkung für meinen Lebensgang sehr gut brauchen kann. Die Betrachtung, daß er so Vieles trägt, gewährt mir den Trost, daß auch ich ihm nicht zu schwer sey, daß es ihm ein Leichtes seyn werde, mir aus allen meinen Sorgen und Beschwerden herauszuhelfen."

„Es birget sich vor ihm die Furcht und Gefahr" (V. 4.) — konnte Bengel recht erfahrungsmäßig versichern. Einst nämlich, als ein entsetzliches Hagelwetter ausgebrochen war, stürzte Jemand voll Angst und Schrecken in das Zimmer, in welchem Bengel sich aufhielt, und rief: „Ach, Herr Prälat! es ist Alles verloren!" Er aber trat ganz gelassen vor das Fenster, öffnete es, hob seine Hände empor und flehete: „Halte inn, Vater!" und wirklich ließ von diesem Augenblicke das Gewitter nach.

Originalfassung — sonst wörtlich bewahrt —:

Vers 2. Z. 2: der Mund . . . ihn. — Vers 3. Z. 1: seichten. — Vers 4. Z. 6: auf hurtige Stufen.

41. Wie herrlich ist, o Gott.

Das Original: „Wie herrlich ist dein Ruhm, o Gott, in allen Landen" steht mit 10 Versen ohne Angabe des Dichters im Lüneburger G. vom J. 1740, wie es nun auch A. Knapp in der 2. Ausg. seines L.-Schatzes. 1850. mit Beifügung weniger Varianten mittheilt. Die Gestalt, in der es im W. G. erscheint, erhielt das Lied von der Commission, welche das Berliner G. von 1829 verfaßte. Hier ist aus der ersten Hälfte des 3. und aus der letzten Hälfte des 7. Verses der Schlußvers gebildet und der eigentliche Schlußvers des Originals ganz weggelassen. Letzterer lautet:

„Sollt ich Lust, Gold und Ruhm
Stolz zu erringen trachten?
Nein, Herr! wenn du mich kennst,
Mag mich die Welt verachten!
Du bist es, dem zum Dienst
Ich Leib und Seele weih;
Hilf, daß mein Wandel stets
Voll deines Ruhmes sey."

42. Herr, allwissend und allsehend.

„Der 139. Psalm" — aus des Rothenburger Vesperpredigers, nachmaligen Superintendenten Joh. Adam Fehmus (Bd. II, 425) Liederwerk: „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste. Rothenb. 1762." Ueberschrift: „Gottes Allgegenwart."

Von dem durchweg der Ueberarbeitung bedürftigen Original fehlt V. 7. mit Recht. Knapp ist der Ueberarbeiter.

Die hiefür vorgezeichnete wohlklingende Melodie: „Gott, mein Gott, dir will ich singen", a e a a h h cis a, ist aus dem W. Ch.-B. von 1828 aufgenommen, wo sie sich zum erstenmal findet. Sie ist von dem im J. 1820 gestorbenen Präzeptor und Musikdirektor Bertsch in Eßlingen auf die im damaligen W. G. befindliche Ueberarbeitung des Gerhard'schen Lieds: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" (Nr. 64) componirt.

43. Der Vater kennt dich! kenn auch ihn.

Von Wilh. Nik. Freudentheil, Prediger zu St. Nikolai in Hamburg (Bd. III, 327), gedichtet und zuerst in Professor Vaters Jahrbuch für häusliche Andacht. Jahrg. 1829. mitgetheilt, später auch in das Hamburger G. von 1842 aufgenommen.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 2: den Vater kenn — Vers 3. Z. 3: der selbst den Würmern. — Vers 6. Z. 7, 8: der Einen Liebe Flügel deckt Wiege, Grab und Hügel.

44. O ew'ger (großer) Geist, deß Wesen Alles füllet.

Von J. J. Rambach, Professor der Theologie in Gießen (Bd. II, 99), unter dem Titel: „Von der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes" gedichtet.

Originalfassung:

Vers 5 ist ohne Schaden weggelassen. — Vers 6. (7.) Z. 6: „finstre Winkel."

Die Melodie g g c̄ b b as g as b as g f es, eine der gediegensten im W. Ch.-B., ist aus Wolfg. Christoph Deßlers (Bd. II, 402) „himmlischer Seelenlust. Nürnb. 1692." und von ihm selbst oder von dem Nürnberger Organisten Schultheiß gefertigt zu seinem Liede:

„Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele,
Mein Herr und Gott, mein Theil, den ich erwähle!
Nimm hin, was dein,
Und bleibe mein,
So werden deine Gnadenzeichen
Auch nie von diesem Tempel weichen."

Im 1. Thl. des Frl. G.'s wurde ihr 1704 nach dem Halleschen Geschmack das Trippelkleid angezogen, das nicht recht zu ihr passen will. Darum ist sie mit Recht nun wieder in ihrem ursprünglichen geraden Takt gegeben. Rambach selbst schrieb seinem Lied die M.: „Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele" vor.

45. Gott ist getreu! sein Herz.

Aus Liebichs, Pfarrers zu Lomnitz und Erdmannsdorf in Schlesien (Bd. III, 201), „geistl. Liedern und Oden. 1. Thl. Hirschb. 1768."

Das Original steht daselbst mit der Ueberschrift: „Der getreue Gott. 1 Cor. 10, 13." in einer ungleich biblischeren und kräftigeren Fassung. Siehe im Anhang.

Gar viele Seelen sind schon durch dieses köstliche Lied, welches auch das Lieblingslied des am 24. Okt. 1837 heimgegangenen **Dr.** Johann Christian Fr. Steudel, Professors der Theologie und ersten Superintendenten des Stifts zu Tübingen, gewesen ist, erquickt und getröstet worden. Es ist so dem Dichter sein über seine Lieder ausgesprochener Wunsch reichlich in Erfüllung gegangen: „Sollte einer seiner Geringsten daraus erbauet, zum Glauben an den Herrn erwecket, im Glauben gestärket, in der Liebe zu ihm brünstiger und zum Fortfahren in der Heiligung ermuntert werden, o wie demüthig wollte ich ausrufen: „„Herr! ich bin viel zu geringe!"" O wie freudig wollte ich ihm dort in der Ewigkeit in den Chören derer, die das Lied des Lammes ewig singen, danken!"

Im Taubertbale begegnete einst eine arme Wittwe mit naß geweinten Augen und Wangen einem Priester. Als dieser sie fragte, warum sie denn so heftig weine? antwortete sie ihm, sie habe in ihrer großen Noth gemeint, sie sey von Gott und Menschen verlassen, und habe sich deßhalb in die Tauber stürzen und ersäufen wollen. Da habe sie aber aus der Ferne das Lied: „Gott ist und bleibt getreu!" singen hören, worüber es ihr, als wie ein Wolkenbruch, aufs Herz gefallen und als ein Bach voll Thränen nach den Augen und Wangen gelaufen sey, daß sie die verzweiflungsvolle That nicht habe vollbringen können. Dieses Liedes Schluß aber lautete so:

Gott ist und bleibt getreu:
Laß alle Wetter krachen;
Gott wird der Trübsal doch
Ein solches Ende machen,
Daß alles Kreuz und Noth
Dir ewig nützlich sey:
So liebt der Höchste dich!
Gott ist und bleibt getreu.

Die Melodie gaah ist keine Stamm-Mel., sondern eine von Johann Rudolph Ahle, dem Bürgermeister und Organisten in der sangberühmten thüringischen Reichsstadt Mühlhausen (Bd. II, 465), ursprünglich für den Kunstgesang gefertigte concertmäßige Arie auf das bekannte Sterbelied:

„Es ist genug, so nimm, Herr! meinen Geist
Zu Zions Geistern hin,
Lös auf das Band, das algemälig reißt,
Befreie diesen Sinn,
Der sich nach seinem Gotte sehnet,
Der täglich klagt und nächtlich thränet:
Es ist genug!"

Dasselbe hat M. Franz Joachim Burmeister aus Lüneburg, Rektor in Nürnberg, ein vertrauter Freund von Johann Rist und ungefähr seit 1662 Mit-

glied des Elbschwanordens († 1688), über die Sehnworte des Elias: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele" 1 Kön. 19, 4. gedichtet.

Diese Arie steht als der neunte Satz in dem „dritten Zehn neuer geistlicher Arien") vom J. 1662. Es ist ursprünglich ein herrlicher sechsstimmiger Tonsatz, der von Ahle sehr sinnig behandelt ist und zu seinen einfachsten und besten gehört. Zuerst tragen die vier höhern Stimmen die Worte: „Es ist genug — — Zions Geistern hin" vor, dann singen die drei tiefern Stimmen in gleicher M. die zweite Hälfte des Aufgesangs, — die Worte: „Lös auf das Band — — befreie diesen Sinn". Hierauf tragen abwechselnd die drei höhern und die drei tiefern Stimmen die erste und zweite Zeile des Abgesangs vor, so nämlich, daß die drei höhern Stimmen die Worte: „Der sich nach seinem Gotte sehnet" singen, und dann in gleicher Weise die drei tiefern Stimmen die Worte: „Der täglich klagt und nächtlich thränet"; endlich schließt ein voller sechsstimmiger Gesang aller Stimmen mit der letzten kurzen Zeile: „Es ist genug", die zuerst voll und kräftig gesungen und dann sanft repetirt wird. Obwohl dieß Alles kunstmäßig geordnet ist, so erscheint doch die M., welche in der jedesmaligen Oberstimme liegt, in so faßlicher Gestalt, daß sie leicht im Gemeindegesang heimisch werden konnte und auch bald in denselben übergieng, da sie sehr ansprechend war. So bildete sich aus dieser concertmäßigen Arie durch einige Ueberarbeitung eine Ch.-Mel. für den Gemeindegesang. Als solcher begegnen wir ihr in Frl. G. 2. Thl. 1714., dem Liede: „Ich habe g'nug, mein Herr ist Jesus Christ" angepaßt, und in manchen andern Ch.-BB., nur daß der Anfang des Originals, der einen sehr eigenthümlichen, schwierigen Ausdruck hat, verschieden überarbeitet ist.

Neben dieser, aus der Ahle'schen Arie entstandenen Ch.-Mel. entstanden für das Burmeister'sche Lied: „Es ist genug" noch sechs andere MM., von denen eine im W. Ch.-B. von 1721 (Nr. 197) und eine andere in dem von 1744 (Nr. 362) sich findet. Erst durch das Knecht'sche W. Ch.-B. von 1798 wurde die aus der Ahle'schen Arie entstandene Ch.-Mel. in einer Ueberarbeitung vom J. 1726 in Würtemberg eingeführt, bei deren nunmehrigen Harmonisirung im neuesten Ch.-B. Palmer mit Recht auf die schöne Stimmführung im zweiten Theil aufmerksam macht, wo derselbe Gesang, der zuerst im Tenor erklingt, nachher vom Alt aufgenommen wird.

46. Gott ist getreu! er selbst hat's oft bezeuget.

Dieses von dem frommen Pfarrer **Muthmann** zu Teschen, nachmaligem Superintendenten zu Pößneck (Bd. II, 81), gedichtete Kernlied erhält erst die wahre und lieblichste Beleuchtung durch die Lebensführungen, die sein Verfasser von sich selbst berichtet. Er bekennt es nämlich selbst, „er habe so viele Zeugnisse von der Treue Gottes erlebt, daß davon ein erwecklicher Traktat geschrieben werden könnte." Das that er denn auch, indem er ein besonderes Büchlein herausgab, das den Titel führt: „Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener Erfahrung bemerkt und mittelst Darlegung einiger Zeugnisse demüthig erwogen. Pößneck 1740." Sein Losungswort war auch: „Gott ist getreu!"

Das Thema zu diesem im J. 1738 erstmals in einem Büchlein mit dem Titel: „Einige Scherflein zum Heiligthum" abgedruckten Liede

erhielt aber Muthmann im Traume, als er, in großem Gedränge sich befindend, ein Buch erblickte mit mehreren Kapiteln, über deren einem, das vom göttlichen Trost im Unglück handelte, er die zuvor noch nirgends vorhandenen Worte mit seinem innern Gesichte las:

„Hat dich schon dein lieber Gott
Was verlassen in der Noth,
So bleibt er dir doch getreu
Und macht von der Noth dich frei!"

Nach Vers 7. wollte er mit dem lebendigen Gefühl der Treue Gottes im Herzen „an jedem Ort, auf jeden Fall gewappnet seyn." Den Segen dieses Wunsches hatte er zu erfahren, als er plötzlich in der Kirche vom Schlag getroffen niedersank; da war er gewappnet wider einen bösen schnellen Tod.

G. Conrad Rieger hat dieses Lied bereits im J. 1740, zwei Jahre nach seinem Erscheinen, durch die 2. Ausg. seines „neueröffneten Andachtstempels" in Würtemberg eingeführt, so daß es nun in keinem W. Landes-G. mehr fehlt.

Von der öfters veränderten Originalfassung stehe hier:

Vers 3. Z. 3: auf dein Blut und Osterbeute. — Vers 5. Z. 2: hier ist die Kümmerniß. Z. 4: das kommt zuletzt, zuletzt, zuletzt gewiß. — Vers 6. Z. 5, 6: wenn Kirch und Polizei und eigne Noth mich und viel andre kränkt.

Der erste Vers dieses Liedes hat seine Kraft erprobt an der Seele des frühern Bürgermeisters Hoffmann von Leonberg, spätern Gründers und Vorstehers von Kornthal in Würtemberg (geb. 19. Dez. 1771, † 29. Jan. 1846), dem Vater des Inspektors Wilh. Hoffmann am Missionshaus in Basel, jetzigen Dompredigers in Berlin. Als derselbe noch im Stande der Unentschiedenheit war, zwar spürte, daß es anders mit ihm werden müsse und er auch gern anders geworden wäre, aber noch kein rechtes Vertrauen zum Herrn fassen und sich ihm noch nicht ganz hingeben konnte, kam Pfarrer Machtolf von Möttlingen, der als „Calwer Bote" von Schubert in seinem Alten und Neuen. 2. Bd. S. 424 ꝛc. so lieblich geschildert wird, zu ihm auf Besuch. Als ihm Hoffmann auf seinem Heimweg das Geleite gab und über seinen Herzenszustand mit ihm sprach, rief ihm dieser, die Hand auf seine Achsel legend, freundlich die Worte von V. 1. zur Mahnung zu. Die faßten alsbald Hoffmanns Herz im innersten Grunde mit wunderbarer Kraft, also daß es bei ihm nun mit einemmale zur völligen Entscheidung kam. In seinen alten Tagen noch erzählte er den Eindruck dieses Verses, besonders der Worte: „An meiner Treu ermangelt mancherlei — — und schenkt mir

doch das Wort: Gott ist getreu" voll tiefer Rührung, und die Thränen liefen ihm dabei aus den Augen, die voll Dankes aufschauten zu der Treue Gottes, welche er nun selbst auch reichlich zu erfahren hatte, besonders in der Gründung und dem Gedeihen der Pietistengemeinde zu Kornthal.

(Mündliche Nachrichten.)

47. Es muß ein treues Herze seyn.

Aus Ebelings Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1667, wo das Lied zum erstenmal erscheint unter dem Titel: „Der 145. Psalm" und also beginnt: „Ich, der ich oft in tiefes Leid."

Gerhard dichtete dieses Lied, von dessen 18 Versen die ersten 8 weggelassen, die belassenen aber zweckmäßig geändert sind, in seinen tiefen Nöthen, und die darinn so lebendig ausgesprochene Hoffnung hat ihn nicht zu Schanden werden lassen. (Bd. I, 266.)

Die vorgezeichnete Melodie:* „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält", b b g b d̄ c̄ c̄ b, um einen Ton höher gesetzt als das Original aus A moll, wird Luther ohne allen Grund zugeschrieben; sie findet sich schon bei Klug 1543, bei Babst und Köphl 1545. Auch das W. gr. Kirch.-G. von 1595 enthält bereits diese M. Bei Klug und Babst befindet sich noch eine andere M.: ē e d̄ d̄ a c̄ c̄ a. Die erste Strophe des Stammliedes ist diese:

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
Wenn unsre Feinde toben,
Und er unsrer Sach nicht zufällt,
Im Himmel hoch dort oben;
Wo er Israels Schutz nicht ist,
Und er selber bricht der Feinde List:
So ists mit uns verloren.

Der 6. Vers des Stammlieds hat sich bei einer christlichen Frau, der mehrere Kinder nach einander gestorben waren, und die nun auch ihren lieben Ehemann zu Grab geleiten sollte, zu besonderem Troste angelegt. Sie trat in die Prozession und fieng an, laut zu singen:

Ach Herr Gott, wie reich tröstest du,
Die gänzlich sind verlassen.
Der Gnaden Thür steht nimmer zu:
Vernunft kann das nicht fassen.
Sie spricht: es ist nun All's verlor'n!
Da doch das Kreuz hat neu gebor'n,
Die deiner Hülf erwarten.

48. Gott, vor dessen Angesichte.

Von dem Hannover'schen Hofkaplan J. Chr. Zimmermann (Bd. II, 429), der es gedichtet, zuerst mitgetheilt in dem Hannoverschen G. vom J. 1740. Das Original mit 7 Versen, das in allen neuern GG. nur in S. Diterichs Verwässerung mitgetheilt ist, ist viel kräftiger und biblischer gehalten. A. Knapp theilt es nun in der 2. Ausg. seines L.-Schatzes mit wenigen Abänderungen mit.

Ein Jüngling war auf krumme Wege gerathen und tief versunken

in jugendlichen Leichtsinn, also daß weder die Thränen seiner frommen Mutter, noch die Bitten seines alten Lehrers sein Herz rührten. Schritt für Schritt gieng es auf der Lasterbahn von Sünde zu Sünde. Als er eines Tages eben wieder im Begriff war, in die Versammlung der Boshaftigen zu gehen und zu sitzen bei den Gottlosen, führte ihn sein Weg an der Kirche vorbei. Der feierliche Orgelton, der volle, ernste Choralgesang spricht wunderbar zu seinem Herzen. Er kann nicht widerstehen; es zieht ihn hinein ins Gotteshaus, das er nach langer, langer Zeit zum erstenmal wieder betritt. Da sang die Gemeinde gerade den fünften Vers dieses Liedes: „Uns von Sünden zu erlösen ꝛc." Diese Worte, die er da singen hört, machen einen tiefen Eindruck auf sein Herz und durchfurchen ihm dasselbe, daß es ein bereitet Ackerland wird zur Aufnahme der Samenkörner, die nun durch die nachfolgende Predigt in dasselbe ausgestreut werden. Die Predigt handelte nämlich über den Text Jesaj. 57, 11.: „meinest du, ich werde allewege schweigen, daß du mich so gar nicht fürchtest?" Da ward es ihm klar, daß er ewig verloren ist, wenn er in seinem jetzigen Zustand vor den Richterstuhl treten müßte. Er versuchte es zwar, dennoch wieder in die vorigen Weltkreise zu gehen — aber es war, als hätten sie allen Zauberreiz für ihn verloren. Die Bemühungen der Verführer, die ihre Beute nicht lassen wollen, verdoppelten sich — aber umsonst. Der alte Leichtsinn war weg und eine Kraft war in selbiger Stunde über ihn gekommen, die mehr und mehr sich geltend machte und ihn endlich auf den Knieen Gnade und Erbarmen vor dem Angesichte Gottes suchen lehrte, daß er eine neue Creatur wurde.

(C. Heinrichs Erz. über evang. Kirchenlieder. Thl. I. S. 291.)

49. Gerechter Gott, vor dein Gericht.

Von J. J. **Rambach**, Professor der Theologie in Gießen. (Bd. II, 99.)

Originalfassung — fast wörtlich gegeben —:

Vers 8. Z. 7: sey meines Herzens Muster. — Vers 9. Z. 1: o ew'ge Gluth. Z. 7: Gerechter Gott! — —

Die vorgezeichnete Melodie:* „Es ist gewißlich an der Zeit", g g h a g a a h, wird ohne gehörigen Grund Luther zugeschrieben. Dieses Adventslied:

Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen,
In seiner großen Herrlichkeit,
Zu richten Bös und Frommen.

Dann wird das Lachen werden theu'r,
Wann Alles wird vergeh'n im Feu'r,
Wie Petrus davon schreibet —

hat Barth. Ringwaldt über den Hymnus: „Dies irae, dies illa“ gedichtet; es findet sich zuerst gedruckt in dessen „Evangelia auff alle Sonntag und Fest durchs ganze Jahr. 1581.“ Manche wollen nun behaupten, Ringwaldt habe die M. nach der des 20. Psalmen auf dieses sein Lied eingerichtet. Nach Olearius „Liederschatz“ soll dieses Lied uralt gewesen und von Ringwaldt bloß verbessert worden seyn, weßhalb denn auch die M. für eine alte vorlutherische zu halten wäre. Es ist aber diese M. entschieden die jüngere jonische Weise zu Luthers Lied: „Nun freut Euch, liebe Christeng'mein“, die 1535 zum erstenmal erscheint; es geht die Sage, Luther habe sie von einem Reisenden gehört und notirt. Sie erhielt in Norddeutschland erst später, gegen das Ende des Jahrhunderts, ihren nun gebräuchlichen Namen von Ringwaldts Lied. Im Anhang zum W. gr. Kirch.-G. von 1686, wo dieses Lied zuerst erscheint, steht über demselben: „In seiner Melodey“, oder: „Nun freut Euch“. Erhard Bodenschatz giebt in seinen „Harmoniae angelicae cantionum ecclesiasticarum“ vom J. 1608 eine eigene M. zu dem Lied: „Es ist gewißlich“, die aber nicht in kirchlichen Gebrauch kam.

Der Hofgärtner zu Sorisch-Conzendorf in der Oberlausitz, Johann Schmidtgens, sang das deutsche Dies irae: „Es ist gewißlich ꝛc.“ bei einem Gewitter, unter einer Eiche stehend. Als er gerade den Schluß des Liedes sang:

Komm doch, komm doch, du Richter groß,
Und mach uns in Genaden los
Von allem Uebel. Amen —

da streckte ihn bei dem Amen ein Blitzstrahl todt zur Erde. Das geschah am 8. August 1702. So berichtet Schamelius.

50. Gott richtet immerdar auf Erden.

Gedichtet von Diakonus **Würkert** zu Mittweyda (Bd. III, 396) und von A. Knapp bearbeitet und vermehrt.

51. Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel.

Aus Ph. Fr. **Hillers** Liederkästlein. 2. Thl. 1767. über den Spruch: Jesaj. 54, 10: „es sollen wohl Berge weichen ꝛc.“, wozu Hiller einfach den Ausruf setzet: „Welch ein Trost!“

52. Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n.

Von J. J. **Rambach**, Professor der Theologie in Gießen, mit dem Titel: „Die Güte Gottes“ gedichtet über das Psalmwort: „Der Herr ist gut und fromm.“ Ps. 25, 8.

Bibelgrund nebst Originalfassung:

Vers 1. Z. 2: „gar Abba, Vater, nennen“ — Röm. 8, 15. — Vers 2. Z. 2: „nicht mit dem Schwert nach höchster Strenge ꝛc.“ — Ps. 7, 13. Ezech. 21, 9 ff. Z. 4: „Verbrechen.“ 2 Mos. 34, 6. — Vers 3: Jak. 1, 17. Joh. 16, 24. — Vers 4. Z. 3, 4: „sein starker Liebesschooß, so kann der Geist.“ Z. 5: Ps. 3, 6. 7. — Vers 5. Z. 2: „seinen Diensten“ — Joh. 6, 67. 68. Z. 5: 1 Cor. 15, 58. 2 Chron. 15, 7. — Vers 6. Z. 2: „den schlechten ꝛc.“ Luc. 17, 10. 1 Cor. 13, 9. 10. Z. 4: „kein kalter Trunk.“ Matth. 10, 42. —

Vers 7. und 8. sind von A. Knapp für seinen L.-Schatz 1837 hinzugedichtet.

Die Melodie aus C Dur, g g g e d c h c a g, von Stiftsorganist Conrad Kocher in Stuttgart (Bd. III, 468) ursprünglich auf das Lied: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" (vgl. Nr. 387) componirt, ist zuerst im W. Ch.-B. von 1828 erschienen und wurde nun mit der nöthigen Aenderung im Auftakt diesem Liede angepaßt.

53. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Die Güte Gottes." Eins der beliebtesten und überall eingebürgerten Lieder Gellerts, von dem Cramer in der Schilderung seines Lebens bezeugt: „Hatte er unter seinen vielen und trüben Stunden, die meist von seinem siechen Leibe herrührten, eine gute Stunde, so suchte er ganz Empfindung der Religion zu werden und wurde es dann bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes und vornämlich über die Wohlthaten der Erlösung."

Ein Prediger besuchte einsmals im Frühjahr 1792 einen fünfjährigen Knaben, der an den Blattern krank lag. Da kam gerade der sonst ziemlich rohe Vater des Knaben nach Haus mit dem Ausruf: „Draußen in der Natur sieht aber jetzt Alles zum Verwundern schön aus!" Hier wandte sich nun der Knabe plötzlich gegen seinen Vater und sagte mit ehrerbietiger Ernsthaftigkeit:

> Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
> Und seine Güte nicht versteh'n?
> Er sollte rufen: ich nicht hören?
> Den Weg, den er mir zeigt, nicht geh'n? (V. 4.)

„Seither habe ich," so schließt der Prediger seine Erzählung, „an diesem Vater oft wahrgenommen, daß er dadurch einen unauslöschlichen Eindruck bekommen habe, und an Ostern nächsten Jahres war er gründlich erweckt."

(Basler Sammlungen. Jahrg. 1794.)

Im Frühling des Jahrs 1845 lag im Catharinenstift zu Stuttgart eine sechzehnjährige Pensionärin, A. W. v. L., acht Tage lang am hitzigen Nervenfieber fast besinnungslos darnieder. In der Nacht vor ihrem Tode fieng sie auf einmal mit heller Stimme zu singen an: „Blick, o mein Geist, in jenes Leben" (V. 3.), betete darauf das Vaterunser und entschlief dann des andern Tages sanft und still.

(Mündliche Nachrichten.)

Die Grundgedanken dieses wortgetreu mitgetheilten Liedes sind von Gellert weiter ausgeführt in seinen „moralischen Vorlesungen."

III. Abth. 26. Vorlesung: „Von den Pflichten gegen Gott, als der Quelle aller anderer Pflichten." S. 222—225. 9. Bd.

Die vorgezeichnete Melodie es b g c as f as g es hat Knecht (Bd. III, 267) dem Liede im J. 1793 gegeben und sie erstmals im W. Ch.-B. von 1798 neben einer minder gelungenen, von ihm 1792 gefertigten, und einer dritten, sich allzusehr in chromatischen Gängen bewegenden M. von Christmann (1792) veröffentlicht.

Vor dieser war eine von C. Ph. Em. Bach, Musikdirektor in Hamburg, componirte M., d es d c c f es d b, gebräuchlich, die 1758 im Druck erschien. Nach dieser wird jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands das Lied gesungen, indem sich die Knecht'sche M. nicht über Würtemberg hinaus verbreitet hat. In andern Gegenden braucht man auch dazu gewöhnlich die M.: „Die Tugend wird durchs Kreuz" (vgl. zu Nr. 87) oder die M. des französischen 118. Psalmen aus dem Psalmbuch von 1555, deutsch bei den böhmischen Brüdern 1566 als: „Preis, Lob und Dank sey Gott dem Herrn" und bei Lobwasser — Goudimel 1573 als: „Danksaget nun und lobt den Herren" — g e d g g a c h a. Im W. Ch.-B. von 1828 steht eine M. von C. Kocher (Bd. III, 464) aus Es Dur.

54. Singet Gott, denn Gott ist Liebe.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. 1762. über den Spruch 1 Joh. 4, 16.: „Gott ist die Liebe", wozu Hiller den Beisatz macht: „Wie läßt sich doch Gott in seinem Worte einen so holdseligen Namen geben. Vor seiner Majestät müßten wir uns fürchten; vor seiner Gerechtigkeit müßten wir verzagen. Zur Liebe dürfen wir uns nahen, mit Bitten und Flehen, mit Danken und Singen."

Originalfassung:

Vers 2. Z. 5: „breit" — Eph. 3, 18. — Vers 3. Z. 8: „daß Gott Lobes würdig ist" — Offenb. 4, 11.

55. Abgrund wesentlicher Liebe.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein geistlicher Gebete in Liedern vom J. 1729—31 — gedichtet über das Gebet in Arndts Paradiesgärtlein. II. Classe. IV.: „Danksagung für die Liebe Gottes, auch Gebet um dieselbe." Von dem hie und da passend geänderten Original fehlt V. 3. und 10. ohne Schaden.

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: „Jesu, du, mein liebstes Leben" aus G moll, g a b c d c b a g, ist von Joh. Schop, dem berühmten Hamburger Tonkünstler (Bd. II, 452) und steht in dem fünften Zehn der himmlischen Lieder Joh. Rists vom J. 1642, zu welchem Schop die MM. lieferte. In kirchlichen Gebrauch war sie schon durch das Braunschweiger G. vom J. 1661 und dann durch des Vopelius neues Leipziger G. von 1682 eingeführt. J. Seb. Bach würdigte sie besonderer Aufmerk-

samkeit und schmückte sie mit einem vierstimmigen Tonsatz. Die erste Strophe des Rist'schen Adventsliedes, zu dem sie geschaffen ist, lautet:

Jesu, du mein liebstes Leben,
Meiner Seelen Bräutigam,
Der du dich für mich gegeben
An des bittern Kreuzes Stamm,
Jesu, meine Freud und Wonne,
Du mein' Hoffnung, Schatz und Theil,
Mein' Erlösung, Schmuck und Heil,
Hirt und König, Licht und Sonne,
Ach! wie soll ich würdiglich,
Mein Herr Jesu! preisen dich.

56. Geht hin, ihr glaubigen Gedanken.

Von Dr. Joh. Gottfried Hermann, Superintendenten zu Plauen im Voigtländischen Kreis, gedichtet und auf besonderes Verlangen dem von ihm im J. 1742 herausgegebenen neuen vollständigen Voigtländischen G. (S. 847) angehängt.

Von diesem schwung- und salbungsreichen Liede zum Preis des ewigen Heilsrathschlusses Gottes, wie er von Paulus Eph. 1, 3—12. dargelegt ist, fehlt der 4. und 10. Vers:

O Wunderliebe, die mich wählte
Vor allem Anbeginn der Welt
Und mich zu ihren Kindern zählte,
Für welche sie das Reich bestellt!
O Vaterhand, o Gnadentrieb,
Der mich ins Buch des Lebens schrieb.

Du lässest auch vom Gut der Erden
Mir, was du willst, nach deinem Sinn,
Jedoch weit mehr zu Theile werden,
Als ich im Kleinsten würdig bin.
Mein Geist zerfließt, wenn er bedenkt,
Wie treulich mich dein Auge lenkt.

Sonst ist das Original wörtlich mitgetheilt mit einziger Ausnahme von

Vers 3. Z. 4: „macht er mir zum Gnadenthron." — Vers 11. (13.) Z. 5: „köstlich" und — Vers 12. (14.) Z. 4: „schönste Liebe."

57. Getreuer Gott, wie viel Geduld.

Gedichtet von Hofkaplan J. Chr. Zimmermann zu Hannover (Bd. II, 429) und mitgetheilt im Hannover'schen G. von 1740. In der Diterich'schen Ueberarbeitung lauten die Anfangsworte: „Mit welcher Langmuth und Geduld."

Von der Originalfassung, der bloß in der Wortstellung aufgeholfen ist, sey kurz erwähnt:

Vers 1. Z. 9, 10: durch Gnad und Huld zurückzuziehn, durch Langmuth zu bewegen (Röm. 2, 4.). — Vers 2. Z. 6: erste. — Vers 6. Z. 2: Hand und Stärke. Z. 9: und nach vollbrachter Ritterschaft. — Vers 8. Z. 1: Brunn der Güte, duld. Z. 3: bald. Z. 6: Sündendeckel.

Die vorgezeichnete Melodie:* „An Wasserflüssen Babylon", d e d h d c c h, ursprünglich in F Dur gesetzt, ist vom J. 1525 und findet sich bereits in der 1. Ausg. des Straßburg'schen Kirch.-G.'s mit der Ueberschrift: „Der 137. Psam. Super flumina. Ein Klag- und Gelübdpsalm über die Unterdrückung des wahren Gottesdiensts von den gottlosen Tyrannen und ernster Begierde den wahren Gottesdienst wieder anzurichten." Nach Mohnike soll der Gesang in der ersten Zeile dem

Gesang einer Lerche nachgebildet seyn. Dr. H. Müller erzählt auch in seiner evangelischen Schlußkette (Dom. 15. p. Trinit. S. 1030), daß er eine Lerche gehabt, die ihm alle Morgen die Melodey dieses herrlichen Kirchengesangs aufs Lieblichste vorgesungen. Die erste Strophe dieses beweglichen Thränenliedes der armen Juden im babylonischen Gefängniß, welches der schon 1524 vom Mönchsthum zur reinen Lehre des Evangeliums übergetretene Wolfgang Dachstein, Organist und Vikarius zu St. Thomas in Straßburg, gedichtet hat, lautet:

An Wasserflüssen Babylon,
Da saßen wir mit Schmerzen,
Als wir gedachten an Zion,
Da weinten wir von Herzen.
Wir hiengen auf mit schwerem Muth

Die Orgeln und die Harpfen gut
An ihre Bäum der Weiden,
Die drinnen sind in ihrem Land,
Da mußten wir viel Schmach und Schand
Täglich von ihnen leiden.

Das sang der fromme Kürschnermeister zu Fraustadt, Martin Herberger, Vater des Dichters von Nr. 599, gar oft und viel bei seiner Arbeit, so daß ihm auch sein Sohn, der erst neun Jahre alt war, als ihm sein gottseliger Vater starb, die schwere Weise ablernte und lebenslang im Gedächtniß behielt. — Es wurde auch seit der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly (10. Mai 1631) alljährlich daselbst am 10. Mai bei der deßhalb geschehenden Buß- und Gedächtnißpredigt vor dem Vaterunser unter der Predigt gesungen. G. Wimmer sagt davon: „Es hat dieses Lied eine sehr schöne Melodey, gleichwohl aber wenig Liebhaber, weil es die Wenigsten recht verstehen."

B. Schöpfung, Erhaltung und Regierung.

58. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.

Aus **Gellerts** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Preis des Schöpfers."

Es ist eigentlich ein poetischer Auszug aus seiner Abhandlung in den „moralischen Vorlesungen." 7. Vorlesung. 4. Regel: „Suche immer ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten." (S. 181—186.)

Beim fünften Vers verdient folgende Geschichte beachtet zu werden, welche Chr. Scriver berichtet, wie folgt: „Zwei Cardinäle ritten einmal über Feld. Da sahen sie einen Hirten stehen, der weinte bitterlich. Der Eine von ihnen, ein guter, lieber Herr, ritt hin zu ihm und fragte, was ihm wäre. Da hob der Mann, nachdem er lange vor Weinen nicht hatte zum Sprechen kommen können, also an: „„Darum weine ich, daß mich Gott zu einem so feinen Geschöpf gemacht hat, und nicht zu einem so ungestalteten Wurme, wie diese Kröte da, und daß ich das nie erkannt und noch nie ihm Lob und Dank dafür gesagt habe."" Der Cardinal erstaunte über das Wort des Hirten und ritt nachdenkend weiter;

denn auch er hatte dem Vater im Himmel noch nie gedankt für seine schöne Menschengestalt."

59. Herr, dir ist Niemand zu vergleichen.

Der 104. Psalm aus J. A. **Cramers** „poetischer Uebersetzung der Psalmen. 3. Thl. 1763."

Das aus 16 Versen bestehende Original beginnt und schließt mit demselben Verse: „Erheb, erheb, o meine Seele." Stäudlin hat sich bei der Aufnahme des Lieds ins W. G. von 1791 mehrere Aenderungen und Zusammenziehungen erlaubt.

Die **Melodie** zu diesem Naturlied, a a a $\overline{\text{cis}}$ a $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h a, ist von **Knecht** im J. 1793 gefertigt und findet sich zuerst gedruckt im W. Ch.=B. von 1798, welches auch eine von Christmann im J. 1792 gefertigte M. enthält.

60. Himmel, Erde, Luft und Meer.

Von Joach. **Neander** über den 148. Psalmen gedichtet, als er ums J. 1677 als ein Vertriebener um des Glaubens willen mehrere Sommermonate lang in der wilden, höhlenreichen Felsschlucht bei Mettman am Rhein sich aufhielt (Bd. I, 384). Es ist recht aus frischer Naturanschauung heraus gedichtet; die Betrachtung der Werke des großen Gottes stärkte seinen Glaubensmuth.

Das Lied findet sich erstmals gedruckt in seinen Bundesliedern vom J. 1680 mit der Ueberschrift: „Der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende."

Von der Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 3, 4: Auch der Mond — jauchzen. — Vers 3. Z. 1, 2: — fleucht der Vögel Schaar in den Lüften Paar bei Paar. Z. 3: Donner, Blitz, Dampf, Hagel. — Vers 5. Z. 3, 4: durch ihr Rauschen sie auch noch preisen ihren Herren hoch. (Die Aenderung erinnert allzusehr an Göthe's: „von der Quelle bis zum Meer mahlet manche Mühle.")

In den drei ersten Ausgaben seiner Bundeslieder war das Lied mit keiner **Melodie** versehen. Erst in der 4. Ausg. vom J. 1689 findet sich für dasselbe die M.: c c g g a h c, die man später Neander zuschrieb. Die nun gebräuchliche M.: f f f g͜a b a ist von G. Christoph Strattner und erscheint erstmals in der 5. Ausg. von Neanders Bundesliedern vom J. 1691, wozu Strattner durchgehends neue MM. fertigte. Sie wurde bald in der Kirche heimisch, da ihr hüpfend zierlicher Gang im breitheiligen Takt den Geschmack der damaligen Zeit lebhaft ansprach. Daher findet sie sich auch schon in Frl. G. 1. Thl. 1704. In W. wurde sie erst durch das Ch.=B. von 1744 bekannt, das von 1777 ließ sie aber weg und erst Knecht verschaffte ihr 1798 wieder Eingang, wenn gleich

das Ch.-B. von 1828 sie wieder verdrängen wollte, indem es statt dieser eine neue von Fr. Silcher erfundene gab.

61. Gott! Erd' und Himmel sammt dem Meer.

Aus der von dem Pfarrer der deutschen Brüdergemeinden in Böhmen, Mich. Weiß, besorgten Liedersammlung der böhmischen Brüder unter dem Titel: „Ein neu Gesangbüchlein, gedruckt zu Jungen Bunzel in Böhmen. 1531.“ (Bd. I, 86.) Gedichtet über Ps. 148 — dem Wesentlichen nach in folgender Originalfassung:

Vers 2. Z. 2, 3: der Mond hält seinen Himmelslauf und alle Sterne sind — Vers 3. Z. 1—3: ... in der Welt, und was das Meer im Schooße hält, zeigt uns in tausend Wundern an — Vers 5. Z. 3, 4: so herrlich, daß es um und an kein Erdenmensch — Vers 6. Z. 1—4: — — unser blöder Sinn in deine Tiefen schauen hin! faßt er in seine Hand das Meer? durchzählet er dein Wunderheer? — Vers 7. Z. 3: herrlicher. Z. 4: Herr Gott, in deiner ew'gen Ruh'. — Vers 8. Z. 1: du trägst in dir dieß große Rund. Z. 2: — ist auf Erden kund. Z. 3, 4: doch größer als das Himmelszelt ist, daß du Christum gabst der Welt. — Vers 9. Z. 3: in dieser Zeit. Z. 4: sey hochgelobt in Ewigkeit.

Die Melodie: „Gott, Vater, Herr, wir danken dir“, e e e h cis d cis h, ist die M. der böhmischen Brüder vom J. 1531: „Der Tag bricht an und zeiget sich“ (v. Tucher. Nr. 46) nach dem Lateinischen: „Ave fuit prima salus.“ Das Trinitatislied, dem sie schon bei Zinkeisen 1584 zugeeignet ist, ist uralt und wird, wiewohl mit Unrecht, Luther zugeschrieben. Die erste Strophe lautet:

Gott, Vater, Herr, wir danken dir,
Daß du uns b'hütest für und für,
Ernährest uns so mildiglich,
Bewahr uns füraus gnädiglich.

62. O Gott, du gabst der Welt.

Eine in der 1. Ausg. des Knapp'schen L.-Schatzes von 1837 befindliche und durch die von Knapp geschehene Hinzudichtung des Schlußverses vermehrte Ueberarbeitung einer im evangelischen Pennsylvanischen G. befindlichen, nun in der 2. Ausg. des Knapp'schen L.-Schatzes (Nr. 106) mitgetheilten Abkürzung eines großen, aus 42 Versen bestehenden Psalmlieds von E. G. Woltersdorf, das sich mit der Ueberschrift: „Von den drei Hauptartikeln des christlichen Glaubens“ in dessen erster Sammlung evangelischer Psalmen vom J. 1750 befindet und mit dem Verse beginnt:

O Gott, der du aus Nichts
Die ganze Welt gemacht
Und mir in der Natur
Ein großes Buch gegeben,
Da Alles lebt und lacht:
Ach! laß doch auch mein Herz,
Wenn ichs betrachte, leben!

63. Tritt her (hin), o Seel', und dank dem Herrn.

Aus des Angelus Silesius (Bd. I, 323) „heiliger Seelenlust" vom J. 1657. Ueberschrift: „Sie (die Seele) danket Gott für viel empfangene Wohlthaten."

Das Original hat bei jedem Verse, deren es im Ganzen 15 sind (V. 3. 4. 6. 12. 13. fehlen), den schönen Refrain:

„Dank ihm jetzt und zu allen Zeiten
Dafür mit tausend Innigkeiten."

Aenderungen und Weglassungen wurden meist nur durch das dogmatische Interesse nöthig, weil durchweg in diesem Lied Gott Vater und Gott Sohn vermischt sind, wie es z. B. V. 3. heißt: „Er hat sogar sein's Herzens Blut für deine Schuld vergossen", während V. 4. also fortfährt: „D'rauf hat er dich zum Kind und Sohn als Vater angenommen". Doch sollte V. 12. nicht fehlen:

Der Himmel ist für dich gemacht
Mit allen seinen Schätzen;
Er wart't mit seiner Lust und Pracht,
Vor All'n dich zu ergötzen.

Der 11. V.: „Drum dank, o Seel'" steht nicht im Original, das mit V. 10. schließt, wobei der Refrain dann so lautet:

„Drum dank ihm stets zu allen Zeiten,
Und viel mit tausend Innigkeiten."

Die vorgezeichnete Melodie: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn", f f f b g a h c̄, ist, wiewohl nicht über allem Zweifel erhaben, von Michael Prätorius, dem berühmten Kapellmeister und Kammerorganisten am Braunschweig-Lüneburger Hof (Bd. I, 204), zwischen den Jahren 1596 und 1621, in welche Zeit seine musikalische Thätigkeit fällt, auf sein eigenes Morgenlied erfunden, dessen erste Strophe so lautet:

Ich dank dir schon durch deinen Sohn,
O Gott, für deine Güte,
Daß du mich heint in dieser Nacht
So gnädig hast behütet.

Einige schreiben es dem als Kapellmeister zu Schleswig 1643 verstorbenen Sartorius zu, wobei jedoch leicht eine Namensverwechslung vorgekommen seyn mag. Diese beliebte M. ist ursprünglich bei geradem Takt mit einem namentlich in der dritten Zeile dem Trippeltakt sich nähernden Rhythmus versehen gewesen, in welchem sie einzig nur gesungen werden sollte. Zu bedauern ist auch, daß die M., wahrscheinlich durch Crüger, in der zweiten Zeile eine bis heute noch allgemein gebräuchliche Aenderung erfahren hat mit Ausweichung in die Tonart ihres vierten, statt, wie ursprünglich ihres fünften Tons, was ihre Wirkung bedeutend abstumpft.

* 64. Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Eins der schönsten Lieder P. Gerhards (Bd. I, 261). Es findet sich zuerst in Dr. Heinrich Müllers geistlicher Seelenmusik vom J. 1659 und ist ein herzfreudiges Danklied zum Preis der ewigen Liebe Gottes nach den Wohlthaten der drei Hauptartikel christlichen Glaubens, worüber ein Alter die Bemerkung macht: „Hier hast du einen ganzen Catalogum sowohl leiblich- als geistlicher Wohlthaten deines Gottes, dabei deiner allmächtigen Schöpfung, wundersam- und gnädigen Erhaltung, vornämlich

aber theuren Erlösung und Heiligung durch den h. Geist täglich, ja stündlich zu gedenken."

Der Bibelgrund des fast ganz originalmäßig gegebenen Liedes ist:

– Vers 1: Ps. 92, 5. — Röm. 8, 28. Jesaj. 46, 4. — (Z. 2: „fröhlich seyn" Orig.) — Vers 2: 5 Mos. 32, 11. — Ps. 139, 13. 14. — Vers 3: Röm. 8, 32. — Röm. 11, 33. — Vers 4: Ps. 143, 10. — 1 Cor. 15, 35. — Vers 5: Ps. 103, 3. 4. Luc. 18, 27. 2 Cor. 12, 9. — Vers 6: 1 Mos. 1, 26. 29. 9, 2. 3. Ps. 115, 16. — Vers 7: Jer. 31, 28. Klagl. 3, 22. 23. — 2 Mos. 33, 14. Ps. 32, 8. (Z. 3: „alle liebe" Orig.) — Vers 8. (fehlt ohne Schaden.) — Vers 9. (8.): Jerem. 31, 20. Ps. 103, 13. Ezech. 21, 9—13. Ebr. 12, 6. 7. — (Z. 5: „mein Verbrechen" Orig.) — Vers 10. (9.): Offenb. 3, 19. — 1 Petr. 4, 1. 2. — Vers 11. (10.): Tob. 2, 22. 23. Ps. 30, 6. — Vers 12. (11.): Pred. 3, 14

Zu dem Refrain des Liedes vgl. Pred. Kap. 3, 1. 14. Ps. 136, 1.

Gabriel Wimmer sagt in einer besondern, über dieses Lied geschriebenen Schrift: „Es ist gewiß eines von den besten Gerhard'schen Liedern, „es machet das Herz eines andächtigen Sängers mitten in allem Kreuz „fröhlich und getrost, führet ihm die Hauptwohlthaten Gottes ordentlich „zu Gemüthe und erinnert ihn zuletzt seiner schuldigen Gegenliebe, ist „also gleichsam ein Uhrwerk, das da helle schläget, richtig weiset und „deutlich wecket." Zu diesem Liede, dessen andere Hälfte (von V. 5. an) erst dann völlig verstanden wird, wenn man Gerhards eigene Schicksale betrachtet (Bd. I, 263 ff.), paßt am meisten, was **Dr.** Treuer in seiner Ausgabe von Gerhards Liedern vom J. 1708 über dessen Lieder überhaupt sagt: „Die schwere Trübsalen, in die er gerathen, hätten ihn wohl eher zum Heulen, als zum Singen bringen mögen. Allein wie er in seinem Leiden gutes Muths gewesen, also hat er bei dem guten Muth den Befehl beobachtet: „„Ist Jemand guten Muths, so singe er Psalmen"" (Jak. 5, 13.). Hiernächst so sind ihm seine Reimen nicht nur von den Lippen, sondern auch aus dem Herzen geflossen. Nicht minder ist offenbar, daß, ob er schon mit diesen Psalmen den Glauben und die Freude seines Herzens gestärkt, er dennoch dieselbe nicht sowohl zum Glauben und Freude seines Herzens, als aus sothanem Glauben und Freude gestellet und gesungen hat. Woher dann geschieht, daß, wie sie von Herzen gegangen, also dieselbe auch wieder zu Herzen gehen und ein Feuer in der Seele anzünden können."

Für Letzteres zeugen auch folgende Geschichten:

Unter der Regierung des Herzogs Carl von Würtemberg (1744 bis 1793) ward einst durch Hofränke ein in guten Ehren stehender Mann seines

Amtes entsetzt und verlor sein Brod, so daß er genöthigt war, in seinen Mutterort, ein kleines Dörflein, sich zurückzuziehen und dort endlich gar das Amt eines Nachtwächters zu übernehmen, nur um sich durchzubringen. Da rief er nun bei jeder Stunde, die er des Nachts als Wächter zu rufen hatte, jedesmal nach dem gewöhnlichem Stundenruf noch den Refrain dieses Liedes: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." Diese Worte waren sein Stecken und Stab, an dem er festhielt in seinem Jammer und Unglück, und so tröstete er sich allzeit deß, daß Gottes Liebe ewig währe. So hatte er es nun schon manches Jahr getrieben, da übernachtete einsmals in seinem Orte ein hochgestellter herzoglicher Beamter. Als der den Nachtwächter jede Stunde so rufen hörte, fiel es ihm auf und er fragte nach der Person dieses Nachtwächters; nachdem er aber Alles über denselben wohl erkundet hatte, hinterbrachte er die ganze Sache dem Herzog. Dieser, gerührt durch diesen Vorgang, gab dem Mann, der sein Vertrauen auf Gottes Liebe gesetzt, wieder Brod und Amt. Der Winter hatte nun für ihn ausgeschneiet und es trat der schöne Sommer ein (V. 10.) Zeitlebens sang jetzt dieser Mann zu seinem Morgengebet voll herzlichen Dankes: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit."

(Mündliche Nachrichten.)

Der Prediger Dr. Gottfr. Jakob Jänisch zu Hamburg († 1781) pflegte als ein frommer Hausvater bei allen merkwürdigen Ereignissen seines Lebens, besonders am Anfang und Schluß eines jeden Jahrs, seine Familie zum Lobe des gütigen Gottes zu ermuntern und dabei jedesmal an seinem Flügel unter Vergießung vieler Freudenthränen dieses Lied zu singen.

(Nachr. v. Leben u. Ende gutg. Menschen v. Feddersen. 5. Bd. S. 255.)

Durch den vierten Vers bekam nach G. Wimmer eine Person, die viele Tage im Bußkampfe begriffen war und sich eines Tages dieses Lied vorsingen ließ, die Versicherung der Gnade Gottes.

Ein östreichischer Deserteur, katholischer Confession, nährte sich in Schlesien bei einem Buchbinder mit Handarbeiten. Im Dienst dieses Buchbinders stand nun eine gottselige Magd, die gar oft ihre Freude an Gott durch Singen von Lobliedern aussprach und meist dieses Lied sang. Ihr fröhlicher Blick und Gesang war aber dem Soldaten unerträglich, ja machte ihn oft ganz wüthend. Eines Tags gieng die Magd in den Keller und sang gerade dieses Lied: „Sollt ich meinem Gott nicht

singen?" Der Soldat begegnete ihr, und voll Wuth griff er nach einem Hackmesser, sie zu ermorden. Die Magd aber sahe ihn festen, ruhigen Blickes an, so daß er ganz außer Fassung kam und das Messer wegwarf. Er geht hinauf in die Stube, wo der Buchbinder arbeitet, schreitet lange in innerem Kampfe auf und ab, endlich aber bricht er sein Stillschweigen, gesteht sein böses Vorhaben und spricht: „Ich bitt Ihn, lieber Meister, schenke Er mir jenes Bild" — einen gekreuzigten Christus — „ich will damit in den Wald hinausgehen und es auf den Knieen so lange küssen, bis ich so selig bin, wie Ihr." Der Meister aber sagte ihm: „Falle Er nur jetzt gleich mit mir zu den Füßen des Gekreuzigten nieder und rufe Er ihn selbst, nicht sein Bild, um Vergebung der Sünden an!" Nun fielen Beide auf ihre Kniee, und während der Buchbinder voll Inbrunst für die Seele des armen Menschen betete, empfand dieser etwas von der Liebe Gottes in seinem Herzen und stand getröstet auf. Von nun an lebte er in der Liebe Gottes und stimmte täglich von Herzen in die Dank- und Freudengesänge der frommen Familie über Gottes erbarmende Liebe ein.

(Erzählungen aus dem Reiche Gottes von Glaser. 1842. Nr. 429.)

Ernst Wagner berichtet im historischen Asyl eines vierzigjährigen Hennebergischen Fibelschützen von seinen eigenen Erfahrungen und Empfindungen: „Ein reicher Segen zeitigte einst rings um mich her in der Fülle des Sommers und schien sich schon der Sichel entgegenzubeugen. Mir war das Einbringen desselben anvertraut, ich hielt sein Gedeihen und Verderben für das meinige und sann bereits auf schnelle Förderung des Erntegeschäftes. Da zog über den Wald eine ungeheure Wetterwolke heran und nahm ihre Bahn auf die Mitte meiner Flur — es tönten die ersten dumpfen Schläge; in der Mitte der Schwärze bildete sich das entsetzlich furchtbare Hagelzeichen, bald noch eins und selbst ein drittes zu beiden Seiten. Hilf, Helfer im Himmel! immer näher wogt das finstere Ganze — nun rasselt es zwischen den Wolkenbergen wie fernschmetternde Wagenräder, denn dort ertönt jetzt das Vereinigungsgeräusch von zwei elektrischen Geschlechtern, wie Brautgetümmel ungeheurer Geister — näher und höher tönt das Rasseln — Dank, allmächtiger Helfer! Dank dir! Dein Odem wandte das Verderben und der freundliche Wald streckte auf seines Gottes Geheiß Millionen Arme mächtig zum Wolkenheer empor, um den großen Kampf auszukämpfen, zu dem die theure, zarte Flur zu schwach war. Da blickte mein träufelndes Auge empor, als die Lerchen wieder sangen, und sanft schwankende Töne entwanden sich meinen weh-

müthigen Lippen: „„Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar seyn?!""

Die Melodie* d f a d̄ d̄ cis d̄ d̄ (ursprünglich: d d a d̄ cis cis d̄ d̄) ist von Joh. Schop, dem Hamburger Tonmeister (Bd. I, 452), im J. 1641 zu Hamburg componirt. Sie steht im ersten Zehn der himmlischen Lieder Joh. Rists, vom J. 1641, worinn die Fest- und Passionsgesänge enthalten sind, welche Schop alle mit MM. bedachte. Es ist ursprünglich ein Ostergesang, von Schop auf das Osterlied Rists gedichtet, dessen erster Vers so heißt:

„Lasset uns den Herren preisen,
O! ihr Christen überall,
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unsrem Gott mit süßem Schall.
Es ist frei von Todesbanden
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw aus Juda's Stamm,
Jesus Christus, ist erstanden.
Nun ist hin der lange Streit;
Freue dich, o Christenheit."

Diese Weise kam schon durch das Lüneburger G. von 1661 in kirchlichen Gebrauch. J. Seb. Bach hat sie mit einem vierstimmigen Tonsatz geschmückt. Die jetzige Fassung ist eine starke Ueberarbeitung des Originals im dreitheiligen Takt. Auch das A. Kirch.-G. hat den Schlußton der vorletzten Zeile (cis) und das übertrieben hohe Ende (bis g) der letzten Zeile, so wie die doppelt so schnellen beiden Anfangsnoten der ganzen Weise um der Sangbarkeit willen geändert. Eine ältere Parallel-Mel. g g a b c̄ b a a findet sich im W. Ch.-B. von 1744 (Nr. 151)

65. Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott.

Aus Benj. Schmolke's „Bochim und Elim oder neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. 1731." mit der Ueberschrift: „Gott, mein Gott!" Ein Jahr zuvor war Schmolke vom Schlag gerührt worden, und als er dieses Lied dichtete, noch lahm an seiner linken Seite (Bd. II, 411 f.).

Von diesem über die Anfangsworte des 63. Psalms: „Gott, du bist mein Gott" gedichteten Liede ist V. 4. ausgelassen und V. 7. und 8. in den Schlußvers zusammengezogen — beides ohne Schaden. Sonst ist von der Originalfassung nur zu erwähnen:

Vers 5. Z. 7, 8: nach Gosen zu lauter Anmuthsrosen. — Vers 6. Z. 6: des Lebens Port. Z. 7: ander. Z. 8: im Himmel.

* 66. Ich singe dir mit Herz und Mund.

Eins der ältesten Lieder von P. Gerhard. Es steht schon im Berliner G. vom J. 1653.

Bibelgrund des nur in der Form an einigen Stellen gebesserten Lieds:

Vers 1: Eph. 5, 19. 20. — Vers 2: Jerem. 2, 13. Ps. 36, 9. 10. — Vers 3: 1 Cor. 4, 7. Jak. 1, 17. — Vers 4: Jesaj. 40, 22. — Ps. 104, 2. 3. — Vers 5: Hos. 2, 8. — Vers 6: Hiob 10, 11. 12. — 3 Mos. 26, 6. — Vers 7: Ps. 127, 1 — Vers 8:

Pf. 104, 27. 28. — Pf. 91, 15. — Vers 9: Jerem. 30, 11. — Mich. 7, 19. — Vers 10: Jerem. 31, 20. — Vers 11: „kein Zähr= und Thränlein ist zu klein" — Pf. 56, 9. (in kleinen Gefässen, den sogenannten Lacrymatorien, die man auch in alten Gräbern fand, bewahrten die Alten Thränen). — Vers 12: Wortsinn: was uns an zeitlichen Gütern mangelt, das ersetzest du uns durch ewige Güter. — Vers 13: „sing und spring" — Col. 3, 16. 2 Sam. 6, 16. — Röm. 11, 36. — Vers 14: Pf. 16, 5. — Mal. 4, 2. Pf. 27, 1. — Pf. 119, 114. 115, 9. — 5 Mos. 4, 31. Ebr. 13, 5. — Vers 15: Pf. 42, 12. — Pf. 55, 23. 1 Petr. 5, 7. — Vers 16: Pf. 71, 5. 17. — Vers 17: 5 Mos. 32, 4. — Vers 18: 1 Sam. 3, 18.

Es war das Lieblingslied des berühmten Künstlers Winkelmann noch nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche in Italien. So rührend und sehnlich war dieses Lied aus dem Lande seiner Kindheit in seiner Seele nach Italien hinübergeklungen, daß er sich ein protestantisches Gesangbuch dorthin kommen ließ, um sich an diesem Liede täglich erbauen und erquicken zu können. Gar weh that es ihm deßhalb, ja entrüstete ihn, als er in diesem G. das alte, liebe Lied nicht mehr fand.

Den neunten Vers bewegte der fromme Johannes Kullen, Vorsteher an der Töchteranstalt zu Kornthal in Würtemberg seit dem Jahr 1819, früher Schulmeister in Metzingen, im September 1842, da er auf dem Sterbebette lag, gar oft und angelegentlich in seinem Herzen. Als seine letzte langwierige Krankheit über ihn kam, war er bald mit diesen Leidens= und Demüthigungswegen Gottes im Reinen, weil er glaubte, wenn er fünfzig Streiche verdient habe, so gebe ihm der liebe Gott nur fünf, und da habe er mehr wegen der geschenkten fünfundvierzig zu danken, als sich über die fünf erhaltenen zu beschweren. Als er nun einsmals auch wieder, kurz vor seinem Ende, diesen Vers im Herzen bewegte, da sagte er ihn auch laut vor sich hin und setzte hinzu: „Dann, dann ist es aus mit den größten Schmerzen, mit denen über die Sünde, aus mit allem Kampf und Leid, denn wer ein vollendetes Gewissen hat, der ist schon selig."

(Süddeutscher Schulbote. 1843. Nr. 1.)

Mit Vers 17. und 18. tröstete Spalding den bekannten Sulzer auf seinem Sterbebett bei heftigen Schmerzen, die er durchzumachen hatte. Auf das antwortete Sulzer, indem er seine Hand in die Höhe hob und seine Augen von Freude und Rührung glänzten: „O es ist herrlich, herrlich, das zu wissen und zu empfinden." Hierauf ließ er sich dann noch mit großer Bewegung gegen die aus, die ihren Witz darauf verwendeten, diese Stützen der Tugend und des Trostes einzureißen.

(Nachr. v. Leben u. Ende gutg. Menschen v. Feddersen. 3. Bd. S. 160.)

Die vorgezeichnete Melodie:* „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", f c̄ c c c d c b a, ist von Nik. Hermann, dem Cantor zu Joachimsthal (Bd. I, 113), für seine Schuljugend componirt, und steht gedruckt in seinen „Evangelia auf alle Sonn- und Festtage. Wittenb. 1560." Das Lied, wozu er diese fröhlich anmuthige Weise geschaffen, ist sein eigen Lied — „ein Kinderlied von der Geburt Jesu" — dessen erste Strophe also lautet:

* Lobt Gott, ihr Christen alle gleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut schleußt auf sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn.

Heinrich v. Schönberg zu Frauenstein bei Freiberg hat es sich Anno 1616 abschreiben und mit ins Grab geben lassen. Wie bei diesem Lied, so steht übrigens diese Weise auch in denselben „Evangelia" bei dem „christlichen Abendreien vom Leben und Amt Johannis des Täufers für christliche und züchtige Jungfräulein": „Kommt her, ihr liebsten Schwesterlein." Das A. Kirch.-G. giebt die M. ganz nach ihrem Original. Auch Joh. Crüger lieferte im J. 1640 eine M., die aber nicht lange im kirchlichen Gebrauch war.

* 67. Alles ist an Gottes Segen.

Dieses Lied eines unbekannten Verfassers ist jedenfalls vor dem J. 1673 gedichtet. Im Hirschberg'schen G. vom J. 1752 wird der Basler Lehrer der deutschen Sprache, Joh. Kohlros, genannt Rodanthracius († 1558), als Verfasser angegeben. Liebler hat dieses Lied ins Lateinische übersetzt. Es steht zuerst im Nürnberger G. mit der Vorrede Joh. Sauberts vom J. 1676 und hat dort die Ueberschrift: „Anonymus". Im Ellricher G. von 1697 stehen die Buchstaben: „O. H. V. M." darüber.

Schamelius giebt dem Liede die Ueberschrift: „Anfang der Woche und aller Verrichtungen. Ein Herz, das in Hoffnung fröhlich ist. Ist auch das schöne Sprüchwort: „„An Gottes Segen ist Alles gelegen.""

Bibelgrund und Wortsinn nebst der Originalfassung nach dem Nürnberger G.:

V. 1. Z. 1, 2: 1 Chron. 18, 27. Ps. 127, 1. Sprüchw. 10, 22. Zu den einzelnen Worten macht Schamelius folgende körnigte Bemerkungen:

„Alles" — recht! Der ist das cornu copiae, promtuarium, Schatzkasten und Speicher!

„Segen" = der Kirchen-, Land- und Haussegen. Dieß Wort, „Segen", ist das schönste im Alten, „das ewige Leben" das schönste im Neuen Testament.

„Gnad" — wie der Leib keinen Augenblick ohne Luft, so kann auch der Geist keinen Augenblick ohne Gottes Gnade seyn; ohne Gnade sind wir wie ein Schloß ohne Mauern, wir liegen gar in der Hölle. (1 Cor. 15, 10.)

Z. 4—6: „Wer auf Gott sein' — —" Jesaj. 40, 31.

V. 2. Z. 2: „Und so manches Glück." — Z. 4: „wunderlich" — Ps. 4, 4. — Z. 6: „wird forthin ꝛc." — Jesaj. 28, 29. Bil-

huber bemerkt dazu: „Das ist ein richtiger und in der Schule des h. Geistes unfehlbarer Schluß: Ei! hat mich Gott bisher so gnädiglich erhalten, so väterlich versorget und so wunderlich, doch seliglich geführet, so wird er mich auch ins Künftige nicht verlassen noch versäumen, und darum setze ich alle meine Hoffnung und Vertrauen auf ihn. Der Grund, warum ein Kind Gottes also sicher schließen kann, liegt in der ohnwandelbaren Wahrheit, Treue und Güte Gottes; und diese schöne Connexion findet sich sonderlich in den Psalmen Davids, vornämlich aber durch den ganzen 25. Psalm."

V. 3. Z. 1—3: „Viel' bemühen ꝛc." — Ps. 39, 7. — Z. 4—6: „Ich begehr, nach dem zu ringen, was Vergnügen pflegt zu bringen, und man jetzt gar selten find't" — Ps. 39, 8. Luc. 13, 24.

V. 4: Röm. 8, 24. Ps. 37, 4. 5. — Z. 6: „Alles" — das ist die rechte Praxis der dritten Bitte. (Schamelius.)

V. 5. Z. 3: Pred. 3, 1. — Z. 4: Hiob 11, 10. — Z. 5: Ps. 33, 11. — Z. 6: Ps. 39, 10. — „Was, wie, wenn Gott will" — sagt Schamelius, „diesen Triangel behält Gottes heilige Vorsehung für sich; störest du ihn darinn, was wirds dich helfen?"

V. 6. Z. 1—3: „Soll ich länger allhier ꝛc." — Ps. 90, 2. — Z. 4—6: Ps. 90, 5.

Die **Melodie*** g g d h c d h g hält J. C. Häußer für eine der „geistlichen Arien" des 1673 verstorbenen Bürgermeisters und Organisten Joh. Rud. Ahle zu Mühlhausen (Bd. II, 465), welche der Conrektor Georg Bernhard Beutler zu Mühlhausen, ein thätiger Freund der Tonkunst, im J. 1799 nebst den Gesängen Eccards und Burgks, den andern berühmten Sangmeistern Mühlhausens, für den neuern Bedarf eingerichtet hat. Winterfeld aber behauptet, die Ahle'sche Weise sey bald mit andern MM. vertauscht worden, weil sie keinen Anklang fand. So wie wir diese M. nun haben, steht sie in Königs harmonischem L.-Schatz. 1738., in ziemlich verschiedener Fassung auch in J. S. Bachs Choralgesängen. Das A. Kirch.-G. giebt sie, bis auf einige Zwischennoten, genau wie das W. Ch.-B., nach den besten und verbreitetsten Lesarten. Sie ist voll heiterer und freundlicher Klänge. Im alten Eßlinger Ch.-B. findet sich eine andere M.: b f g a b c c b b, die auch ins W. Ch.-B. von 1828 aufgenommen wurde; noch eine dritte ältere M. d d e e fis g a g g giebt das W. Ch.-B. von 1744; sie fand aber kein Bürgerrecht und blieb deßhalb schon im Ch.-B. von 1777 wieder weg und man sang das Lied nun, wie zuvor, auf die M.: „Ach, was soll ich Sünder machen." In Norddeutschland ist noch eine andere M. verbreitet: c h a g a d g f e c, und das Saubert'sche G. von 1676 giebt zu diesem Lied eine von den vier genannten verschiedene Weise: „Jesu, heil den alten Schaden."

68. Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun.

Dieses mit Bezug auf Jer. 10, 23. und Apostelgesch. 5, 38. 39. gedichtete Lied ist dem Gott vertrauenden P. Gerhard so recht aus der Seele gegangen. In Ebelings Ausgabe der Gerhard'schen Lieder von 1666 trägt es die Ueberschrift: „Um Glück und Segen zu allem christlichen Vorhaben."

Vom Original sind V. 3—7. 9. und 12. ausgelassen. (s. Nr. 234 im W. G. von 1741.) Die belassenen Verse sind wörtlich nach dem Original mitgetheilt.

Dr. Göze zu Lübeck gab dieses Lied seinem Sohne, Gottfried Christian Göze, als derselbe im J. 1719 die Universität Leipzig bezog, zum täglichen Gebete mit.

Den eilften Vers (V. 5.): „Ists Werk von dir ꝛc." hat die Gemahlin des Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn Friedrich von Neßmitz, geb. von Ende, als eine fromme Mutter bei Versorgung ihrer Kinder stets im Herzen gehabt.

Zur Melodie vgl. Nr. 268. Das W. Ch.-B. von 1744 führt für dieses Lied zwei eigene Weisen auf, die aber das von 1777 wegläßt, indem es bei diesem Lied auf: „In dich hab ich gehoffet" verweist. Eine jener Weisen findet sich schon in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s von 1741 — f b b a a | f es es d d.

69. Gott der Macht, in deinem Ruhme.

Aus Carl Bernhard Garve's, Herrnhutischen Predigers zu Neusatz (Bd. III, 405), „christlichen Gesängen. Görlitz 1825."

Die vorgezeichnete Melodie: „Ach! wann werd' ich dahin kommen", d e f e f g a a, die ihren Namen hat von dem durch Johann Christoph Kohlhanns, Rektor zu Coburg († 1677), gedichteten Lied:

„Ach! wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich Gottes Angesicht
Schau, und was er hat den Frommen
In dem Himmel zugericht't!"

findet sich in dieser Gestalt und für dieses Lied im W. Ch.-B. von 1744. Es ist eine der damals so beliebten Halleschen Moll-MM., aus D moll, von ernstem, kräftigem Charakter. Sie erscheint aber schon in der 2. Ausg. des 1. Theils vom Frl. G. 1705. mit verschiedenen Modifikationen als Adagio dem Arnold'schen Lied: „O! der Alles hätt' verloren" vorgedruckt (vgl. zu Nr. 398). Sie wird überhaupt sehr verschieden gesungen. Der Anfang heißt z. B. in norddeutschen GG.: a f d e f g a a.

70. Du bist's, dem Ehr' und Ruhm gebührt.

Das Original: „Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret", unter Gellerts geistlichen Oden vom J. 1757 als „Danklied" aufgeführt, ist ungleich schöner, biblischer und kräftiger, als diese Ueberarbeitung, welche G. Joachim Zollikofer für das Leipziger G. zum Gebrauch der reformirten Kirche 1766 gefertigt hat. Es hat 13 Verse und ein anderes Metrum. Zur Probe mögen einige Verse hier stehen:

V. 2. (ausgelassen.)
Wenn Noth zu meiner Hütte sich nahte:
So hörte Gott, der Herr, mein Fleh'n
Und ließ nach seinem gnädigen Rathe
Mich nicht in meiner Noth vergeh'n.

V. 3. (im W. G. auch V. 3., da V. 6. des Originals als V. 2. eingeschoben ist.)
Ich sank in Schmerz und Krankheit darnieder,
Und rief: O Herr, errette mich!
Da half mir Gott, der Mächtige, wieder,
Und mein Gebein erfreute sich.

V. 5. (5.)
Wenn ich, verirrt vom richtigen Pfade,
Mit Sünden mich umfangen sah,
Rief ich zu ihm, dem Vater der Gnade,
Und seine Gnade war mir nah.

V. 6. (2.)
Um Trost war meiner Seele bange,
Denn Gott verbarg sein Angesicht
Ich rief zu ihm: Ach Herr, wie so lange?
Und Gott verließ den Schwachen nicht.

V. 9. (7.)
Dir dank ich für die Güter der Erden,
Für die Geschenke deiner Treu'.
Dir dank ich, denn du hießest sie werden,
Und deine Güt' ist täglich neu.

V. 11. (9.)
Erhebt ihn ewig, göttliche Werke!
Die Erd' ist voll der Huld des Herrn.
Sein, sein ist Ruhm und Weisheit und Stärke,
Er hilft und er errettet gern.

V. 12. (10.)
Er hilft. Des Abends währet die Klage,
Des Morgens die Zufriedenheit.
Nach einer Prüfung weniger Tage
Erhebt er uns zur Seligkeit.

Es ist das Lieblingslied des ehrwürdigen, im Dienste des Reichs Gottes und besonders der Bibelsache ergrauten Dr. C. F. A. Steinkopf, Predigers an der deutsch-evangelischen Gemeinde in der Savoy zu London und Gründers der Stuttgarter Bibelgesellschaft (geb. zu Ludwigsburg 7. Sept. 1773).

Zur Melodie vgl. Nr. 31. Joseph Haydn hat über dieses Lied eine köstliche Motette gemacht.

71. Zürne nicht auf stolze (freche) Sünder.

Der 37. Psalm — aus des Rothenburger Vesperpredigers und nachmaligen Superintendenten Johann Adam **Lehmus** Liederwerk: „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste. Rothenb. 1762." Ueberschrift: „Betragen Gottes gegen Böse und Fromme." Von dem durch A. Knapp nothgedrungen überarbeiteten Original fehlen V. 3. bis 7. ohne Schaden.

72. Ja fürwahr! uns führt mit sanfter Hand.

Aus Friedr. Adolph **Krummachers** „Festbüchlein. 1. Bändchen. Der Sonntag. Duisb. und Essen 1805." Hier ist es ganz mit denselben Worten, nur daß in V. 5. „unser Dörflein" statt „unsre Heimath" steht, ein Bestandtheil des Abschnitts: „Renovatum", in welchem die feierliche Wiedereinweihung einer in den Kriegszeiten durch feind-

liche Einquartierung verwüsteten, nun aber von der Gemeinde reparirten Dorfkirche beschrieben wird. Nachdem der Pfarrer über die Worte: „Das Alte ist vergangen, siehe! es ist Alles neu geworden!" gepredigt und die Gemeinde communicirt hat, so singt ein Chor von Knaben und Mädchen dieses nach Psalm 33 gedichtete Lied, wobei jedesmal die Gemeinde in das Hallelujah, wenn es zum zweitenmal gesungen wird, mit einstimmt.

73. Unerforschlich sey mir immer.

Von Dr. Johann Andreas **Cramer** gedichtet, der selbst in dem hier ausgesprochenen gottergebenen, kindlich demüthigen Glaubenssinne seine eigenen dunklen Wege gieng, auf die ihn Gott führte, als er wegen seines Freimuths 1771 seine Hofpredigerstelle zu Copenhagen und bald darauf in Einem Jahr, 1777, zwei erwachsene Töchter und seine inniggeliebte Frau verlor (Bd. III, 93).

Das Lied erschien zuerst gedruckt in dessen „Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern. Schleswig und Leipz. 2. Thl. 1765."

Charakteristisch ist im Original:

Vers 3. Z. 3: „Engel, kühner Tadler, fassen" und Z. 6: „Lernen." Besser belassen wäre geblieben: Vers 4. Z. 3: „Kann er heilig seyn und —" und Vers 6. Z. 1, 2: „Wandelst du auf — — meine Seele — —"

74. Mein Gott, wie bist du so verborgen.

Ein Lied aus Salomo **Franks**, Consistorialsekretärs zu Weimar (Bd. II, 407), „geistlichen und weltlichen Poesien. 1. Thl. Jena 1711.", wo es die Ueberschrift hat: „Die wunderselige Führungen Gottes."

Bibelgrund:

Vers 1: Jesaj. 45, 15. — Jesaj. 28, 29. — Matth. 6, 27. — Ps. 139, 13—18. — Vers 2: „man kann dich nicht von vorne sehen ꝛc." (Orig.) — 2 Mos. 33, 23. — Vers 3: Röm. 11, 33. 34. — Vers 4: „dein' allerheiligste ꝛc." (Orig.) — Jesaj. 55, 8. 9. — Ps. 143, 10. — Vers 5: 1 Petr. 5, 7. — Vers 6: Ps. 73, 23.

Der Refrain lautet im Original: „Mein Gott und Vater, führe mich nur selig, wenn auch wunderlich."

Engel.

75. Um die Erd' und ihre Kinder.

Aus den „christlichen Gesängen, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken", welche der katholische Pfarrer Joseph **Sperl**

zu Schneidheim im Ries (Bd. III, 135) zu Nürnberg im J. 1800 herausgegeben hat. Das auf die Gedächtnißtage der h. Engel gedichtete und aus 8 Versen bestehende Original beginnt mit den Worten: „Reine Engel! ungesehen schwebt ihr um die Menschheit her! oder sind die Himmelshöhen, ist das Licht von Bürgern leer?" V. 1. 2. 4. und 7. fehlen.

76. Du Herr der Seraphinen.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Der lustige Sabbath, in der Stille zu Zion mit heiligen Liedern gefeiert. Jauer 1712." Ueberschrift: „Die Gott geheiligte Engelfreude. Am Festtage St. Michaelis."

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 3. 9. und aus V. 5. und 6. ist V. 4. gebildet.

III. Sünde und Erlösung.

77. Der ersten Unschuld reines Glück.

Aus des Herrnhutischen Predigers Carl Bernhard Garve (Bd. III, 405) „christlichen Gesängen. Görlitz 1825." — das gerade Gegentheil eines Kirchenlieds.

78. Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Von Lazarus Spengler, dem Nürnberger Rathsschreiber (Bd. I, 99), als ein wahrhaftes Lehr- und Bekenntnißlied des evangelischen Glaubens zu Nürnberg im J. 1524 gedichtet.

In der Epitome Form. Concord. art. I. de peccato originis. Edit. Rechenberg. Pag. 574 (Edit. Pfaff Pag. 668) wird dieses Lied von der gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur angezogen, indem gegen Solche (gegen die Synergisten) geeifert wird, so da lehren, es sey gleichwohl nicht ganz und gar alles Guts, was zu göttlichen, geistlichen Sachen gehöret, verloren, und es sey nicht so, sicut ecclesia canit (wie man in unserer Kirchen singet):

Lapsus Adae, vi pessimâ
Humana tota massa,
Natura et ipsa essentia
Corrupta, luce cassa etc.

In der Note steht sofort: „versio germanica exstat in cantico“: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ Darnach könnte man fast vermuthen, dieses Lied sey bloß die deutsche Bearbeitung eines alten lateinischen Lieds. Dem ist aber nicht so. Vielmehr ist das ursprünglich deutsch gedichtete Lied bald ins Lateinische, ebenso später auch ins Griechische, Französische, Böhmische und Niederdeutsche übersetzt worden.

In dem ältesten in W. gebräuchlichen G., das 1560 zu Straßburg mit einer Vorrede Mart. Bucers herauskam, ist über demselben zu lesen: „Ein gar schriftliches, schönes Lied von dem Fall Ade, Erlösung unseres Herrn Jesu Christi und dem seligen Trost, den in ihm alle Christen haben, auch von dem elenden, ewigen Verderben deren, die neben ihm und seinem heiligen Wort ein anderen Trost suchen.“ Bunsen nennt es ein „kräftiges Lied von Christo, dem zweiten Adam und Erneurer der menschlichen Natur.“

Gabriel Wimmer theilt in seiner Liedererklärung (Thl. III. S. 253) dieses Lied, dessen Inhalt er mit den Worten angiebt: „Der gefallene und wieder aufgerichtete Mensch“ in die drei Theile: „Der Fall, V. 1. 2.; des Gefallenen Aufrichtung, V. 3—7.; des Aufgerichteten Bezeugung, V. 8. 9.“

Der biblische Grund nebst Originalfassung:

Vers 1. Z. 1, 2: Röm. 5, 12. 1 Mos. 6, 5. Ps. 14, 3. 51, 7. „menschlich Natur und Wesen“ — dazu sagen die Alten gewöhnlich: „nicht durch eine Verwandlung der Substanz, sondern durch eine Veränderung der Qualitäten.“ Es sind des Menschen gesammte natürliche Eigenschaften und Kräfte des Leibes und der Seelen gemeint. — Z. 3: „dasselb' Gift ist auff uns geerbt“ — Hiob 15, 14. — Z. 4: „daß wir nicht kunnten g'nesen“ — Weish. 16, 12. — Z. 9: 2 Cor. 11, 3. — Z. 10: „Gott's Zorn ꝛc.“ — 1 Mos. 2, 17. Eph. 2, 3. — Vers 2. Z. 1—3: „Weil — — Hevam hat bracht, daß sie ist abgefallen“ — 1 Mos. 3, 4. 1. Tim. 2, 14. — Z. 4, 5: „dadurch sie in uns allen bracht hat den Tod“ — Sir. 25, 32. — Z. 7, 8: „daß uns auch Gott sollt' geben sein' — —“ Röm. 8, 3. Ebr. 2, 14. 15. Joh. 3, 16. — Z. 9: „der Gnaden Thron“ — Röm. 3, 25. — Z. 10: 1 Joh. 4, 9. — Vers 3: Röm. 5, 17—19. Z. 1: „Wie uns nun hat ein' frembe Schuld“ — die wir nicht in Person, eben so wie Adam, gethan haben. — Z. 3: „also hat uns ein' frembe“ — weil sie nicht von uns ist erworben worden. — Vers 4. Z. 1: „Dann sein' Sohn hat g'schenkt“ — Röm. 8, 32. — Z. 2: „da wir sein' Feind' noch“ — Röm. 5, 10. — Z. 4: „getödt't, gen Himmel g'fahren.“ — Z. 5, 6: „dadurch wir seyn“ — Hos. 13, 14. — Z. 8: „in diesen Hort“, d. i. hohen Ort, den keine feindliche Macht erreichen kann. Ps. 28, 1. Joh. 5, 24. — Z. 9: Joh. 1, 14. — Z. 10: Joh. 8, 51, 52. — Vers 5. Z. 1—3: Joh. 14, 6. 12, 46. Jesaj. 9, 6. 1, 2. — Z. 6, 7: Joh. 6, 40.

1 Petr. 2, 6. — Z. 8—10: Joh. 10, 28. — Vers 6. Z. 2: Ps. 119, 155. — Z. 3, 4: Jer. 17, 5. — Z. 9: „des Teufels G'walt.“ — Vers 7. Z. 1, 2: Ps. 25, 2. 3. Jesaj. 49, 23. — Z. 3: Jesaj. 26, 4. — Z. 4, 5: Apostelgesch. 14, 22. — Z. 6, 7: Ps. 125, 1. — Z. 10: „sein' Glaubig'n“ — Ps. 37, 39. — Vers 8. Z. 1—3: Ps. 119, 43. Jer. 15, 16. — Z. 6, 7: „dann in dein' Huld“ — 1 Petr. 1, 13. — Z. 10: Joh. 8, 51. 11, 25. — Vers 9. Z. 1—3: „Mein'n Füßen ist dein heilig's Wort ein' brennende Lucerne (= Leuchte), ein Liecht, das mir den Weg weist fort“ — Ps. 119, 105. — Z. 4, 5: 2 Petr. 1, 19. — Z. 6, 7: 1 Cor. 2, 12. 2 Cor. 4, 6. — Z. 9: „den'n g'wiß verheißt“ — Tit. 1, 2. 2 Petr. 1, 3. 4. — Z. 10: „die Hoffnung darein haben“ — Röm. 5, 5.

Zu Vers 6. und 7. In dem in diesen Versen ausgesprochenen Sinn schreibt Spengler auch an den wackern Markgrafen Georg von Brandenburg-Anspach und ermuntert ihn, bei den Prüfungen, die er erduldete, standhaft zu seyn und auf Gott sein Vertrauen zu setzen, es auch immer zu bedenken, daß Christen müssen geprüft werden, und Kreuz der Probierstein sey, ob ihr Glaube auch ächter Art. Nachdem er ihn dann treuherzig ermahnt, als ein christlicher Fürst männlich und beständig zu verharren, so sagt er ihm eben so treuherzig, er solle sich nicht auf seine eigenen Verdienste, Geschicklichkeiten und Kräfte verlassen, sondern demüthig bleiben, Gott fürchten und seiner Barmherzigkeit alle Kraft des Guten zuschreiben, weil doch Alles, wenn Einer etwas Großes ausrichten wolle, auf Gottes Erbarmen ankomme. Daher empfahl er ihm auch den biblischen Ausspruch zum Andenken: „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht des Herrn halten wirst, wird dein Haus bald verstöret werden.“

So schreibt Spengler auch an den Rath zu Memmingen: „Was kann Euch Rühmlicheres widerfahren, als um Eures Seligmachers willen Widerwärtigkeit zu leiden. Welcher Mensch, welcher Christ und Obrigkeit wollte doch nicht stark, kühn und unerschrocken seyn, wenn er Gott vertraut und weiß, daß er ihm auch sein Beschützer, Trost und Hülfe ist und daß wider sein heiliges Wort keine menschliche Gewalt, ja die Pforten der Hölle nichts vermögen. Es ist fürwahr ein groß Ding, Gott zu bekennen, hinwiederum das erschrecklichste, verdammlichste Werk, Gott und sein Werk zu verläugnen. Werden wir Christum und sein Wort fahren lassen, so verlieren wir gewißlich den Anker, daran wir uns als unser einiges Heil erhalten und so wir fallen, wieder hätten aufstehen, auch zu dem sichern Hafen reichen mögen.“

Zu Vers 7. Avenarius erzählt von einem Menschen aus einem

reichen, vornehmen Geschlecht, der um seine Mittel kam und unglücklich war in Allem, was er anfangen wollte. Da kam nun derselbe Mensch darüber in solche Traurigkeit, daß er den verzweifelten Gedanken faßte, sich selbst des Morgens mit dem Degen im Bette zu ermorden. Nun fügt es aber Gott, daß seine Schwester, die frühe aufgestanden war und ihren Verrichtungen nachgieng, vor sich her dieß Lied im Hause umher sang. Als sie an seiner Kammerthüre vorbeigieng, sang sie gerade mit fröhlicher Stimme: „Wer hofft auf Gott ꝛc." Da ward dem Bruder, der diesen Vers die Schwester so getrost singen hörte, das Herz für den guten Inhalt des Gesangs aufgethan, und seine ganze Betrübniß entwich. Von Herzen beschämt und voll großer Reue bat er Gott seine Sünde ab, ward von nun an in seinem Herzen getrost und ruhig und erfuhr dann bald auch den Beistand, den Gott Allen verheißen hat, die sich auf ihn verlassen. Gott ließ ihn wieder zu guten Mitteln gelangen.

(Avenarius Liederkatechismus mit raren Historien ꝛc. 1714.)

Advokat Joh. Fr. Reinhard zu Altenburg († 1652) hatte sich diesen Vers zum Leichentext gewählt, wozu ihn folgender Umstand veranlaßte: Er hatte nach seiner Eltern Tod wenigen und schlechten Vorrath und mehr nicht, als zween Groschen. Als er nun darüber in kümmerliche Gedanken gerieth, wie er sich erhalten wollte, fiel ihm dieser Vers ein, den er mit herzlicher Andacht sang und damals alsbald zu seinem Leichentext erwählte, auch den Trost daraus schöpfte, Gott werde ihn unerachtet seines geringen Vermögens dennoch wohl versorgen. Und solche Hoffnung hat ihn nicht zu Schanden werden lassen.

(Scrivers zuf. Andachten. 1671. Cent. 1. Nr. 7.)

Schamelius hat Jemand gekannt, der diesen Vers gemeiniglich nach der Mahlzeit sang.

Bei Vers 8. ist zu beachten, was Spengler selbst, nachdem er sich von einer schweren Krankheit erholt hatte, an Veit Dietrich schreibt: „Ich bin in des Herrn Zuchtschule gewesen und habe da gelernt, wie süß, wie gütig und voller Barmherzigkeit der Herr ist gegen Alle, die ihn mit Vertrauen anrufen, welch hoher Trost, Freude und Erquickung es auch ist, wenn Gott einen Christen in seinem Wort bis auf dieß Angststündlein bewahrt. Ich befehle mich nun fürs Weitere der Beschirmung deß, der gesagt hat: „„Fürchte dich nicht! die Haare auf deinem Haupte sind gezählet.""

Die im W. Ch.-B. befindliche und sonst auch am weitesten verbreitete Melodie aus A moll, a a a g a f e d, findet sich (dorisch, aber in der äolischen Tonart schließend) zuerst in Klugs G. vom J. 1535, um welche Zeit Spengler, dem als Dichter auch die Fertigung der M. zugeschrieben wird, nicht mehr lebte. Sie ist entschieden nicht von ihm. In W. erscheint sie zuerst im gr. Kirch.-G. von 1595. Dagegen finden sich bei Walther 1524 zwei MM., eine äolische, die auch von Prätorius aufbewahrt wurde und im vierten und fünften Takt des zweiten Theils mit der obengenannten ganz gleich ist, und eine phrygische, die sonst nicht mehr vorkommt. Eine von diesen zweien mag von Spengler stammen. Auf einem fliegenden, zu Nürnberg im J. 1534 gedruckten Blatt ist das Lied aufgeführt mit Verweisung auf die Volksweisen: „Nach Willen dein" oder: „Was wird es doch des Wunders noch." Diese Volksweisen gleichen jedoch keiner der drei bereits erwähnten MM.

79. Was sind wir arme Menschen hier.

Aus Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das Hiobswort Kap. 14, 2.: „Der Mensch gehet auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibet nicht." Hiller setzt bei: „Laßt uns darnach trachten, daß wir etwas Bleibendes haben und nicht so dahin fahren, sondern ein Licht in dem Herrn seyen."

80. Hilf, Erbarmer, schaue her.

Ein Lied von unbekanntem Ursprung — eine Variation über das apostolische Thema Röm. 7, 18—25. und Gal. 5, 16. 17.

81. Aus irdischem Getümmel.

Von Carl Julius Asschenfeldt (Bd. III, 299) als Prediger zu Windbergen in Süderdithmarschen im Herzogthum Holstein über Joh. 14, 6. gedichtet und erstmals mitgetheilt in Wehners „christosophischem G. Kiel 1819.", von wo es in das Gothaische G. von 1836 und in das Hamburger vom J. 1843 übergieng.

82. Ach! was sind wir ohne Jesu.

Von Peter Lackmann, einem Herzensfreund A. H. Francke's, der als Oberpfarrer zu Oldenburg im J. 1713 starb (Bd. II, 73), gedichtet.

Von dem zuerst in Thl. 1. des Frl. G.'s 1704 erschienenen Original (vgl. W. G. von 1741 Nr. 145), dessen zweiter und dritter Vers in Einen zusammengezogen ist, sollte V. 8. nicht fehlen:

Faß uns an, o süßer Jesu,
Führ uns durch die Pilgerstraß,
Daß wir auf den rechten Wegen
Gehen fort ohn' Unterlaß! (Ps. 27, 11.)
Laß uns meiden alle Stricke
Und nicht wieder seh'n zurücke. (1 Mos. 19, 26.)

Von den zwei hiefür vorgezeichneten Melodien ist die M.: „Jesu, Kraft der blöden Herzen", a gis a h c h a h e dieselbe M., welche in Joach. Neanders „Bundesliedern. 1679." als „bekannte Melodei" dessen Lied: „Meine Hoffnung stehet feste" vorgedruckt ist. Erst später wurde sie auf jenes von Knorr v. Rosenroth gedichtete Lied angewandt, während derselbe in seinem „neuen Helicon" vom J. 1684 hiezu eine eigene M. giebt, die auch in Frl. G. 1. Thl. 1704. sich findet — d e f d a d c a.

Die M.: „Herr, ich habe mißgehandelt", g d e fis g a b a g, ist von Joh. Crüger (Bd. II, 447) auf das Bußlied Joh. Franks:

„Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, mich drückt der Sünden Last,
Ich bin nicht den Weg gewandelt,
Den du mir gezeiget hast,
Und jetzt wollt ich gern aus Schrecken
Mich vor deinem Zorn verstecken" —

gefertigt und findet sich in seinen „geistlichen Kirchenmelodien. Leipzig 1649." Auch Joachim v. Burgk, der im J. 1586 zu Mühlhausen starb, hat eine M. gefertigt, die diesen Namen trägt und auch im Frl. G. 1741. steht — g d g a b c a g. In den W. Ch.-BB. von 1744, 1777, 1798 und 1828 findet sich eine eigene M. auf das Lied: „Ach! was sind wir" (c d e c e fis g g); es ist die Stamm-Mel. zu: „Unser Herrscher, unser König" aus Neanders „Bundesliedern. 1679." (vgl. zu Nr. 197).

83. Such', wer da will, ein ander Ziel.

Eins der kräftigsten, edelsten Lieder aus der Blüthezeit der geistlichen Dichtkunst, von Georg Weissel, Pfarrer in Königsberg (Bd. I, 250), ums J. 1630 gedichtet und abgedruckt im „neuen preußischen G. Königsb. 1650."

Bibelgrund nebst Originalfassung:

Vers 1. Z. 1—6: Apostelgesch. 4, 12. — Z. 7: „Sein' Wort' sind ꝛc." — Offenb. 3, 14. Ps. 33, 4. — Z. 8: „sind" — Joh. 10, 25. — Z. 9—11: „all" — Ps 110, 1. Offenb. 19, 15. — Vers 2. Z. 1—3: Luc. 8, 43 ff. — Z. 4—6: Matth. 8, 27. — Z. 9—11: Jesaj. 52, 13. 53, 12. — Vers 3. Z. 1—6: Jesaj. 45, 22. — Z. 7, 8: Jer. 29, 13. 14. — Z. 10, 11: 1 Sam. 2, 30. Joh. 12, 26. — Vers 4. Z. 1, 2: „Mein's Herzens Kron', mein' Freudensonn'" — Mal. 4, 2. — Z. 7—11: „Bleib du mein Preis, dein Wort mich speis; bleib du mein' Ehr', dein Wort mich lehr, an dich stets fest zu glauben." — Vers 5. Z. 1, 2: Ps. 69, 18. — Z. 4, 5: Jos. 1, 5. — Z. 7—11: Jesaj. 61, 3. Ps. 126, 2.

Die Melodie a fis e d ist eine ganz neue Weise von Pfarrer Strebel, jetzigem Direktor des Privatgymnasiums in Stuttgart (Bd. III, 476), die sich zum erstenmal im neuen W. Ch.-B. gedruckt findet und im J. 1844 von ihm als Pfarrer in Weil im Schönbuch bei Tübingen gefertigt wurde. Weissel hatte sein Lied ursprünglich auf eine M. seines Freun-

des Joh. Stobäus, Kapellmeisters zu Königsberg (Bd. II, 444), die derselbe 1613 als Hochzeitgesang zur Vermählung des Rathsherrn Klein in Kneiphof auf die Worte: „Wie's Gott bestellt, mir wohlgefällt" gesetzt hatte, gedichtet. Nach dieser nun nicht mehr üblichen M. wurde es früher allgemein gesungen und so stand es auch als Choral-Mel: „Such', wer da will" in allen Sammlungen, mit der Ueberschrift: „Am 3. Sonntag des Advents." Die meisten Ch.-BB. schreiben dem Liede MM. des Versmaaßes: „Es ist das Heil uns kommen her" vor.

84. Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude.

Mit Unrecht Freylinghausen zugeschrieben, während es sich nicht einmal in dessen G. befindet. Dagegen steht es in den sogenannten Cöthnischen Liedern, die Lehr und Allendorf vom J. 1733 und 1736 an herauszugeben anfiengen. Hier hat es als Ueberschrift: „Triumphslied über den gekommenen Heiland der Welt. Joh. 3, 31.: Der vom Himmel kommt, der ist über Alle."

Im Original sind es 23 Verse, in welchen Jesus unter einer Menge von bildlichen biblischen Namen gepriesen ist. Es fehlen V. 2. 3. 5—9. 11—13. 17—23. Davon sind der Erwähnung werth:

V. 3. Jesus ist kommen, die lieblichste Krone
Seines erhabenen Vaters, ist hier,
Holet die Sünder und führt sie zum Throne,
O der erstaunlichen Liebesbegier!
Danket der Liebe, ergebt Euch dem Sohne,
Jesus ist kommen, die lieblichste Krone.

V. 6. Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens,
Sein Tod verschlinget den ewigen Tod.
Giebt uns, ach höret's doch ja nicht vergebens!
Ewiges Leben, der freundliche Gott.
Glaubt ihm, so macht er ein Ende des Bebens.
Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens.

V. 13. Jesus ist kommen, Trost aller Betrübten,
Welche der Ofen des Elends bewährt.
Euer Nothhelfer hilft, glaubt's, ihr Geliebten,
Herrlich aus Allem, was Euch hier beschwert.
Kronen erwarten Euch, o ihr Geübten,
Jesus ist kommen, Trost aller Betrübten!

In den belassenen Versen ist die Fassung — Vers 1. Z. 2: A und O, Anfang und Ende steht da. — Vers 2. Z. 3: unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden (Mich. 2, 13.). — Vers 3. Z. 3: Monarch. — Vers 5. Z. 3: so giftigen. Z. 5: hier kann das Herze sich laben und baden. — Vers 6. Z. 5: Herzensfreund! gürte mit Wahrheit die Lenden (Eph. 6, 14.)

85. Ew'ge Liebe! mein Gemüthe.

Hier, wo Joh. Jak. **Rambach**, der edle Gottesgelehrte zu Halle, von der ew'gen Liebe singt, ist er in seinem Elemente, denn es

wird von ihm bezeugt, seine größte Freude sey die gewesen, in seinen Predigten die Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit Jesu recht ans Licht zu stellen, die Wohlthaten, die er dem menschlichen Geschlecht durch seine Versühnung erwiesen, groß zu machen und Jesum als den einigen Weg zur dauerhaften Ruhe darzustellen. Sein Wahlspruch war auch: „In Jesu requies! In Jesu ist Ruhe!" (Bd. II, 99).

Von dem Original dieses „von der ewigen Gnadenwahl" überschriebenen und über Röm. 8, 28—39. gedichteten Lieds fehlt außer V. 8. der bezeichnende V. 6.:

Wo du nun vorhergesehen,
Daß ein Mensch auf dieser Erd'
Deinem Geist nicht widerstehen,
Noch sein Werk verhindern werd',
Sondern ohne Heuchelschein
Werd' im Glauben feste seyn,
Diesen hast du uns erwählet
Und den Deinen zugezählet.

In den andern Versen steht zu lesen: Vers 3. Z. 7, 8: um zu retten die Rebellen aus dem Pfuhl der tiefen Höllen. — Vers 4. Z. 1 bis 3: doch du hast — — eine Ordnung auch — — daß sich der darinnen. — Vers 6. Z. 1—4: du hast — — in Bann gethan — — die sind selber Schuld daran. — Vers 7. Z. 2: meiner Wahl. — Vers 8. Z. 6: deinen Liebling.

Die hiefür vorgezeichnete bekannte Melodie:* „Freu dich sehr, o meine Seele", g a h a g fis e d (ursprünglich in F Dur), ist viel älter, als das mit diesen Worten beginnende Sterblied des Caspar v. Warnberg, Landshauptmanns zu Schweinitz und Jauer, von welchem sie den Namen hat und dessen erste Strophe so lautet:

* Freu dich sehr, o meine Seele,
Und vergiß all' Noth und Qual,
Weil dich nun Christus, dein Herre,
Ruft aus diesem Jammerthal.
Aus Trübsal und großem Leid
Sollst du fahren in die Freud',
Die kein Ohre hat gehöret,
Die in Ewigkeit auch währet.

Sie ist französischen Ursprungs und war ursprünglich ein Entrée eines „Balets von König Charle VII. von Frankreich" (1430—1460). Es findet sich nämlich in der interessanten Briefsammlung der Herzogin Elisabethe Charlotte von Orleans, Gemahlin des Bruders von Ludwig XIV., Herzogs Philipps I. von Orleans, und Mutter des berüchtigten „Regenten" während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., Philipps II. von Orleans (1715—1721), einer Schwester des Churfürsten Carl von der Pfalz, die, nur aus Politik katholisch geworden, oft noch ihre reformirten Psalmlieder in St. Cloud gesungen hat, folgende Stelle (Bibliothek des liter. Vereins. Stuttg. VI, 89.): „An Amalie, Raugräfin von Degenfeld. Ich „möchte wissen, welch liedt Man in der Lutherischen Kirch gesungen, wie „Ihr Rein seyd gangen, ich weiß nicht, ob ma tante (die Churfürstin von „Hannover) Euch gesagt, daß mein Sohn gefunden, daß die melodey: „„„Von Gott will ich nicht lassen"" Ein Entrée von Balet ge„wesen ist von Charle VII." Am Hofe König Franz I. von Frankreich (1515—1546) brachte später Clement Marot die Sitte auf, Psalmen, die er übersetzte, nach allerlei Volksmelodien zu singen, und so pflegte dann der Dauphin, nachmaliger König Heinrich II. († 1559), seinen Lieblingspsalm 42: „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser" — ainsi qu'on cyt le cerf bruire — nach diesem Entrée, das sich allmählich zur Volksmelodie gebildet hatte, zu singen. So erscheint es dann erstmals als Psalmweise in dem bekannten von Calvin in der Kirche eingeführten französischen

Psalter vom J. 1555. Der bekannte Claude Goudimel, der Lehrer Palestrina's, bearbeitete dann diese Weise in dem Werke: „Les Pseaumes mis en rime francoise par Clement Marot et Theodore de Beze. Mis en musique à quatre parties par Claude Goudimel. 1565." vierstimmig und motettenartig nach Art des in der lutherischen Kirche gebräuchlichen Tonsatzes, wobei er aber die Volksweise ganz unverändert ließ und ihr nur die drei übrigen Stimmen anpaßte. Der erste Druck erfolgte vielleicht schon im J. 1562, und der französische Psalm, der darnach gesungen wurde, lautet:

Comme un cerf altéré brâme
Apres le courant des eaux,
Ainsi soupire mon âme,
Seigneur, après tes ruisseaux.
Elle a soif du Dieu vivant
Et s'écrie en le suivant:
Mon Dieu, mon Dieu, quand sera ce,
Que mes yeux verront ta face?

Nachdem sofort Lobwaßer bald darauf die Psalmen ins Deutsche übersetzt hatte, erhielt diese M. in der deutsch-reformirten Kirche den Namen: „Wie nach einer Wasserquelle" nach der Lobwaßer'schen Uebersetzung des Psalm 42:

Wie nach einer Wasserquelle
Ein Hirsch schreiet mit Begier,
Also auch mein' arme Seele
Ruft und schreit, Herr Gott, zu dir.
Nach dir, lebendigem Gott,
Sie dürst' und Verlangen hat.
Ach! wenn soll es dann geschehen,
Daß ich dein Antlitz mög sehen?

Sobald dieser Ch. nur mit dem gehörigen Rhythmus auf belebtere Weise gesungen wird, treten die Klänge der französischen Volksweise jetzt noch deutlich vor das Ohr. Mit Unrecht wurde längere Zeit Christoph Demantius, der Cantor zu Freiberg (Bd. I, 206), als Componist dieses Ch.s genannt. In seinen „Threnodiae, d. i. auserlesene trostreiche Begräbnißgesänge für vier, fünf und sechs Stimmen. Freiberg 1620." findet sich allerdings diese M. dem schon einige Zeit vorher in der Gemeinde üblich gewesenen Lied: „Freu dich sehr" angepaßt. Er sagt auch in der Vorrede, „er habe etliche schöne andächtige Texte, so zuvor weltliche MM. gehabt, auf andere anmuthige Art componirt (d. i. mit einem Tonsatz versehen) und mit angehängt." Auch Joh. Stobäus lieferte zu dieser M. im J. 1639 einen trefflichen fünfstimmigen Tonsatz. Eine weitere M. findet sich neben dieser im W. Ch.-B. vom J. 1777 Nr. 123b ($\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ b b a a).

* 86. Nun freut Euch, liebe Christeng'mein.

Das zweite geistliche Lied, das Luther gedichtet hat und zwar im J. 1523. Sein erstes war das, welches er auf die durch den Ketzerrichter Hogstraaten zu Brüssel am 30. Juni 1523 verbrannten evangelischen Märtyrer, Heinrich Voes und Joh. Esch von Antwerpen (s. S. 8), gedichtet hatte, — das gleich darnach gedruckte Lied: „Ein newes Lied wir heben an." Im nächsten und innersten Zusammenhang mit diesem stehend, folgte darauf dieses zweite, welches der von dem besondern Ereigniß unabhängig gemachte allgemeine Ausdruck der evangelischen Freudigkeit und des evangelischen Glaubens ist, um deß willen jene Zween so freudig in den Tod gegangen sind.

In dem (Nürnberger) G. vom J. 1524 mit den acht Liedern steht es als das erste und führt den Titel: „Ein christenlichs Lied **Doctoris**

M. Luthers, die unaussprechliche Gnaden Gottes und des rechten Glaubens begreyffendt." In dem Erfurter Enchiridion vom J. 1524 heißt es ganz kurz: „folget ein hübsch evangelisch Lied, welches man singt vor der Predigt." Luther selbst überschrieb es in seinen GG.: „Ein Danklied für die höchste Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat." In andern lautet die Ueberschrift: „Ein Lied vom ganzen christlichen Leben" — oder: „Ein fein geistlich Lied, wie der Sünder zur Gnade kommt." Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 und 1560 hat es die Ueberschrift: „Ein Rhüm- und Frewdenlied von der ganzen Erlösung und Wiederbringung des menschlichen Geschlechts von dem fal Ade und allem angeborenen verderben in das göttlich-selige Leben durch die Menschwerdung, lehre, leiden, auferstentnis, himmlisch reich und selige regierung unsers Herrn Jesu Christi, die er durch seinen heiligen Geist und Wort in seiner lieben Gemeinde hie auff Erden übet."

Mit Recht kann man von diesem Lied sagen: „Hier ist der ganze evangelische Glaubensgrund enthalten", weßhalb es auch Olearius in seiner „geistlichen Singekunst" geradezu einen vortrefflichen und tröstlichen Auszug aus dem ganzen evangelischen Glaubensgrund nennt, also daß darinn die ganze Theologie, Christologie und Anthropologie enthalten, oder was wir von Gott, von Christo und unserem Elend und dessen Abwendung im Reich der Gnaden durch Christi Verdienst, wie auch von der Versicherung des ewigen Freudenreichs aus Gottes Wort zu merken haben. Schamelius giebt ihm daher den Titel: „Von der Ordnung des Heils und dem Werk der Erlösung", und macht folgende Eintheilung: Grund und Anfang des Heils, V. 4. Rathschluß des Heils, V. 5. Werk des Heils, V. 6. Applikation des Heils, V. 7. Pflicht der Erlöseten, V. 10. G. Wimmer giebt den Inhalt kurz und gut mit den Worten an: „**Magnalia redemtionis Christi.**"

Das ganze Lied ist, wie alle Lieder Luthers, dem Boden der heiligen Schrift entwachsen, und jeder Gedanke hat seine biblische Begründung:

Vers 1. Z. 1, 2: Jesaj. 61, 10. — Z. 3: = einmüthig zusammen. Röm. 15, 6. — Z. 6: = das Werk der Erlösung. Z. 7: 1 Petr. 1, 18. 19. 1 Cor. 6, 20. — Vers 2. Z. 1, 2: 2 Tim. 2, 26. Ebr. 2, 15. Z. 3, 4: Ps. 51, 7. Eph. 2, 1. 3. (Erbsünde). Z. 5—7: Röm. 7, 18. 23. (die wirklichen Sünden). — Vers 3. Z. 1: Röm. 14, 23. Augustin sagt: „löbliche, ehrbare, aber keine gute Werke sind da." Z. 2: Jesaj. 64, 6. Z. 3: „hasset Gott's Gericht" (Orig.) = der natürliche Mensch sähe lieber, daß kein Gott, Gesetz und Gericht wäre. Gerechtig-

keit und Heiligkeit, Glaube, Christenthum ist ihm Alles eine Last, verdrießlich, unmöglich — Röm. 8, 7. (Schamel.) — Z. 4: Col. 2, 13. Z. 5: 1 Mos. 4, 13. Z. 6: = wollen lieber des Tods seyn, wenn sie die Sünde und Gottes Zorn gewahr werden und vor sich keine Hülfe wissen (Schamel.). — Vers 4. Z. 1—4: Eph. 2, 4. 1, 4. — Z. 6: „Scherz" = Verstellung. Z. 7: Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. — Vers 5: der Rathschluß des Heils — Eph. 1, 11. Z. 4: „dem Armen" = einem jeden armen Sünder insbesondere. Schamelius sagt: „so hats Luther geschrieben im Singulari, damit ein jeder armer Sünder nicht anders denken soll, als hörete er, wie Gott insonderheit um seinetwillen also zu seinem lieben Sohne rede." — Z. 6, 7: 2 Tim. 1, 10. — Vers 6. Z. 1: Ps. 40, 8. 9. — Z. 2—4: Gal. 4, 4. Ebr. 2, 11. 12. — Z. 5, 6: Phil. 2, 6. 7. er ließ seine Allmacht nicht allezeit öffentlich sehen. — Z. 7: „wie einen Fisch mit der verdeckten Angel," setzt Cyprian hinzu. „Denn," meint Ignatius, „der kluge Teufel selbst wurde ganz irre über der so tiefen Niedrigkeit Christi und konnte sich nicht drein finden, wie dieses der Sohn Gottes seyn könnte" — Jesaj. 49, 24. Eph. 4, 8. Col. 2, 15. 1 Joh. 3, 8. — Vers 7. Z. 1, 2: Apostelgesch. 16, 31. — Z. 3: Gal. 2, 20. 3, 13. — Z. 6: Joh. 12, 26. — Z. 7: Joh. 10, 28. — Vers 8. Z. 1: 1 Mos. 3, 15. Matth. 26, 28. — Z. 5: Jesaj. 25, 8. 1 Cor. 15, 55. — Z. 6, 7: 2 Cor. 5, 21. — Vers 9. Z. 1, 2: Joh. 20, 17. 16, 16. — Z. 3: Matth. 23, 10. — Z. 4—7: Joh. 16, 7. 22. 13. — Vers 10. Z. 1: Apostelgesch. 1, 1. — Z. 5: Matth. 15, 9. Luther sagt einmal: „Menschensatzungen verderben den Glauben und Ordnung Gottes und mischen „Wasser unter Wein, wie die ungetreuen und geizigen Wirthe thun. Es „ist dabei gemeiniglich dieser Teufel und schädliche Seuche, daß die Herzen „dadurch sicher werden und vermessen sich, als wären sie heilig." — Z. 6: Matth. 13, 44. — Z. 7: „zur letze" = zum Schluß, zum Abschied — Matth. 28, 20.

Dieses Lied ist, wie ein Neuerer treffend bemerkt, nicht bloß ein ächtes Kirchenlied, nicht bloß der Kirche Lied, indem es die hohe und große Schriftlehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, worauf die Kirche begründet ist, besingt, sondern auch Luthers Lied im eigensten Sinne, indem es, aus dessen innersten Herzens- und Lebenserfahrungen herausgewachsen, das Lied seines geistlichen Lebens ist, der frohe Wiederhall von der Gnade und dem Frieden in seinem Herzen, mit welchem ihn der h. Geist Gott versiegelt hat nach schweren innern Kämpfen und Anfechtungen der Sünde. Namentlich Vers 2. und 3. erinnern an den Herzenszustand, in welchem Luther sich selbst einst befand, da er noch Mönch im Kloster zu Erfurt war und sich eifrig abmühte, durch Mönchsgelübde und geistliche Uebungen den Frieden mit Gott zu erringen, daß er sagen konnte: „Wahr ists, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, daß ichs nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen seyn. — Ich habe mich selbst aufs Allerhöchste beflissen und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und

andern Uebungen viel mehr gemartert und geplagt, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde sind. Ich und Andere haben es uns so herzlich und mörderlich sauer werden lassen, daß wir nur unsere Herzen und Gewissen vor Gott zur Ruhe und Frieden bringen möchten, und aber doch denselben Frieden in solch greulicher Finsterniß nirgends finden können." Schloß er sich ja doch einst, von Schwermuth übermannt, einige Tage in seine Zelle ein, da man ihn denn, nachdem man die Thüre, die er nicht aufthat, erbrach, in tiefer Ohnmacht auf dem Boden liegend fand. So war es bei ihm, bis er endlich den Heilsrathschluß Gottes erkannte, den er V. 4—10. so herrlich schildert, und durch den Zuspruch des alten Klosterbruders: „daß Christus aller Sünden Versöhner sey", so wie durch das Studium der h. Schrift, besonders des Römerbriefs, der Spruch mit einer göttlichen Kraft ihm zu Gemüthe drang: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", so daß er ihn überall, was er auch vornahm, hörte, als riefe ihm eine Stimme zu.

Ein Zeuge der Reformation, Thilemann Heshusius, bezeugt im J. 1565 von diesem Liede: „Wer zweifelt nicht, daß durch dieß eine Liedlein viel hundert Christen zum Glauben gebracht seyn worden, die den Namen Lutheri vorher nie hören mochten. Aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen das Herz abgenommen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben."

So z. B. geschah es im J. 1557 am Feste St. Johannis des Täufers, daß einige Fürsten, die in Frankfurt a. M. beisammen waren, ein Verlangen hatten, eine evangelische Predigt in der St. Bartholomäikirche zu hören. Nachdem es nun ausgeläutet war zu diesem Gottesdienst, bestieg aus Haß gegen die reine evangelische Lehre ein katholischer Priester die Kanzel, stimmt das Lied: „Nun bitten wir den h. Geist" an und handelt das Evangelium nach seinen Glaubenslehren ab. Die versammelte Gemeinde aber, welche Verlangen nach dem lautern Wort Gottes hatte, unterbrach endlich ganz erzürnt den Priester durch Anstimmung des Liedes: „Nun freut Euch, liebe ꝛc." Der beleidigte Priester wandte sich zu einem der anwesenden Fürsten und bat denselben, seines Rechts wahrzunehmen und ihm dessen Zeugniß am jüngsten Tag zu geben. Der weise Fürst aber wies ihn mit Vorhaltung seines Unrechts zurück und setzte hinzu: „Was das Zeugniß an jenem Tage betrifft, so glaube ich,

werden wir wohl nicht so nahe beisammen seyn und einander nicht kennen." Der aufgebrachte Priester wirft die in der Hand habende Sanduhr zur Erde, verläßt die Kirche, aus der ihn die Gemeinde mit diesem Lied hinausgesungen hat, und der evangelische Gottesdienst wird ungestört vollendet.

(Titius loc. theol. hist. S. 386 rc.)

Im Reformationszeitalter wurde es ganz gewöhnlich, dieses Lied regelmäßig vor der Predigt zu singen.

Eine sonderliche Geschichte erzählt Cyriakus Spangenberg in seiner Cithara Lutheri. S. 1. Erfurt 1569. Als er einst auf einer Geschäftsreise als Generaldekan von Mansfeld in einem Kloster bei Mansfeld übernachtet, habe sich ein junger Schreiber nach der Mahlzeit über die Lutherschen Lieder gegen ihn lustig gemacht und namentlich das Lied: „Nun freut Euch, liebe rc." ein Huren-, Babel- und Teufelslied genannt. Aus den Worten des 1. Verses nämlich: „und laßt uns fröhlich springen" haben die Papisten damals zu lästern beliebt, es wäre ein Buhlenlied. Da er ihn gewarnt, Gott nicht zu lästern, habe er gesagt: „Ja, er wolle, daß ihn Gott strafe, so es nicht ein solches Lied wäre." Darauf habe er, Spangenberg, gesprochen: „Nun wohlan, Gott läßt seiner nicht spotten (Gal. 6, 7.) und wird sich, ehe ein Jahr umkommt, schrecklich sehen lassen und zu dieser muthwilligen Lästerung nicht stilleschweigen." Diese Rede sey nun aufs Schändlichste verlacht worden, worauf er die Sache Gott in seinem Gericht anheimgestellt und befohlen habe. Ehe jedoch ein Jahr um gewesen, sey dieser Mensch auf einer Reise ganz wahnsinnig geworden, daß er immer geschrieen und sich endlich in einen Brunnen gestürzt habe. Man habe ihm aber herausgeholfen und Gott habe ihm auf frommer Christen Fürbitte die Gnade gegeben, daß er zur Erkenntniß seiner Sünden und wieder zurecht gekommen und er nun Zeitlebens V. 1—4. dieses Lied gar glaubig und andächtig zu beten pflegte.

In Oestreich, in dem Lande ob der Enz, gieng einst der Befehl aus, daß Alle, die der evangelischen Lehre anhangen würden, ihrer Aemter entsetzt und mit Verlust ihrer Güter des Landes verwiesen werden sollten. Da verließ ein Schulmeister, durch diesen Befehl erschreckt, die erkannte Wahrheit und wandte sich wieder zur katholischen Kirche. Seine fromme Ehefrau aber, welche Alles für Schaden erachtete gegen die Erkenntniß der überschwänglichen Gnade Gottes in Christo Jesu, stellte

ihrem Manne vor, wie er Unrecht gethan habe, und setzte hinzu, er würde auf seinem Sterbebette wohl erfahren, daß er seinen Glauben auf Sand gebaut habe. Nach kurzer Zeit verfällt der Schulmeister in eine schwere Krankheit, die ihm den Tod sicher vor Augen hält. Um sein geängstetes Gewissen zu beruhigen, läßt er Geistliche seines Glaubens rufen, aber bei ihrem Zuspruch bleibt sein Herz kalt und trostlos. Da wird es mit einemmal ganz licht in seinem Innern, er erinnert sich des trostvollen Lieds: „Nun freut Euch, liebe ꝛc." und bittet, daß es ihm seine Frau zum Trost in seiner Todesnoth singen solle. Als die nun V. 3. und 4. gesungen, gab er seinen Geist in die Hände dessen, der auch noch in den letzten Augenblicken seine Gnade den Verirrten darreichet.

(Gottschalds Liederremarquen. 6. Stück. 1748. S. 695.)

Vers 4. und 7. dieses Liedes winselte mit kläglicher Stimme Georg Malzan, Erbmarschall zu Cammerow, vor seinem Scheiden und wiederholte mehreremal die Worte: „Ich bin dein und du bist mein, und wo ich bleib, da sollst du seyn, uns soll der Feind nicht scheiden", worüber Allen, die es angehört, das Herz gebrochen und die Augen aus herzlichem Erbarmen und Mitleid übergegangen sind.

Zu Vers 9. und 10. Bartholomäus Rieseberg, ein alter Theolog zu Luthers Zeiten, der im J. 1566 nach vielen erlittenen Drangsalen als erster evangelischer Prediger zu Gardeleben an der Pest erkrankte, gab den Glaubensgenossen, die mit Gebet und Flehen sein Lager umstanden und ihn fragten, wie nach seinem Tod die Kirche bestellt und regiert werden solle, die Antwort: „Alles nach Gottes Wort und dem lieben Luthero." Hierauf hob er seine Stimme hell auf und sagte: „Gen Himmel zu dem Vater mein ꝛc." — V. 9. 10. Und als er dann noch mit besonderem Nachdruck gesprochen: „und hüt't Euch für der Menschen G'satz", setzte er ihnen schließlich hinzu: „eine kurze und gute Kirchenordnung."

(Der Pilger aus Sachsen. 1839. Nr. 36. S. 178.)

Durchs ganze Lied ist die jetzt noch in Sachsen wohlbekannte Frau Margarethe v. Schönberg zum Evangelium gekommen.

Es ist auch schon seit hundert Jahren in die malabarische Sprache übersetzt und wird von den bekehrten Hindu's gesungen.

Die Melodie g g d g c̄ h a g, eine Stamm-Mel., erscheint zuerst in dem (Nürnberger) G. mit den acht Liedern vom J. 1524; als sehr verbreitet gieng sie sogar in das G. der böhmischen Brüder vom J. 1531 über, wo Mich. Weisse sie für das Lied benützte: „O gläubig Herz,

gebenedey." Es fehlt jedoch an den nöthigen Bürgschaften für Luthers Urheberschaft, sonst hätte Joh. Walther in seinem Chorgesangbüchlein von 1524 nicht noch eine zweite M. hinzugefügt, die übrigens bald außer Gebrauch gekommen seyn muß. Die jüngere jonische Parallel-Mel., welche Luther zugehört, heißt jetzt: „Es ist gewißlich an der Zeit", vgl. zu Nr. 49. Auch die jetzt unter dem Namen: „Es ist das Heil uns kommen her" allbekannte M. war nach dem Erfurter Enchiridion von 1524 in den drei zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erschienenen Enchiridien von 1525 für das Lied: „Nun freut Euch" ursprünglich bestimmt. Erst die Enchiridien von 1527 und Walthers G. entziehen sie demselben für immer und eignen sie dem Liede des Speratus zu.

87. Was wär' ich ohne dich gewesen.

Bei diesem Liede aus dem 2. Thl. von „Novalis Schriften. Berl. 1802.", wo es die Ueberschrift trägt: „Die Segnungen des Erlösers", zeigt sich im Vergleiche mit Luthers ächtem Kirchenlied Nr. 86 recht klar und deutlich der Unterschied zwischen dem Kirchenlied der alten und der modernen Zeit. Dort klingt Alles aus dem christlichen, glaubenskräftigen Gemeingefühl heraus und der Dichter fordert die ganze Gemeinde auf, ihres Glaubens an die Erlösung durch Christum froh zu seyn; hier redet das einzelne „Ich" des Dichters nach seinen subjektiven Gefühlen in weichem, sentimentalem Tone.

Von dem sonst auch noch in V. .3 4. abgeänderten Original sind die zu einem Kirchenlied noch viel weniger passenden Verse 6. und 9. weggeblieben.

Die Melodie: „Die Tugend wird durch's Kreuz geübet", d g a h g d̄ d̄ c̄ h g, aus dem 1. Thl. des Frl. G.'s von 1704, ist auf das Halle'sche Lied des Pastors Joh. Christian Nehring zu Morl bei Halle (Bd. II, 78) gefertigt, dessen erster Vers so lautet:

Die Tugend wird durch's Kreuz geübet:
Denn ohne das kann sie nicht seyn!
Wenn sie nicht oftmals wird betrübet,
So merkt man gar nicht ihren Schein.
Sie muß im Kreuz die Stärke zeigen,
Die sie verborgen in sich hat,
Daß sie den könne unterbeugen,
Der ihr nachstellet früh und spat.

Sie erscheint in W. zuerst im Ch.-B. von 1744, wurde aber in dem von 1777 ausgelassen, von Knecht jedoch wieder aufgenommen (Nr. 242). In neuern Ch.-BB., z. B. dem Frankfurter vom J. 1845, führt sie den Namen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte."

* 88. Wer ist wohl, wie du.

Eines der schönsten Jesuslieder von Freylinghausen zu Halle (Bd. II, 48). Es erschien zuerst im 1. Thl. seines G.'s vom J. 1704 unter den Liedern „von Jesu und dessen Namen und Aemtern."

Vom Original, das sonst in seiner Fassung belassen wurde, blieben V. 4. und 7. ohne Schaden weg.

IV. Adventlieder.

---

89. Gottlob! ein neues Kirchenjahr.

Aus der von dem Seckendorf'schen Pfarrer **M. Hecker** zu Meuselwitz (Bd. II, 423) im J. 1730 herausgegebenen sogenannten „Seckendorf'schen Handpostille."

* 90. Auf, auf, ihr Reichsgenossen.

Aus Joh. **Rists**, Predigers zu Wedel an der Elbe, des vielgepriesenen Elbschwans, „Sabbathischer Seelenlust" vom J. 1651. Gar tröstlich läßt hier Rist den Adventsruf erklingen, besonders in den ausgelassenen Versen 4—9., denn zu seiner Zeit wütheten Krieg, Hunger und Pestilenz ringsum im Lande, so daß einmal in seiner Gemeinde, der er als treuer Hirte vorstand, innerhalb zwei Monaten über 150 Personen starben und ihm selbst zweimal das Haus ausgeplündert wurde (Bd. I, 231). Deßhalb singt er auch in V. 6. und V. 8. des Originals:

Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns Alles rauben hin;
Geduld! weil ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn.
Wenn gleich ein früher Tod
Die Kinder uns genommen,
Wohlan, so sind sie kommen
In's Leben aus der Noth.

Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz, läßt er doch nicht
Die, welche auf ihn hoffen
Mit rechter Zuversicht.
Von Gott kommt Alles her;
Der lässet auch im Sterben
Die Seinen nicht verderben,
Sein' Hand ist nicht zu schwer.

Nach dem Original steht in den belassenen Versen — Vers 1. Z. 3, 4: empfahet — den großen Wundermann. — Vers 4. Z. 1: lauft. Z. 2: beseh'n. — Vers 5. Z. 5: durch seine Gnad' und Wort'. Ja! . . .

Die hiefür vorgezeichnete Melodie:* „Aus meines Herzens Grunde", g g d h a g g a h a, zu dem frischen, fröhlichen Morgenlied des Pfarrers Joh. Mathesius zu Joachimsthal, einem Freunde Luthers (Bd I, 116), wird gewöhnlich dessen Cantor, Nik. Hermann (Bd. I, 113), zugeschrieben, da man voraussetzen zu dürfen glaubte, daß kein Anderer, als dieser Herzensfreund des Mathesius, die M. dazu gesungen haben werde. Allein weder das Lied, noch die M. stehen in den uns bekannten Werken des Nik. Hermann. Während seither als die älteste Quelle für diese M. „Gesius G. Frankf. 1601." galt, hat Dr. Faißt sie schon im Eislebener G. 1598., und zwar im geraden Takt, so wie in Wolders Katech.-G. 1598 vorgefunden. Hier aber steht sie über dem Liede des bekannten chursächsischen Kapellmeisters Joh. Walther: „Herzlich thut mich erfreuen die liebe Sommerzeit" — freilich nicht ohne bedeutende Abweichungen, aber doch in einer Art (mit vielen Melis-

men nämlich), die es sehr wahrscheinlich macht, daß sie dem Original am nächsten steht und die verschiedenen Fassungen der M.: „Aus meines Herzens" durch verschiedenartige Vereinfachung und Umbildung jenes Originals entstanden seyen. Auf diese M.: „Herzlich thut mich erfreuen" verweist Wolder bei dem Liede: „Aus meines Herzens." Dr. Faißt vermuthet nun nach der ganzen Haltung der Wolder'schen M. und dem Verhältniß ihrer Umbildungen mit Grund, daß dieselbe ursprünglich einem weltlichen Liede angehöre, wie denn auch der Anfang des Walther'schen Liedes wirklich von einem weltlichen Liede entlehnt ist, das noch im 17. Jahrh. gesungen wurde und z. B. in „Bicinia gallica, latina et germanica. Vitebergae 1545." steht, wo aber freilich eine ganz andere M. demselben vorgedruckt ist, die jedoch ebenfalls später bei Gesius 1605 und Mich. Prätorius 1610 zu einer geistlichen Umdichtung angewandt ist, während dann hinwiederum Prätorius das Lied: „Herzlich thut mich" mit der M.: „Aus meines Herzens", jedoch letztere hiebei „etwas geändert", giebt. Während nun die ältesten Quellen die M. bald im geraden Takt, bald im Trippeltakt geben und weder nach Tönen noch Rhythmus eine Uebereinstimmung unter ihnen stattfindet, giebt das A. Kirch.-G. dieselbe in den Tönen nach Scheins Cant. 1627. mit Anwendung des reinen Trippeltakts, der auch bis in die Mitte des vorigen Jahrh.'s vorherrschend war und sich allein auch völlig eignet zu dem frischen und fröhlichen Charakter jener beiden Lieder, dem Gesang einer muntern Lerche an einem Sommermorgen gleich. Die erste Strophe des Hermann'schen Lieds, das Gustav Adolph von Schweden sein tägliches Morgenlied seyn und oft auch von seinem ganzen Heer zur Morgenandacht anstimmen ließ, lautet:

Aus meines Herzen Grunde	O Gott, in deinem Thron,
Sag ich dir Lob und Dank	Dir zu Lob, Preis und Ehren
In dieser Morgenstunde,	Durch Christum unsern Herren,
Darzu mein Leben lang,	Dein eingebornen Sohn.

Eine sich lange Zeit jeder christlichen Einwirkung auf ihr Herz verschließende Verbrecherin in der Strafanstalt zu S. übte eines Tags mit andern Gefangenen diese M. unter Anleitung des Lehrers ein. Da entquoll plötzlich ihren Augen ein Thränenstrom und tiefe Rührung drückte sich in allen ihren Gesichtszügen aus, so lange der Unterricht währte. Am Schluß desselben gestand sie, ihr Vater, der nun aus Gram über sie gestorben sey, habe sie dieses Lied singen gelehrt. Nun hatte die Reue ihr Herz erfaßt und der Gesang dieser Liedweise ward ihr das Mittel zu ihrer Bekehrung.

(Heinrichs Erzählungen über evang. Kirchenl. 1. Thl. 1847. S. 64.)

In der Sabbathischen Seelenlust hatte dieses Lied eine eigene von Thom. Selle gefertigte M., die sich aber nicht sehr verbreitet hat.

Die erste Strophe des Walther'schen Liedes lautet:

Herzlich thut mich erfreuen	Den Himmel und die Erden
Die liebe Sommerzeit,	Wird Gott neu schaffen gar,
Wenn Gott wird schön verneuen	All' Creatur soll werden
Alles zur Ewigkeit.	Ganz herrlich, hübsch und klar.

91. Sieh! dein König kommt zu dir.

Aus Ph. Fr. Hillers Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Matth. 21, 5.: „Siehe, dein König kommt zu dir." Hiller sagt dabei: „Das Herrliche bei diesem königlichen Einzug ist sein herrliches Evangelium und seine herrliche Gnade, die er mitbringt. Das ist dem Glauben herrlich."

Originalfassung:

Vers 3. Z. 5: mach mit deinem Opferblut (Ebr. 9, 14.). — Vers 4. Z. 3, 4: Fleisch und Blut vom Kreuzespfahl, dadurch du in uns willst leben. — Vers 5. Z. 1: den Geist auch mit.

* 92. Macht hoch das Thor (die Thür).

„Der 24. Psalm" — von Georg Weissel als Prediger zu Königsberg während der dreißigjährigen Kriegsnoth zwischen 1623 und 1635 (Bd. I, 250) gedichtet.

Das Original beginnt mit den Worten: „Macht hoch die Thür, die Thor macht weit." Davon ist weiter zu erwähnen:

Vers 1. Z. 6: derhalben jauchzt, mit Freuden — Z. 8: reich von Rath. — Vers 2. Z. 3: Königskron. — Vers 3. Z. 5: Freudensonn. Z. 8: früh und spat. — Vers 4. Z. 3: Zweiglein. Z. 6: Ja, Heil — Vers 5. Z. 7: dem Namen dein, o Herr.

Die Melodie* h $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a g a h a, eine Stamm-Mel., ist aus Frl. G. vom J. 1704 im Drittelstakte; ohne diesen Takt ist sie alles Geistes und alles Lebens baar; so aber nennt sie Palmer mit Recht „ein wahres Triumphlied zum Einzuge des Königs der Ehren." Die M. des Joh. Stobäus vom J. 1634, mit der dieses Lied ursprünglich erschien, fand selbst in Preußen so wenig Anklang, daß deßhalb auch das Lied selbst in ältern GG. rar ist, und obwohl sie noch bei Sohr 1668 und 1683 stand, in Vergessenheit kam, bis es die jetzt noch übliche, in Oberdeutschland und Sachsen zuerst gebräuchliche Weise erhielt. In W. wurde sie erst durch das Ch.-B. von 1744 bekannt. Joh. Crüger hatte bereits das Lied mit einer im Anfang und Ende der neuern ähnlichen, sonst aber ganz verschiedenen M., a $\bar{c}$ b a g a b $\bar{c}$, geschmückt, die z. B. auch in Sauberts G. 1677 übergieng, nun aber nirgends mehr sich vorfindet.

* 93. Wie soll ich dich empfangen.

Eins der ältesten und herrlichsten Lieder P. Gerhards. Es findet sich schon im Berliner G. vom J. 1653 und ist von ihm während der Kriegsnoth gedichtet, worauf sich auch die tröstlichen Verse 6. und 7. beziehen.

Vom Original ist bloß zu erwähnen:

Vers 1. Z. 6: Fackel. — Vers 4. Z. 8: irdisch. — Vers 5. Z. 3: das geliebte Lieben. — Vers 6. Z. 2: herzbetrübtes.

Die Schlußworte des 6. Verses: „Seyd unverzagt, ihr habet die Hülfe vor der Thür" haben sich im Leben des frommen Handelsreisenden Jakob Häuser recht schön bewährt. Auf einer seiner Reisen kam er einst spät Abends in ein mitten im Waldgebirge gelegenes Wirthshaus. Draußen fiel ein kalter Herbstregen; drum wollte er und

seine zwei Begleiter im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand es dennoch wagen, in dem unheimlich und in einer von verdächtigem Raubgesindel wimmelnden Gegend gelegenen Hause zu übernachten, ob sie gleich an den wilden und finstern Gesichtern der Bewohner gleich beim Eintreten merkten, daß es hier gelte, auf der Hut zu seyn. Als sie nun in einer Dachkammer sich auf das zubereitete Stroh niederlegen wollten, mahnte Häuser seine beiden Gefährten, die Thüre fest zu verrammeln, und wendete dann, als diese sich bereits dem Schlaf überlassen hatten, Angesicht und Herz aus der Dunkelheit und Unsicherheit zu dem, in welchem keine Finsterniß ist, zu Israels Schutz und Trost. Nachdem er hierauf den um seine gnadenreiche Aufsicht in dieser Nacht inbrünstig angefleht hatte, legte er sich endlich auch unter seinem Schirm aufs Strohlager. Aber er konnte nicht schlafen, und als er vollends um Mitternacht das Getümmel von neuankommenden Gästen hörte, die immer wilder tobten, so ahnte er eine schwere drohende Gefahr und kniete neben seinem Lager hin und betete: „Soll ich hier von Mörderhänden sterben, so geschehe dein Wille. Ich habe alle Schmerzen des Leibes mit meinen Sünden verdient. Sey und bleibe du mir nur ein gnädiger Gott und nimm meine Seele mit Erbarmen an." Drauf ward sein Muth wie der Muth eines jungen Löwen. Er weckte seine Gefährten mit dem Ruf: „auf, ihr Männer, es ist jetzt nicht Zeit zu schlafen, sondern zu wachen, die Angst und Gefahr sind da!" Kaum waren diese aufgefahren, so dringt die wüste Schaar zur Treppe herauf gerade auf ihre Kammerthüre los, die sie mit Gewalt aufzureißen suchen. Den Dreien aber stärkte Gott die Kräfte, daß sie alle jene Mühe vereiteln. Da schreit endlich der Wirth in unbändiger Wuth, man solle seine Holzaxt bringen, und nun schien Menschenhülfe aus zu seyn, denn schon hörte man die Füße dessen, der die Axt herbeibringt, auf der Treppe. Häuser betete noch einmal seinen Gefährten das Gebet des Glaubens und des Heldenmuthes vor, der nichts mehr will, als was Gott will, das Gebet der kindlichen, freudigen Ergebung in den Willen des Herrn, wobei das Menschliche im Menschen ganz zurücktritt und das Göttliche, wunderbar und allmächtig, statt seiner hervortritt, das Gebet um Hülfe in der Noth. Und — diese Hülfe war schon vor der Thür. Plötzlich künden die hellen Töne eines Posthorns das Kommen einer Extrapost an. Ein böses Gewissen ist leicht erschreckt. Der mit dem Beil kehrt auf halber Treppe um, der laut tobende Wirth verstummt, murmelt dann noch einige Worte und das

wilde Gesindel geht mit ihm die Treppe hinab und schleicht sich zur Hinterthür hinaus. Die drei geängsteten Männer aber waren durch die Ankunft der wohl bewaffneten Fremden gerettet und kamen mit Tagesgrauen unter Gottes Hülfe wohlbehalten aus dieser Mördergrube und dem unheimlichen Wald hinaus.

(Schubert, Altes u. Neues aus d. Reiche Gottes. Bd. III. S. 231 ff.)

Zur Melodie vgl. Nr. 599. Joh. Crüger gab in seinen „geistl. Liedern und Psalmen. Berl. 1653." diesem Liede eine eigene M., die aber keine rechte Aufnahme fand.

* 94. Gott sey Dank in aller (durch alle) Welt.

Aus des frommen Rechtspraktikus Heinrich Held von Guhrau in Schlesien (Bd. I, 226) „poetischer Lust und Unlust. Frankf. a. M. 1643." In kirchlichen GG. kommt das Lied erst seit 1661 vor, in welchem Jahr es Crüger in seine praxis pietatis melica aufnahm.

Der Bibelgrund des Liedes nach dem Original, das da und dort die Ueberschrift trägt: „Freudige Aufnahme des himmlischen Adventsköniges", ist:

Vers 1. Z. 2: Ps. 33, 4. Luc. 1, 55. — Z. 4: 1 Tim. 1, 15. — Vers 2. Z. 2: Ps. 14, 7. Luc. 10, 24. — Z. 3, 4: „Und was sie geprophezeit, ist erfüllt nach Herrlichkeit" (= aufs Herrlichste). 1 Petr. 1, 10. — Vers 3. (im W. G. in 2 Verse erweitert — alter Wein durch Wasser verdünnt und vermehret):

„Zions Hülf (Ps. 14, 7.) und Abrams Lohn (1 Mos. 15, 1.),
Jakobs Heil (1 Mos. 49, 18.), der Jungfrau'n Sohn (Jesaj. 7, 14.),
Der wohl=zweigestämmte Held (= als Gott und Mensch in Einer Person, Jes. 9, 6 — das geminae gigas substantiae im Ambrosianischen Hymnus: veni redemtor s. zu Nr. 95)
Hat sich treulich eingestellt."

Vers 4. (5.) Z. 2: Matth. 21, 9. — Z. 3, 4: Jesaj. 40, 3. — Vers 5. (6.) Z. 1: Ps. 24, 7. — Z. 4: „Sünden Wust" = Unflath — Ebr. 9, 14. — Vers 6. (7.) Z. 1, 2: „Und gleichwie dein' Zukunft war voller Sanftmuth, ohn' Gefahr" — Matth 21, 5. — Z. 3, 4: „Also sey auch jederzeit deine Sanftmuth mir bereit" — Matth. 11, 29. Jesaj. 42, 3. 4. — Vers 7. (8.) Z. 1, 2: „Tröste, tröste meinen Sinn, weil ich schwach und blöde bin" — Jesaj. 40, 1. — Z. 3, 4: „Und des Satans schlaue List sich zu hoch für mir (= mich) vermißt" — 1 Petr. 5, 8. — Vers 8. (9.) Z. 1: „Tritt den Schlangenkopf entzwei" 1 Mos. 3, 15. (= zerstöre in mir die Werke des Satans — 1 Joh. 3, 8.) — Z. 2—4: „Daß ich, aller Aengsten frei, dir im Glauben um und an selig bleibe zugethan" (1 Petr. 1, 9.). — Vers 9. (10.) Z. 2: „Prächtig" — Luc. 21, 27. — Z. 3, 4: „— entgegengeh'n" (Matth. 25, 1.) „Und für dir gerecht besteh'n" — Luc. 21, 36.

Serpilius hielt in Regensburg mehrere Predigten über dieses Lied und gab sie dann 1697 heraus unter dem Titel: „Gottgeheiligte Sing= und Frühstunden."

Die Hallesche Melodie: d e fis g a a h cis d, die sich aus F Dur (f a b c c d e f) im 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704 als Stamm-Mel. findet und im W. Ch.-B. von 1721 und 1744 als: „Morgenglanz der Ewigkeit" stand, wie sie auch jetzt noch z. B. in Churhessen üblich ist, erscheint im neuesten W. Ch.-B. überarbeitet in einer Form, die ihr schon in Knechts W. Ch.-B. von 1798 gegeben ist und die von der zweiten Zeile an fast ganz vom Original abweicht, in der Schlußzeile aber mit einer M.: „Jesu, komm doch selbst zu mir", die sich in norddeutschen Ch.-BB. findet, übereinkommt. Im W. Ch.-B. von 1777 ist bei: „Gott sey Dank" auf: „Jesu, komm doch selbst zu mir" verwiesen.

* 95. Komm, Himmelsfürst, komm, Wunderheld.

Aus dem geistlichen Sion Joh. Franks, des Bürgermeisters von Guben, vom J. 1674 (Bd. I, 297). Es ist eine von ihm zwischen 1650 und 1660 gefertigte freie Ueberarbeitung des aus dem 4. Jahrhundert stammenden Hymnus des Mailänder Bischofs Ambrosius „de nativitate Domini." Der lateinische Urtext dieses uralten Adventsgesangs, der sich fast in allen alten Breviarien findet, lautet so:

1. Veni redemtor gentium,
Ostende partum virginis,
Miretur omne seculum,
Talis partus decet Deum.
2. Non ex virili semine,
Sed mystico spiramine
Verbum Dei factum est caro,
Fructusque ventris floruit.
3. Alvus tumescit virginis,
Claustra pudoris permanent.
Vexilla virtutum micant,
Versatur in templo Deus.
4. Procedens de thalamo suo,
Pudoris aula regia,
Geminae gigas substantiae
Alacris ut currat viam.
5. Egressus ejus a patre,
Regressus ejus ad patrem,
Excursus usque ad inferos,
Recursus ad sedem Dei.
6. Aequalis aeterno patri
Carnis tropaeo accingere,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.
7. Praesepe jam fulget tuum,
Lumenque nox spirat novum,
Quod nulla vox interpolet
Fideque jugi luceat!
8. Deo Patri sit gloria,
Ejusque soli Filio,
Cum Spiritu Paracleto
Et nunc et in perpetuum. Amen.

Von diesem Hymnus gab es schon zu Ende des 15. Jahrhunderts eine deutsche Uebersetzung: „Der Heiden Heiland komme her", und Luther fertigte hievon im J. 1524 die deutsche Ueberarbeitung: „Nun komm der Heiden Heiland."

Die Frank'sche Uebersetzung beginnt im Original: „Komm, Heidenheiland, Lösegeld, komm, schönste Lilie dieser Welt." Der Schlußvers im W. G.: „Entzünd' auch" ist ein späterer Zusatz. V. 2. und 3. fehlen daselbst mit Recht.

Die um einen Ton höher, als sonst, vorgezeichnete Melodie: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", d cis h cis a h cis d

(ursprünglich in C Dur: $\bar{c}$ h a h g a h $\bar{c}$), ist wahrscheinlich von Luther, der jedenfalls das kindliche schöne Weihnachtslied:

Vom Himmel hoch, da komm ich her, Ich bring Euch gute neue Mähr, Der guten Mähr bring ich so viel, Davon ich sing'n und sagen will —

gedichtet hat. Luther pflegte nämlich alle Jahre den Seinigen einen fröhlichen Christabend anzurichten, wobei viel Erweckliches von der Menschwerdung Christi geredet und gesungen wurde, und zu diesem Feste seiner Kinder dichtete er jenes Weihnachtslied, das auch in den ersten Ausgaben seines Gesangbüchleins als ein „Kinderlied aus dem 2. Kap. St. Lucä gezogen durch D. M. L." angekündigt ist. Bei solcher Weihnachtsfeier im Schooß seiner Familie habe Luther die 7 ersten Verse dieses Lieds von einem als Engel gekleideten Mann singen lassen, den dann die Kinder mit dem 8. Vers: „Biß willkommen, du edler Gast" und den folgenden begrüßen mußten. So berichtet M. F. G. Hoffmann in seiner Schrift: „Catharina v. Bora oder Dr. M. Luther als Gatte und Vater. Leipz. 1845." S. 150. Die M., von der übrigens Winterfeld ohne nähere Begründung vermuthet, sie sey von einem allgemein beliebten Wiegenlied entlehnt, während Wackernagel meint, Luther, der je länger je weniger für Uebertragung weltlicher MM. auf geistliche Lieder war, habe sie selbst erfunden, erscheint zum erstenmal in dem Magdeburger G. von 1540, dem wahrscheinlich ein Wittenberger G. von 1538 mit dieser M. vorangieng. — Eine andere M., nun gewöhnlich unter dem Namen: „Vom Himmel kam der Engel Schaar" bekannt, f $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ b a, findet sich am frühesten in Jos. Klugs G. vom J. 1535. Diese ist dem weltlichen Volksgesang: „Aus fremden Landen komm ich her", welchem auch Luther sichtlich das Lied nachgedichtet hat, entlehnt. Nach ihr wurde auch anfangs überall Luthers Lied gesungen und sie findet sich noch im großen Wittenbergischen G. vom J. 1573 und selbst bei Prätorius 1609 und später. Zu der ersten, die bald nach ihrem Erscheinen die ältere verdrängte, lieferten im J. 1597 Johann Eccard, im J. 1604 Jakob Prätorius, 1608 Hans Leo Haßler und 1612 Seth Calvisius treffliche Tonsätze — ein Zeichen, in welchen Ehren diese M. von Anfang an stand. — Eine dritte Weise, die sich in des Landgrafen Moritz zu Hessen „christlichem G. Cassel 1612." findet und deßhalb demselben gewöhnlich zugeschrieben wird, wie sie auch längere Zeit im Hessen-Cassel'schen Lande im Gebrauch war — $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ a h $\bar{c}$, ist nichts als eine örtliche Variante der eben erwähnten andern M.

Ein siebenzigjähriger Greis, so wurde bei einer Versammlung der evangelischen Bücherstiftung zu Berlin im J. 1846 erzählt, stimmte mit heller Stimme vor seinem Scheiden dieses Kinderlied Luthers noch an und gieng dann freudig singend wie ein Kindlein in alle Himmel ein. (Evang. Kirchenzeitung. 1846. Nr. 59.) So wird auch von M. Samuel Auerbach, Pastor in Schenkenberg, berichtet, der, als er kurz vor seinem Sterben im J. 1628 das h. Abendmahl empfieng, die Hände zusammenschlug, gen Himmel auffah und den 8. Vers dieses Liedes sprach.

* 96. Nun jauchzet, all ihr Frommen.

Aus den „biblischen Liedern" des Conrektors Mich. Schirmer in Berlin vom J. 1650 mit Bezug auf Matth. 21, 1—9.

Vom Original, dessen 2. Vers: „Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein" ohne Schaden fehlt, ist zu erwähnen, zu —

Vers 1. Z. 5: stolzen Pracht. — Vers 3. Z. 1: ihr großen Potentaten. Z. 3: wenn ihr euch wollet rathen. Z. 4: die zu dem Himmel führt. Z. 8: euch Gottes Zorn dann rührt.

Der Vers 5. (V. 4.) enthält nicht bloß dichterische Redensarten, des Dichtens halber ausgesprochen; Schirmer ist es Ernst mit dem, was er hier sagt, und er hat ein Recht dazu, denn er, der sich selbst „den deutschen Hiob" nannte, sang in seinem namenlosen Elend dem Gott, der es ihm auferlegt, seine Lieder und stärkte sich damit zu freudiger Hoffnung — ein recht erwecklich Vorbild für die Armen und Elenden (Bd. I, 302.).

Zur Melodie vgl. Nr. 90. In Joh. Crügers (Bd. II, 447) „geistlichen Liedern" vom J. 1653 findet sich hiezu eine eigene M.: g h a h cis d h, die in Norddeutschland noch vorkommt.

* 97. Mit Ernst, ihr (o) Menschenkinder.

Valentin Thilo, der Jüngere, seit 1643 Professor der Redekunst in Königsberg, der edle Genosse Simon Dachs und Dichter dieses kräftig mahnenden Bereitschaftsliedes (Bd. I, 256), hatte durch den rührend schönen Tod seiner „einigen, allerliebsten Schwester" einen so tiefen Eindruck bekommen, daß er schon als ein Mann im blühendsten Lebensalter ernstlich bedacht war, sich auf sein eigenes Ende zu bereiten. Seine Schwester Justina, die Gattin des Pfarrers Kuhn an der Roßgartischen Kirche zu Königsberg, wurde nämlich als blühende, junge Frau schon vier Jahre nach geschlossener Ehe, am 16. August 1639 von einer giftigen Seuche weggerafft. Kurz vor ihrem Ende wurde sie — obwohl sie stets eine gottliebende Seele war — von einer heftigen Angst und Anfechtung ergriffen, die sich dann aber in himmlische Freude auflöste, so daß sie ausrief: „Wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes?" Darauf tröstete sie ihre Hinterbliebenen und bat sie, ihr letztes Bettlein mit Blumen fröhlich zu zieren und den schönsten Siegeskranz auf ihr Haupt zu setzen, als gienge sie in den Tanz. Dieses Bild seiner Schwester mag Thilo wohl bei V. 3. seines Lieds vor Augen geschwebt seyn. Er sagte einst selbst, er könne sie sein Leben lang nicht vergessen und habe sie allezeit im Gedächtniß.

Das Original dieses mit Bezug auf Luc. 3, 1—18. gedichteten Liedes findet sich im „new preußischen G. Königsb. 1650." und lautet in V. 4. so:

Das war Johannis Stimme,
Das war Johannis Lehr!
Gott strafet den mit Grimme,
Der ihm nicht giebt Gehör.

O Herr Gott! mach auch mich
Zu deines Kindes Krippen;
So sollen meine Lippen
Mit Ruhm erheben dich.

Dieser letzte Vers erschien in spätern GG., namentlich auch in Frl. G. Thl. 1. vom J. 1704 in der Umgestaltung, wie ihn das W. G. giebt, nur daß die alte Lesart folgende ist: Z. 2: Zu dieser heil'gen Zeit. — Z. 6: Vom Stall und von der Krippen. — Z. 7: Lippen. — Z. 8: allzeit.

In M. Lilienthals „vernünft. Gottesdienst des Singens. Königsb. 1723." ist der Vater Thilo's als Dichter des Lieds angegeben, die Ausgabe vom J. 1752 berichtigt dieß jedoch und bezeichnet den Sohn als Dichter.

Zur Melodie vgl. Nr. 366. Im 1. Thl. des Frl. G.'s findet sich eine eigene M.: c c c c h h h.

98. Ermuntert euch, ihr Frommen.

Aus den „Evangelia melodica" des Bremer Cantors Laurentius Laurenti (Bd. I, 394) vom J. 1700, wo es unter den nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien eingerichteten Liedern das Lied auf das Evangelium Dom. 27 p. Trin. (Matth. 25, 1—13.) ist.

Das Original, das sich bereits auch im Frl. G. Thl. 1. 1704. findet, hat 10 Verse und ist das Meisterstück des Laurentius. Die mit den stärksten apokalyptischen Farben aus Offenb. Kap. 19 und 21 gefärbten Verse — 5. und 9. — sind ausgelassen und Vers 6. und 7. in Einen Vers — den 6. Vers — zusammengezogen. Die Originalfassung und biblische Begründung der belassenen Verse ist:

Vers 1. Z. 3, 4: Jer. 13, 16. (die Zeit der einbrechenden Gerichte Gottes). — Z. 5, 6: Jud. V. 14. 15. — Vers 2. Z. 5: „die Wächter Zions" = alle getreuen Prediger und Wahrheitszeugen — Ezech. 3, 17 ff. — Z. 7: Amos 4, 12. — Vers 3. Z. 2: Luc. 21, 28. — Z. 7: „Reichsgenossen" (Orig.). — Vers 4. Z. 1—5: Matth. 24, 32. 33. — Z. 6—8: Matth. 16, 2. 3. — Vers 5. Z. 1—4. (V. 6.): Ps. 2, 12. — Z. 5—8. (V. 7.): 2 Tim. 2, 11. 12. — Vers 6. (8.) Z. 1, 2: Offenb. 7, 9. — Z. 3—5: „hier steh'n die Waizenhalmen in Frieden nach dem Streit und nach den Wintertagen." 1 Cor. 15, 36—38. — Z. 6, 7: „hier grünen die Gebein', die dort der Tod erschlagen." Jesaj. 26, 19. — Z. 8: „hier schenkt man Freudenwein." Hohel. 5, 1. Ps. 36, 9. im Gegensatz gegen Ps. 75, 9. — Vers 7. (10.) Z. 1, 2: Offenb. 22, 20. — Z. 3, 4: Mal. 4, 12. — Z. 7, 8: Luc. 21, 28.

Gar bedeutungsvoll war dieses von der Erscheinung des Herrn in seiner Herrlichkeit handelnde Lied in der Familie des Pfarrers M. Joh. Hieronymus Wiegleb in Glaucha, eines treuen Freundes

und Collegen A. H. Franke's. Die Ehefrau war Anna Catharina, geb. Stark. Als diesen frommen Eheleuten im J. 1717 ein Sohn im Jugendalter am Sterben lag, sangen sie ihm den letzten Vers dieses Liedes zur Erquickung in der Todesnoth entgegen, und er starb unter Absingung desselben. Zwei Jahre darauf legte der Herr die Mutter aufs Sterbebett, auf dem dieselbe ihre Zeit meist mit Beten und Singen zubrachte, so daß sie einmal sagte: „Ich werde ganz zum Kinde — doch kann man ja auch nicht in den Himmel kommen, man werde denn ein Kind." Auch sie gab unter Absingung jenes Versleins ihren Geist auf. Im nächstfolgenden J. 1720 erkrankte ihr vierzehnjähriges Töchterlein, Johanna Eleonore, tödtlich; obgleich sie bald keine Hoffnung mehr vor sich sah, fürchtete sie sich vor dem Tode doch nicht, denn sie war eine recht liebliche Jungfrau, die früh sich gegürtet hatte, dem Lamme nachzugehen; mit der ganzen Bibel hatte sie sich vertraut gemacht, und an Sonntagen sang sie am liebsten mit ihrem Bruder geistliche Lieder. So füllete sie ihre Lampe früh mit Oel. Da lag sie nun auf ihrem Sterbebette, wie ein Lamm, auf den Tod wartend, und ihre Sterbensfreudigkeit wuchs fortan. Als man ihr jetzt das Lied anstimmte, bei dessen letztem Vers Mutter und Bruder verschieden waren, und an den 3. Vers kam, entschlief sie sanft bei den Worten: „Ihr klugen Jungfrauen alle, hebt nun das Haupt empor, mit Jauchzen und mit Schalle, zum frommen Engelchor!" A. H. Franke aber, der bei ihrer Beerdigung (19. Nov. 1720) die Trauerrede über Matth. 9, 24. hielt, bezeugte von ihr: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft."

(A. H. Franke's Gedächtniß- und Leichenpredigten. 1723. S. 748, 924.)

Zur **Melodie** vgl. Nr. 599. Bei Frl. (Gesammtausg. 1741.) ist dem Liede eine eigene M.: a cis a e h cis a zugedacht.

99. Wie lieblich klingt's den Ohren.

Aus Ph. Fr. **Hillers** „**Paradiesgärtlein** geistlicher Gebeter in Liedern" vom J. 1729—31. Gedichtet über das in der V. Classe befindliche Gebet: „X. Ein Lob unseres Herrn Jesu Christi wegen seiner Liebe und Wohlthaten" von den Worten an: „O Herr Jesu, wie lieblich ist deine Menschwerdung!" ꝛc. Zu Grund liegt: Ps. 24, 7—10.

Vom **Original** fehlt V. 8. und 10. ohne Schaden. V. 3. und 4. sind umstellt; sonst ist nur unbedeutend geändert, z. B.:

Vers 2. Z. 4: Blut. — Vers 5. Z. 6: stets. — Vers 7. Z. 6: mächtig.

100. Dein König kommt in niedern Hüllen.

Diese schöne geistliche Dichtergabe des berühmten weltlichen Lyrikers unserer Zeit, Friedrich Rückert (Bd. III, 290), erschien zuerst gedruckt im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1824. Leipzig, bei Gleditsch."

Allzudelikate Rücksichten verlegten in der zweiten Hälfte des V. 2. das wahre Wort Rückerts aus der gegenwärtigen Zeit in die vergangene. Das Original heißt: „Es wollen ... du gewinnst ..."

101. Er ist gekommen, Er.

Aus dem 5. Buch des 1. Theils der „sämmtlichen Gedichte Dr. Joh. Andreas Cramers. Leipz. 1782." wortgetreu mitgetheilt.

Wie Cramer im 5. Vers dieses auf das Evangelium des 3. Adventssonntags gedichteten Liedes singt, so tröstete er einst auch seinen Freund Gellert, der ihm sein gepreßtes Herz aufgeschlossen hatte, mit den Worten: „Wer einen Gott zum Erlöser und Heiland hat, der soll nicht traurig seyn, wenigstens nicht bleiben!" Dieser Zuspruch bewirkte an Gellert so viel, daß er gleich darauf einem leidenden Freunde schreiben konnte: „Trösten Sie sich mit mir; Gott ist die Liebe und unser Erlöser, unsere Kraft und Stärke und Seligkeit."

Zur Melodie vgl. Nr. 2. Im W. Ch.-B. von 1828 bot Kocher für dieses Lied eine eigene von ihm 1823 erfundene Weise dar — g a h g d c h a.

V. Weihnachtlieder.

102. Hallelujah! denn uns ist heut.

Im 14. Jahrhundert wurde von einem unbekannten Dichter die nachmals so berühmt gewordene Hymne de nativitate Christi gedichtet, welche also lautet:

1. Dies est laetitiae
In ortu regali,
Nam processit hodie
De ventre virginali
Puer admirabilis,
Totus delectabilis
In humanitate,
Qui inaestimabilis
Est et ineffabilis
In divinitate.

2. Orto Dei filio
Virgine de pura
Ut rosa de lilio
Stupescit natura,
Quem parit iuvencula
Natum ante secula
Creatorem rerum
Quod uber munditiae
Dat lac pudicitiae
Antiquo dierum.

3. Ut vitrum non laeditur
Sole penetrante,
Sic illaesa creditur
Post partum et ante
Felix haec puerpera
Cujus casta viscera
Deum genuerunt,
Et beata ubera
In aetate tenera
Christum lactaverunt.

4. Angelus pastoribus
Juxta suum gregem
Nocte vigilantibus
Natum coeli regem
Nunciat cum gaudio
Jacentem in praesepio
Infantem pannosum,
Angelorum dominum
Et prae natis hominum
Forma speciosum.

Von dieser Hymne entstand schon vor Luther, wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts, folgende deutsche Uebersetzung, die sich bereits auch in Mich. Vehe's katholischem G. vom J. 1537 findet:

1. Der Tag der ist so frewdenreich
aller creature,
Denn Gottes Son von himelreich
über die nature
Von einer jungfraw ist gepor'n
Maria, du bist auserkor'n
Das du muter werest:
Was geschah so wunderleich?
Gottes Son vom himel reich
Der ist mensch geporen.

2. Ein kindelein so löbelich
ist uns geporen heute
Von einer jungfraw seuberlich
Zu trost uns armen leuten.
Wer uns das kindlein nicht gepor'n
so wer wir allzumal verlor'n,
Das heil ist unser alle.
Ey du süsser Jesu Christ,
Das du mensch geporen bist,
behüt uns für der helle.

3. Als die sonn durch scheint das glas
mit jrem klaren scheine,
Und doch nicht verseret das
so merket all gemeine:
Gleicherweis geporen ward
von einer jungfraw rein und zart
Gottes Son der werde
Inn ein kripp ward er geleit,
große marter für uns leid
hie auff dieser erde.

4. Die hirten auf dem felde waren
erfüren newe mehre
Von den engelischen schare
wie Christ geporen were,
Ein König über alle König gros:
Herod die red gar sehr verdros,
aus sand er seine boten:
Ey wie gar ein falsche list
Erdacht er wider Jesum Christ!
die Kindlein lies er tödten!

Der 2. Vers dieser deutschen Uebersetzung stimmt nun mit dem 2. Vers des lateinischen Originals bloß in seinen zwei ersten Zeilen überein und ist entweder eine ganz freie Ueberarbeitung desselben, oder, was wahrscheinlicher ist, eine schon im frühern Volksgesang gebräuchlich gewesene selbstständige Strophe, welche statt einer minder tauglich erscheinenden Uebersetzung des 2. Verses an dessen Stelle wegen ihrer

Anklänge an seine Anfangsworte, aus denen sie vielleicht auch ursprünglich entstanden ist, eingeschaltet wurde. So steht auch in dem bei Köphl in Straßburg 1539 erschienenen „Psalter" unmittelbar hinter dem Lied: „Der Tag der ist so freudenreich", wobei eben die Strophe: „Ein Kindelein so löbelich" ausgelassen ist, ein besonderes Lied, das mit dieser Strophe beginnt und noch drei andere folgen hat, deren erste (V. 2.), offenbar an den ersten Vers der lateinischen Hymne anklingend, mit den Worten beginnt: „Die Zeit die ist nun freudenreich zu lobe Gottes namen." Die Gestalt, in der das W. G. diese alte Strophe: „Ein Kindelein so löbelich" giebt, ist eine moderne Ueberarbeitung derselben, welche J. Peter Uz (Bd. III, 34) für das von ihm 1781 besorgte Anspachische G. gefertigt hat.

Luther sagt über diesen uralten Weihnachtsgesang in seiner Kirchenpostille: „Es muß freilich der h. Geist den, der diesen Gesang gemacht „hat, also zu singen gelehrt haben. Es habe ihn aber gemacht, wer da „wolle, so hat ers wohl getroffen, nämlich, daß Christus das Kindlein „allein unser Trost sey, welches große, treffliche Worte sind und der man „billig sollte mit ganzem Ernste wahrnehmen."

Es war einer von den „Jubelgesängen der h. Weihnachten", wie sie an diesem Festtag von den Alten in den Frühmetten und Vespern von den Kindern gar fröhlich, indem sie auf und nieder sprangen und die Hände zusammenschlugen, gesungen wurden, während in der Kirche zugleich die Krippe sammt dem Kindlein und seinen Eltern bildlich dargestellt war.

Zu Philipp Melanchthon schickte einmal ein großer Doktor seinen Diener und ließ ihn fragen, warum man stets um Weihnachten zu singen pflege: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute", da doch der Herr Jesus vor etlich hundert Jahren Mensch geboren worden? Darauf sagte Melanchthon: „Sage Deinem Herrn, ob er nicht auch heute Trost bedarf?" — „Und das war," setzt Titius, der dieß in seiner Historia loc. theol. IV, 2. Nr. 9 erzählt, hinzu, „eine gute christliche Antwort, denn wir können des lieben Christkindleins keinen Tag, ja keine Stunde entrathen, müssens noch heute, einen Tag und alle Tage haben."

Ein alter gottesfürchtiger Bergmann wurde einst von verketzerungssüchtigen Katholiken gefragt, ob er lutherisch oder katholisch wäre. Darauf fragte er dieselben: „Singet ihr nicht zu Weihnachten;

„„„Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n?"" Das ist auch mein Glaub' und Bekenntniß."

(Th. Schmidts Historica Mem. 1707.)

Ueber dieses Lied schrieb Pfarrer Ibens zu Etzelsroda im J. 1591 ein besonderes Büchlein, mit dem Titel: „Jesus mel in ore, melos in aure, jubilus in corde."

Die Melodie:* g g g a h c̄ a g wird irrthümlich dem um die Verbesserung des Kirchengesangs in seinem Domstift sehr berühmt gewesenen heiligen Benno, Bischof zu Meißen vom J. 1066—1107, zugeschrieben. Da aber das Canticum: „Dies est laetitiae" erst im 14. Jahrhundert gedichtet wurde, so müßte Benno diese M. zu einem andern, jetzt nicht mehr bekannten Hymnus gefertigt haben und jenes Canticum erst auf diese M. gedichtet worden seyn. Doch sind hiefür keinerlei Beweise vorhanden. In den evang. GG. kommt dieselbe erstmals im J. 1531 vor bei den böhmischen Brüdern und 1535 bei Klug.

103. Dieß ist die Nacht, da mir erschienen.

Dieses schöne Lied des Coburgischen Predigers Caspar Friedrich Nachtenhöfer (Bd. I, 391), „in der Christnacht zu singen", erschien zuerst im Coburger G. von 1684, mit seinem Namen bezeichnet.

Bibelgrund:

Vers 1: Tit. 3, 4. — Joh. 1, 9. 12, 46. — Vers 2: Jesaj. 60, 1. — Tit. 2, 11. — Vers 3: Ps. 36, 10. — Jesaj. 24, 23. Matth. 24, 29. — Vers 4: Matth. 5, 16. — 1 Joh. 1, 6. — Vers 5: Joh. 12, 35.

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist bloß zu erwähnen:

Vers 2. 3. 5, 6: — Höllen Macht, der Sünden und des Kreutzes Nacht. — Vers 5. 3. 4: Weihnachtskunst.

* 104. Dieß ist der Tag, den Gott gemacht.

Gellerts „Weihnachtslied" vom J. 1757.

Vom Original fehlt V. 5. ohne Schaden. Im folgenden Vers (jetzt V. 5.) steht Z. 4: „Gott Messias." Das A. Kirch.-G. giebt das Lied ganz originalmäßig.

105. Fröhlich soll mein Herze springen.

Dieses kindlich fröhliche Weihnachtslied P. Gerhards, das zuerst im „Dresden'schen G. christlicher Psalmen. 1656." erschien, wird auch von den zum Christenthum bekehrten Bewohnern der Küste Coromandel in Ostindien schon seit 1723 in malabarischer Zunge zur gesegneten Weihnachtszeit gesungen.

Bibelgrund nebst dem Wesentlichsten der hie und da abgeänderten Fassung des **Originals**, wovon V. 2. 5. 13. 14. ausgelassen sind:

Vers 1. Z. 5—7: „Hört, hört, wie mit vollen Choren alle Luft laute ruft" — Luc. 2, 9—14. — **Vers** 2. (3.): Röm. 8, 32. — **Vers** 3. (4.) Z. 4: „sich selbst uns verehret?" — Gal. 1, 4. Tit. 2, 14. — **Vers** 4. (6.) Z. 2 ff.: „wird" — Joh. 1, 29. — Z. 7, 8: „Gnad' und Fried' erwirbet" — Röm. 5, 21. — **Vers** 5. (7.) Z. 5: „Lasset fahr'n, o lieben" — Matth. 11, 28. — Z. 8: d. i. das in Adam Verlorene und Euch derzeit Fehlende, nach dem Vorbilde Davids — 1 Sam. 30, 19. — **Vers** 6. (8.) Z. 1—4: „und laßt uns laufen — — mit großen Haufen" — Ps. 115, 12. 13. — Z. 5: „liebt den" — 1 Joh. 4, 19. — Z. 6—8: Offenb. 22, 16. — **Vers** 7. (9.) Z. 5: = haltet Euch fest an ihn. Jer. 15, 19 ff. — **Vers** 8. (10.) Z. 5: Matth. 9, 2. — Z. 8: „die vergifften" — Jesaj. 53, 5. — **Vers** 9. (11.) Z. 1—4: 2 Cor. 8, 9. Joh. 1, 16. — Z. 6—8: Hiob 22, 25—28. — **Vers** 10. (12.) Z. 1—4: Ps. 63, 9. 1 Cor. 6, 17. 1 Petr. 3, 3. 4. — Z. 5—8: Ps. 27, 1. — **Vers** 11. (15.) Z. 1—3: 2 Cor. 5, 15. — Z. 4: „dir will ich abfahren" — Röm. 14, 9. — Z. 5—8: 1 Thess. 4, 14.

Von den ausgelassenen Versen lautet V. 2. und 14. also:

Heute geht aus seiner Kammer (= aus dem Leib der Jungfrau)
Gottes Held, der die Welt
Reißt aus allem Jammer. (Ps. 19, 5.)
Gott wird Mensch, dir, Mensch, zu gute,
Gottes Kind, Das verbind't
Sich mit uns'rem Blute. (Ebr. 2, 14.)

Ich bin rein um deinetwillen,
Du giebst g'nug Ehr' und Schmuck,
Mich drein einzuhüllen. (Jesaj. 61, 3. 10.)
Ich will dich in's Herze schließen,
O mein Ruhm, Edle Blum, (Hohel. 2, 1.)
Laß dich recht genießen.

Die **Melodie**: f g a c̄ b a g f ist von Joh. **Crüger** (Bd. II, 447). Sie findet sich zuerst in der Ausgabe seiner „Praxis piet. mel. Wittenb. 1656." und hierauf in der Psalmodia sacra vom J. 1658 in vierstimmigem Tonsatz und mit dreistimmiger Instrumentalbegleitung. In Frl. G. 1. Thl. 1704. steht eine Halle'sche Weise: a f c̄ d̄ b d̄ c̄ b a f.

106. Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket in himmlischen Chören (ihr englische Chöre).

Aus G. **Tersteegens** (Bd. II, 26) „geistlichem Blumengärtlein. 7. Ausg. 1658.", wo es den Titel hat: „Die herzliche Barmherzigkeit Gottes, erschienen in der Geburt des Heilandes Jesu Christi."

Von der **Originalfassung** dieses das kündlich große, gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch" (1 Tim. 3, 16.) kindlich besingenden Liedes ist zu erwähnen:

Vers 3. Z. 2: — endlich als Liebe sich zeiget. Z. 4: träget und hebet. — Vers 4. Z. 3, 4: gehet hinein, macht Euch dem Kinde gemein. — Vers 7. Z. 1, 2: Süßer — werd' auch geboren inwendig; komm doch, mein Heiland, und laß mich nicht länger elendig. Z. 5: und mich belebe beständig. — Vers 8. Z. 2: — nur leben. Z. 3—5: gieb mir auch bald, Jesu, die Kindergestalt, an dir alleine zu kleben.

107. Freuet Euch, erlöste Brüder.

Von Dr. Richter, dem frommen Arzt am Halle'schen Waisenhaus (Bd. II, 63). Es erschien zuerst im Frl. G. vom J. 1704 und steht in dem Anhang zu den „erbaulichen Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele" vom J. 1718 unter dem Titel: „Von der Menschwerdung und Geburt Christi."

Das mit den Worten: „Seyd zufrieden, lieben Brüder" beginnende Original hat 7 Verse und ist mit Bezug auf Luthers Weihnachtslied: „Gelobet seyst du, Jesu Christ" gedichtet. Nach jedem Vers des Richter'schen Lieds, dessen Grundlage Joh. 1, 1—14. ist, findet sich allemal für den „Chorus" ein Vers des Luther'schen eingeschaltet.

V. 2. und 6., für welche V. 2. und 6. des Luther'schen Lieds eingezeichnet sind, fehlen. Sonst ist für die belassenen Verse von der Originalfassung zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3: das er aus sich selber spricht. — Z. 6: kleidet. — Vers 2. Z. 1: aufgeführet. Z. 4—6: wurde auch wie wir formiret, und der alle Ding' erfüllt, ward in Windeln eingehüllt. — Vers 3. Z. 3: durchgebroch'ner. Z. 5, 6: dort in unser Vaterland, jenen höchst beglückten Stand.

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: „Ach, was soll ich Sünder machen", e e fis g g a a h h, auf ein Lied Joh. Flittners scheint weltlichen Ursprungs zu seyn. Nach einer Mittheilung von Erk in der Euterpe. 1852. Nr. 8. steht sie nämlich zu dem weltlichen Lied: „Silvius gieng durch die Matten" fast ganz, wie sie jetzt noch üblich ist, in „Schäferbelustigung von Enoch Gläser. Altdorf 1653." Nach einem unzuverlässigen Zeugniß des Coburgischen G.'s von 1683, 1693 und 1705, welches G. Wimmer und Dr. Mehnike in den „hymnologischen Forschungen" beim Lebenslauf Joh. Flitners anführen, wäre sie von Andreas Hammerschmidt, dem Zittauer Organisten, der zwischen 1638 und 1675 seine Weisen sang (Bd. II, 462). Carl v. Winterfeld dagegen (Thl. II, 282) schreibt sie — obwohl eben so irrig —, weil er sie in keinem musikalischen Werke Hammerschmidts auffinden konnte und sie in Vopelius G. vom J. 1682, welches mehrere Tonsätze Hammerschmidts mit Bezeichnung seines Namens aufführt, ohne alle Namensbezeichnung vorfand, dem Joh. Flittner selbst zu. Sie findet sich nämlich in dessen „suscitabulum musicum" vom J. 1661 mit der Ueberschrift: „Omnia si perdam, Jesum servare studebo" — d. i. „Sollt ich alles Andere missen — Ei, so will ich Jesum doch zu behalten seyn beflissen." In

diesem Werk, das mehrere eigene MM. Flittners enthält, ist sie mit keiner Namensbezeichnung versehen, und gerade daraus glaubte Winterfeld auf die Urheberschaft Flittners schließen zu können.

Die erste Strophe des Lieds, dem die M. zugeeignet ist, lautet so:

„Ach! was soll ich Sünder machen?
Ach! was soll ich fangen an?
Mein Gewissen klagt mich an,
Es beginnet aufzuwachen.
Dieß ist meine Zuversicht:
Meinen Jesum laß ich nicht."

Als Joh. Fröschel, Pfarrer zu St. Thomä in der Vorstadt zu Erfurt im J. 1677 Bußpredigten hielt, mußte jedesmal nach gehaltener Predigt ein Diskantist dieß Lied allein absingen, was die Herzen sehr bewegte. Auch war es einst Einem ein Geruch des Lebens zum Leben, einem Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Ein junger Theologe zu Jena nämlich brauchte es täglich als Morgen- und Abendlied, indem er sonst des Tags unglücklich und des Nachts unruhig wäre, und nannte es daher sein „Asylum cum auxilio", sein Lied, das ihm Sicherheit und Hülfe schaffe. Ein Gottloser vom Adel aber verbot den Gesang dieses Lieds in seiner Kirche, weil es ihm dabei immer angst und bange werde, daß er nicht wüßte, wo er bleiben sollte.

(G. Wimmer. Thl. III. 1749.)

108. Vom Grab, an dem wir wallen.

Aus des vielbekannten Hamburger Predigers Christoph Chr. Sturm, Hauptpastors an St. Petri (Bd. II, 100), „Predigtentwürfen über die Sonn- und Festtagsevangelien. Jahrg. 1779.", angehängt an eine Christfestpredigt.

Vom Original, wie es sich auch noch im neuen Hamburger G. von 1842 findet, ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 9, 10: Uns ist das Kind gegeben, geboren uns der Sohn. — Vers 3. Z. 2: der Sünde — Z. 3: Nicht länger ist verschlossen. — Vers 4. Z. 9—12: Was du nun bist, das werden — einst deine Brüder seyn, wenn sie, entrückt der Erden, sich deines Anschau'ns freu'n. — Vers 5. Z. 9, 10: Dann schallt durch jede Sphäre, Herr — — Z. 12: Weltversöhner.

109. Du wesentliches Wort.

Dieses köstliche, auf den dritten Weihnachtstag gedichtete Lied des Laurentius Laurenti (Bd. I, 394) findet sich in dessen „Evangelia melodica" vom J. 1700 und wurde sogleich in den 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704 aufgenommen.

Zu Vers 1: „Du wesentliches Wort" — sagt Bilhuber: „Niemand ist, der nicht weiß, daß dieses „Wort" bedeute die göttliche Natur Christi unseres Herrn, wodurch seine reine Erzeugung vom Vater eineStheils (wie ein innerliches Wort aus dem Gemüth), anderntheils aber auch seine Gleich-Ewigkeit mit dem Vater am besten zu erkennen gegeben wird" = Joh. 1, 1—4. (Ps. 36, 6. Sprüchw. 8, 22. Ebr. 1, 3.)

Kocher hat im W. Ch.-B. von 1828 für dieses Lied eine von ihm neu erfundene Melodie geboten — a a a g f e.

110. Also hat Gott die Welt geliebt.

Gedichtet von dem Gräflich v. Seckendorf'schen Pfarrer M. Heinrich Cornelius Hecker (Bd. II, 423) und zum erstenmal gedruckt in der von ihm zu Leipzig im J. 1730 herausgegebenen Seckendorfschen Handpostille, „in welcher die evangelischen Glaubenslehren aus allen Sonn- und Festtagsevangeliis — erläutert und bewiesen, auch endlich mit einem erbaulichen Lied wiederholt werden."

Das Original besteht aus 15 Versen und beginnt mit den Worten: „Immanuel! der Herr ist hier und nimmt mein Fleisch an sich." Ins W. G., wie auch ins Hamburger, ist es, den zweiten Vers an der Spitze, in der veränderten und verkürzten Gestalt, die es für das G. von 1791 erhielt, übergegangen. Siehe im Anhang.

* 111. Gelobet seyst du, Jesu Christ.

Eine von Luther im J. 1524, vielleicht schon 1523, gefertigte freie Ueberarbeitung der aus dem 9. Jahrhundert stammenden Sequenz de nativitate Domini von dem Erfinder der Sequenzen Notker Balbulus, Mönch zu St. Gallen. Sie heißt:

Grates nunc omnes reddamus
Domino Deo, qui sua nativitate
Nos liberavit de diabolica potestate.
Huic oportet, ut canamus
Cum Angelis semper:
Gloria in excelsis.

Vers 1. nahm Luther unverändert aus dem deutschen geistlichen Volksgesang auf, in welchem dieses Verslein schon im 15. Jahrhundert heimisch war, und so lautete:

Gelobet seystu, Jhesu Christ,
Das du Mensch geboren bist
von einer Jungfrawen, das ist war,
des frewet sich aller Engel schar.
Kyrie eleeson.

Die weitern Verse hat Luther frei hinzugedichtet und so erschien sein Lied zuerst auf einem fliegenden Blatt in Kleinfolio mit dem Druckort „Wittenberg" und der Ueberschrift: „Ain deutsch Hymnus oder lobsang auff Weyhenacht"; darnach findet es sich im Erfurter Enchiridion von 1524 und in Walthers Chorgesangbüchlein von 1524, so daß es wohl mag auf Weihnachten 1523 verbreitet worden seyn.

Merkwürdigerweise geben die Katholiken der ältern und der neuesten Zeit dieses Lied für ein vorreformatorisches aus, wie es sich denn auch in Joh. Leisentritts „geistlichen Liedern und Psalmen der alten apostolischer

recht und warglaubiger christlicher Kirchen &c. Budissin 1567." mit allen Versen Luthers findet, nur daß noch nach dem 1. Vers 2 Verse eingeschaltet sind:

Gelobet sey die Jungfrau zart,
Von der Christus geboren ward,
Uns armen Sündern all zu Trost,
Daß wir durch ihn wurden erlost.

Gelobet sey die Engelschaar,
Die bei der Geburt auch war,
Und sang dem kleinen Kindlein Lob
Auf Erd' und auch im Himmel drob.

und der Schlußvers angehängt ist:

Nun bitten wir gar herziglich,
Daß er uns woll' genädiglich
An Leib und Seel gar wohl bewahr'n,
Wenn wir aus diesem Elend fahr'n.

In alten Liedersammlungen hat dieses Lied die Ueberschrift: „Der wunderbare Gottmensch" und Schamelius schrieb über dasselbe: „Wohlthaten der Geburt Christi, durch lauter Paradoxa besungen."

Der Rathskämmerer Christian Knesebeck zu Rostock war zehn Jahre lang ganz taub gewesen. Da begabs sich am heiligen Abend vor Weihnacht 1703, als er 81 Jahre alt war, daß sein Weib und Tochter dieses Lied zu singen anfiengen. Kaum hatten sie mit heller, froher Stimme die erste Zeile gesungen, so wurde plötzlich des alten Mannes Gehör aufgethan und er stimmte alsbald in die Worte der zweiten Zeile: „Daß du Mensch geboren bist" ein. Das war nun eine recht schöne Weihnachtsfreude für den alten Mann und seine Familie. Wohl aber Allen, die Gottes geistliche und leibliche Wohlthaten können und auch gerne wollen hören und preisen.

(Joh. Olearius Liederschatz. Thl. I. S. 27.)

Es war auch das Leiblied des Grafen N. L. v. Zinzendorf (Bd. II, 333). Als derselbe im Januar 1739 in St. Thomas ankam, um der bedrängten Brüdermission unter den Negern daselbst aufzuhelfen, fieng er seine Arbeit unter den Negersklaven mit dem Bekenntniß an: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sey mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen &c." (s. Luthers kl. Katechismus) und die ganze Gemeinde sprach ihm unter großer Bewegung alle Worte nach und stimmte mit ihm in den Gesang dieses seines Leibliedes ein, worüber er außerordentlich gerührt wurde, so daß er nachher noch oft seine Freude hierüber bezeugt hat.

Die Melodie:* g g g a g c̄ d̄ c̄ ist schon alt und stammt aus dem geistlichen Volksgesang des 15. Jahrhunderts; sie wurde von Luther in Verbindung mit Walther bloß verbessert und erscheint so in

mixolydischer Tonart im Wittenberger Chorgesangbüchlein vom J. 1524. Das fliegende Blatt hatte mit dem Lied auch schon die M. gegeben, wovon die im Chorgesangbüchlein nur in der Singweise des Kyrioleis abweicht. Für das höhere Alter derselben spricht das Zeugniß in dem ordinarium inclitae ecclesiae Swerinensis (Rostock 1519), wornach diese Weise bereits ums J. 1519 am Christfest von der Gemeinde zu Schwerin in deutscher Zunge gesungen wurde.* Es soll sogar nach Dr. Dietelmaiers Abhandlungen die erste Singweise des Octoëchus, des alten griechischen Gesangbuchs, seyn, welches aus acht Weisen bestehend zur Zeit Carls M. in die lateinische Kirche kam.

* 112. Wir singen dir, Immanuel.

Das zweite Weihnachtslied P. **Gerhards**, das mit Nr. 105 zuerst im „Dresden'schen G. christlicher Psalmen" vom J. 1656 erschien.

Das **Original** hat 20 Verse, wovon V. 8. 9. 13—15. 17. 19. fehlen. Folgende 3 sind beachtenswerth:

V. 8.
Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt
Und wirst mit Windeln zugedeckt:
Bist Gott und liegst auf Heu und Stroh,
Wirst Mensch und bist doch A und O.

V. 9.
Du bist der Ursprung aller Freud',
Und duldest so viel Herzeleid;
Bist aller Heiden Trost und Licht,
Suchst selber Trost und find'st ihn nicht.

V. 19.
Du bist mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigenthum
Und will, so viel dein Geist mir giebt,
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.

Für die belassenen, sonst unbedeutend veränderten Verse ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 4: Du Jungfrau'n Sohn, Herr aller — **Vers** 3. Z. 2: gewacht. — **Vers** 7. Z. 3: Trinkst Milch. — **Vers** 8. (10.) Z. 1: süßte. Z. 3: Herz hält. — **Vers** 11. (16.) Z. 1: Sünd' und Laster.

Die **Melodie**: * e e e h cis d cis h a, einen Ton höher, als das Original, ist nicht die Stamm-Mel. auf dieses Lied, zu welchem sie auch mit ihrem spezifischen Ostertriumphton nicht recht passen will, sondern ist von Nik. **Hermann**, dem Cantor zu Joachimsthal (Bd. I, 85), im J. 1560 ursprünglich entweder zu seinem eigenen Osterlied: „Am Sabbathtag Marien Drei kamen zum Grab mit Spezerei", oder zu dem andern: *„**Erschienen ist der herrlich Tag**" — und zwar „für die Jungfräulein in der Meydlin Schul zu Joachimsthal über die fröliche Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi" gefertigt worden. Von letzterem Lied erhielt die M. bald ihren eigentlichen Namen und wurde erst später auf das Gerhard'sche Lied: „Wir singen dir, Immanuel" übergetragen, wornach sie nun auch gewöhnlich genannt wird. In Bunsens allgem. G. findet sich eine eigene M., die nach einer altlateinischen Weise („in majestatis solio") im Anhange mitgetheilt ist. Das A. Kirch.-G.

* In Betreff des Kirchenamtes am Christfest heißt es in diesem Ordinarium: „populus vero canticum vulgare: „„Ghelovet seystu, Jesu Christ"" tribus vicibus subjunget."

hat dem Lied: „Wir singen dir" passend die Weihnachts-Mel.: „Gelobet seyst du, Jesu Christ" vorgedruckt und giebt obige M. zu: „Erschienen ist" richtiger, als sie im W. Ch.-B. steht.

113. Ich steh' an deiner Krippe hier.

Das dritte Weihnachtslied P. Gerhards, das mit den beiden andern zuerst im „Dresden'schen G. christlicher Psalmen" vom J. 1656 erschien. Bei Ebeling hat es die Ueberschrift: „An der Krippe."

Vom Original fehlen V. 2. 6. 8—12. mit Recht, denn sie handeln vom Mündlein, den Händlein, den Aeuglein des Jesulein und wie sein Lager mit Blumen aller Art zu zieren sey. Bei den übrigen Versen hat die Originalfassung die bemerkenswerthen Züge:

Vers 5. (7) Z. 1: „mein Herz im Leibe." Z. 7: „zahle." — Vers 7. (14.) Z. 4—7: „— in, bei und an mir tragen. So laß mich doch dein Kripplein seyn, komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden."

Der Bibelgrund ist folgender:

Vers 1: Tob. 9, 2. — Vers 2. (3.): Eph. 1, 4. — Vers 3. (4.): Luc. 1, 78. 79. — Mal. 4, 2. — Vers 4. (5.): Joh. 1, 39. — Vers 5. (7.): Jesaj. 43, 25. — Ebr. 2, 11. 14. — Vers 6. (13.): Ebr. 12, 2. — 1 Joh. 3, 5. 1 Petr. 2, 24. Jesaj. 53, 4. 5. — 2 Cor. 8, 9. — Vers 7 (14.): Joh. 14, 23. — Vers 8. (15.): Matth. 8, 8. — 1 Mos. 18, 27. — Joh. 6, 37.

Gerhard mag bei Abfassung dieses Lieds wohl das vorgeschwebt haben, was der Kirchenvater St. Hieronymus von Stridon, welcher vom J. 386—420 Abt eines Mönchsvereins zu Bethlehem war, in einer seiner Schriften sagt: „So oft ich diesen Ort (die Krippe zu Bethlehem) anschaue, so oft hat mein Herz ein süßes Gespräch mit dem Kindlein Jesu, das da im Kripplein gelegen. Ich sage: „„Ach Herr Jesu, wie zitterst Du um meiner Seligkeit willen, wie soll ich Dirs doch vergelten?"" Da dünkt mich, als wenn mir das Kindlein antwortete: „„Nichts begehre ich, lieber Hieronymus! als: Ehre sey Gott in der Höhe! Laß Dirs lieb seyn; ich will noch geringer werden, wie David (2 Sam. 6.), ich will noch geringer werden im Oelgarten und am Kreuze."" Ich spreche weiter: „„Ich muß Dir was geben, liebes Kindlein! ich will Dir all mein Geld geben."" Das Kind antwortete: „„Ist doch zuvor Himmel und Erde mein, ich bedarf nichts; giebs armen Leuten, ich wills annehmen, als wenn es mir selbst wäre gegeben worden."" Hieronymus: „„Ich wills gerne thun, liebes Jesulein, aber ich muß auch Dir für Deine Person etwas geben oder ich muß vor Leid sterben."" Jesus: „„Weil Du

denn so freigebig bist, so will ich Dir sagen, was Du mir geben sollst: gieb her Deine Sünden, Dein böses Gewissen und Deine Verdammniß.'''' Hieronymus: ,,,,Was willst Du damit machen?'''' Jesus: ,,,,Ich wills auf meine Schultern nehmen, das soll meine herrliche That seyn, daß ich Deine Sünde will tragen, Dein böses Gewissen heitern und Deine Verdammniß wenden.'''' Da fieng ich herzlich an zu weinen und sprach: ,,,,Ach, liebes Kindlein! wie hast Du mir das Herz gerührt. Ich dachte, Du wollest was Gutes, so willst Du Alles, was bei mir böse ist, haben. So nimm denn, was mein ist, und gieb mir, was Dein ist, so ist mir geholfen zum ewigen Leben.''''

114. Der heil'ge Christ ist kommen.

Von Professor E. Moritz Arndt zu Bonn (Bd. III, 281) gedichtet und erstmals mitgetheilt im Anhang zu seiner Schrift: „Vom Wort und vom Kirchenlied. Bonn 1819."

Die vorgezeichnete Melodie: „Schwingt, heilige Gedanken", c c e f g c h h, von majestätischem Schwunge, ist von dem Schweizerpfarrer Joh. Schmidlin zu Wezikon (Bd. III, 266) im J. 1775 auf das Lied J. Andreas Cramers vom J. 1764:

„Schwingt, heilige Gedanken,
Euch von der Erde los!
Gott, frei von allen Schranken,
Ist unaussprechlich groß!

Lobsinget Gott, lobsingt
Vor seinem Angesichte!
Er wohnt in einem Lichte,
Zu dem kein Auge dringt" —

gefertigt worden. Sie steht in der 3. Auflage seines Werks: „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht." Knecht nahm sie in das W. Ch.-B. von 1798 auf.

Erscheinung Christi.

115. Wer im Herzen will erfahren.

Dieses Lied, das gewöhnlich dem Prediger Joh. Flittner zu Grimmen (Bd. I, 293) zugeschrieben wird, steht nicht unter seinen 11 Liedern, die im „musikalischen Weckerlein" vom J. 1661 aufgeführt sind. Der Dichter desselben ist vielmehr unzweifelhaft der Bremer Musikdirektor Laurentius Laurenti (Bd. I, 394), in dessen Evangelia melodica vom J. 1700 es mit der Ueberschrift: „Am Tage der Offenbarung Christi oder heiligen Dreikönigsfest" sich findet. Es erscheint dann bereits im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704.

Von dem sonst fast ganz unveränderten Original sind ohne Verlust V. 7—10. weggelassen. Bemerkenswerth ist nur die Originalfassung „christlich" in V. 8. (12.) Z. 6.

116. Werde Licht, du Volk der Heiden.

Dieses aus dem W. G. vom J. 1792 herübergenommene Lied wird irrig dem Pfarrer J. Fr. Mudre (Bd. III, 53) zugeschrieben; in seinen „geistlichen Liedern und Gedichten" vom J. 1770, der einzigen Sammlung seiner Poesien, findet es sich nicht. Es ist ein modernes Gebilde aus den ersten Versen des schönen Rist'schen Erscheinungsfestliedes: „Werde Licht, du Stadt der Heiden und du Salem werde Licht" mit Einschaltung des 5. Verses: „Nun wir eilen mit Verlangen" aus Benj. Schmolke's Erscheinungsfestlied: „Gott der Juden, Gott der Heiden" vom J. 1712, wozu A. Knapp noch als 7. Vers den Vers: „Auf des Lebens Pfad geleite" gedichtet hat.

Die schöne, den Weisen des 17. Jahrhunderts wohl an die Seite zu stellende Melodie: e e gis fis e gis a h a gis ist von Conr. Kocher (Bd. III, 468) im J. 1823 gefertigt und zuerst im W. Ch.-B. von 1828 erschienen.

117. Auf, Seele, auf und säume nicht.

Eines der zwei freigedichteten Lieder aus den zu Stuttgart 1700 erschienenen „Psalmen" des frommen Gaisberg'schen Hofmeisters zu Schaubeck in Kleinbottwar, Michael Müller (Bd. II, 77), zuvor aber schon im Halle'schen geistreichen G. vom J. $16^{95}/_{97}$ veröffentlicht. Von da gieng es 1704 in den 1. Thl. des Frl. G.'s und später in die Cöthnischen Sammlungen über. Auch das Eßlinger G. von 1767 und das neueste Lübecker haben es aufgenommen.

Vom Original, das 26 Verse hat, fehlen ohne Schaden V. 5. 7—9. 11. 12. 15—18. 21. 22. 24—26. Bei den belassenen Versen ist aus der Originalfassung zu erwähnen:

Vers 3. Z. 3: Kindelein. — Vers 4. Z. 2—4: die theure Saronsblum, das rechte, ächte —, Israels Preis und Ruhm. — Vers 10. (20.) Z. 4: in diesem Jesulein.

Im vorigen Jahrhundert war zu Rudau ein Pfarrer, der zwar schön predigte und einen ehrbaren Wandel führte, aber noch kein wiedergeborener Christ war. Rings um ihn waideten aber die Hirten ihre Heerden als Knechte Jesu Christi auf der guten Waide des Evangeliums, und das muß ihm einen Stachel in die Seele gedrückt haben. Da geschah es einst, daß er am Erscheinungsfeste des Gottesdienstes pflegen sollte. Als er im Altare stehend nach dem Verlesen der Epistel das Hauptlied — eben dieses Lied — mit der Gemeinde sang, um hernach das Evangelium zu

verlesen, so erschrack er bei sich selbst, als es an den 5. Vers des Originals kam:

> Drum höre, merke, sey bereit,
> Verlaß des Vaters Haus,
> Die Freundschaft, deine Eigenheit,
> Geh' von dir selbsten aus.

Da es nun weiter fort an den 6. Vers (V 5.) kam und er die Anfangsworte desselben mitsingen wollte: „Und mache dich behende auf", da konnte er dem innern Triebe nicht länger widerstehen, er legte das Gesangbuch auf den Altar, eilte in die Sakristei und warf sich da vor Jesu Füßen nieder als ein um Erbarmen Flehender. Drauf gieng er wieder an den Altar hinaus zum Verlesen des Evangeliums; als er aber unter dem Gesang des Glaubens in die Sakristei zurückgekehrt war, um sofort die Kanzel zu besteigen, so wußte er sich fast nicht zu helfen, er winselte nur um Erbarmen in Absicht auf seine Predigt. Droben auf der Kanzel fieng er nun zu predigen an ganz anders, denn zuvor, und bekannte zu nicht geringem Erstaunen seiner Zuhörer mit offener Reue, daß er sie bisher nicht den rechten Weg gelehrt habe. Bald darauf gefiel es Gott, ihn krank werden und sterben zu lassen, nachdem er vorher als ein armer Sünder Gnade und Vergebung in Christi Blut gesucht und die Wahrheit des 7. und 8. Verses dieses Liedes an sich bewährt gefunden hatte:

> Du, du bist selbst das Bethlehem,
> Die rechte Davidsstadt,
> Wenn du dein Herze machst bequem
> Zu solcher großen Gnad'.
> Da findest du des Lebens Brod,
> Das dich erlaben kann,
> Für deiner Seelen Hungersnoth
> Das allerbeste Man.

(Nach einer Erz. in Heinrichs Erz. über ev. Kirchenl. III. 1849. S. 59.)

Darstellung Christi.

118. Herr Jesu, Licht der Heiden.

Aus dem 1. Band von Johann Frankens, des Bürgermeisters zu Guben (Bd. I, 296), „teutschen Gedichten, bestehend im geistlichen Sion. Guben 1674."

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 8: „Dich, großen Gott." — Vers 3. Z. 1—3: „Sey unser Glanz in Wonne, ein helles Licht in Pein, in Schrecken uns're Sonne." — Vers 6. Z. 1—4: „Herr, blickst du zwar zuweilen so scheel und schwül mich an, daß oft vor Angst und Heulen ich dich nicht kennen kann."

Als Melodie ist im Original vorgezeichnet: „Lobet Gott, unsern Herren" oder „eigene Weise".

119. Wohlauf, mein Herz, verlaß die Welt.

Des Bremer Musikdirektors **Laurentius Laurenti** Festgesang aufs Fest der Reinigung Mariä: „Ach daß ein Jeder nähm' in Acht", abgekürzt und verbessert durch Joh. Adolph Schlegel, Pastor an der Marktkirche der Altstadt Hannover (Bd. III, 32), und erstmals in dieser Ueberarbeitung mitgetheilt in seiner „ersten Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung. Leipz. 1766." Die Verse 5—12. des Laurenti'schen Originals vom J. 1700, das sich auch im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. findet, sind von Schlegel zu Grund gelegt. In der 2. Ausgabe vom J. 1772 hat er nebst mehreren Verbesserungen auch noch den 8. Vers des Originals als 3. Vers eingefügt.

Gar schön sind die 2 letzten Verse des Laurenti'schen Originals:

Ach daß ich doch voll Geistes wär',
Erfüllet mit dem Liebesmeer,
Das sich ergießt von oben!
So würd' ich auch mit Simeon
Im Frieden bald zu Gottes Thron,
Nach Herzenswunsch, erhoben!

Herr Jesu, mache mich bereit,
Daß ich der Herzensreinigkeit
Mög' emsiglich nachstreben,
Bis du mich, wenn es dir gefällt,
Aus dieser Welt zum Himmelszelt
In Frieden wirst erheben.

Die Melodie: g d̄ c̄ h a g a a h ist von Musikdirektor Frech in Eßlingen (Bd. III, 469) im J. 1823 neu für dieses Lied gefertigt und zum erstenmal im W. Ch.=B. von 1828 erschienen.

VI. Lehramt und Wandel Jesu.

---

120. Der niedern Menschheit Hülle.

Die Grundlage dieses Liedes, das aber weder ein Gebetslied, noch viel weniger ein Kirchenlied ist, ist das von **M. Balthasar Haug** als Pfarrer zu Niederstozingen bei Ulm (Bd. III, 78) auf den 1. Epiphaniensonntag gedichtete und in seiner Gedichtsammlung: „Der Christ am Sabbath. 1. Thl. Ulm 1763." unter dem Titel: „Die frühzeitige Frömmigkeit" zuerst mit 24 Versen und dann in der 2. Ausgabe vom J. 1778 hie und da verändert mit 20 Versen mitgetheilte Lied: „Heut komme her, o Jugend, sey alt und höre zu." Eine freie Ueberarbeitung desselben fertigte in 16 Versen Griesinger oder Stäudlin für das W. G. von 1791 mit den Anfangsworten: „Der niedern Menschheit Hülle." V. 11—13. 15. und 16. derselben sind fast wörtlich dem

Haug'schen Lied nach der Fassung vom J. 1778 entnommen, V. 1—10. sind frei gedichtet. Eine Ueberarbeitung dieser Ueberarbeitung findet sich nun im neuesten W. G., wobei V. 1. 2. 7. 8. 18. und 19. aus der ersten beibehalten, V. 3—6. 9—17. aber neu hinzugefügt sind, so daß vom Grundlied Haugs nur die 2 letzten Verse noch stehen blieben.

Dieses Lied hatte im Ch.=B. von 1798 und in dem von 1828 seine eigene Melodie: f f e f g g g f, welche Knecht im J. 1793 dazu erfand.

121. Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe.

Aus des Rothenburger Superintendenten Joh. Adam Lehmus (Bd. II, 428) Handbuch auf alle Tage des Jahrs, das unter dem Titel erschien: „Jesus in 365 Oden und Liedern aus denen sämmtlichen Schriften A. und N. Testaments besungen und angebetet. Rothenb. 1771." Das aus 10 Versen bestehende Lied findet sich hier als über den Abschnitt Joh. Kap. 13 gedichtet mit der Ueberschrift: „Jesu Liebe allergröseſt und allerwunderbareſt in Seinem Leiden" und beginnt mit den Worten: „Vater der Ewigkeit, Erb=Sohn der Liebe! Schöpfer, um Selber Geschöpfe zu seyn." A. Knapp hat die nöthige Ueberarbeitung desselben gefertigt.

Der mit dem 8. Vers ausgelassene 2. Vers des Originals lautet:

Ist nicht zu süß, bei dem Vater zu wohnen,
Daß du herab zu den Sterblingen eilst?
Sind sie nicht prächtig, die himmlischen Thronen,
Daß du nicht ungestört oben verweilst?
Doch es sind Triebe göttlicher Liebe,
Die dich uns gönnen: drum kommst du und heilst.

Die vorgezeichnete Melodie: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge", d d d cis h a h g fis e d, ist keine Stamm=Mel., sondern ursprünglich auf das bekannte Jesuslied des Kanzlers Fritsch in seinen „Jesusliedern. 1. Ausg. 1668.": „Schönster Immanuel, Herzog der Frommen" gefertigt, — dessen erste Strophe so lautet:

Schönster Immanuel, Herzog der Frommen,
Du, meiner Seelen Trost, komm, komm nur bald.
Du hast mir, höchster Schatz, mein Herz genommen,
So ganz für Liebe brennt und nach dir wallt.
Nichts kann auf Erden
Mir Lieber's werden,
Als wann ich meinen Jesum stets behalt.

Sie wird gewöhnlich dem Mühlhäuser Tonmeister Joh. Rudolph Ahle zugeschrieben, der im J. 1673 starb (Bd. II, 466). Das Mühlhäuser Melodienbuch führt sie wenigstens unter Ahle's Namen auf; Winterfeld konnte sie aber in keinem Werke Ahle's finden, weßhalb er die Urheberschaft desselben immerhin für zweifelhaft hält und die Vermuthung ausspricht, einer jener Nürnberger mit dem Blumenorden in Verbindung stehenden Sänger des hintern Theils im 17. Jahrhundert (Bd. II, 458) werde sie erfunden haben, indem sie sich zunächst in Altdorf im Gebrauch findet.

Zwei wenig verschiedene Abarten davon finden sich in Dretzels Zions-harmonie vom J. 1731 und in Schemelli's G. vom J. 1736, so wie auch in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s vom J. 1741. In der 5. Ausgabe des 1. Theils vom J. 1710 findet sich im Anhang, während seither das Lied: „Schönster Immanuel" ohne besondere M. aufgeführt worden war, die auch als zweite M. in die Gesammtausgabe übergegangene aus D Dur: fis d a d d d e cis e fis d. Ueberdieß findet sich ebendaselbst auch für das Lied: „Höchster Formirer" selbst eine besondere Stammmelodie aus G Dur: h h c h c d d d c c c c d d.

122. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle.

Eine Perle im evangelischen Liederschatz und ein ächt christliches Morallied, gewichtiger denn hundert jener sogenannten Morallieder aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Es steht in der Beigabe zu dem zweiten, den Titel: „Neue göttliche Liebesfunken" führenden poetischen Anhang von Gottfried Arnolds „Geheimniß der göttlichen Sophia" vom J. 1700 mit der Ueberschrift: „Um volle Jesusähnlichkeit." Daher kam es auch, daß man so lange Arnold für den Dichter oder wenigstens Bearbeiter dieses Liedes hielt. Jene Beigabe hat aber die Ueberschrift: „Folgen einige bisher unbekannte, auch meist von Andern aufgesetzte Lieder", und außerdem bringt Johann G. Kirchner in seiner „kurzgefaßten Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern. Halle 1771." S. 9 ein entschiedenes Zeugniß eines in Frankfurt a. M. sich aufhaltenden Verwandten des frommen Pfarrers Barth. **Crasselius** († 1724 — Bd. II, 76 und Anhang) bei, daß dieser dasselbe verfaßt habe, wobei er aber eigentlich nur ein holländisches Lied des Jodocus von Lodenstein, Predigers in Utrecht,* überarbeitete.

---

* Jodocus von Lodenstein, aus einer vornehmen adeligen Familie zu Delfft in Holland, wo sein Vater Bürgermeister war, wurde 1620 geboren und widmete sich aus innerem Triebe dem Studium der Theologie zuerst in Utrecht als eifriger Schüler des Dr. Gisbert Voet, der die Liebe zur Mystik und christlichen Innigkeit in ihn pflanzte, und dann zwei Jahre lang in Franecker als Schüler und Hausgenosse des entschieden glaubigen Dr. Johannes Koch (Coccejus). Erst 24 Jahre alt kam er 1644 als Prediger nach Zoetemer in Holland, hierauf 1650 nach Sluys in Flandern und von da nach $1\frac{1}{2}$ Jahren schon in das durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit damals ausgezeichnete Utrecht, wo er dann vollends die übrige Zeit seines Lebens in brüderlicher Gemeinschaft mit seinem Lehrer Voet und mit Justus van den Bogaart als treuer Prediger und Seelsorger in großem Segen wirkte, also daß hier, wie in seinen andern Arbeitsstätten, „ein neues Leben hervorgrünte." Außer seinen Predigten hielt er Freitags wöchentliche erbauliche Katechisationen oder Besprechungen, an welchen die erfahrensten Christen Theil nahmen, so wie für die Studierenden eine Vorlesung über die praktische Theologie, wozu sich eine große Menge einfand

Der erste Vers des wahrscheinlich 1655 gedichteten holländischen Originals lautet:

Heyl'ge Jesu! Hemelsch voorbeeld!
Der Englen heyligheyd,
Werd als duysternis verordeeld
By uwe zuyverheyd.
Jesus is myn onbesmet
Hoofd en Hert, myn geest en wet.
Heyligt my, heyligt my,
Ik moet Jesu zyn als Gy,
Heyligt my, Heyligt my,
Ik moet heylig syn als Gy.

---

und so das von ihm erweckte Leben in weitern Kreisen ausbreitete. Dabei war er ein gewaltiger Bußprediger gegen den großen und allgemeinen Verfall des Christenthums in der vaterländischen reformirten Kirche, gegen verweltlichte Frömmigkeit und äußerliche Gottesdienstlichkeit. In diesem Sinne schrieb er auch verschiedene Schriften, unter welchen als die wichtigste zu nennen ist: „Beschauung Zions oder Betrachtungen und Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand des reformirten Christenvolkes, in einigen Gesprächen." Mit noch größerer Entschiedenheit in dieser Richtung aufzutreten veranlaßte ihn nicht bloß eine 1665 überstandene ernstliche Krankheit, sondern auch die einige Zeit darnach über ganz Niederland und besonders über Utrecht gekommene schwere Heimsuchung des Herrn durch die Franzosen, die 1672 und 1673 unter Ludwig XIV., der in Utrecht seine Residenz aufschlug und in der dortigen Domkirche wieder den römisch-katholischen Gottesdienst einführte, das Land eroberten und, nachdem es durch besondere Hülfe Gottes noch vom Untergang gerettet worden war, Lodenstein, der in dieser Zeit großer Empfänglichkeit der Herzen mächtig auf die Erweckung des Volkes gewirkt und zur Linderung seiner Noth all sein Silbergeschirr in die Schmelze gesandt hatte, als Geißel für die auferlegte Brandschatzung bei ihrem Rückzug in die Festung Rees im Clevischen geschleppt hatten. Als er nach einigen Monaten seiner Gemeinde wieder geschenkt war, hielt er mit doppelter Kraft und Gewalt neue Bußpredigten für das immer noch so schwer zu bekehrende Volk und sah sich endlich zu dem folgenschweren Schritt gedrungen, das h. Abendmahl nicht mehr auszutheilen, weil ihn sein Gewissen verhinderte, es allen weltlich Gesinnten auch zu reichen, und in der Taufformel bei den Worten: „Bekennet ihr, daß diese Kinder in Christo geheiligt sind?" das Wort „sind" in „werden" umzuwandeln. Damit trennte er sich zwar nicht von der Kirche, blieb vielmehr treu in ihrem Dienste und bildete auch keine besondere Gemeinde von lauter Glaubigen, aber er wurde so das Haupt einer mitten in der Kirche bleibenden und doch vom h. Abendmahl sich fern haltenden Partei, welche wegen ihres Dringens auf eine wahre und lebendige Frömmigkeit den Namen „Lodensteiner" oder auch „Ernstige" erhielt und später in den Rheinlanden Tersteegen zum neuen segensreichen Haupt bekam. Hier zeigt sich das Vorspiel des lutherischen Pietismus zu Halle. Bar der Hoogst, ein Zeitgenosse, sagt darüber in seiner Vorrede zu Lodensteins Predigten: „Die sogenannten Lodensteinischen sind solche Menschen, welche den Heuchlern entgegengesetzt sind, die zwar nicht vollkommen sind, aber vollkommen zu seyn verlangen, die mit weltlichen Zeitvertreiben nichts zu thun haben wollen und die mit dem „„gemeinen Schlendrian des heutigen Christenthums"" nicht zufrieden sind, die eine

Von dem mit Ausnahme des Refrains: „Jesu, ei nu" sonst ganz treu bewahrten deutschen Original, das sich auch schon im Frl. G. 1704. findet, fehlen V. 7.: „O keuscher Jesu" 2c. und V. 8.: „Mäßiger Jesu".

Der Bibelgrund dieses dem auserwählten Geschlechte, das verkündigen soll die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1 Petr. 2, 9.) gewidmeten Gebetslieds „von den Tugenden des Herrn Jesu" ist folgender:

Vers 1: 1 Cor. 1, 30. — Hiob 15, 15. Jesaj. 6, 2. — 1 Petr. 2, 21. — 1 Petr. 1, 15, 16. — Vers 2: Phil, 2, 8. Luc. 22, 42. —

---

innerliche Besserung und Reformation suchen und die, weil sie sich von den weltlich und fleischlich gesinnten natürlichen Menschen und Namenchristen absondern, von den geistlosen Kirchgängern ärger angefeindet werden, als offenbar ärgerlich lebende Menschen."

Der innerste Kern des christlichen Lebens des „Vaters Lodenstein" war eine tiefe, gottergebene, gottselige und liebeseifrige Mystik. Auch sein Wandel war in hohem Grad erbaulich, seine Lebensart höchst einfach, Fleisch kam mehr für die Armen, als für ihn auf den Tisch; auch blieb er stets unverheirathet und war ein Freund des ehelosen Standes. Er widmete seine ganze Zeit vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht seinem Amte, und die geringe ihm noch übrig bleibende Muße weihte er dem Herrn und den Seinen durch Dichten herrlicher geistlicher und weltlicher Lieder, die er „Ausspannungen" nannte. Sie erschienen zuerst im J. 1676 in vier Abtheilungen: 1) biblische Gesänge, 2) andere geistliche Lieder, 3) Gelegenheitsgedichte, — auch weltlichen und vaterländischen Inhaltes, 4) Bußlieder. Ein Beweis, wie sehr und wie lange er ein beliebter geistlicher Dichter war, ist das Erscheinen derselben in der sechzehnten Auflage (464 Seiten mit Melodien). Tersteegen, sein treuer Nachfolger, hat dann 50 Jahre später ganz nach der Art dieser „Ausspannungen" sein „geistliches Blumengärtlein" eingerichtet. Dieser hat dann auch eines von Lodensteins schönsten Liedern, „Einsamkeit mit Gott" betitelt, das er nach dem Wahlspruch seines Freundes Franz von Assisi Aegidius: „una uni, d. i. eine alleinige Seele soll sich unverrückt und ohne Mittel dem alleinigen Gott befehlen" gedichtet hat, im Harfenspiel der Kinder Zions übersetzt: „Gott der Frommen, darf ich kommen?"

Mitten in seinem schönsten Wirken für den Herrn, während er kurz vorher noch seine kräftigsten Predigten gehalten, ward Lodenstein in einem Alter von 57 Jahren 6. August 1677 seiner Gemeinde entrissen. Sein Ende war, wie sein Leben, höchst erbaulich und freudig in völliger Ergebung. Gegen die sein Bett in Thränen Umringenden sagte er: „was weinet ihr? ich liege auf Rosen, so süß ist es für mich, den Willen meines Gottes zu thun." Vier Stunden vor seinem Tod sprach er: „ist dieß der Tod, so sterbe ich wohl leicht" und sein letztes Wort war: „ich bin voll Gedanken " Die Früchte seines Wirkens reichten weit über sein Leben hinaus; „denn er war ein lebendiges Bild einer ungefärbten Gottseligkeit, ein Zierrath der Kirche Gottes, ein Pflanzer so vieler guten Uebungen, ein Kämpfer im Gebet, ein wunderbar begabter Prediger, ein kluger und beständiger Held im Glauben gewesen."

(Quellen: Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen ev. Kirche von Max Goebel. 2. Bd. 1. Abth. Die reformirte Kirche. Coblenz 1852. S. 160—180.)

Phil. 2, 5. 1 Petr. 1, 14. — Ps. 62, 2. — Vers 3: Luc. 6, 12. Marc. 1, 35. — Marc. 13, 33. Matth. 26, 41. — Vers 4: Matth. 5, 45. vgl. Joh. 5, 19. Matth. 9, 35 f. — Vers 5: 1 Petr. 2, 23. Jesaj. 53, 7. (Joh. 18, 23. Luc. 23, 34. 9, 54—56.). — Joh. 2, 17. — Gal. 6, 1. 2 Cor. 11, 2. — Vers 6: Ps 24, 9. — Joh. 8, 50. — Phil. 2, 6–8. (Joh. 13, 4 ff.). — Matth. 11, 29. — Vers 7: Ebr. 7, 26. — Sir. 23, 4. 5. Phil. 4, 8. — Vers 8: Joh. 4, 34. — 1 Cor. 9, 27. — 1 Petr. 5, 8. Luc. 21, 34. — Vers 9. (7.): Joh. 15, 5. 8. (Gal. 5, 22.). — Joh. 12, 26. 17, 24.

Vers 2. war das Gebet schon mancher Dulder, womit sie Geduld und Ergebung in ihr schweres Geschick sich erflehten. So seufzte diesen Vers z. B. Theodor Metzler, Buchhändler in Tübingen, der erste Buchhändler dieses Namens in W., während seiner schmerzlichen letzten Krankheit, an der er dann im Dezember 1724 starb, gar oft.

(Pregizers gottgeheiligte Poesien. 1724. S. 507 ff.)

A. Knapp (Bd. III, 347) erzählt aus seiner Bekehrungsperiode während seiner Vikariatszeit zu Feuerbach bei Stuttgart Folgendes: „Eines Morgens im Vorfrühling 1821 trat ein auswärtiger, eingefleischter Demagog von höherer Bildung und Stellung, den ich einst in Tübingen einige Male auf seiner Durchreise gesprochen hatte, zu mir in mein einsames Vikariatszimmerchen, nachdem ich kaum aufgestanden war. Ich erschrack ob diesem Besuch, da ich diesem Manne nothwendig Widerstand entgegensetzen mußte, wenn mein junges Gebäude des Christenthums, das uns der Obrigkeit unterthan seyn läßt, nicht einen schmählichen Riß erleiden sollte. Darum erklärte ich ihm nach den ersten Begrüßungen, daß ich eine andere Ueberzeugung gewonnen und mich dem Christenthum ergeben und all das für Schaden rechnen gelernt habe gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi des ewigen Freiheitsspenders. Gleichwohl lud er mich freundlich ein, ihm nach Stuttgart zu folgen, wo es für die Sache Deutschlands Vielerlei zu sprechen und präpariren gebe. Da bat ich ihn, weil ich wohl empfand, daß ein besserer Kern in ihm sey: „„Lieber Freund! Sie sehen, daß ich kaum aufgestanden bin und nicht ohne Weiteres mit Ihnen fortgehen kann, denn es ist mir zum Bedürfniß geworden, meinen Tag mit Gebet zu beginnen; nicht wahr, Ihnen auch, da Sie doch ein Christ sind? Darum lassen Sie uns vorher mit einander beten."" Er war in sichtbarer Verlegenheit, nickte jedoch mit dem Kopfe und sprach: „„Nun so thun Sie das!"" Um ihn ja nicht zu bestürmen, nahm ich unser Landesgesangbuch und suchte das Lied auf: „„Heiligster Jesu"", das gewiß

jedem, auch noch so verschieden denkenden Christen durchs Herz gehen muß. Da legte mein Freund seine Hände auf den Rücken. „„Legen Sie, Lieber,"" — fragte ich — „„Ihre Hände beim Gebet auf den Rücken?"" Nun faltete er sie vorne zur Noth zusammen und ich sprach das h. Lied ganz kindlich vor Gott. Als es, nächst dem Segen des alten Bundes, zu Ende war, fiel er mir weinend um den Hals und rief: „„O mein Bruder, das ist ewige Wahrheit! Darinn lassen Sie uns einig im Geiste seyn! Ja, darinn liegt das ewige Leben!"" — „„Nun wohl,"" erwiederte ich ihm, „„so lassen Sie uns auch dem Heiland nachfolgen und unser altes Gezeug in den Tod werfen, denn Christus und die Demagogie stimmen nie zusammen! Lassen Sie uns ein ganz neues Leben in Ihm und nach Seinem unvergänglichen Worte beginnen, damit wir einst vor Seinem Angesichte bestehen können."" Er widersprach mir bei diesen und ähnlichen Worten nicht und wir giengen mit einander einträchtig über den Berg nach Stuttgart. Was fernerhin aus ihm geworden, weiß ich nicht."

(Leben L. Hofackers von A. Knapp. Heidelb. 1852. S. 98 ff.)

Zur Melodie vgl. Nr. 634. Das W. Ch.=B. von 1828 hatte zu diesem Lied eine eigene M. von Kocher — f a g f a c̄ d̄ c̄ b a.

123. Glaubiger Jesu! auf Vertrauen.

Eine Nachahmung oder vielmehr Fortsetzung des vorangehenden Lieds: „Heiligster Jesu". In dem „Brüderbüchlein" oder der in den Kreisen der Würtemb. Pietisten heimischen „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zum gemeinsamen Gesang und eigenen Gebrauch in christlichen Familien" (Bd. III, 166) steht dieses Lied mit 31 Versen, in welchen Jesus der Reihe nach angeschaut und angerufen wird als glaubiger — armer — liebvollster — trauernder — weisester — wahrhafter — schweigender — gerechter — gehorsamer — barmherziger — verfolgter — friedfertiger — geschmähter — verlass'ner — betender — weinender — kämpfender — freundlichster — mildester — sterbender — lebender — niedriger — demüthiger — siegreicher — selbstständ'ge Weisheit — treuester — verwund'ter — verklärter — glorreicher — herrlicher Jesus. Den Grundstock desselben bilden die von dem bekehrten Oberst Ph. Fr. **Rieger** (Bd. II, 297) in seinem Gefängniß zu Hohentwiel über dem Lesen der Passionsgeschichte gedichteten 21 ersten Verse. Dieselben stehen als ein in sich abgeschlossenes Lied mit der Namenschiffer R** und der

Ueberschrift: „Ein Gebet zu Jesu, uns nach seinem Bilde zu bilden, nach den Hauptzügen desselben in der Leidensgeschichte zur Fortsetzung und nach der Melodie des Lieds: „„Heiligster Jesu"" in dem „dreifachen Geschenk für Confirmanden", das neben diesem „erwecklichen Passionslied vom Bild Christi nach der Leidensgeschichte des Heilands" noch einen Katechismusgesang von Cramer und zwei Lieder von Woltersdorf enthält und dem gereimten „Würtemb. Confirmationsbüchlein und Franke'schen Glaubensweg. Tüb., bei Fues 1771." angehängt ist. Daselbst sind nun „als Zugabe zu dem vorhergehenden Liede" nach dem Inhalt des 131. Psalms zwei anonyme Verse angehängt — „Niedriger Jesu" und „Demüthiger Jesu" (V. 22. und 23. im Brüderbüchlein). Auf sie folgen sodann im Brüderbüchlein noch 8 weitere Verse von Ph. Fr. **Burk** (Bd. II, 225).

Von den 9 Versen nun, die im W. G. die Liedernummer 123 bilden, gehören dem Ph. Fr. Rieger zu — V. 1—4. 6. und 7., während V. 5. 8. und 9. aus den 8 Schlußversen im Brüderbüchlein genommen sind und somit Burk zugeschrieben werden.

Von den Rieger'schen Versen spiegeln besonders V. 3. und 6. die Lebenserfahrungen und Herzenszustände Riegers ab, der mehrere Jahre lang als ein Verleumdeter in einem harten Gefängniß zu Hohentwiel „Thränenbrod" zu seinem Heile aß. Auch die Worte: „Ich — werd oft gar zum Zorn bewegt" (V. 6.) spricht Rieger in Erkenntniß des Grundfehlers seines raschen Temperaments aus. Charakteristisch für Riegers Herz und Zustand sind auch die ausgelassenen Verse 9. und 14. des Originals:

Gehorsamer Jesu! wahrer König,
Doch armen Eltern unterthänig!
Beug und erzieh mich altes Kind,
Daß ich der Kinder erste Sünde,
Den Eigenwillen, überwinde
Und was sich Störrig's an mir find't.
Für meine Eigenheit
Gieb deine Beugsamkeit
Zum Gehorsam.
Jesu, ei nu, hilf mir dazu,
Daß ich gehorsam sey, wie du.

Verlaſſ'ner Jesu, wer kann's fassen:
Gott selbst, und doch von Gott verlassen?
Mit Zittern sieht man da hinein.
Genug, es war. Ich schweige gerne,
Wenn ich von dir die Kunst nur lerne,
Verlassen und gelassen seyn;
Ein so Verlassener,
Ein so Vertrauender,
Wie du warest.
Jesu, ei nu, hilf mir dazu,
In dem Verlassen seyn, wie du.

In V. 8. und 9. dagegen spiegelt sich Burks Glaubens- und Friedenssinn ab. Er bezeugte einmal wenige Jahre vor seinem Tod (1770) einigen Freunden: „Bald wird es aus dem Glauben in das Schauen

hinübergehen, und ich werde alsdann erst meines ungekünstelten, einfältigen, bloßen Glaubens an unsern lieben, einigen Heiland recht froh werden. — — Gelobt sey Gott! Seine Wege sind richtige, selige Wege. Wer vom Glauben irre geht, der macht sich selbst viel Schmerzen. Wer im Geleiß des Glaubens bleibt, bleibt in Gott und im Frieden Gottes, und seine Schmerzen sind durch die Schmerzen des leidenden Heilands längst geheilt."

Der Bibelgrund der ins W. G. aufgenommenen Verse ist:

Vers 1: Matth. 26, 36 ff. — Vers 2: 2 Cor. 8, 9. — Matth. 5, 3. — Vers 3: Matth. 3, 16. 17. — Matth. 5, 4. — Marc. 14, 33. 34. — Ps. 80, 6. — Offenb. 3, 5. — Vers 4: Joh. 14, 27. — Röm. 5, 1. 2. — Matth. 24, 36 — Matth. 5, 9. — Vers 5: Offenb. 3, 14. 19, 11. — 1 Petr. 2, 22. — 1 Sam. 15, 29. — Luc. 11, 34. Ebr. 10, 22. — Vers 6: Matth. 26, 62. — 1 Petr. 3, 9—15. — Vers 7: Joh. 13, 5. — Luc. 22, 61. — 1 Petr. 3, 8. — Vers 8: Joh. 1, 29. — Matth. 26, 28. — Ps. 49, 8. 9. — 1 Joh. 1, 7. Ebr. 9, 14. — Röm. 6, 3. 1 Petr. 2, 24. 25. — Vers 9: Offenb. 7, 17. Ebr. 13, 20. — Joh. 6, 35. — Ebr. 11, 13—16. — Joh. 12, 26. 17, 24.

124. Jesus Christus gab sich uns.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über 1 Petr. 2, 21.: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen" mit dem Beisatz: „Der Weltsinn macht alle, auch närrische Moden nach, und alle Sünden; ein Christ sieht auf den Herrn."

Einst war eine kleine Gesellschaft christlicher Freunde beisammen, die ein ernstliches Gespräch mit einander führten über den Ausspruch Jesu Luc. 9, 23. und dabei sich ermunterten, auch diese so schwer scheinende Pflicht ausüben zu lernen. Da fieng eines der Kinder des Hauses, ein sechsjähriges Töchterlein, unter seinem Spiel aus freiem Trieb ganz unvermuthet, wie es sonst gewohnt war, Verse für sich herzusagen, mit einemmal V. 7.: „Lieber Meister, lehr' mich's nun 2c." laut herzusagen an und wiederholte dieß mehreremals. Die Anwesenden wurden dadurch mächtig bewegt, daß sie so unerwartet durch dieses Kind belehret wurden, auch die schwersten Pflichten in der Nachfolge Jesu muthig zu übernehmen in der gewissen Versicherung, der Herr werde sie durch seinen Geist dazu stärken und kräftigen; zugleich aber war es ihnen ein neuer Antrieb, ihre Kinder frühzeitig mit dem Wort Gottes und wichtigen Liedern bekannt zu machen, weil man nicht weiß, wie und wo der h. Geist solches zu ihrem und Anderer ewigen Heile brauchen kann. Ein Jahr

darnach aber starb jenes Töchterlein und hat sich mit seinen viel erlernten Sprüchen und Versen vortrefflich getröstet. Unter dem öftern Beten des letzten Verses (V. 9.) aus demselben Lied ist es getrost und selig verschieden.

(Basl. Samml. 1797. S. 83 2c.)

125. Heiland! deine Menschenliebe.

Ein Lied aus J. J. Rambachs, Professors zu Gießen (Bd. II, 99), geistreichem Hausgesangbuch vom J. 1735, wo es die Ueberschrift hat: „Von der Liebe des Herrn Jesu gegen den Nächsten."

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist bemerkenswerth:

Vers 2. Z. 7: „Sterben für die ärgsten Diebe" und Vers 8 Z. 1: „Lamm!"

126. O Lehrer, dem kein Lehrer (and'rer) gleich.

Ein ebenfalls aus J. J. Rambachs, Professors zu Gießen, Hausgesangbuch vom J. 1735 genommenes Lied, das dort die Ueberschrift trägt: „Von dem prophetischen Amte Jesu Christi" und mit den Worten beginnt: „O Lehrer, dem kein and'rer gleich, an Eifer, Lieb' und Klugheit reich, des ew'gen Vaters höchster Rath."

Von der sonst nicht unnöthig veränderten Originalfassung ist bemerkenswerth:

Vers 4. Z. 3: „des Himmels weisen." — Vers 6. Z. 3: „an jedem Ort." Z. 6: „die dein Beruf herbeigeführt." — Vers 7. Z 5, 6: „Und der, wo man ihn nicht vertreibt, dein Wort in Herz und Sinne schreibt." — Vers 8. Z. 2: „scheuen."

Die biblische Grundlage des Ganzen ist Luc. 24, 19. und Joh. 14, 6—17.

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: *„Vater unser im Himmelreich", a a f g a f e d, dorischer Tonart, erschien sammt ihrem Lied zum erstenmal bei Köphl in Straßburg 1537 und dann auf einem Einzeldruck vom J. 1539 mit dem Titel: „Das Vaterunser kurz ausgelegt und in Gesangweyse gebracht durch M. Mart. Luther. M. DXXXIX." und von da aus im Magdeburger G. vom J. 1540 als dem ersten G., so wie auch im Straßburger Kirch.-G. 1560. Ob sie jedoch eine von Luther neu erfundene oder nur gewählte war, ist nicht mehr zu entscheiden. Man weiß, daß, als Luther das Lied: „Vater unser im 2c." dichtete, er auf eine M. für dasselbe bedacht war, indeß keine fand, die ihm genügt hätte. Es ist noch der erste Entwurf der M. in Luthers Handschrift auf einem einzelnen Papierstreifen vorhanden, woraus ersichtlich ist, wie vielfach er an den einzelnen Gesätzen desselben gebildet und gebessert, Manches gänzlich verworfen, Anderes zunächst umgeschmolzen hat. Seb. Bach hat

diese M. mit einem reichen Tonsatz in seine ältere Passionsmusik nach Johannes eingewoben.

Die erste Strophe des Lieds, das im Straßburger gr. Kirch.-G. den Titel führt: „Das Gebet des Herrn, Vater unser genannt, kurz ausgelegt und artlich in Gesang gebracht durch M. Luther", lautet:

Unser Vater im Himmelreich,
Der du uns Alle heißest gleich
Brüder sein, und dich ruffen an,
Und willt das Beten von uns han;
Gieb, daß nit bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh' von Herzensgrund.

Man hat dieses Lied oft für Luthers bestes Lied gehalten und für einen rechten Ausbund seiner Gabe, eine Sache recht treffend und geistreich ausdrücken zu können. Martin Crusius sagte, er wollte es um kein Königreich vertauschen, wenn er dieses Lied gemacht hätte, und ein alter päbstlicher Baccalaureus in Cöln pflegte zu sagen: „wenn Luther mehr nicht gethan und geschrieben hätte, denn daß er das einige Lied gemacht, so könnte ihm doch die ganze Welt solches nicht genugsam verdanken, noch vergelten. Es ist mehr und auch tröstlicherer Theologie und reiner Lehre in diesem Liede begriffen, denn in aller Schultheologen Bücher, die ich mein Leben lang gelesen, und ich glaube nicht, daß alle Pfaffen zu Cöln, Wien und Mainz, wenn sie sich alle zusammenthäten, ein solches Lied machen könnten." Mich. Weiß äußert sich darüber also: „man mag davon sagen, was jener fromme Mann in Venedig, als er Luthers Erklärung des Vaterunsers las, ohne den Verfasser zu kennen, ausrief: „„selig ist der Leib, der Dich getragen, und selig sind die Brüste, die Dich gesäuget haben."" Dieses Lied pflegte der Churfürst Joachim Friedrich I. von Brandenburg (1598) oft, und besonders auf der Reise, zu singen, und Landgraf Hermann zu Hessen betete noch auf seinem Sterbelager im J. 1658 den 6. Vers: „All unsere Schuld vergieb uns, Herr, 2c.", worauf er dann plötzlich im Beiseyn seiner Gemahlin, die darüber in Ohnmacht fiel, starb.

127. Immer muß ich wieder lesen.

Gedichtet von der zur romantischen Dichterschule gehörigen Dichterin Luise Hensel in Cöln (Bd. III, 289) und erstmals ohne ihren Namen im Druck mitgetheilt im Anhang zu Diepenbrocks „geistlichem Blumenstrauß. Sulzb. 1829."

Es ist hier mit den von A. Knapp, der es irrig Max v. Schenkendorf zuschrieb, für seinen L.-Schatz vom J. 1837 vorgenommenen kleinen Abänderungen mitgetheilt. Die sentimentalere Originalfassung ist:

Vers 1. Z. 3: „der Herr." Z. 4: „Arg." — Vers 2. Z. 4: „Brust." — Vers 4. Z. 2: „mit Reue." Z. 3: „belehrte." — Vers 5. Z. 2: „weine." Z. 3: „der Herr." — Vers 6. Z. 1: „mild." — Vers 7. Z. 4: „untergeh'n."

128. Jesu! frommer Menschenheerden.

Aus Sigmund v. Birken, des berühmten Oberhaupts des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg (Bd. I, 307), „geistlichem Weihrauch. Nürnb. 1652."

Von der Originalfassung dieses über Joh. 10, 1—30. gedichteten Liedes ist bemerkenswerth:

Vers 1. Z. 3, 4: „laß mich auch dein Schäflein werden, das dein Stab und Stimme führt." Z. 6: „Schaafe." — Vers 3. Z. 5: „Als des Höllenwolfes Rachen." — Vers 5: „schreien" statt: „rufen."

VII. Passionslieder.

---

129. Siehe, mein geliebter (getreuer) Knecht.

„Das 53. Kapitel Jesajä" — von P. Gerhard. Erschien zuerst im „Dresden'schen G. geistlicher Psalmen" vom J. 1656. Von dem der Verbesserung bedürftig gewesenen Original ist ausgelassen V. 3—5. 7. 9. 10. 14. 15. V. 11. und 12. sind in Einen Vers (V. 5.) zusammengezogen. Besonderer Erwähnung werth sind aber davon Vers 7. (nach V. 3. einzureihen):

Nein, fürwahr, wahrhaftig nein!
Er ist ohne Sünden!
Sondern, was die Welt für Pein
Billig sollt empfinden,
Was für Krankheit, Angst und Weh
Uns von Recht gebühret,
Das ist's, was ihn in die Höh',
An das Kreuz geführet.

und Vers 10. (nach V. 4. einzureihen):

Nun, er thut es herzlich gern,
Ach! des treuen Herzen!
Er nimmt an den Zorn des Herrn
Mit viel tausend Schmerzen,
Und ist allzeit voll Geduld,
Läßt kein Wörtlein hören
Wider die, so ohne Schuld
Ihn so hoch beschweren.

* 130. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Eines der ältesten Lieder P. Gerhards, das schon im Berliner G. von 1653 steht.

Den Grundgedanken zu diesem Musterlied aller Passionslieder hat P. Gerhard aus Joh. 1, 29. und Jes. 53, 4—7. entnommen. Der Bibelgrund der einzelnen Verse ist:

Vers 1: 1 Petr. 1, 19. — Jesaj. 53, 7. — Ebr. 12, 2. — Vers 2: 2 Cor. 5, 21. Röm. 5, 10. — 1 Joh. 2, 2. — Vers 3. Die Antwort des Sohnes: Ps. 40, 8. 9. (Matth. 26, 39.). — Matth. 27, 52. 60. — Vers 4: Apostelgesch. 4, 27. 28. — Ps. 116, 12. — Vers 5: Ps. 73, 25. 26. — Vers 6: Röm. 12, 1. — 2 Cor. 5, 15. — Vers 7: 1 Petr. 1, 18. 19. — Vers 8: Joh. 6, 54—56. 6, 48 f. 4, 14. — Vers 9. (fehlt — steht aber im A. Kirch.-G. als V. 6.): Jes. 25, 4. — Ebr. 6, 19. — Vers 10. (9.): Offenb. 1, 5. 6. — Ps. 45, 10. Jesaj. 61, 10.

Professor Gottlob Christian Kern, der Dichter des edlen Liedes: „Wie könnt ich sein vergessen" — Nr. 262 — betete, als er zu Anfang des Augusts 1835 auf dem Sterbebette lag, in einer seiner letzten und schwersten Leidensnächte aus Vers 3. die Worte: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund — — mein Wirken ist dein Sagen" und bat dabei den Herrn: „Ach, laß mich kämpfen den guten Kampf des Glaubens, zu dem du mich berufen hast; hilf mir Glauben halten und den Lauf vollenden, damit mir beigelegt werde die Krone der Gerechtigkeit. Ja, schenke mir ein stilles, tiefes Verlangen nach der Ewigkeit in mein Herz."

Von der möglichst geschonten Originalfassung ist nun freilich verwischt:

Vers 2. Z. 5, 6: — mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgethan zur Straf und — Vers 4. Z. 1—4: du marterst ihn — — mit Nägeln und mit Spießen, du schlachtest ihn als wie — — machst Herz ꝛc. — Z. 7: purpurrothen Blutes. — Vers 7. Z. 1—6: erweit're dich, mein Herzensschrein, du sollt ein Schatzhaus werden der Schätze, die viel größer seyn, als Himmel, Meer und Erden. Weg mit dem Gold Arabia! weg Calmus, Myrrhen, Casia! — Vers 8. Z. 6: — mir nichts mehr schmecken will. Z. 8, 9: — Wasserquell, in Einsamkeit mein Sprachgesell. Im A. Kirch=G. ist V. 7. und 8. weggelassen.

Die Melodie: g g g c d es d c h, eine herrliche Stamm=Mel., ist von dem Stuttgarter Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl (Bd. II, 487) zur 1. Ausg. seines W. Ch.=B.'s vom J. 1711 gefertigt. Von Ebeling findet sich auch eine M. aus C moll auf dieses Lied in seiner Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten. 1666.", die aber nie Gemeindegut wurde. Von Anfang an, wie auch jetzt noch fast überall außerhalb Würtemberg, ward dieses Lied nach: „An Wasserflüssen Babylon" gesungen.

131. Jesu, deine Passion.

Aus den „Passionsandachten" Sigmund v. Birkens, des Vorstehers des Blumenordens zu Nürnberg (Bd. I, 307), welche sich in der „h. Charwoche von J. M. Dilherr. Nürnb. 1653." finden.

Von dem der Nachbesserung oftmals bedürftig gewesenen Original ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 8: und den Leib voll Schrunden. — Vers 3. Z. 8: nicht das heidnisch G'sinde. — Vers 4. Z. 6: was Gott selber. — Vers 5. Z. 1—4: Wann mir meine Sünde will machen heiß die Hölle: Jesu, mein Gewissen still, dich ins Mittel stelle. Z. 7: liebet mich sein lieber Sohn.

Die Melodie: g a h h a g fis ist eine im Hohenlohe'schen gebräuchliche ältere Weise, ursprünglich auf das zuerst auf einem Einzeldruck: „Frommer Christen Leibstücke. Leipz. 1653." erschienene große Passionslied des Predigers M. Paul Stockmann zu Lützen († 1636):

„Jesu Leiden, Pein und Tod", aus welchem in dem Hohenlohe'schen G. ein kleines Lied: „Jesu, deine Passion ist mir lauter Freude" formirt ist, erfunden. Das große Originallied hat auch eine eigene, schöne, weitverbreitete und noch gebräuchliche M., die sich in den Cantiones sacrae des Melch. Vulpius, Cantors zu Weimar, vom J. 1603 (vgl. Tucher II. Nr. 359) findet — h a g a h cis d — und in Würtemberg durch das Ch.-B. von 1744 eingeführt worden war, in dem von 1798 aber nicht mehr erschien.

132. O du Liebe meiner Liebe.

Dieses irrthümlich dem Angelus Silesius zugeschriebene Lied findet sich zuerst im 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704. Nach den Grischow-Kirchner'schen Nachrichten zu diesem G. ist der **Verfasser unbekannt.**

Das Original, dessen 5. Vers ohne Schaden fehlt, während es sonst nur die nöthigsten Veränderungen erlitt, hat z. B.:

Vers 1. Z. 6: „Schlachtschaaf." — Vers 6. (5.) Z. 6: „du verwund'te." Z. 8: „deiner Seiten."

Die liebliche **Melodie** in sanftem Liebeston, a h cis e d cis h h, welche aus dem Ch.-B. der Brüdergemeinde aufgenommen wurde, ist ursprünglich die M. eines alten Volksliedes: „Sollen nun die grünen Jahre" — ein Klagelied auf die Banise. In W. wurde sie zuerst im Ch.-B. von 1828 für das Lied: „Gott der Tage, Gott der Nächte" aufgeführt.

Im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. steht eine andere M. im Dreivierteltakt: a h c d e a h c h a.

133. Der du noch in der letzten Nacht.

Vom Grafen Nikolaus Ludw. v. **Zinzendorf** gedichtet im J. 1725, in den ersten Zeiten nach Gründung der Brüdergemeinde, als in derselben noch sehr widersprechende Meinungen und Lehrsätze vorgetragen wurden, und er also allerlei Uneinigkeiten und Kämpfe im Schooß der Gemeinde selbst zu schlichten hatte, indem Leute der verschiedensten Parteien beisammen waren, welche einander zu verdrängen trachteten. (Bd. II, 339.) In solchem Gewirre dichtete er, um den Seinen des Meisters neu Gebot — Joh. 13, 34. 35. — einzuprägen, dieses Bittlied um wahre Liebesgemeinschaft, das im Original 18 Verse hat und mit den Worten beginnt: „O Liebe, die in fremde Noth." Es findet sich so zuerst im Herrnhuter Brüder-G. vom J. 1735 — s. im Anhang.

Wie in diesem Lied, so trieb er überhaupt auch, um Einigkeit in die Gemeinde zu bringen, die Kernlehre des Evangeliums von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu mit der größten Wärme, indem, wie er

sagte, doch Alle darinn Eins seyn müssen, daß sie Sünder seyen und durch Jesu Leiden selig zu werden hoffen.

Das Lied steht im Brüder-G. von 1787 in dem Abschnitt: „Von der brüderlichen Liebe und Einigkeit des Geistes“, gleichfalls bloß mit diesen 2 Versen, dem 9. und 10. des Originals, und in derselben Fassung, die es im W. G. hat. Im ältern Brüder-G. ist zu lesen:

Vers 1. (9.) Z. 2: eh' dich der Feind gefaßt. — Vers 2. (10.) Z. 2, 3: so leichte zweyt, was ... war.

Die vorgezeichnete Melodie: „Nun sich der Tag geendet hat“, d̄ g a b h c̄ c̄ d̄, ist nach Gabr. Wimmers Liedererklärung Thl. III. schon vor dem Liede da gewesen, denn er sagt ausdrücklich, sie sey für dieses Lied von einer weltlichen Arie entlehnt, die häufig der Braut zu Ehren bei den Hochzeiten gesungen worden sey; sie ist also jedenfalls vor das J. 1670 zu setzen, in welchem Dr. Joh. Fr. Herzog, der gottesfürchtige Rathskonsulent in Dresden (geb. 5. Juni 1647, † 21. Merz 1699), noch als Wittenberger Student dieses Abendlied:

„Nun sich der Tag geendet hat
Und keine Sonn' mehr scheint,
Schläft Alles, was sich abgematt'
Und was zuvor geweint“

gedichtet und als ein trefflicher Lautenspieler und Liebhaber der Musik zuerst auf jene weltliche Arie gesungen hat. Der Herzog zu Sachsen-Weimar, Wilhelm Ernst, gieng 26. August 1728 unter dem Gesang der zwei Schlußverse dieses Liedes in die ewige Heimath.

Neuerdings hat nun Dr. Faißt diese M. als A. Krieger zugehörig in dessen weltlichen „neuen Arien. Dresden 1667.“ als Ständchen oder „Nachtgesang“ aufgefunden. Sie ist übrigens für den kirchlichen Gebrauch sehr verschiedenartig verändert worden und gleicht z. B. im W. Ch.-B. dem weltlichen Original nur noch in der ersten Zeile ganz, in der dritten theilweise, sonst fast gar nicht.

134. Du gehest in den Garten beten.

Der Dichter dieses Liedes ist ein Würtemberger, **M. Johann Conrad Klemm**, Spezialsuperintendent in Leonberg (Bd. II, 274). Es stand schon vor seiner Aufnahme in das W. G. von 1741 in der von G. Conrad Rieger zu Stuttgart unter dem Titel: „Neu eröffneter Andachtstempel“ im J. 1734 besorgten zweiten Auflage des Häberlin'schen G.'s und wurde 1749 in das Heidelberger und in das Laubaner G. aufgenommen, in welch letzterem es übrigens irrig dem Joh. Menzer zugeeignet ist. Für die Autorschaft Klemms zeugt **M.** Balthasar Haug in seinem Büchlein über „die Liederdichter des W. G. Stuttg. 1780.“

Dieses köstliche Lied zur Feier der Leidensstation des Herrn in Gethsemane (Matth. 25, 36 ff.), das Bilhuber „die dem betenden Heiland wohl abgelernte Betkunst“ nennt, kann der Würtemberger ansehen als die in Versen ausgelegte 45. Frage und Antwort seines Confirmations-

büchleins: „Wie soll man beten? (V. 1.) Andächtig, als in der Gegenwart Gottes (V. 3.), bußfertig (V. 2.), demüthig, sowohl innerlich im Herzen (V. 8.), als auch äußerlich in Geberden (V. 4.), mit wahrem Glauben (V. 5—7.) und in dem Namen Jesu Christi" (V. 10. 11.)

Von der wenig geänderten Fassung des Originals, dessen 7. Vers ohne Schaden weggelassen ist, erwähnen wir zu —

Vers 2. Z. 1: „Zittern, Zagen, Klagen." — Vers 4. Z. 4—6: „Drum bleh ich Staub und Koth mich nicht: Ich lieg und schmiege mich mit dir als wie das ärmste würmgen hier." — Vers 6. Z. 1—4: „Du greifst voll Zuversicht und Liebe dem Vater tief ins weiche Herz und schreist aus stärkstem Herzenstriebe: „„Mein, mein, mein Abba!"" himmelwärts."

Die vorgezeichnete schöne Melodie: „Mein Gott, zu dem ich weinend flehe" aus E moll: e g h a g fis e a g fis e, ist von Silcher in Tübingen (Bd. III, 468) im J. 1820 auf das Bußlied Münters:

„Mein Gott, zu dem ich weinend flehe,
Erbarme dich, erbarme dich!
Noch einmal sieh von deiner Höhe
Mit gnadenvollem Blick auf mich!
Erbarme dich und geh doch nicht
Mit mir, du Rächer, ins Gericht!"

gefertigt worden und wurde in das Ch.-B. von 1828 aufgenommen. Knecht hatte für das Ch.-B. von 1798 gleichfalls eine M. zu diesem Lied erfunden (Nr. 243).

135. Du, dessen Augen floßen.

Gedichtet von Professor **Ramler** in Berlin (Bd. III, 98). Der erste Vers bildet den Anfangschoral des Oratoriums: „Der Tod Jesu", welches sich unter seinen zu Berlin 1760 erschienenen und von Carl Heinrich Graun, K. preußischem Kapellmeister, in Musik gesetzten geistlichen Cantaten S. 21 findet. Die übrigen Verse alle sind erst viel später durch Niemeyers „G. für höhere Schulen. 1. Ausg. Halle 1785." bekannt geworden. Wahrscheinlich hatte sie Ramler dem Herausgeber dieses G.'s, Niemeyer, handschriftlich mitgetheilt.

Im Original lesen wir:

Vers 2. Z. 5, 6: „Ist Jesus das, der Kinder von Adam Bester, Er?"

Eine sehr schöne in ihren chromatischen Gängen sich für den Gemeindegesang aber nicht eignende Melodie hat die Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, im J. 1782 hiezu erfunden. Sie findet sich im W. Ch.-B. von 1798 und 1828 — g g es d c c h.

136. Seht, welch ein Mensch.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seelen" vom J. 1704, mit der Ueberschrift: „Ecce homo!"

Das ziemlich wörtlich wiedergegebene Original schließt mit den Worten: „so leben wir dafür" und beginnt mit dem im W. G. weggelassenen Vers:

Seht, welch ein Mensch ist das!
Ihr Menschen, kommt zusammen,
Ihr Ungerechten, seht
Die Unschuld hier verdammen,
Ihr Sünder, merket auf,
Hier lebt die Heiligkeit,
Ihr Höllenkinder, weint,
Der Sohn des Höchsten schreit.

137. Denk ich der Dornenkrone.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. 1762. über Joh. 19, 2.: „und sie flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt" mit dem Beisatz: „Ehe von der Sünde her der Fluch auf die Erde gelegt worden, wuchsen keine Dornen. Nun wird das, was vom Fluch gewachsen, Jesu auf das Haupt geflochten in der höhnischen Gestalt einer Krone. Das war die verdiente Schmach unseres Hochmuths, die er büßte."

Als der geistgesalbte Pfarrer M. Ludwig Hofacker zu Rielingshausen in seinen letzten acht Wochen († 18. Nov. 1828) brustwassersüchtig unter den größten Schmerzen Tag für Tag und Nacht für Nacht in seinem Sessel saß und dabei noch viele innere Demüthigungen und Beugungen durchzumachen hatte, rief er einsmals, hinweisend auf ein Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes, das neben ihm an der Wand hieng, glaubig aus: „Das ist mein Mann!" Darauf wiederholte er oft, verzagen müßte er, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey; nur auf ihn verlasse er sich, zu ihm wolle er jenseits seine Zuflucht nehmen und knieend ihm nahen.

(Leben Ludwig Hofackers von A. Knapp. Heidelb. 1852.)

* 138. Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen.

Von Joh. Heermann (Bd. I, 215), als er noch Stadtpfarrer in Köben a. d. O. war, im J. 1630 gedichtet nach Augustinus Meditationen Kap. 7. (Tom. VI. der Antwerpener Ausg. 1701. S. 589.) Er nahm dieß Lied in seine „Hauß- und Herzmusik" vom J. 1630 auf und setzte selbst den Titel darüber: „Ursache des bittern Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Liebe und Gnade. Aus Augustino."

Wir geben folgende Bemerkungen zu diesem Liede:

I. Vers 1—3: Beantwortung der aus des Pilatus Mund entnommenen Frage an das Volk: „Was hat denn dieser Uebels gethan? Ich finde keine Schuld an ihm" (Luc. 23, 22.), welche auch Augustin an

die Spitze seiner Meditation gestellt hatte mit den Worten: „quid commisisti, ut sic judicareris?" — Vers 1. Z. 2: Marc. 14, 64. — Vers 2: Luc. Kap. 23 und Joh. Kap. 18. — Vers 3: Jesaj. 53, 4. 5.

II. Vers 4—7: Christi Leiden ein Sündenspiegel. — Vers 4. Z. 1: „Wie wunderbarlich etc." — von den Paradoxa passionalia oder Θαυματα sacra, h. Wundern, die nun in diesem und dem nächsten Vers dargelegt werden, handelt Pastor und Senior Joh. Knopff zu Ascherleben in acht Predigten über dieses Lied. Frankf. 1688. — Z. 2: Joh. 10, 12. — Z. 3: „der Herre" — Apostelgesch. 3, 15. 2 Cor. 5, 21. — Vers 5: „der Fromme" — Luc. 23, 47. — „der Mensch" — als ein anderer Barrabas, Luc. 23, 25. — Z. 4. Orig.: „Gott wird —" Vers 6. (fehlt): Jesaj. 1, 5. 6. — Vers 7. (6.) Z. 1. 2: Eph. 5, 2. — Z. 3, 4: die Worte Augustins: „ego fruor deliciis, tu laniaris clavis; ego gulae parui, tu inedia afficeris."

III. Vers 8—10: Christi Leiden ein Gnadensiegel. — Vers 8. (7): 1 Tim. 6, 14. — Ps. 103, 1—3. — Vers 9. (8.): „nicht erreichen" = verstehen. Augustinus Worte lauten so: „numquid sagacitas machinari potest humana, cui comparetur miseratio divina? Domine Jesu, tu me plus dilexisti, quam te, quia mori voluisti pro me." — Vers 10. (9.): „doch ist noch etwas, das dir angenehme" — Ps. 51, 19. — „wenn ich — dämpf und zähme" — Gal. 5, 24.

IV. Vers 11—15: Christi Leiden eine Lebensregel. — Vers 11. (10.): „Weil's aber nicht besteht" — Jer. 10, 23. — „So gieb mir etc." — Ps. 143, 10. — Vers 12. (fehlt): „Alsdann so werd' ich deine Huld betrachten, aus Lieb' an dich die Welt für Nichtes achten (Phil. 3, 7. 8); bemühen werd' ich mich, Herr, deinen Willen stets zu erfüllen" (Matth. 7, 21.). — Vers 13. (11.): Röm. 8, 37—39. Matth. 16, 24. Zu diesem Verse machte Schamelius in seinem Naumb. G. 1720. die kurze Bemerkung: „leicht gesungen, schwer practiciret!" Das kam dem tapfern Glaubenshelden, dem Thorn'schen Präsidenten J. G. Rösner in Polen, in den Sinn, als er, weil in der protestantischen Stadt Thorn ein Volksauflauf gegen das Jesuitencollegium stattgefunden hatte, durch die blutige Rache, die die Jesuiten dafür nahmen, den Tod erleiden mußte. Da sagte er diesen Vers noch her und setzte dann hinzu: „Dieß soll ich nun practiciren!" (Jablonsky, das betrübte Thorn. 1725.) — Vers 14. (fehlt): Luc. 17, 10. — Vers 15. (12.): „Wenn, Herre Jesu, dort — wird steh'n auf" — Weish. 5, 17. Jak. 1, 12.

Dem frommen Sänger und Prediger Johannes Tribbechovius gewährte dieses Lied, als er in großer Gemüthskrankheit und völliger Melancholie im J. 1712 von Halle nach Tennstädt zu seiner Mutter geführt wurde, um sich heilen zu lassen, und er dasselbe gerade bei seiner Ankunft in der Vaterstadt vom Thurme abblasen hörte, eine solche Glaubenskraft, daß er es alsbald mit lauter Stimme nachsang und bald darauf mit seliger Glaubensfreudigkeit den Tod überwinden konnte (Bd. II, 69).

Ein Augsburger Patrizier wurde dadurch zur Versöhnung mit seinen Feinden bewogen.

(Blumbergs Delic. Cygneae. 1710. S. 244.)

Dr. Petersen, der bekannte mystische Theologe, Superintendent

zu Lüneburg, erzählt in seiner Lebensbeschreibung vom J. 1717 S. 200, als einsmals zu Lüneburg einer wider ihn geprediget und die Obrigkeit ermahnet habe, sie solle diesen Mann, den er aus dem Evangelium vom Unkraut im Acker mit dem Unkraut verglichen, abschaffen, als die ihm auch, wenn er nicht weichen wollte, den Kopf vor die Füße könnte legen, habe darauf der Cantor zu allgemeiner Rührung der Gemüther angefangen zu singen: „Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen." (Bd. II, 16.)

Die **Melodie**: * g g g f d g a b b c̄ a, die sich auch in allen ältern W. Ch.-BB. von 1711 an findet, ist von Joh. Crüger und steht in G Moll in dessen „neuem vollkömmlichem G. Augsburgischer Confession" vom J. 1640. Eine dieser M. mannigfach ähnliche, auf das Nik. Hermann'sche Lied: „Geliebter Freund, was thut ihr so verzagen" gefertigte Weise findet sich, während in Demantius Threnodiae. 1620. eine ganz verschiedene M. für dasselbe steht, schon in Scheins Cantional vom J. 1627. Die erste Zeile derselben, in die Crüger'sche Tonart versetzt, lautet in theilweiser Aehnlichkeit: d e fis g fis g a b b c̄ a; der Anfang der zweiten Zeile — a b — ist ebenfalls ähnlich, dann ist sie aber abweichend; die dritte Zeile beginnt und schließt wie die Crüger'sche, und die vierte Zeile ist ganz gleich. Demnach scheint Crüger dieselbe frei überarbeitet zu haben. Joh. Heermann führt in der „Haus- und Herzmusik. 1630." sein Lied mit der Bemerkung auf: „Im Ton: „„Geliebter Freund, was thut ihr so verzagen."" Aehnlichkeit im Versmaaß und in der Tonart bloß hat mit der Crüger'schen M. eine ursprünglich auf das von Barth. Gese (Gesius), Cantor zu Frankfurt a. d. O. (Bd. II, 502), gedichtete und in seinem „G. Frankf. 1607." mitgetheilte Lied: „Wend' ab dein Zorn, lieber Gott, mit Gnaden" gefertigte, und erst später auf das Lied: „Herzliebster Jesu" angewandte M.: g g b a g f g a b a g, die sich zuerst bei dem 5. Psalm in „Psalmorum Davidis paraphrasis poëtica Georg. Buchanani, illustrata op. Nath. Cytraei. Hernborn. 1584.", dann aber auch z. B. in Frl. G. Gesammtausg. 1741. vorfindet und wahrscheinlich von Statius Olthof, erstem Cantor zu Rostock, aus Osnabrück gebürtig, verfertigt ist. Man hat deßhalb, obwohl mit Unrecht, behauptet, Crüger habe seine M. aus dieser entlehnt. Die Crüger'sche Weise hat Joh. Seb. Bach auf ergreifende Weise in seine beiden Passionsmusiken nach Johannes und Matthäus eingereiht, und Graun hat V. 13. in seinen „Tod Jesu" aufgenommen.

139. Du meines Lebens Leben.

Von dem zu den Herrnhutern übergetretenen Major Ernst Wilhelm v. **Wobeser** in Gemeinschaft mit Heinrich v. **Bruiningk** (Bd. III, 160 u. 158) unter Anknüpfung an Homburgs Passionslied vom J. 1659: „Jesu, meines Lebens Leben, Jesu, meines Todes Tod" gedichtet und dem Brüder-G. vom J. 1778 eingereiht.

In den drei Schlußversen sind die Grundgedanken ausgesprochen, welche den Major Wobeser in seinem Bekehrungs- und Gnadenstand bewegten. Er schrieb nämlich in sein Tagebuch am Schluß des Jahrs 1766,

in welchem er in die Herrnhuter Gemeinde aufgenommen worden war, folgende Worte nieder: „Preis sei seiner Hirtentreue, mit welcher er mich, sein verlornes Schaf, gesucht und aus der Irre gebracht hat. O! möchte ich nun durch den tiefen Eindruck von alle dem, was er für mich und an mir gethan hat, auf ewig an Ihn gebunden und zu einem Menschen nach Seinem Herzen gestaltet und sein ganzer Liebeszweck mit mir erreicht werden.

Ja, o mein liebster Heiland!
Laß mich, laß mich Deine bleiben,
Dir nicht von der Seite geh'n,
Bis es von dem sel'gen Gläuben
Kommt zu dem erwünschten Seh'n.

(Nachrichten aus der Brüdergemeinde. 1846. 3. Heft. S. 474.)

Von der Originalfassung ist bemerkenswerth:

Vers 1. Z. 6: „heißer Liebsbegier." — Vers 3. Z. 3–8: Und Blutschweiß beim Gebete ihm aus den Gliedern drang. Den Tod, mit dem er ringet, verdiente meine Seel', der Schweiß, der aus ihm dringet, ist mir ein Heilungsöl. — Vers 4. Z. 4: die brachten meinen Gott hin ... (Z. 2: Qual und Spott).

140. Ruhe hier, mein Geist, ein wenig.

Aus Gerhard Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein" vom J. 1731 mit der Ueberschrift: „Jesus am Stamme des Kreuzes."

Bei Vers 6: „Seel' und Leben, Leib und Glieder giebst du alle ꝛc." ist aus dem Leben des gottinnigen Dichters (Bd. II, 26) ein bemerkenswerther Umstand auszuheben, woraus ersichtlich ist, daß er die Worte: „Ich bin deine ganz alleine, dir verschreib' ich Herz und Sinn" nicht bloß so gesungen, sondern gar ernstlich gemeint hat. Im J. 1742 nämlich hat er, nachdem er aus großen und vieljährigen Dunkelheiten wieder zu freudigem Gefühl der Gnade des Herrn gelangt war, mit seinem eigenen Blut eine ausführliche Verschreibung an den Herrn Jesum aufgesetzt, die jetzt noch in der Vorrede zum ersten Band seiner Schriften zu lesen ist und also lautet: „Meinem Jesus! . . . Von diesem Abend an sey dir mein Herz und ganze Liebe auf ewig zum schuldigen Dank gegeben und aufgeopfert! von nun an bis in Ewigkeit nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Befehle, herrsche und regiere in mir. Ich gebe dir Vollmacht über mich und verspreche, mit deiner Hülfe und Beistand eher dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen zu lassen, als mit Willen und Wissen, in- oder auswendig, dir untreu und ungehorsam zu werden. Siehe! da hast du mich ganz, süßer Seelenfreund, in keuscher, jungfräulicher Liebe, dir stets anzuhangen; dein Geist weiche nicht von

mir und dein Todeskampf unterstütze mich! Ja, Amen! Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben dein unwürdiges Eigenthum: Gerhard ter Steegen."

Das Original hat 13 Verse und beginnt mit den Worten: „Setze dich, mein Geist, ein wenig, und beschau' dieß Wunder groß, wie dein Gott und Ehrenkönig ꝛc." Es fehlen die Verse 3. 8. 9. 11—13.; darunter sind einige gar schön, z. B.

V. 8. Dir will ich durch deine Gnade
Bleiben bis in Tod getreu;
Alle Leiden, Schand und Schade
Sollen mich nicht machen scheu;
Deinen Willen zu erfüllen,
Meiner Seele Speise sey.

V. 11. Laß in allen Leidenswegen
Deine Leiden stärken mich:
Daß mein Leiden mir zum Segen
Mag gedeihen stetiglich;
Daß mein Herze auch im Schmerze
Ohne Wanken liebe dich.

V. 12. Wann mich schrecken meine Sünden,
Wann mich Satans List anficht,
Wann ich Kraft noch Gnad' kann finden,
Wollst du mich verlassen nicht:
Laß dein Sterben mir erwerben
Trost im Tod und im Gericht.

V. 13. Jesu, nun will ich ergeben
Meinen Geist in deine Hand;
Laß mich dir alleine leben,
Bis ich nach dem Leidensstand
Bei dir wohne, in der Krone
Dich beschau' im Vaterland.

Von der Originalfassung der stehengebliebenen Verse erwähnen wir:

Vers 2. Z 3. 4: Schau', wie alle Höllenschmerzen ihm bis in die Seele geh'n. — Z. 7: Höre doch sein Klaggetön'! — Vers 3. (4.) Z. 4: Sollt' zum Abgrund drücken mich. — Vers 5. (6.) Z. 1: Sündenwurm. — Vers 7. (10.) Z. 4: Mit dir angenagelt seyn. Z. 6, 7: Sanft und stille Und die Liebe werde rein.

Im Blumengärtlein findet sich eine eigene Melodie aus Es Dur: b̄ b̄ f g es f d b.

* 141. O Welt, sieh' hier dein Leben.

Von P. Gerhard auf die alte, bereits seit 1574 bekannte Weise: „O Welt, ich muß dich lassen" (vgl. zu Nr. 571.) gedichtet und schon in das Berliner G. von 1653 aufgenommen.

Schamelius theilt dieses Lied, dessen 6. und 8. Vers ohne Schaden fehlen, also ein:

Vers 1—8: Betrachtung des Leidens Jesu. — Vers 9. 10: Danksagung für das Leiden Christi. — Vers 11—16: Nützliche Anwendung.

Merkwürdigkeiten von der Originalfassung:

Vers 4. Z. 6.: das betrübte Marterheer. — Vers 5. Z. 3 und 6: Höll' ... das hat verdienet meine Seel'. — Vers 10. (12.) Z. 1, 2: Wie heftig unsre Sünden den frommen Gott entzünden. Z. 4, 5: Wie grausam seine Ruthen, wie zornig seine Fluthen. — Vers 11. (13.) Z. 13: Ich will daraus studieren ... zieren. — Vers 13. (15.) Z. 3 und 6: gelüst — So viel mir immer möglich ist.

Als der Missionar Reinhard Ronner im J. 1752 auf der Insel St. Thomas in Westindien eine Kinderversammlung hielt und dieses Lied zum Anfang anstimmen ließ, weinte ein Kind von Anfang bis zu Ende. Als er es nun nach der Ursache seiner Thränen fragte, gab es die Antwort: „Darum weine ich so, weil mir der Heiland so große Liebe bewiesen hat und ich ihn noch so wenig liebe."

(C. Heinrichs Erzählungen ꝛc. Thl. II. 1848. S. 212.)

Zu Vers 1. Dr. Albrecht Bengel schreibt in seinem Tagebuch unter dem 11. Merz 1742: „Als man heute: „„O Welt, sieh' hier"" „sang, da habe ich gedacht, das geht auch dich an, ich gehöre auch zur „Welt. Ich darf auch hieher schauen, und wer hieher schauet, der gehört „denselbigen Augenblick nicht mehr zur Welt, ist nicht weltlich, irdisch „mehr gesinnt."

Zu Vers 4. Eine Kleinkinderschullehrerin trug einst ihren Kleinen die Leidensgeschichte des Herrn recht beweglich und eindringlich vor, wobei sie dieselben darauf hinwies, wie auch sie schon manches Böse gethan hätten, nun aber der liebe Heiland aus Liebe für alle Sünder vom Himmel gekommen sey und sich für sie habe schlagen, binden und ans Kreuz nageln lassen, daß sie nicht ewig verloren wären. Und dabei lehrte sie dieselben einige Verse dieses Liedes. Das segnete denn der Herr ganz besonders an einem fünfjährigen armen Knaben, dessen Vater ein roher Mann war. Mehrere Abende nach einander fuhr der Knabe aus dem Schlaf auf und weinte so, daß der Vater aufstand und ihn nach der Ursache seines Weinens fragte. Er aber weinte fort und sagte endlich unter heftigem Schluchzen den ganzen Vers her: „Ich, ich und meine Sünden ꝛc.", worauf er noch beifügte: „O Vater! wir müssen Buße thun, sonst kommen wir nicht in den Himmel." So hat er den Vater dann noch oftmals ermahnet, er solle doch um ein neues Herz bitten, und damit endlich auch sein Herz erweichet.

Zu Vers 16. (14.) Der Hessen-Darmstädtische Metropolitan und erste Stadtprediger zu Nidda, Joh. Conr. Binzer († 1742), berichtete einsmals, da er auf dem Sterbebette lag, den Seinigen, er habe so eben im Traum sein Lieblingslied: „O Welt, sieh' hier" von Anfang bis zu Ende durchgesungen und einen Vorschmack der großen Herrlichkeit gehabt, die auf ihn warte. Dann fieng er auf einmal voll Freude zu rufen an: „Deckt mich nur mit Erde zu, deckt mich nur mit Erde zu!" und ließ sich durch den Glöckner Henkel dieses Lied auf dem Clavier vorspielen und

singen, sang auch selbst noch, so viel seine Kräfte erlaubten, mit, und ward so durch Worte und Klänge desselben an seinem Ende „in Jesu Schoos und Hände begleitet zu der ewigen Ruhe," denn gleich darauf verschied er fröhlich in seinem Herrn.

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Zum Verständniß der Worte dieses Verses: „Viel tausend Thränen, die dir geflossen zu," ist Ebr. 5, 7. zu vergleichen, = Thränen, die so reichlich deinen Augen zu- und aus deinen Augen um unserer Sünden willen herausgeflossen sind. Im Gedanken an sie und die darinn für mich liegende Vergewisserung deiner barmherzigen Liebe und der Kraft deines Verdienstes vor Gott will ich mich getrost zum Tode schicken.

Zur Melodie vgl. Nr: 571. Joh. Crüger versah dieß Lied in seinen „geistlichen Liedern und Melodien" vom J. 1653 mit einer eigenen M., welche sich auch in den alten W. Gh.-BB. bis zum J. 1721 findet (c g g a c c h c). Vgl. auch zu Nr. 637.

* 142. O Haupt voll Blut und Wunden.

Eines von den sieben Liedern P. Gerhards, welche als mehr oder minder freie Nachbildungen in seinen durch Ebeling herausgegebenen geistlichen Andachten vom J. 1662 die gemeinsame Ueberschrift haben: „Passionssalve des heil. Bernhardi an die Gliedmassen des Herrn Jesu:

1. An die Füße — „Sey mir tausendmal gegrüßet"
2. An die Kniee — „Gegrüßest seyst du, meine Kron'"
3. An die Hände — „Seyd mir gegrüßet, guten Hände"
4. An die Seite — „Ich grüße dich, du frommster Mann"
5. An die Brust — „Gegrüßet seyst du, Gott, mein Heil"
6. An das Herz — „O Herz des Königs aller Welt"
7. An das Angesicht — „O Haupt voll Blut und Wunden."

Das lateinische Original des siebenten Grußes, wie es von Bernhard v. Clairvaux, welchen Luther den frommsten Mönch genannt (Bd. I, 37.), im 12. Jahrhundert gedichtet wurde, lautet mit einer zur Seite stehenden, durch den Adjunkten W. Gieselbrecht in Berlin verfaßten wörtlichen Uebersetzung, so:

1. Salve caput cruentatum, Totum spinis coronatum, Conquassatum, vulneratum, Arundine sic verberatum, Facie sputis illita.	Sey gegrüßt, o Haupt voll Wunden, Mit der Dornenkron' gebunden, Blutumflossen, voller Plagen, Mit dem Rohre frech geschlagen Und von des Speichels Schmach bedeckt.
2. Salve cujus dulcis vultus Immutatus et incultus,	Seyd gegrüßt, ihr holden Wangen, Jetzt entstellt und ohne Prangen,

Immutavit suum florem
Totus versus in pallorem,
Quem coeli tremit curia.

Eure Blüthe ist verzehret;
Seyd in Todesblaß verkehret,
Das selbst des Himmels Halle schreckt.

3. Omnis vigor atque viror
Hinc recessit: non admiror,
Mors apparet in aspectu,
Totus pendens in defectu,
Attritus aegra macie.

Alles Leben ist entwichen,
Alle Frische ist erblichen,
Und ich sehe dich erblassen,
Ja, dort hängst du kraftverlassen,
Verzehrt von Noth und schwerer Pein.

4. Sic affectus, sic despectus,
Propter me sic interfectus,
Peccatori tam indigno
Cum amoris in te signo
Appare clara facie.

So verhöhnet, so verachtet,
So für mich dahin geschlachtet,
Gönn', ob ich's auch nicht verdiene,
Jesu, doch als Pfand der Sühne
Mir deines Anblicks Gnadenschein.

5. In hac tua passione
Me agnosce, Pastor bone,
Cujus sumpsi mel ex ore,
Haustum lactis ex dulcore,
Prae omnibus deliciis.

Sieh' in deiner Leidensstunde,
Guter Hirt, mich an, deß Munde
Honig ich entsogen habe,
Trank der Milch voll süßer Labe,
Mir köstlicher, als jede Lust.

6. Non me reum asperneris,
Nec indignum dedigneris,
Morte tibi jam vicina,
Tuum caput hic inclina,
In meis pausa bracchiis.

Wende dich nicht von mir Armen,
Ob ich unwerth, hab' Erbarmen!
Neige, schon dem Tode nahe,
Mir dein Haupt, daß ich's umfahe
Und schlafe ein an meiner Brust.

7. Tuae sanctae passioni
Me gauderem interponi:
In hac cruce tecum mori
Praesta crucis amatori,
Sub cruce tua moriar.

Ach! ich möchte ja mit Freuden
Theilen deine heil'gen Leiden
Und am Kreuze mit dir hangen.
Sieh' dein Kreuz mich hier umfangen,
An deinem Kreuz laß sterben mich.

8. Morti tuae jam amarae
Grates ago, Jesu care,
Qui es clemens, pie Deus,
Fac, quod petit tuus reus,
Ut absque te non finiar.

Deine bittern Todesschmerzen
Dank' ich, Jesu, dir von Herzen.
Gieb, o Gott! voll Lieb' und Gnaden,
Was ich flehe schuldbeladen;
Daß ich nicht ende ohne dich.

9. Dum me mori est necesse,
Noli mihi tunc deesse:
In tremenda mortis hora
Veni, Jesu, absque mora
Tuere me et libera.

Wenn ich muß den Tod erleiden,
Wolle du nicht von mir scheiden,
Eile in des Todes Schrecken,
Mich mit deinem Schutz zu decken,
Und rette mich aus seiner Macht.

10. Cum me jubes emigrare,
Jesu care, tunc appare,
O amator amplectende,
Temet ipsum tunc ostende
In cruce salutifera.

Rufst du, Jesu, mich von hinnen,
Dann erscheine meinen Sinnen,
Zeige dann, o Herr, voll Milde
Mir dich selbst im theuren Bilde
Am Kreuz, das unser Heil gebracht.

Hievon ist nun Gerhards Lied: „O Haupt voll Blut ꝛc.“ eine ziemlich freie Nachbildung, die schon in Dr. Heinrich Müllers „geistlicher Seelenmusik. Rostock 1659.“ gedruckt erschien.

Treffend giebt Bunsen den Inhalt dieses unvergleichlich schönen Liedes so an: „Der Glaubige stellt sich im Geist unter das Kreuz des leidenden Erlösers, und es ergreift ihn bei diesem niederdrückendsten und erhebendsten Anblicke der Weltgeschichte das Gefühl der zwiefachen persönlichen Beziehung auf ihn; er erkennt und fühlt auch sich schuldig der menschlichen Sünde, die den Herrn ans Kreuz gebracht, aber auch theilhaftig der Gnade, die von dem ewigen Opfer Christi für die ganze Welt geflossen, er fühlt, daß unter dem Kreuz der rechte Platz für die Christen ist, und bittet um die Gnade, in der Betrachtung dieses Anblicks zu bleiben, vornämlich an seinem Ende, in der eigenen Todesnoth.“ Jener Alte hat darum recht, der dieses Lied „das Alpha schöner Passionslieder“ nennt.

Zur Erläuterung desselben diene mit Anführungen aus der Originalfassung Folgendes:

Vers 1: Matth. 27, 29. (die Dornenkrönung). — Z. 5: gezieret — Ebr. 1, 3. 6. — Z. 7: „Jetzt aber hoch schimpfiret“ = schimpflich verunehret. — Vers 2. Z. 2, 3: davor sonst erschreckt und sich scheut das große Weltgewichte“ — moles mundi, das ganze Weltall, alle Welt, Ps. 33, 8. Nahum 1, 5. — Z. 4—8: „wie bist du so bespeit — so schändlich zugericht't“ — Jesaj. 50, 6. — Vers 3. Joh. 19, 5. 30. — Z. 8. Ps. 22, 16. — Vers 4. Z. 1—3: „Nun, was du, Herr rc. — — ich hab'es selbst rc.“ Jes. 53, 5. 6. — Vers 5. Z. 1: Ps. 121, 4. — Z. 2: Ps. 23, 1. — Z. 3: Ps. 36, 10. — Z. 6: „mit Milch und süßer Kost“ = mit dem Trost des Evangeliums. Jesaj. 55, 1. — Z. 8: „mit mancher Himmelslust“ — Röm. 14, 17. — Vers 6: Joh. 19, 25. — Vers 7. Z. 3, 4 erklärt Schamelius durch den Beisatz: „denn was du damit erworben hast, ist mein. 2 Cor. 5, 21.“ J. J. Rambach aber nimmt „finden“ = befinden, also: wenn ich dein Leiden betrachten soll. Die Lesart „dich“ ist nicht original. — Vers 8. Z. 5, 6: Hohel. 7, 10. Ps. 73, 28. — Vers 9. Z. 4: = mir zur Hülfe und Trost — Ps. 91, 15. — Z. 7, 8: Ps. 25, 17. — Vers 10. Z. 1: Joh. 14, 21. — 1 Mos. 49, 18. — Die Worte dieses Verses gleichen dem Schluß des dritten Verses in Val. Herbergers Lied: „Valet will ich dir geben“ (Nr. 599.), so daß anzunehmen ist, entweder haben Herbergers Worte Gerhard vorgeschwebt, oder haben beide Dichter die Worte des h. Bernhard in der zehnten Strophe der Passionssalve vor Augen gehabt — „temet ipsum tunc ostende in cruce salutifera.“ — Z. 8: „wer so stirbt, der stirbt wohl“ — Joh. 11, 25. 26. Da mag Gerhard wohl das denkwürdige Wort Luthers vorgeschwebt seyn, das derselbe, als er im J. 1542 vom Begräbniß seines dreizehnjährigen, von ihm herzlich geliebten Töchterleins Magdalena kam, zu Ph. Melanchthon sagte: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht annehmen. O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!“ Das Mägdlein hatte ihm kurz vor ihrem Verscheiden, als er sie fragte: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst gern hier bei deinem Vater und ziehest gern zu jenem Vater?“ geantwortet: „Ja, herzer Vater! wie Gott will“ und starb dann in kindlichem Glauben. Darum hat auch Luther, so tief betrübt er auch

über ihren Verlust war, dem Wittenberger Volk, das ihm sein Mitleib über seine Betrübniß ausdrückte, erklärt: „Es soll Euch lieb seyn, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen! O hätten wir einen solchen Tod. Solch Ende wollt' ich auf diese Stund' annehmen." Und da das Töchterlein in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenigen, wie wohl ist dir geschehen. Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja, wie die Sonne."

Ein katholischer Mann, Namens D. aus Böhmen, geboren im J. 1780, war durch das Lesen der Bibel für den evangelischen Glauben gewonnen. Als er nun in seinem Herzensdrang zum erstenmal eine evangelische Kirche besuchte, um dort das lautere Wort Gottes predigen zu hören, vernahm er den Gesang dieses Liedes. Dadurch bekam er einen so empfindlichen Gnadeneindruck, daß es ihm war, als spräche Jemand zu ihm: „Wirf alle deine Sünden auf das Lamm Gottes." „Ich schwamm," so erzählt er selbst, „in Freudenthränen, ich sah im Geiste Jesum, als sehe er mich freundlich an und frage mich: „„Willst du noch durch deine eigene Gerechtigkeit selig werden?" „„Nein! nein! Herr Jesu," erwiederte ich, —

„„Schau' her, hie steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'."" (V. 4.)

Und nun lebte er treu dem Evangelio als ein evangelischer Christ.

(Basler Samml. 1825. S. 240, 274 2c.)

Dieselben Worte des vierten Verses: „Schau' her, hie steh' ich Armer" brauchte auch der sel. Dann (Bd. III, 180.) gar oft und eindringlich in seinen Predigten und Erbauungsschriften. Sie waren noch unter seinen letzten Worten, mit denen sich sein bußfertiger Geist der Ewigkeit entgegenkämpfte. Auf seinem Sterbelager nahm er nämlich oft sein ganzes Leben in Einen schmerzlichen Ueberblick und erklärte es für ein verfehltes, sich selbst für eine unzeitige Geburt — überall Halbheit und Zurückbleiben, überall etwas Verkommmenes und Unreifes und das meist aus eigener Schuld. Es wäre, setzte er in einer einzelnen schweren Stunde hinzu, vielleicht rathsamer für mich gewesen, ein einfacher Tuchmacher geworden zu seyn, als ein Prediger des hohen Evangeliums; dann hätte ich keine so schwere Last der Verantwortung auf meiner Seele und könnte ruhiger von hinnen scheiden, als jetzt, da so viele tausende unsterbliche Seelen auf meinem Gewissen liegen. Wie werde ich für alle Rechenschaft ablegen können? Wie anders — setzte er betend hinzu — als mit den Worten: „Schau' her, hie steh' ich Armer 2c." „So erfüllte es sich auch an Dann auf rührende Weise" — setzt A. Knapp

in seiner Christoterpe. 1847. S. 295, wo er dieß berichtet, hinzu — „was der sel. G. C. Rieger in einer Predigt sagt, daß ein evangelischer Prediger, auf dessen Herz und Gewissen so viele unsterbliche Seelen gelegt sind, zwar getrost, aber nicht wohl freudenvoll sterben könne."

Reich von Segensspuren sind aber vor allen die zwei letzten Verse des Liedes. Dr. G. H. Göze zu Lübeck hat recht geweissagt, als er verkündigte, der Gerhard'sche Seufzer: „Wenn ich einmal soll scheiden ꝛc." werde, wie ehemals das alte Sterbelied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" vielen Abscheidenden tröstlich gewesen, noch manche Seele zum Himmel begleiten. Dieser Seufzer ist denn bereits auch schon vielen glaubigen Sterbenden zugerufen worden. Von mehr denn hundert Sterbebetten könnten wir hiefür köstliche Zeugnisse geben, wir beschränken uns aber nur auf einige der bedeutungsvolleren.

Als im J. 1798 für Christian Friedrich Schwarz, der mit so großem Segen von 1750 an als Missionar auf der malabarischen Küste Ostindiens gearbeitet hatte, die Zeit des Abscheidens gekommen war, standen seine malabarischen Gehülfen um sein Sterbebett, auf dem er noch Allen, die um ihn waren, ein treuer Lehrer und ein Beispiel der Demuth, des Glaubens, der Geduld und Hoffnung war. Als er nun das Nahen des Todes fühlte, rief er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott," worauf ihm dann die malabarischen Missionsgehülfen in ihrer Sprache die letzten Verse dieses Liedes zum Todesschlafe sangen. Oefters stimmte er noch mit ein, bis sein Odem ausgieng und er dann in den Armen seiner treuen und herzlich dankbaren Mitarbeiter verschied.

(Basler Missionsnachrichten.)

Als am 24. Juni 1757 Tobias Kutschera, eine Zierde der mährischen Brüdergemeinde zu Berlin, als sechsundachtzigjähriger Greis auf dem Sterbebette lag, besuchten ihn mehrere Brüder und fanden ihn ohne Bewußtseyn, so daß sie vermutheten, sein Ende sey nahe. Da stimmten sie die letzten Verse dieses Liedes an, und siehe! alsbald ward sein Geist wieder lebendig, und er fieng an, mit schwacher Stimme mitzusingen, bezeugte auch dabei: „Ich bin doch noch niemals so vergnügt gewesen, wie jetzt; ich bin schon mehr beim Heiland, als hier. O! wie trösten mich Jesu Wunden und Schmerzen über den kleinen Schmerz, den ich noch auszustehen habe."

(Nachr. aus der Brüdergem. 1842. — Christenbote. 1843. Nr. 22.)

Als der ehrwürdige Simeon Nürnbergs, der Kaufmann Johann Tobias Kießling, unter einer schmerzlichen Krankheit sich im Februar 1825 dem Tode näherte, erweckte Gott fromme, liebe Leute, die zu dem alten Kinderfreund mit Kindern giengen, welche ihm Lieder des Lobes seines Herrn und der Liebe und des innigen Gottvertrauens sangen. So hatten sie ihm nun schon manchen Tag zum Labsal in seinen Leiden manch schönes Glaubenslied gesungen; da lag er am Abend des 27. Febr., als sie ihn abermal mit dem singenden Kinderhäuflein besuchten, in einem sanften Schlummer, und nun sangen sie am Bette des theuren Sterbenden mit leiser, liebender Stimme in seine Himmelsträume hinein die letzten Verse dieses seines Lieblingsliedes. Hierauf schlummerte er in den Todesschlummer hinüber, wie ein seliges Kind, welches müde ist, das aber in lieben, innig nahen Mutterhänden einschläft.

(Schubert. Altes und Neues. Thl. II. S. 336 ꝛc.)

Der liebesthätige Prediger Joh. Jähnike an der böhmischen Bethlehemskirche zu Berlin, lag den 21. Juli 1827 am Sterben. Da bezeugte er es allen Umstehenden: „Ich habe den Herrn in meinem ganzen Leben treu erfunden", und hierauf sangen dieselben mit ihm die zwei letzten Verse dieses Lieds. Als sie nun bei den Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl", sein ehrwürdiges Angesicht betrachteten, war er in seinem lieben Herrn schon sanft entschlummert.

(Evangelische Kirchenzeitung. 1827. S. 184.)

Auch dem wackern, glaubensstarken Landschaftskonsulenten Joh. Jak. v. Moser in Stuttgart (Bd. II, 285) versüßten jene Verse noch des Todes Bitterkeit. Als der sterbende Greis zum Tode matt in seinem Lehnsessel lag, betete sie noch über ihm in den letzten Minuten einer seiner treusten Herzensfreunde. Da zog sich über sein Angesicht noch ein sanftes Lächeln, wie das eines Kindes, mit dem die Engel reden, und sein Tod war das Einschlafen des Gerechten.

Auch jener gottselige Jüngling, Peter Dock, über den Spener seinen Traktat „von den geistlichen Anfechtungen" schrieb, starb unter dem erquickenden Gesang dieser Verse im J. 1698.

(Pregizers gottgeheiligte Poesien.)

Der stets noch in gesegnetem Andenken stehende Stadtpfarrer Friedrich Köstlin in Eßlingen, Großvater der Sophie Herwig (Bd. III, 334), wurde, nachdem er kaum zuvor seine Confirmanden um sein Krankenbette

versammelt und unterrichtet hatte, am Sonntag den 24. August 1828 von einer gewissen Bangigkeit befallen. Da seufzte und betete er noch: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze seyn" — — (V. 9.), und bald darauf, da er noch wähnte, dazu müßte es noch anders bei ihm kommen, sank plötzlich sein Haupt auf die Brust und er war daheim bei seinem Herrn.

(Christenbote. 1832. Nr. 35.)

Als Feddersen, Consistorialrath und Probst zu Altona (Bd. III, 46), während seiner letzten Krankheit im J. 1788 einmal unter den heftigsten Schmerzen darnieder lag, daß er meinte, sie nicht mehr ertragen zu können, griff er zu dem Liede: „O Haupt voll Blut ꝛc.", indem er sprach: „Mein Heiland litt unschuldig, ich aber bin ein Sünder," und so gab ihm dieses Lied Gelassenheit und Ausdauer.

(Nachr. v. Leben u. Ende gutg. Menschen v. Feddersen. Bd. VI. S. 15.)

Dr. Joh. Phil. Fresenius, Consistorialrath und Senior zu Frankfurt a. M., erzählt in seiner Schrift: „Merkwürdige Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines großen Naturalisten" vom J. 1759, wie er nach der blutigen Schlacht bei Bergen am 13. April 1759 zu dem in derselben tödtlich verwundeten und nach Frankfurt gebrachten General G. E. v. Dyhorn gerufen worden sey und den dem Tod verfallenen Mann durch seinen Zuspruch von dem großen Unglauben seines Herzens bekehrt und zur Erkenntniß Christi gebracht habe, also daß derselbe bei seinem zweiten Besuch ihm die zwei letzten Verse dieses Liedes zugerufen und einmal übers andere wiederholt habe, indem er sie für seinen festesten Halt erklärte und damit seine Zuversicht aussprach zu Jesu, der ihm nach langem Leugnen seiner Gottessohnschaft nun sein Ein und Alles worden sey.

Erwähnenswerth ist auch noch, wie einst Vers 10. vom Prälaten Oetinger in Murrhardt einer erweckten Frau als Recept verschrieben wurde, weil dieselbe ihm geklagt hatte, daß ihr die Visionen, die sie aus der Geisterwelt habe, eine Last seyen und sie derselben gern enthoben wäre. Da rieth ihr nämlich Oetinger, sie solle das Lied: „O Haupt, voll ꝛc." betrachten und beim letzten Vers stille stehen. Bald darauf kam die Frau wieder und dankte ihm für seinen guten Rath und sagte: „Nun bin ich frei, nun sehe ich nichts mehr."

(Oetingers Selbstbiographie von Dr. Hamberger. 1845.)

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713—1740),

der Vater Friedrichs des Großen, hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß bei seinem Begräbnisse die Hautboisten dieses Lied blasen sollten.

Was von Arndts wahrem Christenthum erzählt wird, wie dieses Buch mehrfach auf ganz besonders augenfällige Weise da und dort vor dem Zugrundegehen bewahret und namentlich einmal aus einem heißen Ofen, in das es ein katholischer Soldat geworfen, unversehrt wieder herausgezogen worden sey: ebendasselbe berichten uns auch „die unschuldigen Nachrichten" vom J. 1715 von diesem Lied. Nach einer am 6. Nov. 1715 in Zittau ausgebrochenen Feuersbrunst wurde bei Aufräumung der Brandstätte ein in Zittau gedruckter Bogen mit den drei Passionsliedern: „Jesu, meines Lebens Leben" — „Sey mir tausendmal gegrüßt" und „O Haupt, voll Blut" von den Flammen unversehrt aufgefunden. Dieses feuerfreie Exemplar der drei Lieder sey sofort, mit einer Geschichte über den Hergang zusammengebunden, auf der Rathsbibliothek in Zittau zu beständigem Gedächtniß an dieses Ereigniß niedergelegt worden — jedenfalls ein Zeichen, wie hoch und theuer dieses Lied allezeit gehalten worden ist.

Die vorgezeichnete Melodie: * „Herzlich thut mich verlangen", fis h a g fis e a g fis (im A. Kirch.-G. mit dem Originalrhythmus: e a g f e d e), ist ursprünglich die M. eines weltlichen Liedes von einem der größten Tonsetzer des 16. Jahrhunderts, von Hans Leo Haßler aus Nürnberg (Bd. I, 206), und findet sich als solche zuerst in einer Liedersammlung desselben, die ums J. 1601 bei Paul Kaufmann erschien und den Titel hat: „Lustgarten neuer teutscher Gesäng', Palletti, Galliarden und Intraden mit vier, fünf, sechs und acht Stimmen." Sie erscheint hier in fünfstimmigem Satz mit heiterer jonischer Tonart, einem Liede von fünf Strophen angepaßt, deren Anfangsbuchstaben den Namen „Maria" bilden, der Geliebten, welcher das Lied geweiht ist. Die erste Strophe lautet:

„Mein G'müth ist mir verwirret,
Das macht ein' Jungfrau zart,
Bin ganz und gar verirret,
Mein Herz das kränkt sich hart.
Hab' Tag und Nacht kein' Ruh,
Führ' allzeit große Klag',
Thu' seufzen stets und weinen,
In Trauer schier verzag."

Bald darauf hat Christoph Demantius in seinen Threnodiae. 1611. diese M., die deßhalb auch längere Zeit demselben zugeschrieben wurde, auf ein bekanntes, am Sterbebett viel gebrauchtes Sterblied übergetragen, das der Diakonus Christoph Cnollius (Knoll, geb. zu Bunzlau in Schlesien 1563 als eines Schusters Sohn, † 1621) zu Sprottau im Fürstenthum Glogau zur Pestzeit im J. 1599 gemacht und von dem Dr. H. Müller zu Rostock urtheilte: „Das einige Lied mag mir alle Todesfurcht benehmen." Im Coburger G. vom J. 1621 heißt es „das Lied der Landgräfinnen" und sein erster Vers lautet:

* „Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen End',
Weil ich hie bin umfangen
Mit Trübsal und Elend:
Ich hab' Lust, abzuscheiden
Von dieser argen Welt,
Sehn' mich nach ew'gen Freuden;
O Jesu, komm nur bald."

Mit dem 8. Vers: „Was thut ihr so sehr zagen" hat Markgraf Georg Albrecht zu Brandenburg seine Gemahlin bei seinem nahen Tode getröstet.

Ebenso findet sich diese M. unter Beibehaltung ihres fünfstimmigen Tonsatzes in der zu Görlitz bei Rhamba unter dem Titel: „Harmoniae sacrae" erschienenen Sammlung lateinischer und deutscher geistlicher Gesänge. Daraus entlehnte man nun diese M. bei allen spätern Choralsammlungen. Der Tonfolge nach blieb sie zwar dieselbe, bald aber verlor sie allmählich die ursprüngliche rhythmische Gliederung. Hermann Schein wandelte in seinem Cantional von 1627 den fünfstimmigen Tonsatz in einen vierstimmigen um, und Joh. Stobäus in Königsberg, ein Genosse der ernstgestimmten Dichterschule daselbst, gab der ursprünglich jonischen, sanften, heitern M. einen ernsten, strengen Anklang, indem er sie in die streng phrygische Tonart versetzte, als er sie als M. für ein Danklied wählte, welches zur Feier des zwischen den Polen und Schweden im J. 1630 geschlossenen sechsjährigen Waffenstillstands gesungen werden sollte. Dadurch schloß nun Stobäus in dieser M. eine bis dahin nicht geahnte Tiefe auf, so daß sie seitdem vorzugsweise für Passionslieder und unter diesen vorzugsweise für: „O Haupt, voll Blut", woher sie häufig auch später diesen Namen führte, benützt wurde. Joh. Seb. Bach hat in seine große, 1729 zum erstenmal aufgeführte Passionsmusik nach Matthäus diese Weise im vollsten, herrlichsten Tonsatz viermal in harter Tonart und das fünftemal in phrygischer Tonart eingewebt mit Grundlegung von V. 1. und 2., V. 5., V. 6. und V. 9. des Liedtextes von: „O Haupt, voll Blut." Auch G. Fr. Händel hat dieselbe ums J. 1709 wunderschön bearbeitet, indem er das Orchester mit eigener M. den zuerst einstimmigen Gesang des Chorals im $^4/_4$ Takt und nachher den vierstimmigen Satz im $^3/_4$ Takt begleiten läßt.

143. Jesu, dessen Tod und Leiden.

Von G. W. **Leibnitz**, dem Weltweisen, welcher in der berühmten Theodicee Gott wegen des Uebels in der Welt gegen die Spötter rechtfertigte, am Charfreitag 1684 zu Hannover gedichtet (Bd. II, 430).

144. Mittler, alle Kraft der Worte.

Dr. Joh. Albrecht **Bengel** (Bd. II, 188) dichtete dieses aus der tiefsten Tiefe seines Geistes entquollene Lied im Kloster zu Denkendorf im J. 1723. Es erschien mit der Ueberschrift: „Auf den Charfreitag. Summa Summarum eines sterbenden Christen nach den sieben Worten des Gekreuzigten" zum erstenmal gedruckt in einem Erbauungsbuche von Samuel Urlsperger, gewesenem Hofprediger zu Stuttgart (Bd. II, 166), das den Titel führt: „Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben oder schriftmäßiger Unterricht für Kranke und Sterbende. Stuttg. 1723." S. 479. Das Eßlinger G. von 1767 hat es aufgenommen.

Von der Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 2. Z. 7: die Versöhnungsmacht. — Vers 4. Z. 7: Vorbittshuld. — Vers 6. Z. 8: — den besten Paßport seyn. — Vers 9. Z. 6: was den Gliedern — Vers 10. Z. 1, 2: Vater! dir will ich befehlen meinen dir geweihten Geist — Vers 11. Z. 2: — o Lamm! auf — — Z. 3: Zionshügel.

„Wenig Wort in langen Stunden" (V. 2.) bot auch Bengel, wie sein Erlöser, in den er sich ganz hineingelebt, in der Todesstunde dar. Sein Biograph sagt von seinem Ende: „Nicht allzuviele Worte, aber desto mehr Kraft; Stille, aber in Gott sich selbst zu stärken und Andern, wo es nöthig war, mitzutheilen; geflissentliche Vermeidung aller Weitläufigkeit, aber ein zu Gott erhobenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie an den Geberden wahrzunehmen war" (vgl. V. 11.). Um so geisteskräftiger und in um so reicherer Fülle, die er auf den letzten Abdruck von der Welt aufgespart zu haben scheint, ergoß sich sein sterbender Mund, daß es die, so ihn gehört haben, die Tage ihres Lebens nicht vergessen werden, zumal als er vor dem feierlichen Abendmahl, das er mit den Seinigen feierte, „die, so er verlassen mußte", — Weib und Kinder und Kindeskinder — „dem Eintrachtswiederbringer" (V. 5.) in einem salbungsvollen Gebet anbefahl. Und als nun das letzte Stündlein für ihn schlug, da zeigte es sich recht klar und schön an ihm, daß der „Mittler" seiner „Seele Füll und Waide" sey (V. 1.). Denn da bezeugte er es: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in der Kraft des heiligen Geistes auf den ewigen Hohenpriester Jesum setze, in welchem mir Alles geschenkt ist." In seine Brust waren auch jene „sieben festen Siegel" (V. 11.) tief eingeprägt, denn im letzten Augenblick, da er nicht mehr reden konnte, legte er, als man ihm die Schlußworte aus dem W. Confirmationsbüchlein noch zurief: „Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich; dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig", bei den Worten: „Dein bin ich" die rechte Hand auf die Brust zum Zeichen seiner Einstimmung und der seligen Hoffnung, die er im Herzen trage.

(Bengels Leben und Wirken von Burk. Stuttg. 1832.)

Die vorgezeichnete Melodie: „Jesu, der du meine Seele", d̄ d̄ a b c̄ b a g, soll ursprünglich von einer Volksweise entlehnt seyn und findet sich als kirchliche Weise in dieser Form zu dem Harsdörfer'schen Liede: „Wachet doch, erwacht, ihr Schläfer" zuerst in der Frankfurter Ausg. der Crüger'schen praxis piet. mel. vom J. 1666, während sie in der vom J. 1664 und selbst in der Berliner Ausg. vom J. 1666 noch nicht steht. Variirt — h a g a h g fis e — soll sie schon 1660 vorkommen, wo? ist aber nicht angegeben. Sie findet sich in sämmtlichen Ausg. des Störl'schen W. Ch.-B.'s von 1711—1777. Das Lied,

von welchem die M. den Namen hat, ist ein über das achte Gebet der Classe III. in Arndts Paradiesgärtlein gedichtetes Bußlied aus den „himmlischen Liedern Rists. Lüneb. 1641—42.", wo es den Titel hat: „Herzliches Bußlied an seinen allerliebsten Herrn Jesum um Verzeihung seiner viel und mannigfaltigen Sünden." Die erste Strophe heißt:

„Jesu, der du meine Seele
Hast durch deinen bittern Tod
Aus des Teufels finst'rer Höhle
Und der schweren Sündennoth
Kräftiglich herausgerissen,
Und mich solches lassen wissen
Durch dein angenehmes Wort,
Sey doch jetzt, o Gott, mein Hort!".

Dasselbe kam einst einer Frau, J. E. B., ein Jahr vor ihrem am 3. Jan. 1788 erfolgten Tode im Traume vor. Als sie es dann, nachdem es ihr Mann nach langem Suchen in den Stimmen aus Zion gefunden, mit Bedacht durchgelesen hatte, machte namentlich der 3. Vers einen so tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie über ihre Sünden unruhig und um ihre Seligkeit ernstlich bekümmert wurde und zuletzt solche göttliche, dadurch in ihr erweckte Traurigkeit eine Reue zur Seligkeit wirkte.

Es giebt noch eine andere M. für das Rist'sche Lied: g a b c̄ d̄ c̄ b a. Sie ist von Joh. Schop für das erste Zehn der „himmlischen Lieder" im J. 1641 gefertigt und steht auch bei H. Müller 1659 und im Braunschweiger G. 1661.

145. Einiger Mittler und ewiger Priester.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern vom J. 1729—31. Er dichtete es über das Gebet in Arndts Paradiesgärtlein. II. Classe. XV. Nr. 63. „Eine andächtige, tröstliche Danksagung und Betrachtung des h. Leidens Jesu Christi."

Im Original, das 17 Verse hat und in den belassenen treu bewahrt ist, beginnt das Lied also:

„Allerdemüthigster unter den Knechten,
Frömmster und allergehorsamster Sohn!
Danken im Himmel dir alle Gerechten
Wirklich vor deinem unendlichen Thron,
Laß es mir unter dem Kreuze gelingen,
Dir ein Dankopfer auf Erden zu bringen."

Sechs Verse über Jesu Kreuzgang und Kreuzigung gehen dem Vers voran, der im W. G. als erster Vers steht; der zweite Vers über das Wort zu Johannes und Maria wurde bei der Redaktion des W. G. von 1791 eingeschoben, damit in dem Lied alle sieben Worte Christi am Kreuz bedacht seyen. Nach V. 7. (Orig. V. 12.) folgen nun im Original vor dem Schlußvers: „Jesu, ich wünsche mit dir nur zu sterben" noch vier Verse über die Kreuzabnahme und Grablegung Christi.

146. Der Schächer fluchbeladen.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über die Bibelstelle Luc. 23, 42. mit dem Beisatz: „Diese Gnade auf Muthwillen ziehen wollen, wäre Bosheit."

Im Original lautet der Anfang des Liedes so: „Im allerhöchsten Grade fand jener Schächer Gnade." Sonst ist bis auf die Verwandlung des Worts: „verbannte" in — „verkannte" (V. 1.) dasselbe wörtlich wiedergegeben.

147. Schaut die Mutter voller Schmerzen.

Uebersetzung der altberühmten Sequenz de septem doloribus Mariae virginis, die der Franziskanermönch Jacoponus im 13. Jahrhundert gedichtet hat. Das Original, wie es sich im Römischen Missale findet, lautet, unvergleichlich schön, also:

1. Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

2. O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, dum videbat
Nati poenas inclyti.

3. Quis est homo, qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio?

4. Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum,
Vidit suum dulcem natum
Morientem, desolatum,
Dum emisit spiritum.

5. Eia mater, fons amoris!
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam,
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum
Ut sibi complaceam.

6. Sancta mater, istud agas
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide,
Tui nati vulnerati
Tam dignati pro me pati
Poenas mecum divide.

7. Fac me tecum vere flere
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare
Et libenter sociare
In planctu desidero,

8. Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac, me tecum plangere,
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

9. Fac me plagis vulnerari
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii,
Inflammatus e accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii.

10. Fac me cruce custodiri
Morte Christi praemuniri
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Diese Sequenz, welche schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts ihre Stelle in den kirchlichen Liturgien fand, wurde besonders durch die Albaten, eine Geißelbrüderschaft in weißem Gewand (dealbatores), die in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts in Oberitalien auftraten, in den Mund des dortigen Volkes gebracht. Bei den damaligen schrecklichen Landplagen, besonders dem schwarzen Tod, der gräßlich hauste, war ein solches Lied der allgemeinen Trauer ganz angemessen. Später

gebrauchte man es sodann für die mancherlei Marienfeste, die im 15. Jahrhundert zur Ehre der h. Jungfrau Maria aufkamen, namentlich für das Fest der h. Jungfrau, an welchem es in drei Abtheilungen gesungen wurde, die fünf ersten Strophen zur Vesper, die zwei nächsten zur Metten und die drei letzten zu den Laudes. An diesem auf den Freitag vor Palmarum fallenden Fest wurde diese Sequenz nun der stehende Gesang bei der Messe unmittelbar vor dem Evangelium.

Sie erlebte in Deutschland, wo sie bald heimisch wurde, 83 Uebersetzungen nebst 22 sonstigen Ueberarbeitungen. Die älteste Uebersetzung ist die von Hermann, dem Mönch von Salzburg (1366—1396); aus dem 16. Jahrhundert ist eine vom J. 1503 bekannt, die im Salus animae steht und von Wackernagel mitgetheilt wird; aus dem 17. eine von Valentin Leucht vom J. 1612; aus dem 18. neben mehreren besonders eine von Klopstock vom J. 1771 und von Lavater vom J. 1785. Außerordentlich zahlreich sind aber die im 19. Jahrhundert verfaßten Uebersetzungen; es sind deren 67, worunter am nennenswerthesten eine von Tieck im J. 1811, von Fouqué im J. 1817, von A. L. Follen im J. 1819, von Wessenberg und von Thiersch im J. 1825, von F. C. W. Niemeyer im J. 1833, von Fr. v. Meyer im J. 1836, von Lisco im J. 1842, von Daniel in seinem thes. hymn. II. 1844.

Die erste Strophe hat Göthe benützt in seinem „Faust“:

Ach neige, du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth.
Das Schwert im Herzen
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Die Uebersetzung, in der die Sequenz im W. G. gegeben ist, ist aus Wielands deutschem Merkur vom J. 1781. Monat Februar. S. 97 ꝛc. Man hielt Wieland selbst für den Uebersetzer, es ist jedoch nichts Näheres über denselben bekannt. Nur so viel ist ausdrücklich bemerkt, daß diese Uebersetzung am 7. Merz 1779 in einer durch den Tod des Uebersetzers veranlaßten, höchst traurigen Seelenstimmung gefertigt wurde. Die fünfte, sechste, siebente Strophe (V. 4. bis 6. in Nr. 147) jedoch, in welchen die h. Jungfrau Maria auf ächt katholische Weise angerufen wird, und welche in solcher Fassung in einem evangelischen G. Anstoß erregt hätten, sind ganz mit den Abänderungen aufgenommen, welche A. Knapp für seinen L.-Schatz vom J. 1837 daran angebracht hat.

Das beste Verständniß dieses aus den eigensten Lebenserfahrungen

und innersten Herzensstimmungen des Jacoponus entsprossenen Liedes giebt dessen Lebenslauf (Bd. I, 41). Jener Uebersetzer in Wielands deutschem Merkur sagt hierüber: „Der fromme Mönch hat es in einem der finstersten Jahrhunderte in der Einfalt seiner Seele, aber aus Drang des wahrsten Gefühls, in innigster Theilnehmung, Wehmuth und Bußfertigkeit, mit einem Herzen, das von Glauben und Liebe überwallte, gesungen; die stammelnden Seufzer des büßenden Mönchs, der in frommer Entzückung das Kreuz Christi wirklich zu umfassen glaubt, die Schmerzen der göttlichen Mutter wirklich sieht und theilt, haben eine besondere Wahrheit und Wärme und etwas Sublimes in sich. Man fühlt ganz eigentlich, daß der Mann es an einem Charfreitag in seiner kleinen düstern Zelle, vor einem großen Crucifix knieend, ejakulirt hat, und sieht in der neunten Strophe: „„Fac me plagis vulnerari““, wie er wirklich in der heiligen Trunkenheit der Liebe und des flammenden Eifers, auch mit dem Gekreuzigten und seiner Mutter zu leiden, die Geißel ergreift und gleichsam nicht satt werden kann, sich blutrünstig zu machen und zu zerfleischen."

Friedr. Gustav Lisco, Doktor der Theologie und Prediger in Berlin, hat eine besondere Schrift über dieses Lied im J. 1843 herausgegeben unter dem Titel: „Stabat mater. Hymnus auf die Schmerzen der Maria. Zweiter Beitrag zur Hymnologie." Die wichtigsten Punkte dieser Schrift sind im Obigen dargelegt.

Die vorgezeichnete **Melodie**: a $\bar{\text{d}}$ $\bar{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ $\bar{\text{d}}$ f f e ist eine choralmäßige Bearbeitung des Finale: „Quando corpus morietur fac ut animae donetur paradisi gloria" aus Pergolesi's berühmter Composition: „Stabat mater." Giovanni Battista Pergolesi, geboren zu Casovia bei Neapel und von früh auf gebildet in der Musikschule des berühmten Tonmeisters Gaetano Greco, fertigte jene Composition im Jahr 1736 am Fuß des Vesuv, auf dem nahe am Meer gelegenen Landhaus Torre del Greco, das er bezogen hatte, um seine durch mehrjähriges Blutspeien außerordentlich entkräftete Gesundheit wieder zu stärken, worauf er dann auch bald, kaum 33 Jahre alt, an völliger Entkräftung zu Anfang des Jahrs 1737 starb. Kurz vor dieser Composition, die somit als sein Schwanengesang zu betrachten ist, hatte er einen denkwürdigen Eindruck, der darauf unverkennbaren Einfluß übte. Bei einem Gang durchs Gefilde von Neapel kam er an die Richtstätte, wo gerade zuvor ein gefürchteter Bandit am Galgen aufgehängt worden war und dessen Weib, Martha, von ausnehmend schönem Ansehen, am Fuß des Galgen knieete und mit lautem Schluchzen ihren Schmerz und ihre Verzweiflung bezeugte. Plötzlich sprang sie auf, richtete ihr Haupt gen Himmel empor und schien zu diesem eine vorwurfsvolle Anklage und zugleich einen flehenden Anruf emporzuschicken. Ein Theil der Zuschauer bei der Hinrichtung stand noch umher. Von denen hörte er auf sein Befragen, daß dieses Weib, seit ihr Mann im Gefängniß gesessen, die Vernunft eingebüßt habe und jetzt

heilige Lieder singend durch die Stadt laufe. Wirklich ließen sich jetzt mit einemmale einige schwache, unsichere Töne vom Fuß des Galgen her vernehmen, die aber bald stärker und wohlklingender wurden. Die lärmende Menge verstummte und hörte knieend, entblößten Hauptes, den Litaneien zu, welche die arme Martha sang, und wiederholte im Chor: „ora pro nobis.“ Thränen entströmten allen Augen. Da kamen die Soldaten, um den Leichnam des Verbrechers wegzuschaffen; Martha aber umschlang den Galgen mit ihren Armen, und als man sie mit Gewalt entfernte, stieß sie ein herzzerreißendes Geschrei aus und wollte sich unter die Räder des Karren werfen, auf dem ihres Mannes Leichnam fortgeführt wurde. Von innigem Mitleid durchdrungen, riß sie Pergolesi weg, geleitete sie in ihr ärmliches Haus, wo ihm, als die Mutter im dritten Stockwerk mit dem Fuß eine zerbrechliche Thür aufstieß, zwei hungernde, in Lumpen gehüllte Kinder entgegen kamen und die Mutter um Brod anschrieen. Ihre Verzweiflung überstieg alle Gränzen, als sie vergeblich jeden Winkel des Zimmers nach Speise durchsucht hatte. Plötzlich aber flammte ein Strahl der Freude in ihrem Gesicht auf. Sie faßte ihre Kinder an der Hand, kniete mit ihnen vor Pergolesi nieder und stimmte einen Gesang an. Weinend schaute er zu und gieng dann hin, sie mit dem Nöthigsten zu versorgen, worauf er der unglücklichen Familie dann auch für die spätere Zukunft Unterhalt und Schutz beim Grafen Spinessa verschaffte. Einige Tage darauf verließ er Neapel, besuchte den Krater des Vesuvs und ließ sich einige Zeit in dem obgenannten Dörfchen am Fuße desselben nieder. Aber der unheimliche Eindruck haftete noch tief in ihm, und so faßte er denn nun hier den Plan zu seinem Stabat mater.

(Rheinwalds Repertorium für Theologie. 1843. Mai. S. 191.)

Es geht die Sage, der große Eindruck, den Pergolesi's Stabat mater bei der ersten Aufführung machte, habe einen andern Tonkünstler mit so grimmigem Neid entzündet, daß er denselben, indem er aus der Kirche getreten, todt niedergestochen habe.

Ueber diese Composition Pergolesi's und über das Lied selbst sagt Tieck im „Phantasus. Bd. 2. S. 438 ꝛc. 1812.“: „Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dieß Lächeln in Thränen, diese Kindlichkeit, die den höchsten Himmel anrührt, ist mir noch niemals so licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müssen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: „„Vidit suum dulcem natum.““ Wie sinnvoll, daß das Amen, nachdem Alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet und sich in Schluchzen noch fühlen will. Das Gedicht selbst ist rührend und tief eindringlich. Gewiß hat der Dichter diese Reimspiele: „„Quae moerebat et dolebat cum videbat““ etc. mit beweglichem Gemüthe gesungen.“ Nicht alle Musikkenner aber stimmen in ein solches Lob ein. Der bekannte Padre Martini in Bologna z. B. tadelte in seinem Werk über den Contrapunkt an dieser Composition, daß sie seiner komischen Oper „la serva padrona“ ähnlich und mit Ausnahme weniger Stellen ganz in demselben Styl geschrieben sey und ganz dieselben süßlich delikaten Gänge und Harmonien enthalte. Auch in Deutschland stritten J. A. P. Schulz, Kirnberger und v. Dittersdorf heftig unter einander für und wider diese Composition. Vgl. Berlinische musikalische Zeitung, redigirt von Dr. Spazier. 1793. 40. Stück. und Allgem. Leipziger musikalische Zeitung. 2. Jahrg. Nr. 15 und 16.

Noch viele Andere haben sich an der Composition dieser berühmten Sequenz versucht, namentlich: Palestrina, dessen „Stabat“ jetzt noch

in der Charwoche in der päbstlichen Kapelle aufgeführt wird, Joseph Haydn, Winter, Benelli, Astorga, v. Caffaro, Franz Paul v. Grua, Häser, Radewald und neuerdings auch Rossini.

148. Ach! sieh ihn dulden, bluten, sterben.

Aus Joh. Aug. Hermes „Handbuch der christlichen Religion" 2. Ausg. vom J. 1780, wo es in einem Anhang von hundert auserlesenen geistlichen Liedern mit der Ueberschrift: „Heilsame Betrachtung des Todes Jesu" steht. Stellenweise verändert erscheint es dann auch in dem von ihm besorgten Quedlinburger G. vom J. 1787. Es fehlt diesem Lied, das wenigstens in Würtemberg hauptsächlich durch seine schöne, arienmäßige, immerhin aber sentimentale Melodie, die ihm Knecht im J. 1793 gegeben und im W. Ch.-B. von 1798 veröffentlicht hat, beliebt worden ist, die tiefere Auffassung der Bedeutung des Todes Jesu, wie sie uns so ergreifend in den ältern Passionsliedern entgegentritt. Die ersten zwei Zeilen des V. 6. lauteten in der ursprünglichen Fassung rationalistisch: „Freund, dieß dein Vorbild kann mich lehren, des Lebens Unschuld sey mein Ehrenkleid"; besser dagegen die zwei nächsten: „Gern will ich deine Stimme hören und willig thun, was mir dein Wort gebeut." In V. 7. Z. 2 sagte Hermes bloß: „du sanfter Mann". Es ist auch bekannt, daß Hermes, als er noch Prediger in Wahren zu Anfang der siebenziger Jahre war, sich durch freimüthige Aeußerungen in der Lehre von der Genugthuung Christi viel Kampf zuzog, so daß er endlich sogar die Stelle in Wahren aufgeben mußte (Bd. III, 97).

Vers 7. hat Hermes, dem viele Feinde und Gegner Dornen in den Weg legten, sein Leben lang treulich gehalten. Allen feindlichen Angriffen setzte er nur sanftmüthige Liebe entgegen.

Die Knecht'sche Melodie: cis h cis h a a a d cis hat sich in norddeutschen Ch.-BB. nicht eingebürgert. Hier finden sich zwei andere zu diesem Lied im Gebrauch: g g g es c c d h a g und: g fis g a b c b a g. Letztere scheint ursprünglich auf das Lied: „Dir immer ähnlicher zu werden" gefertigt zu seyn.

149. Nun ist es Alles wohlgemacht.

Aus des Laurentius Laurenti „Evangelia melodica. Bremen 1700." — „auf den stillen Freitag."

Das Original, das sich schon im 1. Thl. des Frl. G.'s findet, hat 13 Verse und war da und dort der Ueberarbeitung bedürftig, wie es z. B. V. 9. (7.) die Fassung hat:

„Ertödt, o Jesu, selbst in mir der Schlangen Brut, das böse Thier, den alten Menschen, ꝛc."

Schön sind aber die drei letzten Verse desselben, statt deren im W. G. V. 8. steht:

11. Ich will heut abgestorben seyn
Der Sünd', und leben dir allein;
Es hat dein Tod das Leben mir
Gebracht herfür
Und aufgethan des Himmels Thür.

12. O Jesu Christe, stärke mich
In meinem Vorsatz kräftiglich!
Laß mich den Kampf so setzen fort
Nach deinem Wort,
Daß ich die Kron' erlange dort!

13. So will ich dich, Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist,
Von Herzen preisen in der Zeit,
Und nach dem Streit
In Freud' und Wonn' in Ewigkeit.

Die vorgezeichnete Melodie: * „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestelt", a a a g $\bar{c}$ h a gis (ursprünglich in F Dur), findet sich im Wesentlichen in dieser Fassung und für dieses Lied angewendet in Wolders „Neu Katechismusgesangbüchlein. Hamb. 1598." und bei Schott 1603 (das A. Kirch.=G. hat sie bis auf Einen Ton und einige kleine Aenderungen im Rhythmus ganz so), stammt aber eigentlich aus einer noch ältern Volksweise auf das ins Geistliche umgedichtete Lied: „Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein",* welche sich mit diesem Namen schon in Trillers „geistlichem Singbuch. Breslau 1559.", vielleicht schon in dessen schlesischem Singebüchlein vom J. 1555, so wie im Eislebener G. 1598, bei M. Prätorius 1609, Gesius 1605, im Erfurter G. 1621 und im Dresdener G. 1632 und 1656 findet. Der Dichter des kirchlichen Liedes: „Ich hab' mein' Sach'", dessen Namen sie nun allgemein trägt, ist der Professor und Prediger am Münster zu Straßburg, Dr. Joh. Pappus (Bd. I, 181). Er dichtete das Lied über seinen Wahlspruch: „Wer sich zu seinem Ende bereitet, der ist klug." Die erste Strophe heißt:

„Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt;
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt:
Soll ich allhier noch länger leb'n,
Nicht widerstreb'n:
Sein'm Will'n thu' ich mich ganz ergeben."

Dieses Lied hatten die Pachtinhaberin zu Dölkau, Frau Anna Maria Frankenstein, und ihre zwei Töchter sammt zwei Brautleuten mit einander auf der Reise nach Zeitz von der langen Aue an am 13. September 1698 gesungen, als sie gleich darnach bei der Ueberfahrt über den Elsterfluß jämmerlich ertranken.

In manchen Melodienbüchern hat die M. noch den einen und andern Namen einer weltlichen Volksweise. Mich. Prätorius z. B. hat einer seiner Bearbeitungen mit dem Text: „Ich hab' mein' Sach'" beigefügt: „Im Thon: Es ist auf Erden kein schwerer Leid'n" — eine Ueberschrift, die sich auch im Nürnberger G. 1611 findet. Bei Neukranz sodann findet sich 1650 erstmals die Angabe, daß die weltliche Weise: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich" zu Grund liege. Die M. scheint eben früher mehreren weltlichen Volksliedern angehört zu haben,

---

* Die zwei ersten Strophen dieser geistlichen Umdichtung eines weltlichen Volksliedes lauten:

„Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein,
Das thut mir wohl gefallen,
Es gliebt mir in dem Herzen mein
Das Blümelein
Für andern Blümlein allen.

Das Blümlein ist das göttlich Wort,
Das uns Gott hat gegeben,
Es leucht' uns durch die enge Pfort
Ja hier und dort
Wohl in das ew'ge Leben."

von welchen man vielleicht schon damals nicht mehr wußte, welches die ursprüngliche gewesen seyn mochte.

Mit der sogenannten zweiten M.: g b b a d̄ c̄ b a, welche dem Cantor zu Weimar, Melchior Vulpius (Bd. I, 204), zugeschrieben wird, verhält es sich so, daß derselbe im J. 1609 einen Tonsatz über die oben besprochene M. mit dem Text: „Ich hab' mein' Sach'" und der Ueberschrift: „Im Thon: Ich weiß ein Blümlein" geliefert hat, worinn die M. im Alt liegt und dazu im Discant eine neue Tonfolge entstand, welche später, mißverständlich oder absichtlich, auch als M. genommen wurde, wie dieß auch bei mehreren andern MM. vorkam. Diese sogenannte zweite M. (fast lauter Terzen zur ersten) findet sich, wie bei Vulpius mit der ersten verbunden, in der Frankf. Ausg. der Crüger'schen praxis piet. mel. vom J. 1666 und dann beide bei König 1738 und neuerdings im Hamburger Ch.-B. 1852. Schott hat 1603 einen Tonsatz über die M., worinn der Tenor zum Discant in demselben Verhältniß steht, wie bei Vulpius der Discant zum Alt, so daß schon in diesem Schott'schen Tenor die zweite M. zu finden ist.

150. Sein Kampf war nun geendet.

Ein recht kindliches, liebliches Lied von dem Jugendschriftsteller J. H. Röding, Lehrer an der Jakobsschule zu Hamburg (Bd. III, 59). Es ist eines der 19 Passionslieder, die sich in dessen erbaulicher Schrift: „Die Leidensgeschichte Jesu mit untermengten Betrachtungen und Liedern. Hamb. 1773." finden.

Professor G. Chr. Kern, Pfarrer zu Dürrmenz-Mühlacker, der Sänger des Lieds: „Wie könnt ich sein vergessen" — Nr. 262 — betete auf seinem letzten Krankenlager, nachdem er eine schreckliche Leidensnacht durchzukämpfen gehabt hatte, am Morgen des letzten Juli 1835 V. 5. und 6. aus diesem Liede. (Bd. III, 341).

151. O drückten Jesu Todesmienen.

Nach der „historischen Nachricht vom Brüder-G. des Jahrs 1778. Gnadau 1835." ist Vers 1. von Christian Gregor (Bd. III, 154), Vers 2. von J. Boffart (Bd. III, 164), Vers 3. und 4. von Brau (Bd. III, 164) und Vers 5. von Christian Renatus v. Zinzendorf, des Grafen Sohn (Bd. II, 352), gedichtet. Das genannte Brüder-G. hat in dem so componirten Liede als Vers 4., der im W. G. wegblieb, noch einen Vers von Chr. R. v. Zinzendorf: „An seiner Seite mich zu letzen."

Das Original der Zinzendorf'schen Verse findet sich unter den Soliloquien im ersten, die Lieder Christels enthaltenden Anhang zum

Londoner G. vom J. 1755 (Nr. 51) und lautet — charakteristisch für die damalige Dichtungsart der Brüdergemeine — so:

V. 1. An seiner Seite mich zu letzen,
Das wär' so, was ich gerne hätt',
Mich als ein Bienelein zu setzen
Auf meines Herren Marterstätt'.
Ihr Hände, drinn mit Blut geschrieben
Mein blutbedürft'ger Name steht,
Ach, hört mich niemals auf zu lieben,
Bis mein's in sein Herz übergeht.

V. 2. Und wenn mir meine Augen brechen,
So nimm mich in dein Herz hinein,
Da woll'n wir uns von Nahem sprechen,
Indessen schläft mein Hüttelein:
Die Seele hat nicht lange Weile,
Die in den Wundentiefen ruht,
Wünscht ihrer Hütte bald'ge Fäule
Und holt's, wenn Alles wieder gut.

V. 3. Bis dahin laß kein Augenblickgen
Uns ohne Blutgesause geh'n,
Laß meine Aeuglein jedes Stückgen
An deinem Marterbilde seh'n:
Laß meinen Ohren das Geläute
Von deiner letzten Agonie,
Daß sie dein Angstgeschrei begleite
Den ganzen Tag, die Nacht und Früh.

V. 4. Mein Morgensegen sind die Wunden,
Die bringen mich vom Lager an
Durch alle achtzehn Tagesstunden,
Bis daß ich nicht mehr wachen kann!
Dann hol' ich meinen Abendsegen
Aus jenem kühlen Plätzelein,
Wo's Leichlein meines Freund's gelegen,
Da soll mein Schlafcappelgen seyn.

Davon wurden nun nach der Sichtung, die der alte Graf mit jenen Liedern des Londoner G.'s vorgenommen, die zwei ersten Verse corrigirt in das Brüder-G. von 1787 aufgenommen und dieser Liedercomposition als V. 4. und 6. eingereiht, die zwei letzten aber ganz cassirt. Das W. G. aber enthält in seinem V. 5. bloß eine Ueberarbeitung des im Brüder-G. von 1787 bereits überarbeiteten oder corrigirten Verses: „Und wenn mir meine Augen ꝛc." Auch die ins W. G. aus dem Brüder-G. aufgenommenen Verse der übrigen Dichter sind überarbeitet.

Ein alter Spielmann, der mit zwei verheiratheten Söhnen in Garnburg bei Künzelsau im Hohenloher Lande haust, kam im J. 1851 in Berührung mit einem Colporteur der evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, Namens Andreas Renner, und erhielt von demselben sammt seinem Sohne einen so gesegneten Eindruck auf sein Herz, daß sie zusammen sich entschloßen, ihr Hochzeitgeigen und Tanzaufspielen aufzugeben und sich völlig dem Herrn zu weihen. Allein die kränkliche Frau des Alten, die den dadurch ausfallenden Verdienst nur ungern vermißte, ließ ihm keine Ruhe, bis er sich wieder entschloß, mit seiner Baßgeige auszuziehen, um ein oder zwei Gulden zu verdienen. Als nun der Colporteur von seinem Vorhaben Kunde erhielt, bot er ihm einen Gulden dar mit der herzlichen Bitte, doch seinem Gelübde treu zu bleiben. Dadurch wurde der Mann tief gerührt, daß er sich aufs Neue in seiner

Gottesweihe befestigte; die zwei Söhne aber holte die starke und weislich erziehende Hand des Herrn durch ganz besondere Zuchtmittel vollends herum. Gleich darnach starb nämlich dem einen seine Frau und dem andern brannte sein Haus zusammen. Da vereinigten sie sich nun mit einander, unverrückt dem Herrn zu dienen. Eines Tages luden sie ihre Gefreundte und Verwandten zu einem Freudenfest zusammen und der Alte zerschlug seine Baßgeige, um mit ihrem Holz einen Kaffee zu brauen. Als der fertig war, so stimmten sie als einen lieblich geistlichen Gesang dieses Lied an und den Schluß der schönen, seltenen Bekehrungsfeier machte das Anstimmen des apostolischen Segens.

(Mündl. Nachr. von einem Colporteur der Stuttg. ev. Gesellschaft.)

152. Der am Kreuz ist meine Liebe.

Gedichtet von Rektor J. E. Greding in Hanau über die Worte, welche Ignatius, Bischof von Antiochien, kurz ehe er im J. 106 den wilden Thieren vorgeworfen wurde, in einem Briefe an die Christen in Rom schrieb: „Ich habe herzliche Lust, um Christi willen zu sterben. Jesus, meine Liebe ist gekreuziget, und es ist keine brennende Liebe mehr in mir, die da etwas liebe.“ Es geht die Sage, diese Worte habe man in dem Herzen des Ignatius, als es nach seinem Tod geöffnet wurde, mit goldenen Buchstaben eingeschrieben gefunden, wozu ein Alter, der dieser Sage Erwähnung thut, für jeden Leser die beherzigenswerthe Bemerkung macht: „schreibe du's mit dem Griffel des Geistes in die fleischernen Tafeln deines Herzens.“

Diese Worte waren denn auch der Wahlspruch der berühmten Anna Maria Schurmann, der gelehrten Utrechtischen Jungfrau, gewöhnlich nur die Minerva des 17. Jahrhunderts genannt, welche später zu der reformirten Sekte der in Holland, Westphalen und Westfriesland von 1670 an verbreitet gewesenen Labadisten übertrat und mit diesen unter Beobachtung strenger und schwerer Vorschriften sich der Heiligkeit befliß, um den höchsten Grad der Tugend zu erreichen. Zunächst veranlaßt durch diesen Wahlspruch der Schurmann dichtete dann **M.** Philipp v. Zesen in Hamburg, der gelehrte Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft (geb. 1610 zu Priorsau in Sachsen, † 13. Nov. 1680) das Lied: „Welt, tobe, wie du willst“, das bei jedem Verse den Refrain hat: „Denn ob mich Welt und Lust schon triebe, bleibt doch gekreuzigt meine Liebe“ und sich in seiner Schrift: „Gekreuzigter Liebesflammen

oder geistlicher Gedichte Vorschmack. Hamb. 1653." findet. Nicht lange darnach erscheint in den im J. 1668 von Ahasv. Fritsch herausgegebenen „Jesusliedern" ein bald dem Joh. Mentzer, bald dem Ernst Stockmann zugeschriebenes Lied, das diesen Wahlspruch an der Spitze jeden Verses trägt — das bald in den meisten Kirchengesangbüchern eingebürgerte Lied: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb' ist Jesus Christ." Hiezu lieferte denn nun Greding dieses Seitenstück, das zuerst in dem von Meusch besorgten Hanauer Kirchengesangbuch vom J. 1723 und dann bereits auch in Würtemberg im „evangelischen Liederschatz" vom J. 1730 und von da im Landesgesangbuch vom J. 1741 seine Stelle fand, während es noch in keine der neuern Ausgaben des Frl. G.'s übergegangen war.

Christian Gerber erzählt in seiner Historie der Wiedergeborenen in Sachsen von dem bekannten Fräulein Johanna Christiana von Ende, einer edlen Kreuzträgerin, so schön von Angesicht, als an der Seele († 1711), ihr Leibspruch, den sie in ihre meisten Bücher schrieb, seyen die Worte gewesen: „Jesus, meine Liebe, ist gekreuziget." Als er sie nun über diese Worte des Ignatius belehret, wie unter „meine Liebe" nicht Jesus, sondern die eigene Liebe zu verstehen sey, und Ignatius sagen wolle: „Meine eigene Liebe ist mir getödtet, ich bin mir abgestorben", so habe sie mit großer Herzensfreude ausgerufen: „Ei, so habe ich alles Beides. Meine Liebe ist auch gekreuziget, denn ich liebe nichts mehr in der Welt, und der Gekreuzigte ist auch meine Liebe."

Ein christlich gesinnter preußischer Offizier A. war in seinen jüngern Jahren irgendwo auf Werbung. Da schrieb er, weil er mit seinem Wirthe wenig nach seinem Sinne reden konnte, vor seiner Abreise oben über die Thüre seines Zimmers die Worte: „Der am Kreuz ist meine Liebe." Als der Wirth nun wieder in das jetzt leer stehende Zimmer kam, um aufzuräumen, fielen ihm diese Worte in die Augen, und nachdem er sie gelesen, blieb er eine Zeit lang darüber nachsinnend stehen. Endlich rief er seine Frau herbei, ihr diese Worte des Offiziers zu zeigen, und auf diese machten sie noch einen tieferen Eindruck, also daß sie zu ihrem Manne sprach: „Ach! mit uns stehts nicht, wie's stehen sollte; wir kennen ja den Mann am Kreuz noch nicht, noch viel weniger lieben wir ihn — und doch hat er uns so hoch geliebt!" Alsbald wurden die beiden in diesem Augenblick von Christo ergriffenen Ehegatten Eins mit einander, von nun an darauf auszugehen, daß sie den am Kreuze kennen und lieben lernen. Das

gelang ihnen denn auch bald mit Hülfe ihres treuen Seelsorgers, dem sie sich anvertrauten, und als nun nach Verfluß eines Jahres jener Offizier wieder in ihrem Gasthofe einkehrte, eilte ihm der Wirth voll freudiger Dankbarkeit entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der hatte keine Ahnung davon, was unterdessen sein mit Kreide angeschriebener Wahlspruch gewirkt hatte und wie er nun mit dem Griffel des Geistes in die fleischernen Tafeln zweier unsterblicher Menschenherzen unauslöschlich eingeschrieben worden war. Bald aber erkannte er in den alten Bekannten zwei neue Menschen und betete an mit dankendem Sinne vor der allwirksamen Gnade des Herrn. Nachdem alle Drei noch zum treuen Anhangen an Jesu sich unter einander gestärkt und verbunden hatten, schied der Werbeoffizier von dem dankbaren Ehepaare, das ihn mit ihren Segenswünschen begleitete dafür, daß er sie angeworben habe zu der Fahne Jesu Christi.

(Nach einer Erz. in Heinrichs Erz. üb. ev. Kirchenl. III. 1849. S. 101 f.)

Der fromme Bauer Michael Hahn, das Haupt der sogenannten Michelianer in Würtemberg, den Gott in der Wüste eines unglaubigen und lauen Zeitalters als Weckstimme brauchte, wurde durch dieses Lied, als er es im J. 1775 als siebenzehnjähriger Jüngling mit der Gemeinde zu Altdorf in der Charwoche sang, gründlich erweckt. Der Geist Gottes drückte den Inhalt desselben so tief in seine Seele ein, daß er von nun an sich entschloß, zu keiner Lustbarkeit mehr zu gehen und lieber zu sterben, als den am Kreuze nur noch einmal zu betrüben. (Bd. III, 188.)

Der Bibel- und Originalgrund des Liedes ist:

Vers 1. Z. 1, 2: Gal. 6, 14. — Z. 5, 6: Nun mein Herz ist so gesinnt, daß es diesen Schluß beginnt: es sey 2c. — Röm. 8, 38. 39. — Vers 2. Z. 1—4: Zwar ist mir dieß 2c. — Joh. 15, 18. 19. 2 Tim. 3, 12. — Z. 5, 6: Ja, wenn der Geliebte will 2c. — Luc. 22, 33. — Z. 7, 8: Doch es lasse 2c. — Röm. 8, 35. — Vers 3. Z. 1—4: Ich erwähle diese Plage und der Liebe Lieberei (Livree) — (Matth. 16, 24.), statt der alten guten Tage und der Ehren Phantasei — Ebr. 11, 25. 26. 12, 2. — Z. 5: Weish. 2, 15. 19. — Z. 6, 7: Rathe Niemand, daß ich mich noch in einer Weltlust übe — 1 Joh. 2, 15—17. — Vers 4. Z. 5: Meine Lieb' ist stark und süß — Hohel. 8, 6. — Z. 6, 7: Drum, woher bedarf ich dieß, daß ich mich um was betrübe? — Ps. 73, 25 f. — Vers 5. Z. 1: Ebr. 6, 10. — Z. 2: Führet uns ins Hochzeithaus — Offenb. 19, 7. — Z. 3, 4: Jesaj. 28, 5. 1 Petr. 5, 4. 2 Tim. 4, 8.

Zur Melodie vgl. Nr. 572. Das Ch.-B. von 1828 giebt als Nr. 38 eine eigene Weise ältern Ursprungs auf dieses Lied.

153. Richtet auf des Heilands Leiden.

Aus G. Arnolds „poetischen Lob- und Liebessprüchen von der ewigen Weisheit nach Anleitung des Hohenlieds Salomonis.“ Das Lied hat in diesem Anhang zu dem „Geheimniß der göttlichen Sophia“ vom J. 1700 die Ueberschrift: „Mein Freund ist mir eine Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt. Hohel. 1, 13.“

Das Original, von welchem V. 5. ohne Schaden wegbleibt, beginnt mit den Worten: „Wenn Vernunft von Christi Leiden und von dessen Nutzen spricht.“ Erwähnenswerth ist von seiner Fassung:

Vers 1. Z. 8: gleichwohl geht's ihr nie von Herzen. — Vers 4. Z. 7, 8: als (wie) die Rosen in dem Lentzen nach dem Tod des Winters glänzen. — Vers 7. (6.) Z. 7, 8: Außer mir mag All's vergehen, bleibe du in mir nur stehen.

Die gelungene und schonende Ueberarbeitung im W. G. ist eigentlich eine Ueberarbeitung der im Berliner G. vom J. 1829 gegebenen Ueberarbeitung des Originals.

Zur Erklärung des Spruches, den Arnold über das Lied als Aufschrift gesetzt hatte, giebt er selbst Folgendes:

„Der Myrrha ist ein bitterer Saft, welcher aus einem köstlichen Myrrhabaum fleußt, und bedeutet das Kreuz und Leiden unseres Herrn Jesu Christi, dadurch er, der allerliebreichste, freundlichste Bräutigam, seine Braut erlöst und durchs Kreuz obsiegt und also in seine Glorie eingegangen. Diesen Sieg und herrlichen Triumph, der in Vergießung seines Bluts besteht, schenkt er allen Glaubigen zu der Erbschaft seines Reichs, welches der allerlieblichste, wohlriechende Myrrha ist, dadurch die Sünde abgewaschen wird — —; wenn solches in der Seel des Menschen empfangen wird, so gehet aus solchem Herzen wieder heraus ein gar lieblicher Geruch des Lobs und der Danksagung.“

* 154. Wenn mich die Sünden kränken.

Von Oberhofprediger und Generalsuperintendent Justus Gesenius zu Hannover gedichtet, als er mit Denike die ersten Anfänge des Hannover'schen G.'s von 1647 herausgab (Bd. I, 262).

Nach Raumer wäre es eine Umdichtung des alten Passionsliedes: „Hilf Gott, daß mir's gelinge.“ Es ist aber nur absichtlich über denselben Gegenstand und im nämlichen Sylbenmaaß gedichtet, um es diesem minder brauchbaren Lied an die Seite zu stellen. Zwischen dem Inhalt beider Lieder ist auch nicht die geringste Spur einer Aehnlichkeit zu entdecken. Jenes alte Lied dichtete ums J. 1559 Heinrich Müller, ein geborner Nürnberger, im Gefängniß, in welches ihn als einen Zeugen

der Wahrheit Herzog Georg von Sachsen zwölf Jahre hatte einsperren lassen, worauf er dann über vierzig Jahre zu St. Annaberg Schreib- und Rechenschule hielt.

An der Originalfassung: „Wann meine Sünd' mich kränken," deren Concept von Gesenius eigner Hand noch vorhanden ist, ist bloß geändert:

Vers 2. Z. 5: der wahre Gott. — Vers 4. Z. 5—7: Noth- und Angstgeschrei — Treu'. — Vers 6. Z. 6: dem Exempel. — Vers 8: Laß endlich deine Wunden mich trösten kräftiglich in meiner letzten Stunden und deß versichern mich: Weil ich auf dein Verdienst nur trau', du werdest 2c.

Den fünften Vers: „Herr! laß dein bitter Leiden" pflegte sich der berühmte alte Theologe Dr. Johann Gerhard täglich zur Erinnerung des h. Leidens und Sterbens Jesu zuzurufen.

(Pregizers gottgeh. Poesien. 1723.)

Die Melodie, d g a b g f es d, ist durch Knecht zuerst in W. eingeführt, indem er sie aus dem Brandenburgischen, wo sie seit lange üblich war, ins W. Ch.-B. von 1798 als Nr. 121 aufgenommen hat. Eine andere M., d f g a c h a, ist von Peter Sohr, preußischem Cantor in Elbing (Bd. II, 469), in seiner Ausgabe der Crüger'schen praxis pietatis melica von 1668 und in seinem „musikalischen Vorschmack" vom J. 1683 mitgetheilt. Vor jener zuerst genannten war aber in W. Ch.-BB. und anderen eine ursprünglich auf das Müller'sche Originallied: „Hilf, Gott, daß mir's gelinge" gefertigte M.: g a g f d e fis g, zu finden, die z. B. im Ch.-B. von 1721 noch den Namen: „Hilf, Gott 2c." führt, während sie dann in denen von 1744, 1777 und 1798, so wie auch jetzt noch im churhessischen Ch.B. den Namen: „Wenn meine Sünd'" hat. Es ist vielleicht die schon ums J. 1527 bekannte M. des weltlichen Liedes: „Mögt' ich mit Luste singen eine schöne Tageweis," von der jedenfalls erhoben ist, daß sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dieses Müller'sche Lied übertragen wurde. Eine zweite M. zum Liede: „Hilf, Gott", f a a b h c c (bei Tucher aus dem Hamburger G. von 1604), steht jetzt noch im Hamburger Ch.-B. mit dieser und der weitern Ueberschrift: „Wenn mich die Sünden." Außerdem giebt es in Norddeutschland noch eine M. mit dem Namen: „Wenn mich die Sünden", d g fis g a h a a. Knecht fertigte 1797 auch eine eigene M. zu: „Wenn mich die Sünden" und eignete sie dem Lied: „Von Furcht dahin gerissen" zu (Nr. 173).

* 155. Jesu, deine tiefen Wunden.

Eine Uebersetzung des 22. Kapitels aus dem Manuale Augustins, zum erstenmal gedruckt in Joh. Heermanns „Hauß- und Herzmusik. 3. Ausg. 1644." In die durchgängige Gebetform, wie wir dieses Lied

jetzt haben, hat es erst Justus Gesenius gebracht; so steht es im Lüneburger G. vom J. 1690 und im Frl. G. Thl. I. 1704.

„Dieß Lied," sagt Gabr. Wimmer in seiner Liedererklärung, „ist die panacea vulnerum Christi, die allgemeine Arznei der Wunden Christi und hat ihrer Vielen die bevorstehende Todesangst versüßet; so z. B. auch dem Freyberg'schen Superintendenten Dr. Sebast. Gottfried Stark." Hedinger schon gab ihm in seinem Herzensklang vom J. 1704 die Ueberschrift: „Christi Wundenbetrachtung, eine Arznei wider die Sünde", und Graf Zinzendorf äußerte darüber: „die Krone aller alten Lieder ist wohl Augustini: „„Jesu, deine tiefen Wunden"", worinn unsere ganze Lehre und Praxis enthalten ist." Spezial Ph. D. Burk in Kirchheim (Bd. II, 217) ließ es sich auf seinem Sterbebett (22. Merz 1770) durch mehrere Freunde und Bekannte, die ihn besuchten, vorsingen und dann Johannis Kap. 11. und 17. dazu lesen.

Zur Erklärung des Lieds nebst Anführungen aus dem Original:

Vers 1. Z. 1—4: Jesaj. 53, 5. — Z. 5—8: Ebr. 12, 1. 2. — Vers 2. Z. 1. 2: „Will sich dann in Wollust rc." — Gal. 5, 24. — Z. 5: „Kommt der Satan und setzt rc." — Eph. 6, 11. 16. — Vers 3. Z 1—3: „Will die Welt (Sprüchw. 1, 10.) mein Herze führen auf die breite Wollustbahn (Matth. 7, 13), wo nichts ist, als Jubiliren" (Jesaj. 22, 13.).

Diese drei Verse, besonders die zweite Hälfte des ersten Verses, sind schon manchem Jüngling und mancher Jungfrau von treu besorgten Eltern, Seelsorgern und Lehrern bei ihrem Eintritt in die Welt als tägliches und stündliches Gebet empfohlen worden zur Bewahrung vor den Irrwegen der Sünde. Sie sind dem Spruche der Zucht gleich, den der alte Tobias seinem Sohn auf den Weg gegeben — Tob. 4, 6. Wohl dem, der darnach thut! Hieronymus hatte den gottseligen Spruch: „Deum meditare et coelum fiet cor tuum, d. i.: Gedenke fleißig an Gott, so wird dein Herz ein Himmel werden."

Vers 4. Z. 2: — — „deine Wunden Kraft" — 1 Petr. 2, 24. — Z. 3 ff. ...: „hinein sich senket,', wie ein Propfreislein in einen saftvollen Baum. — Röm. 6, 5—8. — Vers 5. Z 3: Jes. 25, 8. 2 Tim. 1, 10. — Z. 4: Schön sagt Augustin selbst: „nihil tam est ad mortem, quod morte Christi non salvetur." — Z. 8: Joh. 11, 25. — V. 6. Z. 3, 4: „So empfind' ich keine Schmerzen auch im letzten Kampf und Streit" — Ps. 73, 25. 26. Joh. 8, 51. — Z. 5: = als in meine geistliche Freistatt (4 Mos. 35, 6.). — Z. 6: „Welch Feind kann verletzen mich?" — Röm. 8, 31—39. — Z. 7, 8: „Wer sich legt in deine Wunden, der hat glücklich überwunden" — Offenb. 12, 11. Das hat auch der Dichter an ihm selbst erfahren, der sich in seinem letzten Kampf und Streit einmal übers andere mit der zuversichtlichen Bitte an den Herrn wandte: „Jesu, komm' doch und spanne mich aus."

Zur Melodie vgl. Nr. 85. In Norddeutschland hat das Lied eine eigene M. — g d g a b a g fis fis.

156. Sünder, freue dich von Herzen.

Aus Ernst Gottl. **Woltersdorfs**, Predigers zu Bunzlau (Bd. II, 119), „evangelischen Liederpsalmen" vom J. 1750, wo es unter dem Abschnitt: „Von der Gnadenordnung überhaupt" mit der Ueberschrift steht: „Gott hat Jesum vorgestellet zu einem Gnadenstuhl. Röm. 3, 25. Apostelgesch. 4, 12."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 4: süße Freudenthränen. — Z. 7, 8: unter seinem Kreuz zu liegen, sey dein größestes Vergnügen. — Vers 2. Z. 5: dein Verdienst ist Zorn und Rache. — Vers 3. Z. 1, 2: des erzürnten Richters Ruthen fragen nur nach Jesu Bluten. — Z. 4: Gott im Fleisch. — Vers 4. Z. 7, 8: Jesu Blut muß auf dich fließen; so wirst du das Heil genießen. — Vers 5. Z. 7, 8: alles Heil in Christi Wunden hab' ich schon umsonst gefunden.

157. Ich danke dir für deinen Tod.

Aus dem zweiten, die Lieder vom Leiden des Herrn enthaltenden Buch der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1657, mit der Ueberschrift: „Sie (die Seele) danket dem Herrn Jesu für seinen Tod."

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung erwähnen wir:

Vers 2. Z. 3: „mit Zahlung." — Vers 3. Z. 5, 6: „— — — zur selben Frist, wo du ihr liebster Jesus bist."

158. Ich danke dir in glaubensvoller Reue.

Das gehaltreichste Passionslied Ph. Fr. **Hillers** von großer Glaubenstiefe. Es steht in seinem Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—31 mit 30 Versen über das Gebet in gereimter Sprache, das sich Class. II. XIX. Nr. 67. in Arndts Paradiesgärtlein mit der Ueberschrift findet: „Ein Gebet um Buße und Vergebung der Sünden aus dem Leiden Christi."

Im W. G. von 1741 steht das ganze Original, nur daß zwei Lieder daraus gemacht sind; V. 1—15. bilden das Lied: „Ich danke dir in"; V. 19—30. das Lied: „Ihr Wunden, trieft, trief', offne Seitenhöhle". Bloß V. 16—18. des Originals wurden weggelassen.

Nun ist im neuesten W. G. V. 18. als Schlußvers passend noch aufgenommen, dafür aber neben den unbrauchbaren Versen 11. und 17. auch noch V. 7. und 10. ausgelassen. Der letztere lebt vielfach im Mund des württembergischen Volks:

„Hier quillt ein Fluß, den Aussatz abzubaden,
Ein offner Born für einen offnen Schaden,
Das Opferblut zur Reinigung von Sünden
Ist hier zu finden. (Sacharja 13, 1.)

Bei den belassenen, hie und da der Verbesserung bedürftig gewesenen Versen ist von der Originalfassung bloß zu erwähnen:

Vers 10. (12.) Z. 3, 4: sie fangen an, wie eine Last der Erden, mir schwer zu werden. — Vers 11. (13.) Z. 1: ich klag' es selbst.

Die vorgezeichnete Melodie: „Lobsinge Gott, erheb' ihn, meine Seele," e a h cis a d cis h e d cis h a, ist von Pfarrer Christmann in Heutingsheim (Bd. III, 269) gleich nach Erscheinen des W. G.'s von 1791 auf das in demselben als Nr. 19. enthaltene Cramersche Psalmlied über Psalm 103. gefertigt worden. Hiller aber dichtete sein Lied auf die Weise: „Herzliebster Jesu, was hast du ꝛc."

159. Mit welcher Zunge, welchem Herzen.

Die Schlußverse (V. 31—40.) aus dem großen Gedichte Joh. Casp. **Lavaters** (Bd. III, 120), das sich mit dem Titel: „Jesus auf Golgatha" in dessen „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771." findet und also beginnt: „Erhebe dich, mein Herz, empfinde die Liebe Jesu, der die Sünde ꝛc." Nach zwei einleitenden Versen folgen nun 28 Verse, welche die einzelnen Leiden Jesu schildern und aus welchen im W. G. von 1791 zwei besondere Lieder formirt sind: „Mein Jesus geht in dem Gedränge" und: „O Heiligster! die Mörder haben." Mit V. 31., welcher die Reflexion und Nutzanwendung aus der Betrachtung der Leiden Christi eröffnet, tritt nun das vorliegende Lied, welches den V. 34. des Originals wegläßt, ein. Von der Originalfassung, die sonst fast ganz eingehalten ist, erwähnen wir bloß:

Vers 3. (33.) Z. 7—10: „Da soll mein eig'ner Wille brechen, da heft' ich ihn mit Nägeln an; da will ich meine Lüste schwächen, die keine Kraft sonst schwächen kann." und Vers 9. (40.) Z. 9: „der mich zum Himmel hinzuleiten."

Den vierten Vers mögen einige Züge aus dem Leben des Dichters zieren:

Als Lavater gegen das Ende des Jahrs 1800 auf seinem letzten Krankenbette lag, schrieb er auf einzelnen Papierschnipfeln viele Denkzeilen an seine Freunde, unter welche sie nach seinem Tod vertheilt werden sollten. Darunter fand sich denn auch eine Denkzeile an seinen Mörder, den französischen Grenadier, der ihm beim Einrücken der Franzosen in Zürich im September 1799, als er auf den Wegen des Wohlthuns gieng, auf so empörend rohe Weise die Schußwunde beigebracht,

an der er namenlose Schmerzen litt und endlich sterben mußte. Sie lautete:

„Gott vergebe dir, — wie ich dir von Herzen vergebe!
Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten!
Ich umarme dich, Freund, du thatst unwissend mir Gutes;
Kommt dieß Blättchen zu dir, es sey dir ein Pfand von des Herrn Güte,
Welcher reuende Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt.
Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete,
Daß kein Zweifel mir bleib': „Wir umarmen uns einst vor des Herrn Aug'.""

Wirklich dachte er auch sehr oft an diesen seinen Mörder, und es ist nicht leicht möglich, Jemand vollkommener zu vergeben, als er demselben vergab. Es war in seinen letzten Lebenstagen, als ihn seine Frau und Geßner zu seinem Lehnstuhl führten; er mochte sich vor Schmerz und Beklemmung seiner Brust nicht aufrecht halten und seine Füße vermochten ihn kaum zu tragen, sein Mund konnte kaum sprechen, und doch sagte er mit leiser Stimme: „Wenn ich nur auch das von Gott erflehen mag, daß der, welcher mich verwundete, nie ein solches Leiden erfahren muß, wie das meinige jetzt ist." Ein andermal bekannte er einem Freunde: „Ich „möchte meinen Mörder wissen lassen, wie ich ihm von Herzen verzeihe, „wie ich ihm sogar danke. Denn ich verdanke diesen Wunden und mei„nem jetzigen, schweren, unsäglichen Leiden sehr viel."

Die Melodie, cis h a gis a d h cis h a, ist von Fr. Silcher in Tübingen (Bd. III, 468) für das W. Ch.=B. von 1828 erfunden.

* 160. O Lamm Gottes, unschuldig.

Die durch Nik. Decius (Bd. I, 111) im J. 1522 oder 1523 zu Braunschweig verfaßte Bearbeitung des uralten lateinischen Meßgesangs: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis" nach Joh. 1, 29.

Diese Worte sind eigentlich aus der griechischen Kirche entlehnt, in der man sich derselben beim Morgengesang bediente. Gregor der Große nahm sie nach der lateinischen Uebersetzung in sein Liber sacramentorum auf; sie wurden aber fast das ganze siebente Jahrhundert hindurch bloß vom Priester gesungen. Im J. 692 verbot das Trullanische Concil, Christum unter dem Bilde eines Lammes vorzustellen. Da traf Pabst Sergius I. (von 687—701), welcher gegen dieses Verbot war, die Anordnung, daß das Agnus Dei vom Priester und Volk gemeinschaftlich gesungen werde, und zwar bei der Communion. Als aber zur Zeit Carls des Großen Hadrian I. den Beschluß jenes Concils anerkannte,

durfte es bloß noch vom Chor gesungen werden, und so blieb es ein stehender Theil der Meßgesänge in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag. Es ist der Schluß derselben und wird als Gebet vom Chor herab gesungen, unmittelbar vor dem h. Genuß, nachdem Hostie und Kelch consecrirt sind. Im 12. Jahrhundert sodann kam die dreimalige Wiederholung dieser Worte auf und wurde bald allgemeine Sitte. Guilielmus Durandus, Bischof zu Mende († 1270), giebt in seinem **Rationali officiorum divinorum (Libr. IV. Cap. 52.)** Folgendes als Grund für die dreimalige Wiederholung an: „Niemand hat größere Geduld in den allergrößten Leiden, Versuchungen und Anfechtungen von sich leuchten lassen, als der liebe Heiland, deßhalb sich die christliche Kirche darüber verwundert und wohl bedächtig dreimal singet: „„**Agnus Dei, qui tollis etc.**““ Bei der dreimaligen Wiederholung sollen wir bedenken, wie der Herr Jesus unsere Sünden 1) weggetragen, 2) die Strafe selber getragen, 3) uns in der Predigt des Evangelii und im hochheiligen Abendmahl sein Verdienst ins Herz getragen habe.“ Der Zusatz in V. 3.: „**dona nobis pacem** — gieb uns den Frieden“ statt des „**miserere nobis**“ entstand durch den Friedenskuß (**osculum pacis**), womit sich alsdann die Gemeinde zu begrüßen pflegte.

Luther nahm nun die durch Decius geschehene Ueberarbeitung dieses Gesangs alsbald in seine „deutsche Messe“ vom J. 1526 auf und verordnete dabei, nach Beendigung des Gesangs der Einsetzungsworte und geschehener Consekration von Brod und Wein soll sogleich das Lied: „O Lamm Gottes, unschuldig“ gesungen werden und während dieses Gesangs sollen die Communikanten an den Altar treten und das gesegnete Brod und den Kelch empfangen.

Obgleich nun diese „deutsche Messe“ Luthers sich in der protestantischen Kirche nicht erhalten hat, so blieb doch dieses Lied durch alle Zeiten das eigentliche Abendmahlslied der Protestanten. Auch am Charfreitag wurde es gewöhnlich gesungen; ein schöner, feierlicher Brauch war es, der noch vor vierzig Jahren in Würtemberg, namentlich in der Gegend von Backnang, zu Hause war, daß die Gemeinde am Charfreitag zum Schluß des Predigtgottesdienstes das ganze Lied unter dem Geläute aller Kirchenglocken anstimmte. Mit Rührung erzählten mir die Alten in meiner frühern Gemeinde Großaspach von dem ergreifenden Eindruck dieses feierlichen Gesangs.

Ein Hofmeister bei einer gräflichen Familie in O. S. erzählt in einem Briefe an einen Freund: „Wir wohnten mitten unter Katholiken, so daß ich mehrere Monate hindurch keinen öffentlichen Gottesdienst mehr besuchen konnte und es in meinem Herzen immer dunkler ward. Da träumte es mir einst, ich sey in dem ehemaligen Arbeitszimmer meines seligen Vaters und er wandle in der Stube auf und ab, und blase auf seiner Flöte mit dem innigsten Ausdruck das Lied: „„O Lamm Gottes 2c."" Bis zu Thränen rührten mich die Töne und es kam mir im Schlaf die Ueberzeugung, mein Vater wolle mir durch dieses Lied andeuten, ich solle meine Zuflucht zu dem Herrn und seinem Abendmahl nehmen, um von der Herrschaft einer unlautern Weltliebe frei zu werden. Ich erwachte und mußte immer noch weinen, fühlte aber von da an mein ganzes Wesen wunderbar verändert und mein Herz von den Banden losgemacht, die es umstrickten.

(Basler Sammlungen. 1838. S. 92 f.)

Ein sechzehnjähriges Mädchen, Magdalena, die in eitlem Weltsinn dahin gelebt hatte, wurde im J. 1762 in einer tödtlichen Krankheit so erweckt, daß sie tiefe Reue und große Anfechtung über ihre Sünden empfand. Sie konnte lange gar nicht glauben, daß ihr von Gott ihre vielen Sünden können vergeben werden, also daß sie dem Seelsorger, der sie mit der Geschichte von der Sünderin Luk. 7, 36 ff. trösten wollte, entgegnete: „Ach! das geht mich nichts an; diese begnadigte Magdalena bin ich nicht." Da sang ihr zwei Tage darauf ihre Magd dieses Lied vor und sie sang mit. Darauf schlief sie sanft ein, und als sie erwachte, fieng sie zum Staunen der Umstehenden, denen sie wiederholt zurief: „Thut Buße! thut Buße!" mit einemmale zu beten an: „O du seliges Lamm Gottes! erhöheter Heiland! du großer Sünderfreund! wie kann, wie soll ich dir genugsam danken, daß du auch für mich, die größte Sünderin, gestorben bist." Nun war sie von ihrer Begnadigung bei Gott so lebendig überzeugt, daß sie troz aller Schwäche Gott laut und fröhlich pries und das Lied anstimmte: „Nun danket alle Gott."

(Der christliche Volksfreund. Halle 1817.)

Dr. Heinrich Müller zu Rostock, der bekannte Verfasser der „geistlichen Erquickstunden" (Bd. I, 328), sang dieses Lied voll großer Herzensfreude, obwohl sehr ohnmächtig, als er in der Stunde seines Todes (23. Sept. 1675) das heilige Abendmahl genoß, und tröstete dann in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens die Seinigen mit den Worten:

„Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für Euch beten.“

Die Melodie soll Decius, der ein guter Harfenspieler und Musikus gewesen († 1529), selbst erfunden haben. Dieß bezeugen nach Rehtmayers braunschweigischer Kirchenhistorie (Tom II. fol. 19) Alle, die ihn gekannt, und besonders Autor Steinmann. Nach Winterfeld ist sie jedoch erst im J. 1540 bekannt. Schon im 16. Jahrhundert zeigen sich zwei nicht unbedeutend verschiedene Formen dieser M., die eine in Norddeutschland, zuerst im Magdeburger G. vom J. 1540 und bei Spangenberg 1545 mit dem Anfang: f f f c c d c, die andere in Süddeutschland, zuerst in der Pfalzneuburger Kirchenordnung 1557 und im Straßburger Kirch.-G. 1560, sowie dann im 18. Jahrhundert durch alle Störl'sche W. Ch.-BB. hindurch mit dem Anfang: f a c c c (oder d) d c. Der Hauptunterschied liegt, abgesehen vom Rhythmus, welcher in der ersten Form viel mannigfacher bewegt und mit rhythmischem Wechsel versehen dem Trippeltakt sich nähert, während er in der andern geraden Taktes, ruhiger und gleichmäßiger ist, in der ersten Zeile des zweiten Theils. Sie heißt in der norddeutschen Form: a a a g g (oder e) f e d c, in der süddeutschen f d e f d c h c — beides eigenthümlich sinnvoll, das zweite mit dem hohen Aufschwung aber offenbar eindringlicher. Auch der Rest des zweiten Theils ist, jedoch weniger wesentlich, verschieden. Woher diese bedeutenden Verschiedenheiten kommen, wie sie bei keiner andern M. sich zeigen, ist nicht mehr zu ermitteln. Das A. Kirch.-G. giebt sie in der süddeutschen Form und zwar nach dem Straßb. G. 1560 und 1568, Wolf 1569, Zinkeisen 1584 2c. mit Aenderung des Rhythmus der ersten Zeile nach der Pfalzneuburger Kirchenordnung 1557: f a c c c d c. Das neueste W. Ch.-B. hat nach dem von 1798 die M. aus Es Dur mit dem Anfang: es f g as b b b c b.

Seb. Bach hat in seiner großen Passionsmusik nach Matthäus diese M. gleich zu Anfang auf wunderbarlich kunstvolle und ansprechende Weise mit einem von einem andern Chor zu singenden Chorgesang: „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen,“ verwoben.

161. Fall' auf die Gemeinde nieder.

Aus dem zweiten Buch der geistlichen Lieder Schubarts (Bd. III, 106) vom Jahr 1779, mit der Ueberschrift: „Salbung des heiligen Geistes.“ Das Original, voll edlen Schwungs und Glaubensfeuers, hat 13 Verse. Es begleitet den Erlöser von Gethsemane bis zu seinem Grabe (V. 8.). Nachdem sodann V. 9. und 10. der Geist angefleht ist, Jesum nicht bloß als Lehrer und Märtyrer den Herzen zu zeigen, er vielmehr darum angegangen wird:

„Lehr' uns, Geist, wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.“

folgt die Bitte (V. 11.):

„O, den hohen Werth des Blutes,
Lehr' uns, Geist des Ewigen,
Dieß Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen,
Fach' den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelsucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
Dieses Opferblut uns reinigt.“

Schön ist auch der Schlußvers (V. 13.):

„Leiden, wie der Mittler leiden
Wollen wir zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn;
Tod, o Tod, du bist Gewinn,
Bist ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten."

In der Mitte zwischen diesen beiden Versen steht der im W. G. zum Schlußvers gemachte Vers.

162. Zur Grabesruh' entschliefest du.

Aus den sieben Passionsarien im zweiten Theil der Poesien des Consistorialsekretärs Salomon Frank in Weimar vom J. 1716. Hier trägt das Lied die Ueberschrift: „auf den begrabenen Jesum" und beginnt mit den Worten: „So ruhest du, o meine Ruh', in deines Grabes Höhle." Das Original, von welchem das W. G. nur eine durch Joh. Adolph Schlegel ums J. 1765 besorgte moderne Ueberarbeitung giebt, ist unvergleichlich schön — s. hinten im Anhang.

Die vorgezeichnete Melodie:* „O Traurigkeit, o Herzeleid", d̄ b g a, ist nicht mit Sicherheit dem Joh. Schop (Bd. II, 452) zuzuschreiben. Sie steht in dem ersten Zehn der himmlischen Lieder Rist's vom J. 1641; hier findet sich nun die Bemerkung Rist's: „Es ist mir der erste Vers dieses Grabliedes:

* „O Traurigkeit! o Herzeleid!
Ist das denn nicht zu klagen?
Gottes Vaters einig's Kind,
Wird zum Grab getragen"*

„benebenst seiner andächtigen M. ohngefähr zu Handen kommen" (Dr. Vincentius Schmuck aus Schmalkalden, Superintendent und Professor der Theologie zu Leipzig, geb. 1565, † 1. Febr. 1628, soll der Dichter dieses auch in alten katholischen deutschen Liedersammlungen sich häufig findenden Liedes seyn). „Wenn mir denn selbige insonderheit wohlgefallen, als „habe ich, dieweil ich der andern Vers gar nicht theilhaftig werden kön„nen, die übrigen sieben, wie sie allhier stehen, hinzugesetzt."

Alle spätern Ausgaben der himmlischen Lieder Rists aber, und schon die vom J. 1652, lassen diese Bemerkung Rists weg und schreiben alle darinn befindlichen MM. dem Joh. Schop zu. Winterfeld vermuthet nun, Schop habe, weil in der ersten Ausgabe der Tonsatz mancher MM. sehr fehlerhaft gedruckt war, worüber Rist in der Vorrede sich beschwert, bei eben diesen seine Urheberschaft noch nicht bekannt werden lassen; allein eben diese M. erscheint in der ältesten Ausgabe bereits ohne Fehler und die obige Bemerkung Rists dazu weist deutlich auf eine andere Autorschaft dieser M. hin. Dr. Faißt hat nun dieselbe mit ihrem Baß, ganz wie sie in den himmlischen Liedern steht, in „H. Müllers geistlicher Seelenmusik mit Melodien von Nik. Hasse. 1659." mit der Bezeichnung: „N. H." gefunden. Somit wäre Nik. Hasse der Autor derselben. Auch Crüger fertigte zu jenem Liede eine M., die in seinen „geistlichen Kirchenmelodien" vom J. 1649 steht, aber nicht in Gebrauch kam.

163. Amen! Deines Grabes Friede.

Aus den im J. 1825 zu Görlitz erschienenen „christlichen Gesängen" des Predigers der Brüdergemeine zu Neusalz, Carl Bernhard Garve,

welcher schon in seiner frühesten Jugend ganz besondere Züge des Geistes Gottes bei Betrachtung des Leidens Jesu seliglich empfand und deßhalb auch sein Leben lang den Charfreitag mit besonderer Hingenommenheit zu feiern pflegte (Bd. III, 405).

VIII. Osterlieder.

164. Willkommen, Held im Streite.

Aus Benj. Schmolke's „lustigem Sabbath in der Stille zu Zion" vom J. 1712, mit der Aufschrift: „Oesterlicher Triumphbogen. Am h. Ostertage zu Mittag."

Das Original hat 12 Verse und ist im W. G. an manchen Orten unnöthig verändert worden. V. 2—4. sind ausgelassen. Erwähnenswerth ist davon bei den belassenen Versen:

Vers 3: „In der Gerechten — — Siegeslied. Du trittst selbst in die Mitten und bringst den Osterfried'." — Vers 4: „Ach, theile doch die Beute bei deinen Gliedern aus. Wir Alle kommen heute deßwegen in dein Haus."

Die den einzelnen Versen zu Grund liegenden Bibelstellen sind: Coloss. 2, 15. 1 Cor. 15, 55. Ps. 118, 15. 16. Röm. 6, 4—11. 2 Tim. 2, 11.

165. Ich sag' es Jedem, daß er lebt.

Von Novalis, nachdem sein heißer Schmerz um die verlorene Braut, die ihm im J. 1797 der Tod entriß, durch den Glauben ans Wiedersehen versüßt und gestillet war (V. 6.) (Bd. III, 244), im J. 1799 gedichtet und nach seinem Tod in ganz gleicher Wortfassung mitgetheilt im zweiten Theil seiner Schriften vom J. 1802 (bloß V. 4. steht: „licht").

Die vorgezeichnete Melodie aus B Dur: „Wenn ich nur meinen Jesum hab'", f f f g a b c c b a, ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz entlehnt. Die erste Strophe des alten Liedes heißt:

„Wenn ich nur meinen Jesum hab',
Was frag' ich nach der Welt?
Er ist und bleibt mein höchstes Gut,
Was mir allein gefällt"

* 166. Christ lag in Todesbanden.

Eine von Luther im J. 1524 gemachte und im Erfurter Enchiridion vom J. 1524 zum erstenmal abgedruckte Umdichtung des

uralten deutschen Ostergesangs: *„Christ ist erstanden," „das österlich Matutin" genannt. Diese Leise entstand schon im 12. Jahrhundert und verbreitete sich bald so sehr, daß sie im 13. Jahrhundert allerwärts im geistlichen Volksgesang lebte und damals schon als deutscher Kirchengesang der lateinischen Liturgie einzelner Kirchen einverleibt worden zu seyn scheint, während man sonst streng darauf hielt, daß nur lateinische Kirchengesänge in der Kirche gesungen wurden. Als der Augustinermönch Joh. Busch vom Kloster Neuwerk bei Halle im J. 1419 an den Hof Markgrafs Friedrich II. von Brandenburg nach Giebichenstein zur Osterfeier geladen war, wurde diese Leise von allen Hofleuten vor dem Mittagsmahl gesungen, und erst als sie dreimal gesungen war, schickte man sich an, zu Tische niederzusitzen. In Nürnberg sang man diesen Gesang hundert Jahre nacheinander von 1424—1524 bei der jährlichen Vorzeigung der kaiserlichen Heiligthümer, und vom J. 1480 an ist dieses Lied als das erste und einzige deutsche Kirchenlied in den meisten gedruckten lateinischen Kirchenagenden als ein zur Liturgie gehöriges Lied zu finden. In einem alten Psaltes ecclesiasticus steht bei diesem Lied die Bemerkung: „Hie jubiliret die ganze Kirche mit schallender hoher Stimm und unsäglicher Freud." Selbst bis auf unsere Zeit hat es sich noch in der katholischen Kirche erhalten, obgleich, um es zu verdrängen, im 15. Jahrhundert eine lateinische Uebersetzung: „Surrexit Christus hodie" davon gemacht worden war. Es war aber zu alt und von jeher zu allgemein verbreitet, als daß es hätte verdrängt werden können.

Die Origininalfassung desselben ist folgende:

„Christus ist uferstanden
Von des Todes Banden,
Des sollen wir alle fro sein
Gott will unser Trost sein
Kyrie Eleison."

Ein Beweis aber, wie beliebt diese Leise und wie sehr sie zum Volkslied im eigentlichen Sinn des Worts geworden war, ist dieß, daß sie eine Menge von Nachbildungen und Umbildungen erfahren hat; eine solche giebt es sogar schon im 13. Jahrhundert:

„Christus ist erstanden
Gewärliche von dem Tot,
Von allen finen Banden
Ist er erledigot."

In den meisten dieser Bearbeitungen sind alte und neue Strophen gemischt, oft ist auch Alles bis auf die erste Strophe umgedichtet. Namentlich bildete sich so auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Ostergesang, den Luther selbst zuerst durch das Wittenberger G. vom

J. 1533 in die evangelische Kirche einführte, und der, wie er im Klugschen G. von 1535 steht, so heißt:

* Christ ist erstanden
Von der marter alle:
Des sollen wir alle fro sein
Christ will unser trost sein.
Kyrioleis.

Wer er nicht erstanden
Die Welt wer vergangen:
Seit das er erstanden ist
So lob wir den Vater Jesu Christ
Kyrioleis.

Aleluja, Aleluja, Aleluja,
Des sollen wir alle fro sein
Christ will unser trost sein,
Kyrioleis.

Diese Umbildung der uralten Leise ist auch in der Ueberschrift gemeint, die Luthers Lied im Erfurter Enchiridion hat: „Das Lyed — Christ ist erstanden — gebessert." Zu den vielen zu seiner Zeit schon vorhandenen Umdichtungen, deren sich eine auch in den alten W. GG., wahrscheinlich von Mich. Weiß besorgt, findet (Nr. 62. im G. von 1741), lieferte nun auch Luther eine neue, bei der er frei hinzudichtete, obwohl er dabei auch die drei ersten Sätze der alten lateinischen, aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammenden Ostersequenz vor Augen hatte:

Victimae paschali laudes immolent Christiani.
Agnus redemit oves, Christus innocens patri reconciliavit peccatores.
Mors et vita duello conflixere mirando: dux vitae mortuus regnat vivus.
Dic nobis Maria: quid vidisti in via?
„Sepulcrum Christi viventis et gloriam vidi resurgentis."
Dic nobis Maria: quid vidisti in via?
„Angelicos testes, sudarium et vestes."
Dic nobis Maria: quid vidisti in via?
„Surrexit Christus, spes mea, praecedet vos in Galilaea."
Credendum est magis soli Mariae veraci, quam Judaeorum turbae fallaci.
Scimus Christum surrexisse ex mortuis: tu nobis victor, rex, miserere.

Er hielt nämlich jenes alte, ehrwürdige, deutsche, österlich Matutin in hohen Ehren, also daß er in seiner Hauspostill einmal sagt: „Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das „„Christ ist erstanden"" muß man alle Jahre wieder singen."

Zwei denkwürdige Ereignisse mit dem alten „Christ ist erstanden" erzählt uns Gabr. Wimmer 1749 in seiner Liedererklärung. I. Thl. Eine Jüdin nämlich hörte einst, als ihre Geburtsstunde nahte, von den Currentschülern singen: „Christ ist erstanden von der Marter alle." Dadurch sey sie mit einemmale so erweckt worden, daß sie sich nicht nur für ihre Person entschlossen, eine Christin zu werden, sondern auch ihr Kind in Mutterleib dem erstandenen Heiland geweiht habe; das

Kind sey auch wirklich unter den Christen wohl erzogen und ein **Doctor Medicinae** geworden. Ferner: Ein Bauernknabe sey, nach dem Bericht des Strigenitius, bei einem starken Donnerwetter zu Pferde gesessen und habe dieß Osterliedlein angestimmt. Da habe plötzlich ein Blitz das Pferd unter ihm erschlagen, dem Knaben aber sey kein Leid widerfahren.

Luthers Umdichtung vom J. 1524, im Straßburger groß Kirchengesangbuch von 1541 aufgeführt als „ein Osterlied von der Urstend unsres Herrn Jesu Christi und was nuzes uns daraus entstanden sey", erlangte gleichfalls allgemeine Beliebtheit in der protestantischen Kirche und hat in ihr eigentlich das: „Christ ist erstanden" verdrängt.

Die Worte derselben haben aber auch Mark und Kraft aus der h. Schrift:

Vers 1: Röm. 4, 25. 2 Tim. 1, 10. — Vers 2: Röm. 5, 12. — Vers 3: Röm. 8, 1. 34. 1 Cor. 15, 55. — Vers 4: Joh. 11, 25. 14, 6. — Jesaj. 25, 8. Hos. 13, 13. — 1 Cor. 15, 55. — Vers 5: 1 Cor. 5, 7. 2 Mos. 12, 3. (Orig. Z. 2: davon hat Gott geboten. Z. 4: in — — gebroten.) — Vers 6: Maleach. 4, 2. Röm. 13, 12. 1 Theſſ. 5, 5. — Vers 7: 1 Cor. 5, 8. Joh. 6, 55. — Joh. 6, 51. — Phil. 3, 8. Joh. 6, 53. (Orig. Z. 2: in rechten Osterfladen.)

Wichtig vor allen ist der vierte Vers mit seiner Schilderung des Zweikampfs zwischen den zwei mächtigen Fürsten, Tod und Leben, die da sind Christus und Belial, oder des wunderlichen Kriegs, da ein Tod den andern fraß. Hier schwebten Luther besonders die Worte: „**mors et vita duello conflixere mirando**" aus der oben angeführten alten lateinischen Ostersequenz vor, von der er selbst einmal rühmt: „Es habe diesen schönen Gesang gemacht, wer da wolle, so muß er einen hohen geistlichen Verstand gehabt haben, daß er dieß Bild so fein artlich abmalet, wie der Tod das Leben angegriffen und der Teufel auch nun auf das Leben zugestochen habe." Wollen wir Luther dabei recht verstehen, so müssen wir auf eine Stelle im 5. Band der Luther'schen Schriften. Walch'sche Ausg. S. 1955 achten, wo Luther also sich vernehmen läßt: „Der Tod ist unsrer Feinde einer, für welchem sich alle Welt entsetzet und „erschrickt; es ist auch kein König, Kaiser, er sey so stark und mächtig, „der ihm widerstehen könnte; sie müssen ihm Alle herhalten, sie sind groß „oder klein, jung oder alt, reich oder arm, edel oder unedel, und sich von „ihm erwürgen und verschlingen lassen (der Todtentanz zu Basel); hie-„wieder ist kein Mittel, Rath noch Hülfe. Was thun wir denn, daß wir „von ihm unverschlungen bleiben? — — Kehre dich herum und siehe,

„was Christus für Werk gethan hat; der ist der rechte Mann, welcher „unsern Tod durch seinen Tod überwunden und verschlungen. Hos. 13, 4. „Wie ist das zugangen? Der Tod machte sich an Christum, wollte ein= „mal ein niedlich Bißlein verschlingen, sperrte seinen Rachen weit auf, „fraß ihn auch hinein, wie andere Menschen. Christus wehret ihm nicht, „sondern läßt sich von dem Tod verschlingen und bleibet ihm bis an den „dritten Tag im Rachen stecken. Aber das niedliche Bißlein wollte dem „Tod nicht bekommen, konnte es nicht verdauen; denn es war ihm zu „stark: muß derhalben wieder von sich geben und daran erwürgen. Also „hat Christus durch seinen unschuldigen Tod unsern Tod, der aller Welt „schrecklich ist, überwunden. Glauben wir an ihn, so müssen wir zwar „zeitlich sterben und verfaulen; aber wir haben dagegen diesen Vortheil, „daß unser zeitlicher Tod uns hinfort ein Eingang ist in das ewige Leben. „Zudem ist unser Tod, den wir leiden, kein rechter, d. i. schrecklicher Tod „mehr, sondern ein gemalter Tod, ja ein süßer Schlaf (vgl. V. 3.). „Das Alles richtet Christi Tod aus, welcher unsern Tod überwunden „und gefangen hat. Das heißet denn den Tod mit dem Tod „überwunden und Gift mit Gift vertrieben.“ Aehnlich ist die Stelle im 8. Band S. 2175: „Der Tod, der da ist ein allmächtiger Herr der „ganzen Welt, — denn er würget Könige, Fürsten und ohn allen Unter= „schied dahin alle Menschen — leget sich mit aller Macht wider das „Leben, will es überwinden und verschlingen, richtet es auch aus, wie „ers ihm vornimmt. Weil aber das Leben unsterblich war, eben indem „es sich den Tod überwinden und würgen ließ, wandte es sich wiederum, „überwand und erwürgte den Tod. Von solchem wunderlichen Kampf „singet die h. Christenheit ganz fröhlich und getrost: „„„mors et vita „conflixere duello mirando.“‘‘ Tod und Leben haben zugleich in „Christo gestritten wunderlich:

„„„Der Tod das Leben überwand,
Doch behielt das Leben den Sieg zu Hand;
Daß nun erwürget liegt der Tod,
Das Leben ewig herrscht in Gott.“‘‘

„So ist nun der Tod durch Christum überwunden und vertilget in der „ganzen Welt, daß er fortan nach Christi Sieg nichts anders ist, denn „ein gemalter Tod, der den Stachel verloren hat; darum kann er denen, „so an Christum glauben, weiter nichts schaden nach Hos. 13, 14. „1 Cor. 15, 55.“

Dieser vierte Vers ist daher auch für viele Sterbende schon

Halt und Labsal gewesen. So hat z. B. die Tochter Friedrichs I., Königs von Dänemark, Dorothea, Gemahlin des Herzogs von Mecklenburg, daraus in ihrer Todesstunde (11. Nov. 1575) besondern Trost geschöpft und diesen Vers sehr oft mit heißer Inbrunst wiederholet.

(Mart. Mylius im Compendium Apophtegm.)

In den 1780er Jahren gieng in Holstein eine adelige Dame, ein Muster ihres Geschlechts, die ihrem Hause wohl vorstand und viel Gutes that, in die Ewigkeit. Als sie nun auf ihrem Sterbebette sich mit ihrem Seelsorger über die ewigen Angelegenheiten ihrer Seele zum letztenmal besprach, so schlug dieser das Lied: „Christ lag in Todesbanden" zu singen vor. Sie sang stille mit. Bei den Worten aber: „Ein Spott aus dem Tod ist worden" richtete sie sich rasch auf, klopfte in die Hände, wiederholte diese Worte mit halber Stimme und heiterem Angesicht, und kaum hatte sie dieselben ausgesprochen, so übergab sie ihren Geist in die Hände ihres Heilandes.

(Basler Sammlungen. 1784.)

Dem Hofprediger Dr. Hedinger in Stuttgart (Bd. II, 160) las, als er im Dezember 1704 auf dem Sterbebette lag, sein Freund und Amtsgenosse, der Hofprediger Dr. J. Fr. Hochstetter, dieses Siegeslied vor, und als er bei V. 3. zu den Worten kam: „Da bleibet nichts, denn Todsgestalt" und beifügte: „ergo tantum umbra mortis, non vera mors — also bloß ein Todesschatten, kein wirklicher Tod!" so rief Hedinger mit freudigem Munde: „Nein! nicht umbra, sed ludibrium, ludibrium — ein Spott, ein Spott aus dem Tod ist worden" und sprach hierauf mit liebebrennenden Augen die Worte:

„Rigeo, accende me, o Amator!
Langueo, salve me, o Creator!
Morior, defende me, Salvator!
Jesu, mi Salvator!"

(Hedingers Lebens- und Todesgesch. in Theol. past. pract. 28. Stück.)

Den sechsten Vers brauchte Dr. Lindemann zu Rostock, † 1698, täglich als seinen Morgensegen. Als er ihn einst um Pfingsten bei einem Besuche im Haus des Predigers Dr. Bauderin in Stralsund auch beim Aufstehen gebetet hatte und dieser ihn um die Ursache fragte, warum er an Pfingsten einen Osterves bete? wies er auf eine Bibel und sagte: „Dieß ist mein Kalender, in dem alle Tage Ostern steht und der mir zeigt, wie ich nicht nur in der h. Taufe Ostern gehalten, sondern auch von da an alle Tage Ostern halten soll." Darauf fragt Bauderin ver-

wundert: „Wie das füglich geschehen könne?“ Er aber antwortet: „Sehr wohl, und zwar prakticire ich solches folgendergestalt: Wenn ich früh Morgens aufstehe, so gehe ich mit den Osterweibern zu Jesu Grab und bete (V. 4. aus Nr. 559): „„Hilf, daß ich mit diesem Morgen geistlich auferstehen mag ꝛc.““ Wenn ich zum Beichtstuhl gehe, meine Sünden von Herzen gebeichtet und Vergebung derselben empfangen habe, so seufze ich: „„Der Sünden Nacht ist vergangen. Hallelujah!““ Gehe ich zum h. Abendmahl, so betrachte ich den siebenten Vers von Luthers Osterlied. Wenn ich predigen höre, höre ich lauter Osterpredigten, denn alle gehen auf Eph. 5, 14.“ — „Was er denn aber mache, wenn das Osterfest selber komme?“ — fragte nun Bauderin, und darauf erhielt er die Antwort: „Da stelle ich eine Prüfung mit mir selber an, wie ich bisher Ostern gehalten, ob ich mich auch meiner Taufe gebührend erinnert und als ein getaufter Christ mit Christo auferstanden sey? ob auch der neue Mensch in mir auferstanden, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebet? Ob ich das h. Abendmahl würdig genossen, daß der lebendige Heiland in mir lebe? Ist Ostern dergestalt gehalten worden von mir, so danke ich meinem Gott demüthigst für seine Gnade; wo nicht, so heißt es: Bessere dich. Das ist die Ursache, warum ich täglich Morgens diesen sechsten Vers seufze.“

Die Melodie: * a g a c̄ d̄ c̄ h a ist von Luther im J. 1524 der uralten geistlichen Volksweise: „Christ ist erstanden“, * a g a c̄ d̄ a, nachgebildet und seiner Umdichtung dieser alten Osterleise angepaßt worden, so daß beide zugleich erschienen, und zwar erstmals im Erfurter Enchiridion vom J. 1524. Seb. Bach giebt Lied und M. in einer Cantate auf das Osterfest in acht verschiedenen Tonsätzen mit Instrumentalbegleitung.

167. Preis dem Todesüberwinder.

Aus dem 2. Theil der geistlichen Lieder Klopstocks vom J. 1769 — ein Lied, das in seinem Pathos, reich an Wiederholungen und begeisterten Ausrufen, gleichsam nur zur Folie des körnigten, bibelkräftigen Luther'schen Osterliedes dicht neben dasselbe gestellt zu seyn scheint. Es ist, während das Original 13 Verse hat, nach A. Knapps Vorschlag („Ansichten über den Gesangbuchsentwurf. 1840.“) durch Weglassung des V. 3. 5. 9—13. abgekürzt und durch einige Versumstellung noch möglichst für den kirchlichen Gebrauch zugerichtet worden. Bei den aufgenommenen Versen ist die Originalfassung belassen und bloß

V. 1. Z. 3: „Heiliger der" und Z. 4: „Preis ihm und Hallelujah!" geändert worden.

Dieses Lied ist mit zwei schönen Melodien von majestätischem Schwung geschmückt. Die ältere, mehr arienhafte und im 2. Theil doch etwas matt abfallende M. ist von Pfarrer Christmann in Heutingsheim (Bd. II, 269) im J. 1792 erfunden und durch das W. Ch.-B. von 1798 eingeführt (a e a cis e e cis a); die jüngere, ungleich kräftigere und schwunghaftere ist von Friedrich Silcher in Tübingen (Bd. III, 468) erfunden und durch das W. Ch.-B. von 1828 bekannt und beliebt geworden (c c g f e c d e c). Sie fand auch im neuesten Hamburger Ch.-B. Aufnahme. Klopstock hat sein Lied nach der M.: „Sollt ich meinem Gott nicht singen" gedichtet, wozu er bemerkt: „Die dritte und vierte Zeile, die wie die beiden ersten gesungen werden, sind weggelassen worden."

168. Größter Morgen, den die Erde.

Aus des Rothenburger Superintendenten Joh. Adam Lehmus Liederwerk: „Jesus in 365 Oden und Liedern. Rothenb. 1771." Hier steht das Lied mit der Ueberschrift: „Jesu Auferstehung. Matth. 28, 1." auf den 14. September eingeordnet.

169. Aus des Todes Banden.

Ein herrliches Osterlied über Coloss. 2, 12—15. aus Phil. Jak. Speners „Nebenstunden unterschiedener Gedichte. Berl. 1710." — ein ächtes Triumphlied des Christenglaubens, in welchem alle Lehre, aller Trost, alle Züchtigung und Erweckung, die in Christi Auferstehung für uns liegt, als in einer Summa, enthalten ist.

Wie Spener hier gesungen, so wollte er auch über seinem Grabe noch gepredigt wissen, denn er bestimmte zu seinem Leichentext: Röm. 8, 10, 11. (Bd. I, 366.)

Vom Original, das mit den Worten beginnt: „Nun ist auferstanden aus des Todes Banden", ist V. 4. und 5. in V. 4. zusammengezogen und V. 9. ausgelassen:

Denn dieß sicher stehet:
Weil das Haupt nun gehet
Aus dem Grab heraus,
Müssen auch die Glieder
Sonder Zweifel wieder
Aus dem Todtenhaus,
Wenn jetzund die liebe Stund
Ihnen wieder giebt das Leben,
Zu ihm sich begeben.

Formfeile hat die Originalfassung in der That nöthig.

Als Melodie eignet sich zu diesem Liede ganz besonders gut die bei Nr. 331 aufgeführte Baden-Durlach'sche Weise, welche ihm im W. Ch.-B. von 1828 beigegeben ist.

170. Ueberwinder (Höllenzwinger), nimm die Palmen.

Gedichtet von Taddel, Direktor der Justizkanzlei in Rostock (Bd. II, 425), und zum erstenmal gedruckt erschienen im „neuvermehrten Rostockischen Hand- und Kirchenbuch. Rostock 1751."

Das Original, von welchem V. 3. fehlt, s. hinten im Anhang.

171. Herzog der (Jesus, die) erlösten Sünder.

Aus Joh. Caspar Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771."

Von dem mit den Worten: „Jesus, die erlösten Sünder, alle Christen danken heut" beginnenden und aus 14 Versen bestehenden Original, das sonst in seiner Fassung fast ganz bewahrt ist, fehlen V. 2. 12. und 13. ohne Schaden.

172. Wandle, leuchtender und schöner.

Aus Spitta's „Psalter und Harfe" — einer Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung, die er als Prediger der Garnisonsgemeinde zu Hameln an der Weser im J. 1833 herausgegeben hat. (Bd. III, 381.)

* 173. Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht.

Aus Johann Heermanns „Hauß- und Herzensmusik" vom J. 1630 mit der Ueberschrift: „Lehr und Trost aus Christi Auferstehung."

Vom Original, das 19 Verse hat, sind die minder bedeutenden ausgelassen, wodurch das Lied als Kirchenlied mehr abgerundet und fast kräftiger geworden ist. Es fehlen V. 2. 4—11. 14. 17. Erwähnenswerth sind:

V. 11. Der Herr den Tod zu Boden schlägt,
Da er selbst todt und sich nichts regt,
Geht aus dem Grab in eig'ner Kraft,
Tod, Teufel, Höll nichts an ihm schafft.

V. 17. Durch seiner Auferstehung Kraft
Komm ich zur Engelbrüderschaft;
Durch ihn bin ich mit Gott versöhnt,
Die Feindschaft ist ganz abgelehnt.

Von der bei den aufgenommenen Versen sonst treu bewahrten Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 4: Kein Kreuz und Trübsal ist so tief, mein Heiland thut darein ein'n Griff, führt mich heraus — — halten 2c. — Vers 6. Z. 1: Er nährt — —

Zur Melodie s. Nr. 112. Im A. Kirch.-G. ist diesem Liede die schöne M. beigegeben: „Heut triumphiret Gottes Sohn", g g a

h a g f g. Sie findet sich zum erstenmal in den „geistlichen deutschen Liedern — — nach gewöhnlichen Choralmelodien richtig und lieblich gesetzt von Barth. Gese (Gesius), Cantor in Frankfurt a. d. O. 1601." Ihr Urheber ist unbekannt. Der Dichter des Lieds ist nicht Gesius, denn während dessen G. erst 1601 erschien, nennt bereits Calvisius 1596 in seiner Vorrede zur Harmonia oder dem Leipziger G. dasselbe „ein neu Osterlied." Basilius Förtsch (Förtzsch) von Roßlau, einem thüringischen Städtchen, zuerst Rektor in Cala bei Jena, dann ums J. 1620 Pfarrer zu Gumperta bei Orlemünde, hat es gedichtet und seinen „Triumphwagen" genannt. Die erste Strophe lautet:

„Heut triumphiret Gottes Sohn,
Der von dem Tod erstanden schon.
Hallelujah. Hallelujah.
Mit großer Pracht und Herrlichkeit,
Deß dank'n wir ihm in Ewigkeit.
Hallelujah. Hallelujah."

Nach diesem Metrum mit einem doppelten Hallelujah in der Mitte und am Ende ist Nr. 173 von Heermann ursprünglich gedichtet.

174. Wach auf, mein Herz.

Aus des Laurentius Laurenti „Evangelia melodica" vom J. 1700 und bereits in den 1. Thl. des Frl. G.'s 1704 aufgenommen.

Das im Blick auf Eph. 5, 14. gedichtete Original hat 10 Verse, wovon V. 3. 5. und 6. ausgelassen sind. Von diesen sind bemerkenswerth:

V. 3. Vergiß nur, was dahinten ist,
Und tracht' nach dem, was droben ist,
Damit dein Herz zu jeder Frist
Zu Jesu sey erhoben:
Tritt unter dich die böse Welt
Und strebe nach dem Himmelszelt,
Wo Jesus ist zu finden.

V. 6. Es hat der Löw aus Judas Stamm
Heut siegreich überwunden,
Und das erwürgte Gotteslamm
Hat, uns zum Heil, gefunden
Das Leben und Gerechtigkeit,
Weil er, nach überwund'nem Streit,
Die Feinde Schau getragen.

V. 7. (V. 4.) Drum auf, mein Herz rc.

Von der im Uebrigen treu bewahrten Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 3. Z. 1: „quält dich." — Vers 5. (8.): „Scheu weder Teufel, Welt, noch Tod, noch gar der Höllen Rachen ... es hat kein' Noth rc." — Vers 6. Z. 3: „rett' uns aus Satans Macht und List."

175. O daß ich hätte mitempfunden.

Aus Joh. Fr. Möllers, Diakonus zu Erfurt und nunmehrigen Generalsuperintendenten der preußischen Provinz Sachsen, Liedersammlung: „Der christliche Glaube und das christliche Leben. Erfurt 1822." Dieses Lied hat auch im neuen Hamburger G. Aufnahme gefunden.

Zu Vers 1. vgl. Matth. 28, 5. 6. — Zu Vers 2. vgl. Joh. 20, 11—13. — Zu Vers 3. vgl. Luc. 24, 13—35. — Zu Vers 4. vgl. Luc. 24, 36—43. — Zu Vers 5. vgl. Joh. 20, 24—31. — Zu Vers 6. vgl. 1 Joh. 3, 2. 2 Cor. 5, 7.

176. Trauernd und mit bangem Sehnen.

Gedichtet von dem schlesischen Pfarrer Johann Neunherz zu Hirschberg (Bd. I, 353) und aufgenommen in das Hirschbergische G. vom J. 1741. Im W. G. ist das Lied meist in seiner Originalfassung gegeben, die mit den Worten beginnt: „Zween der Jünger geh'n mit Sehnen über Feld nach Emahus." Nur an einigen Stellen (V. 4. 6. 7.) ist die Ueberarbeitung benützt, die dasselbe durch Ludwig Ernst Sigmund Müller, Superintendenten zu Liegnitz (geb. 1766), erfahren hat und in der es zum erstenmal im Liegnitzer G. vom J. 1804 und dann auch im neuen Hamburger G. vom J. 1843 erschien.

Die ausgelassenen Verse des Originals 3. und 4. lauten:

Wenn zwei Seelen sich besprechen,
So ist er der dritte Mann;
Er bemerket die Gebrechen,
Redet, was uns trösten kann.
Denn er kann uns nicht versäumen,
Wie wir glaubenslos oft träumen:
Er hat Alles im Gesicht,
Seine Treu verläßt uns nicht.

Jesus ist mir nachgegangen,
Wenn ich meiner Eitelkeit
Und der Sünde nachgehangen,
O der unglücksel'gen Zeit,
Die man dergestalt verloren!
Doch er hat mich neugeboren,
Jesus hat an mich gedacht
Und das Schäflein wiederbracht.

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist erwähnenswerth:

Vers 3. (5.): „Hat sich eine Noth gefunden, so ließ er mich ꝛc." — Vers 4. (6.) Z. 5, 6: „Will der Teufel auf mich blitzen, wollst du trösten und beschützen." — Vers 5. (7.) Z. 4: „der deine." — Vers 7. (9.): „Kannst du bei der Welt nicht weilen, ach, so nimm mich auch mit dir; laß mich deine Freude theilen, sey und bleibe stets bei mir. Bleibe doch in uns'rer Mitten, wie dich deine Kinder bitten. Dank sey dir, o lieber Gast, daß du mich getröstet hast."

* 177. Jesus, meine Zuversicht.

Von der frommen Gemahlin des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Luise Henriette, im Jahr 1649 gedichtet, in welchem sie ihr erstes und einziges Kind, den Erbprinzen Wilhelm Heinrich, durch den Tod verloren hatte (24. Okt.), wodurch zugleich auf lange die Hoffnung zur Erhaltung des Kurhauses und des Hohenzoller'schen Herrscherstammes verloren gieng (Bd. I, 272). Im Blick auf ihre eigene Todesstunde hat sie ihrem täglichen Bußgebet, das sie für ihren Gebrauch verfaßte, in demselben Sinne, der sich auch in diesem Liede ausspricht, die Worte eingefügt: „wollest uns darum, o allertreuster Vater! beiderseits (d. i. mich und meinen Gemahl) alle Stunden und Augenblicke denken lassen, woran die ewige Ewigkeit hänget,

damit uns solches nicht wie ein Fallstrick überfalle, sondern vielmehr bereit finde, dir, wenn du durch den zeitlichen Tod anklopfen wirst, freudig und mit getrostem Gemüthe zu folgen .... Und endlich, wenn nun auch die Tage meines Lebens dahin seyn werden und ich die Schuld der Natur bezahlen soll, so sey dann, ach mein getreuer, liebster Vater! in der letzten Todesangst eine beständige Erquickung meiner matten Seele, richte mich auf durch den Trost deines h. Geistes und labe mich mit dem Wasser des ewigen Lebens, welches ist das vergossene theure Blut deines Sohnes, meines Erlösers, auf daß ich dir meinen Geist in ungezweifelter Hoffnung der künftigen, fröhlichen Auferstehung in deine Hände wiedergebe und meinen Mund schließe mit dem süßen Namen Jesu."

Eine sinnreiche, wenn auch nicht völlig historisch begründete Erzählung über den Ursprung und das erste Bekanntwerden dieses Lieds giebt Wildenhahn in seinem „P. Gerhard" Thl. II. Kap. 1.

Die Vermuthungen, als ob ihr Haushofmeister Otto v. Schwerin oder ihr Schloßhauptmann Joh. v. Assig dieses Lied gedichtet oder wenigstens aus dem Holländischen, worinn sie es als Prinzessin von Oranien ursprünglich gedichtet haben soll, in deutsche Reime gebracht haben, sind ungegründet; höchstens mag es durch Schwerin noch gefeilt worden seyn. Gedruckt erschien es zuerst in dem auf ihren besondern Befehl bei dem Berliner Buchdrucker Runge erscheinenden G. vom J. 1653, wo auch gedachter Runge dieses Lied nebst zwei andern in der Widmung an die Churfürstin als „Dero eigene Lieder" bezeichnet. Sie ließ sich auch dieses Lied jedesmal am Osterfeste singen, das sie immer mit der herzlichsten Andacht und größten Feierlichkeit begieng, und auch ihrem hohen Gemahl mag, als er ihr nach einundzwanzigjähriger Trennung am 29. April 1688 in die Ewigkeit nachfolgte, dieses Lied seiner unvergeßlichen Lebensgenossin noch vor Augen gestanden seyn. Denn in dem Augenblick, da seine Seele vom Leibe zu scheiden im Begriffe stand, rief er noch aus: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken" (Hiob 19, 25.).

Im Naumburger G. hat das Lied den Titel: „Trost wider den Tod aus Hiob 19. und 1 Cor. 15.", und Winterfeld hat Recht, wenn er von diesem kräftigen Auferstehungs- und Sterbelied sagt, es leuchte aus ihm jene tapfere, freudige Gesinnung der frühesten Zeit der Kirchenverbesserung wieder hervor, welcher der Tod ein Weg zum Leben war,

weßhalb es auch allezeit ein Kleinod in dem heiligen Gesang der evangelischen Kirche bleiben werde.

Zur Erklärung des Lieds:

Vers 1: „Was die lange Todesnacht rc." — die Churfürstin theilte die Meinung mancher Theologen ihrer Zeit, bis zur Auferstehung der Todten werde nicht bloß der Leib, sondern auch der Geist von einem gewissen Todesbanne (V. 3.) oder einem Unterreich gehalten. — Vers 2: Joh. 14, 19. — 14, 3. — Vers 3: Joh. 20, 27. — Eine Textveränderung erlaubte sich die Frau des frommen Sängers und gelehrten Theologen Dr. Joh. Jak. Rambach in Gießen, die am 30. März 1730 starb (Bd. II, 99). Kritische Gründe veranlaßten sie nicht dazu, sondern die Armuth des Geistes und ihre ächt christliche Demuth. Sie pflegte nämlich, wenn sie sich auf ihrem Siechbettlein aus diesem Kraftliede Trost holte, statt „meine starke Glaubenshand wird in ihm gelegt befunden" immer nur zu sagen: „meine schwache Glaubenshand rc." — Vers 4: Joh. 17, 24. — Vers 5. (fehlt): Hiob 19, 26. — Vers 6. (5.): Hiob 19, 27. — Vers 7. (6.) Z. 1: „was hier kranket rc." — 1 Cor. 15, 42—44. — Vers 8. (7.) Z. 7: „Wenn die letzte Tromp't erklingt" — 1 Cor. 15, 52. — Vers 9. (8.): 1 Cor. 15, 55 f. — Z. 3: „denn ihr sollt euch durch die Luft rc." — 1 Theff. 4, 17. — Vers 10. (9.): Col. 3, 1. 2. — Z. 5, 6: „Schickt das Herze da rc." — Matth. 6, 21.

Nicht nur als ein lieblicher Ostergesang, sondern insbesondere auch als Begräbnißlied wird dieses Lied seit alten Zeiten an vielen Orten, namentlich in Preußen, gebraucht. So ward es auch in der Neuzeit unter den verhängnißvollen Merzstürmen des Jahrs 1848 am 22. Merz Nachmittags zwei Uhr bei der Beerdigungsfeier der in dem Revolutionskampf zu Berlin in der Nacht vom 18. zum 19. Merz Gefallenen, als bei 20,000 bewaffnete und unbewaffnete Bürger 187 Särge zu Grab geleiteten, vor dem königlichen Schloß unter den Augen des Königs, der sein Haupt entblößen mußte, von der ganzen Menge, wie aus Einem Munde, angestimmt.

Schubert sagt in seinem Buche: „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. 4. Bd. 1837.": „Dieses Lied hat man gesungen, als mein Vater begraben wurde; es ist das Begräbnißlied meiner Mutter gewesen, und als man meine selige Frau ins Grab senkte, hat man es auch gesungen; darum ist es mir immer ein besonders liebes Lied, das ich schon oft mit Thränen der Liebe und der Sehnsucht gesungen habe."

Der berühmte Arzt und Menschenfreund, Staatsrath Dr. Hufeland, hatte es sich, als er im J. 1836 in Berlin starb, besonders ausgebeten, man möchte dieses Lied an seinem Grabe singen, was dann auch von der ganzen unermeßlichen Trauerbegleitung geschah und sehr ergreifend gewesen seyn soll. Das benützte denn Fr. Ahlfeld in einer Osterfest-

predigt, die er 1848 hielt, indem er also redete: „Wenn du nicht glauben willst, daß Christus auferstanden ist, wenn du dir vorredest mit allerlei Gründen: „„Wer drei Tage im Grabe gelegen hat, der kann nicht wieder auferstehen. Wo das Leben heraus ist, da kann es nicht wieder hineinkommen. Wer todt ist, der ist todt““: dann bindest du ihn fest im Grabe mit den Bändern und Tüchern deiner Klugheit trotz aller Allmacht Gottes. Deine Klugheit soll leben, aber Christus soll todt bleiben. Wenn du dich dabei auf Wissenschaft und Naturkunde stützest und steifest, so bedenke, daß Gottes Naturkunde über alle deine Wissenschaft hinausgehet. Magst dir auch dabei zu Herzen führen, daß der berühmte Arzt Hufeland vor seinem Tode das Lied: „„Jesus, meine rc.““ zu seiner Bestattung bestellte. Und der verstand auch ein wenig von der Natur des menschlichen Lebens.“

Bartholomäus Ziegenbalg hat sich mit diesem Lied zum Sterben einsingen lassen. Als nämlich dieser Erstling unter den evangelischen Missionaren, der in Ostindien das Evangelium im größten Segen verkündete und das N. Testament in die malabarische Sprache übersetzte, zu Tranquebar am 23. Febr. 1719 am Sterben lag, riefen ihm seine Freunde, die um sein Bett her standen, noch zu: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft rc.“ Darauf bezeugte er ihnen: „Ach ja! ich will in diesem Kampf durch Christum aushalten, auf daß ich eine so herrliche Krone erhalte“ und begehrte, indem er Christi Wort freudig ausrief: „Vater, ich will, daß wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn“, sie möchten ihm das Lied: „Jesus, meine Zuversicht“ singen. Das thaten sie denn und spielten dazu auf dem Claviecymbel. Der Sterbende aber, dem diese Worte einen himmlischen Glanz über die Nacht des Todes verbreiteten, deutete ihnen an, es werde ihm so hell vor den Augen, als ob ihm die Sonne ins Gesicht schiene, und bald darauf entschlief er.

(Nachrichten von Tranquebar. 18. Continuation. S. 244.)

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, gab der Glocke, die er der von der Churfürstin Luise wiederbegründeten Stadt Oranienburg zu ihrer zweihundertjährigen Stiftungsfeier am 27. Sept. 1850 schenkte, den Namen: „Zuversicht“ und die Umschrift: „Jesus, meine Zuversicht — — Leben“, worauf dann auch bei der Weihe der Glocke der erste Vers dieses Lieds als Schlußgesang gesungen wurde. So wollte er das Andenken an den frommen Sinn seiner Urahnin in der Gemeinde stets lebendig erhalten wissen.

Die **Melodie**: * g e a h c̄ c̄ h ist des Liedes vollkommen würdig; kräftige Glaubensfreudigkeit klingt aus ihren Tönen dem Ohr entgegen. Sie wurde sehr häufig auch als Motette und Cantate bearbeitet, z. B. von Doles, Nath. Gottfr. Gruner, Gera, Daniel Gottlob Türk in Halle, Joh. G. Schicht, Bernhard Klein in Berlin ꝛc. In Joh. Crügers obengenanntem, auf besondern Befehl der Churfürstin Luise im J. 1653 bei Runge erschienenem G. („geistliche Lieder und Psalmen") findet sich eine ältere Weise, die zwar ziemlich viele Anklänge an die jetzt gebräuchliche hat, aber sich jeder Verszeile in eigenthümlicher Wendung anschließt:

g e a h c̄ c̄ h — e f g e c̄ d̄ ē
a c̄ a g f e d c — a a a h c̄ c̄ h a
ē d c̄ a d̄ c̄ h
a h c̄ c̄ d̄ d̄ c.

Vielleicht hat nun die musikkundige Churfürstin selbst diese ältere Singweise erfunden, und bloß die spätere Form, in der sie kirchlich wurde und zum erstenmal im J. 1658 in Joh. Crügers „Psalmodia sacra" vorkommt, hätte ihr dann der Cantor an der St. Nikolaikirche in Berlin, Joh. Crüger (Bd. II, 447), gegeben.

Das kleine W. vierstimmige Choralmelodienbüchlein vom J. 1844 giebt sie in drei verschiedenen Fassungen: die erste, dem Original getreuste, ist die aus dem Ch.-B. von 1744, die zweite die aus dem von 1828, die dritte ist annähernd an die im Ch.-B. von 1721. Es giebt auch noch aus dem 17. Jahrhundert eine M. von unbekannter Urheberschaft: fis d a a h c̄is̄ d̄. Sie findet sich z. B. im Hamburger Ch.-B. vom J. 1852.

178. Jesus lebt, mit ihm auch ich.

Aus **Gellerts** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757. Ein Seitenstück aus der Neuzeit zu Nr. 177.

Der Grundgedanke des Lieds ist: Joh. 14, 19.: „ich lebe, und ihr sollt auch leben." Die einzig nur verwischten Wortfassungen des Originals sind —

Vers 1. Z. 3: „Er, er." — Vers 3. Z. 2: „Lästert." — Vers 6. Z. 4: „er."

Den Sinn, den Gellert in diesem Liede ausspricht, hat er auch in seiner Todesstunde an ihm selbst bewähret. Der Tod hatte für ihn keine Schrecken; er starb fröhlichen Angesichts, heiter und selig, an seinen Jesum sich haltend. Hatte er sichs ja doch von seinen Freunden ausgebeten: „Rufet mir nur den Namen meines göttlichen Erlösers zu; wenn ich den nenne oder höre, so fühle ich neue Kraft, Freudigkeit und Muth in mir." Auch war es sein beständiges Reden und Sagen: „Meine Hülfe kommt vom Herrn" (Bd. III, 27).

Bei Vers 5. wird an folgende liebliche Geschichte aus Gellerts Leben erinnert: Der Student Werner in Leipzig hatte einst einen Brief von seinen Freunden im Coburgischen erhalten, worinn er um Aus-

kunft gebeten wird, ob sich Gellert wirklich erhängt habe, wie das allgemeine Gerücht gehe und seine Feinde ausgesprengt hatten. Gerade als er diesen Brief zu beantworten im Begriffe stand, trat Gellert ein und erfuhr so von dem verlegenen Werner die ganze Sache. Nachdem er sofort den Brief gelesen, welcher auf Seiten der Coburger große Liebe zu Gellert zu erkennen gab, legte er ihn lächelnd nieder und sagte: „Schreiben Sie den lieben Coburgern, ich selbst rufe ihnen die Worte des alten Liedes zu: „„Ich hang und werde hangen an Christo als sein Glied.""

IX. Himmelfahrt Christi.

* 179. O (ach) wundergroßer Siegesheld.

Aus dem 1. Theil der geistlichen Lieder des Rechtskonsulenten Homburg zu Naumburg vom J. 1658 mit zweistimmigen Melodien von Werner Fabricius, unter welchen auch eine jetzt nicht mehr viel gebräuchliche für dieses Lied sich befindet.

Die große Himmelssehnsucht, das Heimweh nach der obern Heimath, das Homburg so rührend in V. 5. 6. ausspricht, fühlen wir um so inniger mit ihm, wenn wir uns aus seinem Lebenslauf erinnern, wie er unter Kreuz aller Art zu seufzen hatte und neben beständig anhaltenden Krankheitsschmerzen, die ihn und seine Frau fast keine Stunde mehr mit einander verleben ließen, auch von Neid und Feindschaft hart geplagt war (Bd. I, 299).

Das auf 1 Petr. 3, 22. und Coloss. 3, 1—4. begründete Original: „Ach wundergroßer Siegesheld, du Sündenträger aller Welt" ist allzusehr verändert. V. 2. fehlt ganz (s. A. Kirch.=G., wo sich die Originalfassung ganz unverändert findet).

* 180. Auf diesen Tag bedenken wir.

Von dem reformirten schwäbischen Dichter aus der Reformationszeit, Dr. Joh. Zwick in Constanz (Bd. I, 144), ums J. 1536 gedichtet „uff den Uffertag Christi" und zuerst gedruckt in dessen „new Gsangbüchle. Zürich 1540."

Im Naumburger G. hat es den Titel: „Himmelsweg in der Himmelfahrt Christi", und so hat es auch der ehrwürdige Dekan M. Kies

in Böblingen († 17. Jan. 1837) in der letzten Himmelfahrtsfestpredigt, die er hielt und die in den „Zeugnissen evangelischer Wahrheit. Stuttg. 1840. 2. Jahrg." zu lesen ist, behandelt, indem er mit Zugrundlegung des vierten Verses vorstellte — „den Himmelsweg eines christlichen Erdenpilgers nach seinem Anfang und Fortgang, seiner Zwischenzeit und seinem endlichen Ziele." Für den „Anfang" gelten die zwei ersten Zeilen dieses Verses, für den „Fortgang" die dritte und vierte, für die „Zwischenzeit" die fünfte und sechste und für das „endliche Ziel" die siebente Zeile. In derselben Predigt spricht er sich auch ferner (S. 309) folgendermaßen aus: „Ich hatte einmal einen kleinen lieben Waisen auf meinem Schooß und redete mit ihm von seinem guten, früh entrückten Vater. Wir waren in einem kleinen Wäldchen, der Himmel über uns war bewölkt. Auf einmal theilte sich eine Wolke und ein milder, lieblicher Sonnenstrahl fiel auf uns herab. „„Siehe!"" sagte der kleine Waise, außer sich vor Freude, „„siehe! da blickt mein lieber Vater zu mir herab und winkt uns!"" Eine Thräne trat mir in das Auge, ich drückte das Kind in meine Arme, und seitdem ist mir der Ausdruck erst recht verständlich geworden: „„die sehen hinauf, der Vater herab."" O daß wir nur auch recht kindlich wären wie ein solches Kind! wie oft würde uns beim Hinaufblicken zu dem Vater sein freundlich lächelndes Auge begegnen und unser Herz mit Freude und Wonne erfüllen."

An dem ersten Vers hat sich der sterbende L. Hofacker noch ganz inniglich ergötzt. Insbesondere der Gegensatz der letzten Zeile: „Ohn' Hoffnung han kein Troste" und das „Hallelujah" heiterte ihn sehr auf, so daß er sagte: „Das ist ein rechter Glaubensmuth, allem Unglauben zum Trotz!"

(Leben Hofackers von A. Knapp. 1852. S. 307.)

Spener hat das ganze Lied in seinen Lebenspflichten **Tom. I.** S. 66 ausführlich erklärt.

Zur Erklärung einzelner Worte und Gedanken nebst Angabe der Originalfassung:

Vers 2. Z. 1: Joh. 14, 3. 6. — Z. 2: Ebr. 6, 18—20. — Z. 4: 1 Mos. 3, 24. — Z. 6: „dabei er sich doch rüsten soll" — Matth. 16, 24—26. Coloss. 3, 1. 2. — Vers 3. Z. 1, 2: Matth. 7, 21. — Z. 3, 4: Joh. 3, 5—7. 1 Cor. 15, 50. — Z. 6: — „das Leben schlecht, zu Gott in Himmel g'richtet" = mit aller Aufrichtigkeit und Lauterkeit ein himmlischer Wandel geführt (Phil. 3, 20.). Zu dem Wort „schlecht", das nach ihm ehedem hieße, was jetzt Aufrichtigkeit und Redlichkeit (Ps. 25, 11. Hiob 2, 8.) bemerkt Bilhuber: „Bei

der heutigen Welt ist, wie das Wort, also auch fast selbst diese Tugend in Abgang kommen." — Vers 4. Z. 1, 2: „Solch' Himmelfahrt facht in uns an, bis wir ꝛc." — die geistliche Himmelfahrt im Glauben und mit dem Herzen. — Z. 3: „und fliehen stets der Welte Bähn" — 2 Petr. 1, 4. Ps. 143, 10. — Z. 4: „thun uns zu Gottes Kindern" — Sir. 37, 15. 9, 23. — Z. 5: „die sehen h'nuff, der Vater h'rab" — sie nämlich mit Glauben und Verlangen; er mit Gnad und Trost. — Vers 5. Z. 1—4: 1 Joh. 3, 2. — Z. 5, 6: „Da wird sich — zu ewig Zeit beim ꝛc." — Jesaj. 35, 10.

In den Deliciae cygneae, dem Zwickauischen G. von Blumberg, findet sich noch als 6. Vers eine Doxologie auf Christum angehängt:

Ehr' sey dem Herren Jesu Christ,
Der für uns All' gestorben,
Und wieder auferstanden ist,
Des Vaters Huld erworben,
Daß wir nun nicht durch Adams Fall
Umkommen und auch sterben All',
Sondern das Leben erben.

Die Melodie: * g g g c̄ h̄ d̄ ē d̄, von ächt mixolydischer Art, findet sich in Köphls Straßburger G. 1537. Für die Urheberschaft Luthers liegt kein Zeugniß vor: sie findet sich schon im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560, jedoch ohne Namen. Joh. Jeep lieferte im J. 1607 einen Tonsatz in mixolydischer Tonart mit einer lebensvollen Stimmführung. Auch die Harmonisirung im W. Ch.-B. ist gut mixolydisch.

181. Der Herr fährt (Gott fähret) auf gen Himmel.

Von dem Wolfenbüttel'schen Kammerkonsulenten Sacer noch in seinen Studentenjahren („inter academica studia") wahrscheinlich zu Greifswalde 1659 oder 1660 gedichtet und erstmals gedruckt erschienen in der kleinen Liedersammlung, die er ohne seinen Namen im J. 1661 als ein christlicher Jüngling von 26 Jahren zu Leipzig herausgab unter dem Titel: „Der bluttriefende, siegende und triumphirende Jesus." Bald darnach erschien das Lied bereits in dem Stralsunder G. vom J. 1665.

Der Bibelgrund des Originalliedes:

Vers 1. Z. 1, 2: „Gott fähret — — Jubelschall" — Ps. 68, 19. — Z. 3, 4: „mit prächtigem Getümmel und mit Posaunenhall" — Ps. 47, 6. 7. — Z. 6, 7: ... „lobsingt mit Freuden dem Könige der Heiden" — Ps. 96, 10. Röm. 3, 29. — Vers 2. (fehlt):

„Der Herr wird aufgenommen,
Der ganze Himmel lacht;
Um ihn geh'n seine Frommen,
Die er hat frei gemacht.
Es holen Jesum ein
Die lautern Cherubinen:
Den hellen Seraphinen
Muß er willkommen seyn."

Vers 3. (2.) Z. 1: „Wir wissen nun die Stiege, die" — Ebr. 2, 9. — Z. 3, 4: Ebr. 10, 19—23. — Z. 6: „will uns nicht nach sich lassen" — Joh. 12, 26. — Vers 4. (3.) Z. 1: Eph. 2, 6. — Z. 2: „Platz" — Joh. 14, 2—4. — Z. 3, 4: „dorthin, wo unser Schatz" — Matth. 6, 21. — Z. 4—8: Coloss. 3, 1. — Vers 5. (4.) Z. 1: „springen." — Z. 6 ff.: Joh. 14, 6. — Matth. 28, 18. — Vers 6. (5.) Z. 1, 2: „Ade mit deinen Schätzen, du Truges volle Welt!" — Matth. 6, 19. — Z. 3, 4: „Dein Koth kann nicht ergötzen! weißt du, was uns gefällt?" — Phil. 3, 8. 9. — Z. 5, 6: „der Herr ist unser Preis — — Freude" — Jesaj. 60, 19. Ps. 22, 26. — Z. 7: „und köstliches Geschmeide" —

Jesaj. 61, 10. — Z. 8: „Zu ihm gilt unſ're Reiſ'" — Pſ. 39, 13. 2 Cor. 5, 6 f. — Vers 7. (6.) Z. 1—4: Joh. 17, 24. — Z. 6—8: „daß wir den Heiland grüßen, daß wir den Heiland küſſen? Komm, ſtelle dich doch ein!" — Matth. 23, 39.

Zur Melodie ſ. Nr. 114. In der Geſammtausg. des Frl. G.'s. 1741. findet ſich eine eigene Weiſe — g̅ c d e f g̅ a̅ h̅ d̅ e̅ c̅.

182. Herr, du fährſt mit Glanz und Freuden.

Gedichtet von Caſp. Neumann, Paſtor und Profeſſor zu Breslau (Bd. I, 354), und zum erſtenmal im Druck erſchienen in der 9. Ausgabe des Breslauer G.'s — „vollſtändige Kirchen- und Hausmuſik. Breslau 1700."

Im W. G. iſt bloß eine Ueberarbeitung des Liedes aus dem Hohenlohe'ſchen G. von 1784 mitgetheilt. Das kindlich ſchöne Original: „Herr, auf Erden muß ich leiden" ſ. hinten im Anhang.

Wilhelm Köllner, der im J. 1835 als Pfarrer in Sitzenkirch bei Kandern ſtarb, war im Sommer 1799 zwei Monate lang in einen ganz beſonders traurigen Seelenzuſtand verfallen, in welchem er ſo ſehr von einer ununterbrochenen, innern Unruhe gepeinigt war, daß er, faſt zu aller Arbeit untüchtig, beſtändig ſeufzte: „Gott! hat denn deine Gnade meiner ganz vergeſſen?!" Da ließ er, nachdem ſein Gemüth zwei Monate lang in ſolche dicke Schwermuthswolken eingehüllt geweſen, eines Sonntags in der Kirche dieſes Lied ſingen, und als der zweite Vers zu Ende geſungen war, wurde er bis zu Thränen gerührt, nachdem er lange Zeit nicht mehr hatte weinen können, und von dem Augenblick an hob ſich allmählich die ſchwere Laſt, die ihn erdrücken zu wollen ſchien.

(Burks Paſtoraltheologie. 2. Bd.)

183. Herr Jeſu, deiner Glieder Ruhm.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein. 2. Thl. 1730. Es iſt über Claſſe II. XXIII. Nr. 71 in Arndts Paradiesgärtlein gedichtet, — „Dankſagung für die fröhliche Himmelfahrt Jeſu Chriſti", und iſt das Seitenſtück zu Joh. Riſts trefflichem Lied über daſſelbe Arndt'ſche Gebet: „Du Lebensfürſt, Herr Jeſu Chriſt."

Von dem aus 11 Verſen beſtehenden Original fehlt V. 4. 8. 10. und 11. Die beiden letztern ſind erwähnenswerth:

„Ich eile deinem Oelberg zu,
Dieß iſt mein Auffahrtshügel.
Mein Morgenſtern! ach, gieb mir du
Der Morgenröthe Flügel.

Mein Glaube ſeye Taubenart,
Die Flügel meiner Himmelfahrt
Sey'n Liebe und Verlangen.

Wann fahr' ich auf aus so viel Noth,
Wann komm' ich, Heilserstatter!
Zu deinem und zu meinem Gott,
Zu dein' und meinem Vater?
Wann komm' ich einst zu dir, mein Licht?
Wann sehe ich dein Angesicht?
Komm, Jesu, hol' mich. Amen!"

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 6. Z. 3: „drunten." — Z. 5, 6: „weg Welt! dein Trost und Lust und Schein ... viel zu klein." — Vers 7. Z. 3: „die die Welt nicht."

184. Siegesfürst und Ehrenkönig.

Aus Gerhard Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein" vom J. 1731. Ueberschrift: „Anbetung Jesu, bei seiner Himmelfahrt."

Von der Fassung des Originals, das mit den Worten beginnt: „Siegesfürste, Ehrenkönig, höchstverklärte" und dessen 2. Vers ohne Schaden fehlt, ist nur Weniges zu erwähnen:

Vers 2. (3.) Z. 7, 8: ... ich armes Kindlein hier, schreie ... — Vers 3. (4.) Z. 6: nicht vor Welt noch Teufel grauen. — Vers 4. (5.) Z. 2: drum wirk in mir kräftiglich. — Vers 6, (7.) Z. 1: deine Auffahrt bringt mir eben. — Z. 3, 4: lehr mich nur im Geiste leben als vor deinen Augen da. — Z. 5: der Zeit.

* 185. Auf Christi Himmelfahrt allein.

Ein ächtes Volkslied — aus des Augsburgischen Pfarrers Josua Wegelin „Hand-, Land- und Standbüchlein. Nürnb. 1637.", von wo aus es auch in das von Dilherr besorgte Nürnberger G. von 1653 übergieng. Im W. G. ist es in der wahrscheinlich durch J. Gesenius und D. Denicke für das Hannover'sche G. besorgten Umarbeitung, wie sie in allen spätern Kirch.-GG. vom J. 1660 an sich findet, mitgetheilt.

Das Original: „Allein auf Christi Himmelfahrt" s. hinten im Anhang.

Christian Ludwig, Graf zu Stolberg, Domherr zu Naumburg, erquickte sich am Morgen des Himmelfahrtstages, 17. Mai 1787, der auch sein Himmelfahrtstag wurde, gar sehr an diesem Liede. Schon lange zuvor war Ps. 73, 25. sein Hauptgedanke.

(Nachr. v. Leben u. Ende gutges. Menschen v. Feddersen. 6. Bd. S. 226.)

Himmlische Herrlichkeit Christi.

186. König, dem kein König gleichet.

Aus Joh. Jak. Rambachs „poetischen Festgedanken. Gießen 1723." Ueberschrift: „Vom königlichen Amte Christi."

Von der sonst möglichst treu bewahrten Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 2: „Himmel, Wasser, Luft und Erde nebst der ungezählten Heerde der Geschöpfe in den Feldern, in den Seen, in den Wäldern sind, Herr über Tod und Leben, dir zum Eigenthum gegeben.“ — Vers 5: „O Monarch in dreien Reichen.“ — Vers 6. Z. 2—4: „über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen; laß mich deinen Schutz genießen, laß mich dich im Glauben küssen.“

Zur Melodie vgl. Nr. 251. Kocher bot hiezu im W. Ch.-B. von 1828 eine neu erfundene M. — c̄ g a g c̄ d̄ ē d.

187. Jesus Christus herrscht als König.

Dieses Lied ist gedichtet von Ph. Fr. Hiller und steht als das einzige Lied in seinem „neuen System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze Alte Testament in sechs Schattenstücken.“ Dort findet es sich im sechsten Schattenstück vom J. 1756, wo der 110. Psalm besprochen wird, unter der Aufschrift: „Lied von dem großen Erlöser über Eph. 1, 21, 22.“ Es ist sogar Jahr und Tag, an dem es gedichtet wurde, beigedruckt, nämlich „28. August 1755“, somit wenige Jahre, nachdem die Noth und Beugung über Hiller gekommen war (1751), seine Stimme zu verlieren und zum Predigen nicht mehr tauglich zu seyn (vgl. B. 9. — Bd. II, 225).

A. Knapp nennt es in seinen „Ansichten“ vom J. 1840 ein prachtvolles Lied im höhern Chor, das Meisterstück Hillers. Es ist eine Perle der evangelischen Kirche Würtembergs und genießt die Liebe von Tausenden.

Von dem aus 26 Versen bestehenden Original sind V. 2—5. 8. 9. 11. 14. 17. 19. 22—24. ausgelassen. Erwähnenswerth ist die Originalfassung bei den belassenen Versen:

Vers 2. Z. 1: „Weltbaus.“ — Vers 6. (13.) Z. 4, 5: „Wunden müssen Wunden heilen; Heilsöl ꝛc.“ — Vers 9. (18.) Z. 2: „Zeitlein.“ — Vers 10. (20.) Z. 4: „gereinigte.“ Z. 6: „küßt.“ — Vers 11. (21.) Z. 2: „und die Decke zur Verwahrung.“ — Vers 12. (25.) Z. 4: „und du Blutvolk in der Krone.“

Ein verlorener, aber wiedergefundener Sohn, Namens David R., der sich nach langem Sündenleben endlich bekehrte und die überschwängliche Gnade Gottes zu fühlen bekam, ergoß bei seinem ersten Abendmahlsgenuß nach der Bekehrung sein Lob und Dankgefühl in diesem Preisgesang und bekannte dabei: „Wenn es auch keine ewige Seligkeit gäbe, so wäre es doch das einzige Glück, dem Herrn Jesu anzugehören.

O! wie glücklich hat er mich Unglücklichen gemacht; davon hatte ich nie einen Begriff, daß man so etwas Unaussprechliches empfinden könne."
(Basler Samml. 1821. S. 87 2c.)

Zu Vers 7. In der Gemeinde E. in der Schweiz befindet sich eine völlig arme Frau, welche im J. 1844 Folgendes erzählte: „Vor Weihnachten, da kein Heller mehr im Hause war, baten mich meine Kinder, ihnen doch auch nur für einen Halbbatzen etwas zu Weihnachten zu geben. Ich bat meinen Heiland: „„Gieb mir nur so viel, daß ich an der Weihnacht ihnen die Erdäpfel schmälzen kann; siehe, es hat mir eine Frau gesagt, wenn ich in großen Nöthen sey, so dürfe ich nur zu ihr kommen; aber ich hätte die Gabe lieber von dir, als von den Menschen."" An der h. Weihnacht gieng ich zur Kirche und wollte dann zu der wohlthätigen Frau gehen. Aber da giengen mir die Worte der Predigt, die ganz für mich war, tief zu Herzen: „„Ihr armen Leute, ihr dürft heute frei zum Heiland gehen und ihn um eine Weihnachtgabe bitten für euch und eure Kinder; geht nur hin, probiert es, der Heiland will, daß heute Freude sey in allen Häusern über seiner Geburt; aber geht zu ihm und nicht zu den Menschen; er hat bessere Gaben und wird sie euch geben. Eil'! es ist nicht Zeit zu schämen, willst du Gnade, du sollst nehmen 2c."" (V. 7.) Jetzt kam mir kein Sinn mehr, zu der Frau zu gehen. Voll Dank und Freude gieng ich nach Hause; an Zweifel dachte ich gar nicht; ich küßte meine Kinder und sagte ihnen: „„Der Heiland will euch heute eine Freude bereiten."" Indessen setzten wir uns an unser mageres Mittagsmahl. Bald darauf kam ein Weib mit einem Körbchen: „„Das nehmt, das schickt euch der Hausbauer."" Es war Fleisch und Brod. Wie freuten sich da die Kinder, wie gerührt und beschämt, wie glücklich war ich doch; es war unaussprechlich! denn unser Hausbauer war ein sehr geiziger Mann. Nun konnte ich eine Weihnacht-Abendmahlzeit bereiten und ich hatte so viel mehr, als ich vom Heiland erbeten hatte. Des andern Tags traf ich den Bauern und dankte ihm; aber er sagte: „„Ich will keinen Dank; ich darf keinen nehmen. Das ist mir wunderlich gegangen. Gestern früh trieb mich Etwas, dir das zu schicken; ich wollte lange nicht, aber es ließ mir keine Ruhe, bis das Ding fort war. Danke, wem du willst, nur mir nicht. So etwas habe ich noch nie erlebt."" Ich aber wußte es wohl, wem ich die Bescheerung zu verdanken hatte, und danke seither allezeit, indem ich mich kindlich an meinen Heiland halte." Sie durfte auch wirklich noch weitere Erfahrungen der Art

machen und ist ein lebendig redender Beweis geworden, wie glücklich die Seelen sind, die mit ihrem Heiland in solcher Vertrautheit stehen, daß sie sich im Kleinen, wie im Großen, mit Allem an ihn wenden dürfen.

(Basler Samml. 1844. S. 339—344.)

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Auf, Triumph, es kommt die Stunde, h c d e d c h a," ist eine im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. befindliche Umbildung der im Zuehlen'schen Darmstädter G. von 1698 enthaltenen Urmelodie auf das Lied Dr. W. Petersens:

Erit, erit illa hora
Qua triumphat gens Sion,
Quando gemens sine mora
Contremiscet Babylon.

Das Lied, dem sie nun in dieser Umbildung angeeignet ist, ist eine von dem Generalsuperintendenten Joh. Chr. Lange in Idstein (Bd. II, 74) gefertigte freie Ueberarbeitung eben jenes lateinischen Liedes: „Erit, erit illa hora" und lautet in seiner ersten Strophe:

„Auf, Triumph, es kommt die Stunde,
Da sich Zion, die Geliebte,
Die Betrübte, hoch erfreut:
Babel aber geht zu Grunde,
Daß sie kläglich über Jammer,
Ueber Angst und Kummer schreit."

Im Darmstädter G. von 1698 ist bei diesem Lange'schen Lied noch auf die Urmelodie: „Erit, erit illa hora" verwiesen.

188. Hallelujah! wie lieblich steh'n.

Von A. **Knapp** als Oberhelfer zu Kirchheim unter Teck (Bd. III, 350) auf das Himmelfahrtsfest des Jahrs 1833 gedichtet und mitgetheilt in seinen „neueren Gedichten. 2. Bd. 1834." mit der Ueberschrift: „Christus im Himmel." Dort und im Liederschatz steht vor dem Schlußvers ein weiterer, jetzt fehlender Vers, und als Schluß des Ganzen: — „fliehen eilig; dann hinauf zum dreimal Heilig!"

189. Lamm, das gelitten und Löwe, der siegreich gerungen.

Ursprünglich ein Frühlingslied, das in A. Knapps Christoterpe vom J. 1836 unter den „Liedern einer Verborgenen" zuerst gedruckt erschien. Die fromme Schweizer-Dichterin Meta **Heußer-Schweizer** in Hirzel bei Zürich (Bd. III, 414) hat es im J. 1833 gedichtet. Sie spricht sich über die Entstehung und das Schicksal desselben selbst in einem vertraulichen Schreiben folgendermaßen aus: „Es war im Merz 1833 — nach vielen schweren Tagen und Nächten und langen Leiden, unter denen ich die Friedensgedanken des Herrn zu ahnen und zu empfinden begann — als ich mit einer Schwester und einigen meiner Kinder einen kleinen Ausflug an den benachbarten Zugersee machte. In unserer Gebirgsheimath — auf einer der Höhen, welche den Kanton Zürich nach Zug hin begränzen — war es noch ganz Winter; unten am schönen See von Zug sahen wir uns in das Leben und Grünen des Frühlings

versetzt und Chöre von Frühlingssängern empfiengen uns in den Wäldern des Ufers. Nun hat diese Jahreszeit, da die Natur den Vorfrühling und die Kirche Passionszeit feiert (wohl nicht ohne innern Zusammenhang), von Kindheit auf den tiefsten Eindruck auf mein inneres Leben gemacht; immer hatte mir die Natur von dem gesprochen, der selbst das Waizenkorn und die Rebe zum Bilde seines Lebens gemacht hat, und der Glaube an Ihn — das einzige köstliche Erbe meiner theuren, frommen Eltern — war es ja auch, der mich durch alle Winterstürme meines Lebens hindurch getragen hatte. All diese Eindrücke drängten sich an jenem Tage zu einem Ausdruck und so entstand ein Lied, von dem ich nicht von ferne ahnte, daß es jemals von der Gemeinde gesungen werden könnte. Mir ist, als habe der Herr in ihm das Scherflein einer Wittwe angesehen, das sie in Geheim zu Seinen Füßen niederlegte."

190. Großer Mittler! der zur Rechten.

Aus Joh. Jak. **Rambachs** „poetischen Festgedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes. Jena 1723.", wo die Ueberschrift sich findet: „Die hohepriesterliche Fürbitte Jesu Christi." (1 Joh. 2, 1. 2. Ebr. 5, 7—10. 7, 25 ff.). Von dem nur wenig veränderten Original fehlt V. 8. ohne besondern Schaden.

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 7. 8: Alles Heer der Ewigkeit mit verhülltem Antlitz scheut. — Vers 2. Z. 1: Dein Geschäft auf dieser. — Vers 3. Z. 3: Segenskräfte. — Vers 4. Z. 1—4: Deines Volkes werthe Namen trägest du — — und an den gerechten Samen denkest du mit vieler Lust. — Vers 7. Z. 5: Satans. — Vers 8. (9.) Z. 7, 8: Sprich für uns in letzter Noth, wenn den Mund verschließt der Tod.

191. Ach, mein Herr Jesu, dein Naheseyn.

Von dem Organisten und spätern Bischof der Brüdergemeinde, **Christian Gregor** (Bd. III, 157), gedichtet und dem von ihm besorgten Brüder-G. eingereiht. Er hatte später ganz dieselben inneren Erfahrungen zu machen, wie er sie mehr denn dreizehn Jahre zuvor in diesem Liede ausgesprochen hatte. Er war nämlich seit einer im J. 1787 über ihn gekommenen Krankheit in einen so gedrückten Seelenzustand gerathen, daß ihm sein ganzes seitheriges Leben als verdammungswürdig vor Augen stand und ihm der Glaubenstrost ganz wegfallen wollte. Nachdem er nun Jahre lang Tag und Nacht um Gnade geseufzt (V. 3.), war endlich wieder im J. 1791 durch solch anhaltendes Gebet

Trost und Licht in seine Seele gekommen, daß er dem Herrn recht danken konnte, der ihn so gedemüthigt hatte, und er im erneuerten Gefühl seiner Gnade nun herzlich froh wurde.

Bei Vers 2. ist zu beachten, was Gregor einmal von sich erzählt: „Es träumte mir einst, sehnlich erwartet von uns Allen sey der Herr auf unsern Betsaal gekommen, aber augenblicklich seyen wir Alle ohnmächtig niedergefallen und haben ihn nicht gesehen, wohl aber die Erinnerung davon getragen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Bei Vers 4. ist eine andere Geschichte seines innern Lebens ins Auge zu fassen. Er erzählt nämlich von sich selbst: „Ich gerieth bei dem oftmaligen Innewerden meines natürlichen Elends, ungeachtet ich der Vergebung meiner Sünden gewiß versichert war, in eine Art Zweifel an die Liebe Gottes zu den Seinigen. „„Wäre es nicht besser,"" dachte ich, „„er machte es wie eine treue Mutter, die ihren Kindern, wenn sie dieselben allein lassen muß, alle schädlichen Dinge aus dem Wege räumt, und nähme gleich bei unserer Begnadigung alles Böse aus unserem Herzen hinweg?"" Mit solchen Gedanken legte ich mich einmal zu Bette und wachte mit der lebhaften Vorstellung auf, als ob mir Jemand gesagt hätte: „„Wer hat es besser, der, dem ein für allemal eine große Summe gegeben wird oder der zu jeder Stunde holen darf, was er braucht?"" Ich antwortete: „„Der Letztere, denn der Erstere kann Alles verschwenden, der Letztere aber ist für immer versorgt."" Daraus lernte ich, mit meiner geistlichen Armuth zufrieden, ja dankbar dafür zu seyn, indem ich dadurch täglich zur Fülle der Gnade Christi hingeleitet werde."

(Christenbote. 1843. Nr. 1.)

Diesen Vers hatte sich die Gattin des Hofraths Fritsche in Wernigerode, die im J. 1789 starb, an ihren Krankenstuhl geheftet, um ihn immer zu ihrer Erquickung vor Augen zu haben.

(Basler Samml. 1789.)

Zu Vers 5. findet sich in dem „Tagebuch eines Erweckten", das im Jahrgang 1787 der Basler Sammlungen abgedruckt ist, folgender schöner Commentar, namentlich über die Worte: „Laß unsere Seele sich immer schicken, aus Noth und Liebe nach dir zu blicken." Da heißt es nämlich: „Ach ja! so ist's. Oft treibt uns nicht Liebe, oft nur Noth, an sein Kreuz zu blicken und zu ihm zu gehen. Darum läßt Gott immer ein Maaß Noth übrig. Aber wenn er der Noth abhilft, so tritt Liebe hinzu und erweckt einen neuen Blick der Dankbarkeit nach ihm,

der heiter und selig, ohne Zwang und Angst ist. Und doch ist es ihm lieb, wenn wir auch nur aus Noth nach ihm blicken, lieber, als wenn weder Gutes noch Böses uns zu ihm treibt."

Die Nähe Gottes, unseres Heilandes, die das Hauptthema dieses köstlichen Liedes ist, ist auch das Hauptthema und der Lieblingsgedanke der ganzen Herrnhuter Brüdergemeinde, aus deren Schooß dieses Lied zu uns gekommen ist. Der ganze erste Band der vom Grafen Zinzendorf seit 1751 in London gehaltenen Predigten handelt davon. Er zeigt darin das Recht und Glück einer Seele, die in personeller Connexion mit ihrem Heilande steht, und äußert sich in einer dieser Predigten einmal: „Der Umgang mit dem Mann, der mich erschaffen und versöhnt hat, ist Alles, was ich wünschen kann, bis Leib und Seele scheiden. Das ist meine Religion schon vierzig Jahre in Einem Stück." Im J. 1756 gab er 579 Texte von der lieben Nähe unseres Herrn Jesu Christi heraus und sagt in der Vorrede dazu: „Ich führe einen jeden Menschen von der Stunde an, da er ein Leben aus Gott bekommen, auf die Person unseres Herrn und Heilandes und auf die innige Bekanntschaft mit ihm. Ich lasse Keinen für ein Glied am Leibe Christi passieren, der Ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinste und Schwächste seyn, wie David. Wenn er sich zu Bette legte, so gedachte er an ihn, wenn er erwachte, war er noch bei ihm."

Vom Original fehlt der Schlußvers, der charakteristisch also lautet:

„Der Kuß von deinem erblaßten Mund
Macht und erhält unser Herz verwundt,
Und die Ueberströmung mit deinem Blute
Macht uns nach Seele, Leib, Sinn und Muthe
Dir ähnlich seyn."

Aehnliche charakteristische Originalfassungen sind noch bei den belassenen Versen zu bemerken:

Vers 1. Z. 5: auchs Gebeine. — Vers 6. Z. 2, 3: blutigen Tod's-gestalt; ja, laß die — Vers 7. Z. 3: Blutbesprengung. — Vers 8. Z. 2: mit dir — — Kindlein — Vers 9. Z. 3: dran denken.

Zur Melodie vgl. Nr. 195. Im Ch.-B. der Brüdergemeinde und in anderen Ch.-BB. findet sich zu diesem Liede eine rhythmische Umbildung der M. „Nun bitten wir den h. Geist" in dem Trippeltakt. In dem Originalrhythmus dieser M. läßt sich dieses Lied, trotz der Sylbengleichheit, wegen der vielen dadurch entstehenden falschen Accente nicht wohl singen.

192. An dein Bluten und Erbleichen.

Ein schönes, salbungsreiches Lied von A. Knapp, das zu seinen gelungensten gehört, schmückt zum Schlusse noch diese Rubrik, welche

Knapp in seinen „Ansichten" selbst einmal „den Thronsaal eines evangelischen G.'s und den Grundpfeiler seiner geistigen Majestät" genannt hat, und worüber er die Meinung ausgesprochen, wenn der Thronsaal eines fürstlichen Schlosses am schönsten ausgeschmückt werde, so sollte er's auch in einem Geistesgebäude für den König aller Könige werden, der mit all den Seinigen Freude daran hat, wenn recht viele Psalmen dieser Art zum Stuhle seiner ewigen Herrlichkeit emporsteigen.

Knapp dichtete dieses Lied als Helfer in Sulz am Neckar im J. 1828 und widmete es seiner seligen Gattin, Christiana v. Beulwitz, mit der er sich in diesem Jahr, das auch das Todesjahr seines Vaters war, vermählte (Bd. III, 349).

Das Original findet sich zuerst gedruckt im 1. Theil seiner „christlichen Gedichte. Basel 1829." mit der Ueberschrift: „dem ewigen Hohepriester." Hier finden sich nach V. 3. zwei weitere Verse, die jetzt fehlen, von Knapp selbst aber bei der Aufnahme des Liedes in seinen Liederschatz 1837 weggelassen worden sind.

X. Pfingstlieder.

193. Es saß ein frommes Häuflein dort.

Von Hieronymus Annoni, Pfarrer in Muttenz bei Basel († 1770 — Bd. III, 215).

* 194. Komm, heil'ger Geist, Herre Gott.

Die durch Luther im J. 1524 besorgte Umdichtung oder Ueberarbeitung der alten lateinischen Antiphona de spiritu sancto aus dem 11. Jahrhundert, welche von Manchen ohne Grund dem König Robert von Frankreich, Sohn Hugo Capets († 1031) zugeschrieben wird und die so lautet:

Veni sancte spiritus:
Reple tuorum corda fidelium,
Et tui amoris in eis ignem accende;
Qui per diversitatem linguarum cunctarum
Gentes in unitate fidei congregasti
Alleluja, Alleluja.

Mehrere deutsche Nachbildungen dieser lateinischen Antiphonie gab es nun schon vor Luther; eine findet sich als deutsches Pfingstlied bereits

im Basler Plenarium oder Evangelienbuch vom J. 1514 und wurde um diese Zeit oft gesungen. Sie lautet:

Kum heiliger Geyst, Herre Gott:
Erfüll unß mit deiner gnaden gut
Deiner glaubigen herz, mut und sinn,
Inbrünstige lieb entzünd in inn,
Der du durch deines lichtes glast
In einen glauben gesamlet hast
Das Volk auß aller welt und zungen
Das sey dir, lieber Herr, zu lob und eer gesungen,
Alleluja. Alleluja.

Eine andere deutsche Nachbildung nahm Luther, wie sie auch im katholischen G. Mich. Vehe's vom J. 1537 steht, geradezu auf und vermehrte sie nur mit zwei neuen Strophen, weßhalb auch in den von Luther besorgten Babst'schen GG. zu lesen ist: „veni sancte spiritus, gebeßert durch D. M. Luther." Zuerst erschien die Lutherische Bearbeitung im Erfurter Enchiridion von 1524 und in Walthers Chorgesangbüchlein von 1524. Im erstern hat sie die Ueberschrift: „folget der Gesang veni sancte spiritus, den man singt vor dem h. geyst gar nutzlich und gutt."

Wie sehr es beim Volke verbreitet war, zeigt sich auch daran, daß es vor der blutigen Schlacht bei Frankenhausen die fanatischen Bauern anstimmten. Es war das am 25. Mai 1525. Bereits hatte der Landgraf Philipp von Hessen den Befehl zum Angriff gegeben. Da blieb aber gleichwohl das Heer der Bauern unbeweglich und schickte sich weder zur Wehr noch zur Flucht, weil sie auf die von ihrem Anführer, Thomas Münzer, zugesagte wunderbare Hülfe Gottes warteten, und fieng diesen Pfingstsang zu singen an und sang ihn fort, bis der Würgengel des Todes in ihren Reihen furchtbar gewüthet und ihrer 50000 gewürget hatte, daß die Uebrigbleibenden auseinanderstoben.

Luther sagt in seinen Tischreden über dieses alte deutsch bearbeitete Pfingstlied, wie er es schon vorfand (V. 1.), „der h. Geist habe diesen Gesang selber von sich gemacht, beide — Worte und Melodey."

Zur Erklärung und biblischen Begründung dieses Pfingstgesangs:

Vers 1. Z. 2: „erfüll" — Eph. 5, 18. — „mit Deiner gnaden gut" = mit Deiner guten (heilsamen) Gnade oder = mit den Gütern Deiner Gnade. — Z. 4: Röm. 5, 5. — Z. 5: „Glast" von glasten, d. i. gleissen, glitzen, glänzen, also = Glanz, das Licht des Evangeliums. — Z. 6, 7: Apostelgesch. Kap. 2. — Vers 2. Z. 1, 2: 2 Cor. 4, 4. — „Hort", d. i. hoher Ort, Zuflucht. Ps. 18, 2. — — Z. 3: Eph. 1, 17. 18. — Z. 4: Gal. 4, 6. Röm. 8, 15. — Z. 5: Ebr. 13, 9. — Z. 6, 7: Matth. 23, 8. Joh. 13, 13. Dazu sagt Schamelius: „nicht Calvin, nicht Gerhard, nicht der Pabst noch ein anderer Mensch muß Meister seyn über Christum und sein Wort. 1 Cor. 3, 5."

— Vers 3. Z. 1: „Brunst", d. i. Glut, Feuer. Apostelgesch. 2, 3. — Joh. 14, 26. — Z. 3: 2 Cor. 1, 21. 22. — Z. 4: Röm. 8, 35. — Z. 5: Eph. 6, 10. — Z. 6: Röm. 8, 26. — Z. 7, 8: 2 Tim. 2, 3. 5. Luc. 13, 24. (ein Christ muß darob kämpfen, daß er auf dem schmalen Weg bleibe).

Bei der bekannten Leipziger Disputation zwischen Dr. Luther und Dr. Eck im J. 1519 ließen die Katholischen V. 1. als lateinische Antiphonie mit Gesang und Instrumenten aufführen. Fröschelius in seiner Beschreibung dieser Disputation berichtet nämlich: „Nachmittags zwei Uhr (27. Juni) fieng man die Disputation an, da war Georg Rhaw" (— der nachmalige Freund und Buchdrucker Luthers), „der Cantor, mit seinen cantoribus und mit den Stadtpfeifern bestellt, die fiengen an zu singen und darein zu blasen das veni sancte spiritus."

Nachdem aber Luther, der siegreich durch das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, aus dieser Disputation hervorgegangen, das herrliche Lied aus dieser Antiphonie gestaltet hatte, wie wir es jetzt noch singen, sangen es, als Leonhard Kayser aus Rabb zu Scherdingen in Baiern um der evangelischen Lehre willen, die er als Vikar von Walzenkirchen gelehrt hatte, durch den Bischof zu Passau am 16. August 1527 verbrannt wurde, die Umstehenden dem evangelischen Märtyrer auf sein Begehren noch zu, während er auf den Scheiterhaufen stieg und angebunden wurde. Dabei bat er das Volk, es solle ihm helfen beten für alle seine Feinde und daß er in einem festen, christlichen Glauben sterbe. Ueber dem ward das Holz angezündet und der Qualm schlug auf und die Flammen prasselten und schlugen ihre rothen Arme um seinen Leib und es war als fräßen ihn feurige Schlangen. Er aber rief noch etlichemal in lauten Schreien: „Jesu, ich bin dein. Mache mich selig." Und also ist er verschieden. Luther, der seinen Märtyrertod erzählt, fügt am Schlusse bei: „Ach, Herr Gott, daß ich so würdig seyn möchte solches Bekenntnisses und Todes. Was bin ich? was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte lese, daß ich deßgleichen nicht längst auch zu leiden bin würdig worden. Wohlan, soll's so seyn, so sey es also. Dein Wille geschehe!"

(Luthers Werke. Bd. III. Jenaer deutsche Ausg. Fol. 410—424.)

Seitdem hat es sich auch mancher Diener des göttlichen Wortes und Prediger des lautern Evangeliums auf seinem Todtenbett noch singen oder beten lassen, und der berühmte Theologe, Joh. Mich. Dilherr zu Nürnberg († 1660), hat seine letzte Predigt mit der Bitte

an die Gemeinde geschlossen, daß sie doch ja eifrig beten sollten: „O „Herr, behüt' vor fremder Lehr', daß wir nicht Meister suchen mehr, „denn Jesum mit rechtem Glauben" (V. 2.).

(G. Wimmer. 1749. Thl. I.)

Als im J. 1535 am Tage Aegidii zu Oelste in Schlesien ein grausames Ungewitter entstanden, welches großen Schaden gethan, sang ein Bürger, Namens Lorenz Thpfarosfe, mit seinem Weib und Kindern in solcher Angstzeit dieses Lied, unter welchem Gesang ihm das Sturmwetter zwar den steinernen Giebel seines Hauses sammt dem Dach weggerissen, aber weder ihm noch den Seinigen auch nur einigen Schaden am Leibe gethan.

(Fincelii Wunderbuch und J. Olearii Liederschatz. II. S 146.)

In Würtemberg wurde dieses Lied bei der Einführung der Confirmation im J. 1723 vor der Confirmationshandlung gesungen.

Zu Vers 2. Die Gattin des berühmten Buchhändlers Friedrich Perthes in Hamburg, die würdige Tochter des Wandsbecker Boten, Matthias Claudius (Bd. III, 204), schrieb an ihren Sohn, Matthias, auf die Universität zu seinem Geburtstag: „ich will dir meinen Geburtstags-Wunsch und Gebet, mit dem ich diesen Morgen aufgewacht bin und der mir den ganzen Tag gegenwärtig gewesen ist, hersetzen, damit auch du ihn mit mir beten und wünschen kannst. Es ist mein sehnlichster Wunsch für dich und wird auch der deine seyn: „„Du heiliges Licht, edler Hort! laß ihm leuchten des Lebens Wort und lehr' ihn Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen; lehr' ihn, daß Christus unser Herr und Meister ist und Keiner mehr, daß er nach keinem Fremden schau' und dir aus ganzer Macht vertrau'!"" Mein geliebtes Kind! möge Gott ihn an dir erfüllen."

(Fr. Perthes Leben. Hamb. 1852. 2. Bd. S. 412.)

Die Melodie: * $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ h $\bar{d}$ a h $\overline{cis}$ $\bar{d}$, um einen Ton höher, als im A. Kirch.-G. und als man sie vor Alters, z. B. noch nach dem W. Ch.-B. von 1721 sang, ist, wie man aus ihrem alterthümlichen Gepräge und ihrem frühen Erscheinen in den ältesten lutherischen Singbüchern, z. B. schon im Erfurter Enchiridion von 1524, schließen kann, gleichzeitig mit der vor Luther entstandenen deutschen Umbildung der lateinischen Antiphonie erschienen, stammt also aus dem 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts und ist von Luther mit Zuziehung Walthers bloß verbessert worden. Sie ist in allen Formen hypojonisch. Die ursprüngliche vorlutherische Form der M., die sich noch bei Klug 1535 und später besonders in süddeutschen Ch.-BB., z. B. dem Straßburger von 1560, dem Würtembergischen von 1596 und selbst noch in dem W. gr. Kirch.-G. von 1711 findet, hat in den Ton-

figuren, wie im Rhythmus eine mehr volksliedmäßige Haltung. Aus ihr ist die Lutherische Vereinfachung, wie sie im neuesten W. Ch.=B. als „ältere Form" und im A. Kirch.=G. mitgetheilt ist, entstanden. Die im W. Ch.=B. als „neuere Form" aufgeführte Fassung: d e d c h c d a h cis d, ist, abgesehen von einigen Zwischentönen, in der Tonfolge ganz gleich mit der „ältern Form" und hat nur deren Rhythmus und Harmonisirung nicht. Die Harmonisirung der „ältern Form" ist die von Mich. Prätorius in seinen Musae Sioue. 1607. gegebene, nur mit den bei Tucher daran vorgenommenen Aenderungen. Knecht hat im J. 1797 eine neue M. hiefür geliefert (Nr. 177. im W. Ch.=B. von 1798).

* 195. Nun bitten wir den heiligen Geist.

Von **Luther** im J. 1524 gedichtet mit Benützung der altdeutschen, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden Pfingstleise:

„Nu biten wir den heiligen Geist
umbe den rechten Glouben allermeist,
daz er uns behüete an unserm Ende
so wir heim suln vahrn uz diesem ellende
Kyrie=eleis."

Sie kommt schon in einer Predigt des berühmten Franziskanerbruders, Berthold von Regensburg († 1272), vor, und Georg Wicelius führte sie in seinem Psaltes ecclesiasticus. Mainz 1550. mit den Worten auf: „Hie sing' die ganze Kirch'." Diese Leise nahm nun Luther als ersten Vers unverändert auf und dichtete drei weitere Verse frei hinzu; wir haben hier also eine Umdichtung jener Pfingstleise.

Von der Pfingstleise rühmte der genannte Bruder **Berthold**, einer der berühmtesten deutschen Prediger des 13. Jahrhunderts, welcher Predigten unter freiem Himmel, auf Bergen und Wiesen und aller Orten in deutscher Sprache hielt, um das Volk zu erbauen und zu begeistern: „Glaubt ihr Vornehmen, daß dieß Kirchenlied so um Nichts willen erdacht sey? Es ist ein sehr nützlicher Sang, ihr sollt je länger, je lieber singen und sollt ihn Alle mit ganzer Andacht und mit innigem Herzen zu Gott emporsingen und rufen. Es war ein sehr guter Fund und ein nützlicher Fund, und es war ein weiser Mann, der das Lied gedichtet hat."

Luthers Umdichtung erschien zuerst gedruckt in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524, wo sie als das erste Lied vornen an steht. Später hat es Luther unter die sechs Begräbnißgesänge aufgenommen, die er im J. 1542 unter dem Titel: „christliche Geseng Lateinisch und Deutsch zum Begräbniß" herausgab. Im Straßburger gros Kirch.=G. von 1541 steht die Ueberschrift: „Ein Betlied zum heiligen Geiste um seine Zukunft, Gnade, Liebe, Erleuchtung, Bekenntniß Gottes und

ritterliche Beständigkeit." Im J. 1723 wurde das Lied ins Malabarische übersetzt und in das für die ostindische Mission bestimmte Portugiesische G. aufgenommen.

Es kam bald in den allgemeinsten Gebrauch; nicht nur als Pfingstlied, sondern auch als stehendes Predigtlied wurde es gebraucht und unmittelbar vor Beginn der Predigt gesungen. Schon im 1. Theil des Straßburger Kirchenamts vom J. 1525 steht die Ueberschrift: „Ordnung so man helt an den Tagen, so man allein verkündiget das Wort Gottes und helt kein Amt oder Meß. So singt man vor der Predigt ein Psalmen, welchen man will oder das geistlich Lied: „Nun bitten wir den h. Geist." So ist es z. B. auch noch in dem Formular für die Hofkapelle zu Stuttgart im J. 1719 verordnet. In Leipzig und anderen Orten wurde das Lied sogar auch bei Hinrichtungen der Missethäter gesungen. Gewöhnlich wurde es dabei so gehalten, daß beim Gesang des vierten Verses der Kopf des Missethäters herunterflog, worauf dann der Gesang mit einem tausendfachen: „Ach, Herr Jesus!" endete. Man nannte es deßhalb auch vor Alters nur: „das arme Sünder Lied." So ward es z. B. auch in den Osiandrischen Kirchenstreitigkeiten ums J. 1550 gesungen, als des Andreas Osiander Schwiegersohn, Funk zu Königsberg, enthauptet wurde.

Jetzt wird es in manchen Gegenden noch bei der Ordination von Predigern gesungen, wie man es auch sang, als Jablonsky, der Bischof der mährischen Brüder in Großpolen und Preußen, den ersten Bischof der Brüdergemeinde, den Mähren David Nitschmann, am 13. Merz 1736 als Bischof weihte und einsegnete. Von da an ist auch die Weise dieses Liedes eine der beliebtesten in der Brüdergemeinde; Zinzendorf sagte oft: „Der Tag, da sie gesungen: „„Nun bitten wir den h. Geist"" gehört in die Kirchenhistorie."

Gar viel wurde es ehedem in großen Nöthen und Aengsten angestimmt. So hörte man, als im J. 1560 in Frankreich, besonders in Paris, die blutige Verfolgung der Protestanten ausbrach, in der viele derselben auf die jämmerlichste Weise mißhandelt, als auserkorene Schlachtopfer in den Straßen umhergeführt und endlich durch Feuer und Schwert hingerichtet wurden, viele dieser Unglücklichen dieses Lied anstimmen und dabei freudig sterben. Im J. 1613, bei der großen Thüringischen Ueberschwemmung, die man auch die „Weimarische Sündfluth" nannte, sangen es die Leute mitten im Wasser; ebenso auch achtzig Fischer,

die ums Jahr 1550 am Tage vor Mariä Verkündigung zwischen Copenhagen und der Insel Saltholm auf dem Eise zum Aalfang versammelt waren. Das Eis brach plötzlich unter ihnen, so daß sie bis an die Hüften ins Wasser kamen und mit dem sich spaltenden Eis fortgetrieben wurden, bis sie sich zuletzt von einander getrennt sahen und etliche dreißig das Leben verloren. Aber während sie noch beisammen waren, hatte einer von den Fischern, Hans Bentsen, der in Odensee geboren und ein Schüler des ersten evangelischen Bischofs von Seeland, Peter Palladius, gewesen war, den Gefährten zugerufen: „Lieben Brüder, lasset uns nicht in Verzweiflung fallen, weil wir im Wasser umkommen müssen, sondern lasset uns zeigen in der That und Wahrheit, daß wir das Wort Gottes gehört haben.“ Darauf sangen sie dieses Lied und dann das Sterbelied: „Mit Fried' und Freud'“, fielen darauf auf die Kniee, daß ihnen das Wasser bis unter die Arme gieng, und baten Gott, daß er sie durch einen seligen Tod hinwegnehmen möchte.

(P. Palladius. Eine kirchenhist. Schilderung von Pastor Heiberg.)

Auch für die Todesnoth wurde es zur Stärkung des Glaubens schon an vielen Sterbebetten angestimmt; so am Sterbebett des Königs Christian von Dänemark, der unter dem Gesang des vierten Verses sanft entschlief, und an dem der Königin Elisabeth von England.

(Avenarius Liederkatechismus. 1714.)

Dr. Zeibich, und mit ihm gar mancher Seelsorger, rühmt es als einen „schönen Gesang, der stets sein letztes Refugium bei Sterbenden gewesen und bei welchem ihm Verschiedene eingeschlafen seyen.“

(G. Wimmer. 1749. Thl. I.)

Vom zweiten Vers sagt Preuß in seiner Geschichte der Dichter im Mecklenburger G. (S. 841): „Kann ein schöner Vers seyn nach dem Vater unser, beim Eintritt in die Kirche, um das göttliche Wort mit Segen anzuhören. Viel fromme Seelen haben diesen wohlgemeinten Rath längst probat gefunden.“ Ein Kaufmann zu Schmalkalden, Johann Reinhard Scheer, liebte dieses Lied so sehr, daß er es täglich, und so oft er konnte, bei seinen häuslichen Geschäften sang. Wenn er dann auf den dritten Vers kam, so wiederholte er jedesmal die Worte: „Daß wir uns von Herzen einander lieben und im Frieden auf Einem Sinn bleiben,“ und das that er, um Gott recht herzlich zu bitten, daß er nicht nur eine friedliche und vergnügte Ehe genießen, sondern auch mit Jedermann

in aufrichtiger Liebe und gutem Vertrauen leben möchte, welches ihm denn auch Gott in reichlichem Maaße gewährte.

(Avenarius Liederkatechismus. 1714. S. 91.)

Vor Alters haben die Wucherer und Kornjuden mit diesem Lied Mißbrauch getrieben, indem sie die Worte im Munde führten: „Wenn man singt: „„nun bitten wir den h. Geist,““ so gilt uns das Korn am allermeist.“

Zur Erklärung und biblischen Begründung des originalmäßig mitgetheilten Liedes:

Vers 1. Z. 1, 2: Jud. V. 20. 1 Cor. 12, 3. „den rechten Glauben,“ d. i. den wahren, lebendigen Herzensglauben. — Z. 3: „daß er,“ d. i. der h. Geist, nicht der Glaube. Röm. 8, 17. 26. — Z. 4: „an unsrem Ende“ — wo der Glaube den härtesten Kampf hat und es also gilt, vollends Glauben zu halten wie Paulus 2 Tim. 4, 7. — Z. 5: „Elende“ — Sir. 40, 1. — Vers 2. Z. 1, 2: 2 Cor. 4, 6. — Z. 3: Joh. 15, 4—7. — Z. 4, 5: Joh. 14, 2. „bracht hat,“ d. i. den Eingang wieder erworben hat. — Vers 3. Z. 1. 2: Gal. 5, 22. Röm. 5, 5. — Z. 3, 4: 1 Joh. 4, 7. 3, 18. — Z. 5: Joh. 17, 21. Apostelgesch. 4, 32. — Vers 4. Z. 1: Joh. 14, 26. Röm. 8, 15. — Z. 2: Apostelgesch. 7, 54. 55. Röm. 8, 38. — Z. 3, 4: = daß unser Herz und Gemüth nicht kleinmüthig werde im Kampf des Glaubens. Joh. 16, 27. — Z. 5: = wenn wir in Gewissensangst stecken und mit der Verzweiflung ringen. Offenb. 12, 10.

Die Melodie:* g a a g fis e d e fis g, ist eine der ältesten unter den auf uns gekommenen geistlichen Gesängen der Vorzeit; sie entstand gleichzeitig mit der Pfingstleise, die nach ihr gesungen wird, also in der Mitte des 13. Jahrhunderts, und ist jonischer Tonart. Lucas Lossius führt sie unter dem altdeutschen Namen: „Nu bedde wey den hiligen Geist“ auf. Luther hat sie in Verbindung mit Walther, in dessen Chorgesangbüchlein. 1524. sie erscheint, bloß verbessert. Schamelius macht über die Noten der zweiten Gesangzeile die feine Bemerkung: „darum“ — weil nämlich hier um den wahren Herzensglauben gebeten werde — „gehet hier der Ton sehr hoch hinaus.“ Ursprünglich lautet der Anfang: g a a g g e d e g g, bei Walther jedoch nur: g a a g g e d g g. Das A. Kirch.-G. giebt die M. nach der spätern bessern Redaktion bei Babst. 1545., mit Ausnahme der Schlußzeile, welche aus Walthers Chorgesangbüchlein genommen ist und sie befriedigender abschließt.

196. O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein.

Aus M. M. Schirmers, Conrektors am grauen Kloster zu Berlin, „biblischen Liedern“ vom J. 1650.

Es ist ein herzlich, kräftig Gebet um die Inwohnung des heiligen Geistes, der da ist 1) ein Geist der Weisheit und des Verstandes, V. 2. 3.; 2) ein Geist des Raths und der Stärke, V. 4. 5.; 3) ein Geist der Erkenntniß (nämlich der Liebe Gottes und Jesu Christi, daraus die Liebe

fleußt, 2 Petr. 1, 2—8.), und der Furcht des Herrn, V. 6. 7 — nach Jesaj. 11, 2.

Der Bibelgrund der einzelnen Verse ist folgender:

Vers 1: 1 Cor. 3, 16. — 2 Cor. 13, 18. 4, 6. — Vers 2: 1 Cor. 2, 10—12. Weish. 1, 4—6. — Eph. 4, 3—6. — 2 Cor. 1, 4. — Vers 3: Jer. 23, 29. — 1 Cor. 12, 3. — Vers 4: Jesaj. 11, 2. — Ps. 143, 10. — Joh. 14, 5. — 2 Cor. 1, 21. 22. — Vers 5: 1 Tim. 1, 18. 19. 2 Cor. 10, 4. — Vers 6: Hos. 14, 6. — Röm. 14, 17. — Vers 7: 2 Cor. 7, 1. — Ebr. 9, 14.

Das Original, wie es schon drei Jahre nach seinem Erscheinen zu Berlin von dem Berliner Cantor Crüger in seine „geistlichen Lieder und Psalmen. Berlin 1653." aufgenommen wurde, besteht aus sieben Versen in folgender Reihenfolge:

Vers 1: „O heil'ger Geist ꝛc." — Vers 2: „Du Quell draus ꝛc." — Vers 3: Steh' uns stets bei mit deinem Rath ꝛc. — Vers 4: Laß uns dein' edle Balsamkraft ꝛc. — Vers 5: O starker Fels ꝛc. — Vers 6: Du süßer Himmelsthau ꝛc. — Vers 7: Gieb, daß in reiner ꝛc. Seit 1660 ungefähr findet sich nun aber in vielen GG., z. B. dem Lüneburger 1660, dem Braunschweiger 1686, dem Züricher 1697 ꝛc., eine, wahrscheinlich von Gesenius und Denike (Bd. I, 242) herrührende Ueberarbeitung des Vers 5., die, mit Weglassung des fünften Originalverses, als Vers 2. eingeschaltet ist und also lautet: „Gieb Kraft und Nachdruck deinem Wort ꝛe." In einigen GG., z. B. dem Magdeburger G. von 1699, sind beide Verse, der Originalvers als V. 6. und die Umbildung als V. 2. aufgenommen, wodurch das Lied mit acht Versen erscheint. Im neuesten W. G. erscheint als V. 3. eine Composition jenes fünften Originalverses und seiner Umbildung, deren erste zwei Zeilen aufgenommen sind; so wird dann daselbst der Originalvers 3. der vierte und der Originalvers 4. der fünfte, während die Originalverse 6. und 7. der Zahl nach wieder dieselben sind.

Von der Wortfassung des Originals, die sonst treu bewahrt ist, haben wir bloß zu erwähnen:

Vers 3. (W. G.) Z. 1—3: „O starker Fels und Lebenshort, laß uns dein himmelsüßes Wort." — Z. 6: Fliesse, Giesse. — Vers 4. (W. G.) Z. 1—3: Laß uns dein' edle Balsamkraft empfinden und zur Ritterschaft dadurch gestärket werden. — Vers 6. (W. G.) Z. 1: laß. — Z. 5: Liebestreu'. — Z. 11, 12: Fried' und Liebe müsse schweben (d. i. im Schwange gehen): Fried' und Freude wirst du geben.

So ist dieses schon in den ältern GG. der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit vielen Varianten vorkommende Lied richtig zu stellen.

Nachdem die Sangfertigkeit und Sanglust in der evangelischen Kirche mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr abgenommen, trat dieses Lied an die Stelle der alten Pfingstgesänge Nr. 194. und 195., deren Weisen schwer zu singen sind, und wurde der Hauptfestgesang zur Pfingstzeit.

197. Komm, o komm, du Geist des Lebens.

So oft wir in der gesegneten Pfingstzeit dieses Lied anstimmen und den Gottesdienst mit dessen letztem Vers beschließen, sollen wir dabei des Mannes gedenken, der es verfaßt hat — Joach. **Neanders**, der in der h. Pfingstzeit, am Pfingstmontag 31. Mai 1680, zu Bremen sein dem Herrn geweihtes Leben schloß und „als des Himmelreiches Erbe, der ewigen Herrlichkeit und Ehr' versichert," mit lallender Zunge noch ausrief: „Es gehet meiner Seele wohl! (Bd. I, 382.)

Es findet sich in der Büdingischen Duodezausgabe der Bundeslieder Neanders vom J. 1730 im Anhang. In den sechs ältern Ausgaben vom J. 1679—1716 steht es noch nicht. Es stand aber bereits in dem ältesten der pietistischen GG.: „andächtig singender Christenmund. Herausgegeben von Luppius. Wesel 1692." und wird auch in der Grischow-Kirchner'schen Nachricht von den Liederverfassern des Frl. G.'s dem Joach. Neander zugeschrieben.

Von der sonst nicht unnöthig veränderten Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 1. 3. 5: so wird Geist, ja Licht — Vers 4: Laß uns stets dein Zeugniß fühlen, daß wir Gottes Kinder sind, die auf ihn alleine zielen (Phil. 3, 14.), wenn sich Noth und Drangsal find't; denn des Vaters liebe Ruth' ist uns allewege gut.

Der Bibelgrund dieses Liedes, dem Bilhuber die Ueberschrift giebt: „die Gnadenwirkungen des h. Geistes sowohl im Verstand, als Willen, sowohl im Leiden, als Sterben," ist:

Vers 1: Röm. 8, 2. — Apostelgesch. 5, 3. 4. — Eph. 1, 17. 18. 4, 18. — Vers 2: Jesaj. 11, 2. — 2 Tim. 1, 7. — Eph. 1, 17. — Vers 3: Ps. 143, 10. — Luc. 22, 64. — Vers 4: Röm. 8, 16. — Ebr. 12, 10. 11. — Vers 5: Röm. 8, 15. Ebr. 10, 19. 22. — Röm. 8, 26. — Röm. 5, 4. 5. — Vers 6: Jes. 38, 17. — Ps. 13, 2. 3. — Röm. 8, 16. — Vers 7: Jesaj. 11, 2. 2 Tim. 1, 7. — Ps. 51, 12. — Eph. 6, 13. — Vers 8: Eph. 1, 13. 14. — Vers 9: Röm. 8, 17. — 1 Petr. 1, 8.

Ein Nachtwächter in einer großen Stadt Norddeutschlands kam einst bei seinen Wächtergängen um Mitternacht vor die Fenster einer Stube, in welcher eine unglückliche Mutter, die mit ihren zwei Kindern schon vier Tage lang kein Brod mehr genossen, und der das kleinste Kind, ein Säugling, schon das Blut aus der Brust gesogen hatte, in lautem Selbstgespräch als eine Verzweifelnde mit dem Gedanken rang, ihre Kinder zu ermorden. Es dünkte ihr besser, sie kommen jetzt mit einemmal

von der Welt, als daß sie langsam der Hunger fresse. Er trat gerade an den Fensterladen, als die Mutter das jüngste Kind von seinem Bettlein aufhob und ihm das Messer an die Kehle setzte. Da pochte er in selbigem Augenblick an den Laden und rief: „Herr Jesus!" Die Mutter stürzte erschrocken zu Boden; er aber trat zu ihr ein, richtete sie auf und fragte theilnehmend nach ihrer Lage. Nachdem sie ihm nun ihr ganzes Elend geschildert, wie kein Mensch sich ihrer erbarmen wolle und sie sammt ihren Kindern elendiglich umkommen müsse, so schenkte er ihr, gerührt von ihrer Noth, vier Groschen und versprach ihr, an jedem Samstag ihr eben so viel bringen und andere Herzen auch für sie bewegen zu wollen, daß sie Holz und Brod erhalte. Auf das gieng er mit inniger Freude, eine gute That verrichtet zu haben, wieder an sein Amt und sang nun dieselbige Nacht durch alle Straßen: „Wird uns auch nach Troste bange 2c." (V. 6.).

(Wagniz. Beisp. für Traurige u. Leidende. 1. Hälfte. 1801. S. 262.)

Zur Melodie vgl. Nr. 348. Im Frl. G. Thl. 1. 1704. hat dieses Lied eine eigene M.: h a g a d g a g fis d, welche jetzt noch in Norddeutschland unter diesem und unter dem Namen: „Liebe, die du mich zum Bilde" im Gebrauch ist (vgl. zu Nr. 348). Die im W. Ch.-B. von 1798 und 1828 mit dem Namen dieses Liedes aufgeführte Weise: c d e c e fis g g ist die im Frl. G. Thl. 1. 1704. vorkommende Stamm-Mel. zu: „Unser Herrscher, unser König", aus Neanders Bundesliedern, welche nun auch im A. Kirch.-G. Aufnahme gefunden hat (Nr. 111).

* 198. Zeuch ein zu deinen (meinen) Thoren.

Von P. Gerhard während der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs gedichtet, worauf auch die Bitte in V. 7. (12.) deutet. Vor diesem Vers stehen im Original als V. 9—11. noch drei weitere Verse, in denen gar beweglich um Abwendung der Kriegsnoth gebeten ist. Sie lauten:

„Ach, edle Friedensquelle,
Schleuß deinen Abgrund auf
Und gieb dem Frieden schnelle
Hier wieder seinen Lauf;
Halt ein die große Fluth,
Die Fluth, so eingerissen,
So, daß man siehet fließen,
Wie Wasser, Menschenblut.

Laß deinem Volk erkennen
Die Vielheit ihrer Sünd',
Auch Gottes Grimm so brennen,
Daß er bei uns entzünd'
Den ernsten, bittern Schmerz
Und Buße, die bereuet,
Deß sich zuerst erfreuet
Ein weltergeb'nes Herz.

Auf Buße folgt der Gnaden-,
Auf Reu der Freudenblick.
Sich bessern, heilt den Schaden,
Fromm werden, bringet Glück.
Herr! thu's zu deiner Ehr',
Erweiche Stahl und Steine,
Auf daß das Herze weine,
Der Böse sich bekehr'!"

Das Lied erschien zum erstenmal im Berliner G. von 1653; aber schon in Ebelings Ausgabe der „geistlichen Andachten P. Gerhards vom J. 1667" blieben diese Verse sammt dem 12., nun im W. G. als V. 7. aufgeführten weg, weil sie für die damalige Zeit nicht mehr paßten. Im Ganzen hat es 16 Verse, von welchen V. 3. 4. 9—11. 15. im W. G. fehlen. Schamelius macht die beherzigenswerthe Bemerkung: „Dieses Lied müßte wohl ein Jedweder das ganze Jahr über singen."

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung der belassenen Verse ist erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 1: meinen. — Vers 4. (6.) Z. 2: trauren. — Z. 8: Freudensaal. — Vers 8. (13.) Z. 1—3: Polizeien — — daß sie und wir gedeihen. — Vers 10. (16.) Z. 3: in's Todes Hände.

Die Melodie: * h g $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a g, im A. Kirch.-G. aus F Dur, ist von Joh. Crüger gefertigt und steht in seinen „geistlichen Liedern" vom J. 1653. Sie ist noch jetzt in Norddeutschland, Baden ꝛc. üblich.

199. O du allersüß'ste Freude.

Ein anderes Pfingstlied von P. Gerhard über „die Kräfte und Gaben des h. Geistes" — gleichfalls schon ins Berliner G. von 1653 aufgenommen.

Zur Erläuterung des Liedes in seiner Originalfassung, worüber Dr. G. H. Götze zu Lübeck ein besonderes Büchlein schrieb:

Vers 1. Z. 1: Gal. 5, 22. und Eph. 1, 17. — Z. 3, 4: „unbesuchet" = ungetröstet, unerfreuet, Luc. 1, 68. — Z. 5—7: Ps. 33, 6. 7. — Vers 2. Z. 1, 2: Ps. 68, 19. Luc. 11, 13. — Z. 3, 4: = wenn ich dich nach meinem Wunsch erlange, so verlange ich nichts weiter, so fehlt mir weiter nichts mehr. — Z. 7, 8: d. i. in der h. Taufe. Tit. 3, 5. 6. — Vers 3. Z. 1—4: „Du wirst aus des Himmels Throne wie ein Regen ausgeschütt't, bringst vom Vater und vom Sohne nichts als lauter Segen mit" (Orig.) — Jesaj. 44, 3. — Z. 6: Gal. 3, 14. — Z. 7: „und verwalt'st" — 1 Cor. 12, 11. — Vers 4. Z. 1—4: 1 Cor. 2, 10. — Z. 3: „des kleinen" (Orig.) — Z. 7, 8: Ps. 143, 10. — Vers 5. Z. 1, 2: Röm. 15, 16. 1 Cor. 6, 11. — Z. 3, 4: Weish. 1, 5. Eph. 4, 29. 30. (im Orig. merkwürdigerweise: „wie die Tauben Stank und Mist"). — Z. 5 ff.: Ezech. 36, 25. — Vers 6. Z. 1—4: „Schäflein ꝛc." — Luc. 9, 55. — Z. 5—7: Matth. 5, 44. — Z. 8: Maleach. 2, 10. — Vers 7. Z. 1, 2: Ps. 51, 13. — Z. 3, 4: Ps. 73, 25. — Z. 6—8: „all mein Vermögen" = alle meine Kräfte Leibes und der Seelen, was ich bin und habe, Röm. 12, 1. — Vers 8. (fehlt): Ps. 119, 106. Jesaj. 44, 21. — Jak. 4, 7. — Vers 9. (8.) Z. 1, 2: 1 Petr. 5, 10. — Z. 5, 6: Eph. 4, 22. — Z. 7: Ezech. 36, 26. 27. — Z. 8: Jesaj. 62, 5. — Vers 10. (9.): „Sey mein Retter, halt mich eben ꝛc." — Ps. 71, 1—9.

Ein Seelsorger erzählt von einem katholischen Jüngling, der im einundzwanzigsten Lebensjahr starb, er habe ihm bekannt: „Mehr als

Millionen Weltschätze haben ihn die Worte des neunten Verses (Orig. V. 10.) erfreut; er habe sie sich abgeschrieben und oftmals mit Thränen vorgesagt."

(Basler Sammlungen. 1827. S. 95 ꝛc.)

200. Geist der Kraft, der Zucht und Liebe.

Aus J. J. **Rambachs** (Bd. II, 99) „poetischen Festgedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes. Jena 1723." mit der Ueberschrift: „Von dem Zuchtamte des h. Geistes. Röm. 8, 14."

Von der sonst ganz unangetasteten Originalfassung ist bloß zu erwähnen:

Vers 1. Z. 1—4: „Treib mich zu des Mittlers Wunden — — — treib mich in Versuchungsstunden — — sichern Schooß."

201. O Gott, o Geist, o Licht des Lebens.

Eines der herrlichsten Lieder aus G. Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein. 1731.", von großer Tiefe und Klarheit, in welchem die edle Mystik desselben wie in einem Kern dargelegt ist. Es hat die Ueberschrift: „Gebet um des h. Geistes Einwirkung."

Vom Original ist außer der Auslassung des V. 7. bloß zu bemerken:

Vers 1. Z. 6: „den Jammer." — Vers 7. Z. 3: „ich will's Geschöpf."

Die vorgezeichnete Melodie: „Erquicke mich, du Heil", a a g fis a d e cis d, hat Kocher in seinen „Stimmen aus dem Reich Gottes. 1838." mitgetheilt. In Thl. 2. des Frl. G.'s. 1714. findet sich eine andere M. zu diesem Gotter'schen Liede — e fis e e a h cis d cis h h. Die erste Strophe lautet:

Erquicke mich, du Heil der Sünder,
Durch deinen holden Gnadenschein,
Und laß, o Freund der Menschenkinder!
Dein Herz auf mich gerichtet seyn.
Komm, und erzeige dein Erbarmen
Den heil- und hülfebedürft'gen Armen.

Im Blumengärtlein ist die M.: „Wer nur den lieben Gott" vorgesetzt und dann beim zweiten Theil am Schluß jeder Zeile der Schlußton verdoppelt.

202. Geist vom Vater und vom Sohn.

Aus **Wessenbergs**, des bischöflichen Coadjutors in Constanz (Bd. III, 149), „Liedern und Hymnen zur Gottesverehrung der Christen. Constanz 1825."

203. Geist des Lebens, heil'ge Gabe.

Von A. Knapp als Diakonus in Sulz am Neckar (Bd. III, 345) auf das Pfingstfest im J. 1828 gedichtet. Das Hamburger G. vom J. $18^{42}/_{43}$ hat dieses Lied gleichfalls aufgenommen. Es erschien zuerst gedruckt im 1. Theil seiner „christlichen Gedichte. Basel 1829.", wo sich nach V. 1. noch zwei weitere Verse finden, die er aber bei der Aufnahme des Lieds in seinen Liederschatz selbst weggelassen hat.

XI. Die Kirche Christi.

---

204. Ich lobe dich, mein Auge schauet.

Aus des Canzleiadvokaten Friedrich Conrad Hillers zu Stuttgart (Bd. II, 184) „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes" vom J. 1711. Es ist über den dritten Artikel des Katechismus — „ich glaube an eine h. christliche Kirche" gedichtet und beginnt im Original: „Ich lobe dich von ganzer Seelen, daß du auf diesem Erdenkreis dir wollen eine Kirche wählen rc."

Es ist hier in der gelungenen und den Werth des Liedes erhöhenden Ueberarbeitung mitgetheilt, die es im neuen Elberfelder G. vom J. 1835 zu erfahren hatte.

Zur Melodie vgl. Nr. 53. Der Stuttgarter Hoforganist J. G. Störl gab in jenem „Denkmal", das er mit Arien schmückte, eine eigene Weise dazu, die aber nicht einmal in die von ihm besorgten W. Ch.-BB. aufgenommen wurde.

205. Die Kirche Christi, die er geweiht.

A. G. Spangenberg, der unermüdliche Arbeiter am Bau der Kirche Christi in „Nord und Süden, in Ost und West", der Sendbote der Brüdergemeinde unter den Negern und Indianern Amerika's und nachmaliger Bischof dieser Gemeinde (Bd. II, 374), dichtete dieses herrliche Lied von der Kirche Einheit bei Gelegenheit einer Brüdersynode zu Lancaster in den vereinigten nordamerikanischen Staaten im J. 1745. Schön und körnigt legt er darinn seine Grundansichten in der Lehre von der christlichen Kirche nieder, die sich in den zwei Hauptsätzen concentrirten: „1) ich halte dafür, daß Niemand darum ein Kind Gottes ist, weil

er zu dieser oder jener Religion gehört; wer Jesum Christum aufnimmt, dem wird die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden. In Jesu Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Bei wem ich diesen Glauben finde, der ist mein Bruder. 2) Ich halte dafür, daß die Kirche nur Eine sey; man kann aber nicht sagen, sie sey an diesem oder jenem Orte, sondern sie sey im Himmel und auf Erden. Wer an Jesum glaubt, daß er mit ihm aufs Innigste verbunden ist, der gehört gewiß zu der Einen Kirche und steht so gewiß mit ihr in Einer Seele, als er mit dem Herrn, ihrem Haupt, Ein Geist ist. Wo aber zwei oder drei oder auch mehr Leute von dieser Gattung beisammen sind, die haben den Heiland mitten unter sich und machen gleichsam eine Kirche in Miniatur aus. Solcher kleiner Kirchen Christi können viel tausend in der Welt seyn, alle aber machen doch nur Ein Ganzes aus mit den übrigen einzelnen Seelen, die an Jesu Christo wahrhaftig hangen und deren vielleicht Manche in ihrem Leben keinen Menschen gesehen haben, der ein solches Glied der Kirche wäre. Diese Grundsätze," so schließt Spangenberg seine Darlegung derselben, „habe ich bei mehr als tausend Gelegenheiten vor Augen gehabt und sie sind mir allezeit zum Segen und Andern nicht zum Schaden gewesen."

(Leben Spangenbergs von Jer. Risler. 1794. S. 21–24.)

Bezeichnender für diese Grundsätze lautet das Original:

V 4. (fehlt) „Wie sieht's mit ihren Versammlungen aus?
Hier sind sie Fremde und nicht zu Haus;
Unter so verschiedenen Religionen,
Kirchenverfassungs- und Sekten
Wohnen sie hie und da.

V. 5. (4) Die unumschränkete Hand des Herrn
Besorget sie All' in der Näh' und Fern'
Und zuweilen sammelt er sich auch Haufen,
Die er mit seinem Geist pflegt zu taufen
Zu Einem Leib.

V. 6. (5.) Das werden Gemeinen des Lammes genennt,
Worinn das Feuer des Herren brennt,
Unser Gotteslämmlein wohnt in der Mitten,
Gnad' und Wahrheit füllt solche Hütten
Und Fried' und Freud'.

V. 7. Mit solchen Kirchlein ist unsere Zeit
Reichlich gesegnet; wir sind erfreut
Ueber Jesu Gnade und Bitten:
Mehre, du Geist des Herrn, seine Gnadenheere
An Zahl und Kraft."

* 206. Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort.

Von Luther frei gedichtet, nicht lange vor seinem Abschied, im J. 1541, damit, wie Cyriakus Spangenberg in der Cithara Lutheri sagt, „die glaubige Jugend ein gewiß, kurz und ernst Gebet wider den Pabst und Türken habe." Luther gab nämlich diesem Lied, das ursprünglich bloß aus den ersten drei Versen, welche er allein gedichtet hat, bestand, die Ueberschrift: „Ein Kinderlied, zu singen über die zwei Erzfeinde Christi und seine heilige Kirche, den Pabst und Türken" und in seiner „Vermanung zum Gebet wider den Türken", welche im J. 1541 erschien, sagt er unter den Anweisungen, wie der zu diesem Zweck angeordnete Gottesdienst gehalten werden soll, nachdem er angeführt, was die Chorknaben allein singen sollen: „darauf mag der Laie singen: „„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort"" — „„Verleih uns Frieden"" oder das deutsche Vaterunser." Der älteste Druck des Lieds, der noch vorhanden ist, ist ein zu Wittenberg gedrucktes fliegendes Blatt vom J. 1542, worauf dann dasselbe dreistrophig erstmals in einem G. erscheint, nämlich in der 3. Auflage des Klug'schen G.'s vom J. 1543 und in dem Babst'schen G. von 1545.

Im 1. Vers des Originals steht nämlich Z. 2—4: „und steur' des Pabstes und der Türken Mord, die — stürzen wollen von seinem Thron." Pregizer erzählt die Umstände, die Luther dazu veranlaßt haben, daß er den Pabst und Türken zusammengesetzt, folgendermaßen: „Pabst Hadrian VI. hatte im J. 1522 seinem Nuntius befohlen, er solle auf dem Reichstag zu Nürnberg den Reichsständen vorstellen, daß Luther nicht besser sey, als Muhamed mit seinem Alkoran. So beklagte sich auch Ludwig, König von Ungarn, in einem Brief an Churfürst Friedrich den Weisen, daß Luther den Türken erhebe, und Hieronymus Baldus, Episcopus Gurcensis, setzte in einem Brief an Hadrian VI. Lutherum et Turcam in Eine Klasse. Nun hatte nach Joh. Burkardus in vita Alexandri eben dieser Pabst Alexander ein genaues Bündniß mit den Türken gemacht und die Anschläge Carls VII., Königs von Frankreich, verrathen. Kann man also Luther nicht übel nehmen, wenn er in diesem Lied des Pabstes und der Türken so gedacht, daß er sie zusammengesetzt hat und aller Welt zeigen wollen, daß er an Muhameds falscher Lehr keinen Theil habe, wie man ihn bezüchtigte, sondern vielmehr die ganze Christenheit durch dieß Lied davor treulich warne."
(Gottgeheiligte Poesien. Jahrg. 1729. Vorrede. S. 3.)

G. Wimmer meint, Luther habe dieß Lied „ein Kinderlied" betitelt, um anzuzeigen, daß es ein Lied sey, welches auch sogar die kleinen Kinder singen sollten, als durch deren lallendes Geschrei Christus seine Feinde schlagen und zerstören wolle, daher es auch mehrere evangelische Christen mit ihren Kindern fleißig zu singen angerathen haben. Und Thomas Schmidt berichtet in seinen **Memorabilia** von einer sichtlich auf diesen Titel zielenden Sage, wenn er sagt: „Es ist ein allgemeines Geschrei, daß der türkische Kaiser seine Gelehrten soll zusammengefordert haben und sie gefraget, ob er auch werde Glück haben wider die Christen? Sollen sie geantwortet haben: zu Felde, da er sie mit seinem Volk als Menschen wider Menschen streiten würde, würde er Glück haben, aber es wären noch viel junger Kinderlein in Deutschland, die stets zwitscherten: „„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Pabsts und der Türken Mord"", die würden ihn ohne alle Wehr und Waffen schlagen und zurücktreiben." Dazu fügt er dann bei: „Das Geschrei sey wahr oder nicht, so wissen wir Christen doch, daß es wahr ist und geschehen muß."

Lassen wir es nun füglich dahingestellt seyn, ob dieß Betlied wider der Türken Mord auf die Türken solchen Eindruck gemacht, so ist es dagegen eine um so sicherere Thatsache, daß es als Betlied wider des Pabstes Mord bei den Katholiken großen Haß und Grimm erreget hat. So erzählt Backius von einem bairischen Herzog, daß er einsmals zu seinen Hofleuten ohne Scheu gesagt: „fressens, saufens, hurens, bubens, werdens nur nicht Lutherisch und singens nur nicht das gottschändige Lied: „„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort."" Die Katholiken machten eine Parodie darauf: „Erhalt' uns, Herr, bei deiner Wurst, sechs Maas die löschen einem den Durst." Namentlich hatten die unter katholischer Herrschaft stehenden evangelischen Gemeinden um dieses Liedes willen viel Anfechtung zu erdulden; am 16. Dez. 1548 wurde es in Straßburg bei Leibesstrafe zu singen verboten, ebenso bei hoher Strafe im J. 1662 im Fürstenthum Oels, 1713 in ganz Schlesien, obgleich die Freiheit des Glaubens im Religionsfrieden höchst feierlich versichert worden war. Doch setzte es das geistliche Ministerium zu Regensburg, obgleich es in bairischen Händen war, nach vielen Verhandlungen endlich im J. 1703 durch, daß es wenigstens am Reformationsfest gesungen werden durfte. In Magdeburg aber gieng es über diesem Liede den Schulkindern gar übel. Als Tilly diese Stadt am 20. Mai

1631 mit Sturm erobert, richteten seine Krieger ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern an und hausten aufs Greulichste mit allen Freveln der Unmenschlichkeit, daß alle Straßen mit zuckenden und röchelnden Körpern bedeckt waren. Da zogen während dieser Schreckensauftritte die Schulkinder in Ordnung über den Markt her und sangen dieses Lied. Darüber ergrimmt ließ der grausame Feldherr sie Alle, wie einst Herodes die kleinen Bethlehemiten, durch die Croaten niedersäbeln oder aufspießen und in die Flammen werfen, wiewohl — setzt Pfefferkorn hinzu, der dieß in seiner Thüringischen Historie S. 518 erzählt — sich selbst zur größten Kränkung, sintemal er solchen Kindermord hernach nicht allein bereuet, sondern auch nach dieser That gar kein Glück mehr gehabt.

Man änderte deßhalb mit der Zeit in den evangelischen Landesgesangbüchern aus diplomatischen Gründen die Worte: „des Pabsts und der Türken Mord" um in: „aller Feinde Mord." Ehedem aber war man nicht so nachgiebig und rücksichtsvoll. Denn als im J. 1558 sich der Gesandte eines großen katholischen Fürsten am Hofe des Herzogs Ernst von Braunschweig in Geschäften aufhielt und öfters die Kirche zu besuchen hatte, in der dieses Lied manchmal gesungen wurde, so beschwerte er sich darüber beim Herzog; dieser aber erwiederte ihm: „Mein Prediger ist nicht darauf berufen, daß ich ihm sage, was er predigen und singen sollte, sondern dazu ist er berufen, daß er an Gottes Statt aus seinem Wort mir und allen den Meinen sagen soll, was wir glauben und thun sollen, daß wir selig werden; ihn sollen wir hören und ihm folgen als Gott und Christo selber. Matth. 10. Luc. 10. Darum weiß ich ihm dieß Lied zu singen, nicht zu verbieten; wollt Ihrs nicht hören, so bleibet aus der Kirchen oder ziehet heim." Neuerdings werden die ursprünglichen Worte wieder mit aller Entschiedenheit reklamirt, namentlich von Wackernagel und Stip.*

So sehr hielt man damals und lange Zeit dieses Lied in Ehren, daß man an die Glocken schlug, damit es Morgens und Abends von dem Volke sollte gesungen werden. Fast in allen alten Kirchenordnungen

---

* Von ersterem in seinem Referat über die deutsche Gesangbuchesache beim Kirchentag zu Elberfeld im J. 1852 und von letzterem in seiner Schrift: „Kirchenfried und Kirchenlied. Hannover 1853." S. 62 ff. Die Eisenacher Kirchenconferenz ist aber darauf nicht eingegangen, sondern nahm das Lied in folgender — wegen des Präteritums verwunderlichen Fassung des 1. Verses auf: — „und steur' des Satans Lug und Mord, der — — wollte stürzen —"

war es nächst dem Lied: „Verleih uns Frieden gnädiglich“ vorgeschrieben zum Singen beim Läuten, Stundenschlagen, in der Vesper, bei der Predigt ꝛc. In der Ulmer Kirchenordnung vom J. 1747 ist es als Mittagsgebet vorgeschrieben.

Sehr wahr sagt von diesem Lied Stip in seiner „Beleuchtung der Gesangbuchsverbesserung. 1842.“, in der er von S. 249—386 über dasselbe handelt: „Es ist ein Bekenntnißlied der evangelischen Kirche, von ihr gesungen und gebetet in den schwersten Zeiten, aufgegeben oder wenigstens verallgemeinert in den leichtesten und gefahrlosesten. Ein ganzer Haufen von Zeugen — in Wort und That — umgiebt dieses Lied.“ Der Dichter Mich. Frank nennt es „die beste Wehr und Waffe der Christenheit und sonderlich des zur Zeit hart bedrängten Lutherischen Kirchenhäufleins“. M. Buronerus sagt: „Dieß Lied gehöret unter die heroischen und Heldenpsalmen der Starkgläubigen, welche wir uns billig nicht sollen nehmen noch wehren lassen.“ Selneccer weist darauf hin, „daß in diesem Lied die drei ersten Bitten des Vaterunsers fein ordentlich geschrieben, verfaßt und begriffen seyen; V. 1. bitte man zu Gott dem Vater um die wahre und rechtschaffene Lehre; V. 2. zu Gott dem Sohne für das Reich und die Macht Christi; V. 3. zu Gott dem heiligen Geist für die Einigkeit der Frommen in diesem Leben, bis sie zu der ewigen Einträchtigkeit gelangen werden.“ Schamelius aber, schon einer spätern Zeit angehörig, sagt in seinem Liedercommentar vom J. 1724 bei Erklärung dieses Lieds ernst warnend und strafend: „Singst du: „„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort““, so fragts sich wohl: Hast du es denn auch? Ja. In der Kirche, im Buche, aber wohl nicht im Herzen. Gut! daß es in der Kirche, auf der Kanzel schallet; Gott erhalte es! Allein das Herz muß es auch besitzen, dahin gehöret es (Hos. 4, 1.). Noch mehr: soll Gott sein Wort erhalten, so müssen wir auch fein viel darauf halten. Und singst du: „„Gieb dein'm Volk einen Sinn auf Erd'““ — Ach! wer weiß noch recht, was geistliche Gemeinschaft sey? wie kalt ist Alles, wie verwirret! O daß mit Lutheri Tod Concordia nicht gestorben wäre, wir hätten güldene Christen in unsern eisernen Zeiten!“

Wie diese mit dem Worte, so war Dr. Jakob Weller mit der That ein Zeuge dieses Liedes. Er war jener treue Beichtvater und Oberhofprediger des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen vom J. 1646—1664, welcher seinen Fürsten, als sich dieser dem Trunk und

der Völlerei ergab, beichtväterlich und unerschrockenen Muthes warnte. Er trat nämlich eines Tages mit seinem Anstellungsdekret, durch welches er verpflichtet war, für die theuren Seelen des Fürsten und seiner Angehörigen zu wachen und nichts zu ihrer Seligkeit zu unterlassen, vor den Churfürsten. Als er deßhalb von den Hofleuten in Ungnade gebracht war, so hielt er demselben noch Ezech. Kap. 3, 33 f. vor, worauf er in sich gieng und zunächst das Zutrinken an seinem Hoflager abstellte. Als nun dieser treue Knecht des Herrn im J. 1664 auf seinem Sterbebette lag, nahm er Abschied von seinen Amtsgenossen, wobei er sich dahin erklärte, „daß er bei der Lehre, so er aus Gottes Wort öffentlich getrieben, verharren wolle, bis in sein selig Ende und mit derselben mit Freuden vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen; er habe seine Seele der ganzen heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen und wolle im wahren Glauben an Jesum Christum also selig abscheiden." Kurz vor seinem Ende aber ließ er die Seinigen noch knieend vor seinem Bette die gewöhnliche Betstunde verrichten, sagte dann: „Ich werde nun wohl sanft schlafen bis an den jüngsten Tag, aber wie wird es der armen Kirche ergehen?" und fieng nun das Lied: „Erhalt' uns, Herr, ꝛc." selbst an und sang es mit denselben ganz hinaus, worauf Gott seine Seele unter dem Gebet: „Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich ꝛc." aus dieser Welt abforderte und in sein ewiges Ehren- und Freudenreich aufnahm.

(Gleichs Annales ecclesiast. 1730. II. S. 257. — Schuberts Altes und Neues. 4. Bd. S. 24—32.)

Der vierte Vers ist ein späterer Zusatz, dessen Entstehung denkwürdig ist. Als nämlich Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, den schweren Schlag in der Schlacht bei Mühlberg erlitten hatte und der Gefangene des Kaisers Carl V. geworden war (24. April 1547), ließ seine tiefgebeugte Gemahlin Sibylla während der ganzen Gefangenschaft ihres Mannes in der Schloßkirche zu Weimar alle Wochen dreimal dieses Lied Luthers singen, wobei auf ihr Veranstalten den drei Versen desselben noch ein weiterer angehängt wurde:

„Ach Herr, laß dir befohlen seyn
Unseren Landesfürsten, den Diener dein,
Im festen Glauben ihn erhalt
Und rett' ihn aus der Feinde G'walt."

Zum Gedächtniß an die Errettung des Churfürsten aus seiner schweren Haft im J. 1552 und der gnädigen Erhörung dieses Gebetsverses wurde derselbe zu beständigem Gebrauch in der Kirche in eine

allgemeine Fassung gebracht, wie wir ihn jetzt noch haben und wie er sich zum erstenmal findet in einer kleinen Schrift: „Ettliche christliche Frag und Antwort gestelt zu einem eingang in den Catechismus. Gedruckt zu Straßburg am Kornmarkt bei Chr. Müller. 1565."

Ein Jahr darauf begegnet man der Schlußstrophe — dem Vers 6.: „Und werden wir, die Kinder dein, ꝛc." in der Schrift: „Geystlich Kriegsrüstung wider den Türken. Das ist: Gebet, Psalmen und christlich Gesäng zu Gott dem Allmächtigen um Victori und Sieg wider des christlichen Namens Erbfeind, den Türken. — Allen Christen und frommen Haußvätern, so man die Türkenglock läutet und sonst zu gebrauchen. Straßb. 1566."

Der fünfte Vers ist ein Zusatz von Dr. Justus **Jonas**, der es an ihm selbst erfahren hatte, daß Gott „gewaltig seiner Schaar hilft, die sich auf ihn verläßt". Als nämlich nach jener unglücklichen Schlacht bei Mühlberg Carl V. die Stadt Halle besetzte, wo Jonas als Superintendent lebte, sollte ihn ein katholischer Hauptmann, der besonders dazu gedungen war, ermorden. Dem aber rührte Gott das Herz, daß er ihm nicht nur kein Leid thun konnte, sondern ihn dazu noch warnte, sich zu verbergen oder zu fliehen, damit nicht ein Anderer ihn umbrächte (Bd. I, 88). Neben dieser Strophe hat Jonas, wie Cyriakus Spangenberg (Cithara Luth. III, 17) berichtet, ums J. 1545 das Lutherische Lied noch mit einer weitern derselben vorangehenden Strophe vermehrt:

„Ihr Anschlag, Herr, zu nichten mach,
Laß sie treffen die böse Sach
Und stürz sie in die Gruben ein,
Die sie machen den Christen dein."

Nach einer alten, eine dramatische Darstellung enthaltenden Schrift unter dem Titel: „Radtschlag des allerheiligsten Vaters Bapst Pauli III. mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angesetzte Concilium zu Trient fürzunehmen sey. Anno 15⁴⁵/₄₆.", welche Wackernagel aufgefunden hat und in der das Lied mit diesen beiden Strophen vermehrt sich findet, wären dieselben in unmittelbarer Beziehung auf das im Dez. 1545 eröffnete Tridentiner Concil hinzugefügt. Der sel. Pölchak in Berlin besaß ein Exemplar der 3. Auflage des Klug'schen G.'s vom J. 1543, in welches diese zwei Strophen von Melanchthons Hand eingetragen sind. Das Frankfurter G. vom J. 1569 schreibt sie sogar Luthern selbst zu, vielleicht weil unter dem in jener dramatischen Schrift

abgedruckten Lied die Worte stehen: „Lutherus dixit“, was sich aber zunächst nur auf die drei ersten Strophen vorzugsweise beziehen mag.

In dem vollen Umfang mit sieben Strophen nahm das Lied zum erstenmal auf das Straßburger G. vom J. 1569 und das obengenannte große Frankfurter G.

Dieses so erweiterte Lied, wie wir es nun mit Weglassung der letztgenannten Strophe singen, wird aber nicht leicht irgendwo mit tieferer Bewegung gesungen worden seyn, als dieß zu Reichenberg in Böhmen im J. 1624 der Fall war. Hier hatte der dreiundachtzigjährige Knecht Gottes, Andreas Hirsch, nun schon ins 53. Jahr sein evangelisches Predigtamt verwaltet. Da wurden auf einmal alle evangelischen Prediger des Landes verwiesen, und er mußte Kirche und Pfarrhaus einem römischen Meßpriester abtreten, während mit allen Glocken geläutet wurde und die Katholiken eine feierliche Prozession hielten. Zitternd wankte der gebeugte Greis, auf seinen Wanderstab gestützt, zum Thor hinaus; aber er sollte nicht allein seines Weges ziehen; mehr als zweitausend Menschen gaben ihm das Geleite unter Weinen und Wehklagen bis auf die Hunnersdorfer Höhe. Dort standen sie stille, und nachdem er noch eine bewegliche Abschiedsrede, in der er sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen ihren Herrn Jesum Christum ermahnte, über Apostelgesch. 20, 17—38. an sie gehalten und mit ihnen gebetet hatte, stimmten sie Alle dieses Lied an unter großem Schluchzen, das oft den Gesang ersticken zu wollen schien, und schieden.

(Burks Pastoraltheologie. 1. Bd. S. 138 f.)

Im J. 1709 schrieb über dieses Lied Dr. Joh. Fr. Mayer, Prof. theol. zu Kiel, eine Dissertation, und Peter Busch, der Dichter, gab zu Wolfenbüttel im J. 1735 eine „ausführliche Historie und Vertheidigung“ desselben heraus.

Die Melodie: * e g e dis e g fis e erscheint in demselben Ton schon 1543 und ist, wie mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen wird, ursprünglich der lateinische Kirchengesang: „Sit laus et honos, gloria“, dem Luther bloß eine volksgemäßere Gestalt gegeben hat. Die böhmischen Brüder haben in ihrem G. von 1566 dieselbe M. vorgezeichnet. Sie hat Verwandtschaft mit der schon 1535 vorkommenden M.: „Verleih' uns Frieden gnädiglich“ — a a a g a c̄ h a. Beide finden sich im A. Kirch.-G.

207. Großer Hirte deiner (aller) Heerden.

Aus dem 1. Band der „gesammelten Lieder“ Johann Jakob Mosers, des Würtembergischen Landschaftskonsulenten, vom J. 1766.

Er dichtete dieses Lied mit der Ueberschrift: „Gebet um Ausbreitung des Reiches Jesu" in seinem Kerker auf der Bergveste Hohentwiel, wo er es nebst vielen hundert andern zwischen 1759 und 1765 mit der Spitze seiner Lichtschneuze in seine Kerkerwand kratzte. (Bd. II, 281.)

Von der Originalfassung, die hie und da einiger Ueberarbeitung benöthigt war, ist erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 3: liebster. — Vers 5. Z. 2: nebst der Wissenschaft und Tugend auch noch dein — — Vers 7. Z. 1: Erweckten — Z. 4 bis 6: alsdann weise sie zum Sohne, zu dem blut'gen Gnadenthrone, zu dem Mittler Jesu Christ. — Vers 10. Z. 1: und so — — alle. — Z. 2—6: alsdann komm und zeig dich wieder deiner Braut als Bräutigam; da aus so viel tausend Heerden wird nur Eine Heerde werden, du ihr Hirt und auch ihr Lamm.

208. Wach auf, du Geist der ersten Zeugen.

Aus C. H. v. Bogazky's (Bd. II, 89) „Uebung der Gottseligkeit in Liedern" vom J. 1749. Das Original mit der Ueberschrift: „Um treue Arbeiter in die Ernte des Herrn, zur gesegneten Ausbreitung des Wortes in aller Welt" hat 14 Verse und ist hier mit Weglassung der Verse 4. 6. 10. 12. 13. in einer gelungenen Ueberarbeitung gegeben, wozu mit dem auch ganz recipirten ersten Vers das Berliner G. von 1829 den Anstoß gegeben hatte. Erwähnenswerth ist der ausgelassene Vers 6:

Ach! daß die Hülf' aus Zion käme.
O! daß dein Geist so, wie dein Wort verspricht,
Dein Volk aus dem Gefängniß nähme.
O! würd' es doch nur bald vor Abends licht.
Ach! reiß, o Herr, den Himmel bald entzwei,
Und komm herab zur Hülf', und mach' uns frei.

In seiner christlichen Hausschule Thl. II. S. 1045 empfiehlt Bogazky dieses Lied den Glaubigen als Anleitung, wie sie den Herrn der Ernte um treue Lehrer bitten sollen, und setzt bei: „Welches Lied zu einer Zeit verfertiget, da der Herr den Verfasser desselbigen besonders erweckt, um treue Arbeiter zu bitten."

Die vorgezeichnete Melodie aus dem 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen", g c̄ g a a g g f e c, auf ein Lob- und Danklied des Crasselius:

„Dir, dir, Jehovah, will ich singen,
Denn wo ist doch ein solcher Gott, wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen,
Ach gieb mir deines Geistes Kraft dazu,
Daß ich es thu im Namen Jesu Christ,
So wie es dir durch ihn gefällig ist",

ist der M.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", g c̄ g a a g f e c, die sich in Bronners Hamb. Ch.-B. von 1715 findet, nachgebildet (vgl. zu Nr. 368). Aus einer Ueberarbeitung dieser M. ist die jetzt weit bekannte M.: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" entstanden (vgl. zu Nr. 590).

Eine andere M. giebt Schemelli in seinem Zeitzer musikalischen G. von 1736, die dann in Seb. Bachs Choralgesängen (Nr. 209) in vierstimmigem Tonsatz erscheint.

209. Ach, bleib' bei uns, Herr Jesu Christ.

Von Dr. Selneccer gedichtet zur Zeit der Calvinischen Abendmahlsstreitigkeiten, wegen der er selbst mehreremal seiner Aemter entsetzt wurde, namentlich im J. 1589 seiner Doktors- und Professorsstelle in Leipzig, wo die kryptocalvinistische Partei mit großem Haß gegen ihn und alle Glieder seiner Familie wüthete (Bd. I, 160).

Wie er hier zum Herrn der Gemeinde bittet, so hat er selbst auch einst seine Gemeinde gebeten. Als er nämlich im J. 1561 seine Stelle als Hofprediger in Dresden verlassen mußte, weil er die Wahrheit gegen die versteckten Anhänger der Calvinischen Lehre im Abendmahl unerschrocken bekannt hatte, ließ er noch eine kurze Erklärung des 141. Psalmen drucken, über den er auch die Abschiedspredigt gehalten hatte, und setzte dem Schluß als Abschiedswort an seine Gemeinde folgenden Wunsch und Bitte bei:

„Für falscher Lehre b'hüt Euch Gott,
Daß Ihr nicht heimlich werd't zu Spott,
Für Ketzerei im Sakrament
Seht Euch wohl für, es kommt behend.

Gestürzt werden solch' Lehrer all,
Die ihnen geben stets Beifall.
Alsdann wird man auch hör'n mein' Lehr',
Daß sie gesucht hat Christi Ehr'!

Gedenkt an mich und b'halt't das Wort,
Das Ihr hier allzeit habt gehort,
Gott sey bei Euch und sey bei mir;
Wieder zusammen komm'n wir schier.

Geduldig seyn und leiden viel
Bis an den Tod und letztes Ziel,
In Glauben und Gewissen rein,
Soll unser Trost und Freude seyn."

Selneccer war es auch, der „Sekten und Schwärmerei" (V. 5.) dämpfen wollte, denn er war nächst Jak. Andreä von Würtemberg die Hauptperson bei Abfassung der Lutherischen Concordienformel in Kloster Bergen des Jahrs 1577.

Als im J. 1697 am Feste St. Johannis des Täufers zu Dresden in allen Kirchen wegen der neu erlangten polnischen Kronwürde des Churfürsten Friedrich August von Sachsen, der deßhalb katholisch geworden war, ein „Te Deum laudamus" gesungen wurde, stimmte das um

seinen Glauben besorgte Volk zugleich auch die zwei ersten Verse dieses Lieds zum Beschluß des Gottesdienstes an.

In manchen GG. hat das Lied nur diese zwei ersten Verse, die häufig auch als V. 8. und 9. dem „Gratiaslied" Nik. Heermanns: „Dankt dem Herren heut und allezeit" angehängt sind; in andern drei Verse, wie man es jetzt noch in Würtemberg auf dem Lande unter dem Läuten der Abendglocke in den Familien betet. Der 3. Vers dabei heißt:

Laß uns in guter, stiller Ruh
Das zeitlich Leben bringen zu,
Und wenn das Leben neiget sich,
Laß uns einschlafen seliglich.

Wiederum in andern folgen auf jene ersten zwei Verse folgende zwei:

Laß uns in Fried und guter Ruh
Dieß zeitlich Leben bringen zu
Und dort hernach in Ewigkeit
Anschauen deine Herrlichkeit.

Amen, Amen, du treuer Gott!
Verlaß uns nicht in Angst und Noth;
So wollen wir im Namen dein
Von Herzen sprechen: „Amen!" fein.

Die Verse 3—9. der Liedcomposition im W. G., die sich zuerst so in Melchior Franks roselulum musicum vom J. 1627 findet, sind wahrscheinlich ein späterer Zusatz; selbst V. 1. und 2. stehen nicht in Selneccers G.

Der Bibelgrund der 9 Verse ist:

Vers 1: Luc. 24, 29. — Ps. 119, 105. — 43, 3. — Vers 2: „letzt'n betrübten Zeit" (Orig.) — Jer. 15, 16. — Vers 3: Röm. 10, 18. — Vers 4: Joh. 8, 44. — Eph. 4, 3. — Vers 5: 2 Petr. 2, 1. — Vers 6: 2 Tim. 3, 2. 2 Petr. 2, 18. — 2 Tim. 4, 3. 4. — Vers 7: Ps. 115, 1. 2. — Vers 8: Sprüchw. 3, 26. Sir. 34, 16—20. — Vers 9: Orig.: „Himmelssaal"

Zur Melodie vgl. Nr. 206. Es giebt auch eigene Weisen für dieses Lied. Eine findet sich im W. gr. Kirch.-G. vom J. 1711 und steht z. B. jetzt noch im churhessischen Ch.-B. Sie geht aus G Moll: b a b c̄ d c̄ b a. Sie ist schon Selneccern zugeschrieben worden und findet sich auch aus E Moll im Frl. G. Thl. 2. 1714.

Eine andere in Norddeutschland sehr übliche M. — a a c̄ a f g a b — steht schon im Dresdener G. von 1594 mit dem Text: „Dankt dem Herren heut und allezeit" (ein von Nik. Heermann 1560 gedichtetes Tischlied).

210. Die Feinde deines Kreuzes droh'n.

Eines der neun Vaterunserlieder in Balth. **Münters** erster „Sammlung geistlicher Lieder. Leipz. 1773.", gedichtet über die zweite Bitte: „zu uns komme dein Reich."

Von dem sonst treu wiedergegebenen Original fehlen die zwei letzten Verse, von welchen der letzte erwähnenswerth ist:

Ja komm, o Jesu, komme bald
Zu deinem Volke wieder!
Befrei durch deines Arms Gewalt
Uns, deines Reiches Glieder!

Dein Himmelreich ist uns bereit;
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Wird's unser Erbtheil werden.

211. Fahre fort, fahre fort.

Von Eusebius Schmidt, einem Schüler A. H. Franke's, als Pfarrer zu Siebleben bei Gotha gedichtet (Bd. II, 72) und von Frl. in den Anhang zu dem 1. Thl. seines G.'s im J. 1704 aufgenommen. Ueberschrift: „Von der Geduld und Beständigkeit."

Im Original, das möglichst treu wieder gegeben ist, ist durch alle Verse hindurch die Gemeinde oder Kirche als „Zion" angeredet, wie z. B. gleich der Anfang des Lieds so lautet: „Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht."

Der Bibelgrund:

Vers 1: Jesaj. 60, 1. — Offenb. 2, 4. 5. — Matth. 7, 13. 14. — Vers 2: 2 Tim. 2, 3. — Offenb. 2, 10. — 1 Mos. 3, 16. — Vers 3: Röm. 12, 2. 1 Joh. 2, 15—17. — Matth. 4, 8. 9. (Orig. Z. 5: „nimm nicht an den Stuhl des Drachen" — Offenb. 2, 13. 12, 3.). — Vers 4: 1 Joh. 4, 1. — „deinen Stern" d. i. Jesum — Offenb. 22, 16. 2 Petr. 1, 19. — Ps. 143, 10. (Orig. Z. 6: „beide, das was krumm und schlecht"). — Vers 5: Jak. 4, 8. — Eph. 6, 10. — Joh. 15, 5. 2 Tim 3, 5. Sir. 1, 34. — Vers 6: 2 Petr. 1, 5—7. Joh. 13, 34. 35. (Orig. Z. 5: „der als seine Braut dich kennet"). — Vers 7: Offenb. 3, 11. — Offenb. 3, 16. (Orig. Z. 2: „laulich"). — Phil. 3, 13. 14.

Die Melodie: c d e f g ist eine Halle'sche M., voll Kraft und Feuer, und erschien mit dem Lied 1704 im Frl. G. Thl. 1.

* 212. Ein' feste Burg ist unser Gott.

Eine freie Ueberarbeitung des 46. Psalmen: „Deus noster refugium et virtus", von Luther im J. 1529 nach beendigtem Reichstag zu Speyer gedichtet gleichsam als offenes Protestationslied der ganzen evangelischen Kirche, die wider alle ihre Widersacher und Feinde auf Gott allein, als ihren Hort und ihre Burg, vertraue.* Lauter noch als die

* Diese Ansicht ist schon in einem mit G. E. W. bezeichneten Aufsatz im Journal von und für Deutschland. 1788. 2. Semester. S. 328 ausgesprochen. Im 16. Jahrhundert war übrigens die Ansicht allgemein, Luther habe das Lied um die Zeit des Augsburger Reichstags 1530 gedichtet; das behaupteten Sleidan im J. 1550, Dr. Selneccer 1590, Georg Cölestinus 1576, David Chyträus 1593 und besonders auch Hieronymus Weller in seiner „Auslegung des Gebets Manasse und der zwei Lieder: „„Ein' feste Burg"" und: „„Gott der Vater."" Nürnb. 1560." Hier heißt es: „Dieß geistreiche Liedlein hat der Mann Gottes D. Lutherus gemacht zu der Zeit, da die Feinde das Evangelium innsammt allen christ-

evangelischen Fürstenstände am $^{19}/_{25}$. April 1529 hat Luther mit diesem Lied im Namen des ganzen evangelischen Volks, das von Stund an dieses Lied als sein Lied sang, gegen die die Sache der Evangelischen schwer bedrohenden Beschlüsse des Reichstags protestirt und der offiziellen Protestation zugleich den Ausdruck dessen hinzugefügt, was der Kirche in solchen Anfechtungen ziemt, das Auge zu den Bergen zu erheben, von welchen Hülfe kommt, und die Zuflucht bei dem zu suchen, der die mächtigste Wehr und Waffe ist. Zu Coburg auf der Veste sang er dann diesen Psalmen während des Augsburger Reichstags im J. 1530 täglich, mit der Laute am Fenster stehend und gen Himmel schauend, und das that er nach Selneccers Zeugniß, „weil ihn die Feinde auffressen wollten". Nach Einigen hat er diesen Heldenpsalm erst in Coburg selbst auf der Veste gedichtet, nach Andern unterwegs, da er 1521 nach Worms zum Reichstag reiste. Der alte Hübner erzählt gar in seiner Geographie (Thl. III. S. 705), Luther habe diesen Gesang auf der Wartburg aufgesetzt, und da er fertig gewesen, das Dintenfaß darüber gegossen, worüber der Teufel gelacht habe.

Mit dem Lied, das zum erstenmal in dem Joseph Klug'schen G. vom J. 1529 gedruckt erschien, schuf Luther nach Sleidans Zeugniß* auch die Weise; beide sind wie aus Einem Guß, entflossen der tiefsten, edelsten Begeisterung seines Gemüths, also daß er sein innerstes Wesen in reichster Fülle in das Wort und in den Ton ergoß. „Darum," sagt Winterfeld, „gelang ihm auch dieß Lied und diese Weise von der frischesten, nicht wieder erreichten Kraft, als ein Werk der kühnsten, glaubigsten Zuversicht, und die Worte, wie die Töne, geben das lebendigste Bild des Mannes selber." Dr. Conrad Dietericus schon konnte von der Weise

---

lichen Lehrern auf dem Reichstag zu Augsburg wollten auffressen; damit hat er wollen allen Christen einen Muth machen, daß sie sollten unverzagt seyn wider alles Wüthen und Toben des Teufels und seiner Diener, das, wie zornig, grimmig, listig und mächtig sie sind, dennoch das Evangelium nicht sollen noch können austilgen." Auch Wackernagel war dieser Ansicht, um so mehr, als er das Lied in einem Augsburger G. vom J. 1530 fand, welches das erste zu seyn schien, das mit diesem Lied sich schmückte. Allein das Vorfinden des Lieds im „Klug'schen G. Wittenb. 1529." war auch für ihn, wie überhaupt, entscheidend.

* In dem 16. Buch der „Commentarien Joh. Sleidans. Straßb. 1550." heißt es: „Psalmum hunc ad tempus illud, moeroris et angustiae plenum, accommodans, ut dixi, quum sermone populari vertisset, inflexa nonnihil sententia, numeros etiam addidit et modulos, argumento valde convenientes et ad excitandum animum idoneos."

rühmen, sie habe einen ganz besondern geistlichen Nachdruck, wie keine andere, rühre einem das Herz, muntere es auf, mache es freudig und fröhlich im Herrn, gebe Muth und Trost, Saft und Kraft, wo sie nur in glaubiger Andacht modulirt und gesungen werde.

Lied und Weise stehen im Straßburger gr. Kirch.=G. von 1541 mit der Ueberschrift: „Ein Rühmpsalm von der gewaltigen Hülfe und „sieghaften Beistand Gottes, den er beweiset Allen, die sich ihm gänzlich „vertrauen und an seinem Wort halten wider alle Macht und Wüten der „tobenden Welt."

Zur Erklärung des Liedes diene Folgendes:

I. Die angefochtene Burg — Vers 1. Z. 1, 2: Ps. 46, 1. Sprüchw. 18, 10. — Z. 3, 4: Ps. 34, 18. — Z. 5, 6: Offenb. 12, 9. 12. — Z. 7, 8: Eph. 6, 10—12. — Z. 9: = Niemand unter bloßen Menschen ist ihm gewachsen.

II. Die Vertheidigung der Burg — Vers 2. Z. 1, 2: Ps. 60, 11—14. — Z. 3—8: Ps. 24, 7—10. — Z. 9: Eph. 6, 13.

III. Der freudige Muth der Burgbewohner — Vers 3. Z. 1—4: Ps. 46, 3—6. — Z. 5—8: Joh. 16, 11. — „sau'r" = grimmig und böse. — Z. 9: „ein Wörtlein" — des Glaubens nämlich, Matth. 4, 1., ja dieß Wörtlein ist — setzt Schamelius hinzu — der Name Jesus, den kann der böse Feind, im Glauben gesprochen, nicht leiden. Joh. 16, 11. Offenb. 19, 15.

IV. Der gewisse Grund und fromme Entschluß der Burgbewohner — Vers 4. Z. 1: „sie" d. die Feinde der Wahrheit — „stahn" d. i. unangefochten, unvertilget lassen. Jesaj. 40, 8. Matth. 24, 35. — Z. 2: — weil sie's wider ihren Willen müssen. — Z. 3: „Plan" d. i. Kampfplatz der christlichen Kirche. Offenb. Kap. 12. — Z. 5—8: Matth. 19, 29. — Z. 9: d. i. das Reich der Gnade und Ehren hier und dort. Luc. 22, 29.

In manchen alten GG. findet sich auch noch als 5. Vers eine Doxologie auf die h. Dreieinigkeit angehängt.

Aus dem 3. Vers, dem Gipfelpunkt des Liedes, leuchtet der Heldensinn hervor, mit dem Luther in der Waffenrüstung Gottes, selbst vor dem Erzfeind sich nicht fürchtend, schon bei seiner Reise zur Wormser Reichsversammlung zu Oppenheim den abrathenden Freunden, die Spalatin ihm geschickt, zugerufen hatte: „Wenn auch so viel Teufel in Worms sind, als Ziegel auf den Dächern, so will ich dennoch hingehen und mich im Geringsten nicht fürchten. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden." Dr. Jak. Weller sagt von diesem Verse: „Das sind Worte eines Christen, der ganz brennt und fest steht im Glauben", und Cyriakus Spangenberg bezeugt in seiner Cithara Lutheri vom J. 1569 als Zeitgenosse Luthers: „Wenn ich Dr. M. Luther vor 23 Jahren zu Wittenberg etwa entgegensah, da dünket

mich gleich, als sähe ich also ein groß, gewaltig, wohlgerüstet Streitschiff, das unter die Feinde auf dem ungestümen Meer getrost hineinsetzet.“. Schamelius aber lehrt uns das Verständniß des zweiten und dritten Verses, indem er sagt: „Wir überwinden durch demüthige und glaubige Ergreifung der göttlichen Kraft. Der böse Feind ist alsdann gegen einen Christen, wie eine Fliege gegen einen wohlgerüsteten Mann.“

Der beste Commentar zu diesem Liede ist übrigens das Gebet, in welchem Luther am 17. April 1721, ehe er vor die Reichsversammlung zu Worms trat, den „rechten Mann“ angerufen hat. Es lautet also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperren die Leute die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen zu Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet man so bald die Hand ab — — und siehet nur allein an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ists mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, o du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thue du es, du mußt es thun, du alleine! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch gute Tage haben, geruhig und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! Stehe mir bei, du treuer und ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergeblich, was Fleisch ist. O Gott, o Gott, hörest du nicht, mein Gott! Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein. Hast du mich dazu erwählet? Ich frage dich, wie ich es dann gewiß weiß: ei, so walte es Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines h. Geistes.“ Eine Weile schwieg er in solchem Seelenkampf und betete dann wieder weiter: „Herr, wo bleibst du, du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein; denn gerecht ist die Sache und dein, darum will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über meinem Gewissen wohl unbezwungen lassen, und wenn sie noch

voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist, und es ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet dir auch ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen."

Gar wichtig ist auch der Bericht seines Famulus, Veit Dietrich, des nachmaligen Predigers an der Sebalduskirche in Nürnberg (Bd. I, 105), über sein Bezeugen während seines Aufenthaltes auf dem Schloß zu Coburg zur Zeit des Augsburger Reichstags im J. 1530. Dieser schrieb an Melanchthon: „Ich kann mich nicht genugsam verwundern über des Herrn Doktors trefflicher Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es gehet kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs Wenigste drei Stunden, so dem Studieren am allerbequemlichsten wären, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! — — „„Ich weiß,"" sprach er, „„daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du's aber nicht, so ist die Sache dein sowohl, als unser, die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen."" Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mirs Herz im Leib für großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, fürnämlich aber, weil er auf die Verheißungen aus den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß Alles geschehen müsse, was er begehrete. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieser, wie mans achtet, verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstag wird gehandelt werden."

Gar schnell, als wären die Engel Gottes selber Boten gelaufen, verbreitete sich dieses Lied in Deutschland und aller Orten, wo Anhänger der reinen evangelischen Lehre wohnten. Bereits im J. 1532 sang die Gemeinde zu Schweinfurth in Franken dasselbe wider den Willen ihres Pfarrers in der Kirche und die Kinder sangen es des Nachts auf der Gasse, worauf bald die Reformation daselbst erfolgte.

(Seckendorf, Hist. Luth. III. Fol. 20.)

G. Wimmer giebt dem Lied den ächten Titel, indem er es kurz und gut nennt: „Der evangelischen Kirche Schutz und Trutz", und viele Alte

nannten es „ein recht schönes und freudiges Triumphliedlein, die rechte Augustusburg, darauf wir uns in großer Widerwärtigkeit zu verlassen haben."

So zogen einst Melanchthon, Jonas und Creutziger, nach Luthers Tod die drei Hauptsäulen der evangelischen Kirche, im J. 1547, als Wittenberg dem Feind übergeben und sie in die Verbannung geschickt waren, sehr betrübt in Weimar ein. Da hörten sie ein Mägdlein dieses Lied singen und wurden dadurch gar sehr getröstet, besonders durch die Worte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär ꝛc." (V. 3.). Melanchthon aber sprach zu der frommen Sängerin: „Singe, liebes Töchterlein, singe; du weißt nicht, was Du für große Leute jetzo tröstest." — Churfürst Friedrich III., der Pfalzgraf, welcher gefragt wurde, warum er keine Festungen in seinem Lande anlege, hat geantwortet: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe; so haben wir getreue Unterthanen und im Fall der Noth eine Anzahl von Kriegsleuten, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch, und fürnämlich mit dem Gebet, unsern Feinden widerstehen können."

(Exil. Melanchth. Pag. 484.)

Nach dieser Wehr und Waffe griff darum auch der edle Schwedenkönig, Gustav Adolph, am Morgen der Schlacht bei Leipzig, den 17. Sept. 1631, da er Tilly gegenüberstand. Er ließ vor dem Beginn der Schlacht sein ganzes Heer dieß Lied anstimmen, und als ihm nun Gott zum Siege verholfen und er den Feind allenthalben fliehen sah, warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf seine Kniee und dankte Gott und rief: „Das Feld muß er behalten" (V. 2.). Gott war und blieb auch in Allem seine Burg; nichts that er ohne ihn, und auf den Fahnen seines Heeres stand mit goldenen Buchstaben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn. Röm. 8, 31."

Schamelius, der H. Wellers Wort über dieses Lied anführt: „Das soll man nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Haus mit starker Stimme im Glauben singen, wenn einen der Teufel schreckt", giebt ihm die Ueberschrift: „Aller frommen, verfolgten Christen Trotz und Trost." Und so hat es sich auch vielfach erprobt. Gieng ja doch vor Alters der Reim um über dieses Lied:

„Eine feste Burg ist unser Gott,
Half vor Alters, hilft noch aus Noth."

So geschah es im J. 1537, daß Wolfgang, Fürst von Anhalt, dessen Name unter der Augsburger Confession glänzet, vom Kaiser

Carl V. in die Acht erklärt und sein Land einem spanischen Günstling geschenkt wurde. Als nun der Achtbrief angelangt war, setzte er sich auf seinem Schlosse zu Bernburg zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt und sang zum Abschied auf dem Marktplatz noch mit heller Stimme dieses Lied, absonderlich die vier letzten Zeilen des letzten Verses: „Nehm'n sie uns den Leib &c." Nachher verbarg er sich längere Zeit in Müllerstracht in der Mühle zu Köran, bis er im J. 1550 durch den Passauer Frieden wieder in den Besitz seines Landes eingesetzet wurde. Er hatte nun das Wort gehalten, das er auf dem Augsburger Reichstag 1530 gesprochen hatte: „ich habe guten Freunden und Herren zu Gefallen manchen schönen Ritt gethan. Warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Dransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in das himmlische Leben eilen."

Als Kaiser Carl V. im J. 1548 die evangelischen Prediger zu Augsburg ihrer Dienste entließ, weil sie das Interim nicht annehmen wollten und insbesondere der tapfere Theolog Wolfgang Musculus in Augsburg heftig dagegen gepredigt hatte, kamen sie zu dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher sich damals als Gefangener in Augsburg aufhielt, und berichteten ihm beim Abschiednehmen, daß sie nicht allein ihres Dienstes entsetzt seyen, sondern Kaiserliche Majestät ihnen auch das Römische Reich verboten hätten. Auf dieß fieng der Churfürst an, zu weinen, daß ihm die Thränen über die Backen zur Erde floßen, stand auf, gieng ans Fenster, wandte sich aber bald wieder zu ihnen und sagte: „Hat Euch denn der Kaiser das ganze Römische Reich verboten?" — „Ja!" — Drauf fragte er weiter: „Hat Euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" — „Nein!" — „Ei!" fuhr er fort, „so hat es noch keine Noth, „„das Reich und der Himmel muß uns doch bleiben"" (V. 4.), so wird Gott auch ein Land finden, daß ihr sein Wort könnt predigen." Ließ drauf seine Satteltasch tragen und sprach: „Darinnen ist Alles, was ich auf Erden hatt; daraus will ich Euch einen Zehrpfennig verehren, den theilet unter Eure Brüder und Kreuzgesellen, wiewohl ich auch ein armer gefangener Fürst bin, so wird mir doch wohl Gott was wieder bescheeren."

(Ph. Nicolai's Freudenspiegel vom ewigen Leben. 1599. S. 232.)

Als die durch den Erzbischof Leopold Anton v. Firmian vertriebenen Salzburger Emigranten im Frühjahr 1732 vor Darmstadt gezogen

kamen, wurden sie von einer zahllosen Volksmenge, nachdem sie zuvor in der Allee zu Bessingen mit Brod und Wein erquickt waren, in die Stadtkirche begleitet, während sie dieses Lied als ihren Wanderpaß sangen und alles Volk mit einstimmte. Dann wurde ihnen eine schöne, bewegliche Trostrede gehalten über die dritte Epistel Johannis, und sie zogen ihres Weges wieder weiter, indem sie sangen:

„Gott ruft uns aus dem Vaterhaus,
In fremde Land' zu gehen.
So ziehen wir im Glauben aus
Und lassen Alles stehen.

Wir wandern mit getrostem Muth,
Besprechen gar nicht Fleisch und Blut,
Wie schwer's ihm mag geschehen."

So erzählt auch Tobias Kießling, der gottselige Kaufmann von Nürnberg, der, Bibeln verbreitend, viele Jahre in Oberöstreich, Kärnthen und Steyermark unter den dortigen Protestanten umherzog, er habe es in jener Zeit vor dem Erscheinen des Toleranzedikts Kaiser Josephs im J. 1781 oft mit angesehen und gehört, wie man z. B. in Linz evangelische Männer und Weiber herbeigeschleppt und auf Schiffe gepackt habe, um sie in die untersten Gegenden Ungarns und Siebenbürgens zu führen. Die kleinen Kinder habe man von der Brust und aus den Armen der Mütter gerissen, damit ihre Seelen gerettet und nicht sammt denen der Eltern als Ketzer verdammt würden, wobei man es den Müttern frei stellte, ob sie bei ihren Kindern bleiben und dem herrschenden katholischen Glauben folgen, oder von ihnen für diese ganze Lebenszeit scheiden wollten. Die Mütter weinten bitterlich am Halse der Kinder, blickten dann nach oben, wandten sich los, eilten zu dem Haufen der andern Glaubenskämpfer, die sich in die Verbannung abführen ließen, und sangen herzerschütternd: „Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib ꝛc." (V. 4.).

(Schubert, Altes und Neues. 2. Bd. S. 169.)

Auch der Hugenotten in Frankreich tägliches Stärkungslied war dieser Psalm in jenen blutigen Kriegen und Verfolgungen, die zwischen 1560 und 1572 über sie kamen; sogar als man sie mit Feuer und Schwert hinrichtete, starben sie freudig mit diesem Gesang, ohne ihren Glauben zu verleugnen. So kam in neuester Zeit durch Meyerbeers Oper: „Die Hugenotten" die Weise: „Ein' feste Burg" sogar auf die Opernbühne.

Als im J. 1723 zu Kunewalde in Mähren eine Erweckung entstand, versammelten sich die Erweckten in großer Anzahl in dem Hause des Wagners David Nitschmann zur Erbauung. An einem Sonntage,

als dessen Sohn Melchior, ein junger, kräftiger Zeuge der Wahrheit, ihnen eine Rede aus dem lautern Evangelium hielt, trat unvermuthet der Gerichtsverwalter herein mitten in die Versammlung und nahm alle Bücher weg. Indem er nun damit beschäftigt ist, fangen die Brüder einmüthig und freudig zu singen an: „Ein' feste Burg" — und wie gejagt eilt der Mann mit seiner Beute, ohne ein Wort zu sagen, zum Haus hinaus. Gleich des andern Tages aber wurden zwanzig Hausväter ins Gefängniß geworfen, aus denen sie theils entflohen, theils nach harten Leiden zur Auswanderung freigelassen wurden, — es sind jene mährischen Brüder, die Herrnhut gründen halfen. (Bd. II, 337. 358—360.)

Backius erzählt in seinem Commentar zu Psalm 46. noch eine Merkwürdigkeit in Betreff dieses Liedes: „Ein vornehmer katholischer Graf, der im J. 1547 mit Carl V. nach Deutschland kam, hörte einst den lutherischen Psalmen singen: „„Ein' feste Burg ist unser Gott."" Darauf sagte er: „„Ich will helfen diese Burg zerschießen oder will nicht leben."" Aber er ist am dritten Tag hernach plötzlich erkrankt und hat ein erschreckliches Ende genommen."

Auf dem zu Wittenberg aufgestellten Standbilde Luthers stehen an der Vorderseite die Worte: „Ein' feste Burg ist unser Gott."

Peter Busch, der Dichter, hat im J. 1731 eine besondere Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Ausführliche Historie und Erklärung des Heldenliedes Lutheri: „„Ein' feste Burg.""

Die **Melodie**: * d d d a cis d cis h a (im A. Kirch.-G. aus C Dur, ganz unverändert nach Klug 1535), von der schon Laurentius geurtheilet, sie mache das Herz recht aufwallend, findet sich mit dem Lied zuerst im Joseph Klug'schen G. vom J. 1529. Es giebt 23 Compositionen derselben, z. B. von Martin Agricola, Heilinck, Hans Kugelmann (1540), Mahu (1544), Luk. Osiander, Würtembergischem Hofprediger (1586), Seth Calvisius und Joh. Eccard (1597), Gese (1601), Hans Leo Haßler (1608), Mich. Prätorius (1609), Mich. Altenburg (1621), Joh. Crüger (1657), Seb. Bach (1717), welcher darüber eine herrliche Cantate schuf, bei der er noch andere auf den Inhalt eines jeden Verses bezügliche Tonsätze eingewebt hat, und von Doles (1758).

* 213. Verzage nicht, o Häuflein klein.

In dem von M. Jeremias Weber, Diakonus an St. Nikolai zu Leipzig, im J. 1638 herausgegebenen G. steht dieses Lied mit der Aufschrift: „Herzfreudiges Trostliedlein auf das von der evangelischen Armee in der Schlacht von Leipzig am 17. Sept. 1631 geführte Kriegslosungs-

wort: „„„Gott mit uns"" gestellet von M. Jo. A., Pfarrherren zu großen Sömmern in Düringen."

Dieß hat nun Veranlassung gegeben, daß Viele, namentlich auch Wezel und Schamelius, den durch die Buchstaben M. Jo. A. deutlich bezeichneten Johann Michael Altenburg, geb. 1583 zu Ilversgehoven, Pfarrer zu Groß-Sömmern in Thüringen, wo er in der Kriegszeit viel Verfolgung ausstand, und zuletzt Pastor zu St. Andreä in Erfurt, wo er 1638 oder 1640 starb, für den Dichter dieses Liedes hielten und sagten, es führe dasselbe auch den Namen: „Gustav Adolphs Feldliedlein", weil der fromme König Gustav Adolph von Schweden es sehr geliebt und mit seinen Kriegern oft gesungen habe, besonders auch noch in der letzten Betstunde vor der Schlacht bei Lützen im J. 1632.

Daß es nun in dem genannten G. heißt, dieß Lied sey durch Altenburg gestellet, mag seinen Grund darinn haben, daß derselbe zu den drei Originalversen noch weitere Verse hinzugedichtet hat, denn das Lied erscheint später mit fünf und gar mit zehn Strophen.

Das Richtige ist aber, daß wirklich der Schwedenkönig **Gustav Adolph** dieses Lied mit seinen drei Versen ursprünglich in Prosa verfaßt hat nach der Leipziger Schlacht im J. 1631 und auf sein Geheiß sein Feldprediger Dr. Jak. **Fabricius**, der im J. 1593 in Pommern geboren wurde und nach Gustav Adolphs Tod Generalsuperintendent und Professor der Theologie in Stettin war, wo er 1654 starb, es in Reime brachte, worauf es dann im schwedischen Feldlager häufig gesungen wurde.

Dieß ist als eine nun nicht länger zu bezweifelnde Thatsache erwiesen durch die „hymnologischen Forschungen Dr. Mohnike's. Stralsund 1832. 2. Thl." Nach Mohnike erzählt Simon Wolimhaus in der Schrift: „Zwölf Lutherische Kirchen," die im J. 1655 zu Stockholm erschien: „Vor dieser Schlacht (bei Lützen) sangen Ihre k. Majestät diesen Schwanengesang, wie auch seine eigene Prophezeiung von seiner hohen Person, welches Dr. Fabricius, sein Beichtvater, aus Ihrer k. Majestät Munde selbst concipirt, und lauten also: Verzage nicht 2c. Welches auch also geschehen, quia vita et morte triumphavit." Auf Wolimhaus berufen sich auch zwei schwedische Gelehrte, besonders Dr. theol. Georg Wallin, Professor und Bibliothekar in Upsala im J. 1725. Namentlich aber versichert Dr. Bergmann in Leipzig im Dezemberstück der Sachsenzeitung vom J. 1831, auf Mittheilungen von Dr. Rechenbergs Ver-

wandten gestürzt, in der Unterredung, die 2. Jan. 1707 zur Zeit des nordischen Kriegs der Hofprediger des Schwedenkönigs Carl XII., Nordberg, zu Leipzig mit Dr. Rechenberg hatte, habe jener dem Rechenberg eine Urkunde gezeigt, aus welcher hervorgieng, daß Gustav Adolph diesen Gesang meist in Prosa verfaßt und selbigen dem Dr. Fabricius gegeben, der ihn in Reime gebracht. Auch in dem alten schwedischen G. habe sich dieses Lied befunden und soll in dem neuen beibehalten seyn (die schwedischen GG. enthalten meist deutsche Lieder in schwedischer Uebersetzung). Weiter versichert Bergmann, in einer alten Chronik Dr. Borns zu Leipzig gefunden zu haben, daß derselbe darin die Versicherung gebe: „Zu Wittenberg hat mir der gelehrte Dr. Fabricius, gewesener Beichtvater des Hochseligen Königs, in Beiseyn Dr. Hülsemanns unter Anderem erzählt, daß König Gustavus das schöne Lied: „„Verzage nicht ꝛc."", welches er kurz zuvor, ehe die Lützener Schlacht anfieng, selbst gesungen, in Prosa verfertiget, er aber, Fabricius, auf des Königs Verlangen in Reim gebracht."

Das Original hat folgende Fassung:

Vers 1. Z. 1: Du. — Z. 5: davon. — Vers 2. Z. 1: tröste dich nur. — Z. 3: und laß es ihn schlecht walten. — Z. 5: weiß. — Vers 3. Z. 2, 3: „muß Pabst, Teufel und Höllenpfort und was ihn'n thut anhangen." — Z. 4: Schand' und. — Z. 6: „Den Sieg woll'n wir erlangen.

Dieses nach der Leipziger Schlacht im J. 1631 mit Bezug auf das Losungswort „Gott mit uns", das damals galt, von Gustav Adolph gedichtete Schutz- und Trutzlied der evangelischen Krieger, welches A. Knapp eine „kleine Feder aus dem Adlersgefieder Gustav Adolphs" nennt, sollte nun bald auch sein Schwanengesang werden. Es war am Morgen des 16. Nov. 1632, als die katholische Armee unter Wallenstein und die evangelische unter Gustav Adolph bei Lützen einander schlagfertig gegenüberstanden. Als die Morgenröthe graute, ließ Gustav Adolph seinen Hofprediger Fabricius rufen, und ihn, wie auch bei allen andern Regimentern jeden Feldprediger, eine Betstunde halten. Bei dieser Betstunde sang nun das ganze Heer des frommen Königs Feldliedlein: „Verzage nicht, o Häuflein klein." Er aber lag dabei auf seinen Knieen und betete inbrünstig. Mittlerweile war ein tiefer Nebel gefallen, der das verhängnißvolle Gefild bedeckte, so daß man nichts unterscheiden konnte. Nachdem nun das Heer in Schlachtordnung gestellt war, gab er zum Losungswort der Schlacht das Wort: „Gott mit

uns", bestieg sein Pferd, zog sein Schwert, und ritt die Linien seines Heers entlang, die Krieger zum Kampf zu ermuntern. Zuvor aber ließ er mit Pauken und Trompeten die Liederweisen: „Ein' feste Burg" und „Es wollt' uns Gott genädig seyn" spielen, und die Krieger alle stimmten mit Einem Munde ein. Nun fieng der Nebel zu sinken an und die Sonne blickte durch. Jetzt rief er nach einem kurzen Gebet: „Nun wollen wir d'ran, das walte der liebe Gott!" und bald darauf überlaut: „Jesu, Jesu, hilf mir heut' streiten zu deines heiligen Namens Ehre". Dann sprengte er voran dem Feind entgegen, bloß mit einem ledernen Kolett gekleidet. „Gott ist mein Harnisch", hatte er zu dem Diener gesagt, der ihm die Rüstung anlegen wollte. Die Schlacht war heiß und blutig. Gegen eilf Uhr des Mittags traf ihn die tödtliche Kugel, und er fiel sterbend vom Pferde mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott!" Bis die Dämmerung einbrach, tobte und wankte die Schlacht. Endlich aber hatte das evangelische Häuflein den Sieg erlangt, wie sie es prophetisch in der Morgendämmerung gesungen hatten. Wenig Tage vor seinem Ende hatte der König, als sie ihm bei seinem Einzug in Naumburg fast abgöttische Verehrung erwiesen, zu seinem Hofprediger Fabricius gesagt: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen, oder der Armee ein Unglück begegnen lassen, denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher und setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets."

So gelangte nun dieses Lied Gustav Adolphs zu doppelter Wichtigkeit. Casp. Wezel erzählt, ein gewisser Peter Streng habe oft gesagt: Dieses Lied sey ihm lieber als das schönste und größte Haus in Coburg und es habe ihm in seiner armen Jugend manches Stück Brod verschafft. So gern und begierig hörte man es also in Deutschland singen. Dem edlen Dichter Rudolph Wekherlin mögen die Anfangsworte desselben vorgeschwebt haben, als er in einem Gedicht von Axel Oxenstierna nach Gustav Adolphs Tod die Worte sang:

„Hat schon dein Herkules, Gustav der Große, mit Muth
Sich durch der Riesen Heer den Göttern zugeschlagen,
So fürcht', o frommer Hauf', du doch nicht ihre Wuth."

In neuerer Zeit aber hat das Gedächtniß des Königs und seines Feld- und Schwanenlieds Gustav Schwab, der edle schwäbische Dichter (Bd. III, 376), auf liebliche Weise in einem Lied aufgefrischt, das er, als bei einem Besuch von Gustav Adolphs Grab im Ritterholm zu Stockholm

gedichtet, beim Gustav-Adolph-Vereinsfeste zu Stuttgart im Sept. 1845 selbst vorgetragen hat. Die vier letzten Strophen lauten also:

Zum allerfrömmsten Werk begleitet uns dein Geist,
Dem Docht, der einsam glimmt, Oel zu der Flamme spenden,
Dem Glauben Hütten bau'n, dem Glauben Lehrer senden,
Den Frieden bringen, den des Meisters Mund verheißt.

In Gottes Namen d'ran! so riefst du vor dem Tod,
Und dreimal ließest du den heil'gen Namen hören,
Den Namen uns'res Herrn, der in viel tausend Chören
Durch Erd' und Himmel schallt, ein Trost für jede Noth.

In Jesu Namen d'ran! an's Werk der Einigkeit!
Du willst der Führer seyn — ein Jeder wird es kennen —
Du willst der Führer seyn — man braucht dich nicht zu nennen —
Du ziehest vor uns her im schlichten Reiterkleid.

Der Schatten winkt, entschwebt, und Nacht bedeckt den Stein.
Doch draußen ist es Tag, und wehen die Standarten.
Hinaus, wo Brüder uns in Drang und Noth erwarten!
Und unser Feldgeschrei? „Verzag' nicht, Häuflein klein!"

Ein anderer Held der evangelischen Kirche, ein Streiter mit dem Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, Philipp Jakob Spener, hatte sich dieses Lied zu seinem regelmäßigen Sonntagslied erwählt, so daß er es mit den Seinigen jeden Sonntag nach der Mittagsmahlzeit sang.

In den verschiedenen älteren GG. hat das Lied vielerlei Zusätze. Drei verschiedene, zusammen aus neun Versen bestehend, finden sich in dem Zwickauischen G. von Dr. Blumberg. 1710. (**Deliciae cygneae** genannt) aufgeführt. Der erste Zusatz: „Drum laßt uns haben klein' Geduld ꝛc." besteht aus fünf Versen von einem unbekannten Dichter; der zweite: „Ach Gott! gieb du uns deine Gnad'" besteht aus zwei Versen und ist von Dr. Sam. Zehner, Superintendenten in Schleusing, gedichtet, als im J. 1638 die Croaten in der Vorstadt daselbst die Bärenschmiede abgebrannt hatten; der dritte: „Drum sey getrost, du kleines Heer" besteht ebenfalls aus zwei Versen und ist von einem Unbekannten gedichtet.

Die hiezu vorgezeichnete Melodie: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" (vgl. Nr. 289) war von Anfang an und alle Zeit die kirchliche M. zu diesem Liede. Im Gothaer Cantional 1655 und im Erfurter G. 1663 findet sich zu demselben eine eigene M. aus **D Moll**: **a a b c̄ d̄ c b a**, die sich aber Allem nach nie weiter verbreitet hat.

214. Wo regt sich noch ein guter Geist.

Von Joh. Fr. Möller, dem jetzigen Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen, als Diakonus zu Erfurt (Bd. III, 362) auf das

dreihundertjährige Reformationsjubelfest im J. 1817 gedichtet und zuerst mitgetheilt in der Sammlung seiner Gedichte, die unter dem Titel erschien: „Christenglück und Christenwandel in religiösen Gesängen. Erfurt 1816.“

* 215. Ach Gott! vom Himmel sieh' darein.

Eine freie Ueberarbeitung des Psalm 12., **salvum me fac, Domine**, von **Luther** gedichtet im J. 1523 und gedruckt im J. 1524 als das fünfte in dem Nürnberger Gesangbüchlein mit den acht Liedern und als das zwölfte im Erfurter Enchiridion vom J. 1524.

Im Straßburger gros Kirch.=G. von 1541 steht das Lied mit der Ueberschrift: „Ist ein Klag= und Bußpsalm wider die Falscher und Unterdrucker der göttlichen Lehre und um Erhöhung und Erhaltung derselbigen.“ Bunsen nennt es einen Hülferuf, der auf Gottes Wort gegründeten Kirche um Schutz gegen dessen Verächter und Verderber, und im J. 1569 schreibt Cyriakus Spangenberg davon: „Ist dieß nicht eine herzliche Klage und eine ernste Bitte, auch ein gewisser Trost wider die falschen Lehrer und Heuchler, die die liebe Kirche Christi jämmerlich betrüben? Sie werden mit allen ihren Farben, List und Trotz ganz meisterlich abgemalet und wie es um ihr Herz und Mund, um ihre Gedanken und Wort gelegen, offenbarlich vorgestellet. Dagegen wird auch Gottes gnädige Fürsorge, Rath und Wille, Macht und Kraft mit schönen Worten uns zum Trost beschrieben und dann der lieben Kirche Gefahr und Schutz in angeheftem Gebetlein angezeiget.“

Zur Erklärung des Lieds mit Angaben aus seiner Originalfassung:

Vers 1. Z. 1. 2: Ps. 10, 12. 14. — Z. 3: „Heiligen“, d. i. wahre Christen. 1 Cor. 1, 2. — Z. 4: Ps. 10, 8. Mit keinem Mörder und Dieb handelt die Welt so unbarmherzig, als mit rechtschaffenen, frommen Christen, sagt Cyr. Spangenberg. — Z. 5: = man streitet dawider mit Lehre und Leben. — Z. 6, 7: = bei den Meisten in allen Ständen. Mich. 7, 1. 2. Luc. 18, 8. Sonst, setzt Schamelius hinzu, giebt es allerdings noch wahre Glaubige nach Matth. 16, 18. 2 Tim. 2, 19., aber wenige. Matth. 22, 14. — Vers 2. Z. 1, 2: „eigen Witz“, d. i. die verderbte Vernunft und was sie erfunden, nach Schamelius das Fegfeuer, Weihwasser, Seelmessen, Gelübde &c. — Z. 5: Päbste heben ihrer Vorgänger Dekrete wieder auf, Ein Mönchsorden ist wider den andern (Schamel.). — Z. 6: wie einfallende Wölfe eine Heerde Schafe zerstreuen. — Z. 7: d. i. mit ihrer Hierarchie, Alterthum, großem Haufen, canonisirten Heiligen (Schamel.) oder in prächtigen Aufzügen des selbsterwählten Gottesdienstes. 2 Tim. 3, 5. — Vers 3. Z. 1: „alle Lahr'“ = Lehr' sammt den Lehrern. — Z. 2: „falschen Schein“ = heuch-

lerisch, falsch Christenthum. Sir. 1, 34. oder, wie Schamelius sagt, Probabilitäten, glatte Worte, das Opus, Heuchelei. — Z. 3—6: Ps. 73, 6—9. 10, 4. — Z. 7: „Der Pabst," sagt Schamelius, „soll infallibel seyn, wenn er gleich wider Christum und Paulum lehret. — Vers 4. Z. 1: Jesaj. 33, 10., nämlich in der herrlichen Reformation durch Luther, 1517 (Schamel.). — Z. 2—4: Ps. 10, 14. — Z. 5: „Plan" — so wird der Kampfplatz genannt, wo zwei Feinde mit einander im Treffen stehen; es ist der Kampfplatz der streitenden Kirche. — Vers 5. Z. 1, 2: „siebenmal", d. i. zu vielen malen (Luc. 17, 4.). Sach. 13 9. Ps. 66, 10. — Z. 3, 4: „deßgleichen", daß es nämlich von den Schlacken der Irrthümer frei und rein sey. — Z. 5: d. i. nicht das Wort an sich selbst, denn das ist allezeit lauter und rein (Ps. 19, 9. 10.), sondern die Erkenntniß desselben im Herzen des Christen, daß nämlich der Christ von allen irrthümlichen Meinungen gereiniget und in demselben gewiß und fest gemacht werde. Ps. 119, 71. — Z. 7: d. i. weit umher fängt man an, solche Kraft des Worts Gottes und die lautere Wahrheit daraus zu erkennen. Jesaj. 11, 9. — Vers 6, Z. 1, 2: „Das" — dieses dein Wort. Jer. 15, 15. 16. — Z. 3, 4: „nicht flechte", d. i. nicht unter uns sich einschleiche und wie das Unkraut und Flechtengewächs vermehre. „Falsche Principia", sagt Spangenberg dazu, „machen lose und falsche Christen. Der Teufel kann einem wohl mit Einem Wort die ganze Schrift nehmen." — Z. 5: Ps. 73, 10.

In dem Erfurter Enchiridion von 1524 ist noch ein gloria patri als Schlußvers beigefügt.

So hat sich auch dieses Lied als ein rechter Klag= und Betpsalm um Schutz gegen die Verderber der Kirche erprobt. Denn mit diesem Psalmen hat sich das Volk mancher Orten die Einführung der Reformation ersungen und die päbstischen Priester von der Kanzel herunter= und zur Kirche hinausgesungen.

Zu Braunschweig z. B., als im J. 1527 Joh. Oldendorp und Lampe zu St. Magnus unter großem Zulauf des Volks anfiengen, die päbstlichen Ceremonien abzuschaffen, beschloß der Rath, einen tüchtigen Doktor der Theologie aus der Magdeburger Domkirche herbeizurufen, der diese Feuersbrunst dämpfen solle. Das war nun Dr. Sprengel, sonst Sprütze genannt, der vorgegeben, er wolle mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei zu Braunschweig stürzen und ausrotten. Als nun derselbe ankam, wurde er mit großer Bewillkommnung der Pfaffen und Mönche in die Franziskanerkirche genommen, woselbst er am Dom. 22. p. Trin. eine Predigt hielt und das Evangelium vom bösen Schuldenknecht erklärte. Als er nun mitten in vollem Predigen war und einen Spruch aus dem Brief Petri anführte, damit zu beweisen, daß man mit guten Werken die Seligkeit Gott abverdienen könne, stand unter den Zuhörern ein fremder Prediger aus der Stadt Lüneburg mit Namen Johann, ein kühndreistiger Mann. Der fiel dem auf der Kanzel prahlenden Doktor in

die Rede und sagte etlichemale laut heraus: „Herr Doktor, Ihr führet den Spruch nicht recht an," wies ihm sein Buch und sprach: „Herr Doktor, hier steht anders geschrieben." Dr. Sprengel, darüber sichtlich bestürzt, antwortete: „Guter Freund, Ihr möget vielleicht eine andere Uebersetzung haben, in meinem ist's so geschrieben." Hierauf predigte er und machte den Schluß: „Hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden." Darauf hub ein Bürger, mit Namen Rischau, an und sagte mit lauter Stimme: „Pfaffe, du läugst!" und fieng darauf mit eben so heller Stimme an, den 12. Psalm zu singen, welchen erst neuerlich Dr. Luther in recht nachdenkliche deutsche Verse gebracht hatte. Alsbald fiel die ganze Gemeinde in diesen Gesang ein. Darauf stieg Dr. Sprengel, der diesen Namen hatte, weil er sich sonst mit seinem Sprengel und Weihwasser gar viel zu schaffen machte, sehr beschämt von der Kanzel herunter, konnte vor starkem Gedränge des Volks kaum aus der Kirche kommen, zog davon und unternahm sich zu Braunschweig keines Predigens mehr.

(Rehtmeyer antiquitates eccles. inclytae urbis Brunsvigae. 2. Bd. S. 31 ff. — Ranke's deutsche Gesch. i. Zeitalter d. Reform. III. S. 379.)

Aehnlich gieng es zu Lübeck. Anno 1529 hat sich daselbst begeben, daß ein armer, blinder Mann vor den Thüren deutsche Psalmen sang. Der wurde darob von dem papistisch gesinnten Rath aus der Stadt verwiesen. Am nächsten Sonntag nun, 5. Dec. 1529, dem zweiten Advent, geschah es, daß zu St. Jakob ein Kapellan, Namens Hillebrand, die Frühpredigt verrichtet, und da er nach der Predigt damaliger Sitte zu Folge angehoben, für die Todten zu bitten, haben zwei kleine Knaben angehoben, zu singen: „Ach Gott! vom Himmel sieh' darein" und das Volk fiel ein und sang den ganzen Psalmen mit bis zu Ende, so andächtig, als ob es dasselbe in der Schule gelernt hätte. Und das ist der erste deutsche Psalm, der zu Lübeck in der Kirche gesungen worden. Dadurch ward jetzt aber die ganze Stadt zu Gunsten der evangelischen Lehre beweget, und nach diesem Tag, wenn ein Mönch oder anderer Prediger auf die Kanzel kam und etwas redete, so den evangelisch Gesinnten nicht anstand, haben sie alsbald angefangen, zu singen: „Ach Gott! vom Himmel 2c." und der Prediger mußte von der Kanzel gehen. So geschah es, daß dieses einzige, einfache Lied mehr ausrichtete, als viel menschliche Kraft und Klugheit nicht hätten ausrichten können.

(Starkens Lübeckische Kirchenhistorie. Fol. 8.)

Auch in der Zeit, da die zweite Reformation im Werke war, im Leben des andern Reformators, Ph. Jak. Speners (Bd. I, 360), tritt uns dieser Klag- und Betpsalm wieder bedeutungsvoll entgegen. Als nämlich Spener einst zu Frankfurt voll großer Betrübniß über den traurigen Zustand der Kirche in die Betstunde gieng, wurde gerade der 4. Vers dieses Psalms von der versammelten Gemeinde bei seinem Eintritt in die Kirche gesungen. Dadurch ward er mit einemmal wunderbar getröstet und aufgerichtet. Nun geschah es, daß er nach zwanzigjährigem, gesegnetem Wirken in Frankfurt im Juli 1686 nach Dresden zog, wohin er zur wichtigsten geistlichen Stelle Deutschlands, zur Oberhofprediger-stelle, berufen war. Mit gar ernsten Gedanken und unter Erwartung vieler innerlicher und äußerlicher Demüthigungen fuhr er Dresden zu. Da trug es sich zu, daß bei seiner Ankunft im ersten sächsischen Dorf ein Schulkollege mit sechs Currentschülern ohne zu wissen, wen er empfange, vor seinen Wagen trat und eben jenen 4. Vers: „Darum spricht Gott ꝛc." anstimmte. Abermals klang er Spener nun, wie einst zu Frankfurt, als ein göttliches Zeichen entgegen, so daß er jetzt vollends ganz heiter und Gott vertrauend seinen Gang nach Dresden fortsetzte. So ergriffen war er aber davon, daß er sich diesen 4. Vers gleich am ersten Sonntag, den er in Dresden feierte, am sechsten Sonntag p. Trin., von den Schülern vor seiner Thüre singen ließ und dieß noch oft wiederholte, zu nicht geringem Aufsehen, weil gegenüber die Churfürstin Mutter wohnte. Es war dieser Vers das große Losungswort seines reformatorischen Wirkens.

(Spener und seine Zeit von Hoßbach. Berlin 1828. S. 221.)

Zu Königsberg wurde dieses Lied im J. 1553 von einigen frommen Jungfrauen und andern gottseligen Matronen auf dem Schloßplatze gesungen, um damit den damals regierenden Fürsten zu bewegen, daß er den Dr. Joachim Morlin, welcher verstoßen worden war, weil er sich der Irrlehre des Andreas Osiander widersetzt und scharf wider ihn gepredigt hatte, möchte wieder in sein Amt setzen.

(Avenarii Liederkatechismus. 1714.)

Die Melodie,* a b a g d̄ d̄ b a, in der phrygischen Tonart, wird von Einigen den böhmischen Brüdern, von Andern, jedenfalls grundlos, dem Martin Agricola, der sie 1544 mit einem Tonsatz aufführt, zugeschrieben. Sie findet sich schon in dem Erfurter Enchiridion von 1524. Von Luther kann sie schon deßhalb nicht erfunden seyn, weil sonst Walther nicht in demselben Jahre noch in seinem Chorgesangbüchlein von 1524 eine neue, eigens für dieses Lied gebildete M. gegeben hätte. Letztere fand jedoch keinen weitern Anklang. Eine andere M., g c̄ h a g a h g, in der mixolydischen

Tonart, findet sich zuerst in dem 1525 zu Straßburg bei Wolf Klöpfel erschienenen Büchlein: „teutsch Kirchenampt mit lobgesengen und gottlichen psalmen". Sie rührt wahrscheinlich von Mattheus Greiter her und steht auch im Straßburger gr. Kirch.=G. von 1541 und in den Störl'schen und Stözel'schen W. Ch=BB. von 1711—1777. Ein dritte M. aus der versetzten dorischen Tonart: g g d g a b c a g, findet sich ebenfalls schon bei Walther 1524. Sie ist im Straßburger Kirch.=G. 1560 dem Liede des Wolfg. Musculus: „Der Herr ist mein getreuer Hirt" zugeeignet, unter welchem Namen sie sich in Norddeutschland bis jetzt erhalten hat und auch im W. Kirch.=G. 1711, so wie im W. Ch.=B. von 1744 (Nr. 133) steht. Ein vierte M., ebenfalls phrygischer Tonart: h c h a h g a h, steht bei Klug 1535 neben der erstgenannten. Sie wurde dann später allgemein, und zwar schon bei Babst und Köphl 1545, dem Liede Knöpken's: „Hilf Gott, wie geht das immer zu" zugeeignet. Ursprünglich, d. i. im ältesten G., dem Wittenberger G. vom J. 1524, war diesem Lied „Es ist das Heil uns" vorgezeichnet (s. zu Nr. 313).

Die Gemeinschaft der Heiligen.

216. Ich glaube, daß die Heiligen.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein vom J. 1729—30 gedichtet über Arndts Gebet. Classe III. XXXIX. der dritte Artikel, von der Heiligung Nr. 116. Von den Worten: „Ich glaube auch eine Gemeinschaft der Heiligen — — der Heiligen entziehen."

Von dem sonst fast wortgetreu wiedergegebenen Original ist die Fassung zu erwähnen:

Vers 2. Z. 5—8: „Daß theils noch arm, veracht't und klein, theils reich, geehrt und höher seyn, wird noch nicht aufgehoben." — Vers 7. Z. 8: an dem geplagten Leibe. — Vers 8. Z. 6—8: das nicht empfind't, wenn andre Glieder schmerzhaft sind, das hat gewiß kein Leben. — Vers 10. Z. 1: Des Heilands süßer Liebesreiz. — Vers 11. Z. 5, 6: mein Herze, wer es ist! Es 2c.

Die vorgezeichnete Melodie: „Es spricht der Unweisen Mund wohl", a a gis fis e a h cis a, ist auf das 1524 gedichtete Lied Luthers, den 14. Psalm, einen „Lehrpsalm vom Stolz, Untüchtigkeit und verderblich Wesen der Gottlosen und von Errettung der Kinder Gottes von solcher durchs heilige Evangelium und Versammlung zu seiner Gemeinden":

„Es spricht der Unweisen Mund wohl,
Den rechten Got wir meinen,
Doch ist ihr Herz Unglaubens vol;
Mit that sie ihn verneinen.
Ihr Wesen ist verderbet zwar,
Vor Gott ist es ein grewel gar,
Es thüt ihr keiner kein güt."

gefertigt, wahrscheinlich von Luther, wie denn auch die M. zugleich mit dem Lied bereits in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 steht, deßgleichen im Straßburger gr. Kirch.=G. von 1541 Im ältesten G., im Wittenberger G. vom J. 1524, war dem Lied „Es ist das Heil uns" vorgezeichnet.

217. Herz und Herz vereint zusammen.

Das edle, herzliche Gemein- und Bruderlied der Herrnhuter, worinn sich der brüderliche Liebessinn dieser Gemeinde herrlich abspiegelt.

Es ist vom Grafen Nik. L. v. Zinzendorf im J. 1725 in der ersten Sammelzeit der Brüdergemeinde gedichtet, als sich immer mehr Leute aus allen Religionspartheien um die mährischen Brüder am Hutberg zu sammeln begannen (Bd. II, 338 f.). Er wollte in jener Zeit des Streitens und Zankens um dürre Glaubensformeln und Lehrsätze Christen verschiedener Bekenntnisse als Brüder vereinigen. Als er deßhalb mit den Leuten über diese Vereinigung sprach, wurden im Zimmer dreißig verschiedene Ansichten laut, deren jede Recht haben wollte. Da bat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leiden selig zu werden hoffe. Jeder bejahte das, und darauf fuhr er fort: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden.“ In diesem Sinne dichtete er das herrliche Bundes- und Liebeslied und trieb vor Allem die Kernlehre von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu. Das weckte die thätige Bruderliebe, und von dieser getrieben erboten sich später, als die neue Gemeinde noch keine 600 Glieder zählte, alsbald zwei Brüder, als Missionäre zu den Negersklaven nach Westindien zu ziehen, wenn sie auch selbst sich als Sklaven sollten verkaufen lassen müssen.

In diesem Sinne schrieb Zinzendorf auch einmal an den koptischen Patriarchen in Kairo, der ihn im J. 1759 in einem freundlichen Schreiben um nähern Bericht über die Geschichte und Lehre der Brüderkirche gebeten hatte: „Johannes hat uns das Testament Jesu in seinen letzten Reden und Geboten auf dem Wege zum Leiden hinterlassen. Das ist unser Kirchenplan. Unser großer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohepriesterlichen Gebets Jesu (Kap. 17.), „daß sie Alle Eines seyen.“

Für die einzelnen Gedanken dieses Liedes lassen sich aus dem Lebensbilde Zinzendorfs selbst köstliche Züge zur Beleuchtung und Versiegelung anführen:

Zu Vers 1.: „Er das Haupt, wir seine Glieder — — Er der Meister, wir die Brüder.“

Zinzendorf war weit entfernt, das Haupt in der ganz durch ihn gegründeten Gemeinde seyn zu wollen. L. v. Schrautenbach schreibt von ihm: „Es ist ihm zur Ehre, daß er die Gemeinde auf die Wahrheit, auf

den Heiland, nicht auf sich selbst erbauet hat. Unter seiner Hand war die Sache, die ihm Alles war und die ohne ihn nicht geworden seyn würde, entstanden. Er aber hat nie sich selbst nur zum Mittelpunkte derselben gemacht, sondern auch die ihn über Andere erhebende Achtung, die seine höhere Erfahrung oder ein höherer Grad im Christenthum ihm hätte erwerben können, nie benützt, vielmehr hat er aller Unterscheidung widersprochen und die vollkommene Gleichheit aller Glieder behauptet. „Kein Unterschied ist zwischen uns Allen," sagte er, „vorausgesetzt, daß wir Kinder Gottes sind und keine Heuchler, keine Leute, die sich angemaßt haben, Glieder seines Leibes zu seyn, ohne daß sie als solche durch den h. Geist versiegelt sind; vorausgesetzt, daß wir Alle einen himmlischen Beruf und die Hoffnung haben, daß, wenn es zu der Auflösung unserer sterblichen Glieder kommt, dieselben unfehlbar in seinem Arm und Schooß erblassen und wir aus dem Leibe direkt in die Freude fahren werden. Wenn wir zu einer solchen Erwartung Grund haben, so sind wir Alle gleich, — und wenn wir vor den Heiland treten, ihm unsere Mängel, Schwachheiten und überbleibendes Elend zu bekennen, so haben wir ihm, ich und Ihr, einerlei zu erzählen.

Zu Vers 3. A. Knapp sagt in der Lebensskizze des Grafen: „Wie es ihm, nach seiner eigenen Sprachweise, als eine unaussprechliche Noblesse erschien, daß der Sohn Gottes für die sündige Welt Mensch geworden sey, so war er selbst auch sowohl im Geben, als in sonstiger Aufopferung für Andere im höchsten Grade nobel und uneigennützig." Von Anfang hatte er seinen und seiner Frau gänzlichen Besitz unweigerlich dafür eingesetzt, um allerlei Erziehungsanstalten, Missionsreisen, Gründung von Gemeinden, Brüder- und Pilgerhäuser für die Förderung und Ausbreitung des Werkes Gottes zu bestreiten. Als nun aber einst im J. 1753 durch den Bankerott einiger englischer Handlungshäuser, welche in ihrer Drangsal die den Brüdern gemachten Vorschüsse schleunig zurückforderten, die Gemeinde in die höchste Verlegenheit gerieth und nun bei dem wankenden Kredit von allen Seiten ihre Gläubiger sich erhoben, so daß das ganze Fortbestehen der Bruderkirche auf dem Spiele stand, da trat der Graf, der seither schon über sein Vermögen gethan, großherzig, im Blick auf seinen unendlich begüterten Heiland, ins Mittel und erklärte sich schriftlich für die Gesammtschuld verbindlich und zu allmählicher Abzahlung der Zinse bereit, obgleich er bald darüber in Gefahr gerieth, zu London in das Schuldgefängniß abgeführt zu werden. Ueberhaupt gab er

stets her, was er hatte. „Das muß geschehen," sagte er einmal, „ich borge darauf los, und wenn auch Tonnen Goldes nöthig sind. Für mich verwende ich nichts, sondern Alles ist zum Besten der Gemeinde." Gegen alle seine Mitmenschen war er voll liebevoller, argloser Holdseligkeit und wohlwollender Freundlichkeit, theilnehmend, brüderlich, mitleidig, herzgewinnend. Jemanden zu rathen, zu helfen und Gutes zu thun, war ihm ein inniges Vergnügen und er machte darinn keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden, als daß er immer geneigter war, den Letztern zu dienen. Sagt er doch selbst einmal irgendwo: „Ich bin ein Mensch, der darauf aus ist, seinen Todfeind zu lieben."

Auch bezeugte er ein andermal: „Ich versichere Euch, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demuth, Herzlichkeit, Freude 2c. Ich streite sowohl gegen die Eigenheit, den abscheulichen Götzen, da man sich selbst meint, gefällt und sucht, als auch gegen ihre Früchte und Folgen, den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit 2c. Was Andere Pflicht nennen, daran habe ich meine Freude, das ist mir wie das tägliche Brod, es ist eine Fürstenlust für mich."

Zu Vers 4.: „Einer reize doch den Andern — — Kreuze hieng."

Zinzendorf legte einmal das Selbstzeugniß ab: „Ich habe von Kindesbeinen an nichts zum Zwecke gehabt, als die Verherrlichung Jesu Christi des Gekreuzigten — und ich suche nichts, als daß Seelen möchten von ihrem Elend überführt, und zu Jesu Füßen mit Maria Magdalena gelegt werden." Wirklich zeugte auch, was er that und redete, von seiner zärtlichen Liebe zum Heiland und dessen Gliedern, ja zu allen von ihm so theuer erkauften Menschen, und er selbst war im Umgang mit Andern so einfältig, wie ein Kind; die Schönheit eines vom bösen Gewissen durch das Blut des Lammes Gottes befreiten Herzens zeigte sich an ihm (A. Knapps Lebensskizze Z.'s. S. 357). Seine Sorgfalt in der Seelenführung erstreckte sich auf alle und jede Personen in der Gemeinde, die kleinsten Kinder nicht ausgenommen. Er hat in dieser Beziehung das Hirtenamt mit preiswürdiger Sorgfalt und unaussprechlicher Treue geführt.

Auch sich selbst gab er unter die Zucht christlicher Freunde und ließ sich leiten kindlich, leidsam und gering. Davon zeugt folgende Geschichte: Bei einer vertraulichen Conferenz sollen einst die Hauptarbeiter der Gemeinde mit einander darüber Eins geworden seyn, daß Einer dem

Andern Alles, was ihm an seinen Brüdern als auffällig und tadelnswerth erschienen sey, brüderlich bekennen solle, wobei dem edlen Fr. v. Watteville der Auftrag zugefallen, dieses Amt an dem Grafen, als seinem ältesten Freunde, zu vollziehen, doch abgesondert von den Uebrigen. Watteville habe es gethan und seinen Brüdern nachher bekannt: Der Graf habe sich bei dem Feuer seines Temperaments allerdings anfangs gewehrt, wie ein Löwe, dann aber allmählich seine Vorstellungen stets milder und herzlicher aufgenommen und sich endlich wie ein Lamm in die brüderliche Zucht und Ermahnung gefügt.

(A. Knapps Lebensskizze Z.'s. S. 355.)

— „Einer soll den Andern wecken — — — ihm gefallen mag."

Diese Regel befolgte Zinzendorf nicht bloß an Brüdern, sondern auch an feindlichen, widerlich gesinnten Leuten, und es gelang ihm oft wunderbarlich. So wurde er einst auf einer seiner einsamen Fußreisen, die er im Dienst des Herrn durch halb Deutschland und die Schweiz machte, in einem Walde von einem Räuber angefallen, der ihm sein Geld abforderte. Der Graf gab es ihm willig hin, klopfte ihm sodann zutraulich auf die Schulter und sagte zu ihm: „Und nun, mein Lieber, wenn du einmal an den Galgen kommst, so erinnere dich daran, daß Jesus, das Lamm Gottes, auch für deine Sünden gestorben ist, dann kannst du vielleicht noch zu Gnaden aufgenommen und selig werden!" Ein Jahr darauf sah er den Räuber an einem andern Ort als einen reumüthigen, bekehrten Christen, dem jenes Wort als ein Stachel im Herzen zurückgeblieben und ein Antrieb zur Bekehrung worden war.

(Lebensskizze. S. 357.)

Auch bei dem bekannten Unitarier, Samuel Crell in Amsterdam, hatte die Berührung, in die Z. im J. 1736 mit ihm trat, zwar nicht so im Augenblick, dafür aber nachgehends um so tiefer verfangen, daß dieser Leugner der Gottheit Christi im J. 1746 mit glaubigem Aufblick auf den Gekreuzigten und mit dem Worte verschied: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld selig wär'."

(Lebensskizze. S. 342.)

Zu Vers 7. (Orig. V. 8.) Als Zinzendorf in den ersten Tagen des Mai 1760 auf dem Sterbette lag, sagte er, nun am Ziel seiner Laufbahn stehend, in der er es stets aufs treueste Lieben angetragen hatte, zu den umstehenden Brüdern ganz munter und ungemein liebhabend: „Ich

weiß nicht auszudrücken, wie lieb ich Euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geschick. Wir sind ja wie die Engel zusammen und als wenn wir im Himmel wären. Hätte man das im Anfang gedacht, daß Christi Gebet, Joh. Kap. 17.: „„Auf daß sie Alle Eines seyen““, so selig unter uns zu Stande kommen würde?“ Ein holdseliger, freundlicher und lieblicher Blick leuchtete bei diesen Worten aus seinem edlen Angesicht.

(Duvernoy's kurzgef. Lebensgesch. Z.'s. 1793.)

Das Lied steht ursprünglich in Zinzendorfs Schrift vom J. 1725: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode, das 14—17. Kap. Johannis in sich haltend (S. 41). Hier ist jedes dieser Kapitel zuerst ziemlich wörtlich in Verse gebracht und dann jedesmal ein längeres, oft aus 60—80 Strophen bestehendes Gedicht angehängt. Aus dem zum 17. Kapitel beigegebenen Gedicht ist dieses Lied herausgebildet und zuerst mit acht Versen in das Herrnhut'sche G. vom J. 1735, später aber auch nebst vierzehn andern so gebildeten Liedern in das Londoner G. „alter und neuer Brüdergesang. 1. Bd. London 1753.“ und zuletzt, überarbeitet mit zehn Versen, in das Herrnhut'sche G. von 1778 aufgenommen worden.

Ins W. G. gieng die Fassung des G.'s von 1778 über mit den wenigen Abänderungen folgender Worte:

Vers 1. Z. 5: Er ists Haupt. — Vers 2. Z. 1: Gnadenkinder. — Vers 3. Z. 6: so zerfloß er dort im — Vers 4. Z. 2—4: unserm blutbefreund'ten Lamm vor das Lager nachzuwandern, das für uns zur Schlachtbank kam. — Z. 7: nach Vermögen dranzustrecken. — Vers 7. Z. 3: welche du in dich verhüllet.

Weggelassen ist aber im W. G. der fünfte Vers, der charakeristisch also lautet:

„Nichts als nur des Bräut'gams Stimme
Sey die Regel unsrer That!
Weil er nicht im Löwengrimme
Uns in Staub getreten hat,
Sondern mit gehäuften Strömen
Seines Bluts den Zorn ertränkt;
Ei, so muß sich Jedes schämen,
Das sich ihm nicht willig schenkt.“

Dagegen ist als achter Vers der Vers „Friedefürst, laß deinen Frieden“ eingeschoben. Derselbe gehört dem Dekan C. Fr. **Hartmann** in Lauffen (Bd. III, 167), dem Dichter von Nr. 475., an, aus dessen Liedermanuscript ihn schon A. Knapp für seinen Liederschatz 1837 diesem Lied einverleibt hatte. Er gehört nämlich einem Liede an, das Hartmann an seinem Verlöbnißtage seiner Braut gedichtet hat und das

mit den Worten beginnt: „Priester, laß von Salems Höhen, von dem obern Heiligthum, heute Gnad' und Friede wehen" (vgl. Knapps Liederschatz. Ausg. 2. 1850. Nr. 2609).

Von der ursprünglichen Fassung im Herrnhut'schen G. von 1735 ist, soweit dessen nicht schon oben für V. 2. und 4. Erwähnung geschah, Folgendes zu erwähnen im Anschluß an die Verse des W. G.'s:

Vers 1. Z. 3, 4: keusche Liebes-geistes-flammen lodern auf das Lämmlein zu. — Z. 5—8:* das vor jenes Alten Throne in der Blutrubinen Pracht und in seiner Unschuldskrone sich den Seinen herrlich macht. — Vers 2. Z. 4: er sey Gott, und wir sein Mund. — Z. 5, 6: er das Haupt zc. (ganz wie im W. G. V. 1. Z. 5, 6.) — Z. 7, 8: bringt er Canaan herwieder, ey! so nehmen wir es ein. — Vers 3. Z. 1: Aber — Z. 2, 3: haltet es auf diese Maaß, daß vor seinen Freund ein Jeder gerne Leib und Leben laß — Z. 5: Freund. — Z. 6: zerschmolz — im — V. 4. s. oben. — Vers 5. Z. 3: ich — — sehe. — Z. 4: der das Herz der Liebe hat. — Z. 8: mir so sichtbar. — Vers 9. (ganz gleich.)

Der im W. G. weggelassene fünfte Vers der Fassung im G. von 1778 lautet in dem von 1735, wo er als V. 6. steht, in den zwei Schlußzeilen: Ey! wer will sich nicht bequemen, daß er ihm sich wieder schenkt? Ganz weggelassen sowohl in dem von 1778, als im W. G. ist der dritte Vers aus dem von 1735, der also lautet:

Aber faßt euch Schwerdt und Bogen
In vereinte Glaubensband,
Gegen Wind und Meereswogen
Haltet festen Liebesstand,
Bis der Feinde Strick zerrissen,
Bis ihr Rottgesinde weicht,
Bis das Sündenvolk zerschmissen,
Christo sich zu Füßen neigt.

Zum Singen dieses Liedes gehören priesterliche Herzen, die durch das hohepriesterliche Gebet des Meisters gewonnen und entzündet sind.

Die Melodie, f a g b a g f g b, ist aus dem Ch.-B. der Brüdergemeinde. Es ist eine altfranzösische, ursprünglich weltliche M. vom J. 1558 und findet sich auch in einer englischen Choralsammlung, nachdem schon G. Fr. Händel in seinen Suiten oder Sonaten, die er in London zwischen 1740—1759 herausgab, dazu einen schönen Tonsatz nebst Variationen gegeben hatte. Dieser Händel'sche Tonsatz ist auch in das 1851 von Kocher, Silcher und Frech zu Stuttgart herausgegebene Orgelspielbuch übergegangen.

218. Kommt, Brüder (Kinder), laßt uns gehen.

Aus Gerhard Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein. 1738." mit der Ueberschrift: „Ermunterungslied für Pilger." Der edle, gottinnige Mann sagte einmal zu einigen Freunden, die ihn an seinem Geburtstag besuchten: „Freunde! wenn ich heute sterben sollte, dann hätte ich Euch nur drei Worte zu guter Letzt zu sagen: 1) Setzet Euer ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu (V. 2. 6. 7.); 2) liebet Euch unter einander (V. 8. 9.); 3) wachet und betet

* Z. 8. lautete in den „Letzten Reden" — „liebliche Parade macht."

(V. 3—5.)." Dieß ist die Quintessenz dieses herrlichen Wanderliedes für christliche Pilgrime und Fremdlinge hienieden (1 Petr. 2, 11. 12.). Der Wandel hienieden ist als ein Gang durch die Wüste nach Canaan dargestellt, was noch klarer im Original selbst mit seinen 16 Versen hervortritt — s. im Anhang.

Der ganze Lebenslauf Tersteegens ist der Probierstein für die Aechtheit und Lauterkeit des Sinns, der durch dieses Lied weht (Bd. II, 26). Zum Schmuck und Zierrath desselben mögen aber noch folgende Gedanken, Worte und Werke Tersteegens hier erwähnt werden:

Zu Vers 2—4.: Als einst ein Freund von dem sterbenden Tersteegen Abschied nahm, sagte er zu ihm in der ernsten Todesstunde, am Ziel seines Laufes, nahe bei der stillen Ewigkeit: „Ich will Dich durch die Gnade auf das Herz Jesu legen. Laß Dir aber auch diesen Augenblick dazu dienen, Dich dem liebsten Heiland ganz zu ergeben und bei ihm um Gnade anzuhalten, wie das Cananäische Weiblein. Diese Gnade muß erbeten werden mit Verlassung alles Zeitlichen, weil es doch weniger ist, als man glaubt. Und welches Glück wird es alsdann seyn, wenn wir es verlassen müssen, einen gnädigen Gott in Christo Jesu zu haben."

Zu Vers 5. (Orig. V. 6. und 7., wovon je die vier Schlußzeilen weggelassen sind): In einem Brief vom 1. Nov. 1754 schreibt er an eine Freundin: „Ich kann es nicht ausdrücken, wie nichtig und geringschätzig mir dieses Leben und die Dinge dieser Zeit je länger, je mehr vorkommen, und dann kann ich mich manchmal als ein Kind darüber betrüben, daß die Menschen, und auch fromme Menschen, so viel mit Puppen spielen und ihre köstliche Zeit nicht besser verwenden, und so ein Gott, so ein innig gegenwärtig und wesentlich sättigendes Gut, so wenig gesucht, erkannt, geliebt und verherrlicht wird, wie es sich geziemte."

Zu Vers 6. (Orig. V. 8.): Kurz vor seinem Abschied von der Welt sagte er zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau: „O Schwester! der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit dir auch hingehen möchte!"

Zu Vers 8. (Orig. V. 14.): Seine Sanftmuth und Friedfertigkeit gegen Widerwärtige war groß. Er mußte manchen Widerspruch, Bitterkeit und Feindschaft erdulden, aber er wußte solchen Leuten mit so großer Liebe zu begegnen, daß sie in seiner Gegenwart nicht vermögend waren, einige Heftigkeit blicken zu lassen, und oft dadurch wirk=

lich überwunden wurden. So lud ihn einmal in Holland, wohin er öfters reiste, ein ansehnlicher Mann zu Gast. Der warf ihm über der Mahlzeit hitzig und bitter allerlei vor, besonders, daß er zu wirksam sey. Tersteegen hörte Alles gütig und mit Schweigen an, beim Schluß der Mahlzeit aber sprach er ein herzliches Gebet, worinn er seinen Gastgeber dem Herrn in Liebe und Mitleiden befahl. Dadurch wurde der hitzige und große Mann dergestalt gerührt und geschlagen, daß er, durch die Liebe überwunden, Tersteegen um den Hals fiel und um Vergebung bat.

Zu Vers 9. (Orig. V. 15.): — „Und sollt ein Schwacher fallen, so greif der Stärk're zu, man trag ꝛc." Seine Geduld und Tragsamkeit mit den Schwachen und Strauchelnden, ja selbst mit gefallenen Seelen war übergroß. Statt strenge zu seyn, war er mütterlich und ermahnte sie aufs Liebevollste, daß sie auf pure Gnade zu Jesu kommen müßten, was den Seelen besondern Muth machte, es aufs Neue zu wagen. Ein bedrücktes Herz gieng nicht ohne Trost und Stärkung von ihm; er war dabei so klein, so demüthig, so voll Liebe, daß die Seelen ganz offenherzig wurden. Hörte er, daß hie und da Jemand von seinen Freunden aus der Art schlug oder einige Untreue in seinem Wandel begieng, so verursachte ihm dieß oft schlaflose Nächte und preßte ihm die wehmüthigsten Seufzer aus. Es war, als wenn Anderer Last ihm aufs Herz gefallen wäre. Er sagte einmal selbst hierüber: „O! „welchen Druck, Angst und Last machen mir die berufenen Seelen, welche „untreu vor dem Herrn wandeln. Es giebt mir solche Noth, daß ich mich „oft auf mein Angesicht vor Gott niederlegen muß."

— „Man helfe Allen, man pflanze Lieb' und Ruh'." Die Leute nannten ihn nur „der Armen und Verlassenen Leibarzt." Ein vertrauter Freund bezeugt von ihm: „Er war ein Knecht aller Knechte; vom Morgen bis an den Abend war seine ganze Beschäftigung, Gott und dem Nächsten zu dienen. Bis zur Ermattung unterwies er ganze Schaaren von Heilsbegierigen, die zu allen Tagesstunden ihn aufsuchten, im Wort des Lebens und pflanzte Lieb' und Ruh'. Wie gering sein Einkommen auch seyn mochte, so bewies er sich doch ausnehmend freigebig gegen die Armen. Zur Abendzeit, wo er nicht gesehen werden konnte, gieng er in die Häuser der Dürftigen und Kranken und theilte ihnen mit, was er entbehren konnte." — Auch vor Weltmenschen drang es ihn, Hülfe zu leisten durch das Zeugniß vom Herrn. So traf er einmal auf einer Reise nach Holland an einem Treck-Schuyt viele vornehme

Herren und Kaufleute beisammen, die allerlei Spöttereien losließen und endlich Karten zu spielen anfiengen. Er that, als schlafe er; nach längerer Zeit aber öffnete er seine Augen und sagte, er habe eine schöne Karte im Sack. Auf Verlangen, daß er sie hervorziehen solle, zog er sein Neues Testament heraus, das er allzeit bei sich trug. Als sie ihn nun auslachten, hielt er ihnen ihre eitlen Reden vor und daß sie die Zeit mit so unnützen Dingen verschleudern. Da ließen sie ab von ihrem Vorhaben und Manche gaben ihm noch Beifall.

— „Ein Jeder sey der Kleinste, doch auch wohl gern der Reinste auf uns'rer Pilgerbahn." Als ihn seine Freunde öfters „Vater" nannten, sagte er einmal: „Ich achte mich von Herzen unwürdig und es beuget mich, wenn mich ein Kind Gottes „„Bruder"" nennet, geschweige, daß ich den Vaternamen begehren sollte." Zu einer andern Zeit sprach er: „Ich wünschte von Herzen, daß der Name „„Tersteegen"" von allen Menschen vergessen und hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt werde." In demselben Sinne sagte er auch einst zu einer Freundin, die gegen ihn äußerte: „Wenn ich bete und denke an Euch, so ist es mir so wohl" — „Beten mußt Du und Gott suchen, aber Tersteegen geht Dich nicht an, den laß liegen, wo er liegt."

Gar manchmal pflegte er, wenn er in Gesellschaft erweckter Seelen war, beim Abschied zu sagen: „Kinder! wenn ich unter Euch sitze, so ist es mir so, als ob ich dessen nicht werth sey, und also muß es auch Euch werden." Und als er einst in Holland einen wegen seiner Gottseligkeit berühmten Mann von seinen schweren Proben und eigenen Erfahrungen Vieles erzählen hörte, antwortete er mit großer Sittsamkeit: „Hat man denn schon Vieles erfahren und geschmeckt, und ist man bereits viele Prüfungen durchgangen, so muß doch endlich nichts Anderes, als ein klein, nackend und unschuldiges Kindlein daraus geboren werden." Solche ungeheuchelte Demuth bewies er, der so ernstlich sich bemühte, der Reinste zu seyn, ohne die mindeste Verstellung, mit einer ihm ganz eigenen Aufrichtigkeit bei allen Gelegenheiten.

Zur **Melodie** vgl. Nr. 90. Im Blumengärtlein ist die M.: „Von Gott will ich nicht lassen" oben an gedruckt.

Um Ausbreitung des Evangeliums.

219. Wir sind vereint, Herr Jesu Christ.

Von Rudolph Stier, Superintendenten in Schkeuditz (Bd. III, 385), gedichtet, als er noch theologischer Lehrer am Missionshaus zu Basel war, und gesungen in der St. Martinskirche am 11. Jahresfest der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel (24. Mai 1826).

Zur Melodie vgl. Nr. 86. In Basel wurde es nach der M.: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'" gesungen

220. Was rührt so mächtig Sinn und Herz.

Von Dr. Bahnmaier als Dekan in Kirchheim unter Teck (Bd. III, 304) gedichtet „dem Gott der Heiden". Das Original erscheint zuerst gedruckt im Basler Missionsmagazin vom J. 1823 und wurde auch von Bunsen in seinen Versuch eines allgemeinen evangelischen G.'s vom J. 1833 aufgenommen.

221. Walte, walte nah und fern.

Gleichfalls von Bahnmaier, wie Nr. 220.

Die vorgezeichnete Melodie: *„Nun komm der Heiden Heiland", a a g c h a h a, stammt aus dem lateinischen Kirchengesang des 4. Jahrhunderts und ist die einfache und dabei würdevolle Weise des Hymnus Ambrosii: „Veni redemtor gentium." Man will sogar behaupten, sie stamme aus der vorchristlichen, griechischen Musik. Die Umbildung dieses Hymnengesangs in die jetzige Weise, wobei übrigens nur einige durch das Metrum bedingte Abweichungen in der zweiten Zeile angebracht wurden, ist aus dem Erfurter Enchiridion vom J. 1524 und stand ehedem mit ihrem Lied an der Spitze der alten W. GG. und Ch.-BB. Eine an das lateinische Original sich näher anschließende Umbildung haben die böhmischen Brüder 1531 unter dem Namen: „Von Adam her so lange Zeit." Das Walther'sche Chorgesangbüchlein von 1524 giebt sie in einem sehr verzierten fünfstimmigen Tonsatz. Seb. Bach hat sie in einer Festcantate vom J. 1714 mit einem reichgeschmückten Tonsatz verherrlicht.

222. Hüter! ist die Nacht verschwunden.

Gedichtet zum Basler Missionsfest im J. 1835 von Dr. Barth zu Calw, damaligem Pfarrer in Möttlingen (Bd. III, 309), und mitgetheilt in dessen „christlichen Gedichten. Stuttg. 1836."

Vom Original fehlt V. 2. und 6. (vgl. Knapps L.-Schatz).

223. Wasserströme will ich gießen.

Gedichtet von Marie Sophie Herwig in Eßlingen (Bd. III, 334) im J. 1828 über Jesaj. 43, 19 ff. für die Missionsarbeiter unter dem Volke Israel.

224. Eine Heerde und Ein Hirt.

Ein Missionslied Fr. Ad. Krummachers, des ehrwürdigen Bremer Pastors (Bd. III, 221), jedenfalls vor 1827 gedichtet.

Die vorgezeichnete Melodie: „Theuerster Immanuel", f f b b c c d, auf das Lied:

„Theuerster Immanuel,
Heute bringt man dich in Tempel,
Heute nimmt sich meine Seel'
Aus dem Bringen ein Exempel,
Wie die Christen allzeit rein
Und ein Opfer sollen seyn",

welches ein gewisser Studiosus Christoph Pfeifer zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf Mariä Reinigung gedichtet hat (Nr. 37 im W. G. von 1741), ist eine alte würtembergische Composition aus dem Ch.-B. von 1744. Der erste Theil ist der erste Theil der im Frl. G. Thl. 1. 1704. sich vorfindenden Halle'schen M. zu dem Liede Christian Fr. Richters: „Jesus ist das schönste Licht."

XII. Wort Gottes.

225. Wir Menschen sind zu dem, o Gott.

Das älteste Lehrlied vom Werthe des Worts Gottes in der Schrift; es wurde von David Denicke gedichtet (Bd. I, 247) und erschien zuerst im Rintel'schen G. vom J. 1637 und dann im Lüneburger G. 1659.

Das neueste W. G. giebt es in der unnöthigen Ueberarbeitung und Abkürzung, die es für das G. von 1791 zu erleiden hatte.

Von der Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 1: drum sind vorzeiten. Z. 3, 4: daß durch dieselben würd' bekannt dein heil'ger Will und — Vers 3. Z. 1, 2: Für solches Heil, Herr, sey gepreist! laß uns dabei verbleiben. Z. 3: heil'gen. Z. 4: dem Worte gläuben. Z. 5—7: dasselb' annehmen jederzeit mit Sanftmuth, Ehre, Lieb' und Freud' als Gottes, nicht der Menschen. — Vers 4. Z. 5—7: gieb du selbst deinem Donner Kraft, daß deine Lehre in uns haft', auch reichlich bei uns wohne. — Vers 5. (Orig. 6.) Z. 5 bis 7: der Sam', so in die — —, von Sorg' — — verdirbet und ersticket. — Vers 6. (Orig 5.) Z. 1: Oeffn' uns die Ohren und — Z. 3, 4: in Lieb' und Leid, in Freud' und Schmerz es aus der Acht nicht lassen.

Ganz ausgelassen sind V. 7. 8. und 9.:

Ach hilf, Herr, daß wir werden gleich
Dem guten, fruchtbar'n Lande
Und seyn an guten Werken reich
In uns'rem Amt und Stande,
Viel Früchte bringen in Geduld,
Bewahren deine Lehr' und Huld
Im feinen, guten Herzen.

Laß uns, so lang wir leben hier,
Den Weg der Sünden meiden;
Gieb, daß wir halten fest an dir
In Anfechtung und Leiden;
Rott' aus die Dornen allzumal,
Hilf uns die Weltsorg' überall
Und böse Lüste dämpfen.

Dein Wort, o Herr, laß allweg seyn
Die Leuchte unsern Füßen!
Erhalt' es bei uns klar und rein;
Hilf, daß wir draus genießen
Kraft, Rath und Trost in aller Noth,
Daß wir im Leben und im Tod
Beständig darauf trauen.

Den Bibelgrund des Liedes bilden folgende Stellen: 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. — Ebr. 1, 1. 2. — Jak. 1, 21. 22. — Matth. 13, 3—23. — Ps. 119, 105.

226. Soll dein verderbtes Herz.

Das Gellert'sche Seitenstück zu Nr. 225. Das alte ist ein Gebetslied, obwohl in lehrhaftem Ton; dieses moderne Lied aber ist ein geistliches Recept fürs Bibellesen. Die evangelische Kirchenzeitung Hengstenbergs (1843. Februarheft. S. 69) hat deßhalb recht, wenn sie sagt: „Wie dieses — eins der dürrsten, freilich best gemeinten Lieder von Gellert sich in das W. G. hat Eingang verschaffen können, gestehen wir, in keiner Weise zu begreifen." Es steht in Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Aufschrift: „Ermunterung, die Schrift zu lesen."

Den Schlußvers (V. 12.) rief Gellert, als er seine Vorlesung über „die allgemeinen Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren", die zehnte seiner moralischen Vorlesungen, schloß, den Jünglingen noch zu, die zu seinen Füßen saßen, die Weisheit zu hören. Er hatte in dieser Vorlesung am Schluß seinen Zuhörern feierlich bezeugt: „Ich habe fünfzig Jahre gelebt und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen; ich habe es erfahren, daß nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes überwinden hilft. Dieses bezeuge ich als vor Gott. Gilt das Ansehen eines Freundes und Lehrers bei Ihnen, o so lassen Sie das meinige zu der Zeit bei sich gelten, wenn Ihnen der stolze Vernünftler die Lehren der Schrift

geringschätzig machen und der verschlagene Freigeist Ihnen Ihren heiligen Glauben entreißen will. Nie müsse denn unter dir, Volk christlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des besten aller Bücher erfunden werden!" — Ein beherzigenswerthes Wort für unsere jetzige Jugend!

Im 5. und 6. Vers giebt Gellert einen Rathschlag aus eigener Erfahrung. Er erzählt nämlich einmal von sich selbst: „Es ist seit vielen Jahren mein Gebrauch gewesen, mir des Morgens, wenn ich die Schrift las, eine oder die andere Stelle auf ein Papier, das ich bei mir liegen hatte, aufzuzeichnen und dieses Papier bei mir zu tragen, um mich solcher Stellen des Tages im Stillen zu erinnern. Gemeiniglich wählte ich eine Stelle, die mein Herz gerade am nöthigsten hatte." Gellert las überhaupt kein Buch öfter und lieber, als die Bibel; sie war ihm sein liebstes Buch.

227. Inbrünstig preis' ich dich.

Gedichtet von dem fürstlich Hohenlohe'schen Archivar **Loder** zu Ohrdruf im Gothaischen (Bd. III, 57) und erstmals im Druck erschienen in des Nürnberger Hospitalpredigers G. F. Waldau's „Sammlung geistlicher, noch ungedruckter Lieder. Nürnb. 1781.", wo es die Ueberschrift hat: „Ueber den Segen der Bibel."

Das Lied erscheint im W. G. in der Abkürzung und Ueberarbeitung, die es bei seiner Aufnahme in das G. von 1791 zu erfahren hatte. Das Original hat 13 Verse, von welchen V. 3—6. und 12. ohne Schaden fehlen. Der Schluß des Schlußverses lautet: „Wer deine Lehre hält, fühlt ihre Göttlichkeit. Für sie und für die Schrift sey stets gebenedeit!"

Es war das Lieblingslied des seligen Prälaten und Studienrathsdirektors C. Christian Flatt zu Stuttgart (geb. 18. August 1772, † 20. Nov. 1843), der sich namentlich auch eine lange Reihe von Jahren als Vorstand der Würtemb. Bibelgesellschaft um die Verbreitung des göttlichen Worts verdient machte. Bei der kirchlichen Feier, die die Bibelgesellschaft jährlich in der Stuttgarter Stiftskirche hält, wurde es in frühern Jahren regelmäßig gesungen. Auf Flatts Betreiben soll es, obwohl es im Entwurf nicht stand, noch ins neueste W. G. aufgenommen worden seyn.

228. Gott der Wahrheit und der Liebe.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein vom J. 1729—30 über Psalm 19. und Sir. 14, 32—46., so wie über Arndts Gebet

Classe II. III. Nr. 51: „Danksagung für das geoffenbarte Wort Gottes und heilige Sakramenten."

Das Original, von dessen 12 Versen V. 6—8. 10. und 11. ohne Schaden fehlen, ist in der Ueberarbeitung mitgetheilt, die es für das W. G. von 1791 erfuhr.

Die Melodie aus G Dur: d c h a g a h c h ist von Knecht im J 1797 erfunden und im W. Ch.=B. von 1798 zuerst mitgetheilt.

229. Herr! deine Rechte und Gebot.

Dieses von David Denicke (Bd. I, 241) gedichtete und erstmals im Rintel'schen G. vom J. 1637 mitgetheilte Lied über die zehen Gebote ist mit wenig Ausnahmen ganz nach dem Original mitgetheilt.

Der Bibelgrund ist:

Vers 1: Jer. 31, 33. — Vers 2: Jer. 17, 5-7. — Vers 3: Ps. 50, 16. 17. — Z. 5, 6: „daß ich bedenke alle Tag, wie stark mich meine Taufzusag rc." — 1 Petr. 3, 21. — Vers 4: 2 Mos. 20, 8. 9. — Ps. 37, 4. — Vers 5: Eph. 6, 2. 3. — 1 Petr. 2, 18. — Vers 6: Röm. 12, 19. — Matth. 5, 44. — Röm. 12, 8. — Vers 7: Sir. 23, 4—6. — „daß ich nicht für die Lustseuch müß" — 1 Thess. 4, 5. — Ps. 51, 12. — Eph. 5, 4. — Vers 8: Ps. 119, 36. 1 Tim. 6, 9. 10. — Eph. 4, 28. — (Orig. Z. 4: „auch nichts durch List hinnehme"). — Vers 9: Sprüchw. 31, 8. 9. — Jesaj. 5, 20. — Ps. 15, 3. — Coloss. 3, 8 9. — Vers 10: Sprüchw. 30, 7. 8. — 15, 17. — Vers 11: Röm. 7, 18. 21. — Vers 12: Matth. 22, 37—39.

230. Wort des höchsten Mundes.

Aus der von dem Seckendorf'schen Pfarrer H. Cornel. Hecker zu Meuselwitz im J. 1730 herausgegebenen Seckendorf'schen Handpostille S. 367.

Die im W. G. mitgetheilte Fassung weicht nur an wenigen Stellen in einzelnen Worten vom Original ab, z. B.:

Vers 1. Z. 5: „ließ uns Gott." Z. 10: „Jesus uns." — Vers 2. Z. 5: „längst verkündigt" und Vers 3. Z. 3: „allen Zorn."

231. Guter, gnädiger, getreuer.

Bildete mit Nr. 228 ursprünglich Ein Lied von 25 Versen; Nr. 231 besteht eigentlich aus den 13 ersten Versen über den ersten Theil des Arndt'schen Gebets vom Anfang bis zu den Worten: „Alle Mühe und Arbeit verloren" und Nr. 228 ist die Fortsetzung über die andere Hälfte dieses Gebets von den Worten an: „O Herr, ich danke dir" bis zum Schluß.

Von den Originalversen, aus welchen Nr. 231 gebildet ist, fehlen in dieser dem W. G. von 1791 entlehnten Ueberarbeitung V. 2. 11—13. Von der Fassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3—5: über eine Sünderrott, deine Liebe hat kein Ende gegen Arme und Elende. — Vers 3. (4.) Z. 1: dieß Wort ruft die arme Sünder. Z. 3—8: in dein Kirchlein, Schooß und Haus; und dein evangelisch Rufen führt uns zu den Himmelsstufen, weil es eine Gotteskraft, die durch Glauben selig macht. — Vers 4. (5.) Z. 3, 4: dieß Wort giebt den Geist der Geister als den allerbesten Meister. — Vers 5. (6.) Z. 2—4: wenn das Herze bricht vor Noth, kann dieß Wort wahrhaftig trösten, macht lebendig nach dem Tod. Z. 5, 6: dieß Wort stillet das Gewissen, dieß Wort heilt von Schlangenbissen. — Vers 6. (7.) Z. 1: speiset. Z. 7, 8: dieß bereitet, dir zur Ruh, uns als Gottes Tempel zu. Vers 7. (8.) Z. 1: lindert allen Z. 4: bis in alle. Z. 7, 8: Ja, durch dieß regierest du und führst uns dem Leben zu. — Vers 8. (9.) Z. 5—8: diese Leuchte auf den Wegen, dieses Licht auf schmalen Stegen, daß nicht irgend unser Fuß irren, straucheln, fallen muß. — Vers 9. ist nothgedrungen und passend ganz umgearbeitet.

232. Gott ist mein Hort.

Gellert, der Dichter dieses Liedes, bezeugt einmal in gleichem Sinne in seiner zehnten moralischen Vorlesung: „Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne seyn), das ist sie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geistes."

Es steht in seinen geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit dem Titel: „Vom Worte Gottes."

Originalfassung:

Vers 6. Z. 6: „ein gläubig Abba sagen" und Vers 8. Z. 2, 3: „laß uns dieß Wort! denn du hast's uns gegeben."

Die vorgezeichnete Melodie: * „Ach Gott und Herr", c̄ h a g, ist ursprünglich eine dorische Weise, die sich in C mit b und es am frühesten im Cantional H. Scheins vom J. 1627 findet und gefertigt wurde auf das von Martin Rutilius, Archidiakonus zu Weimar (Bd. I, 181), in einer Handschrift vom 29. Mai 1604 sich vorfindende und im geistlichen musikalischen Lustgarten von Melchior Frank 1616 erstmals gedruckt erscheinende Bußlied, zu welchem Diakonus Joh. Major (Groß) in Weimar (seit 1605 Professor und Superintendent zu Jena, † 4. Jan. 1654) noch V. 7—10. hinzugedichtet hat. Die erste Strophe desselben lautet:

„Ach Gott und Herr:
Wie groß und schwer
Sind mein' begang'ne Sünden!
Da ist Niemand,
Der helfen kann,
In dieser Welt zu finden."

Die Gestalt, in welcher die M. im W. Ch.-B. erscheint, ist die zuerst bei Vopelius 1682 erscheinende Umwandlung der ursprünglich dorischen M. in die jonische oder Dur-Tonart, während sie z. B. noch bei Joh. Stobäus 1638 in D dorisch vorkommt. In der dorischen Tonart trifft sie allerdings allein den Charakter ihres Stammliedes recht, ist aber

darinn so schwierig, daß auch das A. Kirch.=G. sie deßhalb in der jetzt allgemein üblichen Umwandlung in Dur giebt.

Mit der M. der böhmischen Brüder: „Die Nacht ist kommen", welche sich in Michael Weiß's Cantional 1631 findet und mixolydischer Natur ist, hängt diese M. nicht zusammen Abgesehen von der zweiten Zeile derselben und der ersten Zeile der böhmischen M., wo sich überdieß ein ganz gewöhnlicher gleicher Gang findet, findet zwischen beiden keinerlei Aehnlichkeit statt.

Im W. Ch.=B. von 1744 steht neben der dorischen, seit 1664 schon in W. gebräuchlichen M. noch eine andere M.: h c̄ d c̄ h | a g g fis, die später nicht mehr vorkommt. Melchior Frank hat dazu im J. 1616 eine eigene jonische M. (s. oben) und Joh. Stobäus 1638 eine eigene dorische M. erfunden. In J. Jeeps „geistlichen Psalmen und Kirchengesängen. Nürnb. 1607." findet sich eine von ihm selbst erfundene und vierstimmig gesetzte M. in phrygischer Tonart, die auch in Erhardi harmonischen Chor= und Figuralgesängen 1659 noch vorkommt.

Die neuere M. zum Gellert'schen Liede: „Gott ist mein Hort", g h a g | h d̄ c̄ h, ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz (Bd. III, 271). Im W. Ch.=B. von 1798 findet sich eine von N. F. Auberlen im J. 1794 aus einer von C. Ph. Em. Bach im J. 1758 componirten Ode in einen Choral verwandelte M.: e gis a h.

233. Treuster Meister! deine Worte.

Aus dem 5. Buch der 2. Ausgabe der „geistlichen Seelenlust" des Angelus Silesius vom J. 1668 mit der Ueberschrift: „Sie (die Seele) begehrt von ihrem Meister gelehret zu werden."

Das Original, das sonst ganz treu wiedergegeben ist, hat:

Vers 3. Z. 1, 2: — in meine Höhle, rede doch zu meiner Seele. Z. 4: deiner Liebe Liebsgebot. — Vers 5. Z. 1: englische. — Vers 6. Z. 1, 2: also werd' ich mich entbinden und der Seelen Ruhe finden. — Zu V. 3–5. vgl. Mich. 6, 8.

234. O Mensch, wie ist dein Herz bestellt.

Ein Lied aus des Bremer Cantors Laurentius Laurenti (Bd. I, 394) „Evangelia melodica" vom J. 1700 auf das Evangelium des Sonntags Sexagesimä Luc. 8, 4—15. gedichtet.

Vom Original fehlt V. 3. 5. 7., deren jeder eine nähere Nutzanwendung eines der verschiedenen Bilder des Gleichnisses vom Samen enthält (s. Nr. 119 im W. G. von 1741). Die Originalfassung von V. 1. Z. 3. ist: „was trägt für Frucht dein Herzensfeld?"

235. Treuer Heiland, wir sind hier.

Von Chr. H. Zeller, Gründer und Vorsteher des Armenkinder= und Armenschullehrerinstituts in Beuggen (Bd. III, 396). Ein schönes,

liebliches Lied, zuerst mitgetheilt in dem von ihm herausgegebenen Monatblatt von Beuggen, sodann in Knapps L.-Schatz von 1837. Ganz im Sinne dieses Liedes will der Dichter auch in seinen „Lehren der Erfahrung für Land- und Armenschullehrer" mittelst des Worts Gottes „Herz und Sitte" durch Lehre und Unterricht gebildet wissen.

Die Melodie: as g as b as des des c ist von Stiftsorganist Kocher in Stuttgart (Bd. III, 468) in den auf Knapps L.-Schatz eingerichteten „Stimmen aus dem Reich Gottes" vom J. 1838 zum erstenmal (als Nr. 201) mitgetheilt.

236. Herr, dein Wort, die edle Gabe.

Eine kleine, aber köstliche Perle aus dem Perlenkranz der Lieder des Grafen Nik. L. v. Zinzendorf (Bd. II, 333), die er zuerst veröffentlichte in seiner Schrift: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode, das 14—17. Kap. Johannis in sich haltend. 1725." Von hier kam dieses Lied in sein Londoner G. vom J. 1753 und zuletzt in das Brüder-G. vom J. 1778, nach dessen Fassung es wortgetreu mitgetheilt ist. Die ursprüngliche Fassung ist in —

Vers 1. Z. 2: dieses Gold. — Vers 2. Z. 4: fest und unbeweglich.

In demselben ist sein ganzer Sinn dargelegt. Als er im J. 1719 als neunzehnjähriger Jüngling eine Reise durch Holland und Frankreich machte, geschah es, daß er in der Gemäldegallerie zu Düsseldorf am Rhein ein Gemälde sah, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war; unten aber standen die Worte: „Hoc feci pro te, quid facis pro me?" — „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Der Eindruck, den dieß auf seine junge Seele machte, war groß. „Ich fühlte," schrieb er nachher darüber, „daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle." Von da an blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Laß mich eifrig seyn beflissen, dir zu dienen früh und spat" (V. 2.), oder wie er in einem andern Liede es ausspricht: „Ich habe Eine Passion und die ist Er, nur Er." Früh und spät diente er nun seinem Herrn, unermüdlich vom Morgen bis zum Abend, in nie erlöschendem Feuer, von der Jugendzeit bis zum späten Alter. Aus der Liebe zu Jesu entstand in ihm, wie er selbst bekennt, von seiner Jugend an jenes Feuer in seinem Gebein, Jesu ewige Gottheit zu predigen, nur ihm zu leben, ihm zu dienen, ihn auf alle Weise zu verherrlichen. Als Jüngling schon hatte er stets

den Drang, ein Prediger des süßen Evangeliums zu werden. Als er aber zum Manne gereift war, ließ er unter seiner Leitung auf der Brüdersynode zu Marienborn im Dezember 1740 folgende Sätze feststellen:

„Die Schrift bleibt immer das große Orakel, von dem die letzte Decision dependiret. — Wer der Bibel aus Vernünftelei nicht glaubt, der hat den h. Geist nicht. — Wir müssen keine der unsern, auch besten Schriften, der Bibel gleich setzen. — Die h. Schriften A. und N. Testaments sind so absolut göttliche Werke, daß Alles für einen Menschen, der selig werden will, so hinlänglich und vollkommen darinn zu finden ist, daß man bis auf die Zukunft Christi nichts mehr braucht und daß nichts mehr und anders festgestellt werden kann und darf."

So suchte er seine Gemeinde allein auf den Grund der Apostel und Propheten zu erbauen und bereitete 30 Jahre hindurch alle göttlichen Wahrheiten nach biblischer Methode für das Herz.

Zinzendorf wußte die Bibel von Jugend an und gewann sie so lieb, daß sie nie von seinem Munde kam. Er las sie bis zu seinem Erblassen ohne Unterlaß; als gereifter Mann las er sogar einmal drei bis vier Jahre lang kein anderes Buch, als die Bibel. Es lebte in ihm ein fester, kindlicher Sinn, zu glauben alle dem, was geschrieben stehet. „Darum war es ihm," sagt Spangenberg, „viel wichtiger, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden. Darum achtete er die Schmach Christi höher, als alle Standesvorzüge, und freute sich, wenn er um Jesu willen zu leiden gewürdiget ward. Aus eben dieser Quelle floß sein unermüdeter Fleiß im Dienste des Heilands und seine oftmalige Bekümmerniß über einigem Zurückbleiben, nicht weniger sein unaufhörliches Sehnen nach dem vertraulichen Umgang mit ihm." Darum opferte er auch gern allen weltlichen Glanz hin, legte seinen Grafentitel ab, verwandte sein großes Vermögen für eine auf das Wort Gottes zu gründende Gemeinde und für dessen Verbreitung unter den Heiden und ward der göttlichen Weisheit zu lieb, die er aus dem Wort Gottes gelernt, ein Thor vor der Welt (1 Cor. 3, 19.). Darum hatte er, seinem eigenen Bekenntniß gemäß, an eigener Habe viele Jahre lang für sich nie hundert Thaler beisammen.

Den ersten Vers dieses Liedes reichte einst ein evangelischer Reisender im J. 1798 einem Franziskanermönch geschrieben zum Lesen dar. Dieser wurde dadurch tief gerührt und beschloß bei sich selbst, auch Andere damit zu erquicken und deßhalb den Vers drucken zu lassen. Nun

bestand sein ganzes baares Vermögen bloß in zwei Gulden, welche er zu einem Hemd geschenkt bekommen hatte, um es einst auf seinem Krankenbett mit seiner Kutte vertauschen zu können. Diese gab er aber jetzt willig bis auf den letzten Kreuzer dran, um den Druck bestreiten zu können, und hielt sich für dieses große Opfer reich bezahlt, wenn er dadurch zum Heil seiner Brüder etwas beitragen und sie mit diesem köstlichen Vers erquicken und zum Wandel nach des Herrn Wort stärken könne.

(Basler Sammlungen. 1798.)

XIII. Sakramente.

A. Die heilige Taufe.

237. Mehr sieht das Aug' im Taufen nicht.

Der 7. Vers aus dem Liede: „Christ, unser Herr, zum Jordan kam", das Luther im J. 1543 über die Geschichte der Taufe gedichtet hat. Nachdem er in der Wittenberger Kirchenordnung festgesetzt hatte, daß am Sonntag nach dem Neujahr von des Herrn Christi und unserer Taufe nach Matth. 3. in der Kirche geprediget werde, so dichtete er dasselbe mit 7 Versen (der 8. ist ein späterer Zusatz) zu diesem besondern Zweck und gab ihm selbst den Titel: „Ein geistlich Lied von unserer heiligen Taufe, darinn fein kurz gefasset, was sie sey, wer sie gestiftet habe, was sie nutze." Cyriakus Spangenberg nennt es eine „kleine Taufpostille." Der 7. und letzte Vers lautet im Original:

„Das Aug' allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen:
Der Glaub' im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi,
Und ist vor ihm ein' rothe Fluth,
Von Christus Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbs begangen."

Luther sagt einmal hierüber: „Daß wir aber solches durch den Glauben empfinden und fühlen, da muß der h. Geist mit seinem Feuer uns erleuchten und anzünden. Weil nun solches Alles geschieht bei diesem h. Sakrament der h. Taufe, solls man billig nicht ansehen, wie's die Kuh ansiehet, daß es Wasser und naß ist, sondern daß es eitel Blut des Sohnes Gottes und eitel Feuer des h. Geistes ist, darinnen der Sohn durch sein Blut heiliget, der h. Geist durch sein Feuer badet, der Vater

durch sein Licht und Glanz lebendig machet, also daß sie alle drei persönlich gegenwärtig und zugleich einerlei göttlich Werk ausrichten und alle ihre Kraft in der Taufe ausschütten."

(Luthers Werke. Walch'sche Ausg. VII. 1655.)

Luther fragte auch einmal seine Ehefrau: „Ob sie auch glaubte, daß sie heilig wäre?" Da verwunderte sie sich und sprach: „Wie kann ich heilig seyn; bin ich doch eine große Sünderin." Darauf sagte Dr. Martin: „Sehet nur da den päbstlichen Greuel, wie er die Herzen verwundet, also daß sie nichts mehr sehen können, denn nur die äußerliche, persönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, so ein Mensch selber vor sich thut." Und er wandte sich zu ihr und sprach: „Glaubest Du, daß Du getauft und eine Christin bist, so mußt Du auch glauben, daß Du heilig bist. Denn die h. Taufe hat solche Kraft, daß sie die Sünden ändert und verwandelt, nicht, daß sie nicht mehr vorhanden wären und nicht gefühlet würden, sondern, daß sie nicht verdammen. Der Taufe Wirkung, Macht und Kraft ist so groß, daß sie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt."

(Luthers Tischreden. Walch'sche Ausg. Tom. XXII. 848.)

Avenarius erzählt in seinem Liederkatechismus S. 147: „Ein Bürger von Meinungen, der vorher liederlich und gottlos gelebt, hörte einst im J. 1684 bei der Taufe seines Kindes in der Kirche die Worte des 6. Verses singen:

„„Wer nicht gläubt dieser großen Gnad',
Der bleibt in seinen Sünden
Und ist verdammt zum ew'gen Tod
Tief in der Hölle Grunde.""

Da war es nicht anders, als ob er von einem heftigen Donnerknall erschreckt würde, so daß er zitterte und bebte und nicht wußte, wie ihm geschah. Zu Haus war er ganz in sich gekehrt und betrübt, statt sich mit der Taufgesellschaft zu unterhalten. Er gieng öfters von seinen Gästen weg, nahm sein Gesangbuch und las diesen Vers immer wieder durch. Als er nun die Gefahr sah, darinn er steckte, nahm er sich vor, von seinem wilden, wüsten Leben abzustehen, erzählte dieß seinem Beichtvater und fieng auch in der That ein neues Leben an, worauf er nach etlichen Jahren selig verschieden ist."

Die **Melodie** aus D moll: d f g a g $\bar{c}$ h a, dorischer Tonart mit Schluß in der äolischen, ist dem **weltlichen Volksgesang** entlehnt und findet sich zuerst in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 auf das Psalmlied: * „**Es wollt' uns Gott genädig seyn**", das Luther im J. 1524 auf den 67. Psalm gedichtet hatte und dessen erster Vers so lautet:

„Es wollt' uns Gott genädig seyn
Und seinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht' zum ewig'n Leben,

Daß wir erkennen seine Werk'
Und was Ihm liebt auf Erden
Und Jesus Christus Heil und Stärk'
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren."

Erst in Klugs G. vom J. 1543 erscheint diese M. in Verbindung mit dem eben erst gedichteten Liede: „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" und jenem Psalmlied ist nun die phrygische M.: * h c h a h d e d c h, eine Straßburger Weise aus dem „Teutsch Kirchenampt mit Lobgesängen und göttlichen Psalmen" vom J. 1525, angeeignet, die ihm seither blieb und ihm schon beim frühern Abdruck des Klug'schen G.'s vom J. 1535 beigegeben war.

Darnach sang das Lied Gustav Adolph, der Schwedenkönig, vor der Schlacht bei Lützen den 6. Nov. 1632 mit lauter Stimme, um sich mit den im 3. Vers enthaltenen Worten: „Uns segne Vater und der Sohn" gleichsam einzusegnen zu seinem Tod, den er in selbiger Schlacht zu erleiden hatte. Bei anderer Gelegenheit ward auch einst dieses Lied in seiner phrygischen Weise angestimmt, — es war in der Hofkapelle zu Wolfenbüttel. Da beklagte sich des Herzog Heinrichs Schloßkaplan: „Sie wollen lutherische Gesänge aufbringen und ketzerisch werden und haben da gesungen: „„Es wollt' uns Gott genädig seyn."" — „Ei! soll uns denn der Teufel gnädig seyn? Wer soll uns denn sonst gnädig seyn, als Gott allein?" war die unerwartete Antwort des Luthern sonst gar nicht geneigten Herzogs.

Cyriakus Spangenberg sagt in der Cithara Lutheri über die dorische M.: „Ich schweig' jetzt der schönen Melodey und Weise, die dieser Psalm (der eine kleine Taufpostille ist) hat, so gar gravitätisch und artlich gestellet, daß gleich die Noten mit ihrem Ton wie in einer Aktion augenscheinlich zeigen, als würde in unserer Gegenwart gehandelt, davon wir singen. Und wenn dann irgend ein Gnadenwörtlein kommt, hat es eine sonderlich tröstliche Resonanz, damit gleich der Geist in uns erwecket und getröstet wird."

238. Dir, Herr, sey dieses Kind empfohlen.

Der Verfasser ist nicht J. A. Cramer, in dessen „sämmtlichen Gedichten" diese Verse sich nicht vorfinden, sondern, wie auch das Autorenregister am Schluß des Knecht'schen Choralbuchs angiebt, Christoph Friedrich **Neander**. (Bd. III, 68).

* 239. Liebster Jesu, wir sind hier, deinem.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seelen" vom J. 1704, wo es die Ueberschrift hat: „Gute Gedanken der Pathen, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen." Daneben steht ein schönes Lied der Pathen, die nach der Taufe nach Hause reisen: „Nun Gottlob! es ist vollbracht und der Bund mit Gott geschlossen."

Der 4. Vers eignet sich gar lieblich zum Schlußlied bei einer öffentlichen Taufhandlung.

Vom Original fehlen die Verse 4. und 5., die aber nun ins A. Kirch.=G. wortgetreu aufgenommen sind.

240. Ewig, ewig bin ich dein.

Aus dem 7. Buch der sämmtlichen Gedichte J. A. Cramers. Thl. 2. 1782.; gedichtet im J. 1780. Das Lied ist zur Taufbundes=erneuerung gedichtet. Dieß zeigt deutlich der ausgelassene 8. Vers des Originals:

Was ich schwur, und ihr auch schwurt,
Brüder, als im Wasserbade
Eine höhere Geburt
Heil uns gab und Gottes Gnade,
Schwör ich wieder: Sein allein,
Keines Andern will ich seyn.

Von dem aus 11 Versen bestehenden Original fehlen sonst noch — übrigens ohne Schaden — V. 2. und 7. Für die belassenen Verse ist von demselben bemerkenswerth:

Vers 3. (4.) Z. 4: Kann und soll Gott ähnlich. — Vers 5. (6.) Z. 2—6: das hat Jesus mir verheißen. Und ich sollte, Sünde, dir, dir, o Welt, mich nicht entreißen? Ja, ich wills, ich will nicht mein, ich will meines Gottes seyn. — Vers 6. (9.) Z. 4: Gottes Erben, Gottes Kinde. — Z. 6: Gottes nur will ich mich freu'n.

Die Melodie: g g a h c̄ h a ist von Frech in Eßlingen (Bd. III, 469) für das W. Ch.=B. von 1828 geschaffen.

241. Ich bin getauft auf deinen Namen.

Gedichtet von Joh. Jak. Rambach, Professor zu Gießen (Bd. II, 99), und zuerst veröffentlicht im „erbaulichen Handbüchlein für Kinder. Gießen 1734." Im J. 1735 nahm er das Lied dann auch in sein Haus=G. auf, von wo es sich bald in viele Kirch.=GG. verbreitet hat.

Von dem sonst treu bewahrten Original ist zu erwähnen:

Vers 3. Z. 6: des Satans schnöden Werken. — Vers 4. Z. 2: dieser Bund wohl feste. — Vers 6. Z. 1—4: ... Finsternissen, ich bleibe mit dir unvermengt. Hier ist zwar ein befleckt Gewissen, jedoch mit Jesu Blut besprengt.

Zur Melodie vgl. Nr. 14. Das W. Ch.=B. von 1744 hat eine eigene M. von Störl zu diesem Lied — a a h c̄ h a h c̄ d̄ ē ē.

242. Ich bin in dir und du in mir.

Ein köstliches Lied von A. Knapp (Bd. III, 345), gedichtet im J. 1839.

Ueber dasselbe urtheilt die sonst einen sehr strengen Begriff ächter Kirchlichkeit bei Beurtheilung der Lieder des W. G.'s festhaltende evange=

lische Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1843. Februarheft. S. 76 so entschieden günstig, daß sie sagt: „Dieses Lied trifft, wie wenige der neuern Lieder, den ältesten, ächtesten evangelischen Kirchen- und Volkston und ist zu den Liedern zu zählen, welche sich unmittelbar an die alten Muster des evangelischen Kirchengesangs anschließen und die Aufnahme in jedes neu zu bildende Kirch.-G. entschieden fordern."

243. Es ist ein köstlich Ding.

Gedichtet von Oberhofprediger und Consistorialrath L. **Eberhard Fischer** zu Stuttgart (Bd. II, 204) für die in Würtemberg im J. 1723 eingeführte Confirmationsfeier und mitgetheilt im W. G. von 1741. Der ausgelassene 3. Vers des sonst treu bewahrten Originals lautet:

Ach, treuer Heiland, schenk
Die Gnade doch uns Allen,
Aus uns'rem Glauben nicht
Und Vestung zu entfallen,
Lehr, pflanze, wurzle, bau,
Befest'ge, gründe, stärk'
Und führ' zum vollen Maaß
Dein angefangen Werk.

244. Vor dir, Todesüberwinder.

Von A. **Knapp** (Bd. III, 345) am 1. Mai 1822, als er noch Vikar in Gaisburg bei Stuttgart war, für seine Confirmanden gedichtet. Er sang es zum erstenmal mit ihnen am Nachmittag des Confirmationssonntags, 5. Mai 1822, unter einem Blüthenbaum auf einem Berg in der lieblichen Gegend von Gaisburg.

Das Original beginnt mit den Worten: „An dem Sabbath steh'n die Kinder vor dir, o Todesüberwinder" und erscheint zuerst gedruckt in dem von Knapps Freunden herausgegebenen 1. Theil seiner „christlichen Gedichte. Basel 1829."

245. Stärk' uns, Mittler, dein sind wir.

Aus Dr. Balth. **Münters**, ersten Predigers an der deutschen Petrigemeinde in Copenhagen (Bd. III, 50), „Liedersammlung. 1. Thl. 1773."

Das Original ist ein Chorlied, zu singen von einem Chor als Gebetslied für die Confirmanden, weßhalb es auch mit den Worten beginnt: „Stärke, Mittler, stärke sie, deine Theu'rerlösten; laß sie ihr Vertrau'n auf dich unaussprechlich trösten." Von der Wortfassung desselben ist weiter noch erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 6: schwören. Z. 13, 14: großen Eid bei deinem Namen. — Vers 2. Z. 5: Verderben war ihr Ende! — Vers 3. Z. 12

bis 14: Laß sie ihre Feinde, alle Hasser ihres Heils weit überwinden. — Vers 4. Z. 5—7: Zähl' sie zu deinen Todten! Einst führe sie mit uns zugleich in dein unvergänglich Reich. — Z. 13, 14: ihren theuren großen Eid bei deinem Namen.

Knecht verherrlichte dieses Lied durch eine kräftige, herzliche, wunderbar rührende Melodie: f b b a b d d c, deren Klänge bei Vielen aus den Jugendtagen und von der feierlichen Stunde ihrer Taufbundeserneuerung her stets in heiliger Erinnerung nachtönen werden. Sie ist aus B Dur im J. 1793 componirt und durch das Ch.-B. von 1798 allgemein in Würtemberg eingeführt. Münter selbst hat seinem Lied die M.: „Mitten wir im Leben sind" vorgezeichnet, es also auch nach dem Metrum dieses Liedes gedichtet.

B. Das heilige Abendmahl.

246. Herr! du wollst uns vorbereiten.

Zwei überarbeitete Verse aus dem großen Wechselgesang beim Abendmahle, der sich in Klopstocks „geistlichen Liedern. Thl. 1. Copenh. und Leipz. 1758." findet. Der 1. Vers ist im Original für den Chor bestimmt und beginnt mit den Worten: „Herr! du wollst sie vorbereiten", dann folgen als Gemeindegesang die Verse nach dem Metrum: „Jesus, meine Zuversicht", aus welchen im W. G. von 1791 ein eigenes Lied: „Die ihr Christi Jünger seyd" formulirt ist. Zwischen diese hinein und am Schluß derselben steht dann für den Chor der 2. Vers: „Nehmt und eßt ꝛc.", auf welchen schließlich in demselben Metrum: „Wachet auf" noch für die Gemeinde ein Vers folgt.

247. Als Jesus Christus in der Nacht.

Aus Joh. Heermanns „Haus- und Herzmusik" vom J. 1630.

248. Gott macht ein großes Abendmahl.

Dieses Lied dichtete Erdmann Neumeister, Pastor zu St. Jakob in Hamburg (Bd. II, 394), im J. 1718 als Schlußlied zu einer von ihm über das Evangelium auf den 2. Trinitatissonntag gehaltenen Predigt und theilte es zuerst mit in seinem „evangelischen Nachklang, d. i. neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelia aufs ganze Jahr. Hamb. 1718." In seinen „Psalmen und Lobgesängen" vom J. 1755 steht es mit der Ueberschrift: „Vom Beruf Gottes zu seinem Reich. Luc. 14, 16—24."

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 7: Barmherzigkeit. — Vers 3. Z. 2: wie macht's der größte Haufen. — Vers 4. Z. 5: Veracht't man Gottes Abendmahl. — Vers 6. Z. 6: unaufhörlich.

249. Laß irdische Geschäfte stehen.

Aus E. Neumeisters Communionbuch: „Der Zugang zum Gnadenstuhl Jesu Christi. Weißenfels 1705." Ueberschrift: „Trostlied vom h. Abendmahl." Im Ton: „Wer nur den lieben Gott."

Vom Original, das zehn Verse hat, fehlt V. 8. und 9.; der erstere ohne Schaden, der letztere aber hat ein dogmatisches Moment:

Weil Jesus mir sein Fleisch gegeben,
Das alles Lebens Ursprung ist,
So muß mein Fleisch auch wieder leben,
Ob solches die Verwesung frißt.
Das ist mein Trost und Glaubensziel,
Drauf leb' und sterb' ich, wenn Gott will.

Sonst ist bei den belassenen Versen erwähnenswerth:

Vers 2. Z. 3: Millionen. — Z. 5, 6: Kein Sünder darf zur Tafel nicht, er stinkt vor deinem Angesicht. — Vers 3. Z. 6: matte. — Vers 7. Z. 4: ist Christi wahrer Leib und Blut. — Vers 8. (10.) Z. 3: mein. — Z. 5: und schließe mich in ihn hinein.

* 250. Ich komme, Herr, und suche dich.

Aus Gellerts „geistlichen Oden" vom J. 1757, mit der Ueberschrift: „Am Communiontage."

Das Original, das im W. G. von 1791 in abgeschwächter Gestalt stand, ist treulich wiedergegeben.

* 251. Schmücke dich, o liebe Seele.

Das salbungsvollste aller Abendmahlslieder — aus des Gubener Bürgermeisters, Joh. Frank (Bd. I, 295), „geistlichem Sion" vom J. 1674, aber schon ums J. 1649 gedichtet.

In Sachsen-Meiningen hieß dieses Lied zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur „das Fürstenlied", denn der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen ließ es sich jedesmal zum h. Abendmahl singen und sang es mit ganz besonderer Seelenvergnügung. Der Hofbediente, der es beim Cantor bestellte, sagte nur: „Des Herzogs Lied soll gesungen werden." Jetzt noch ist dasselbe in vielen Gemeinden das stehende Abendmahlslied, so z. B. auch in der deutschen evangelischen Gemeinde zu Paris.

Avenarius, welcher Prediger in Schmalkalden war, erzählt in seinem Liederkatechismus vom J. 1714, es sey in seiner Gemeinde ein frommer und begüterter Bürger gewesen, der eine so große Liebe zu diesem geist-

reichen Liebe getragen, daß er, so oft er zum h. Abendmahl gieng, dem Cantor Geld zu einer Maaß Wein schickte, damit er ihm ja solches unter der Communion singen möge.

Eine evangelische Gräfin kam einmal zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf einer Reise nach Wien im Ostreichischen zu einer ganz besondern Abendmahlsfeier. Da saßen nämlich in dem Dorfwirthshaus, in welchem sie unterwegs übernachten mußte, ein ganzer Tisch voll Bauersleute beisammen, um, wie sie öfters thaten, bei einer auf den Tisch gestellten Kanne Bier christliche, erbauliche Gespräche zu führen und das h. Abendmahl gemeinschaftlich zu genießen. Die Kanne sollte sie sicher stellen, als wären sie bloß des Trunkes halber beisammen, denn es war ihnen strenge verwehrt, nach Christi Einsetzung das Abendmahl zu feiern und das Evangelium frei zu gebrauchen. Als nun die Gräfin ihr Vorhaben erkundet hatte, ließ sie ihnen durch den Wirth ihren Wunsch ausdrücken, ihrer Andachtsfeier auch beiwohnen zu wollen, indem sie sich als evangelische Glaubensgenossin zu erkennen gab, und setzte sich dann mitten unter sie. Da sang denn nun dieses Häuflein Communikanten von seltener Art den 3. Vers dieses Lieds mit tiefster Herzensbewegung und Vergießung vieler Thränen.

(Samml. auserl. Materien z. Bau d. Reichs Gottes. 9. Beitr. S. 60.)

Dieses Lied ist bald nach seinem Erscheinen in kürzester Zeit fast allenthalben öffentlich eingeführt worden. Selbst die bekehrten Malabaren singen es in ihrer Zunge bei ihren h. Liebesmahlen.

Die Grundgedanken dazu hat der Dichter aus Offenb. 19, 7—9. 3, 20. und Joh. 6, 30 ff. genommen. Vom Original fehlen im W. G., wie auch im A. Kirch.-G. V. 3., 5. und 6. Dessen Wortfassung ist an folgenden Stellen der belassenen Verse bemerkenswerth:

Vers 2. Z. 1: Verlobte. — Z. 2—4: deinem Bräutigam entgegen, der da mit dem Gnadenhammer klopft an deine Herzenskammer. — Z. 7, 8: Komm, mein Liebster, laß dich küssen, laß mich deiner nicht mehr missen (Hohel. 1, 2.). — Vers 3. (4.) Z. 4: nach deiner Kost. — Z. 7, 8: wünsche stets, daß mein Gebeine sich durch Gott mit Gott vereine (Joh. 6, 56..) — Vers 6. (9.) Z. 3, 4: mir vielleicht zum Schaden sey zu deinem Tisch geladen (1 Cor. 11, 29.). — Z. 5: Seeleneſſen.

Die Melodie,* gis fis e fis gis a h gis, im W. Ch.-B. aus E Dur, im A. Kirch.-G. aber originalmäßig in F Dur, ist von Joh. Crüger (Bd. II, 449) und findet sich zuerst in dessen „geistlichen Kirchenmelodien" vom J. 1649. Winterfeld sagt von ihr, „es spiegelt sich darinn die innige Sehnsucht nach lebendiger Einigung mit dem Heilande ab." Und schon ein alter Musikus gab nach Avenarius Bericht folgendes Urtheil über sie ab: „Wenn die Engel im Himmel eine zu diesem Gesang wohl

anständige M. hätten sollen vorsingen, so würden sie keine bessere können erdichten, als diejenige gerathen, die zu diesem Lied eigentlich gehöret." G. Fr. Händel hat V. 3. (4.): „Ach! wie hungert" mit einem herrlichen Tonsatz in seine größere Passionsmusik, die er 1716 unter dem Titel: „der für die Sünde der Welt gemarterte und sterbende Jesus" schrieb, eingefügt.

* 252. Halt' im Gedächtniß Jesum Christ.

Gedichtet ums J. 1700 von Cyriakus Günther als Gymnasiallehrer in Gotha (Bd. I, 395), zum erstenmal gedruckt im J. 1714 und in Thl. II. des Frl. G.'s 1714 aufgenommen, mit der Ueberschrift: „Ueber 2 Tim. 3, 8." Das Lied ist im W. G. in der von J. S. Diterich überarbeiteten Form gegeben. Das Original, dessen vierter Vers ausgelassen ist, ist aber ungleich kräftiger und schöner. Es findet sich wortgetreu im A. Kirch.-G.

Der Bibelgrund:

Vers 1: Ebr. 2, 14—18. — Vers 2: 2 Cor. 5, 14. — Vers 3: Eph. 2, 13. 14. 2 Tim. 1, 10. — Vers 4: Joh. 14, 2. 3. — Vers 5. (4.): Apostelgesch. 10, 42. 2 Tim. 4, 1. — Vers 6. (5.): Jesaj. 44, 21. — Joh. 5, 24.

Als der christliche Philosoph und Staatsmann, G. Bernhard Bilfinger, Geheimerrath und Consistorialpräsident zu Stuttgart, den 18. Febr. 1750 am Sterben lag und bereits sprachlos geworden war, rief der Vertraute seines Herzens, Oberhofprediger Tafinger (Bd. II, 200), ihm noch zu: „Halt' im Gedächtniß Jesum Christum." Darauf erhob der Sterbende die drei Eidesfinger, und legte sie dann auf die Brust, indem er dabei freundlich lächelnd zum Himmel blickte. Zu seinen Lebzeiten hatte er es oft bezeugt, daß kein anderer Weg sey, als Buße und Glauben an den Herrn Jesum, durch welchen wir können selig werden, und daß es hauptsächlich darauf ankomme, statt am Ende des Lebens einen schnellen Sturm auf den Himmel zu wagen, welcher Wenigen gerathe, Ein System, Einen Zug im ganzen Leben zu haben.

Zur Melodie vgl. Nr. 26. Das W. Ch.-B. von 1798 giebt hiezu eine Weise, die Knecht erfunden hat — $\overline{\text{cis}}$ d $\overline{\text{cis}}$ h a h h $\overline{\text{cis}}$.

253. Mit dem Haufen deiner Frommen.

Aus Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771.", wo das Original mit 29 Versen unter dem Titel: „Lied vor der Communion" sich findet und mit den Worten beginnt: „Jesus, mit der Schaar der Frommen und der Sünder will ich kommen.

In der in das neueste W. G. von dem des Jahrs 1791 herübergenommenen, das Original abschwächenden Ueberarbeitung sind V. 3.

und 4. in Einen Vers — den 3. zusammengezogen, und V. 5—17, worinn meist von der Selbstprüfung gehandelt wird, V. 19—22. und V. 25—29. fehlen. Auch bei den belassenen Versen ist die Originalfassung mannigfach geändert, z. B.:

Vers 1. Z. 5: Heiland Aller! — Vers 2. Z. 1: Namenlose. — Z. 3: Hüpfe, Herz, in Jesu — Z. 6: Dich entladet deiner — Vers 3. Z. 2: Gnad' um Gnade — Vers 4. (18.) Z. 6: ewig, ewig bin ich dein. — Vers 5. (23.) Z 5, 6: Gottes Freunde sind wir, Kinder; diese Zeichen sind das Pfand. — Vers 7. (26.) Z. 2: Lebens. — Z. 3: Jesus selber ist dein — Z. 4—6: weine Freudenthränen; streite, ringe, halte fest die Beute; dort am Ziele ist dein Thron.

Als Lavater sich kaum wieder etwas erholt hatte von der im September 1799 erhaltenen tödtlichen Schußwunde, so war es für ihn der größte Genuß, im September 1800 noch einmal „mit der Schaar der Frommen" das neue Bundesmahl feiern und mit seiner lieben Gemeinde am allgemeinen Buß- und Bettag communiciren zu können; er that dieß auch unter großer Feierlichkeit und zu tiefster Rührung seiner und der Gemeinde. Seine „Krone wartete schon"; bald darauf ward er, 2. Jan. 1801, zum großen Abendmahl versammelt (Bd. III, 126).

Zur Melodie vgl. Nr. 253. Das W. Ch.-B. von 1798 hat hiezu eine eigene, in Würtemberg ziemlich verbreitete Weise, die Knecht 1796 gefertigt hat. Sie geht in lauter Intervallensprüngen einher — e a fis h gis e cis a.

254. Wie heilig ist die Stätte hier.

Die aus dem Berliner G. von 1829 entnommene Ueberarbeitung des von V. E. Löscher, Superintendenten zu Dresden (Bd. II, 391), jedenfalls vor 1720 gedichteten und an das Jakobswort (1 Mos. 28, 17.) anknüpfenden schönen Abendmahlsliedes: „Wie heilig ist doch dieser Ort, wo ich mit Ehrfurcht stehe." A. Knapp führt in der ersten Ausgabe seines Liederschatzes Original und Copie neben einander auf.

255. Mein Jesu, der du vor dem Scheiden.

Das Hauptlehrlied von der Bedeutung des h. Abendmahls. J. J. Rambach dichtete es als Professor in Halle (Bd. II, 99) für das Frl. G. frei nach einem ältern Communionlied:

„Mein Jesu, hier sind deine Brüder,
Die Liebe an einander hält,
Die haben nun als deine Glieder
Das Brod zu brechen angestellt,
Und wollen dein Gedächtniß preisen,
Wie du im Nachtmahl hast verheißen."

Pastor Freylinghausen in Halle hatte ihn nämlich gebeten, dieses, so wie zwei andere im 1. Theil seines G.'s, Ausgabe 1704, befindlichen

Lieder („Auf, Seele, sey gerüst't" und „Salb' uns mit deiner Liebe, o Weisheit") ganz umzuändern, um an ihre Stelle bessere Lieder setzen zu können. So erschienen denn die Rambach'schen Umarbeitungen der drei Lieder (von welchen die beiden letztern mit den Worten beginnen: „Auf, Seele, schicke dich" und „Salb' uns mit deiner Liebe, Freund") erstmals im Auszug des Frl. G.'s vom J. 1718, während die alten von nun an in den verschiedenen spätern Ausgaben wegblieben.

Das Abendmahl ist in dem Rambach'schen Lied, das den Titel führt: „von den Gnadenschätzen im h. Abendmahl" dargestellt nach allen seinen Bedeutungen: 1) als Gedächtnißmahl — V. 2.; 2) als Versöhnungsmahl — V. 3.; 3) als Vereinigungsmahl — V. 4., nach Joh. 6, 56., wie Luther sagt, daß Christum essen die tiefste Vereinigung der glaubigen Seele mit Christo sey; 4) als Heiligungsmahl — V. 5., nach Röm. 6, 5. 11—13. 22.; 5) als Liebesmahl — V. 6., nach 1 Cor. 10, 17.; 6) als Auferstehungsmahl — V. 7., wie es schon die alten Kirchenväter nach Joh. 6, 54. 55. die Arznei der Unsterblichkeit nannten und Luther sagt: „Isset man ihn geistlich durchs Wort, so bleibet er geistlich in uns in der Seele, isset man ihn leiblich, im h. Abendmahl, so bleibt er auch leiblich in uns; wie man ihn isset, so bleibet er in uns und wir in ihm. Denn er wird nicht verdauet und verwandelt, sondern er verwandelt ohne Unterlaß uns, die Seele in Gerechtigkeit, den Leib in Unsterblichkeit," oder wie Calvin sagt: „Durch das lebendigmachende Fleisch werden wir zur Unsterblichkeit geweihet;" 7) als Vorschmack des himmlischen Abendmahls — V. 8.

Das Rambach'sche Original ist treu wiedergegeben bis auf die Stellen:

Vers 1. Z. 4: „In einem Testament vermacht," — Vers 3. Z. 1: zagenden — Vers 9. Z. 2: „Ein solcher hoher Liebesschein."

Zur Melodie vgl. Nr. 201. Im 1. Thl. des Frl. G.'s 1704 findet sich eine eigene Halle'sche Weise auf das ursprüngliche Lied: „Mein Jesu, hier sind deine Brüder": d es d c b a g g fis g g.

256. Komm, mein Herz, aus (in) Jesu Leiden.

Aus Woltersdorfs „evangelischen Liederpsalmen" vom J. 1750 mit der Ueberschrift: „Gläubige Ergreifung des Heilandes im Abendmahl" (1 Cor. 11, 24—26.) — eines der beliebtesten Abendmahlslieder.

Das Original: „Komm, mein Herz, in Jesu Leiden deinen Hunger satt zu weiden, und erträuk' dein sehnlich Dürsten in dem Blut

des Lebensfürsten" hat 13 Verse, von welchen V. 4. 6. 10. und 12. fehlen. Dieselben lauten so:

V. 4. Weil der Unglaub' uns besessen,
Kann man nichts so leicht vergessen,
Als den Tilger unsrer Sünden,
Ja, auch mir will's oft verschwinden,
Daß ich einen Heiland habe.
Und dann weiß ich keine Gabe
Zur Versöhnung darzubringen.
Nur durch ihn muß mir's gelingen.

V. 6. O ich Sünder! ich Verdammter
Und von Sünden Abgestammter!
Was wollt' ich vom Troste wissen,
Wäre dieses weggerissen,
Daß ich einen Heiland habe,
Dessen Blut mich Sünder labe.
Besser wär' es, nie geboren,
Als dieß theure Wort verloren.

V. 10. Er befiehlt, mich satt zu essen,
Meines Jammers zu vergessen:
Er gebeut, mich satt zu trinken
Und in Freude zu versinken,
Daß ich einen Heiland habe,
Der sich selbst zur Opfergabe,
Ja sein Opfer mir zum Leben,
Mir zur Speis' und Trank gegeben.

V. 12. Ja! mein Heiland, den ich nehme,
Weil ich mich nicht knechtisch schäme,
Nehmet hin! so rufst du Allen,
Darum soll es laut erschallen:
Daß ich einen Heiland habe
Und an ihm mich muthig labe,
Trotz den Feinden, die mich hassen,
Ich will mich nicht stören lassen.

Von der nicht viel geänderten Originalfassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 2: in sein Blut mich wage. — Z. 4: mein Getränk und Speise. — Vers 4. (5.) Z. 8: Heil und Leben. — Vers 5. (7.) Z. 3: das Mißtraun. — Z. 7: den Sprung. — Vers 7. Z. 1: Wein. — Z. 2—4: Denn wie Christi Blut geregnet zur Vergebung aller Sünden, das will ich in dir empfinden. — Z. 6: dürren Seelen. — Z. 7, 8: wie kann mir das fremde dünken? Hab' ich doch sein Blut zu trinken.

Den in V. 8. (V. 11.) ausgedrückten Sinn bewährte Woltersdorf auch in der Stunde des Todes, den er, erst 36 Jahre alt, als Pfarrer zu Bunzlau zu erleiden hatte. Da hörte man ihn leise die Worte aus einem seiner Lieder sprechen: „Hallelujah! es jauchzet, es springet das Herz, es weichet zurücke der traurige Schmerz." Nachdem er sodann noch etwas Weniges genossen hatte, sagte er im Hinblick auf den Herrn: „Wenn man dich genießet, wird Alles versüßet", und darauf entschlummerte er sanft (Bd. II, 122).

Der Dichter von Nr. 123., Spezial Ph. D. Burk von Kirchheim, ließ bei seiner Abendmahlsfeier auf dem Sterbebett, 1770, dieses Lied vorlesen.

257. Herr, du hast für alle Sünder.

Gedichtet von Caspar Neumann, Pfarrer und Professor der Theologie zu Breslau (Bd. I, 354), und zuerst mitgetheilt in der neunten Ausgabe der zu Breslau ums J. 1700 erschienenen „vollständigen Kirchen- und Haus-Musik."

Das Original ist in der durchgreifenden Ueberarbeitung mitgetheilt, die ihm A. Knapp für seinen Liederschatz 1837 gegeben hat. V. 5. fehlt. — s. im Anhang.

258. Jesus! Freund der Menschenkinder.

Die aus dem Berliner G. vom J. 1829 entnommene Ueberarbeitung des von Caspar **Lavater** in 24 vierzeiligen Strophen gedichteten „Lieds nach der Communion". Es erschien zuerst in dessen „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771." und beginnt mit den Worten: „Lob und Dank sey dir, mein Retter."

Die von Diterich im J. 1780 gefertigte Ueberarbeitung beginnt mit den Worten: „Jesu, Freund der Menschenkinder, Retter der gefall'nen Sünder" und findet sich im neuen Hamburger G. von 1842. Eine andere, die mit den Worten beginnt: „Herr! der du dein theures Leben" steht im W. G. von 1791.

259. Jeder Tag hat seine Plage.

Gedichtet von Oberhofprediger und Consistorialrath **Dr. Grüneisen** in Stuttgart (Bd. III. 330) ums J. 1841.

260. O Jesu, meine Wonne.

Aus Joh. **Rists** (Bd. II, 230) „frommer und gottseliger Christen alltäglicher Hausmusik" vom J. 1654.

Vom Original, das 14 Verse hat, fehlen V. 7. 9—11. ohne Schaden. Von der sonst treu bewahrten Fassung desselben ist für die belassenen Verse zu erwähnen:

Vers 2. Z. 2: himmelsüß. — Vers 5. Z. 4: heißvergoss'ne. — Vers 9. (13.) Z. 3: trefflich.

Die vorgezeichnete Melodie:* „Nun laßt uns Gott den Herren" b b a g a b c̄ b, ist eine von Crüger stammende leichte Umbildung der gar zu monotonen, erstmals in Selneccers „christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen" vom J. 1587 sich vorfindenden Fassung. Man hielt deßhalb auch Selneccer für den Verfasser der M., allein diese M. ist dort nur überschrieben: „Herzog Johann Friedrichen zu Sachsen II Lied und Gratias", die gewöhnliche Bezeichnung für Selneccers eigene MM. aber fehlt, — die Buchstaben I. M. S. Joachim a Burgk, der Mühlhauser Cantor und Organist (Bd. I, 201), hat sie geschaffen. Sie findet sich zuerst in der Liedersammlung des Mühlhauser Superintendenten C. Helmbold, welche den Titel führt: „Dreißig geistliche Lieder auf die Feste durchs Jahr — — mit vier Stimmen zu singen gestellt vom Joachim a Burgk. Mühlh. 1584.", erhielt jedoch ihre bessere tonliche Ausbildung erst durch Crüger und Ebeling. Das von Helmbold (Bd. I, 175) gedichtete Lied

steht hier mit der Ueberschrift: „Ein gemein Danklied“ und wurde dem Herzog Johann Friedrich II. von Sachsen während seiner langen Gefangenschaft zum Trost gedichtet und übersandt, worauf es derselbe auch zu seinem Leib- und Tischlied gemacht hat. Als vom 25—27. Juni 1630 das erste Jubelfest der Augsburgischen Confession gefeiert wurde, ließ der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen die Verordnung ergehen, daß in allen Kirchen seines Landes dieses Lied nach dem deutschen Te Deum (Herr Gott, dich loben wir) gesungen werden solle. Die erste Strophe lautet:

„Nun laßt uns Gott dem Herren
Danksagen und ihn ehren,
Von wegen seiner Gaben,
Die wir empfangen haben.“

Später wurde die M. auf das Gerhard'sche Lied: „Wach' auf, mein Herz, und singe“ übertragen, woher sie dann auch den Namen erhielt.

261. Nimm hin den Dank für deine Liebe.

Von Georg Joach. Zollikofer, Prediger bei der reformirten Gemeinde in Leipzig (Bd. III, 118), für das neue Leipziger G. vom J. 1766 gedichtet. Die beiden letzten Verse sind aus einem von Casp. Lavater mit 9 Versen nicht ohne Bezug auf das Zollikofer'sche Lied gedichteten Communionliede: „Anbetung dir und Freudenthränen für deine Liebe, Jesus Christ“, welches zuerst in dessen „zweitem Fünfzig christlicher Lieder. Zürich 1776.“ erschien. Diese Composition findet sich schon im W. G. von 1791, während das Hohenlohe'sche G. von 1784 das Zollikofer'sche Lied noch ohne die Lavater'sche Beimischung hat.

Zur Melodie vgl. Nr. 368. Silcher bot hiefür im W. Ch.-B. von 1828 eine eigene Weise aus Es Dur, g as g c̄ b as b g f.

262. Wie könnt' ich Sein vergessen.

Aus Christian Gottl. Kerns, frühern Professors in Schönthal und nachmaligen Pfarrers in Dürrmenz (Bd. III, 341), nachgelassenen Gedichten in Knapps Christoterpe. Jahrg. 1837. mit dem Titel: „Abendmahlsfeier“. Der 3. Vers, wie er im Original lautet, weist deutlich darauf hin, daß er dieses köstliche Liebeslied, das den Liedern eines Joh. Frank und Angelus Silesius wohl an die Seite gestellt werden darf, in seinen letzten Leidenstagen gedichtet hat. Er lautet:

„Ich darf, ich darf ihn lieben,
Der mir aus Todes Nacht,
Von meinem Schmerz getrieben,
Unsterblichkeit gebracht.
Der noch zur letzten Stunde
Mir reicht die treue Hand,
Bis auch die letzte Wunde
Ausheilt, die mich gebrannt.“

Unter seinen Todesleiden, die sein Innerstes ganz durchläuterten, wurde ihm das Leiden Christi sehr groß. „O wie viel,“ sagte er öfters, „wie viel und schwer mag mein Heiland gelitten haben.“ Dann setzte er aber gewöhnlich noch hinzu: „Wir müssen glauben und folgen“ (V. 2.).

Dieses Lied hat bereits auch im neuen Hamburger G. vom J. 1842 und im neuen Bairischen G.-Entwurf von 1852 Aufnahme gefunden.

XIV. Das Gebet.

---

263. Gott ist gegenwärtig.

In diesem Liede hat Tersteegen (Bd. II, 26) sein innerstes Wesen ausgeprägt. Er dichtete es im J. 1731 mit der Ueberschrift: „Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes."

Der Herzensfreund, der sein Leben schrieb, bezeugt von ihm: „Gottes Gegenwart schien ihm tief ins Herz geprägt zu seyn; sein ganzer Wandel war dadurch mit einer Liebesehrfurcht erfüllt; er glaubte mit voller Gewißheit, daß Gott auf eine besondere Weise in seinem Herzen gegenwärtig sey. Er sagte oft: „„Gott schauet in mich hinein."" Darum legte er dieser göttlichen Gnadensonne sein Inneres offen dar, um durch ihre Strahlen erleuchtet, erwärmt und belebt zu werden (V. 6.). Darum kamen auch alle seine Thaten und Bewegungen nicht aus eigener Anstrengung und gesetzlichem Zwang, sondern flossen durch diese Liebesgegenwart Gottes aus freiem und sanftem Triebe. Dabei übte er sich beständig im Schauen auf Gott allein, damit er durch dieses Anschauen immer mehr erleuchtet werden und immer neue Lebenssäfte aus dem innigst nahen Gott und Heiland empfangen möchte" (V. 4.).

Bei Vers 5. und besonders bei den Worten: „Dich nur seh'n und finden" ist zu beachten, was Tersteegen am 19. Sept. 1766 an einen Freund schrieb, der ihn zum Besuch in einem benachbarten Orte einlud, und dessen Bitte er ablehnte: „Die lebendige Erkenntniß eines so allgenugsamen, innigstnahen Gottes gab mir eine tiefe und stets bleibende Grundneigung, gerne abgeschieden und mit diesem Gott allein zu seyn. Ach! die Geschöpfe hindern uns oft und wir hindern sie. Nun bleibt meine Maxime: „„Gerne bei den Kindern, am liebsten bei dem Vater zu seyn."" Ich danke Gott, der mir ein Kämmerlein gegeben hat, worinn noch nie eine Creatur (kein Andenken an eine Creatur) mit eingegangen ist." — Diesem Vers hat er selbst die Bibelstellen beigesetzt: Jer. 23, 24. Apostelgesch. 17, 28. Gal. 2, 20.

Bei Vers 7. ist zu beachten, was Tersteegen in einem Brief vom 5. Okt. 1748 an einen Freund schreibt: „Alles, was in mir ist, neiget sich zur Abgeschiedenheit und Einigkeit in und mit Gott. O, das heißt leben, so leben zu können! Da, däucht mich, ist mein Plätzchen, meine Speise, das Ziel meiner Berufung, nur von Allem ausgeleert und abgeschieden, einsam mit Gott im Geist leben zu können, Alles, was von dem Menschen ist, ruhen und schweigen zu lassen, um Gott und dem Göttlichen Raum zu geben, welches allein Wahrheit, Kraft, Leben und Seligkeit giebt. Wie theuer sind mir die Augenblicklein, die mir dazu übrig bleiben!

Schon in der ersten Zeit seiner Bekehrung, als er das Bandweben noch trieb, war er Tage lang ganz abgeschieden, so daß er selbst einmal erzählt: „Ich sah oft in acht Tagen keinen Menschen, als das Mädchen, so mir Speise brachte. Wie vergnügt ich aber da gewesen, als ich allein wohnte, kann ich nicht aussprechen; ich dachte oft, kein König in der Welt könne so zufrieden leben, als ich damals lebte." Auch später, als er von so vielen heilsbegierigen Seelen aufgesucht wurde, retirirte er sich zur Sommerszeit oft in einen Wald, wo er dann den ganzen Tag in der Abgeschiedenheit zubrachte, was er seine süßeste Zeit nannte.

Was er in Vers 8. mit den Worten: „Wo ich geh', sitz' und steh', laß mich dich erblicken und vor dir mich bücken" bittet, das erreichte er, denn er konnte in seiner spätern Lebenszeit einem Freunde bekennen: „Ich sitze oder rede mit dir, so ist in meinem Innern ein immerwährendes Beugen und Anbeten.

(Tersteegens Werke. II. Bd. 3. Thl. 2. Aufl. S. 54, 65, 87.)

Das seltene Gnadenkind, Theodora Caritas, ein zweijähriges Töchterlein des Grafen Zinzendorf (geb. 20. Okt. 1730, † 2. Dez. 1732), diese frühreife Pflanze für den Himmel, dem durch seine frommen Eltern und Dienerinnen, die in kindlichem Umgang mit dem Heiland stunden, unter geistlichen, lieblichen Liedern Ohr und Mund früh aufgethan wurde, so daß es schon als anderthalbjähriges Kind Verse von Jesu beten und singen konnte, hatte eine ganz besondere Neigung zu diesem Liede. Es bat seinen Vater gar oft, ihm doch dieses Lied zu singen, und hatte hierbei ein so kindliches Gefühl der Gegenwart des Herrn, daß es einmal seiner Mutter, als diese es fragte, wo es gewesen sey? antwortete: „Bei dem Heiland und bei dem Papa." Dieses kindliche Empfinden der Allgegenwart Gottes trieb die Kleine aber auch an, dem Heiland auf ihren

Knieen es abzubitten, wenn sie etwas versehen hatte, oder aus eigener Bewegung des Gemüthes ihren Eltern und Andern, die sie umgaben, es abzubitten, wenn sie von einem Fehler übereilt worden war. Aus demselben Gefühl der Gegenwart Gottes kam auch der Trieb bei ihr, für Andere zu beten, und deßhalb oft mitten unter ihren Spielen niederzuknieen. Sechs Wochen, nachdem sie das zweite Lebensjahr erst vollendet hatte, legte sie sich aufs Sterbebettlein, indem sie sang:

„Mein Heiland, nimm mich ein zur Ruh'
Und mich in dich recht füge,
Schließ' du mir selbst die Sinnen zu
Und sey du meine Wiege."

(Schubert, Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 119—122.)

Tersteegen selbst hat in seinem Buche: „Das Leben heiliger Seelen", den Wandel eines Menschen beschrieben, bei welchem die Triebfeder alles Wesens und Wirkens das immerwährende, stetige Gefühl der Gegenwart Gottes war. Es war dieß der Bruder Lorenz von der Auferstehung. In seinem achtzehnten Jahr hat diesem Gott die Nichtigkeit der ehrgeizigen, selbstsüchtigen, menschlichen Plane und Hoffnungen in dem Mißlingen seiner Laufbahn als Soldat gezeigt. Als er nun mitten im Winter einen entlaubten Baum betrachtete und hierbei bedachte, wie schon um und in diesem entlaubten Baume eine Kraft geschäftig sey, welche in wenig Wochen aus dem dürren Holze Blüthen und Blätter hervortreiben werde, so wurde er von einem innig tiefen und lebendigen Gefühl der Allgegenwart Gottes ergriffen, das ihn seitdem nie wieder verließ.

Vom Original, dem nur in einigen wenigen Sprachhärten nachgeholfen ist, erwähnen wir zu —

Vers 1. Z. 10: „Kommt, ergebt Euch wieder." und Vers 6. Z. 2, 3: Laß dein schönstes Lichte, Herr, berühren mein Gesichte.

Die vorgezeichnete Melodie: „Wunderbarer König" cis cis cis cis h h, ist von Joach. Neander zu diesem seinem eigenen Lied, das die Ueberschrift hat: „Der zum Lobe des Herrn Anspornende" erfunden und steht schon in der ersten Ausgabe seiner Bundeslieder vom J. 1779 (e e e e d d). Sie wurde in Würtemberg eingeführt durch das Ch.=B. von 1744, kam aber nicht recht in Gebrauch, so erhaben und majestätisch sie auch in ihrem ursprünglichen Rhythmus die Majestät Gottes preiset.

Die erste Strophe des Liedes heißt:

„Wunderbarer König,
Herrscher von uns Allen,
Laß dir unser Lob gefallen:
Deines Vaters Güte
Hast du lassen triefen,
Ob wir schon von dir wegliefen.
Hilf uns noch,
Stärk' uns doch,
Laß die Zunge singen,
Laß die Stimme klingen."

Im Blumengärtlein findet sich eine eigene M. aus C Dur — e e a a a h. Eine weitere M. kommt unter beiden Namen in Norddeutschland, z. B. im Hamburger und Churhessischen Ch.-B. vor — c g a g f e.

264. Gott, gieb mir deinen Geist zum Beten.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. 1767. über den Spruch: „Betet ohne Unterlaß, 1 Theſſ. 5, 17." mit dem Beisatz: „Beten ist des inwendigen Menschen beständiges Athemholen. Dadurch wird das Leben aus Gott erhalten."

265. Jesu! hilf beten und bete, du Treuer.

Gedichtet von dem Würtembergischen Prälaten Ph. H. Weißensee zu Blaubeuren (Bd. II, 195) und zuerst gedruckt in des Hofkaplans J. A. Grammlich (Bd. II, 140) „vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod. Stuttg. 2. Aufl. 1727." Hier ist dieses Lied der neunten Passionsbetrachtung über Luc. 22, 40.: „und er sprach zu ihnen: betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet" angehängt.

Von der Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 3—5: Ochsenblut, Opfer der Böcke und Kälber retten nicht von dem Verderben und Noth. Dein Blut alleine mit Danken .. (Ebr. 9, 11—15.). — Vers 2. Z. 3: Priester. — Z. 6: Und mir dein Betgeist (Gal. 4, 6.). — Vers 3. Z. 1: .. sey du mir nur günstig. — Z. 6: lasse dein Vorwort zur Seiten nicht schweigen (Röm. 8, 34.). — Vers 4. Z. 5: aus alle den Nöthen. — Z. 6: hilf.

266. Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, unter dem Titel: „Das Gebet." Gellert sagt hier in Reimen, was er in seiner siebenten moralischen Vorlesung. 4. Regel. S. 186—190 in Prosa gesagt hat.

Gellert war selbst ein rechter Beter. Er übte sich täglich, immer brünstiger im Gebet zu werden. So sagt er einmal von sich selbst: „Ich bin mit keiner Zeit meiner jüngern Jahre mehr unzufrieden, als mit derjenigen, in welcher ich die Pflicht des Gebets vernachlässigt habe, und ich erinnere mich sehr wohl, daß, wie mein Eifer im Gebet abnahm, unerlaubte Neigungen in mir zunahmen."

Im 8. Vers ermahnt Gellert zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und er hat ein Recht hiezu, wie nicht leicht ein Anderer. Denn sein Eifer in Abwartung desselben war außerordentlich und er blieb sich hierin bis ans Ende seiner Tage gleich; er besuchte nicht allein

die sonntäglichen, sondern auch die wöchentlichen Gottesdienste so regelmäßig und unausgesetzt, daß ihn troß seines kränklichen Zustandes keine noch so rauhe Witterung davon abhalten konnte, und man, wenn er nicht da war, sicher schließen durfte, daß ihn bedeutendere Krankheit oder das Verbot des Arztes zurückgehalten habe.

„Und ihn zur Inbrunst zu erwecken:" — Als Gellerts Beichtvater, der an einer kleinern Kirche zu Leipzig stand, abtrat, entschloß sich Gellert, fortan in der großen Nikolaikirche das heilige Abendmahl zu feiern, wobei er sich so äußerte: „Ich will mich nun mit einer großen Gemeinde vereinigen, denn als ein öffentlicher Lehrer der Tugend bin ich verbunden, sie auch hierinn durch mein Beispiel zu erbauen." Und diese Erbauung hat er auch gestiftet, denn Viele haben bekannt, daß sie jedesmal durch seinen Anblick sehr gerührt worden seyen.

Vom Original, das vierzehn Verse hat, fehlen ohne Schaden V. 3. 7. 8. 11. Für die belassenen Verse ist davon zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3: Ein Fleh'n aus reinem, gutem Herzen. — Vers 6. (9.) Z. 6: eines Gottes. — Vers 7. (10.) Z. 6: Psalm und Ton.

267. Dir versöhnt in deinem Sohne.

Eines der neun Vaterunserlieder in Balth. **Münters** erster „Sammlung geistlicher Lieder. Leipzig 1773.", gedichtet über den Schluß des Vaterunsers: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Das Original besteht aus achtzeiligen Strophen nach der M.: „Herr! nicht schicke deine Rache." Die einzige Aenderung ist in Vers 6. (3.) Z. 4: Allgenugsamer, sich freu'n.

* 268. Auf (In) dich hab' ich gehoffet, Herr.

Die sechs ersten Verse des 31. Psalms: In te, Domine, speravi — aus dem dritten Band der von Adam **Reißner** verfaßten Beschreibung der Stadt Jerusalem, welche nach seinem Tod in drei Foliobänden zu Frankfurt a. M. im J. 1574 herauskam. Dieses Psalmlied erscheint übrigens bereits in einem Büchlein vom J. 1533, das den Titel hat: „Form und Ordnung geystlicher Gesang und Psalmen." Hier hat es Wackernagel aufgefunden. Dann findet es sich auch in Val. Bapsts G. vom J. 1547, so wie in der zweiten Ausgabe des Straßburger gr. Kirch.-G.'s vom J. 1560, wo ausdrücklich Reißners Name genannt ist.

Er sprach sich selbst, nachdem er sich als Rechtsgelehrter in Frankfurt

zur Ruhe gesetzt hatte, über seine Lebensführung in der Dedikation des zweiten Theils seiner **Historia Hierosolymae** vom J. 1563 also aus: „Nachdem mich Gott der Herr vor viel Jahren angegriffen und gedemüthigt, aber in allem Kummer und Trübsal Trost und Hülfe mir gethan und erzeiget und ich jetzt in meinem Alter mich befinde, spüre ich, daß mir Alles gut gedienet hat; denn durch solchen Handel bin ich der Welt und sie mir wiederum verleitet, daß mich allem Geschäfte, Dienst und Aemter entzogen, mich von Jedermann abgesondert und in einem eingezogenen stillen Jahre meine alte Studien wieder zur Hand genommen, und dabei viel Freud' und Ergötzlichkeit für alles Leid erfunden."

So kam sein Lied also recht tief aus seinem Herzen, das die Nichtigkeit und Falschheit der Welt erkannt (V. 5.) und den Segen des festen Gottvertrauens erfahren hatte. Darum geht es aber auch zu Herzen.

Im Straßburger Kirch.=G. hat es die Ueberschrift: „Ein Bet= und Trostpsalm von der gewaltigen und allweg bereiten Hülf Gottes aus den Sünden, von Feinden und allerlei Gefahr und Uebel zum Preis und ewigen Lob Gottes." Seiffart nennt es in den **Deliciae mel.** „ein herrlich und unvergleichlich troſtreiches Lied, welches wohl die rechte Christenburg heißen möge, weil Alle, die dahin ihre Zuflucht in Gefahr, Kreuz, Noth und Tod genommen, gewisse Sicherheit und Ruh' gefunden haben." So giebt ihm auch Schamelius den Titel: „Geistliche Burg und Festung."

Zur Erklärung und biblischen Begründung des Lieds nach dem Original:

Vers 1. Z. 1: In dich — das lateinische: in te. — Z. 2: „zu Schanden wer (werd)" — Röm. 5, 5. — Z. 3: „noch ewiglich zu Spotte." Dan. 12, 2. — Vers 2. Z. 4, 5: „In Angst und Weh' ich lieg' und steh'" = Nachts, wenn ich liege, und Tags, wenn ich stehe, so Tags als Nachts hab' ich meine Angst, habe keine Ruhe bei Tag und Nacht. — Vers 3. Z. 2: „Sey mir ein' Burg" — Sprüchw. 18, 10. — Z. 4—6: „wider mein' Feind', der gar viel seynd an mich auf beyden Seiten" — Ps. 3, 2. — Vers 4. Z. 1, 2: „Du bist mein' Stärk', mein Fels, mein Hort, mein Schild, mein' Kraft, sagt mir dein Wort — Ps. 18, 2. 3. — Z. 6: „wer mag mir widerstreben" — Röm. 8, 31. In mehreren ältern GG. findet sich die Leseart: „Dir widerstreben." Und diese Leseart hat ihre Geschichte. Als man nämlich, so erzählt Seiffart im J. 1704 in den Del. mel. S. 586, einem Bürger zu Stettin wegen der bevorstehenden schweren Belagerung der Stadt bange machen wollte, erwiederte er darauf ohne Anfechtung: Sie hätten einen guten Wassergraben, das wären die Thränen der noch übrigen Frommen, und einen unüberwindlichen Stadtzwinger, das wären die Worte: „mein starker Gott in aller Noth! — wer kann dir widerstreben?" — Vers 5. Z. 1—3: „Mir hat die Welt trüglich gericht't (= gestellet)

mit Lügen und mit falschem G'dicht viel Netz und heimlich Stricken" — Ps. 119, 69. Ein Alter bemerkt dazu: „Dem h. Antonius ist die ganze Welt mit lauter Stricken und Garnen belegt im Gesicht gezeigt worden, darüber er sich heftig entsetzet und mit betrübtem Herzen und Mund ausgerufen: „„Ach! wer kann denselben entgehen!"" Darum gilt es ja recht, diesen Vers zu beten." — Z. 6: „B'hüt mich vor falschen Tücken" — Ps. 10, 2. Dazu macht Bilhuber die Bemerkung: „O wie nöthig ist dieses Gebet einem christlichen Herzen in dieser letzten Falschheit- und Untreu-vollen bösen Welt: behüt' mich, lieber Gott, vor bösen Tücken, sowohl passive als active, daß ich nicht dadurch hinterführet und berücket oder auch unter dem Schein der nöthigen Klugheit und des bekannten: „„wie man mir thut, so will ich auch wieder thun"" selber zu bösen Tücklein und Stücklein, dieselbe auszuüben verführt werde. Es geht in diesem Stück einem, je christlicher und je aufrichtig-gesinnter er ist, oft wie das Symbolum jenes Mannes lautet: bonus vir semper Tiro, ein ehrlicher Mann muß allenthalben das Lehrgeld bezahlen, weil er meint, Andre seyen so ehrlich und aufrichtig, als er: doch ist es auch in diesem Stück besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Darum behüte mich, o mein Gott! vor bösen Tücken."

Johannes Arndt, Superintendent von Lüneburg, der das kostbare Buch vom wahren Christenthum geschrieben († 1621), pflegte, so oft dieser Vers in der Kirche gesungen wurde, seine Mütze abzunehmen und vors Gesicht zu halten, wie man sonst beim Vaterunser zu thun pflegt. Als ihn nun einmal seine Collegen und selbst sein Fürst um die Ursache solchen Thuns befragte, gab er lächelnd zur Antwort: „Ich erinnere mich allezeit bei diesen Gesangsworten, daß mir Gott die Gnade thut und durch meine Feinde, Lästerer und Verläumder in meinem Christenthum mich je mehr und mehr lässet wachsen und zunehmen, indem sie wider ihren Willen meine Frömmigkeit, Andacht und Gebet täglich müssen vermehren, daß ich desto heiliger und andächtiger werde."

(Lutheri Betglöcklein von Treuer. Thl. I. Praef. S. 155.)

Vers 6: Luc. 23, 46. Apostelgesch. 7, 59. — Vers 7. Z. 1: „Glori, Lob, Ehr und Herrlichkeit sey Gott Vater und Sohn bereit" — Offenb. 5, 12. 13. — Z. 3: „dem h. Geist mit Namen" d. i. namentlich. — Z. 5, 6: 1 Joh. 5, 4. Hos. 1, 7.

Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg I., sang nach seines Oberhofpredigers, Dr. Jak. Wellers, Zeugniß dieses Lied gar oft und gern, und gar manche gottselige Leute erquickten sich schon daran in ihrem Sterben, oder nahmen ihre Zuflucht dazu in den mancherlei Nöthen des Lebens. So ließ sich Caspar v. Schönberg, Präsident zu Dresden, anderthalb Stunden vor seinem Ende dasselbe von dem Schülerchor vor seiner Thüre singen, und Prinz Christian von Dänemark ließ es sich vor seinem Ende im J. 1647 ohne Unterlaß vorsingen und vorbeten und tröstete sich sonderlich mit dem 6. Vers.

So war einst im J. 1584 gegen den Generalsuperintendenten und Rektor collegii evangelici zu Augsburg, Dr. Mylius, weil er die Annahme des gregorianischen Kalenders verweigerte, durch die katholische Einwohnerschaft Augsburgs, wo der Rath größtentheils aus Katholiken

bestand, eine Verfolgung erregt. Man griff ihn und setzte ihn unter großem Jammergeschrei seiner schwangern Frau und Kinder auf einen Wagen, um ihn gefänglich zur Stadt hinaus nach Rom zu führen. Während er nun so auf dem Wagen sitzend durch die Straßen Augsburgs geführt wurde, sang er dieses Lied mit seinen Schwägern, die neben ihm giengen, mit überlauter Stimme. Dadurch wurde das Volk also bewegt, daß es, ehe noch der Wagen ans Thor kam, den Fuhrmann herunterriß und Mylius bei dem dadurch entstandenen Gedränge sich in ein nah gelegenes Haus flüchten konnte, von wo er dann in Weibskleidern sich vollends aus der Stadt schlich und nach Ulm flüchtete. Seine hochschwangere Frau aber kam vor Schrecken nieder und das neugeborene Kindlein starb bald darauf. Allein der Herr, den er vertrauungsvoll mit diesem Lied angerufen, war seine Hülfe, und ehe ein Jahr vergieng, war er Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er im J. 1607 als Generalsuperintendent starb.

(Wezels Hymnopöographie. II. 1721. S. 199.)

Die übrigen Verse des 31. Psalm, V. 7—25., hat Dr. Cornelius Becker, Pastor an der St. Thomaskirche in Leipzig († 1604), mit 17 Strophen in deutsche Reime gebracht und Reißners Lied angehängt.

Die **Melodie** aus E Moll: e c h fis g a g fis e (A. Kirch.-G.: d d a e g f e d) erscheint zuerst zu dem Lied: „Christ ist erstanden“ in Heinrich Finks „schönen auserlesenen Liedern. Nürnb. 1536.“ und dann zum gegenwärtigen Lied in dem Straßburger gr. Kirch.-G. 2. Aufl. vom J. 1560. Die Ausgaben des W. gr. Kirch.-G.'s von 1595—1711 dagegen haben, wie noch manche andere Melodienbücher des 16. Jahrhunderts, dazu eine andere M. — h c h a h d c h. Es ist die aus altdeutschem geistlichem Gesang des 15. Jahrhunderts dem Liede J. Böschensteins aus Eßlingen von den sieben Worten Christi: „Da Jesus an dem Kreuze stund“ ursprünglich zugeeignete M. Das Lied erschien nebst noch einem Liede von den zehen Geboten Gottes im J. 1515 gedruckt mit der Ueberschrift: „Im Thon: „„Es wohnet &c.““ In dem von Störl besorgten Ch.-B. von 1711 und 1721 findet sich einzig die Straßburger M., neben der dann im W. Ch.-B. von 1744 und 1777 noch eine M. aufgeführt ist — f f c c b a g (f d e f) a b a g f. Diese findet sich erstmals in Calvisius hymni sacri. 1594. und ist jetzt noch in Norddeutschland vielfach im Gebrauch.

XV. Tag des Herrn und Gottesdienst.

269. Halleluja! schöner Morgen.

Aus des schlesischen Predigers M. Jonathan Krause's (Bd. II, 408) Liedersammlung: „Die zum Lobe Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in h. Liedern über die Evangelien" vom J. 1732.

Vom Original fehlt V. 5.:

Wie soll ich mich heute schmücken,
Daß ich Gott gefallen mag?
Jesus wird die Kleider schicken,
Die ich ihm zu Ehren trag.
Sein Blut und Gerechtigkeit
Ist das schönste Sonntagskleid.

Sonst ist noch bei den belassenen Versen zu bemerken:

Vers 1. Z. 6: recht das Innerste. — Vers 4. Z. 2: hab ich sonst zu thun. — Z. 6: Gotteswerk. — Vers 5. (6.) Z. 1: Zionsstille. — Vers 7. (8.) Z. 5, 6: daß mir deines Wortes Hall recht tief in mein Herze fall.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen pflegte zu sagen: „Der Sonntag macht die Woche, und wollte ich nicht zur Kirche gehen, so würde mir auch die festliche, sonntägliche Stimmung, mithin das Beste des ganzen Tages fehlen." So wohnte er denn auch mit seiner Familie den sonntäglichen Gottesdiensten regelmäßig bei und wußte Alles, was davon hätte abhalten können, zu entfernen. Er, der Vielbeschäftigte und von allen Seiten in Anspruch Genommene, wußte doch die dazu nöthige Zeit zu finden. Deßhalb tadelte er auch die Kirchenscheue, namentlich in der Classe der Beamten, nachdrücklich und nannte das Vorgeben des Mangels an dazu erforderlicher Zeit „eine miserable Entschuldigung". „Die Zeit, die man in der Kirche zu seiner Erbauung zubringt," sagte er öfters, „ist nicht verloren; dadurch erquickt und gestärkt läßt es sich vielmehr hernach nur um so leichter und besser arbeiten." [Eylert.]

270. Thut mir auf die schöne Pforte.

Ein Lied aus Benj. Schmolke's Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den sogenannten Jugendliedern über die erste Gesetzestafel steht. Es ist also über das dritte Gebot gedichtet und hat die Ueberschrift: „Der erste Schritt in die Kirche."

Vom Original fehlen die zwei Schlußverse:

5. Rede, Herr, so will ich hören,
Und dein Wille werd' erfüllt.
Laß nichts meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt.
Speise mich mit Himmelbrod,
Tröste mich in aller Noth.

6. Oeffne mir die grünen Auen,
Daß dein Lamm sich weiden kann,
Lasse mir dein Manna thauen,
Zeige mir die rechte Bahn
Hier in diesem Jammerthal
Zu des Lammes Ehrensaal.

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist für die belassenen Verse zu erwähnen:

Vers 1. Z. 2: führet mich in Zion ein. — Vers 3. Z. 4: ein gefällig. — Z. 6: das Herze ganz. — Vers 4. Z. 2: Samenkorn auf mich. — Vers 5. Z. 5, 6: daß es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.

271. Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen.

Dieses Lied, das Bunsen „ein Lied voll hoher Weisheit von der wahren Anbetung und dem wahren Opfer" nennt, ist von dem Professor der Theologie zu Altdorf, Dr. Christoph **Wegleiter** (Bd. I, 314), gedichtet und findet sich unter seinem Namen schon in dem „seelenerquickenden Harpfenspiel ꝛc. Schweinfurt 1704."

Von dem sonst nur in einigen Worten geänderten Original fehlen:

V. 4. Kann meine Harfe lieblich klingen,
Wenn sie dein Finger nicht berührt?
Kann ich die düstre Nacht durchdringen,
Wenn dieser Leitstern mich nicht führt?
Kann ich ein süßes Opfer werden,
Wenn diese Flamm nicht in mich fährt
Und mich in deiner Lieb' verzehrt
Und hebet von dem Staub der Erden?

V. 6. Herr, höre, was ich innig bitte;
Vergönne meiner frommen Seel',
Die Thür zu hüten deiner Hütte,
Die ich vor großen Schlössern wähl' (Ps. 84, 11).
O Paradies, o liebste Kirche,
O Außenwerk, o feste Pfort'
Der Gottesstadt, o stiller Port,
O Sions schönstes Vorgebirge.

V. 7. Hier such' ich mir ein Nest zu bauen (Ps. 84, 4.),
Hier find' ich meinem Grab ein Mal,
Indessen gieb mir dich zu schauen,
O Lebenslicht, den Gnadenstrahl;
So find' ich recht den Weg der Sonnen,
So hab' ich meine Ruh in dir.
Ach habe du dein Werk in mir,
Vollführe, was du hast begonnen.

Die vorgezeichnete Melodie: „Mein Jesu, dem die Seraphinen", d e fis g a h a g g, ist aus dem 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704 zu dem Lied von Wolfg. Christoph Deßler:

„Mein Jesu, dem die Seraphinen
Im Glanz der höchsten Majestät
Selbst mit bedecktem Antlitz dienen,
Wenn dein Befehl an sie ergeht:
Wie sollten blöde Fleischesaugen,
Die der verhaßten Sünden Nacht
Mit ihrem Schatten trüb gemacht,
Dein helles Licht zu schauen taugen?"

Sie ist wahrscheinlich von Deßler selbst (Bd. II, 401) im J. 1692 oder von Benedikt Schultheiß, Organisten in Nürnberg, welcher zu dessen „Seelenlust“ mehrere MM. erfand, gefertigt.

272. Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig.

Das „Sonntagslied“ aus Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771.“

Vom Original, das aus 12 Versen besteht, fehlen V. 2—4., welche von der Auferstehung Christi handeln, ohne erheblichen Schaden und V. 10. und 11. ist in Einen Vers (V. 7.) zusammengezogen.

Originalfassung bei den belassenen Versen:

Vers 1. Z. 7: Ja, Vater! fröhlich feir' ich heut. — Vers 2. (5.) Z. 8: ein Herzenslied mit Lust empor. — Vers 5. (8.) Z. 4: belustigt. — Vers 8. Z. 3: Geistersonne. Z. 4: so zielt mein Herze himmelwärts. — Zu den Worten in diesem Vers: „erfülle mich mit deines Angesichtes Glanz“ setzt Lavater selbst die Erklärung bei: „d. i. laß mich ohne Schrecken, mit vollen Freuden an deine Herrlichkeit denken und, davon durchdrungen, fähig seyn, dir an Tugend und Herrlichkeit ähnlich zu werden.“ Eine Anspielung auf 2 Cor. 3, 18. 4, 6.

Lavater erzählt aus seiner Jugendzeit: „Weil ich die Predigten in der Kirche noch nicht recht verstanden habe, bin ich auf das Bibellesen während der Predigt gerathen (V. 4. Orig. 7.); ich habe mein kleines Handbibelein mit zur Kirche genommen und darinn mit unersättlicher Begierde gelesen. „„O wenn ihr wüßtet, was man kann, wenn man Gott sucht,““ sagte ich oft nach solchem Lesen der h. Schrift, wenn ich die andern Kinder so außer Gott und ohne Religion sah. O, wenn ihr wüßtet, wie mir ist! Meine Religion — oder das wenigstens, was meinen inwendigen Menschen — wie soll ich sagen — höher trieb, auszudehnen schien, stärkte, neu, lebendig machte, mich in die Ahnung einer neuen Welt hinüberzog — meine Religion war mir gerade das, was man ein Arkanum nennt. Es war mir, wie es einem seyn muß, der den Stein der Weisen zu haben glaubt.“

(Lavaters Leben von Geßner. I. S. 43.)

Die Melodie aus Es Dur: g b es f g as c̄ b as g ist von Silcher zu Tübingen (Bd. III, 468) im J. 1824 erfunden und durch das Ch.-B. von 1828 in Würtemberg eingeführt worden; das von 1798 bot eine von Knecht 1797 gefertigte M. gleichfalls aus Es Dur — ēs c̄ b b as as b as g as g.

273. Jesu! Seelenfreund der Deinen.

Aus den 550 Liedern des schwäbischen Bauern Michael Hahn, Haupts der Michelianischen Gemeinschaften in Würtemberg (Bd. III,

188). Es steht als Nr. 358 in der „Sammlung von auserlesenen geistlichen Gesängen zur Erbauung und Glaubensstärkung in manchen Erfahrungen, Proben und Anfechtungen des Christen und wahren heilsbegierigen Seelen zum gesegneten Gebrauch verfaßt von Joh. Mich. Hahn in Sindlingen. Mit Fleiß zusammengetragen von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde. 2. Aufl. Tübingen, bei Fues. 1838."

Daselbst hat es unter der Rubrik: „Von der geistlichen Vermählung" die Ueberschrift: „Gebetslied in einer Zusammenkunft der Gemeinde Jesu, aus Hohel. 5, 1. und Kap. 4, 17." Dieses Gemeinschaftslied möge zur Charakteristik hier in den Hauptversen seines Originals abgedruckt stehen:

V. 1.
Jesu, Bräutigam der Deinen,
Sonne aller Herrlichkeit!
Wandelnd unter den Gemeinen,
Die du selber zubereit't:
Komm zu uns, wir sind beisammen,
Glaubend All' an deinen Namen.
Geuß doch Licht und Leben aus
Hier in dem Gemeinschaftshaus.

V. 2.
Komm, belebe alle Glieder,
Oberherrlich, heilig Haupt!
Treibe aus, was dir zuwider
Und was deinen Einfluß raubt.
Laß sich deiner Klarheit Strahlen,
Gottesglanz, in uns abmalen,
Laß uns deine Gegenwart
Doch empfinden rein und zart.

V. 3. (fehlt.)
Komme doch in deinen Garten,
Komm zu deiner Geist'sgemein,
Alle Glieder deiner warten;
Dring in alle Herzen ein.
Laß uns deine Nahheit spüren,
Innig wollst du uns berühren.
Komm, du edler Lebensbaum,
Nimm du ein des Herzens Raum.

V. 4. (fehlt.)
Laß in deinen Gottesgarten
Keine arge Füchse ein,
Sonst verderben sie die zarten
Und noch junge Weinstöcklein.
Treibe, Jesu, Herzbekehrer,
Von uns aus den Friedensstörer,
Sey du selbst alleine da
Innig einem Jeden nah!

V. 5. (3.)
Laß sich die Gemüther kehren
Nach dir, Glanz der Ewigkeit!
Laß den Seelengeist begehren
Wesen deiner Herrlichkeit!
Laß viel Licht und Leben fließen,
In die Herzen sich ergießen;
Spiegle dich in jedem Grund,
Der mit dir im Gnadenbund.

V. 6. (4.)
Höre der Gemeine Bitte,
Hocherhab'ner Jesu Christ!
Wandle auch in uns'rer Mitte,
Weil es sonst vergeblich ist,
Daß wir sind zusammenkommen;
Was nicht wird von dir genommen,
Tauget nicht für deinen Leib,
Für dein geistlich Lammesweib.

V. 7. (5.)
Komme doch in jede Seele,
In die kleinen Wurzgärtlein,
Salbe jede mit dem Oele,
Mit dem Lebensausfluß dein.
Laß uns deines Geistes Gaben
In uns ausgetheilet haben,
Offenbar durch Alle dich,
Heilig's Haupt, recht herrliglich.

V. 11. (fehlt, wie auch die weniger interessanten V. 8—10.)
Wo dein mittelbares Wirken
Unter uns noch nöthig ist,
Wollst du eine Seele stärken,
Die dazu dir, Jesu Christ,
Mag am allerbesten taugen,
Die mit ihren Einfaltsaugen

Nur auf dich alleine sieht,
Deinen Einfluß lauter zieht.

V. 12. (fehlt.)
Wo ein Stern in deinen Händen
Wird nach deinem Willen sich
Immer drehend ziehen, wenden,
Den erfülle völliglich;
Daß wir deinen Ausfluß sehen
Aus ihm in die Seele gehen,
Bis ein Jeder wächst heran,
Daß er dich ganz fassen kann.

V. 13. (fehlt.)
Leidend deinen Ausfluß fassend,
Laß, Herr, jede Seele seyn,
Auf gelehrtes Zeug nicht passend,
Das nur für den Kopf allein.
Nur Erfahrung wir begehren,
Nur Erfahren laß uns lehren,
Was du nicht kannst bringen bei
Ohne durch ein Mittel frei.

V. 14. (6.)
Was aus dir in uns geflossen,
Fließe wieder in dich ein,
Was die Seele hat genossen,
Müsse deine Speise seyn.
Komme denn, dich zu vergnügen,
Laß dich alle Glieder kriegen,
Und verkläre dein' Gestalt,
Daß ein Jedes dich erhalt.

Darauf folgen nun noch 10 weitere Verse als „Antwort des Freundes": „Ja, Geliebte, ich will kommen" — — „freilich komm ich, liebste Schwester, Weisheitskindern bin ich nah; o du allerliebste Esther! ich bin herzlich gerne da", — — „eßt und trinkt euch Alle satt, füll' dich liebe Geist'sgemeinde" — „Goldnatur und Geisteswesen wird euch machen auserlesen, wenn du in dem Tiegel bleibst und das Finst're von dir treibst" — — „Liebste! werde geistlich trunken, du sollt voller Geistes seyn, ganz und gar in mich versunken." —

* 274. Liebster Jesu, wir sind hier, dich.

Von Tobias **Clausnitzer** als Oberpfarrer zu Weyden in der Oberpfalz im J. 1671 gedichtet (Bd. I, 243) und zuerst gedruckt im Nürnbergischen G. vom J. 1676.

G. Wimmer nennt dieses ganz nach dem Original aufgenommene Lied: „Rede mit Gott, ehe er mit uns redet", oder „Seufzer vor der Predigt." Seine biblische Begründung ist:

Vers 1: Apostelgesch. 10, 33. Luc. 10, 16. — Ps. 119, 103. — Joh. 6, 68. 44. — Schamelius bemerkt dazu: „was ist der Zug des Vaters? wenn man durchs Wort gerühret wird, daß man aufmerket und sich mit seiner Herzensandacht in Himmel schwinget. Sursum! Hohel. 1, 4." — Vers 2: Eph. 4, 18. — 2 Cor 3, 5. — Vers 3: Ebr. 1, 3. — Joh. 1, 9. — Apostelgesch. 16, 14. (Lydia.) Schamelius bemerkt dazu: „Herzen und Ohren lassen sich nicht trennen. Das Wort Gottes ist kein Schall und Hall, der in der Luft zerfähret!" — Ps. 118, 25.

In manchen ältern GG. findet sich noch der eine oder andere Vers als späterer Zusatz angehängt, z. B. im Darmstädtischen: „Amen, Amen, das sey wahr" oder im Arnstädtischen vom J. 1711: „Vater, Sohn und heiliger Geist, dir sey."

Seiffart schreibt im J. 1704 an Avenarius: „Ein Bürger zu Zwickau knieete, so oft dieses Lied beim öffentlichen Gottesdienst angestimmt wurde, nieder, und sang solches auf eine recht devote Art mit. Als er von seinem Nachbar befragt wurde, warum er solches thue, gab er zur Antwort: „„Mein Freund! ich habe viel hundert Predigten gehört, aber alle ohne Frucht und Nutzen, anjetzo aber gehen mir die Augen auf, daß ich sehe, woran es mir gefehlet, nämlich an Andacht und Eifer. Damit nun alle irdischen Gedanken von mir weichen, bitte ich Gott fußfällig und demüthig, daß er mein Herz in dieser Stunde zu sich ziehe und ich also nicht ein bloßer Hörer, sondern auch ein Thäter seines Wortes werden möge, worauf ich auch bisher eine selige Veränderung an meinem Herzen gespüret.""

Die Melodie aus A Dur: * cis a h e d cis h a h ist aus Johann Rudolph Ahle's (Bd. II, 466) „neuen, geistlichen, auf die Sonntage durchs ganze Jahr gerichteten Andachten" vom J. 1662 und ursprünglich für folgendes Lied von Franz Burmeister aus Lüneburg auf den 3. Adventssonntag bestimmt:

„Ja! er ist's das Heil der Welt,
Ja, er ist's, dem nichts zu gleichen,
Der sich prächtig eingestellt
Durch verheiß'ne Wunderzeichen!
Blinde sehen, Lahme gehen,
Todte sieht man auferstehen!"

Erst später entlehnte man diese M. für Clausnitzers Lied und von da an erst fand sie allgemeinen Eingang in den Kirchengesang, da dasselbe als Predigtlied sehr beliebt wurde. So erscheint sie deßhalb in W. bereits im W. Haus-G. oder „Uebung der Gottseligkeit. Tüb. 1664.", ferner im Speer'schen W. G. Stuttg. 1691., in J. D. M.'s geistlichem Seelenfreund. Ulm 1691. und im W. gr. Kirch.-G. 1711. Weil die M. in ihrer ursprünglichen Gestalt für den Gemeindegesang nicht ganz brauchbar ist, erfuhr sie verschiedene Umgestaltungen. Das A. Kirch.-G. hat seine Fassung mit Berücksichtigung des Originals aus den besten und verbreitetsten Lesarten zusammengestellt. Im Hohenlohe'schen ist eine andere Weise gebräuchlich — b f g es c b a b, die im W. Ch.-B. dem Tauflied Nr. 239 zugeeignet ist. Ihr Urheber ist Schulmeister Beuerlein in Kirchberg an der Jart (Bd. III, 271).

275. Noch sing ich hier aus dunkler Ferne.

Von dem Bremer Domprediger Heinrich Erhard Heeren (Bd. III, 54) aus Veranlassung des im J. 1770 erfolgten Todes seiner Frau, Margaretha, geb. Welters, gedichtet und aufgenommen in das Bremer Dom-G. vom J. 1778 („geistliche Lieder zu einem öffentlichen G. Bremen 1778."). Er singt deßhalb in V. 6. und 7.:

Ich habe mir die Last der Leiden
Oft durch ein Trostlied leicht gemacht
Und statt des Kummers Ruh' und Freuden
In mein beklomm'nes Herz gebracht.
Die Hoffnung lebte wieder auf,
Sang ich zu dir, mein Gott, hinauf.

Doch sing ich noch aus dunkler Ferne,
O welche Wonne wird es seyn,
Wenn einst, weit über alle Sterne,
Gott, mich dein Antlitz wird erfreu'n.
Da bin ich dir ganz Lobgesang
In aller Himmel Jubelklang.

Statt dieser das Gepräge der individuellen Stimmung Heerens an sich tragenden Verse hat **Diterich** (Bd. III, 40) die zwei Verse in seinem „G. für häusliche Andacht. 1787." eingefügt, mit welchen, als den Schlußversen, das Lied nun auch im W. G. erscheint.

276. Jesu, Brunn des ew'gen Lebens.

Aus dem „erbaulichen Christenschatz" des frommen Schweizerpfarrers **d'Annoni** in Muttenz bei Basel (Bd. III, 215), in dessen ersten Auflagen von 1760—1770 sich das Lied bereits findet. Das Original beginnt mit den Worten: „Jesu, Jesu, Brunn des Lebens" und ist bis auf folgende Worte treu wiedergegeben:

Vers 6. Z. 4: wie es kindlich ist und heißt. — Vers 7. Z. 4: Zu der Christen. — Vers 8. Z. 1: O du Haupt der rechten. — Vers 10. Z. 4: Ach ja, Herr, wie dir's gefällt.

* 277. Nun gottlob! es ist vollbracht.

Gedichtet ums J. 1680 von Diakonus **M. Hartmann Schenk** zu Ostheim (Bd. I, 288). In seiner güldenen Betkunst vom J. 1677 findet sich das Lied nicht. Das Gothaer G. von 1699 schreibt es sogar dem Tobias Clausnitzer zu. Es ist übrigens Thatsache, daß die Schenkschen Söhne den ersten Aufsatz, das Concept desselben, gehabt haben.

Der Bibelgrund dieses „Dank- und Gebetsseufzers bei dem Ende des öffentlichen Gottesdienstes" ist:

Vers 1. Z. 2: „Lehren", — nicht Lesen. — Z. 3: Marc. 7, 37. — Z. 6: Ps. 119, 43. 103. — Vers 2. Z. 2: 4 Mos. 6, 24. 26. — Z. 3: Orig.: „so geh'n wir mit Freud." — Z. 4: Mich. 4, 2. 5. — Z. 5: Ps. 143, 10. — Vers 3. Z. 1, 2: Ps. 128, 8. — Z. 3, 4: Ps. 145, 15 ff.

Die vorgezeichnete Melodie: „Meine Seel', ermunt're dich", c b a d d c b a, auf das Passionslied Casp. Schade's († 1698):

„Meine Seel', ermunt're dich,
Deines Jesu Lieb' gedenke,
Wie er für dich giebet sich,
Darauf deine Andacht lenke:
Ach, erwäg' die große Treue
Und dich deines Jesu freue" —

findet sich in den W. Ch.-BB. von 1711—1744, in welchen bei: „Nun gottlob" auf die M.: „Liebster Jesu, wir sind hier" verwiesen ist, und ist wahrscheinlich von dem Stiftsorganisten **Störl** zu Stuttgart (Bd. II, 485) erfunden. In dem von 1777 ist sie weggelassen, im Hohenloheschen aber hat sie sich bis auf die neueste Zeit im Gebrauch erhalten.

278. Ach, sey mit deiner Gnade.

Der apostolische Kanzelgruß — 2 Cor. 13, 13. — von dem Herrnhutischen Dichter Carl Bernhard Garve (Bd. III, 405) in seinen „Brüdergesängen, der evangelischen Brüdergemeinde gewidmet. Gnadau 1827." mitgetheilt.

Die Melodie: b es b b as g as b ist eine Hohenlohe'sche Lokal-Mel. von dem verstorbenen Schulmeister Sallmann in Oehringen (Bd. III, 270) auf Josua Stegmanns altes Lied: „Ach bleib' mit deiner Gnade" (Nr. 7), dessen 1. Vers Garve auch fast unverändert an die Spitze seines Lieds gestellt hat. Am Schluß des neuen W. Ch.-B.'s steht noch eine besondere Composition für den Kanzelgruß — g c g g g g a g g f e, welche in Würtemberg zum erstenmal bei dem zur Eröffnung der Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereins am 2. Sept. 1845 in der Stiftskirche zu Stuttgart gehaltenen Predigtgottesdienst von der Gemeinde gesungen wurde. Sie soll von Johann Adam Hiller (Bd. III, 262) seyn.

279. Gott Vater! aller Dinge Grund.

Von A. Knapp (Bd. III, 350) als Diakonus in Kirchheim im J. 1832 zur Einweihung der neuen Kirche von Korb bei Waiblingen im Remsthal gedichtet und am ersten Maisonntag des genannten Jahrs zum erstenmal von der festlich im neuen Gotteshaus versammelten Gemeinde vor der Einweihungspredigt gesungen. Der Predigttext war 1 Mos. 28, 17. Das Lied steht in Knapps „neueren Gedichten. 1. Bd. Basel 1834."

280. Ziert das Thor mit frischen Zweigen.

Gdichtet von dem nun verstorbenen Geheimen Legationsrath Friedrich v. Kölle zu Stuttgart, welcher in den 1820er Jahren würtembergischer und zugleich gemeinschaftlicher Geschäftsträger der in katholisch-kirchlichen Angelegenheiten vereinten deutschen Höfe zu Rom war.

281. Herr Jesu! der du selbst.

Gedichtet von dem Würtembergischen Oberhofprediger und Consistorialrath Dr. Eberh. L. Fischer (Bd. II, 204) für das W. Landes-G. von 1741.

Von dem Original fehlt V. 7.:

Bewahr vor Ketzerei,
Vor Menschenlehr und Dünkel;
Lehr uns nach deiner Art
Im Tempel, nicht im Winkel:
Behüt vor Aergerniß,
Vor Spaltung, welche trennt,
Erhalte rein und ganz
Dein Wort und Sakrament.

Für die belassenen Verse ist davon nur zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3, 4: — was du aus — — genommen. — Vers 3. Z. 2: wodurch man dich selbst. — Vers 4. Z. 4: Stoß. — Vers 6: deinen Schäflein.

282. O Jesu, Herr der Herrlichkeit.

Gedichtet von dem Nassau-Usingen'schen Superintendenten Pickel (Bd. III, 58) für das von ihm besorgte Nassau-Usingen'sche Landes-G. von 1779.

283. Umgürte die, o Gott, mit Kräften.

Dieses Lied hat David Samson Georgii, der nachmalige Spezial zu Backnang, als Pfarrer zu Enzweihingen bei Vaihingen in Würtemberg sich selbst als Neujahrsgebet zu gesegneter Amtsführung im J. 1726 gedichtet. Es findet sich in seinen „Uebungen der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Gedichten. 2. Thl. Geistlicher Winter. 1728." mit der Ueberschrift: „Gebet, Fürbitt und Danksagung, ausgeschüttet vor dem Thron Gottes bei dem Anfang des 1726ger Jahrs."

Das Original beginnt mit den Worten: „Wann mein erfreutes Herz bedenket, was Gott in der verfloss'nen Zeit an Leib und Seele mir geschenket 2c." Nachdem der Dichter in den ersten 8 Versen Gott für seine Lebensführung gedankt und ihm dann seine Seele mit heiligem Gelübde aufs Neue geweiht hat, fängt er nun mit V. 9. für sein Amt also zu bitten an:

Umgürte mich mit neuen Kräften
In meinem Amt, Beruf und Stand,
Stärk in den wichtigen Geschäften
Die große Ohnmacht meiner Hand.
Lehr du mich, so werd ich gelehret,
Bekehr mich, so werd ich bekehret,
Hilf mir! so wird von dir allein
Mir in der That geholfen seyn.

So betet er noch 6 Verse hindurch und macht dann mit dem 16. Vers folgenden Beschluß:

Ach! laß mein schwaches Kinderlallen,
Das aus gerührter Seele geht,
Dir, treuster Heiland, wohlgefallen,
Weil es zu deinem Willen steht.
Verschmähe nicht mein armes Beten,
Wenn ich werd künftig zu dir treten,
So flöß mir selbst die Andacht ein
Und laß mein Beten brünstig seyn.

Die Umbildung der Verse 9—15. dieses persönlichen Bittliedes eines Predigers in das allgemeine Bittlied einer Gemeinde für das Predigtamt in ihrer Mitte, wie sie nun im W. G. erscheint, findet sich zum erstenmal im Lüneburger G.

XVI. Heilsordnung.

A. Buße und Bekehrung.

284. Du hast ja dieses meiner Seele.

Ein von Dr. Johann Ulrich Frommann im J. 1702, als er noch Diakonus in Tübingen war (Bd. II, 179), gedichtetes Lied, das der Leichenpredigt, welche er dem Kaufmann Joh. Georg Engel zu Tübingen im J. 1702 hielt, hinten angedruckt ist, dort aber bloß 5 Verse hat. Bei der Aufnahme desselben in das W. G. von 1741 wurden ihm noch in einiger Ueberarbeitung 4 dem Metrum angepaßte Verse angehängt aus dem älteren Liede: „Ach! sieh, wie sich mein Herz betrübet" (V. 4. 5. 7. 8.), welches in Mosers glossirtem W. G. vom J. 1730 und im 2. Thl. des Frl. G.'s Aufnahme gefunden. Es stand mit dem Titel: „Von der Verleugnung der Welt" anonym bereits unter den „allerhand neuen und verneuerten geistlichen Liedern vom christlichen Leben und Wandel. Zusammengetragen (von Dr. Paul Wagner) 1688.", so wie in „gläubiger Kinder Gottes Singeschule. Ulm 1717."

285. Sich'rer Mensch! noch ist es Zeit.

Gedichtet von dem Hamburger Hauptpastor zu St. Petri, Christoph Christian Sturm (Bd. III, 100), auf einen Bußtag über Eph. 5, 14. und mitgetheilt in dem ersten Jahrgang seiner Predigtentwürfe vom J. 1779.

286. Kehre wieder, kehre wieder.

Aus der ersten Sammlung von Spitta's „Psalter und Harfe. Pirna 1833."

Die schöne, ansprechende Melodie aus E dur: gis h gis e cis h h a gis ist eine von Musikdirektor Frech in Eßlingen (Bd. III, 469) neu erfundene Weise vom J. 1843.

287. Wer sich auf seine Schwachheit stützt.

Von Marperger, mehrjährigem Prediger in Nürnberg und nachmaligem Oberhofprediger in Dresden, in seinen jüngern Jahren gedichtet (Bd. II, 396).

Dieses Lied findet sich mit Angabe seines Namens schon in der Ausgabe des privilegirten ordentlichen Dresdener G.'s vom J. 1722 unter einigen „auf Befehl und Verlangen" beigefügten Liedern und hat dort den Titel: „Wider die falsche Entschuldigung mit menschlicher Schwachheit."

Das Original: „Wer sich auf seine Schwachheit steurt, der — wer nicht Herz, Sinn und Muth erneurt u. s. w." ist möglichst getreu wiedergegeben. Zu erwähnen ist nur:

Vers 2. Z. 3: „Höllengeist." Z. 8, 9: „Blick — die Strick." — Vers 3. Z. 2: „macht." — Vers 4. Z. 1: „Mein Heiland, förd're selbst dein Werk." — Vers 5. Z. 3: „laß uns in dir, o Gnadenthron." Z. 5—7: „Wann — — das theure Pfand des Geistes uns gegeben." — Vers 6. Z. 6: „Anstöß."

288. O Mensch, ermunt're deinen Sinn.

Aus dem „geistlichen Brandopfer" des Dr. Johann Christoph **Wenzel**, Direktors am Gymnasium zu Altenburg, vom J. 1703 (Bd. II, 404). Von da gieng das Lied in das „Cunreuther G. Nürnb. 1727." über und ist nun im W. G. in einer Ueberarbeitung mitgetheilt. Das aus 9 Versen bestehende Original: „Ermunt're dich, verstockter Sinn!" ist ungleich kräftiger — s. im Anhang.

289. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Gewöhnlich wird Barth. Ringwaldt als Verfasser dieses Liedes angegeben, mit dessen Bußmahnungen, besonders im „treuen Eckart" vom J. 1588, es ganz zusammenstimmt. Unter seinen Liedersammlungen, die meist vom J. 1581 sind, findet es sich jedoch nicht, auch ist es bälder schon bekannt. Andere schreiben es dem Lehrer Hans Witzstadt, von Wertheim gebürtig, der 1528 unter den Wiedertäufern in Zwickau lebte, zu. Nach einer Abhandlung Dr. Veesenmeyers in Ulm in Dr. Jlgens Zeitschrift für die historische Theologie. Bd. I. Stück 1. S. 319 ist Jörg Berkenmeyer, ein frommer Laie in Ulm, der Verfasser. (Bd. I, 108.) Daß jedenfalls ein Schwabe das Lied gedichtet habe, darauf weisen mehrere schwäbische Redeweisen in den alten Abdrücken hin, z. B. „ergeit" statt „ergiebt" oder „der enge steig." Damit stimmt auch die von Winterfeld erhobene Kunde, daß eine gewisse Kunigund Hergottin dieses Lied zwischen 1528 und 1538 in Nürnberg gedruckt habe, ganz zusammen, während Ringwaldt erst 1530 geboren ist. Veesenmeyer besaß

sogar einen alten Abdruck dieses Lieds, der 1536 bei Hans Varnier in Ulm auf vier Oktavblättern erschien und Dr. Faißt fand es schon in einer alten Liedersammlung von Ottl vom J. 1534. Im erstern hat das Lied den Titel: „Ein schönß Christenlichs liedt, einem yeglichen Christenmenschen nützlich zu hören. Im thon: „„Nun wöll'n wir's aber heben an.""

Den Inhalt des Liedes giebt Preuß (S. 182) so an: „Es wird darinnen gezeiget, daß Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen. Man berührt hierauf die Thorheit der Weltkinder, welche dem wahren Christenthum abgeneigt, weil Bande der Trübsale dasselbe umgeben und doch nicht das tägliche Lasterleben wollen fahren lassen, worauf bei fortdauernder Unbußfertigkeit ohne alle Gnade ewige Schmach und Schande unausbleiblich erfolget, es mag der beharrliche und nun dahin fahrende Sünder noch so mächtig, reich, geehrt und gelehrt gewesen seyn. Man ertheilt frommen Kreuzträgern endlich diesen herzerquickenden Trost, ihre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffe eine ewige, über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit."

Ein alter tapferer Mann pflegte, wie Herberger in der Herzpostille (S. 691) berichtet, oft bei diesem Liede seines Vaters zu gedenken, welcher, wenn er diesen Gesang gehört, sich der Thränen nicht habe enthalten können und zu seinen Kindern gesagt habe: „Welche selige Zeit habt ihr doch erlebt; wenn meine Eltern diese Worte vor ihrem Ende gehört hätten, wie wäre ihr Herz so freudig geworden."

Zur Erläuterung und biblischen Begründung des Lieds nach dem Original diene Folgendes:

Vers 1: Matth. 11, 28. — Gal. 3, 28. — Das „Joch" erklärt Luther für die Ertödtung des alten Adams, Rambach für Lehre, Kreuz und Regiment Jesu und Schamelius für die Lehren und Gebote Christi, sonderlich von der Demuth und Sanftmuth, die er von sich selbst anführt als liebwertheste Tugenden und von uns ungezwungen aus dem Glauben in Liebe und in innerlichem Triebe des Geistes gehalten, daher auch nicht schwer werden. Joh. 15, 10. Luc. 6, 46. 1 Joh. 5, 3.

David Beggerovius, Bürgermeister zu Treptau, ertrug seine große Schwachheit mit beständiger Geduld und nahm dabei diesen Vers zu seinem Stecken und Stab, indem er gar oftmals sprach: „Ich habe einen getreuen Gehülfen, Mittler und Fürsprecher an meinem Herrn Christo, er trägt das schwere Vordertheil des Kreuzes, ich aber trage nur das hintere, leichteste Theil, wie die Kirche zu singen pflegt: „„Mein Joch ist sanft, leicht meine Last 2c.""

(Bergmann, trem. mortis hora. Thl. I. S. 414 2c.)

Levinus von der Schulenburg, Domprobst zu Havelberg, welcher am 20. Okt. 1587 seliglich entschlafen, hatte den Spruch: Matth. 11, 29. 30. besonders lieb und ließ sich kurz vor seinem Ende dieses daraus gemachte Lied vorsingen, wobei er besonders den 1. und 2. Vers

oft wiederholte und dann bei seiner letzten Beicht sprach: „Ich verlasse mich auf Christum, der zu mir und Allen sprach: „„Kommet her zu mir Alle etc.““; da lasse ich mich nicht ausschließen, kehre mich an keine Disputationes de praedestinatione et particularitate (an spitzfindige Lehren von einer besondern Gnadenwahl), ich verlasse mich auf Christum, der wird mich wohl schadlos halten.“

(Otho's evang. Krankentrost.)

Vers 3: 1 Petr. 2, 21. 1 Joh. 2, 6. — In dem alten Druck bei Varnier vom J. 1536 findet sich noch folgende Fassung der Z. 4—6: „ja was der Mensch denkt, red't und thut, das kumpt jm alles z'recht und z'gut, wenn's g'schicht nach Gottes Willen.“ In einem zu Wittenberg 1546 gedruckten G. ist nun aber bereits die Z. 5 geändert: „das wird Euch alles werden gut“ und später: „das wird Euch alles recht und gut.“ Zu dieser Aenderung wirkte der dogmatische Grund mit, weil man in der ursprünglichen Fassung die Behauptung der Verdienstlichkeit guter Werke und etwas Anderes zu finden glaubte, als was Paulus sagt: „was der Mensch säet, das wird er ernten“ (Gal. 6, 7.). Die bald darauf folgenden Majoristischen Streitigkeiten drückten dieser Aenderung vollends das Siegel allgemeiner Billigung auf.

Vers 4: „Gern wollt die Welt auch selig seyn“ — ein Wille ohne That. Sprüchw. 21, 25. Der Faule will essen, aber nicht arbeiten. Beinahe Christen. Apostelgesch. 26, 28. (Schamelius.)

„Die Schmach und Pein“ — wird abermal gemeinet, sagt Schamelius, das Joch Christi, d. i. das Absterben der Welt, das Tödten des Fleisches und alles deß, dazu das Fleisch Lust hat, stetige, inwendige Reue und Leid, dadurch man sich innerlich von der Welt zu Gott wendet, Demuth, Sanftmuth, kurz: Buße, Wiedergeburt, Selbstverleugnung. Das nennt Arndt im wahren Christenthum. 1. Buch. Kap. 4: das schwerste Kreuz.

„So mag es anders nicht geseyn“ — Apostelgesch. 14, 22. — Matth. 16, 25.

Vers 5. (fehlt):

All' Creatur'n bezeugen das,
Was lebt im Wasser, Luft (Laub) und G'ras,
Durch's Leiden muß es enden (Röm. 8, 19.).
Wer denn in Gottes Nam' nicht will (= Gottes Vaterzucht sich nicht ergeben will),
Der muß zuletzt in's Teufels Ziel (= in der Verdammniß — 1 Petr. 5, 8.)
Mit schwerem G'wissen länden (Weisheit 4, 20.)

Vers 6. (5.): Sir. 10, 12. — Jesaj. 40, 6.

Vers 7. (6.) Dazu macht Heinrich Schwartz, an Schamelius sich anlehnend, in seinem Memento mori S. 190 die Bemerkung: „Diese Worte werden oft gesungen, aber wenig bedacht, wiewohl sie werth wären, daß sie die Herren in ihre Wappen, die Soldaten in ihre Fahnen, die Studenten in ihr Stammbuch, die Krämer in ihren Kaufladen, die Handwerksleute in ihre Werkstatt und jeder Christ in sein Herz, wo es möglich wäre, mit goldenen Buchstaben schreiben ließe, damit sie ja Keinem aus seinem Gedächtniß kommen, sondern alle Tag als eine Erinnerung so nöthig, als täglich Brod möchten betrachtet und zu wahrer Gottesfurcht, und sonderlich zu einem seligen Sterbestündlein, wohl und nützlich angewendet werden.“ Marc. 8, 36.

Vers 8. (7.): „Wird schwerlich ob ihm schweben.“ — Dazu bemerkt Schamelius: „Schwerlich“ ist nicht so viel, als gar nicht. Der Text redet von dem gefährlichen Zustand des rohen, beharrlichen und in der Gewohnheit der Sünde fortgehenden Weltkindes auf dem Todtenbett,

wie mißlich es NB. auf seiner Seite stehe, daß es bekehrt werde. Es weiß kaum, was Buße ist, und wo ist der Wille, wo sind gleich die Kräfte, Buße zu thun? Wer auf die Gnade gesündigt hat, dem wird sodann der Zorn Gottes entgegenstehen. Röm. 2, 4. 6, 1. Und wäre nicht solch ein Beten und fromm werden aus Noth und Höllenangst meistentheils eine Heuchelbuße, so träfe nicht unzählichemal der alte Spruch ein: „da der Kranke genaß, je ärger er was" — Jer. 17, 9. Wahre Buße aber kommt nie zu späte. Sir. 17, 25—27.

Vers 9. (8.): „Er muß aus diesem Maien" d. i. dem lustigen Weltleben, wobei es zugeht, wie im Monat Mai, wo Alles schön und lustig ist. Weish. 2, 7. Da muß also Einer fort, wenns am lustigsten zugeht. Semper lustig — wie klingt das?

„Doch muß er an den Reihen" d. i. in den Chor oder Kreis, der im Tanz geschlossen wird. Es zielt auf die alten Gemälde, die man den Todtentanz nennt, da der Tod in einem Reihen der Tanzenden den Vorreihen führt, wie solches zu Braunschweig in der Kirche zu St. Andreä und zu Dresden an Herzog Georgs Schloß, deßgleichen zu Lübeck und Basel zu schauen ist. Sir. 14, 18.

Vers 10. (9.): Ps. 89, 49. 49, 11. — 2 Theff. 1, 9.

Vers 11. (10.) Z. 3: „laßt Euch die Müh nicht reuen" — als ob es umsonst sey, Gott zu dienen — Mal. 3, 14. 16. — Z. 5, 6: Ps. 119, 49. 50.

Vers 12. (11.): 1 Petr. 3, 9. (Röm. 12, 19.). — Hiob 12, 5. Weish. 5, 3. — Röm. 12, 19. — Matth. 7, 13.

Ein frommer Handwerksgeselle sagte einst zu seinen Zunftgenossen, die ihn spöttlich hielten, zum Trunke nöthigen wollten, und, als er sich dessen weigerte, ihn verlachten: „Gedenket doch, was ihr so oft in der Kirche mitgesungen, aber nie zu Herzen genommen habt: „„Nicht Uebel ihr um Uebel gebt rc.""

Vers 13. (12.): „erkalten" — im Eifer des Gebets und Christenthums. — 1 Petr. 4, 1. 2. Ebr. 12, 11.

Vers 14. und 15. (fehlen):

Ist Euch das Kreuz so bitter und schwer?
Gedenkt, wie's höllisch Feuer wär',
Darein die Welt muß rinnen.
Mit Leib und Seel' wird Leiden seyn,
Ohn' Unterlaß die ewig' Pein
Und kann doch nicht verbrinnen. (Offenb. 14, 10.)

Ihr aber werd't nach dieser Zeit
Mit Christo haben ewig Freud';
Dahin sollt ihr gedenken! (1 Petr. 1, 5. 6. 8.)
Kein' Zunge das aussprechen kann,
Die Glori und den ewigen Lohn,
Die Euch der Herr wird schenken. (2 Cor. 4, 17.)

Vers 16. (13.): Jesaj. 45, 22—24. — Ps. 33, 4.

Vor diesem Schlußvers waren in alten GG. auch noch die zwei Verse eingerückt: „Wer hie nicht thut den Willen sein" und „Die Herrlichkeit Gottes ist viel zu groß."

Die Melodie: * g g g d̄ c̄ d̄ h a (im A. Kirch.-G. um einen Ton höher) ist die uralte Volksweise: „Was wöll'n wir aber heben an." In dem Ton dieser Volksweise zu singen, ist es nämlich in den ältesten Druckexemplaren des Lieds, z. B. vom J. 1534 (Ottl'sche Liedersammlung), aufgeführt. Nach Dr. Dietelmaiers vermischter Abhandlung aus allen Theilen der Theologie. 2. Bd. 2. Samml. S. 193 soll es gar die sechste Weise des Oktoëchus, d. i. des griechischen G.'s, seyn, welches aus acht Singweisen bestehend (ὀκτοηχος) zur Zeit Carls M. auch in die lateinische Kirche kam. In W. ist sie bereits ins gr. Kirch.-G. von 1595 aufgenommen.

* 290. Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir.

Eine freie Ueberarbeitung des Psalms 130. de profundis clamavi ad te Domine, von Luther im J. 1524 gedichtet und zum erstenmal gedruckt in Joh. Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524. Luther hat aber das Lied in zwei Gestalten ausgehen lassen. Eine ältere Gestalt ist schon vom J. 1523, denn in einem Brief an Spalatin, der in den ersten Tagen des Jahrs 1524 geschrieben ist und worinn Luther denselben bittet, ihm deutsche Psalmen für das Volk machen zu helfen, sagt Luther ausdrücklich: „„Aus der Tiefe““ ist von mir übersetzt.“ Dieselbe erscheint erstmals in dem (Nürnberger) Gesangbüchlein mit den acht Liedern vom J. 1524 und im Erfurter Enchiridion vom selbigen Jahr; allein schon das Walther'sche Chorgesangbüchlein von der zweiten Hälfte des Jahrs 1524 giebt das Lied in umgearbeiteter Fassung und diese jüngere Gestalt des Lieds findet sich von da in den Lutherischen GG., während die reformirten die ältere Gestalt noch lange bewahrten und vielfach auch neben der jüngern aufführten. In den zwei letzten Versen sind beide Gestalten gleich, die zwei ersten lauten in der ältern folgendermaßen:

Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir,
Herr Gott, erhör' mein rufen,
Dein gnädig Oren ker zu mir
Und meiner Bitt' sie öffne.
Denn so du das willt sehen an,
Wie manche sünd' ich hab' gethan,
Wer kann, Herr, für dir bleiben?

Es steht bei deiner Macht allein,
Die Sünden zu vergeben,
Daß dich fürcht' beyde, groß und klein,
Auch in dem besten Leben,
Darum für Gott will hoffen ich,
Mein Herz für ihn soll lassen sich,
Ich will sein's Worts erharren.

In selbigem Jahr noch, am 6. Mai, trug dieses Lied ein alter, armer Mann, seines Handwerks ein Tuchmacher, in Magdeburg feil und sang es den Leuten auf dem Markt bei der Statue des Kaisers Otto vor. Als ihn deßhalb der Bürgermeister Hans Rubin ins Gefängniß werfen ließ, forderten 200 Bürger durch ihren Wortführer Johann Eickstädt auf dem Rathhaus seine Loslassung. *

(Vulpii Hist. Magd. Kap. 5. §. 93.)

---

* Diese Begebenheit ist in dem Beiblatt der fliegenden Blätter aus dem rauhen Hause. Jahrg. 1850. Nr. 1. in folgender Weise berichtet:

In Magdeburg auf dem Markte steht eine Bildsäule von Otto, dem deutschen Kaiser. Wärst du am 6. Mai 1524 dort vorübergegangen, dann hättest du was gehört. Dort beim alten Kaiserbilde stand ein Mann, ein Tuchmachermeister war es, der sang mit lauter Stimme dieß Lied von Dr. Luther, der Wittenberger Nachtigall, welche mit ihren Morgenliedern das deutsche Land hat aus dem Schlaf gesungen. Der Tuchmachermeister

Das Straßburger gr. Kirch.=G. von 1541 giebt ihm den Titel: „Ein Klag= und Betpsalmen um Verzeihung der Sünden mit tröstlicher Bekenntniß des Glaubens und beharrlichem Vertrauen auf die Gnade und Güte Gottes."

Wie hoch gestellt dieses Lied im Reformationszeitalter war, zeigt sich auch darinn, daß **Dr.** Nik. Selneccer (Bd. **I**, 160) im dritten Buch seines Werks: „Der ganze Psalter außgelegt. 1566" bei Erklärung des 130. Psalmen nicht den biblischen Text, sondern den des Luther'schen Lieds zu Grund legte.

Der alte **Dr.** Diterich urtheilt in seinen „sonderbaren Predigten" S. 242 von diesem Liede sehr wohl, indem er schreibt: „er glaube nicht, daß ein Mensch melancholisch seyn könne, wenn er diesen Psalm singet, daß er nicht empfindliche Erquickung, augenscheinlichen Trost und Besserung spüren sollte." Das hat sich zunächst an Luther selbst erprobet:

Als Luther nämlich während des Augsburger Reichstags im J. 1530

---

singt das laut und hell auf dem Marktplatz in Magdeburg und die Bürgersleute, die vorbeigehen (es waren damals Alle römische Katholiken), bleiben stehen und stimmen fröhlich mit ein. Der Tuchmacher hat auch das Lied gedruckt unter dem Arme, einen ganzen Pack, und vertheilte es Jedermann, der mitsingen will. Da schickt der Bürgermeister seine Häscher und läßt den Tuchmacher festnehmen und wegschleppen, weil er ein Lied von Dr. Martin Luther gesungen hat. In der Stadt gab es einen gewaltigen Rumor. Es stand drauf und dran, ob Gottes Wort in Magdeburg soll Recht behalten oder nicht. Zuletzt erklärten die Gemeinden St. Ulrich und St Johannes: „Wir wollen unsre Zuflucht nehmen allein zu dem ewigen Herrn und Bischof, Jesus Christus, der mit göttlichem Eide bestätiget ist. Er ist unser Hauptmann und bei ihm wollen wir ritterlich fechten." Und dabei blieb es.

Das geschah vor 300 Jahren. Wenn sich nun heut' einer auf den Markt hinstellte und sänge solches Lied, wie Viele würden mitsingen? Und wenn sich einer auf den Thurm stellete und früge herab, daß Jeder ihn hören könnte: „Wer von Euch glaubt noch von Herzen an den lebendigen Gott?" da würden Wenige antworten und würde schwerlich mehr eine Stadt in Deutschland für ihren Gott in Bewegung kommen. Und riefe gar einer herab und fragte: „Wer glaubt noch an den Herrn Jesus Christus, daß er unser Heiland ist und für uns gestorben und auferstanden? Wer will mit ihm und auf ihm sein Herz und sein Haus erbauen und gegen Sünde und Frevel und alle Gottseligkeit, die jetzt bei den Leuten umgeht, unter diesem Hauptmann ritterlich fechten und streiten? Wer will es?" dann würden Wenige rufen: „ich will es!" aber viele Tausende würden die Zähne fletschen und dem, der so fragte, Spott und Hohn an den Kopf schleudern; das ist ganz sicher und ist schon geschehen. Das muß aber auch anders werden und die Herzen im deutschen Vaterland müssen in solcher Noth Buße thun und wieder zu Gott schreien und sein Wort zum Hort erwählen lernen, wenn das Vaterland nicht soll verloren gehen, und wir müssen wieder arbeiten fürs Reich Gottes.

zu Coburg auf der Veste war, sagte er bei vielen innern und äußern Anfechtungen, nachdem er aus einer Ohnmacht erwacht war, seinem Diener: „Kommt! wir wollen dem Teufel zu Trutz den Psalm: „„Aus tiefer Noth ꝛc.““ auf vier Stimmen singen und Gott damit loben und preisen.“

Der siebenzigjährige Schulrektor und Cantor Caspar Hoffmann zu Fraustadt konnte sich in einer schweren, langen Krankheit an diesem Lied gar nicht satt hören und bot seiner Wärterin einen Dukaten, daß sie ihm dasselbe in der Nacht mit frischer Stimme sollte singen, darauf er selig gestorben im J. 1617.

(Bergmann trem. mort. hor. I. 385.)

Zu Luthers Zeiten wurde dieses Lied aus Mangel an eigentlichen Begräbnißliedern gar oft und viel als Begräbnißlied gebraucht. So sang man es bei der Beisetzung Churfürst Friedrichs des Weisen im Jahr 1525 in der Schloßkirche zu Wittenberg, und als man Luthers Leichnam am 20. Febr. 1546 von Eisleben nach Wittenberg führte und ihn auf dem Durchweg in Halle Abends 7 Uhr in die Sakristei der Kirche Unserer lieben Frauen trug, so wurde vom Volk, das sich um den Sarg dieses theuren Gottesmannes in großen Schaaren drängte, dieser Psalm mit kläglich gebrochener Stimme mehr herausgeweint, als gesungen. Luther selbst hatte es nämlich noch unter die sechs deutschen Begräbnißgesänge aufgenommen, die er in seinem Büchlein: „christliche Gesäng, lateinisch und deutsch, zum Begräbniß. Wittenberg 1542.“ abdrucken ließ und unter denen es das erste ist.

Der Herzog Georg zu Liegnitz und Brieg in Schlesien wählte es sich zu seinem Sterbelied; er ließ es sich noch eine Stunde vor seinem Ende singen, und seufzte dann nach Vollendung desselben: „Ach! komm', Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ So starb er 7. Mai 1585.

Dieses Lied stimmte bei der schweren Belagerung Straßburgs durch die Franzosen die dortige Gemeinde in der Münsterkirche in einer Betstunde an, da sie in ihrer Noth zu Gott schrie. „So war denn auch,“ schreibt M. Ernst G. Schulin unterm 15. Jan. 1687, „dieß der letzte evangelische Gesang, so in der Münsterkirche zu Straßburg gesungen worden, da wegen der Einnahme dieser Festung durch die Franzosen kein evangelischer Gottesdienst darinn mehr verrichtet worden ist.“

Ums J. 1704 lebte in Frankfurt a. M. ein Jude, mit Namen Mayer. Der gieng eines Tages mit seiner Schwester bei der St. Peterskirche vorüber und hörte dieses Lied von der versammelten Gemeinde singen.

Dadurch wurde er so ergriffen, daß er es nicht unterlassen konnte, sich gegen seine Schwester darüber auszusprechen und ihr sein Gefühl für dieses Lied, das sich nicht unterdrücken lassen wollte, an den Tag zu legen. Obgleich ihn nun seine Schwester deßhalb heftig bestrafte, an solchen Narrenpossen der Gojim keinen Gefallen zu haben, so war doch von da an ein geheimer Drang in seinem Herzen, sich zu bekehren, was auch Gott herrlich hinausführte, so daß er sich taufen ließ. Bei seiner Taufe erhielt er den Namen: Philipp Johann Bleibtreu.

(Mart. Diefenbach in Judaeo convertendo. S. 113.)

Zu Vers 2. macht Luther selbst in der „andern und newen Vorrede" zu seinem Gesangbüchlein folgende Bemerkung:

„Im De profundis soll's also stehen: „„Deß muß dich fürchten jedermann""; ist versehen oder übermeistert, daß fast in Büchern stehet: „„Deß muß sich fürchten jedermann"" — ut timearis. Denn es ist Ebräisch gered't, wie Matth. 15, 9. und Ps. 14. und 53, 6. Es ist hie die Meinung, weil sonst nirgends Vergebung der Sünden zu finden ist, denn bei dir, so müssen sie wohl alle Abgötterei fahren lassen, und thun's gern, daß sie sich vor dir bücken, tucken, zum Kreuz kriechen und allein dich in Ehren halten und zu dir Zuflucht haben und dir dienen, als die in deiner Gnade leben und nicht ihrer eigenen Gerechtigkeit."

„Es ist doch unser Thun umsonst," nämlich zur Rechtfertigung; denn sonst, setzt Schamelius bei, ist ja unser Thun nicht umsonst, und gilt wohl. Maleach. 3, 16.

„Auch in dem besten Leben," d. i. auch bei allerbesten Werken, da diese nie ganz vollkommen sind und wir durch Werke die Gnade Gottes nicht verdienen können. Röm. 3, 24. Luc. 17, 10.

Von dem gottseligen Dr. Hauber, der am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Kopenhagen starb, erzählt Dr. Büsching, er habe ihn in seiner letzten Krankheit eines Abends ganz betrübt und keinerlei Trostes fähig angetroffen. Darauf, als er Morgens wieder zu ihm gekommen, sey er ganz heiter gewesen und habe ihm eröffnet: „Ich wollte gestern Abend in der Anfechtung vor Gott etwas aufweisen, und fand nichts; endlich aber fiel mir bei meinem Besinnen der Vers: „„Bei dir gilt nichts, als Gnad' und Gunst 2c."" ein, und das hat mich wieder zurechtgebracht."

(Basler Samml. 1800.)

Zu Vers 3. Luther war selbst öfters in verschiedenen Zeiten seines Lebens in tiefen geistlichen Todesnöthen und Anfechtungen, richtete sich aber immer wieder an der Gnade des Herrn im Glauben auf. So schrieb er einst im J. 1526 zur Pestzeit an Dr. Jonas: „Ich trage nun des Herrn Zorn, denn ich habe wider ihn gesündiget. Der Pabst und Kaiser, die Fürsten, Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich — — ja meine Sünden, der Tod und der Satan mit seinen Engeln

toben und wüthen ohne Unterlaß. Und was könnte mich erhalten und trösten, wenn auch Christus mich verlassen sollte, da jene um seinetwillen meine Feinde sind? Er wird aber mich armen Sünder, der ich mich für den allerelendesten unter den Menschen halte, nicht gänzlich verlassen. Er verwundet und heilt, er tödtet und macht lebendig." Und an Melanchthon: „Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes — — ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts Anderes suche, noch mit großem Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben." Das Jahr darauf, im J. 1527, als die besonders schwere Anfechtung über ihn kam, von der Dr. Bugenhagen ausführlich berichtet, und in der Luther von feurigen Pfeilen des Satans und schrecklichen, teuflischen Anfechtungen redet, betete er — und das nicht umsonst — also zu Gott: „Mein allerliebster Gott, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: „„Kommet her zu mir"" (Matth. 11.). Herr, ich komme auf deine Zusage — hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. — O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: „„Bittet, so wird Euch gegeben rc."" laut dieser Verheißung, gieb mir, der ich bitte, nicht Gold und Silber, sondern einen festen Glauben; laß mich finden — Trost und Erquickung durch dein selig heilsam Wort. Nichts begehre ich, das die Welt groß und hoch achtet, denn ich dadurch vor dir kein Haar breit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gieb mir, daß er mich in meiner Angst und Noth stärke und im rechten Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Amen."

Zu Vers 4. „So thut Israel rechter Art" — „Israel" ist hier nicht wie sonst, bemerkt hiezu treffend Schamelius, die Gemeinde Gottes, als das geistliche Israel, sondern jedes Glied derselben, das des Glaubens ist, den der Patriarch Israel oder Jakob hatte, der auch vierundzwanzig Jahre harren mußte.

Mit diesem Vers wurden vor Alters arme Kindbetterinnen und unglücklich Gebärende erquickt. So erzählt auch Matthesius, der Biograph und Freund Luthers, der als Pfarrer in Joachimsthal lebte, folgende Geschichte: Nicht weit von Joachimsthal hörte eine adeliche Frau zur Zeit ihrer schweren Geburt und etliche Tage anhaltenden Noth und

Gefahr, da fast alle Anwesenden den Muth fallen ließen, des Abends ein armes Schülerlein vor dem Hause den Vers: „Und ob es währt bis in die Nacht ꝛc." singen. Solche Stimme ließ Gott der betrübten Frau in ihre Ohren und Herz schallen und wirkte dadurch der heilige Geist, daß sie aus des Knaben Gesang wieder Herz, Muth und Trost faßte und sagte: „Laßt uns nicht verzweifeln noch sorgen! Gott schickt uns sein getauftes Schülerlein zu und vermahnet uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten, ob er schon jetzt verzieht. Laßt uns noch einmal anklopfen und auf sein Wort, Blut und theuren Eid zu ihm schreien; er wird helfen, das wollen wir in der Kürze erfahren." Darauf fielen die Weiber auf ihre Kniee und sprachen ihr Vaterunser in starker Hoffnung und tröstlicher Andacht, und ehe ihr Gebet ganz aus war, half Gott gnädiglich, und die Mutter ward mit einem gesunden Sohn erfreuet, daß Jedermann diesen Nothhelfer lobte und preiste.

(Olearius Liederschatz. IV. 1707. S. 51.)

Gar schön verwehrete einmal Luther als ein „Israel rechter Art" seiner Ehefrau das Sorgen, als sie ihm bei seiner gefahrvollen Reise nach Eisleben in den letzten Wochen seines Lebens 1546 gar ängstliche, zaghafte Briefe geschrieben hatte. Da heißt es z. B. in einem der Trostbriefe, die er deßhalb an sie schrieb: „Laß mich im Frieden mit deiner Sorge, ich habe einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind; der liegt in der Krippe und an einer Jungfrau Brüsten, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden." Und in einem andern Brief: „Wir bedanken uns recht sehr für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen konntet, denn seit Ihr für uns gesorgt habt, hätte uns das Feuer fast verzehrt in unsrer Herberge und gestern ein Stein fast zerquetscht — — ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge. Ich sorge, liebe Käthe, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und die Elemente verfolgen. Lehrest du also den Katechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: „„Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich."" Ps. 55. und an viel mehr Orten."

Vers 5. gilt nicht für die unbußfertigen Sünder, sondern für den, der nach V. 1. aus der Tiefe zu Gott schreit und die Früchte der Buße in wahrer Reu' und Buße schmeckt (Schamel.).

Der Churfürst Christian von Sachsen, der im J. 1591 das Zeitliche gesegnete, hatte ein groß Wohlgefallen an diesem Vers, son-

derlich in seiner Krankheit brauchte er ihn oft, und kurz vor seinem Ende noch mußte man ihm denselben dreimal wiederholen.

(Thom. Schmidts Hist. et mem. 1707.)

Auch der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen, glorreichen Andenkens, der fünfundvierzig Jahre lang (1611—1656) sein Land im Segen regierte und 1631—1635 den Kampf gegen die katholische Ligue führte, hat dieses Lied, sonderlich den 4. und 5. Vers, zu Hause, so wie im Feldlager, oft gesungen. Als er nun 8. Okt. 1656 im Sterben lag, erinnerte sich deß sein Oberhofprediger Dr. Weller und betete ihm noch diese zwei Verse. Da betet der sterbende Fürst mit gefalteten Händen dieselben andächtig mit bis auf die Worte: „er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird.“ Dann legte er die Hände sanft aus einander und zu den Seiten nieder. Darauf segnete Weller ihn mit dem Kirchensegen zum Tode ein und alsdann blieb der Odem aus.

(Gerbers Hist. der Wiedergeborenen. I. S. 474.)

So hat sich dieses Lied in Noth und Tod als „ein rechtes Erquickungs- und Heilmittel der von göttlicher Traurigkeit erfüllten Herzen“ gezeigt und bewähret.

Bald nach Luthers Lied hat Heinrich Vogtherr, Maler und Drucker zu Straßburg, über denselben Psalmen in dem Ton: „Auß hertem wen klagt sich ein Held“ das schönste seiner Lieder gedichtet:

Aus tyeffer Noth schrei ich zu dir, Dein göttlich ang'sicht ker zu mir,
Gott wölst dich mein erbarmen. Kum her zu, hilff mir armen.

Die Melodie aus G Dur, hypojonischer Tonart, * g fis g a a g a h, die sich im W. Ch.-B. findet, erscheint zum erstenmal in den GG. der Straßburger Gemeinden und zwar zuerst in dem Büchlein: „Teutsch-Kirchenampt mit lobgesengen und gottlichen psalmen. Straßb. 1525.“ und bleibt von da an in den reformirten GG. nicht nur der ältern, sondern auch der jüngern, umgearbeiteten Gestalt des Lieds, während der ältern Gestalt des Lieds in dem Gesangbüchlein mit den acht Liedern vom J. 1524 die Weise: „Es ist das Heil uns kommen her“ vorgezeichnet ist. Auch im Mich. Vehe-schen G. vom J. 1537 findet sie sich, und das gr. G. der böhmischen Brüder vom J. 1566 hat sie für ein über Psalm 42. gedichtetes Lied: „Gleichwie der Hirsch zum Wasser eilt“ aufgenommen. In einem großen Theile Norddeutschlands ist sie unter dem Namen: „Herr, wie du willt, so schick's mit mir“ (s. zu Nr. 26.) gäng und gäbe, wie sie auch im A. Kirch.-G. diesem Lied als eigene Weise vorgezeichnet ist. Eine andere M., phrygischer Tonart, * a d a b a f g a, die gewöhnlich Luther zugeschrieben wird und im A. Kirch.-G. diesem Lied vorgesetzt ist, erscheint erstmals mit der jüngern Gestalt des Liebs in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 in dem Ton: h e h c̄ h g a h, und bleibt in allen spätern lutherischen Kirch.-GG. ausschließlich diesem Liede, während die hypojonische ausschließlich in oberdeutschen Landtheilen verbreitet ist und

auch oberdeutschen Ursprungs zu seyn scheint. Das Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 führt die phrygische mit der Ueberschrift: „die newer Compositz. D. M. L." auf, weil sie in Straßburg später bekannt wurde. Auch das G. der böhmischen Brüder vom J. 1531 (Weißes Cant.) hat sie aufgenommen für ein Lied „für die Gefallenen," dessen Anfangsworte: „Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott" offenbar an Luthers Lied erinnern. Im W. gr. Kirch.-G. von 1595 werden beide MM. aufgeführt. Der alte Dr. Diterich rühmt in seinen „sonderbaren Predigten" die Lutherische Weise hoch, „weil sie fein von den untersten Noten bis auf die höchste steiget, anzuzeigen, wie David von Grund seines Herzens geseufzet und seine Seufzer von unten hinauf bis oben hinan in Himmel gestiegen.

Winterfeld sagt in seiner Schrift: „Zur Geschichte der h. Tonkunst. 1850." S. 18 über beide MM. Folgendes: „Das Psalmlied: „„Aus tiefer Noth"" erhält durch Walther 1524 eine eigene phrygische M., die den Ton seiner beiden ersten Strophen (in deren spätern Fassung) allerdings aufs Treffendste anschlägt, in der ältern Gestalt aber nur dem der ersten vollkommen genügt. An das Lied in seiner Gesammtheit schließt sich die süddeutsche (die im Straßburger Kirchenamt 1525 zuerst erschienene) viel glücklicher an; Ergebung, Zuversicht, Hoffnung sprechen sich auf erhebende Weise in ihr aus. Sie hat auch im Norden, namentlich in Preußen, zum Theil auch der Mark, sich weit verbreitet, und wo man ihr die ernstere phrygische vorzog, hat man mittelbar dennoch ihren Werth dadurch erkannt, daß man sie eigens dem Liede zutheilte: „„Herr, wie du willt, so schick's mit mir,"" das gleich in seiner ersten Zeile dasjenige ausspricht, was in ihren Tönen lebt." Die phrygische M. hat übrigens doch an und für sich einen großen Werth durch ihren tiefen, heiligen Ernst, in welchem sie mehr den Charakter eines Bußlieds als solchen ausprägt.

Während in unserer unkirchlichen Zeit noch vor wenig Jahren die beiden genannten MM. fast nicht mehr in unsern Kirchen zu hören waren, sondern die Organisten und Cantoren aus Bequemlichkeit fast alle Lieder von dem Metrum: „Aus tiefer Noth" nach der leichten M.: „Mein's Herzens Jesu" spielten und sangen, wurden sie vor Alters so fleißig und eifrig selbst in den Häusern gesungen, daß sogar ein Zeisiglein in seinem Käfig eine dieser MM. singen lernte. Dasselbe gehörte einer Wirthin im meißnischen Ober-Erzgebirg auf dem Ziegenschacht. Als nun da eines Tages im deutschen Krieg die Soldaten Alles auf dem Ziegenschacht ausplünderten, ward dieses Zeisiglein von seiner Wirthin, die noch zusammenraffte, was sie konnte, um sich damit zu flüchten, in seinem Käfig unter die Bank geworfen und mußte dort ohne Menschenhülfe drei Tage lang Hunger leiden. Nachdem aber die Feinde fort waren und die flüchtige Wirthin wieder in ihr Haus kam, siehe! da fängt das hungrige Zeisiglein unter der Bank seinen Gesang an: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir," welches die Frau so sehr erbarmet, daß ihr die Thränen in die Augen gestiegen. So erzählt Christian Lehmann, Pfarrer zu Scheibenberg, in seinem „historischen Schauplatz des meißnischen Ober-Erzgebirgs. S. 689." Das Zeisiglein möge derartige Organisten und Cantoren beschämen!

291. O Jesu, sieh' darein (siehe drein).

Dieses klägliche und bewegliche Bußlied zeigt den innern Kampf, in welchem sein Dichter, Johann Conrad **Dippel**, der kirchliche Irrstern, sich abrang, recht offen und klar. Duvernoy behauptet in der Lebensgeschichte Zinzendorfs 1793, es sey von Dippel im J. 1730 nach einem

irren Separatistenleben gedichtet worden, als Graf Zinzendorf bei den Separatisten und Inspirirten zu Schwarzenau und Berleburg, unter die sich Dippel gemischt hatte, längere Zeit verweilte, um sie auf den wahren und einigen Grund der Seligkeit zu führen, und seine eindringlichen Predigten Dippels Herz getroffen und ihm seinen selbstsüchtigen Sinn und Spottgeist eine Weile zur Erkenntniß geführt hätten (Bd. II, 10). Allein das Lied findet sich im 2. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1714 und in dessen Auszug vom J. 1718, wie es dann später erst in das Herrnhuter G. von 1735 übergieng. Somit muß es in jener frühern Zeit Dippels gedichtet worden seyn, als er im J. 1697 zu Gießen, nachdem er die Pfeile des Allmächtigen über sein böses Leben in sich gefühlt, unter dem heilsamen Einfluß Gottfried Arnolds gestanden, der ihn — freilich nur auf kurze Zeit — durch sein Beispiel bewogen hatte, sich seinem Erlöser ganz zu ergeben, sein tückisches Herz aber immer nicht recht aus seinen Festungen heraus wollte (Bd. II, 67).

Das Original hat 13 Verse, von welchen V. 8 — 12. fehlen. Der Erwähnung werth sind:

V. 8. Beweise deine Macht,
Du starker Schlangentreter,
Und zeig' der Finsterniß,
Daß du noch seyst Erretter.
Führ' aus in mir den Sieg
Zu aller Feinde Spott,
Erfülle mir den Rath,
Sollt's kosten Blut und Tod.

V. 11. Gieb große Glaubenskraft,
Damit ich nicht erschrecke
Vor der Vernunft Gedicht,
Noch wankend mich verstricke,
Wenn deine Lieb' das Fleisch
In seinen Tod einführt
Und deine Dornenkron'
Den alten Menschen rührt.

V. 12. Laß allen Widerspruch
In dir mich überwinden,
Und in des Lammes Blut
Die Siegespalmen finden.
Dein' Sanftmuth und Geduld
Des Geistes Schild mir sey,
Bis daß du ihn gemacht
Von allen Feinden frei.

Für die belassenen Verse sey, da sie bei ungelenkem Sprachausdruck vielfach gefeilt werden mußten, nur das Wesentlichste erwähnt:

Vers 1. Z. 4: unten liegen. — Vers 2. Z. 1: Höll'. — Z. 5: Vermein'. — Z. 6—8: so . . in dem Koth, und meines Sieges Kraft führt mich in Noth und Spott. — Vers 4. Z. 4: Helfershänden. — Z. 5: wo du nicht neue — Vers 5. Z. 2—4: laß deine Gnade fließen in meine durst'ge Seel', ich lieg' vor deinen Füßen. — Z. 5: schrei. — Vers 6. Z. 3, 4: wo nur mein arges Herz nicht heget Heuchlers Tücken. — Z 6: ohn' allen Hinterhalt. — Vers 7. Z. 3, 4: hingegen, treuer Hirt, an deiner Führung kleben. — Z. 6—8: jag' alle Feind' hinaus, damit mein Innerstes dir werd' ein reines Haus. —

Vers 8. (13.) Z. 5—8: so werd' ich dir vereint und hab' der Freuden viel, du führst mich unverrückt zum vorgesetzten Ziel.

292. Ich will von meiner Missethat.

Von der Gemahlin des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Luise Henriette (Bd. I, 272), zwischen dem Ende des Jahrs 1649 und Anfang des Jahrs 1653 gedichtet.

Das Lied ist ihr, die sehr streng gegen sich selbst und genau in der Selbstprüfung war, aus der Seele geflossen. Niemand unter ihren Umgebungen, selbst der strengste Sittenrichter nicht, fand etwas Tadelnswerthes an ihr, desto mehr aber sie selbst. Zu ihrem Beichtvater Stosch sagte sie mehrmals: „Ich wiederhole, daß Ihr alle meine Fehler und Sünden mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hievon da wäre. Vergesset nicht, daß Ihr ein Seelsorger seyd; ich beschwöre Euch bei Gott, Eurem und meinem künftigen Richter.“ Wenn sie sich nur im Mindesten hatte verleiten lassen, auch nur ein Paar Minuten im Gutesthun zu verlieren oder einem Gedanken nachzuhängen, von dem sie glaubte, er sey dem Herzenskündiger mißfällig, so ließ sie sich gleich von ihrem zarten, wachsamen Gewissen strafen. Sie hatte sich deßhalb auch ein eigenes Bußgebet aufgesetzt, das sie täglich betete. In diesem herzlich kräftigen Bußgebet stehen die Grundgedanken dieses Liedes. Sie betet nämlich darinn unter Anderem zu Gott: „Ich bekenne dir offenherzig, daß ich nicht werth bin aller Gnade und Barmherzigkeit, die du mir erzeiget hast. — Ich bin verdorben von dem Hauptscheitel bis zur Fußsohle, und der sündliche Schlangenstich hat meine Seele so abscheulich gemacht, daß auch meine besten Gedanken, mein heiligstes Vorhaben, vor dir, o gerechter Gott, unrein und beflecket ist (V. 2. 6 — 10.). Sollte ich aber darum zurücktreten und mich vor deiner Herrlichkeit entsetzen? O nein! allerliebster Vater! wie mehr ich den Stachel der verdammten Sünde in mir fühle, wie mehr mein verzagtes Gewissen mir meine begangene Sünde fürstellet, je mehr will ich mich zu deiner unendlichen Gnade nahen und zu dir, als dem einzigen Helfer und Erretter, schreien.“ (V. 11.)

(Leben der Churfürstin rc. von Wegführer. 1838.)

Das Original hat 16 Verse, von welchen V. 7. und 8. ausgelassen sind, während aus V. 14 — 16. der Schlußvers gebildet wurde und sonst auch die belassenen Verse mit manchen Aenderungen aufgeführt sind, wie sie sich zum Theil bereits im Frl. G. und darnach im W. G. von 1741, wo die drei Schlußverse in zwei zusammengezogen und um-

gebildet sind, schon vorfinden. Nach der Fassung der beiden letztgenannten GG. ist das Lied mit wenig Abweichungen gegeben, nur daß jene drei Schlußverse nach der im Holsteinischen G. vom J. 1779 befindlichen Cramer'schen Bearbeitung in Einen Vers zusammengezogen sind. Dieselben lauten so:

Wasch' mich durch deinen Todesschweiß
Und purpurrothes Leiden
Und laß mich sauber seyn und weiß
Durch deiner Unschuld Seiden.
Von wegen deines Kreuzes Last
Erquick', was du zermalmet hast,
Mit deines Trostes Freuden.

So angethan will ich mich hin
Vor deinen Vater machen.
Ich weiß, er lenket meinen Sinn
Und schaffet Rath mir Schwachen:
Er weiß, was Fleischeslust und Welt
Und Satan uns für Netze stellt,
Die, uns zu stürzen, wachen.

Wie werd' ich mich mein Leben lang
Vor solcher Plage scheuen,
Durch deines guten Geistes Zwang,
Den du mir wollst verleihen,
Der mir von aller Sündenlist
Und dem, was dir zuwider ist,
Helf' ewig mich befreien!

Sonstige Originalausdrücke, die schon bei Frl. und im W. G. von 1741 verwischt sind:

Vers 2. Z. 5: verkehrt ist Will', Verstand und Thun. — Vers 3. Z. 1: Klopf' durch Erkenntniß — Vers 4. Z. 4, 5: die hat mich überladen mit Ruh', Gesundheit, Ehr' und Brod. — Vers 5. Z. 5, 6: und daß ich ja dein eigen sey, hast du mich auch aus bloßer Treu'. — Vers 6: wer giebt den Kindern, was du mir gegeben, zu genießen? Schenk' aber ich Gehorsam dir? Das zeiget mein Gewissen, mein Herz, in welchem nichts gesund, das tausend Sündenwürme wund bis auf den Tod gebissen. — Vers 7. (9.) Z. 7: der Herr mit seinen. — Vers 9. (11.) Z. 1, 2: die mich verfolgt, die große Noth, fährt schnell ohn' Zaum und Zügel. — Z. 4: ertheil' mir — Z. 7: Thürm'. — Vers 11. (13.) Z. 1, 2: Herr Jesu! nimm mich zu dir ein: ich flieh' in deine Wunden rc.

293. Auf will ich von Sünden stehen.

Der Bußruf des verlorenen Sohnes. Luc. 15, 18. 19.

Vor Allem der erste Vers dieses zum Volkslied gewordenen Liedes eines unbekannten Dichters aus dem W. G. von 1791 ertönt von manchem Krankenbette als Gelübde der Besserung und Bekehrung.

Diesen Vers hatte der 31jährige Bergmann Christian Joseph Vogt, der am Wunnenstein bei Winzerhausen in Würtemberg Gyps grub, am Morgen des Unglückstages, 1. Nov. 1852, an welchem er zur Abendzeit jählings von dem einstürzenden Schacht verschüttet und in die 40 Fuß tief begraben wurde, noch vor dem Morgensegen in dunkler Todesahnung gebetet.

Zur Melodie vgl. Nr. 466. Knecht hat im J. 1792 hiezu eine eigene Weise erfunden, die im W. Ch.-B. von 1798 steht — a e cis a e d d cis.

294. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

Von Barth. Ringwaldt als Pfarrer zu Langfeld in der Neumark (Bd. I, 156) im J. 1581 gedichtet und seinem „treuen Eccart oder Beschreibung des Zustands im Himmel und der Hellen. Hamb. 1591.", womit er bei dem herannahenden Tag des Herrn die Bekehrung der gottlosen und sichern Welt bewirken wollte, mit einigen andern Liedern angehängt. Es hat in M. Jer. Webers G. vom J. 1638 die Ueberschrift: „Ein fein Lied umb Vergebung der Sünden in Gewissensängsten sonderlich zu brauchen." Bei Schamelius führt es den Titel: „Gewissensangst."

Unter allen Bußliedern trifft dieses am meisten den Volkston. Preuß sagt S. 114 über dasselbe: „Hier wird ein wirklich Bußfertiger in seiner rechten Gestalt abgebildet. Gott gebe Allen, die sich zum Tische des Herrn nahen, ein so gläubig Herz und einen so gebeugten Geist, wie in diesem Gesang zu finden."

Die Sprache des Lieds ist auch durch und durch biblisch:

Zu Vers 1: Ps. 25, 18. — 38, 3. — Vers 2: Ps. 79, 8. — 1 Petr. 2, 24. — Vers 3: Hiob 13, 26. Ps. 119, 92. — Vers 4: Ps. 94, 19. 51, 10. — 51, 19. — Vers 6. (5.): Dan. 9, 18. 19. Luc. 18, 13. — Vers 7. (6.): Ps. 25, 11. — 116, 7. — 2 Cor. 5, 15. — Vers 8. (7.): Röm. 8, 26. Ps. 51, 14. — Jesaj. 53, 5. — Tob. 3, 6.

Dr. Jakob Weller, der bekannte sächsische Oberhofprediger, erzählt in seinem Fasciculo Viventium S. 579, daß zu seiner Zeit eine adeliche Jungfrau zu Braunschweig, wo er zuvor 1640—1646 Superintendent war, sich vor ihrem Tode mit solch inbrünstiger Andacht und gewaltigem Geiste an diesem Lied ergötzt habe, daß ihm darüber bei seinem beichtväterlichen Besuch die Thränen entfallen, auch das Lied, das er noch nicht gekannt, so wohl behagt, daß von derselben Stunde an er es auch habe lernen müssen.

Vom 3. Vers bekennt Dr. Heinrich Müller in der Seelenmusik vom J. 1659: „Ich empfinde es bei mir selber, wenn ich diese herzbrechenden Worte singe, daß mir ganze Thränenflüsse aus den Augen rinnen." — Er war auch auf einem zweijährigen Siechbett das tägliche Gebet des tapfern und frommen sächsischen Generals Christian Sigmund Plötz, der 1683 gegen die Türken focht und im polnisch-schwedischen

Krieg in der Ukraine Heldenthaten verrichtete, seine Soldaten aber wie seine Kinder hielt. Der hatte, als er zuletzt auf seinem Gut Strohwalde krank darniederlag, recht tief bei sich selbst erkannt, daß, ob er wohl Gottesfurcht allezeit habe seinen Hauptzweck seyn lassen, er doch nicht bestehen könne, wenn Gott mit ihm ins Gericht gehen wolle. Darum ward dieses Lied sein Leiblied und darum betete er den 3. Vers allezeit mit der tiefsten Demüthigung seiner Seele, bis er am 4. Mai 1715 in wahrem Glauben von der Welt genommen ward zu Gottes Auserwählten.

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. Thl. I. S. 328.)

Den 4. Vers rühmt Avenarius, Superintendent zu Gera, als eine wirksame Arznei für betrübte Gewissen. So erzählt er einmal im Liederkatechismus, daß er einst als Archidiakonus von Schmalkalden im J. 1705 zu einem melancholischen Menschen berufen worden sey, der sich die Einbildung machte, er könne keine Gnade bei Gott haben, weil er wissentlich eine schwere Sünde begangen. „Mit keinerlei Worten," so fährt er wörtlich zu erzählen fort, „ich mochte brauchen, welche ich wollte, konnte ich ihn zu einem ruhigen Gedanken bringen, bis ich ihm den 4. Vers zu bedenken gab. Da fieng er an, sich freudiger zu bezeugen und zu fragen: „„Ob das wahr sey, was in diesem Liede stehe?"" Auf die Bestätigung davon sagte er: „„Nun wohlan! an diese Worte will ich mich halten, und soll sie mir kein Teufel aus dem Herzen reißen."" Nach vielen Jahren noch bekannte er mirs manchmal: sobald eine Anfechtung in seinem Herzen habe aufsteigen wollen, habe er sich mit diesen Worten wohl zu helfen gewußt. Zuletzt bat er sie sich auch zu seinem Leichentext aus."

Den 6. und 7. Vers (Orig. 7. und 8.) gebrauchte eine vornehme, gottselige Frau zu Anfang vorigen Jahrhunderts immer anstatt ihrer Beicht und bekannte, das sollen auch ihre letzten Worte auf der Welt seyn, mit denselben wolle sie sanft und selig einschlafen.

(Avenarius, Liederkatechismus. 1714.)

Den 7. Vers (Orig. 8.) wiederholte Johannes Osiander in seiner letzten Krankheit gar oft. Es war das der berühmte würtembergische Magister, der nach einander Professor der Theologie zu Tübingen, Oberkriegskommissär, Oberkriegsrath, Commandant des Schlosses und der Stadt Tübingen, Prälat von Hirsau, Direktor des Consistoriums und Geheimerrath geworden ist und sich in den Zeiten der französischen Raubkriege 1688 und 1693 als Beschützer und Retter der Stadt Tübingen großen Ruhm erworben hat, da er unter Anderem sich in die zur

Zerstörung der Stadt und des Schlosses von den Franzosen angelegten und mit Pulver angefüllten unterirdischen Gänge bei Nachtzeit schlich und selber ein Pulverfäßlein nach dem andern heraustrug. In seinen letzten Lebenszeiten wohnte er in dem „Schlößle" vor dem Schmiedthor zu Tübingen, das sein eigen war. Da litt er dann an viel Engbrüstigkeit und Herzklopfen. Singen und Beten war jetzt sein Lieblingsgeschäft. An vielen Orten in seinem Garten schrieb er die Worte an: „Jedes Kraut predigt laut vom Herrn und seiner Nähe" oder den Spruch: 1 Mos. 32, 10. In dieser Zeit wurde auch die Meinung, die er von sich hatte und die von jeher nicht hoch gewesen war, immer geringer, ja er hielt sich sogar für ganz verächtlich und strafwürdig, und sagte einigemal, er sey und könne nichts und wisse nichts und habe nichts, als Uebertretung auf sich, um welcher willen er Strafe in der Ewigkeit verdiene. Dabei aber verließ ihn das Vertrauen auf die Güte und Hülfe Gottes nicht und es stand bei ihm fest, daß der wahre Christ sich einzig auf das Verdienst seines Erlösers verlassen könne und müsse. Da betete er denn dieses schöne Bußlied gar oft und viel, und rief gar manchesmal unter seinen Leiden aus: „Fahr hier fort, schone dort und laß mich hier wohl büßen." Als er sein Stündlein immer näher kommen sah, ließ er sich am 8. Okt. 1724 ins öffentliche Kirchengebet einschließen und bat den Diakonus G. C. Pregizer, er möchte unter Absingung des 7. Verses bei seiner Leichenpredigt, für die er 1 Mos. 32, 10. als Text festsetzte, auf die Kanzel gehen. Seine letzten Reden waren voll Dank gegen Gott, voll Bitten und Flehen um Verzeihung wegen der vielen Fehler, so er wissentlich und unwissentlich begangen habe, und voll Vertrauen auf die Gnade Gottes und das Verdienst des Erlösers. So entschlief er dann, den 7. Vers oft noch betend, sanft und ohne Kampf am 18. Okt. 1724 in einem Alter von 67 Jahren. Diesen Vers aber hatte er darum allezeit so besonders lieb gehabt, weil sein Vater, der Kanzler Johann Adam Osiander († 1697), sich noch in seiner siegenden Todesstunde an den Worten: „Inter brachia Salvatoris, inter vulnera Redemtoris volo vivere, volo mori" („in den Armen des Heilandes, in den Wunden des Erlösers will ich leben und sterben") ergötzt und mit sterbender Zunge zu seinem Sohn gesagt hatte: „Ich will auf Christi, meines Heilandes, Leiden und Tod leben und sterben!"

(Pregizers gottgeheiligte Poesien. 1724. S. 441 ꝛc. — Johannes Osiander. Eine Volksschrift von Pf. Schmidt. 1843.)

Dieser Vers war auch der Leibspruch des unglücklichen Generallieutenants Joh. Reinhard v. Patkul, an welchem er sich noch in seinem Gefängniß und kurz vor seiner grausamen Hinrichtung herrlich ergötzet hat. (Gespräch im Reich der Todten. S. 188.)

Ueber dieses Lied ist ein ganzes Büchlein geschrieben worden. Dr. Johann Christian Adami, Generalsuperintendent und Pastor zu Lübbau in der Markgrafschaft Niederlausitz, schrieb nämlich im J. 1700 einen Traktat hierüber von 38 Buß- und Trostandachten unter dem Titel: „Herzerquickender Jesus", und J. A. Spiegel, Superintendent in Pyrnbaum, gab 1687 acht Predigten heraus.

Vom Original ist V. 5., in welchem der Sünder zerknirscht wie David und Manasse sich bezeugt, ohne Schaden weggelassen. Sonst verdient davon Erwähnung:

Vers 2. Z. 2: aus. Z. 4: Holz. Z. 5: vor. — Vers 3. Z. 6: stracks. — Vers 4 Z. 1—4: Aber dein heilsam Wort das macht mit seinem süßen Singen, daß mir das Herze wieder lacht und was beginnt zu springen. — Vers 6. (5.) Z. 2: Angst. — Vers 8. (7.) Z. 1: deinem Freudengeist. Z. 3: deinem Todesschweiß. Z. 6: im rechten — aus —.

Die Melodie aus A Moll: a a gis a h c̄ h a erscheint am bäldesten ums J. 1581 mit dem Liede verbunden und wird von Manchen dem Dichter des Liedes, Ringwaldt, selbst zugeschrieben; doch läßt sich nichts Sicheres mehr über ihre Urheberschaft erheben. Bei Mich. Prätorius 1610 ist sie dem Lied: „Wenn mein Stündlein" zugeeignet. In Norddeutschland wird sie, wie auch schon in Scheins Cantional 1627, häufig auch: „Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" genannt. In Königs harmonischem L.-Schatz. Frankf 1736. stehen acht verschiedene MM., darunter eine von Mich. Jakobi und eine von Joh. Crüger vom J. 1658, die aber nicht lange im kirchlichen Gebrauch waren. Am verbreitetsten ist außer der obigen die M.: a g f e a h h a, welche ums J. 1593 bekannt ist. Sie findet sich auch im W. Ch.-B. von 1744 (Nr. 207) und jetzt noch im neuesten Hamburger Ch.-B. Bei Mich. Prätorius 1609 findet sich die M.: g b a g f g f es d und in einem norddeutschen Ch.-B. die phrygische M.: fis g a h a g c̄ h.

295. Gott! der du Allen gütig.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein vom J. 1729—30 über das zweite Gebet Arndts beim andern Gebot. Nr. 10. „um Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welche ist das Fundament unseres Gebets."

Das Original hat 16 Verse, von welchen V. 3. 10—15. weggelassen sind. Mit Ausnahme des V. 15. fehlen sie auch schon im W. G. von 1741, wo dieß Lied zuerst Aufnahme fand. Erwähnenswerth sind davon:

V. 10. Sie bleibe mein Vermögen,
Besel'ge mich mit solchem Segen,
Der geistlich ist und himmlisch heißt;
Gieb, daß sie ob mir walte.
Erleuchte, heilige, erhalte
Mich selbst durch deinen Gnadengeist.
Ich wünsche meiner Brust,
Statt aller and'rer Lust,
Nichts als Gnade.
Sie wechselt nicht;
Sie sey mein Licht,
Auch wenn mein mattes Herze bricht.

V. 15 Laß in Versuchungsstunden
Mir gegen die Gewissenswunden
Die Gnade Oel und Balsam seyn.
Laß, wenn ich werde flehen,
Die Gnade mir entgegengehen;
Sie führ' mich selbst zu dir hinein,
Und klopf ich an bei dir,
O Gott! so öffne mir
Deine Gnade;
Und bet ich dann
Dich, König, an,
Gieb, daß ich Gnade finden kann!

Das Lied ist ursprünglich als Beichtlied gedichtet, denn in V. 2. des Originals lautet der Schluß: „Ach! lasse du zu deiner Ruh und deinem Abendmahl mich zu." Weitere Originalausdrücke der belassenen Verse:

Vers 1. Z. 3: Treu', Geduld. — Vers 2. Z. 7, 8: Verstocke nur mich nicht. — — und spricht. — Vers 3. (4.) Z. 12: Licht und Weisheit. — Vers 5. (6.) Z. 3: Nur Wirkungen der Gnade seyn. — Vers 6. (7.) Z. 1: Brunst. Z. 7, 8: mein Nöthigstes, mein Eins, sey, und sonst ewig keins. — Vers 7. (8.) Z. 1—3: die Kraft von deiner Gnaden, wirkt — — heilt — denn sie ist nur wahrhaftig gut. — Vers 9. (16.) Z. 12: der nur der Mensch in Gnaden ist.

Dieses Lied konnte Hiller recht aus Erfahrung singen. In seiner Jugend nämlich, da er in der Klosterschule zu Maulbronn war, gerieth er eine Zeit lang in Leichtsinn und Thorheit, bereute aber bald wieder sein Abweichen vom Herrn und suchte die Gnade Gottes zu ergreifen. Darüber bekennt er selbst in der Zueignung seines Paradiesgärtleins:

„Aber ach! mein Herz entzog sich seiner Huld,
Die Jugend riß mich hin! Ich häufte Schuld auf Schuld,
Ich überließe mich dem Strom der Aergernissen;
Doch hast du deine Huld mir niemals ganz entrissen.
Ich wurde angeklagt, ich wurde überzeugt,
Mir wurde bang in mir, das bange Herz gebeugt,
Ich weinte öftermals, jedoch nur etlich Tage,
Bis daß die Sünde neu an meinem Herzen lage,
Die mich mit Schmeicheln zwang, daß ich mich fallen sah,
Und wußte dennoch nicht, wie mir dabei geschah.
Doch warfst du mich nicht weg! — O! nie erhörte Güte
An einem elenden, leichtsinnigen Gemüthe!
O! unerforschte Treu', unendliche Geduld!
Du trägest, übersiehst, vergiebst, vergißst die Schuld!"

Der sel. Jeremias Flatt, Privatlehrer in Stuttgart, pflegte gar häufig die Worte aus dem letzten Vers: „Ich will in dieser Zeit und in der Ewigkeit nichts als Gnade" im Munde zu führen; er hatte es nämlich erfahren, daß uns das Wachsen, das Erstarken des innern Menschen, des Menschen der Ewigkeit, nicht durch

eigenes Ringen und Bewegen, sondern lauter und allein durch den komme, der für uns gemacht ist zur Gerechtigkeit. Darum vermochte er aber auch so viel, weil er Alles durch den that, der ihn mächtig machte, durch Christus, dem er sich in jedem Augenblick ganz, so wie er eben war, dahin gab. Darum reift auch jetzt noch so manche Aehre in Würtemberg der Ernte der seligen Ewigkeit entgegen, zu welcher Flatt das Samenkorn ausgestreut hat.

(Ev. Kirch.-Z. 1835. S. 395. — Schuberts Altes und Neues. Bd. III. S. 336 f.)

Dieselben Worte hat auch dessen Anverwandter, der vieljährige Studienrathsdirektor, Prälat Dr. Carl Christian Flatt in Stuttgart, der ihm am 16. Jan. 1822 die Grabrede hielt, am Ziel seines einundsiebenzigjährigen Laufs († 20. Nov. 1843) mit zitternder Hand noch neben der Bibelstelle Ps. 103, 1—4. auf das Blatt geschrieben, das seine letzten Verfügungen über seine Beerdigung enthielt.

Zur Melodie vgl. Nr. 634. Kocher hat hiezu im J. 1824 eine eigene Weise aus G Dur erfunden, die in das W. Ch.-B. von 1828 aufgenommen wurde (g h a g h d c h).

296. Hüter! wird die Nacht der Sünden.

Von dem frommen Arzt Dr. Christian Fr. Richter am Franke'schen Waisenhaus zu Halle (Bd. II, 63) zu seiner Morgenandacht gedichtet über die Worte Jesaj. 21, 11.: „Hüter! ist die Nacht schier hin?" Das Lied erschien zuerst im Halle'schen G. von 1697 und dann im 1. Thl. des Frl. G.'s von 1704, wo es unter den Morgenliedern steht.

Von der sonst treu bewahrten Originalfassung ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 6: verwickelt. — Vers 6. Z. 1, 2: laß doch nicht den Geist der Seelen sich so quälen. Z. 4: Wurm.

Die vorgezeichnete Melodie: „Meine Armuth macht mich schreien", g d g a b a g a a, ist aus dem Störl-Stötzel'schen W. Ch.-B. von 1744 und ursprünglich gleichfalls auf ein Richter'sches Lied gefertigt, auf das Bußlied:

„Meine Armuth macht mich schreien
Zu dem Treuen,
Der mich segnet und macht reich.
Jesu, du bist's, den ich meine,
Da ich weine,
Damit ich dein Herz erweich'."

Im Frl. G. Thl. 1. 1704. finden sich sowohl für das Lied: „Hüter! wird die Nacht der Sünden", als auch für das Lied: „Meine Armuth" besondere Halle'sche Weisen — a h c d e c h a a — g a b c d d es d c b g. Die erstere ist jetzt noch gebräuchlich.

297. O Vater der Barmherzigkeit.

Von David Denicke, Hof- und Consistorialrath in Hannover (Bd. I, 241), gedichtet und in dem mit seinem Freund Gesenius im J. 1647 herausgegebenen Privat-G. mitgetheilt. Den Anfang — die ersten vier Zeilen — hat Denicke aus V. 10. des Joh. Heermann'schen Liedes: „Ich armer Sünder komm zu dir mit demüthigem Herzen" entlehnt.

Von dem auch bereits im Braunschweiger G. von 1648 sich vorfindenden Original fehlt V. 4.:

„Laß deiner Wunden theures Blut,
Dein' Todespein und Sterben
Mir kommen kräftiglich zu gut,
Daß ich nicht muß verderben!
Bitt du den Vater, daß er mir
Im Zorn nicht lohne nach Gebühr,
Wie ich es hab verschuldet."

Sonst sind nur die wenigen verwischten Originalausdrücke noch zu bemerken:

Vers 3. Z. 5: O wahrer Gott, o Davids Sohn. Z. 7: Rufen. — Vers 5. (6.) Z. 3: Satans Trutz. Z. 6: Und dann der letzte Feind.

298. Wer bin ich? welche wicht'ge Frage!

Gedichtet von Oberconsistorialrath Diterich in Berlin (Bd. III, 40) und erstmals mitgetheilt in der von ihm als Anhang zum Porst'schen G. veranstalteten „neuen Liedersammlung für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765."

299. Gott! welcher Kampf in meiner Seele.

Lied eines unbekannten Verfassers aus dem Berliner G. von 1829. Der Bibelgrund ist die Stelle Röm. 7, 14—25.

300. Meine Seele voller Fehle.

Von der Stuttgarter „Stadtoberamtmännin" Magd. Sybilla Rieger (Bd. II, 269) im J. 1730 zu Calw, wo damals ihr Mann noch als Vogt angestellt war, gedichtet auf den ersten Sonntag nach Epiphaniä über das Evangelium Lucä Kap. 2, 41—52. Es ist das zwölfte unter den Liedern, die sie unter dem Titel: „Andächtige Sonntagsübungen" auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs dichtete und die unter ihren „geistlichen und moralischen Gedichten" 1743 im Druck erschienen.

301. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz.

Gedichtet von **Ludämilie Elisabeth**, Gräfin von **Schwarzburg-Rudolstadt** (Bd. I, 348), und erstmals im Druck veröffentlicht in der 15 Jahre nach ihrem Tod unter dem Titel: „Die Stimme der Freundin. Rud. 1687." herausgekommenen Liedersammlung.

Das **Original**, das die Ueberschrift hat: „Um ein reines Herz und den h. Geist" und auch im 2. Thl. des Frl. G.'s. 1714. einige Abänderungen zu erfahren hatte, lautet:

Vers 4. Z. 3—6: damit er mich nicht nehme dir und ich stets deine bleibe. Beherrschet mein Herz, Sinn und Muth der h. Geist? so ... — **Vers** 5. Z. 7: wider Sünd, Tod und Teufel. — **Vers** 6. Z. 1—5: dein freud'ger Geist erhalt mich doch mit seinem Freudenöle, damit nicht das Verzweiflungsjoch verderbe meine Seele: sey meine Freud' du, du allein.

In Gotth. August Frankens Vorbericht zum Frl. G. vom J. 1741 ist aus Versehen dieses Lied Freylinghausen zugeschrieben. Ihm gehört das Lied: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, ein Herz, das sich stets himmelwärts."

302. An dir hab' ich gesündigt, Herr.

Ein für das W. G. von 1791 modern überarbeitetes Bußlied aus **Gellerts** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, das im **Original** bei anderem Versmaaß viel biblischer und kräftiger lautet, besonders in V. 1. 4. und 5.:

„An dir allein, an dir hab' ich gesündigt
Und übel oft vor dir gethan.
Du siehst die Schuld, die mir den Fluch verkündigt,
Sieh, Gott, auch meinen Jammer an.

Früh wollst du mich mit deiner Gnade füllen,
Gott, Vater der Barmherzigkeit,
Erfreue mich um deines Namens willen;
Du bist ein Gott, der gern erfreut.

Laß deinen Weg mich wieder freudig wallen
Und lehre mich dein heilig Recht,
Mich täglich thun nach deinem Wohlgefallen;
Du bist mein Gott, ich bin dein Knecht."

Die vorgezeichnete **Melodie**: * „**Nun laßt uns den Leib begraben**", g a g fis g a h g, erscheint in der jetzt gebräuchlichen Gestalt, mit einem fünfstimmigen Tonsatz von Johannes Stahl gesetzt, zuerst in den von Rhaw im J. 1544 herausgegebenen 123 Liedern für die gemeinen Schulen. So nahmen sie dann auch die **böhmischen Brüder** in ihr G. von 1566 auf. Das Lied, dem sie angeeignet ist, ist die von Michael Weiß, dem Prediger der böhmischen Brüdergemeinde, ums J. 1530 gefertigte Ueberarbeitung des lateinischen, seine besondere, mit dieser nicht

verwandte Weise beibehaltenden Begräbnißgesangs: „Jam moesta quiesce querela“:

* „Nun laßt uns den Leib begraben,
Daran wir keinen Zweifel haben,
Er wird am jüngsten Tag aufsteh'n
Und unverweslich herfür geh'n.“

In der 1. Ausg. des Wittenbergischen G.'s ist Luther als Verfasser dieses „neu schön geistlichen Lieds“ genannt. Dieß lehnt aber Luther in der Vorrede zu seinem G. vom J. 1547 ab, indem er sagt: „Es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon gethan seyn, nicht daß ichs verwerfe, denn es gefällt mir sehr wohl, und hats ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weiß.“ Allein in dieser Angabe hat Luther selbst sich getäuscht, indem nicht Johannes Weiß von der Mitweyde, der, durch Justus Jonas zum evangelischen Glauben gebracht, als achtzigjähriger Greis zu Eisleben starb, sondern Michael Weiß der Verfasser ist, wie dieß klar dargethan ist in der Eutonia. 1. Bd. Heft II. S. 132. Bei den böhmischen Brüdern, von denen das Lied in die lutherische Kirche aufgenommen ward, hatte es keine eigene M., sondern es ist z. B. in Weisse's Cantional vom J. 1531 auf den „nächsten Thon“ verwiesen, nämlich auf die M. des Lieds: „O Jesu Christe, Gottes Sohn“, das bei Begräbnissen von Kindern gesungen wurde, und mit dieser M., die sich aber nicht erhalten hat, steht das Lied auch ums J. 1545 im Babst'schen G. Der im J. 1543 erschienene spätere Abdruck des Klug'schen G.'s gab das Lied mit einer andern M. in der mixolydischen Tonart, die sich gleichfalls nicht erhalten hat. Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 findet sich die gewöhnliche M. mit der Ueberschrift: „Ein christlich Trostlied zur Begrebnus der lieben abgestorbenen Christen, an etlichen enden zu singen gebräuchlich. Durch Michael Weiß.“ Sie steht auch in dem W. gr. Kirch.-G. von 1595 rc.

L. Beethoven hat das Gellert'sche Lied mit einer besondern Arie geschmückt.

303. Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott.

Der 130. Psalm aus dem G. der böhmischen Brüder (Bd. I, 86) vom J. 1544, das den Titel hat: „Ein Gesangbuch der Brüder aus Behemen und Merherrn, die man aus haß und neyd Pikharden, Waldenser rc. nennt. Nürnb. MDXLIIII.“ Dieses Lied steht hier in dem Liederabschnitt, der die Ueberschrift hat: „Gesena für die Gefallenen.“

Im J. 1824 wurde zu Prag ein Mörder gefänglich eingezogen, welcher neunzig Mordthaten begangen hatte und über die einundneunzigste, die er hatte begehen wollen, folgendes Bekenntniß ablegte: „Einst lauerte ich in einem Busch auf vorbeiziehende Wandersleute, da kam an meinem Hinterhalt vorbei ein Weib, die einen deutschen Psalmen sang. Ich gieng ihr sogleich nach, um sie zu ermorden, doch wollte ich sie erst aussingen lassen. Der Gesang that mir so wohl, daß ich die Frau bat, sie möchte mir doch ein schönes Bußlied vorsingen. Gerne that sie das und stimmte das Bußlied an: „„Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott.““ Da machte dieß Lied mir das Herz so weich, daß nicht nur alle Mordlust

aus meinem Herzen verschwand, sondern daß ich auch bitterlich zu weinen anfieng und sagte: „„„O Frau, ihr müßt einen recht treuen Beistand an einem Engel haben! Möchte ich doch auch bei Gott in solchen Gnaden stehen, wie ihr."''' Das Weib tröstete mich, ich solle an Gottes Gnade und Barmherzigkeit doch ja nicht verzagen, Gott sey ja der gnädige Vater für alle Sünder. Meine Sünde stand mir nun als Greuel vor Augen, und ich fühlte schweres Leid, aber glauben konnte ich noch nicht, und antwortete ihr: „„„Aber bei mir ist Alles umsonst! ich bin verloren und meine Zeit ist bald aus."''' Darauf ließ ich sie, gieng davon und ward kurz darnach ergriffen."

Dieses Lied sang man gerade im J. 1740 über der Austheilung des h. Abendmahls in der Kirche zu Perleberg, als preußische Werber mit Trommelschlag hereindrangen und mehrere Jünglinge vom Altar weg zur Fahne schleppten, worüber sich Gottfr. Arnold, der dort Prediger war, so sehr alterirte, daß er krank wurde und bald darauf starb (Bd. II, 33).

Das Original, von dem V. 5. ohne Schaden fehlt, ist nur nothgedrungen geändert.

304. Nimm hin, mein Herz, Gott, nimm es an.

Von Woltersdorf als Prediger zu Bunzlau (Bd. II, 119) gedichtet und einer einzelnen seiner Predigten über die Vergebung der Sünden vom J. 1758 nebst zwei andern Liedern beigedruckt. In der Vorrede zur ersten Sammlung seiner evangelischen Psalmen sagt er einmal: „wie kräftig werden wir zur völligen Uebergabe des Herzens an Jesum gereizt, wenn eine große Schaar durchdringend anstimmet: „„„Nun nimm mein Herz und Alles, was ich bin, von mir zu dir, mein liebster Jesu, hin!"'''

* 305. Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

Joh. Schneesing (Bd. I, 112) schrieb dieses von ihm gedichtete Lied in seine 1522 gestellte evangelische Kirchenordnung mit eigener Hand ein. So bezeugt nach Olearius Liederschatz III. dessen Schüler Markus Wagner von Friemar, wo Schneesing von 1533—1567 Pfarrer war. Gedruckt erscheint es zum erstenmal erst im J. 1541 auf einem einzelnen zu Nürnberg gedruckten Liederbogen.

Im Straßburger gr. Kirch.=G. vom J. 1560 steht es unter den geistlichen Liedern mit der Ueberschrift: „Ein Betliede zu Christo

unserem einigen Heilande umb Verzeihung der Sünden und Mehrung des Glaubens und warer Liebe." Auf jenem Liederbogen aber, und sonst, hat es den Titel: „Eine gemeine Beicht in Gesangsweise"; auch Schamelius nennt es die „allgemeine Beichte."

Gar manche Leute gebrauchten deßhalb vor Alters dieses Lied allezeit, um es statt ihrer gewöhnlichen Beichte herzusagen.

Der Bibelgrund des etwas zu stark überarbeiteten Liedes ist:

Vers 1. Z. 1—4: Apostelgesch. 4, 12. — „kein Trost" — Welt- und Geldtrost (Hiob 31, 24. 25.) ist eitel. — Z. 5, 6: Ps. 49, 8. 9. — Vers 2. Z. 1, 2: „Mein' Sünd' sind rc." — Ps. 38, 5. — Z. 3: „quitt" — quitus, quietus = frei (Quittung). — Z. 5: „und zeig' mich deinem Vater an" — durch deine Fürbitte — Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. — Z. 9: „weß du dich mir versprochen hast" — Joh. 16, 24. 26. — Vers 3. Z. 3, 4: „auf daß ich deine Süßigkeit möcht' inniglichen schauen" — die Beschaulichkeit, von der die Mystiker reden, der süße Vorschmack der göttlichen Güte — Ps. 34, 9. — Z. 5, 6: Matth. 22, 37. — Z. 9: „des Teufels List" — Eph. 6, 11. — Vers 4. Z. 1, 2: 2 Cor. 1, 3. — Z. 7: „damit wir ihm gefällig seyn" — Col. 1, 10.

Preuß sagt darüber: „Dieses zwar alte, aber schöne Lied deckt auf unsere Seelenkrankheit, doch schreibt es zugleich die sicherste Cur derselben vor", und Bunsen nennt es ein „unsterbliches Gebetslied des zuversichtlichen Glaubens". Der alte Dr. Tob. Wagner aber zählt es in seiner evangelischen Censur der Besoldischen Motiven S. 384 unter die Lieder, „bei deren Absingen frommen Christen das Herz für Trost im Leibe aufspringt."

Bergmann erzählt in tremend. mortis hor. P. I. S. 258 von einer Frau des Hans Jerg von Stockheim, geb. von Luderitz, die in großer geistlicher Schwermuth und Anfechtung als Wöchnerin gelegen, und sonderlich zuletzt, als ob sie ihrer Sünden wegen verloren wäre; nachdem man ihr aber dieses Lied vorgesprochen, sey sie fein stille geworden und seliglich entschlafen, und das sey geschehen im J. 1605.

Valerius Herberger giebt im 8. Theil seiner Magnalia Dei folgenden Bericht: „Sigmund von Rechenberg, der edle Rittersmann, hat, als er vermerket, daß Gott mit dem Tod bei ihm anklopfe, diesen Gesang selber mit Freuden angestimmt und sich desselben nicht können satt hören. Wenns stille worden, hat er bald wieder gesagt: „„Allein zu dir rc."" und zu verstehen gegeben, er wolle es noch einmal hören. Auch als ihm die Sprache schwer ward, hat er doch immer noch

gesagt: „„„All', all', all'.““ Das ist ein tröstlich Freudenexempel; aus diesem seinem „„„Allein““ und letzten „„„All““ schließen wir Alle, daß er allein bei Jesu Christo bleiben und daß allein Jesus ihn und uns Alle am besten und kräftigsten trösten könne. Wer so in Christo stirbt, ist gewiß ein Himmelskind!“

Auch der sterbende Spener ließ sich in seinen letzten Augenblicken, nachdem er priesterlich für König, Vaterland und Kirche, so wie für die Seinen gebetet hatte, dieses Lied zur Erquickung vorlesen (Bd. I, 366).

Viele andere fromme Herzen noch haben mit diesem Lied das Zeitliche gesegnet, deren eine große Menge anführt Serpilius in seiner Prüfung des Hohensteinischen G.'s S. 412. Namentlich auch ein katholisches Weib hat sich einst mit diesem Lied in ihrem Todesstündlein getröstet, weil sie es in ihrer Jugend in lutherischen Kirchen gelernt hatte, welches ihr denn auch so herzerquickenden Trost gegeben, daß sie wider alle Anfechtungen, Noth und Angst obgesieget und selig entschlafen. „Welcher Mensch“ — setzt Dinkel, Generalsuperintendent zu Coburg, der diese Geschichte in einer Schrift vom J. 1593 erzählt, hinzu — „welcher Mensch aus Gottes Wort so viel gelernet, daß er sich wider die Sünde also trösten kann, der hat sein Studieren und Kirchengehen wohl angeleget.“

Die **Melodie*** aus G moll: b f g a b c̄ d̄ c̄ b c̄ (oder a) b (im A. Kirch.=G. aber aus C Dur: c̄ g a c̄ c̄ d̄ c̄ h c) erscheint äolisch aus A zuerst gedruckt auf jenem einzelnen Liederbogen, auf welchem sie im J. 1541 mit dem Lied im Umlauf war. Sie findet sich auch schon bei Babst 1545 und ist eine innige, wahrhaft erhabene Weise; Schneesing, der zugleich ein trefflicher Tonmeister war, soll sie gleichfalls erfunden haben. Bei Köphl 1545 und im Straßburger gr. Kirch.=G. von 1560 steht eine andere M. von „Conrad Humbert“ — d e g fis g e g a h. Die erstere hat z. B. Seth Calvisius und Eccard harmonisch entfaltet.

306. Hier bin ich, Herr, du rufest mir.

Von Dr. Joh. Jak. Rambach in Halle (Bd. II, 99) über Matth. 14, 28—31. ums J. 1720 gedichtet unter dem Titel: „Bereitwilligkeit, der Berufung Gottes zu folgen.“

Das Lied ist in der überarbeiteten Gestalt, in der es im Hohenloher G. von 1784 steht, mitgetheilt.

Das Original ist belebter:

Vers 1. 3. 4: Schöpfer. — Vers 2. 3. 3, 4: doch ist mir lieb, daß deine Güt' noch auf mich armen Sünder sieht. — Vers 3.

Z. 1—3: Ich wag' es aber länger nicht, zu unterlassen meine Pflicht. Ich komme, Herr! — Vers 4. Z. 1: Es geht mir, wie es Petro gieng. Z. 2: ich sink! ich sink! — Z. 3: Ach reiche mir die. Z. 4: das Sinken. — Vers 5. Z. 1: ruftest. Z. 2: zu Hülfe mir. Z. 3, 4: mein matter Fuß kann nirgend fort, ach, trage mich an Stell und Ort. — Vers 6. Z. 1: Flößst du mir Matten Kräfte ein.

307. Mein Gott! das Herz ich bringe dir.

Von Caspar Schade im J. 1692 über Sprüchw. 23, 26. gedichtet, ein Jahr nachdem er neben Spener zum Diakonus an der St. Nikolaikirche in Berlin berufen worden war (Bd. I, 367). Es steht als erstes Lied in seinem **Fascic. Cantionum** vom J. 1699 mit der Ueberschrift: „Verlangen zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu."

Das Original, das sich im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. findet, hat 24 Verse; davon fehlen V. 4—6. 8. 9. 17. 21—24. ohne Schaden.

In einem Briefe vom 23. Merz 1736 rathet **Dr.** A. Bengel (Bd. II, 188) einer ledigen Weibsperson, die über ihr früheres gottloses und unzüchtiges Leben die fürchterlichsten Gewissensbisse empfand, neben dem Beten des 51. Psalmen ganz vornämlich dieses Lied an, und setzt dann hinzu: „Gott ist Licht und Liebe; legen wir uns nur vor ihn hin, so erkennen wir, wie wir für uns selbst so finster sind und wie er durch seinen eingeborenen Sohn uns herausführt und mit sich vereinigt. Spürt Sie dann einige Freude, geht etwas Heiteres in Ihrer Seele auf, so soll Sie es wohl merken und, wenn es wieder in die Tiefe hinabgeht, sich daran halten, als an ein Panier und Pfand des endlich die Oberhand gewinnenden Friedens."

308. Hier ist mein Herz! mein Gott, ich geb' es dir.

Aus Ehrenfr. Liebichs, Pfarrers zu Lomniz und Erdmannsdorf (Bd. III, 201), „geistlichen Liedern und Oden. Thl. 1. Hirschberg 1768.", wo sich die Ueberschrift findet: „Uebergabe des Herzens an Gott. Sprüchw. 23, 26."

Von dem wenig geänderten Original ist bloß zu erwähnen:

Vers 2. Z. 5: Adams Fall. Z. 6: und überdecket. — Vers 4. Z. 3: Schau, wie es sich auf deine Gnade freut. — Vers 5. Z. 3: Freund. Z. 4: Blut. — Vers 7. Z. 4: daß es stark gläubig ist.

309. Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Gedichtet von dem frommen Lehr als Hofmeister der Fürstin von Anhalt-Cöthen; er war nicht lange zuvor durch des Herrn Gnade vom

eitlen Weltsinn zur Liebe Jesu Christi bekehrt worden, wobei er oft und viel auf den Knieen um die Gnade Gottes rang und Tag und Nacht nach ihr thränete (Bd. II, 107). Sein Freund Allendorf sagt von ihm: „Zu dem herrlichen Aufschluß der theuren und beruhigenden Versöhnungsgnade, die er so herrlich und am allermeisten bezeugte, ist er aber nicht anders, als durch manche innere Noth und Anfechtung bereitet worden. Er klagte mir es einstmals, wie heftig er von den feurigen Pfeilen des Bösewichts fast Tag und Nacht, auch sogar beim Gebete und bei der Handlung des Worts Gottes gequält werde; sein Gemüth wurde durch tausend betrübte Vorstellungen und jämmerliche Bilder herumgetrieben. Er mußte daher oft laut beten und schreien, damit er nicht übertäubt würde. Diese Stunden der Beugung machten ihn recht arm, daß Jesu reiche Gnade desto mächtiger werden konnte. Seine sonst so liebliche Gestalt wurde in dieser finstern Zeit ganz kläglich und jämmerlich und seine Seele war in diesem betrübten Zustande einem dürren und nach Regen lechzenden Erdreich gleich, aber auch bald darauf einem herrlichen, gewässerten Garten. Der Trost, den ihm seine gute Liebe darauf schenkte, ist nicht auszusprechen. Die Versöhnungsgnade, die Liebe Gottes und Jesu Christi, war sodann wie ausgegossen in sein Herz (Röm. 5, 1—5.)."

Im J. 1733 erschien das Lied zum erstenmal in den Cöthnischen Liedern und wurde sogleich mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen. Ein Gelehrter, der dadurch nachdrücklich erweckt wurde, ließ es mit einem wohl abgefaßten deutschen Gedichte besonders abdrucken. Man hat Nachrichten aus Ostindien und Amerika, Dänemark und Litthauen, so wie aus andern Orten, daß es zehn Jahre nach seinem Erscheinen schon in verschiedene fremde Sprachen, auch in die Tamulische, übersetzt worden ist, so daß ein Freund davon schreiben konnte:

„Das ungemeine Lied: „„Mein Heiland nimmt die Sünder!""
Singt man in Ost und West den armen Kindern für,
Und also wissen es auch überall die Kinder."

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Besonders gern sang oder betete man dieses Lied Malefikanten vor ihrer Hinrichtung vor, was Manchem zu großer Erweckung und Trost gereichte. So sollte der große Brandstifter Johann Gottfried Grimm, gebürtig aus dem Anhalt-Cöthen'schen, welcher im J. 1798 einen großen Theil der Stadt Basel in Asche gelegt hatte, im J. 1801 hingerichtet werden. Seinem Beichtvater, der ihn hiezu vorbereitete, gelang es, ihn gründlich zu bekehren, indem er ihm dieses Lied

vorlas und ans Herz legte. Vor seinem Gang zur Richtstätte erklärte er sodann: „Wenn Gott mir Kräfte verleihet, so will ich noch vor meinem Rabenstein bezeugen: „„Ja! Jesus nimmt die Sünder an, auch die, so durch Galgen und Rad sterben““, und will jedes Mutterkind warnen, daß es sich vor dem Jammer, den die Sünde bringt, hüte und an meinem Exempel spiegle.“ So that er auch, und als er auf das Schaffot stieg, zog er sein Lieblingsbüchlein hervor, das dieses Lied enthielt, und übergab es dem ihn geleitenden Prediger, mit der Bitte, es dem Gefangenwärter zum Gebrauch bei künftigen armen Sündern zu übergeben.

(Basler Sammlungen. 1801.)

Es gab nämlich ein kleines Büchlein, in welchem die zwei Lieder abgedruckt waren: „Mein Heiland nimmt“ und: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an.“ Von diesem steckte einmal im Sommer des Jahrs 1796 ein lediger Bruder aus der Herrnhutischen Gemeinde zu Gnadau, als er nach Hessen reiste, mehrere Exemplare zu sich, um sie da und dort zum Trost bekümmerter Seelen, wenn er dergleichen anträfe, vertheilen zu können. Er stiftete damit reichen Segen, namentlich bei einer alten Bauersfrau, die er auf einem einsamen Hofe traf und die ihm klagte, sie möchte gerne selig werden, sie habe aber so viele Sünden begangen, daß sie glaube, Gott könne ihr dieselben nicht vergeben. Als er ihr nun die Gnade des Herrn pries und eins jener Trostbüchlein reichte, las sie mit großer Begierde: „Mein Heiland nimmt die Sünder an“, und rief dann mit einemmale, süßen Trostes voll: „Ach Gott! auch mich?“

(Basler Sammlungen. 1797. S. 125 f.)

Der 5. Vers (Orig. 6.): „Wie freundlich blickt er Petrum an“ — war einst im J. 1826 das letzte Wort des auf dem Todtenbett noch zur Erkenntniß seiner Sünden gelangten Schulmeisters zu Erfde in Schleswig, wobei er die Worte kaum noch heraushauchen konnte. So erzählt dessen Pastor Tramsen, der nicht genug beschreiben kann, wie rührend dieß gewesen, und noch beifügt: „Ich kann nichts Schöneres begehren an meinem Ende, als einen freundlichen Jesusblick, der mir andeutet: Ich will dich großen Sünder annehmen. Durch einen solchen Blick wird auch mein Sterbensblick freundlich werden und mein Auge wird unter Freudenthränen brechen.“

(Basler Sammlungen. 1829. S. 109.)

Ein Soldat, welcher tief in Sünden und Unglauben versunken war und auf die frechste Weise Gottes Wort verspottete und die Kirche ver=

achtete, mußte einst bei einer Kirchenparade einer Antrittspredigt anwohnen, welche der neue Garnisonsprediger, ein sehr treuer Diener Jesu Christi, hielt. Nicht lange war er dem Vortrage gefolgt, als sein Gewissen sich mächtig zu regen anfieng und er, trotz alles Widerstrebens, der Thränen sich nicht zu erwehren vermochte. Als nun zum Schluß der sechste Vers (Orig. 7.): „So komme denn, wer Sünder heißt" gesungen wurde, fieng er laut an zu weinen. Drauf lernte er denselben auswendig und kam, wiewohl nicht ohne großen Kampf, nach einiger Zeit zu festem Glauben und Uebergabe des Herzens an den Sünderheiland.

(Heinrich, Erz. über evang. Kirchenlieder. Thl. I. 1847. S. 287.)

Das Original hat 11 Verse; der einzige V. 4. ist ohne Schaden weggelassen. Von verwischten Originalausdrücken ist bei den belassenen Versen zu erwähnen:

Vers 1. Z. 8: und sie der Höllen zugesprochen. — Vers 2. Z. 3: Weh. — Vers 3. Z. 1: aufgethaner. Z. 2: gejagter. Z. 6, 7: in's unergründlich tiefe Meer von seinem reinen Blut versenket. — Z. 9: schwingt über sie die Gnadenfahn'. — Vers 4. (5.) Z. 4: vor. — Z. 8: erpreßter Thränen. — Vers 5. (6.) Z. 5, 6: Nein, er ist immer einerlei, gerecht und fromm und ewig treu. — Vers 6. (7.) Z. 7: den Sünden. — Vers 7. (8.) Z. 4: kriechend. — Z. 7: vielem. — Z. 8: brünstig. — Z. 9: armer Wurm. — Vers 8. (9.) Z. 1: grob. — Z. 3: schändlich. — Vers 9. (10.) Z. 8: der hat. — Vers 10. (11.) Z. 1: selber. — Z. 2: holdselig-süßer Freund der. — Z. 3: sehnender. — Z. 4: auch uns und alle Adamskinder. — Z. 6: aufgespalt'nes.

Köstlich ist der biblische Grund, der in diesem über Luc. 15, 2. gedichteten Liede fast bei jedem Gedanken und Worte gelegt ist:

Vers 1: vgl. Matth. 11, 28. Ps. 38, 5. 4. 9. — 4 Mos. 35, 6. Phil. 3, 9. — Vers 2: vgl. Jesaj. 49, 15. Jer. 31, 20. — Gal. 3, 13. — Ebr. 2, 9. — Matth. 20, 28. — 1 Tim. 2, 6. — Röm. 5, 10. — Vers 3: vgl. Sprüchw. 18, 10. — Matth. 9, 2. — Röm. 8, 33. — Mich. 7, 19. — Vers 4. (5.): vgl. Hos. 11, 8. — Luc. 15. — Luc. 19, 1—10. Luc. 7, 36 f. — Vers 5. (6.): vgl. Luc. 22, 61. — Ebr. 13, 8. 1, 12. — 2 Mos. 34, 6. — Vers 6. (7.): vgl. Matth. 11, 28. Apostelgesch. 17, 30. — Ps. 51, 19. — Ps. 38, 7. — Röm. 5, 20. 21. — Röm. 6, 12. — Gal. 1, 4. — 1 Joh. 3, 8. — Jesaj. 1, 16. 55, 7. Ezech. 33, 11. — Vers 7. (8.): vgl. Luc 14, 21. — Luc. 13, 11—13. — Luc. 15, 20. Matth. 28, 9. — Vers 8. (9.): vgl. Luc. 15, 13. — Matth. 23, 37. — Ps. 32, 1. 2. — Hos. 7, 16. — Jesaj. 56, 1. — Vers 9 (10.): vgl. Sir. 5, 5—8. — Matth. 25, 10. — Jesaj. 55, 6. — Gal. 1, 16. Phil. 3, 8—14. — Ebr. 3, 7. 8. — Ebr. 4, 1 f. — Das alte Sprüchwort lautet: „wenn Gott sagt „heute", sagt der Teufel „morgen". Dazu macht Pfarrer H. Härlin in seiner Schrift: „Sprüchwort und Gottes Wort. Stuttg. 1851." die treffende Bemerkung: „mag der böse Geist, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, zum Aufschub rathen, wie er will, mag Fleisch und Blut sich sträuben gegen das Werk der Heiligung und Erneuerung, mögen alle Leidenschaften und Lüste des verderbten Herzens sich

empören gegen den Ruf des Herrn: lasset Euch nicht verführen! Es liegt nur Eine Nacht zwischen heute und morgen; aber es kann die letzte seyn Die Welt schiebt nichts auf morgen auf, was sie heute schon thun kann; wenn heute ein Vergnügen lockt, heute ein Gewinn sich darbietet — sie sagt nicht: „„morgen ists auch noch Zeit"", sondern greift mit beiden Händen zu. Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht; jene eilen, um nichts zu versäumen, diese zaudern oft und die gute Stunde geht vorüber. „„Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. — Lasset uns fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keines dahinten bleibe."" — Vers 10. (11.): vgl. Hohel. 1, 4. Joh. 12, 33. — Matth. 5, 6. Ps. 42, 2. — Ebr. 4, 16. 10, 22. — 1 Tim. 1. 13.

Die Melodie aus Es Dur: es b c̄ b as g f es findet sich zuerst im Anhang des Störl-Stötzel'schen W. Ch.-B.'s von 1744.

Die andere M. aus Es Dur: b ēs d̄ ēs c̄ b as g, von Knecht (Bd. III, 267) im J. 1795 erfunden und in das W. Ch.-B. von 1798 aufgenommen, in welchem die alte ganz wegblieb, hat sich als die leichtere und melodiereichere Weise fast aller Orten in W. eingebürgert — meist unter dem Namen: „Gottlob, ich weiß mein Vaterland" — s. Nr. 645.

Eine dritte M. giebt es von J. G. Hille, der ums J. 1739 Cantor in Glaucha war (Bd. II, 485), — g c̄ a g d d f e. Eine vierte: a c̄ c̄ c̄ d a g f, findet sich unter dem Namen: „Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt" im Ch.-B. der Brüdergemeinde, ist aber in neuern Ch.-BB. diesem Lied zugeeignet. Eine fünfte: c h g c̄ ēs d̄ c̄ h, führt auch den Namen: „Herr, hör, ach höre mein Gebet" und kommt gleichfalls in neuern Ch.-BB. vor.

* 310. Jesus nimmt die Sünder an.

Von Erdmann Neumeister, Pastor an St. Jakob in Hamburg (Bd. II, 394), im J. 1718 als Schlußlied zu einer Predigt über das Evangelium am 3. Trinitatissonntag Luc. 15, 1—7. gedichtet und mitgetheilt in seinem „evangelischen Nachklang, d. i. neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelia aufs ganze Jahr. Hamb. 1719."

Ein ächtes geistliches Volkslied, an dem sich schon viele tausend angefochtene Seelen erquickt haben. Insbesondere wird von einem Jüngling erzählt, der in der Verzweiflung über seine Sünden einen Selbstentleibungsversuch gemacht und auf dem Todtenbett alle Tröstungen aus Gottes gnadenreichem Wort fort und fort von der Hand gewiesen hatte, weil er eben doch verloren sey, daß er durch dieses Lied, das ihm unter herzlichem Gebet und Zuspruch ein christlicher Jugendgenosse vorlas, zum Ergreifen der Gnade Gottes gebracht worden sey, also daß er des andern Morgens denselben habe zu sich rufen lassen, um ihm zu sagen: „In dieser Nacht hat der barmherzige Heiland sich mir als meinen Versöhner

geoffenbaret und mir alle meine Missethat vergeben. Ich fühle mich jetzt unbeschreiblich glücklich; alle Schreckbilder, die mir vor der Seele standen, sind verschwunden." Wenige Tage nachher gieng er, nachdem er noch seine Nachbarn und Alle, an denen er sich versündigt hatte, zu sich hatte rufen lassen, um ihnen abzubitten und sie zur ungesäumten Bekehrung zu ermahnen, selig aus der Zeit in die Ewigkeit. [Basler Sammlungen.]

Von dem Original fehlt im W. G. V. 7. ohne Schaden. V. 6. ist überarbeitet. Das A. Kirch.-G. giebt das Lied vollständig und ganz originalmäßig.

Aehnliche Lieder haben wir von J. J. Rambach (Bd. II, 99): „Jesus nimmt die Sünder an, komm herbei" und von Diakonus Gottfried Hoffmann in Stuttgart (Bd. II, 173): „Jesus — —, drum so will ich nicht verzagen."

311. Herr, deine Treue ist so groß.

Im Lobensteiner G. wird Joh. **Weydenheim**, ein sonst unbekannter Dichter aus dem Anfang der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Verfasser des Lieds angegeben. Es führt in alten GG. die Ueberschrift: „Klage, Hoffnung, Besserung und Gebet der Seele in dieser letzten betrübten Zeit" und hat folgenden Bibelgrund:

Vers 1: 2 Mos. 34, 6. 7. — 1 Mos. 18, 27. Dan. 9, 18. — Ps. 18, 3. — Vers 2: Ps. 14, 2. 3. — 1 Tim. 6, 10. — Jesaj. 57, 20, 21. — Vers 3: Ps. 34, 17. — Ps. 125, 5. — Vers 4: Röm. 8, 19—22. — Vers 5: Ps. 10, 3. — Vers 6: Joh. 3, 16. — Luc. 8, 13. Röm. 1, 16. — Vers 7: Matth. 11, 28—30. — Vers 8: Ps. 95, 7. 80; 18. 19. Luc. 12, 32. — Vers 9: Ps. 103, 13. — Ps. 73, 24. — Vers 10: 2 Tim. 4, 8. — 1 Joh. 3, 2. — Offenb. 7, 17.

Vom Original, das sonst fast ganz treu wiedergegeben ist, ist bloß zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3, 4: wir liegen vor dir arm und bloß zu deinen Gnadenfüßen. — Vers 8. Z. 5, 6: laß deine Treue, Aug' und Hand seyn deinen Gliedern wohl bekannt. — Vers 10. Z. 1: Reden. Z. 7: da uns das Lamm.

B. Glaube und Rechtfertigung.

312. Herr! ohne Glauben kann.

Gedichtet von dem Hannoveraner Prediger Peter Busch (Bd. II, 421) ums J. 1719.

* 313. Es ist das Heil uns kommen her.

Von P. Speratus im J. 1523 über Röm. 3, 28. gedichtet, als er sich in Wittenberg bei Luther aufhielt, kurz ehe er sein Reformationswerk in Preußen angefangen. Es steht schon nebst zwei andern Liedern des Speratus: „In Gott glaub' ich" und „Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth" unter den acht Liedern des ersten evangelischen G.'s, Luthers Enchiridion vom J. 1524, wo es den Titel hat: „Ein Lied vom Gesetz und Glauben, gewaltiglich mit göttlicher Schrift verlegt". Zuvor aber schon wurde es im J. 1523 unter Speratus Namen mit Beweissprüchen aus der h. Schrift auf einem besondern Bogen zu Wittenberg gedruckt.

Auch in Luthers G. findet sich am Schluß des Liedes aus diesem Bogen der reiche Perlenkranz von Stellen alten und neuen Testaments angehängt als eine „Anzeigung, worauff dyß Gesang allenthalben ist gegründet, darauff sich all unser sach verlassen mag." Darum sagt jene Ueberschrift: „Gewaltiglich mit göttlicher Schrift verlegt." Jede Zeile hat dabei einen und mehrere Bibelsprüche:

Vers 1: Tit. 3, 4. 5. Eph. 2, 8. Gal. 2, 16. Röm. 3, 20. 11, 6. Gal. 5, 4. Luc. 17, 10. Ebr. 12, 2. 1 Tim. 2, 5. 6. Ebr. 2, 9. 9, 15. — Vers 2: Pred. 12, 13. Matth. 12, 37. Röm. 8, 7. 4, 15. Gal. 3, 10. Matth. 26, 41. Röm. 7, 14 f. Joh. 15, 6. — Vers 3: Röm. 7, 9. Jesaj. 1, 11—15. Luc. 18, 14. Matth. 19, 20. Röm. 7, 7. 12. Eph. 2, 3. Gal. 3, 22. Joh. 8, 19. Röm. 8, 7. 3, 20. — Vers 4: Röm. 7, 23. — 18, 21. — Gal. 3, 19. Röm. 5, 20. Matth. 23, 27. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. — Vers 5: Matth. 5, 17. Röm. 1, 18. 8, 3. 4. Ps. 40, 8. 9. Gal. 4, 4. 5. 1 Cor. 1, 30. Eph. 2, 3—5. 16. — Vers 6: Eph. 2, 13. 14. 1 Petr. 2, 24. Röm. 7, 6. Ebr. 11, 1. Apostelgesch. 16, 31. Joh. 20, 28. Joh. 11, 25. 26. — Vers 7: Röm. 3, 28. Joh. 17, 17. Luc. 12, 32. Ebr. 6, 18. Marc. 16, 16. Joh. 20, 29. 3, 16. 1 Thess. 5, 9. — Vers 8: Röm. 5, 1. Joh. 20, 31. Hab. 2, 4. Matth. 5, 16. Eph. 2, 10. 2 Petr. 1, 5. 6. Gal. 5, 6. 1 Joh. 4, 7. 3, 9. 10. — Vers 9: Röm. 3, 20. Gal. 3, 19. Matth. 11, 28. Eph. 2, 13—15. 17. 18. Gal. 3, 10. — Vers 10: Apostelgesch. 15, 9 2 Petr. 1, 10. Matth. 7, 17. 18. Röm. 14, 7. 4, 16. Jak. 2, 26. Eph. 2, 10. Röm. 3, 28. Gal. 5, 6. Jak. 2, 18. 20. — Vers 11: Ps. 130, 5—8. 1 Joh. 3, 19. Gal. 5, 5. Judith 8, 11. Ebr. 12, 6. 2 Tim. 1, 12. Hab. 2, 3. — Vers 12: Ebr. 4, 15. 16. Matth. 14, 31. Ps. 30, 6. 31, 23. Jesaj. 45, 15. Röm. 4, 18—21. Matth. 24, 3. Jer. 17, 9. Röm. 5, 2—5. — Vers 13: Luc. 2, 14. Joh. 6, 29. Col. 1, 9—11. Phil. 1, 6. 11. Ps. 78, 4. Matth. 6, 9. Ps. 79, 9. — Vers 14: Matth. 6, 10. Ps. 103, 20. Matth. 6, 11. 12. 18, 35. 6, 13. 2 Tim. 4, 18. 2 Cor. 1, 20.

Zur Erklärung des Liedes nach der Originalfassung diene Folgendes:

Vers 1. Z. 4: „sie mögen nicht behüten" = sie können nicht vom Verderben erretten. — Vers 2. Z. 5: „Vom Fleisch (von der sündlichen Natur) wollt nicht heraus der Geist (der geistliche Gehorsam)" = von der sündlichen, verderbten Natur war kein innerlicher und freiwilliger Gehorsam zu erhalten; der fleischliche, verdorbene Mensch kann das Gesetz nicht vollkommen in seinem geistlichen Verstande erfüllen. — Vers 3. Z. 1—4: „es war ein falscher Wahn dabei, Gott hätt' sein G'setz d'rum geben 2c." — „Dieser Wahn," sagt Schamelius, „ist der Pharisäismus und Pelagianismus, in dem die Päbstler mitstecken, wenn nämlich Jemand aus natürlichen Kräften äußerlich etwas zum Schein thut und gedenket, das wären gute Werke, wie er nämlich „„frei"" = für sich, nach seinem freien Willen und aus seinen Kräften heilig leben könne. Dazu nun ist das Gesetz nicht gegeben. Sondern es giebet vielmehr den Menschen ihr Elend, Unvermögen und Unvollkommenheit zu erkennen, wie wir auch nicht ein Pünktchen recht für uns selbst (aus eigenen Kräften) erfüllen können." — Z. 6, 7: „die sündig Art, in uns'rem Fleisch verborgen" = die in uns wohnende Neigung zum Bösen und Untüchtigkeit zum Guten. — Vers 4. Z. 1: „dieselbig Art" — die V. 3. erwähnte Art. — Z. 3: „wiewohl es oft versuchet ward" — nämlich mit geistlichen Orden, Klöstern, Fasten, Geißeln und dergleichen selbsterwähltem Gottesdienst. — Vers 6. Z. 5 bis 7: „Nicht mehr, denn: „„Lieber Herre mein 2c."" = es wird in der Rechtfertigung zum Glauben nicht mehr erfordert, als eine feste Zuversicht zu Christi Genugthuung und Bezahlung. — Vers 8. Z. 5: „ist wohl daran" = ausgesöhnet und zufrieden. — Vers 9. Z. 2: „und schlägt das G'wissen nieder" = ängstet. — Z. 5: „nur freuch zum Kreuz herzu" = nimm bei den Schrecken des Gesetzes zu dem Verdienst Christi, des gekreuzigten Heilandes, deine Zuflucht. — Vers 10. Z. 6: „des Nächsten Knecht" — durch allerlei Liebesdienste. — Vers 11. Z. 1: „Die Hoffnung wart't" — nämlich im Kreuz, „denn Glaube und Kreuz," sagt Schamelius, „sind beisammen." — Z. 4: „setzt Gott kein' g'wisse Tagen" = schreibt Gott nicht Ziel, Zeit und Maaß vor. — Vers 12. Z. 2: „um dieser Gutthat willen" = für das Heil in Christo und dessen Erkenntniß.

Dieses Lied ist in der That der Schriftkern der ganzen evangelischen Heils- und Gnadenordnung. Das Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 gab ihm daher auch die Ueberschrift: „Ein recht evangelisch und künstlich Lied von der Gnaden Gottes, Erlösung unseres Herrn Jesu Christi, Ankunft, Kraft und Früchten des wahren Glaubens an Christum." M. Jer. Weber nennt es in seinem G. vom J. 1638 „ein recht evangelisches Lied vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii, der gnädigen Rechtfertigung durch den Glauben und dessen Früchten" und A. Knapp bezeichnet es als den poetischen Reflex der Vorrede Luthers zum Römerbrief. Dieses eine Lied hat viel reichen Segen gestiftet in den Tagen der Reformation; schnell war es allenthalben verbreitet und wurde von vielen Tausenden mit wahrhafter christlicher Begeisterung gesungen. Es wirkte zur Einführung der evangelischen Lehre ganz absonderlich mit und war eigentlich das Feldzeichen und Feldgeschrei im Kampf

der Protestanten gegen das Pabstthum, denn es ist das ächte Bekenntnißlied der evangelischen Kirche, das wie kein anderes ein lebendiges und klares Bekenntniß vom Grund und der Natur des evangelischen Glaubens enthält. Dr. Dannhauer rühmt es daher als einen „edlen und vom Feuer der Arznei destillirten Arzneisaft, als ein herrlich Werkzeug, dadurch die Reformation befördert worden, als einen Dorn den Augen der Wahrheitsfreunde, als ein schön Weydlied von der güldnen Aue."

Mit diesem Lied ersang sich das Volk, wie mit dem Liede: „Ach Gott vom Himmel" (vgl. Nr. 215.), die Einführung der Reformation. Es hat manchen päbstischen Lehrer von der Kanzel herunter und zur Kirche hinausgesungen.

So geschah es im Würtemberger Lande. Zu Waiblingen bei Stuttgart widerstanden die alten katholischen Priester und Kaplane lange Zeit der Einführung der Reformation, wornach in den Bürgern der Stadt sich ein groß Verlangen regte. Da hielt im J. 1535 der von Blarer ordinirte Erhard Werner die erste evangelische Predigt. Als nun die katholischen Priester dagegen sprechen wollten, stimmte die ganze Gemeinde dieses Lied an, worauf dieselben ausspieen und zornig die Kirche verließen. Ebenso soll es auch in dem Städtlein Herrenberg bei Tübingen gegangen seyn.

Was aber hier nur im Kleinen geschah, geschah bald darnach im Churfürstenthum Pfalz im Großen. Churfürst Friedrich II., obgleich im Herzen der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, wollte sie doch aus Furcht vor dem Kaiser nicht einführen und in die Abschaffung der päbstlichen Mißbräuche und Ceremonien nicht willigen, obgleich das Volk laut darnach verlangte. Da stimmte zu Heidelberg, als eben die papistischen Priester in der Hauptkirche eine feierliche lateinische Messe hielten, das anwesende Volk, wie aus Einem Munde, dieses Lied an. Nun sah der Churfürst, daß es an der Zeit sey, der reinen evangelischen Lehre nicht längeren Einhalt zu thun. Er gestattete die Austheilung des h. Abendmahls in beiderlei Gestalt, und damit war der Anfang zur Einführung der Reformation in der Pfalz gemacht.

(Seckendorf Historia Lutheran. I, 271. II, 123.)

Dieß ist in folgendem Liede besungen:

1. Es ist das Heil uns kommen her;
Die Zeit sie ist gekommen,
Wo wiederkehrt die reine Lehr';
Jetzt hilft nicht Macht, nicht Waffenwehr,
Nicht Fürstenthum, nicht Kaisers Ehr',
Wenn sie sich stemmen noch so sehr,
Es kann ihnen all nichts frommen.

2. Der reinen Lehre starke Macht
Hält alles dieß bezwungen.
Der heil'ge Glaub' ist neu erwacht,
Er steigt empor aus alter Nacht,
Hat Lieb' und Hoffnung wiederbracht
Und tilgt der Werke sünd'ge Pracht,
Die preisen Gleißners Zungen.

3. In Heidelberg zum heil'gen Geist
Wird einst zur Meß geläutet.
Der Churfürst selber bald sich weis't,
Das Volk den Herrn andächtig preist;
Doch Luthers Lehre allermeist,
Die Mancher still die seine heißt,
Ist dorthin schon verbreitet.

4. Jetzt Stille herrscht am heil'gen Ort
Und Alle für sich beten,
Bis daß der Priester nimmt das Wort,
Die Meß beginnend alsofort
In Opferpomp, mit fremdem Wort
Das Volk empfehlend Gottes Hort,
Es will beim Herrn vertreten.

5. Wie wundervoll sich Gott erweist,
Hört's jetzt zu seiner Ehre,
Ihr Frommen gläubig allermeist. —
Da ist's, als wenn der heil'ge Geist,
Den Gottes Gnade dem verheißt,
Der ihn durch Buß' und Glauben preist,
Den Sinn des Volks verkläre.

6. „Es ist das Heil uns kommen her,"
Fängt stracks man an zu singen —
„Die Werke helfen nimmermehr" —
Die Orgel tönt so hell und hehr.
Versunken in der Andacht Meer
Einstimmig und einmüthig sehr
Die Herzen sich erschwingen.

7. Der Priester legt das Sakrament
Stillschweigend drauf bei Seite;
Die heil'ge Gluth in ihm auch brennt,
Die keines Menschen Zunge nennt,
Der Wahrheit gern die Ehr' er gönnt
Und auf die Knie' er sinkt am End'
Beim hellen Sang der Leute.

8. Ja, auch der Churfürst selber kann
Forthin nicht widerstreben.
Die Wahrheit so den Sieg gewann,
Trotz Kaisers Acht und Pabstes Bann;
Er stand verwundert still und sann
Und sprach sofort ermuthigt dann:
„Gott sey die Ehr' gegeben."

9. Und so ließ er in deutscher Zung',
In beiderlei Gestalten,
Zu fördern stets der Andacht Schwung,
Damit verstünd' es Alt und Jung,
Da man nicht fremde Worte sung —
Und wie's die rechte Lehre drung —
Das heil'ge Nachtmahl halten.

Auch in Magdeburg trieb das Volk durch Anstimmen dieses Liedes die katholischen Meßpriester zur Kirche hinaus, und zu Behnau, einem Dorf in der Niederlausitz bei Sorau, stimmten die Bauern, bis ihr katholischer Priester Gabelenz in die Kirche kam, dieses Lied unterdessen an, worüber derselbe so zornig wurde, daß er Kirche, Pfarre und Gemeinde verließ, darauf ein lutherischer Prediger an seine Stelle gesetzt wurde.

(Olearius L.=Schatz.)

Als der evangelische Pfarrer George Polus in der Domkirche zu Fürstenwalde auf Befehl des anwesenden Churfürsten Joachim II. von Brandenburg die erste evangelische Predigt über Ps. 24, 7. hielt, sang die Gemeinde in großer Herzensfreude dieses Lied. Die Katholiken waren deßhalb auf dasselbe auch sehr erbost und machten ein Spottlied daraus: „Das wahre Heil und aller Trost." Sie nannten es nur ein lutherisches Schusterliedlein," wie auch der Jesuit Decumanus behauptete, ein Sackpfeifer oder ein Pritzschmeister, oder ein Schuster habe es gemacht.

Luther selbst, so geht die Sage, soll über die kräftig schnelle Ver-

breitung dieses Liedes auf ganz besondere Weise an seinem Herzen gerührt worden seyn. Hartkoch erzählt nämlich in seiner preußischen Kirchenhistorie lib. II. Kap. 1, 281. er habe in seiner Jugend von seinen Präceptoribus in der Schule oft Folgendes gehört: „Es kommt ein Bettler aus Preußen nach Wittenberg und singt dieses Lied vor des Dr. Luthers Thür. Dr. Luther hört ihm mit Fleiß zu, bis es der Bettler ausgesungen, dann giebt er dem Bettler zur Gabe einen alten Georgenthaler, das einzige Geldstück, das er bei sich hatte. Dabei sprach er: „„Komm her, heiliger Georg, der Herr Christus ist da!““ (Matth. 25, 40.) und befiehlt ihm, solches noch einmal zu singen. Wie er es verrichtet, fraget ihn Luther, von wannen er komme und wo er dieß Lied gelernet? Der Bettler antwortete, er komme aus Preußen, allwo dieß Lied in der Kirche oft gesungen würde. Da giengen dem Dr. Luther die Augen für Freuden über, daß Gott diesem Lande so gnädig wäre und selbiges in Erkenntniß seines Wortes so weit hätte kommen lassen.“

Auch diese Geschichte ist in einem Liede besungen:

1. „Wer singt da draußen vor der Thür,
Stört mich in heil'ger Arbeit hier
So spät in nächt'ger Weile?
Die Zeit geht hin, und wahrlich wohl,
Wer Gottes Wort recht fördern soll,
Hat immer große Eile.“

2. Spricht's Luther, der im Kämmerlein
Studiert noch bei der Lampe Schein,
Und will hinaus schon gehen.
Da hört er den Gesang recht an,
So hell und fromm, so wohl gethan,
Und bleibet lauschend stehen.

3. „Es ist das Heil uns kommen her“
Und wie im Liede folget mehr,
Hört er die Stimme singen.
Er falt't die Hände andachtvoll;
Freut sich, daß reine Lehr' schon soll
Zu den Geringsten dringen.

4. Und als das Lied sich dann verlor,
Tritt er wohl aus der Thüre vor,
Der Liebe Zoll zu geben.
„Wer bist du?“ er zum Bettler spricht,
„Denn aus dem Land hier scheinst du nicht;
„Wirst in der Fremd' wohl leben?“

5. „Mein Herr! ich bin hier nicht bekannt,
Ich komme fern aus Preußenland,
Muß fremde Hülf' erflehen.
Ich dank' Euch sehr, daß meiner Noth
Ihr Euch erbarmt, — es laß' Euch Gott
Es ewig wohl ergehen!“

6. Und als die Thür geschlossen ist: —
„Ich danke dir, Herr Jesu Christ,“
Sinkt betend er dann nieder,
„Des Evangelii reine Lehr'
Find't in der Fern', am balt'schen Meer
Und überall schon Brüder!“

7. „Und wenn die Klugen sind dir feind,
Dann herrlich deine Lehr' erscheint
Aus Einfältiger Herzen.
Der Weisheit Redner sind verstummt,
Doch aus Unmündger schwachem Mund
Glüh'n auf des Glaubens Kerzen.“

8. „Das hat Speratus uns gethan“ —
Der fromme treue Gottesmann,
Mit Recht uns der G e h o f f t e,
Der hat das wackre Lied gemacht;
Wohl mehr gewirkt, als er gedacht,
Wie Gottes Segen ofte.

Im J. 1710 hat dieses Lied auch einst einen evangelischen Christen zu Regensburg, der zur katholischen Kirche übergegangen war, wieder zur

evangelischen Kirche zurückgeführt. Er hörte nämlich eines Tags, als er in seinen Verrichtungen an der evangelischen Hauptkirche vorbeigieng, dieses ihm wohlbekannte Lied singen, da er denn heimlich bei sich seufzte, daß er dergleichen tröstliche Lieder jetzt nicht mehr hören könnte. Nach zwanzig Wochen begegnete ihm dasselbe abermals. Nun zog es ihn in die Kirche hinein und er hörte mit Andacht der Predigt zu, nach deren Beendigung er alsbald zu dem Superintendenten Serpilius in die Sakristei gieng, ihm zu sagen, wie dieß Lied sein Herz beweget, und ihm zu erklären, daß er nun ferner bei der evangelischen Religion bleiben wolle.

(Serpilius, Prüfung des Hohensteinischen G.'s. 1710. S. 404.)

Der 11. Vers hat schon mancher Seele zum Trost gedient, so z. B. dem Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar († 7. Juli 1602) und dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Als dieser treue Bekenner der evangelischen Wahrheit nach der Schlacht bei Mühlberg im J. 1547 in große Noth und Bedrängniß gerathen war, schrieb der fromme Prediger Veit Diterich an St. Sebald zu Nürnberg, Laz. Spenglers Freund, einen tröstlichen Brief an ihn. Der Churfürst las denselben mit vielen Thränen, sagte aber dann, nachdem er ihn gelesen, mit großer Freudigkeit: „Ei! die gewaltige Hand Gottes will nicht allein drücken, sondern auch erhöhen zu seiner Zeit. Er weiß wohl, wann's am besten ist, und braucht an uns kein' arge List; das soll'n wir ihm vertrauen." Geschieht's nicht hier, so geschehe es ewiglich. Ewige Erhöhung ist die rechte Erhörung unseres Gebets und Seufzens. Wer nur frisch durch die Welt hindurch wäre!"

(Jak. Thomasii histor. Spruchbuch. S. 867.)

Den 12. Vers hat Johann Christoph v. Degenfeld, der die meiste Zeit seines Lebens vielem Kreuz unterworfen gewesen, so gar, daß er sich oft vor großen Leibesschmerzen unter die Bank gewunden, der Hülfe des Herrn sich erinnernd, zu seinem ganz besondern Trost fleißig gesungen. Ebenso noch manche andere Herren vom Adel, z. B. Hans von Lüttichau, Casp. v. Minkwitz.

(Serpilius Anmerk. Regensb. 1707.).

Der 13. und 14. Vers — die Vaterunser-Verse — wurden nach Dr. Blumbergs Angabe im Zwickauischer G. vom J. 1710 an vielen Orten Oestreichs noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts vom Volke als Reliquien der evangelischen Lehre, die dort geherrscht, am Schluß des römisch-katholischen Gottesdienstes gesungen. Im J. 1704 wurden sie

bei der Krönungsfeier des ersten Königs von Preußen zum Schluß der ganzen Feierlichkeit gesungen. — Der Kanzler zu Rudolstadt aber, Fr. Lenz, hat mit diesen Gesangsworten Gott überlaut gepriesen, als ihm 23. Nov. 1653 sein jüngster Sohn, Christian Benedikt, ein Studiosus, selig verschieden.

(G. Wimmer. Thl. III. 1749. S. 301.)

Auch über dieses Lied ist ein besonderes Büchlein gedruckt worden: „G. Serpilii Anmerkungen über Dr. P. Sperati geistlich und lieblich Lied: „„Es ist das Heil ꝛc."" Regensburg 1707."

Nach der siebenzeiligen Strophe und dem Versmaaß dieses Lieds sind in der evangelischen Kirche die meisten Lieder gedichtet worden; man zählt deren 450.

Die Melodie: * a a a a h c̄ h a g (im A. Kirch.=G. c̄ c̄ c̄ c̄ ēs d̄ c̄ b), ist wahrscheinlich aus dem Volksgesang des 15. Jahrhunderts entlehnt, weßhalb auch die Papisten beim ersten Bekanntwerden dieses Gesangs im J. 1524 spottweise vorwarfen, „der ihn erfunden, müsse ein Sackpfeifer oder Bänkelsänger gewesen seyn." In dem (Nürnberger) Gesangbüchlein mit den acht Liedern vom J. 1524 ist diese Weise nicht bloß dem Lied: „Es ist das Heil ꝛc.," sondern auch noch drei andern Liedern: „Ach Gott vom Himmel" — „Es spricht der Unweisen Mund wohl" — „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir" vorgezeichnet. Im Erfurter Enchiridion von 1524 steht sie über dem Lied: „Nun freut euch, liebe" und über dem Liede des Speratus steht: „auf den Thon, wie man oben singt: „„Nu frewt euch, liebe."" Walther aber hat in seinem tonangebenden Choralgesangbüchlein von 1524 sie ausschließlich dem Liede des Speratus zugeeignet, wie wir sie dann auch in dem Enchiridion von 1527 bereits demselben zugeeignet finden. Dr. Dietelmaier behauptet, sie sey die zweite Singweise des Octoechus, des griechischen G.'s, das zur Zeit Carls M. in die lateinische Kirche kam.

314. O Mensch, der Himmel ist zu fern.

Gedichtet von dem brandenburgischen Pfarrer Christian Pressovius in Germendorf und Bubero (Bd. I, 394) über den 8. Trinitatissonntag und unter seinen „neuen christlichen Gesängen über Sonn= und Festtagsevangelia aus beigesetzten Oertern der h. Schrift" der von ihm 1719 herausgegebenen „Jubelposaune" angehängt.

Das Original: „Es ist kein Mensch für Gott gerecht, sie sind natürlich Kinder" besteht aus 18 Versen, von welchen V. 1—7. 9. 17. und 18. weggelassen sind, V. 10. aber nun als V. 1., V. 8. als V. 2. und die übrigen als V. 3—8. mit mehreren Aenderungen aufgeführt sind. Das ganze Lied nebst den jeder Zeile von Pressovius beigesetzten Bibelstellen s. im Anhang.

315. Der Glaub' ist eine Zuversicht.

Ein schönes Lehrlied über des Glaubens rechte Art aus dem 2. Thl. des Frl. G.'s 1714. Der Verfasser ist unbekannt. Irrthümlich wurde schon der Schleswig'sche Probst Joh. Hermann Schrader (Bd. II, 429) als solcher genannt, weil sich in dessen Tondern'schen G. von 1731 ein Lied mit gleichen Anfangsworten findet: „Der Glaub' ist eine Zuversicht zu Gottes Gnad' und Güte, die seines Geistes Kraft und Licht uns bringet ins Gemüthe." Dasselbe — aus eilf Strophen bestehend — hat aber sonst nicht die mindeste Aehnlichkeit mit diesem fünfstrophigen.

Luther sagt in seiner güldnen Vorrede zu dem Brief an die Römer: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und uns Gott neu gebieret und den alten Adam in uns tödtet. O! es ist ein lebendig, thätig, geschäftig und mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie schon gethan und ist immer im Thun." „Somit ist er" — setzt Hedinger bei — „kein so gar leichter Handel, als hätte man ihn mit dem Katechismus und den Schuhen zerrissen."

Der Bibelgrund des nur wenig und nicht unnöthig geänderten Liedes ist:

Vers 1: Ebr. 11, 1. — Jak. 2, 19. — Vers 2: Gal. 2, 20. — Luc. 2, 29. 30. — Vers 3: Joh. 6, 29. 1 Cor. 12, 3. — Luc. 17, 5. — Matth. 5, 16. Jak. 2, 20. — Vers 4: Jak. 2, 18. 26. — Vers 5: 2 Tim. 3, 5. Sir. 1, 34.

316. Aus Gnaden soll ich selig werden.

Ein von dem frommen Hofrath und Bibliothekar Christian L. Scheidt zu Hannover (Bd. II, 114) über den Spruch: Eph. 2, 8. 9. gedichtetes Lied, das sich im Ebersdorfer G. von 1742 findet.

Das Original hat den Schlußvers:

„Aus Gnaden! dieß hör' Sünd' und Teufel,
Ich schwinge meine Glaubensfahn'
Und geh' getrost, trotz allem Zweifel,
Durchs rothe Meer nach Canaan.
Ich gläub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht."

Sonstige Originalausdrücke:

Vers 2. Z. 3: Gott, der aus Lieb'. — Vers 3. Z. 3, 4: So oft dir will der Satan schaden, so oft dich dein Gewissen nagt. — Vers 5. Z. 6: Lammes. — Vers 6. Z. 2: ich greiff' auch zu. — Z. 3: rufet Adams. — Z. 5: Doch nimmt er nicht zu Gnaden an, wer .. — Vers 9. Z. 2: ich fühle nichts, doch mir ist wohl.

Der fromme chursächsische Gegenhändler der Oberlausitz, August Adolph v. Below auf Großwelka bei Budissin, las bei der mit seinen Hausgenossen am Sylvesterabend des Jahrs 1786 gepflogenen Hausandacht eine Betrachtung aus Lorenzens gottgeheiligter Abendruhe über Ps. 103, 15—19. Darauf sang er dieses Lied und in demselben Augenblick, da er den 3. Vers begann: „Aus Gnaden! merk' dieß Wort, „„aus Gnaden,"" ward er vom Schlag gerührt, daß er gleich alle Sprache verlor und schon den andern Morgen eine Leiche war.

(Pilger aus Sachsen. 1843.)

Die Melodie aus B Dur: f b a c b es c a b, ist keine Stamm-M., sondern neueren Ursprungs, von Knecht im J. 1796 als neue M. für das im W. G. von 1791 auf das Metrum: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" eingerichtete Gellert'sche Lied: „Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen," gefertigt, und erstmals im W. Ch.-B. von 1798 aufgeführt. Das Ch.-B. von 1828 hat sie zuerst dem Lied: „Aus Gnaden soll ich ꝛc." zugeeignet. Hauber nennt diese M. treffend „die Kinderlehrmelodie, den Typus des zu Ende des 18. Jahrhunderts auftauchenden pädagogischen Chorals."

317. O Gottes Sohn, Herr Jesu Christ.

„Herr, stärke uns den Glauben! aus Luc. 17, 5." — von David Denicke (Bd. I, 241).

Der Bibelgrund:

Vers 1: 2 Theff. 3, 2. — Marc. 9, 24. — Matth. 24, 13. — Vers 2: Matth. 11, 27. — Vers 3: Luc. 1, 77. — Joh. 13, 8. Col. 1, 14. — Joh. 14, 6. — Vers 4: 1 Theff. 2, 13. — Luc. 8, 15. — Röm. 4, 5. — Vers 5: 1 Petr. 1, 18—21. — Phil. 3, 8. 9. — Vers 6: Matth. 17, 20. — 2 Cor. 12, 9. — Jesaj. 42, 3. — Vers 7: 1 Tim. 1, 5. — Phil. 1, 10. 11. — Vers 8: Eph. 3, 17. — 2 Cor. 9, 8. — Gal. 5, 6. — Vers 9: 1 Tim. 1, 18. — 1 Petr. 1, 9. — Vers 10: Luc. 17, 5. — Phil. 2, 13. — 2 Cor. 5, 6—8.

Von dem hie und da veränderten Original ist in dogmatischer Hinsicht zu erwähnen:

Vers 2. Z. 5—7: Daß ich auch ehr' den heil'gen Geist, zugleich gelobet und gepreis't in dem dreiein'gen Wesen, und Vers 4. Z. 5—7: daß zur Gerechtigkeit mir werd', wenn ich von Sünden bin beschwert, mein lebendiger Glaube (= dein mit lebendigem Glauben ergriffenes Verdienst). Daran wurde vor Alters vielfach Anstoß genommen, z. B. in den „unschuldigen Nachrichten" auf das J. 1730 S. 45, 46, als ob der Glaube selbst hier als ein gutes Werk ausgegeben werde, und deßhalb die Aenderung vorgeschlagen: daß ... werd', o Herr! wann Sünde mich beschwert, dein Kreuztod zugerechnet."

318. Ich weiß von keinem andern Grunde.

Ein köstliches Glaubenslied des evangelischen Christen aus Carl Heinrich v. Bogazky's (Bd. II, 89) „Uebung der Gottseligkeit in

allerlei geistlichen Liedern" vom J. 1749, wo es unter den Liedern „von der sanften Ruhe und göttlichen Kraft in Jesu Kreuzestode, Blut und Wunden" steht.

Das Original hat 13 Verse, von welchen V. 3. 6. 8. 9. 10. nach dem Vorgang des Hohenlohe'schen G.'s weggelassen sind, die vier letztgenannten lauten so:

6. Die Weisheit führt mich ihre Pfade;
Die Sünde herrscht nicht mehr in mir;
So steh' ich in der rechten Gnade
Und hung're doch noch mehr nach ihr;
Da tritt die Seligkeit schon ein,
Wenn wir nur gnadenhungrig seyn.

8. Die Sünd' ist allzu tief im Herzen,
Nicht abzuschütteln wie die Spreu.
Es kostet oft noch Kampf und Schmerzen,
Sonst folget wieder Sklaverei,
Ja, Finsterniß und leichter Sinn.
Wohl mir, daß ich recht kämpfend bin.

9. Sobald ich nur das Mind'ste merke,
So wasch' ich mich in seinem Blut
Und zieh aus ihm auch Kraft und Stärke,
Die in mir siegt und Alles thut.
Denn ohne ihn kann ich nichts thun:
Drum will ich immer in ihm ruh'n.

10. Ich suche stets vor ihm zu stehen,
Und seh' in Allem ihn nur an,
Nach seinem Wink einherzugehen,
Daß nichts mein Ziel verrücken kann.
Ich seufze stets: „Herr, steh' mir bei,
Daß ich dein rechter Jünger sey."

Weitere Originalausdrücke bei den belassenen Versen:

Vers 1. Z. 6: in Christi Seit' und. — Vers 2. Z. 4, 5: und find' in seinen Wunden Ruh'. Er ist mein Schatz, mein Erb' und. — Vers 3. (4.) Z. 3: ich bleibe stets in seinen Wunden. — Vers 5. (6.) Z. 6: nach Christo. — Vers 7. (12.) Z. 2: aus. — Vers 8. (13.) Z. 2—5: Und nie aus deinen Wunden geh'n. Laß mich den Geist des Glaubens treiben und fest in deinem Frieden steh'n; stets wachsam, still und niedrig seyn.

319. Ich suche dich, Herr, laß dich finden.

Der Dichter dieses Liedes ist Hofgerichtsrath Hering zu Cöslin in Hinterpommern (Bd. III, 53). Es erschien zuerst anonym in den „Mannigfaltigkeiten einer gemeinnützigen Wochenschrift. Jahrg. I. Berlin 1770." S. 519. Im zweiten Jahrgang 1771 S. 134 ist Hering, der unterdessen gestorben war, ausdrücklich als Verfasser angegeben.

Das hier nur abgekürzt und überarbeitet aus dem W. G. von 1791 herübergenommene Lied ist im Original, das 8 Verse und ein anderes Metrum hat, ungleich schöner und beginnt mit den Worten: „Verlaß mich nicht, wenn ich dich nicht verlasse." s. im Anhang.

Im „Badischen Gesangbuch. Durlach 1786." findet sich eine Ueberarbeitung mit den Anfangsworten: „Mein Gott, wenn ich dich nicht verlasse."

* 320. Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ.

Es ist sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich, daß dieses Lied Dr. P. Speratus, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird, sollte gedichtet

haben, da es selbst in den ältesten GG. ohne Namensangabe vorkommt und auch Cyr. Spangenberg, der die Speratischen Lieder in seinem Adelspiegel anführt, davon ganz schweigt. Einige vermuthen, es sey ursprünglich ein von Johann Huß gedichtetes Lied, das Speratus bloß überarbeitet habe. Im J. 1535 kommt es schon in Klugs G. und im J. 1537 in einem Straßburger G. vor mit der Ueberschrift: „Ein geistlich Lied zu bitten umb Glauben, Lieb' und Hoffnung." Das Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 giebt ihm die Ueberschrift: „Ein Betlied zu Christo, unserem Heiland, um wahren Glauben (V. 1.), steife Hoffnung (V. 2.), reine Liebe (V. 3.), Gnad' zu einem neuen Leben (V. 4.), Beständigkeit und Sieg wider alle Anfechtung" (V. 5.).

„An diesem Lied haben wir ein Gebet," schreibt Christian Gottfr. Preuß, S. 156, „welches mit Recht ein Kerngebet zu nennen. Es zeiget uns, zu wem wir beten sollen, nämlich zu Jesu Christo, unserem Fürsprecher beim Vater. Es lehret uns, was wir eigentlich erbitten sollen, vor Allem die geistlichen Güter, als da sind: Lust und Liebe zum göttlichen Wort, Glaube, Liebe, Hoffnung, Treue und Beständigkeit im Christenthum, daß uns weder irdische Ergötzungen, noch zeitliche Trübsal davon abwendig machen."

Der Bibelgrund des nur wenig und zweckmäßig geänderten Lieds ist:

Vers 1: Ps. 130, 1. 2. — 2 Cor. 5, 15. — Vers 2: Jesaj. 45, 15. Ps. 25, 1—3. — Röm. 5, 5. — Eph. 2, 8. 9. — Vers 3: Matth. 5, 46. Col 3, 13. — Ps. 119, 41—43. — Vers 4. Z. 1, 2: Matth. 4, 8. 10, 26. — Z. 3: 1 Petr. 5, 10. — Z. 6, 7: = weder wie eine andere Erbschaft oder durch die leibliche Geburt (Eph. 2, 3.) von den leiblichen Eltern erben, noch selbst durch Werke erwerben (Eph. 2, 8.). — Z. 9: = vom ewigen Tod. Joh. 8, 51. — Vers 5. Z. 1: „im Streit" — wider die geistlichen Feinde, Satan, Welt und Fleisch. — Z. 3: „an deiner Gnad' ich kleb" — 2 Cor. 12, 9. — Z. 4: Röm. 16, 25.

„Ihr Knechte Gottes," so ruft Preuß über diesem Liede allen Predigern zu, „ihr Knechte Gottes, denen oft Muth und Freudigkeit bei öffentlicher Verkündigung der göttlichen Rechte ermangeln will, brauchet fein fleißig dieses kräftige Schlagwasser, ihr werdet in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke mächtig werden, daß ihr im Segen das Wort ausstreuet und damit ein Gedächtniß der göttlichen Wunder an vielen Sündern stiftet."

Dr. Abraham Hinkelmann, Prediger in Hamburg, ließ einst vor einer Predigt, welche er am Mittwoch nach Misericordias hielt, dieses Lied singen. Nach der Predigt lud ihn ein Kaufmann ein, seinen schönen

Garten zu besuchen. Als Beide sich nun über den Schmuck der Blumen freuen, entdeckt ihm der Kaufmann, daß er gar ein großer Freund der Blumen sey; — beim Singen des heutigen Kirchenlieds, als es an den 4. Vers kam: „Laß mich nicht Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden," sey ihm nun der Gedanke gekommen, daß seine Liebe zu groß auf diesen Gegenstand sey, so daß sie wohl sündlich seyn könnte. Hierauf erwiederte ihm Hinkelmann, daß wer dieses Lied recht andächtig singen wolle, in seinem Herzen die himmlischen Paradiesblümlein treu zu pflegen verstehen müsse. Als ihn nun der Kaufmann um die Deutung dieses Bildes bat, erklärte er ihm: „die Paradiesblümlein sind Trübsal, Kreuz und Leiden; wer dieses Lied ohne Anfechtung und Kreuz singet, der wird nimmermehr dessen Kraft in seinem Herzen empfinden; er singet's wohl mit dem Munde, aber nicht mit andächtigem Herzen."

(Lutheri Betglöcklein von Treuer. Thl. I. Praef. p. 145 sq.)

Dieses Lied ließ sich der sterbende Spener in den letzten Augenblicken nebst dem Lied Nr. 305. noch vorsingen (Bd. I, 358).

Die * Melodie aus E Moll, h a g a g fis e fis g a h (A. Kirch.=G.: a f g f d f g a), erscheint zuerst mit dem Liede in Joseph Klugs G. vom J. 1535. Ihr Urheber ist unbekannt. Mit einem vierstimmigen Tonsatz erscheint sie im J. 1586 unter den 50 von dem würtembergischen Hofprediger Lucas Osiander zu Nürnberg herausgegebenen geistlichen Melodien. Sie findet sich auch schon im W. gr. Kirch.=G. von 1595.

321. Die Sünden sind vergeben.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch: 1 Joh. 2, 12. mit dem Beisatz: „Das ist eine tröstliche Zuversicht, auf die es sich gut sterben läßt; denn sie rettet vom zweiten Tod."

Die Schlußzeile von V. 3. lautet im Original: „denn dort vergiebt Gott keine mehr."

322. Ich glaube, Herr, hilf meinem Glauben.

Aus dem Liedernachlaß des frommen Schweizerpfarrers d'Annoni in Muttenz bei Basel (Bd. III, 215), welcher in die siebente Auflage des „erbaulichen Christenschatzes. Basel 1777." eingereiht wurde.

Das Original: „Ich glaub' (o Herr! hilf)" hat 10 Verse, von welchen der 9., der von der „armen Bettelmade" redet, ohne Schaden wegblieb. Originalausdrücke der übrigen nicht stark veränderten Verse:

Vers 1. Z. 6: den Seelengeist, des Leibes Mark. — Vers 2. Z. 2: getrost, erhöht und dennoch klein. — Vers 6. Z. 3—5: man soll

des Heilandes Güter erben und schläfet drauf im Frieden ein; die Seele fährt — — Vers 7. Z. 1: theures. — Vers 9. (10.) Z. 1—6: — — meinem Glauben, o mach' ihn, mach' ihn rechter Art, verhelfe deiner Turteltauben zur Glaubens= und zur Himmelfahrt. Ich fass' und küsse deine Hand. Ach! zeuch mich aus dem Bettelstand.

323. Die Gnade wird doch ewig seyn.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch: Ps. 89, 3.: „ich sage also: „daß eine ewige Gnade wird aufgehen und du wirst deine Wahrheit treulich halten im Himmel," wozu der kurze Beisatz gemacht ist: „Ewige Gnade, ewiger Trost!"

Das Original hat in V. 4: „Mein Herz, so lege dich getrost auf diese Gnade hin."

324. Ich weiß, an wen ich glaube.

Aus dem Anhang zu E. M. Arndts, Professors zu Bonn, Abhandlung „vom Wort und vom Kirchenlied. Bonn 1819." Dem Dichter mag dabei das im Schleswig=Holsteinischen G. vom J. 1780 befindliche, durch Cramer überarbeitete Lied von C. W. Kindlebn: „Ich weiß, an wen ich glaube, denn ich vertraue Gott" vorgeschwebt haben.

Das Riga'sche G., welches dieses schöne Lied gleichfalls aufgenommen hat, theilt noch nach V. 3. die zwei Verse mit:

Ich weiß, was ewig dauert,
Ich weiß, was nie verläßt,
Auf ew'gen Grund gemauert
Steht diese Schutzwehr fest.
Es sind des Heilands Worte,
Die Worte fest und klar;
An diesem Felsenhorte
Halt' ich unwandelbar.

Auch kenn' ich wohl den Meister,
Der mir die Veste baut:
Es ist der Herr der Geister,
Auf den der Himmel schaut;
Vor dem die Seraphinen
Anbetend niederknien
Und dem die Heil'gen dienen! —
Ich weiß und kenne ihn.

325. Wer Gottes Wort nicht hält, und spricht.

Aus Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Aufschrift: „Der thätige Glaube."

Im J. 1762 erhielt Gellert einen Brief von einem katholischen Geistlichen aus Böhmen, worinn derselbe ihm darzuthun suchte, daß seine Lehre vom thätigen Glauben, wie er sie in diesem Lied ausgesprochen, Luthers Meinung widerspreche, weßhalb er ihn dringend bitte, doch zur römischen Kirche überzutreten. Auf dieß schrieb ihm Gellert folgende Antwort: „Ich kann Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Inhalt dieses Lieds die einmüthige Lehre unserer Kirche ist, daß kein Mensch bei

uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes und durch die Liebe auch gute Werke hervorbringen müsse, daß der rechte Glaube aus zwei Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Christi, durch das wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsam. Wir lehren ohne Ausnahme, daß die guten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wahren Glauben fließen müssen, und daß der Glaube, der das Herz reinigt, und also die innerliche Heiligung der Seele wirkt, auch die äußere Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der göttlichen Gebote wirkt. Gott gebe, daß ich täglich durch Glauben und Gehorsam mich zu einem seligen Tod vorbereite, und den hoffe ich in der Religion, in der ich leben und sterben werde, in der Religion der h. Schrift."
(Leben Gellerts von H. Döring. 2. Thl. S. 42 ff.)

326. Versuchet euch doch selbst.

Aus dem Frl. G. 1. Thl. 2. Aufl. vom J. 1705 (Zugabe). Es wird gewöhnlich dem Professor der Theologie in Halle, Dr. Joach. Justus Breithaupt, zugeschrieben, weil es noch mit zwei andern ihm zugehörigen Liedern seiner „Meiningen'schen Abschieds- und Erfurter Antrittspredigt. Erfurt 1687." beigedruckt ist. Allein Casp. Wezel versichert in den Anal. hymn. 1. Bd. 3. Stück. S. 25, Breithaupt, den er selbst deßwegen befragt, habe sich dessen, daß er des Lieds Verfasser seyn solle, nicht entsinnen wollen. Auch in der ihm von Dr. Gotth. Aug. Franke gehaltenen „Gedächtnißpredigt. Halle 1736." ist dieses Lied nicht mit gedacht. Der Verfasser ist unbekannt.

Das Original hat 10 Verse, von welchen V. 5. weggelassen ist:

„Aus Hoffnung wächst die Lieb',
Weil man aus Gottes Händen
Nimmt alle Dinge an,
Nicht zürnet, thut nicht schänden,
Denn Alles uns zu Nutz
Und Besten ist gemeint,
Drum bringt die Liebe durch
Auf Freunde und auf Feind'."

Die Originalfassung in den sonst fast ganz unveränderten Versen ist:

Vers 6. Z. 7, 8: wird bald in Lieb' entzünd't .. die .. verbrennt. — Vers 7. Z. 5: Ungeberd. — Vers 8. (9.) Z. 6—8: und trauet Christi Kraft, vernichtet sich zu Grund, saugt nur aus Jesu Saft. — Vers 11. (12.) Z. 8: als dein Haus (2 Cor. 6, 16.).

327. Sollt' ich jetzt noch, da mir schon.

Aus Balth. Münters (Bd. III, 50) „erster Sammlung geistlicher Lieder. Leipzig 1772." mit der Ueberschrift: „Feste Entschließung eines Christen."

C. Göttlicher Friede.

328. Ruhe ist das beste Gut.

Dieses Lied hat Joh. Casp. Schade, Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin (Bd. I, 367), im J. 1691 gedichtet. In dem nach seinem Tod erschienenen **Fasciculus Cantionum** vom J. 1699 steht es mit der Ueberschrift: „Von der Seelenruh', über Matth. **XI.**: Kommt her zu mir."

Das Original hat 19 Verse (V. 4. 8 — 11. 16. 19. fehlen, V. 6. und 7. sind in V. 5. zusammengezogen), und bei jedem Vers den Refrain: „Hier und dort ist keine Ruh', als bei Gott; zu ihme zu! Gott ist die Ruh'!" Mit dem Verwischen des Refrains und Ausfüllen der drei letzten Zeilen jedes Verses mit fortschreitenden Gedanken ist das Berliner G. von 1829 vorangegangen. Der Schlußvers: „Ach, du Gott rc." findet sich im W. G. von 1741, und noch früher in dem von G. C. Rieger besorgten, neu eröffneten Andachtstempel vom J. 1734 als V. 20. beigefügt. Der des Originals — V. 19. — lautet:

„Ruhe, noch mit einem Wort,
Soll sie ewig seyn,
Willt du ruhen hier und dort,
Dring' zu Jesu ein,
Er ist die Ruh'.
Hier und rc. rc.

Von der fast unveränderten Originalfassung der belassenen Verse ist bloß zu erwähnen:

Vers 10. (17.) Z. 2: ziert. — Z. 4: herunter führt. — Vers 11. (18.) Z. 3: ist das Herze klein.

Die Melodie: b f g g f f es d, eine köstliche, dem Charakter des Liedes ganz entsprechende Weise, findet sich zuerst in dem W. Ch.-B. von 1777, das der Stuttgarter Hofcantor Stötzel (Bd. II, 487) besorgte, und ist aus der M.: „Zeuch mich, zeuch mich" (s. Nr. 348.) herausgebildet. Außerhalb Würtemberg und zumal in Norddeutschland sang man von Anfang und singt man jetzt noch dieses Lied nach der von Joh. Rud. Ahle 1662 zu dem Liede des Ahasverus Fritsch: „Seele, was ist schön'res wohl" mitgetheilten M.: fis d a h a g fis, welche auch im Fasc. Cant. demselben vorgezeichnet und im Frl. G. Thl. 1. 1704 dem anderen Schade'schen Liede: „Auf, hinauf zu deiner Freude," das aber verschiedenes Versmaaß hat, mit einigen Erweiterungen angeeignet ist, während in der fünften Ausgabe des Frl. G.'s vom J. 1710 und in der Gesammtausg. von 1741 das Fritsch'sche Lied: „Seele, was ist schön'res wohl" eine neue besondere M. hat — a e h e e d cis cis h, wobei die zwei ersten Zeilen in Eine verbunden sind.

329. Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh.

Von Balth. Münter, erstem Prediger an der deutschen Petrigemeinde in Copenhagen (Bd. III, 50), gedichtet und in der ersten Aus-

gabe seiner „ersten Sammlung geistlicher Lieder. Copenh. 1772." veröffentlicht — also in demselben Jahre, in welchem er den unglücklichen Minister Struensee, den er zum Tod auf dem Schaffot vorzubereiten hatte, von der Freigeisterei zum Christenglauben bekehrt und dadurch mit solcher Ruhe und Frieden erfüllt hatte, daß er getrost mit „gestilltem Gewissen" dem Tod entgegengieng, wie dieß Münter selbst auf rührende Weise in der Bekehrungsgeschichte Struensee's beschrieben hat.

Mit Recht wurden die für ein Gemeindelied unpassenden, Vielen auch anstößigen Worte des 7. Verses: „Ich wachs in meiner Heiligung, ich spüre täglich Besserung des Herzens und des Lebens; ich fühle, daß des Geistes Kraft den neuen Menschen in mir schafft" nach A. Knapps Vorgang im L.-Schatz vom J. 1837 umgestaltet. Das Original hat noch einen 8. Vers:

„Dank dir, o Vater, Dank und Ruhm,
Du lehrtest mich das Christenthum
Fest glauben, willig üben.
Dir, Gott, mein Lehrer, Lob und Preis;
Ich lieb es immer noch und weiß,
Ich werd' es ewig lieben.
Jetzt und mein künftig Leben lang
Bring' ich dir, Höchster, Preis und Dank."

Sonstige Originalausdrücke:

Vers 2. Z. 2: sein. — Vers 3. Z. 7: Theil. — Vers 4. Z. 2: Ewigkeit. Z. 7: mir mein. — Vers 5. Z. 2: schmachvoll. Z. 4: die Tugend ist mir süße Pflicht. — Vers 6. Z. 5, 6: heilest — stilltest.

Dieses Lied wird besonders gerne bei Leichengottesdiensten gesungen.

Die Melodie, freilich mehr eine Arie, als eine Kirchenmelodie, von Knecht im J. 1797 erfunden und zum erstenmal mitgetheilt im W. Ch.-B. von 1798, ist überaus beliebt und hat zur Beliebtheit des Liedes wohl das Meiste beigetragen. Münter schrieb ursprünglich die M.: „O Ewigkeit, du Donnerwort" vor, wornach auch jetzt noch außerhalb Würtemberg das Lied meistens gesungen wird.

330. Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede.

Gedichtet von Pfarrer Barth. Crasselius zu Nidden in der Wetterau (Bd. II, 76 und Anhang zu Bd. IV.) und zum erstenmal gedruckt im sogenannten Darmstädter G. von 1698, von wo es in den 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704 übergieng.

Dieses edle Kernlied wurde seit 1741 in Würtemberg lange Zeit bei der Confirmationsfeier gesungen, wozu es auch vorzüglich geeignet ist. Sein Bibelgrund ist:

Vers 1: Röm. 5, 1. Joh. 14, 27. — Phil. 4, 7. („zum ewigen Leben aufschleußt" = einen Vorschmack des ewigen Lebens giebt.) — Vers 2: Col. 3, 1. 2. — Matth. 16, 24. — Matth. 11,

30. — Vers 3: Jesaj. 53, 4. 5. — Jesaj. 43, 24. — Col. 1, 20. — Vers 4: Tit. 2, 14. — Ebr. 9, 12. — 1 Petr. 3, 21. — Jesaj. 54, 10. — Vers 5: Offenb. 2, 10. — Eph. 6, 10–12. — Vers 6: Ps. 1, 1. Sprüchw. 24, 1. 2. — Matth. 7, 13. Phil. 3, 18. — Vers 7. (8.): Matth. 11, 29. — Vers 8. (9.): Offenb. 7, 9. 10. — Hohel. 1, 4. Ps. 25, 10. 17, 4. 5. — Luc. 2, 29. Jesaj. 22, 17. 18.

Das Original hat 9 Verse, von welchen V. 7. auch schon im W. G. von 1741 ausgelassen ist, und mit Recht, denn er lautet:

„Küchlein, die bleiben bei ihrer Gluckhenne,
Sie schreien und laufen den Raben nicht nach:
Also auch, Seele, nur Jesu nachrenne,
Dich sündlicher Brut und Weltvögel entschlag;
So wird auch dein Heiland sein Küchlein beschirmen,
Wenn auf dich Welt, Teufel und Hölle losstürmen."

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 4: Plan. — Vers 3. Z. 5, 6: er bringt mit seinem Blut ... und machet, daß alle Unruhe ... — Vers 4. Z. 3, 4: weil er dir ... und schleußt dich in Gnaden- und Friedensbund ein. Z. 6: und immer beständig ... — Vers 5 Z. 1—4: Siehe, von seinen Friedbundesgenossen erfordert er herzliche Liebe und Treu; darum sollt du von dir Alles ausstoßen, was seiner feindseligen Gegenpartei. — Vers 7. (8.) Z. 2: dir saget. — Vers 8. (9.) Z. 2: O König von Salem (Ebr. 7, 1. cfr. 6, 20.).

Die Melodie: d e d c h a g g a fis g g ist eine schöne Halle'sche M. in dem beliebten Trippeltakt aus Frl. G. Thl. 1. 1704.

* 331. Jesu, meine Freude.

Von Joh. Frank, dem sangeskundigen Bürgermeister zu Guben in der Lausitz (Bd. I, 295), ums J. 1653 gedichtet, wobei jedoch Winterfeld die Entdeckung machte, daß Frank damit bloß eine geistliche Umbildung eines weltlichen Liedes gegeben hat, wie dieß in den ältern Zeiten gar gewöhnlich war, daß man, wo das Gefühl irdischer Liebe fast bis zur Abgötterei in einem Liede ausgedrückt war, Worte heiliger Liebe an die Stelle der ursprünglichen Worte setzte, um den Schaden damit zu heilen, den diese anrichten könnten. In den „Arien" H. Alberti's zu Königsberg, deren 8 Theile in den Jahren 1638—1648 erschienen, findet sich das weltliche Lied, das Frank umgebildet hat. Es hat den Titel: „Das Lied Celadons" und lautet:

„Flora, meine Freude,
Meiner Seele Waide,
Meine ganze Ruh,
Was mich so verzücket
Und den Geist erquicket,
Flora, das bist du.
Deine Pracht
Glänzt Tag und Nacht
Mir vor Augen und im Herzen
Zwischen Trost und Schmerzen."

Frank dichtete das Lied ursprünglich bloß mit 6 Versen. Später

wurde aus seiner „Vater-unser-Harfe" als 7. Vers noch der Vers: „Vater aller Ehren" angehängt, der z. B. noch im W. G. von 1741 sich dabei findet, jetzt aber weggelassen ist. Noch später dichtete M. Hartmann Schenk, Diakonus in Ostheim (Verfasser von Nr. 277 — Bd. I, 288), der im J. 1681 starb, für seine „güldene Betkunst" vom J. 1677 als Schlußvers noch den Vers hinzu:

„Jesu, ich befehle
Dir mein'n Leib und Seele,
Jesu, in dein' Hand
Thu ich mich ergeben
Im Tod und im Leben,
Du mein höchstes Pfand.
Jesu, meine Freud' und Ruh,
Meine Seel' in deine Hände
Nimm am letzten Ende."
(Apostelgesch. 7, 58.)

Die 6 Frank'schen Verse theilt das W. G. von 1741 ganz originalmäßig, das A. Kirch.-G. aber bloß mit Veränderung folgender Stellen mit:

Vers 3. Z. 8, 9: ... verstummen ... brummen. — Vers 6. Z. 6: Zucker.

In alten GG. führt das Lied den Titel: „Trotz- und Trostlied der in Gott verliebten Seele." Sein Bibelgrund ist:

Vers 1: Jesaj. 61, 10. — Jesaj. 26, 8. 9. — Hohel. 6, 2. — Phil. 3, 7. 8. — Vers 2: Ps. 91, 1. 2. 27, 5. — Ps. 46, 2—6. — Vers 3: Jesaj. 8, 9. 10. Ps. 3, 7. 8. — Vers 4: Röm. 8, 35—39. („ist nicht für die Zärtlinge und Zuckerchristen!" — sagt Schamelius). — Vers 5: Röm. 12, 2. — Ebr. 12, 1. — Vers 6: Joh. 20, 19. — Röm. 8, 28. (Wermuth-Zucker — koste ihn, er wird schmecken!). — 2 Cor. 6, 10.

Es verbreitete sich in kurzer Zeit in allen deutschen Landen, selbst über die Gränzen Deutschlands hinaus. Im J. 1667 schon übersetzte es Joh. Blume, Pfarrer zu Hacken in Esthland, in die esthnische Sprache. Der erste Vers dieser Uebersetzung lautet:

„Jesu, Röhmo taiwas
Minno Südda waiwas,
Jesu minno Lind;
Ach! kui kauw och kauwa?
Minna xüan Sind,
Jumla tall
Mo Reigo Hall
Jlma sind ei peep mul tulla
Kmut sahx armbsamb olla."

Im J. 1724 ließ es der russische Czaar Peter der Große in die russische Sprache übersetzen, nachdem er dasselbe während seines Aufenthalts in Deutschland kennen gelernt und als Leiblied erwählt hatte. [Hauffen in der Praefat. ad prax. piet. mel.] Dr. Joh. Anselm, ein Jurist in Königsberg, übersetzte es um dieselbe Zeit in lateinische Verse.

Doch gieng die Einführung dieses Liedes nicht ohne Widerspruch ab. Dr. Joh. Dan. Arcalarius, Senior des geistlichen Ministeriums zu Frankfurt a. M., meldet in der Vorrede zu Crügers praxis

pietatis melica: „Es haben zu seiner Zeit angesehene, sonderlich graue Häupter, anfangs mit Ungeduld zugehöret, wenn das trostreiche Lied: „„Jesu, meine Freude““ in öffentlicher Gemeinde gesungen worden, denn sie hattens in ihrer Jugend nicht gehört, fanden sich also beschwert, solches im Alter zu lernen. Nachdem es aber die ganze Gemeinde bald und freudig gelernet, schwiegen sie nicht nur still, sondern überwanden sich auch, durch ihre Brillen zu sehen, was an solchen Liedern so lieblich und tröstlich wäre, und lernten bald durch fleißige Uebung, was ihnen zuvor unmöglich schien, und eben diese wurden hernach die Eifrigsten nach solchem Trost, da sie dessen Süßigkeit einmal in dem Grund ihrer Seelen geschmecket hatten.“

Ein anderes Bedenken hatten anfangs manche Alten gegen dieses Lied; sie meinten, es sollte in einer ganz vermengten Versammlung gar nicht gesungen werden, um des Mißbrauchs willen, da die Meisten, so dieses Lied singen, Gott ins Angesicht lügen.

Folgende Geschichte zeigt uns aber, wie dieses Lied, in öffentlicher Kirche gesungen und gebraucht, je nach dem Stand der Herzen, theils beschämend und erweckend, theils kräftigend und erhebend wirken kann. Am 14. Mai 1730 war ein frommes Bauernmädchen, Engel Utstiems im Kirchspiel Casnevitz zu Altenkamp (geb. 1706), die schon von Kind auf dem Herrn lebte, in der Kirche, als man dieses Lied sang und der Pfarrer in seiner Predigt davon Erwähnung that, daß eine Person, als sie dieses Lied in der Kirche mitsang, dergestalt in ihrem Herzen beschämt worden sey, daß sie deutlich erkannt habe, sie sey nicht im Stande, dasselbe mit Wahrheit zu singen; sie habe daher den Entschluß gefaßt, eine rechte Jüngerin Jesu zu werden. Diese Geschichte hörte Utstiems mit dankbarer Freude darüber an, daß sie in ihrem Theil durch Gottes Gnade die volle Gewißheit in sich trage, sie sey der Freundschaft und Gemeinschaft Jesu theilhaftig geworden und der h. Geist habe es ihr bezeugt: „Du bist versiegelt zur Kindschaft Gottes, zum ewigen Leben, du bist und bleibst ein Eigenthum des Herrn, deines Jesu.“ Darüber ward ihr so unaussprechlich wohl, daß sie Mühe hatte, ihre Geberden in Schranken zu halten, um nicht ihre Freude vor der ganzen Versammlung laut werden zu lassen. Daß aber diese Bewegung ihres Inwendigen kein bloßes Spiel ihrer Gefühle war, bewies der heiligende Einfluß, den dieselbe auf ihr ganzes künftiges Leben und Bezeugen ausübte.

(Sammlung zum Bau des Reiches Gottes. 33. Stück. Leipz. 1736.)

Der selige Spener (Bd. I, 358) sang dieses Lied jeden Sonntag nach dem Mittagessen und nannte es die „heilige Jesuslust."

Die fromme Freifrau Maria Elisabeth von Schönberg zu Schönberg in Sachsen, die im Munde des Volks nur „die Mutter von Schönberg" hieß († 1689), hatte eine Enkelin, Rahel Sophie, nach dem Tod ihrer an einen Herrn v. Lüttichau verheirathet gewesenen Tochter zu sich genommen; das Kind, erst sechs Jahre alt, war bald Ein Herz und Eine Seele mit der gottseligen Großmutter. Einst nun, nachdem vier Wochen zuvor der Prediger des Orts, Gerber, der Großmutter die Leichenpredigt gehalten hatte, sprang das Kind auf denselben zu, als er in die Kinderstube trat, und bat ihn, wenn es sterbe, müsse er ihm auch die Leichenpredigt thun, wie der Großmutter; „Jesu, meine Freude" — das solle der Leichentext seyn und sonst nichts mehr. Darüber ward nun zwar gelacht, denn das Kind brachte das mit fröhlichem Gemüth vor und hüpfte dazu; aber des andern Tags erkrankte das liebe, fromme Töchterlein, und da Gerber auf sein Begehr es besuchte, betete es gerade dieses Lied und verschied unter dem letzten Vers.

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. 1. Anhang. Hist. 11.)

Ein Zuchthausprediger hielt einst in einem Lazareth eine Andachtsstunde in dem mit den gefährlichsten Kranken gefüllten Zimmer. Zu diesen gehörte auch ein Schlosserlehrling, welchen er einige Tage zuvor in einer Unterredung als einen frechen Spötter kennen gelernt hatte. Nun hatte sich aber sein Krankheitszustand bedeutend verschlimmert, der Hals war verschwollen, die Augen waren vorgedrängt, die Sprache war kaum noch verständlich. Als nun das Lied gesungen wurde: „Jesu, meine Freude" und es im Gesang an die Worte in Vers 1. kam: „Ach! wie lang, ach lange ist dem Herzen bange und verlangt nach dir", da rannen dem Schlosser die hellen Thränen über die Wangen und er streckte seine Hand nach dem Prediger aus. Der aber achtete es nicht und hielt nach beendigtem Gesang noch einen kurzen Vortrag über das Wort Petri: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch" (Luc. 5, 8.), wobei er darauf hinwies, wie Petri Glaube nachher ihn gedrungen habe, unabläßig zu beten: „Herr! komm herein zu mir", und dann die Armuth einer unbegnadigten dem Reichthum einer begnadigten Seele gegenüberstellte. Ueber dem wurden die Züge des Kranken ganz verkläret, er sprach zum Prediger: „meinem Herzen ist nun nicht mehr bange, — der Herr Christus ist auch zu mir armen Sünder

gekommen!" und begehrte das h. Abendmahl als ein Sterbender. Nach dessen Genuß betete er mit strahlenden Augen und gefalteten Händen zu größter Rührung aller Anwesenden dem Prediger den Vers nach: „Jesu! ich befehle dir mein'n Leib und Seele."

(Basler Sammlungen.)

Ein gottseliger Schmied H. aus Westphalen erzählt von einem schweren Zustand der Anfechtung über sein Seligwerden, in welchem er viele Wochen ganz niedergedrückt habe zubringen müssen. Durch den beständigen Umgang mit Christen, wobei er nur Gutes gehört und gelesen und vor den Ausschweifungen der Jugend bewahrt gewesen sey, sey er in einen Zustand der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht gerathen, wobei er in der Wachsamkeit und im Gebet erschlafft sey und seine Eigenliebe und Selbstsucht nicht bekämpft habe. Von diesen Befleckungen des Geistes ihn zu reinigen, sey nun jene schwere Züchtigung über ihn gekommen, indem ihm sein sündliches Verderben in seiner Größe plötzlich klar geworden sey, worüber er sich für verdammt und verloren hielt. Als er zum Herrn fliehen wollte, sey es gewesen, als ob eine dicke Mauer zwischen Gott und seiner Seele gezogen sey. Diese innere Noth habe sich von Tag zu Tag gesteigert, endlich habe ihn die Vorstellung geplagt, daß die Erde sich unter seinen Füßen aufthun werde. Darüber sey seine Gestalt zerfallen und er abgezehrt und kraftlos, wie ein Schatten, umhergewankt. „So wurde denn," erzählt er weiter, „als ich eines Morgens in meine vom Wohnhaus etwas entfernte Schmiede gehen wollte, die Vorstellung, daß dieß der letzte Gang sey und daß die Erde mich augenblicklich verschlingen werde, so eingreifend, daß ich fast den Fuß nicht aufheben durfte. Ich kam jedoch, meiner selbst nicht mehr bewußt, glücklich in die Schmiede, zündete mechanisch das Feuer in der Esse an und legte die geglühte Klinge — immer wie betäubt — auf den Amboß und hob den Hammer zum Draufschlagen in die Höhe. Indem ich nun den ersten Schlag auf die Klinge that, schwand plötzlich die Finsterniß aus meiner Seele, wie im Sturm verjagt, und mit dem Fall des Hammers sang ich zu den Hammerschlägen: „„Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein ꝛc."" (V. 6.) Weg war nun aller Druck, der so entsetzlich auf meiner Seele gelastet, und meine Seele wurde von Wonne und Freude überströmt. Von diesem Zeitpunkt erst kann ich meine wahre Bekehrung von der Finsterniß zum Lichte datiren."

(Basler Sammlungen. 1823. S. 309—312.)

Von dem bekannten Mystiker Dr. Johann Georg **Gichtel** (geb. 1638 in Regensburg, † 1710) erzählt Kanne (in seinem „Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen." 2. Thl. S. 63) aus einer Kampfperiode seines Lebens Folgendes: „In seinen den ganzen Tag anhaltenden Kämpfen gegen Satans List und Macht gönnte sich Gichtel keine abspannende Erholung, als diese, daß er des Abends auf dem Claviere ein geistlich Lied, gemeiniglich: „„Jesu, meine Freude"", anstimmte und in sanftem Ton dazu sang."

Mit dem Beten dieses Liedes scheint sich auch der Kanzleifiskal Joh. Balth. **Kelterborn** zu Hannover gegen schwere Anfechtungen und Verdüsterungen seiner Seele gewehrt zu haben, wiewohl vergeblich. Denn am 3. April 1660 hat er sich in dem Wasserfluß unfern der Stadt selbst ertränkt; zuvor aber hatte man ihn zu Gott heftig beten hören, und als er nun todt aus dem Wasser gezogen ward, fand man dieses Lied in Abschrift in seiner Tasche.

(Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. S. 25.)

Vier **Melodien** sind für dieses Lied im W. Ch.-B. von 1844 aufgeführt.

Die M. aus D Moll: * a a g f e d, a a h cis d cis ist die ursprüngliche Fassung, in der sie Johann **Crüger** (Bd. II, 449) erfunden hat; er verfaßte sie auf besonderes Verlangen des Dichters, der sein vertrauter Freund war. Sie erscheint zuerst in Crügers geistlichen Kirchenmelodien vom J. 1649, dann in der Ausgabe seiner Praxis piet. mel. vom J. 1656 und zu gleicher Zeit auch im Dresden'schen G. Joh. Rud. Ahle nahm sie im J. 1662 in sein viertes Zehn neuer geistlicher Arien auf, indem er selbst dazu bemerkt, „er habe, weil das Lied seiner anmuthigen Melodey und schönen Worte halber hier (in Mühlhausen) fast beliebt und bekannt worden, die Mittelpartheien sammt dem Ritornello hinzugethan und denen es noch nicht zukommen, mittheilen wollen." In Joh. Franks geistlichem Sion vom J. 1674 trägt sie Crügers Namenszeichen: „J. C." G. Fr. Händel hat sie in den Jahren 1703—1709 als ein herrliches Tonbild in seine dramatisch gefaßte Cantate auf den Tag Johannis des Täufers, „die Erlösung des Volkes Gottes aus Egypten", mit Zugrundlegung des 2. Verses eingefügt. Und Seb. Bach hat das ganze Lied zur Grundlage einer Motette gemacht, wobei zwischen die einzelnen Strophen bezügliche Verse aus dem 3. Kap. des Briefs an die Römer (V. 1. 2. 9. 10. 11.) eigewoben sind. (Vgl. fünf acht- und fünfstimmige Motetten für unbegleitete Singstimmen von Seb. Bach. Leipz. 1801.)

In Sachsen wird die Crüger'sche M. mit einigen Varianten in der zweiten Zeile des ersten und in der zweiten Zeile des zweiten Theils gesungen. (Vierstimmiges Choralmelodienbüchlein zum W. G. 1844. Nr. 29. und W. Ch.-B. 1798. Nr. 160.)

Die M. aus Es Dur: es f g f es b as g ist eine Provinzialmelodie aus dem Baden-Durlach'schen Ch.-B. vom J. 1762, welches zu dem von Georg Nik. Fischer gefertigten und 1761 in Baden eingeführten G. gefertigt wurde. In Würtemberg wurde sie zuerst durch den Prälaten

Ernst Urban Keller, der 1762—1781 Diakonus in Marbach, 1786—1791 Stadtpfarrer in Lauffen und zuletzt Stiftsprediger in Stuttgart war († 1812), bekannt und besonders in den Kirchen des W. Unterlandes heimisch, weßhalb sie alsdann Christmann in das W. Ch.-B. von 1798 aufnahm; in dem vom J. 1828 steht sie als: „Aus des Todes Banden." Sie trägt gewöhnlich auch den Namen: „Wort aus Gottes Munde."

Die M. aus A Dur: e a gis a h cis d cis ist eine Hohenlohe'sche Provinzialmelodie.

Auch A. Hammerschmidt erfand eine M. zu diesem Lied, die sich in seinen „Fest-, Buß- und Dankliedern. Zittau 1658." mit einem Wechsel von Einzelgesang und vollen Chorgesängen findet, sich aber nirgends eingebürgert hat. In neuerer Zeit erfand Silcher in Tübingen ums J. 1824 eine Weise, die im Ch.-B. von 1828 mitgetheilt ist (Nr. 152), sich aber gleichfalls nicht eingebürgert hat, und auch im Hamburger Ch.-B. findet sich eine wahrscheinlich aus neuester Zeit stammende M.: c g f e a g.

332. Ich habe nun den Grund gefunden.

Von Joh. Andr. **Rothe**, als er noch Pfarrer in Berthelsdorf war (Bd. II, 324), gedichtet im J. 1728 auf den Geburtstag des Grafen Zinzendorf, seines Patronatsherrn (26. Mai). Es sollte dieß Lied eine Antwort seyn auf das Lied, das ihm sechs Jahre zuvor Zinzendorf auf seinen Geburtstag gedichtet hatte: „Christum lieben über Alles." Rothe gab seinem Lied die Ueberschrift: „Trost der Begnadigung."

(Histor. Nachricht vom Brüder-G. des J. 1778.)

Man schrieb es anfangs Zinzendorf zu, weil es zuerst in Zinzendorfs „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder. Herrnhut 1731." und dann im Herrnhuter Brüder-G. von 1735 stand und nahm es deßhalb längere Zeit in kein kirchliches G. auf. Doch findet es sich im Augsburger G. von 1759. In den Cöthnischen Liedern steht es mit der Schriftstelle „Joh. 20, 28." an der Spitze. Sein Bibelgrund ist:

Vers 1: Ebr. 6, 19. 20. — Vers 2: Jer. 31, 3. — Jer. 31, 20. — Jesaj. 65, 2. — Vers 3: 2 Petr. 3, 9. — 1 Tim. 2, 4. — Offenb. 3, 20. — Vers 4: Eph. 3, 18. („O Abgrund" — der Liebe.) — Röm. 8, 1. 34. — Vers 5: Hos. 11, 8. 9. Jesaj. 1, 18. — Vers 6; Jesaj. 49, 14—16. („ausgethan" — aus göttlicher und menschlicher Vorsorge.) — Vers 8: Röm. 3, 27. 28. — Vers 9: Ps. 130, 7. 8. — Vers 10: Röm. 5, 1. 2.

Das Lied wurde ins Englische übersetzt und so sang der Methodistenprediger Peter Haslam (geb. 1774) den 4. Vers: „O Abgrund, welcher alle Sünden 2c." im Gefühl des Friedens Gottes, den er zu genießen hatte, gar gern und oft.

(Basler Sammlungen. 1830. S. 119.)

Auch in Dänemark wurde es bald mit großem Beifall aufgenommen. Es wurde gesungen bei der denkwürdigen Confirmationsfeier des nachmaligen Königs Christian VII. von Dänemark am 31. Merz 1756, nachdem derselbe als Kronprinz zwei Stunden lang in dem mit ihm von Bischof Harboe von Seeland angestellten Examen über alle Lehren der Theologie Rechenschaft gegeben und freudig und kräftig vor der Gemeinde bekannt hatte, daß das seine wahre Herzensmeinung sey.

(Burks Pastoraltheologie. 2. Bd. S. 78—83.)

Es war das Lieblingslied der am 14. April 1846 heimgegangenen frommen Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III.

Ein Prediger, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im Fürstenthum Lippe wohnte, erzählt in seinen Amtserfahrungen, ein sechzehnjähriges Mädchen in dem Dörfchen A., das stets einen christlichen, himmlischen Sinn gezeigt, habe ihm eröffnet, es habe ihr kürzlich geträumt, er komme zu ihr, schlage ihr das Lied auf: „Ich habe nun den Grund" und bedeute ihr, es auswendig zu lernen und oft zu singen; das werde ihr in vielen künftigen Stunden großen Trost und viel Kraft geben. Nach dem Erwachen habe sie aber den Traum ganz vergessen; die Nacht darauf sey er ihr nun wieder im Traum erschienen und habe ihr dasselbe noch ernsthafter gesagt, als zuvor. Da sey sie gleich aufgestanden, zu thun, wie er gesagt, und nun singe sie dieses Lied alle Tage zu ihrer großen Erquickung und Stärkung. Dieser Erzählung setzt der Prediger hinzu, er habe dieses Lied selbst zuvor nicht gekannt, und es weder im Gottesdienst, noch in der Kinderlehre je singen lassen.

(Christenbote.)

Den 1. und 4. Vers sprach die Giftmischerin Ruthardt, eines Goldarbeiters Frau zu Stuttgart, die ihrem eigenen Mann mit Gift vergeben hatte und am 27. Juni 1845 mit dem Schwert hingerichtet wurde, mit fester Freudigkeit im Angesichte ihres von ihr als gerecht gebilligten Todes aus, nachdem sie endlich, nach langem Widerstreben ihres verhärteten und boshaften Herzens und daher rührenden, schrecklichen Kämpfen, Jesum in tiefer Zerknirschung noch redlich suchen und ernstlich ergreifen gelernt hatte. So bezeugen ihre Seelsorger, Diakonus Hofacker und Mehl, und ihnen nach Diakonus A. Knapp in der zwei Tage darauf gehaltenen Reformationspredigt zu Ehren der freien, einzig in Christo wurzelnden Gnade und des rein verdienstlosen Glaubens

an Ihn und seine königliche Liebesmacht, worauf die evangelische Kirche, als auf ihrem Fundamente, ruht.

(Pred. z. Besten des W. Pfarrwaisenvereins. Stuttg. 1846. S. 630.)

Den 10. Vers: „Bei diesem Grunde will ich bleiben ꝛc." — rief der selige M. Ludw. Hofacker im J. 1826 beim Antritt seines Predigtamtes in Rielingshausen bei Marbach a. N. am Schlusse seines Lebenslaufes, den er bei seiner Investitur vorlas, seiner Gemeinde entgegen. Er bezeugte nämlich: „Das weiß ich gewiß, daß ich schon längst in der „Hölle wäre, wenn ich keinen barmherzigen Hohepriester hätte, und das „habe ich auch erfahren, daß ich ohne Ihn nichts als sündigen kann; „aber das weiß ich auch gewiß, daß Jesus mein Jesus ist. Und wenn „mir in der Hitze der Anfechtung auch dieser Trost zuweilen entfallen „will, so klammere ich mich doch an Ihn an, denn er ist mein einziger „Anker in dem Schiffbruch meines eigenen Verdienstes, den ich täglich „erleide. Der Grund, auf dem ich gründe, ist Christus und sein Blut „(Nr. 373. V. 3.). Diesen Grund verkündige ich auch und will ihn „verkündigen. Bei diesem Grunde will ich bleiben ꝛc. (V. 10.). Ich „flehe zum Herrn, daß Er möchte meine ganze Gemeinde diesen Grund „finden lassen. Amen!"

Das Original ist fast unverändert gegeben; erwähnenswerth ist nur:

Vers 2. Z. 3, 4: es sind die ... deß, der sich zu dem Sünder ... — Vers 5. Z. 1, 2: Darein will ich mich glaubig senken, dem will ich mich getrost vertrau'n. — Vers 6. Z. 3: Troste. — Vers 7. Z. 1: das Irdische = irdische Geschäfte. — Vers 8. Z. 1: an. Z. 3: Unvollkommenheit bemerken. Z. 6: mein Herr ist voll. — Vers 9. Z. 1: nur. — Vers 10. Z. 5: einstens höchst.

333. Nicht eine (diese) Welt, die in ihr Nichts vergeht.

Dieses Lied erscheint in zwei Fassungen. Die eine ist von Chr. Chr. Sturm, als er noch College am Pädagogium in Halle war (Bd. III, 100), und erschien mit 8 Versen zuerst gedruckt in dem von ihm damals herausgegebenen Erbauungsblatt: „Der Christ am Sonntage. Jahrg. 1764." Die andere ist dem Vernehmen nach von Carl Amadeus Huber, der in Basel lebte, sonst aber nicht näher bekannt ist, und findet sich z. B. in dem bei den Würtembergischen Pietisten einheimischen, zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Titel: „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zum gemeinsamen Gesang und eigenen Gebrauch in christlichen Familien" erschienenen sogenannten „Brüderbüch-

lein" (Bd. III, 166) mit 16 Versen und der Ueberschrift: „Das Unvergängliche." Diese Fassung ist von Dr. W. Menzel und A. Knapp, welch Letzterer es ein Lied „voll Mark und Leben, ein heldenhaftes Lied bei Tausenden beliebt" nennt, zur Aufnahme ins W. G. von 1841 empfohlen worden.

So kam denn dieses Lied in der Huber'schen Fassung, welches wohl die Originalfassung ist, ins W. G., wobei aber die letzten 9 Verse, welche meist die Seligkeit der vollendeten Christen im Himmel in den Bildern der Offenbarung Johannis weiter ausmalen, ohne Schaden wegblieben. Der erste (V. 8.) und der letzte (V. 16.) dieser weggelassenen Verse lautet:

Ja wenn ich dort
Vor Zions Throne bin,
Da wird mein Geist
Sich an dem Lamme waiden,
Und das ist dann
Mein seligster Gewinn,
Ich bin ein Christ,
In ewiglichen Freuden.

Hallelujah!
Dem Herrn sey Heil und Preis
In Ewigkeit.
Es lobe ihn, was lebet.
Sein Leidensgang,
Sein Martertod und Schweiß,
Sein' Himmelfahrt
Hat uns so hoch erhebet!

Von der Huber'schen Fassung ist in den belassenen Versen* Folgendes im W. G. verwischt:

Vers 1. Z. 3, 4 (2): nicht den Gewinn, nicht Kränze stolzer Helden. — Vers 2. Z. 6 (3): mein Held in Streit. Z. 8 (4): ich soll mich vor ihm — Vers 3. (5.) Z. 1: Weit um mich her — Z. 2: Verbreitet. Z. 4 (2): des Unsinns Pfad begrüßen. Z. 5 (3): er rufet mir. — Vers 5. (4.) Z. 4 (2): süßer Freuden. — Vers 6. Z. 2 (1): gekämpfter Zeit. — Vers 7. Z. 2 (1): letzte.

Die Sturm'sche Fassung, wie sie sich z. B. im Hamburger G. von 1842 und schon im Berliner G. von 1829 findet, s. hinten im Anhang.

Fr. Chr. Oetinger, der zuletzt als Prälat von Murrhardt im J. 1782 starb, soll einmal frechen Dirnen, die im Walde grasten und unter wollüstigen Scherzen ihm winkten, als er auf einem Spaziergang in ihre Nähe kam, den 4. Vers dieses Liedes zugerufen haben.

Die Melodie: a d̄ c̄is d̄ a b a g f g a ist eine von Kocher in Stuttgart (Bd. III, 468) im J. 1836 neu erfundene Weise, die aus dessen „Stimmen aus dem Reiche Gottes" vom J. 1838, wo sie zum erstenmal erschien, entlehnt ist. Eine ungleich bessere, nicht nur dem triumphirenden Ton des Lieds angemessenere, sondern auch leichter ins Gehör fallende, sangbarere M. aus E Dur hat neuerdings Pfarrer Jak. Gottfried Hegler

* Bei Huber erscheint V. 4. als V. 3., V. 5. als V. 4. und V. 3. als V. 5.

in Großingersheim, jetzt Stadtpfarrer in Markgröningen (geb. 17. Dez. 1794 zu Oehringen, 1825—1841 Stadtpfarrer in Löwenstein, 1841—1845 Pfarrer in Brettheim), gefertigt und im süddeutschen Schulboten. Jahrgang 1850. S. 112 mitgetheilt — gis a cis h | gis fis h a gis fis.

334. Mein Friedefürst (Salomo), dein freundliches Regieren.

Gedichtet von Dr. Chr. Fr. **Richter**, dem frommen Arzt am Halle'schen Waisenhaus, der sein Leben lang mit allem Ernste dem innerlichen und äußerlichen Frieden nachgejagt und in seiner Todesstunde (5. Okt. 1711) noch ein so freudiges Zeugniß von dem Frieden Gottes in der glaubigen Seele abgelegt hat (Bd. II, 63). Das Lied erschien zuerst im 2. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1714 und steht in der nach Richters Tod im J. 1718 herausgekommenen Schrift: „Vom Ursprung und Adel der Seele" mit der Ueberschrift: „Ueber die Worte: „„Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und — — voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.""

Der Stolbergische Hofprediger zu Wernigeroda, Samuel **Lau**, ein Freund Lehrs und Allendorfs, schrieb im J. 1737 eine erbauliche Betrachtung über dieses Lied unter dem Titel: „Seligkeit der Glaubigen in der Gemeinschaft Jesu Christi nach einigen besondern evangelischen Gnadenwohlthaten und der daraus fließenden gesegneten Kraft zur Heiligung und Verleugnung."

Es war das Lieblingslied der ersten Frau A. Knapps (Bd. III, 345), Christiane Caroline Augustine, geb. v. Beulwitz, nach dem sie vornämlich auf ihrem Sterbebette noch mit besonderer Innigkeit verlangte († 11. April 1825 zu Kirchheim unter Teck). Als Knapp, der dieß selbst in dem zu ihrem Gedächtniß geschriebenen „Denkmal der Liebe" erzählt, ihr dieß Lied noch vorlas, genoß sie dabei so großen Segen, daß sie ihn bald darnach mit einer ihm unvergeßlichen Hoheit ansehen und sprechen konnte: „Ich bin eine arme Sünderin, die eigentlich nur in die Hölle gehört, aber ich bin auch erkauft durch Jesu Blut und vertraue ganz allein auf dieses; ich weiß auch durch Seine Gnade, daß ich ein Kind Gottes bin — und nun, nun darf ich zum Heiland!" — „Während sie dieß sprach," fährt Knapp zu erzählen fort, „gedachte ich an „die Worte der Schrift: „„Wir sahen ihr Angesicht, als eines Engels „Angesicht."" Da war kein Schatten von Todesfurcht, kein heimlicher „Bann, sondern der heilige Ausdruck einer gerechtfertigten Seele, die in

„sich das Siegel der Gewißheit trägt: „„Daß ich hingehe zu dem Gott, „der meine Freude und Wonne ist."" — So war an dieser treuen Seele recht erfüllt, was Vers 8. und 9. (Orig. 10. und 11.) als Friedenssprache einer gerechtfertigten Seele schildern.

Aehnlich erzählt der Kaufmann Kricheldorf in Magdeburg von dem Heimgang seiner treuen Lebensgefährtin Marie Henriette, geb. Oppe, die plötzlich an einer Brechkolik starb, während er auf der Messe abwesend war. Sie befahl ihrer Schwester ihre Kinder, an denen sie stets mit großer Liebe hieng, noch an, indem sie ihr dabei zurief: „Ich hinterlasse dir den Vers: „„Gewiß, mein Freund giebt solche edle Gaben 2c."" (V. 2.). Dann fügte sie noch bei: „Nichts kann mich laben und trösten, wenn man mir auch Säcke mit Gold und Silber brächte, aber mein Jesus kann es und thut es auch. Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende!"
(Basler Sammlungen. 1817. S. 78.)

Vom Original fehlt:

V. 4. „Gewiß, mein Freund, wenn solche Liebeszeichen
Mein armes Herz so sänftiglich durchgeh'n,
So kann da nur ein reines Licht entsteh'n,
Durch das ich kann das Vaterherz erreichen,
In dem man nichts, als nur Vergebung spürt,
Da eine Gnadenfluth die and're rührt.

V. 6. Der Gnadenquell, der in die Seele fließet,
Der wird in ihr ein Brunn des Lebens seyn,
Ein Brunn, der springt ins Lebensmeer hinein
Und Lebensströme von sich gießet.
Behält in dir dieß Wasser seinen Lauf,
So geht in dir die Frucht des Geistes auf."

Sonstige Originalausdrücke:

Vers 3. Z. 1: süßer Freund. Z. 3: dem Seelenleben. — Vers 4. (5.) Z. 5: den süßen Vater. Z. 6: Heiligkeit. — Vers 7. (9.) Z. 1: O Jesu! laß mein Herz auf dich nur schauen. Z. 2: mein. Z. 4: und möge schlechterdings der Gnade trauen Z. 6: der mich von solchem Blick der reinen Liebe führ'. — Vers 8. (10.) Z. 5: Mutterherze. — Vers 9. (11.) Z. 2: mein Salomo soll mir mein — Z. 5: mir mein.

Die Melodie: g a h c d e g a h c c h c ist von dem Stuttgarter Stiftsorganisten J. G. Christian Störl (Bd. II, 485) und erscheint zum erstenmal im W. Ch.=B. von 1744. Außer dieser giebt es noch eine andere, ursprünglich auf Freylinghausens Weihnachtslied: „So ist denn nun die Hütte aufgebauet" gefertigte, in dessen G. Thl. 2. niedergelegte und ihrer Anmuth und Sangbarkeit wegen bis heute noch beliebte M. — c c b a a c d c c d f f b c a.

335. Mir ist Erbarmung widerfahren.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das Wort Pauli: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. 1 Tim. 1, 13.“ mit dem Beisatz: „Ein Unbekehrter ist in seinem Sinn viel zu hochmüthig, daß er das sagen sollte von Herzen; aber ein Bekehrter spricht vor Gott und Menschen davon.“

Von Hiller selbst bezeugen Alle, die ihn näher kannten, das Grundgefühl: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ habe ihn stets durch die Tage seiner Wallfahrt begleitet. Ganz so, wie er im Schlußvers dieses Liedes singt, spricht er sich auch am Schlusse seines Lebenslaufes aus, den er mehrere Jahre vor seinem Tode aufsetzte, um das oft übertriebene Nachrühmen der Verstorbenen bei seinem Leichenbegängniß zu verhüten und zu bewirken, daß alle Ehre und aller Ruhm auf Gott zurückgeführt werde. Die Schlußworte lauten nämlich so: „Mein Letztes ist, daß ich seiner Verheißung traue und hoffe, er werde doch im Sterben seine Barmherzigkeit nicht von mir reißen und mich einst auf den Versöhnungstod Jesu Christi, seines Sohnes, meines Herrn, selig hinsterben und in diesem die Auferstehung und das ewige Leben finden lassen. Dem Vater der Barmherzigkeit sey Ehre, nun und in ewigen Zeiten. Amen. — Den 8. Mai 1763.“

Im Original steht:

Vers 2. 3. 4: durchs Blut des Sohnes (1 Joh. 1, 7.). — Vers 5. 3. 6: recht.

Das Lied hat seine besondere arienhafte Weise — d e fis g h a g a h a | a h c d c h a g. In dieser sangen es einige sanfte Stimmen am 28. August 1830 am Sterbelager des Missionars Saltet zu Tiflis, der es sich, als er Tags zuvor von der Cholera aufs Krankenbett gelegt worden war, von seinem Mitarbeiter Zaremba hatte vorlesen lassen, indem er sagte: „Wie gut hab ichs doch jetzt, daß ich meinen Jesum habe.“

336. Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt.

Ein ausgezeichnetes Lied von dem Frieden und der Freude im h. Geist bei der Gemeinschaft mit Jesu Christo, gedichtet von Dr. Theol. Wegleiter, einem Genossen des Nürnberger Blumenordens und erbaulichen Prediger zu Altdorf (Bd. I, 314), über Hohel. Kap. 2, 16. (6, 2.).

Das in schonender Ueberarbeitung gegebene Original findet sich, obgleich es schon zwischen 1703 und 1719 in GG., z. B. in Kraußens

„Liedersammlung. Nürnb. 1708." erscheint, im Frl. G. noch nicht, wohl aber in Zinzendorfs „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder. Herrnh. 1731." und im Herrnhuter Brüder-G. von 1735, so wie im Ebersdorfer G. und in den Cöthnischen Liedern. Es hat 12 Verse, wovon V. 8. und 10. fehlen. Der erstere fehlt mit Recht auch schon im Herrnhuter G.; der andere aber lautet so:

„Sein ist mein Werk, sein ist mein Ruhm,
Er suchte mich, eh' ich ihn fande.
Ich habe für mein Eigenthum
Sonst wieder nichts, als Sünd' und Schande;
Doch hat mein Freund auch diese Last,
Zusammt dem Kreuz, auf sich gefaßt
Und, meine Feindschaft abzuschaffen,
Die hart gebüßte Schuld und Strafen
Verscharret in sein Grab hinein.
Mein Freund ist mein und ich bin sein."

Sonst ist für die belassenen Verse davon anzuführen:

Vers 1. Z. 7—9: er noch so stark, ich noch so blöde: er noch so rein, ich noch so schnöde: er noch so groß, ich noch so klein. — Vers 2. Z. 1: Mein Goël (= blutsverwandter Erlöser. Hiob 19, 25.), mein ... Z. 2: konnte Mittel. Z. 4, 5: mein Salomo, mein Jonathan, mein Bräutigam, mein Gott und Mann. Z. 8, 9: mein Muth- und Blutes-Freund zu werden, Ein Leib, Ein Geist, ... — Vers 3. Z. 4: auch seinen Thron, auch seine ... — Vers 4. Z. 1, 2: ... Nutzen, Lust ... im höchsten Grade. Z. 4: ... und ich bitt um ... Z. 5: uns. Z. 6, 7: weg Reu und Tausch! ... und er mit mir zufrieden. — Vers 7. Z. 2—4: die Erd' ein off'ner Höllenrachen; ... kann mir ... die Einöd' selbst zum Eden machen. Z. 7: alle Freunde. — Vers 8. (9.) Z. 6: ... mit Kurzem, was ich bin. — Vers 9. (11.) Z. 9: ahndet. — Vers 10. (12.) Z. 2: machet. Z. 4: Weck- (Feld-) Posaune. Z. 8: mein. Z. 9: und haftet an dem Grabestein.

Zur Melodie s. Nr. 309. Es giebt übrigens zwei eigene Weisen für dieses Lied, die eine findet sich im Ch.-B. der Brüdergemeinde — a c̄ c̄ c̄ d̄ a g f, die andere im Hamburger Ch.-B. — d g a h c̄ a a g.

337. Die Beschwerden dieser Erden.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das Schriftwort Eph. 2, 14.: „Christus Jesus ist unser Friede" mit dem Beisatz: „Daher hat Er auch seinen Jüngern seinen Frieden gelassen und gegeben und gesagt: „„In der Welt habt ihr Angst, in mir habt ihr Frieden."" Das ist sehr tröstlich!"

A. Knapp rühmt dieses köstliche Lied, aus dem ein höherer Frieden uns lieblich entgegenweht, mit Recht als ein vortreffliches, sinnreich gebautes Lied, das in V. 2. nach alt kirchlicher Weise die Gefahren des

eigenen Herzens, in V. 3. die Versuchung des Satans, in V. 4. die Reizungen und Schrecknisse der Welt bündig und kräftig beschreibt.

Dieses Lied und besonders den 3. Vers sang Hiller recht aus seinen eigenen Lebenserfahrungen heraus, die er auf seiner letzten Pfarrei in Steinheim zu machen hatte, wo ihn von Außen Haß und Lügen in seiner Gemeinde bekriegten und er unter allerlei Drangsal recht müde und lebenssatt wurde (Bd. II, 229).

Von der Originalfassung ist bloß geändert:

Vers 2. Z. 8: kann uns dienen. — Vers 3. Z. 3: Satan. — Vers 4. Z. 1: Mord.

338. Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen.

Aus Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757, mit der Ueberschrift: „Das Glück eines guten Gewissens." Das Lied ist ganz nach der Fassung des nichts weniger, als volksmäßigen und allzu prosaischen Originals wiedergegeben, nur daß der ziemlich pelagianisch lautende 12. Vers desselben ausgelassen ist:

„Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm!
Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut,
Hat Ruhm bei Gott."

Es sind eigentlich die Gedanken, die Gellert in der fünften moralischen Vorlesung. 1. Abth. S. 118—124 in Prosa vorträgt, hier nun in Reimen wiedergegeben. Er führt dort nämlich weiter aus, wie die Tugend, d. i. die Beherrschung der sinnlichen Begierden und Selbstliebe, der Weg zur Glückseligkeit sey, und die Hoheit der Seele, die sich bei den Uebeln des Lebens durch Standhaftigkeit stärkt, aus den Zeugnissen eines guten Gewissens, aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorsehung, aus dem Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu Gott und zum Guten und der daher fließenden festen Versicherung von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit unseres Geistes herkomme und erzeuget werde. „Daher," setzt Gellert dann wörtlich hinzu, „daher ist der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getrost wie ein junger Löwe (Sprüchw. 28, 1.). „„Laß Erd' und Welt, so kann der Fromme sprechen, laß unter mir den Bau rc."" (V. 15.)

Die Melodie: d̄ c̄ h a h d e fis g a h a ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz. Eine andere M.: g a a b c̄ d̄ d̄ c̄ b b a a steht in einem norddeutschen Ch.=B.

339. Wie wohl ist mir, o Freund der Seele.

Aus des Conrektors Deßler zu Nürnberg „himmlischer Seelenlust unter den Blumen des göttlichen Wortes. 1. Ausg. Nürnb. 1692.“ Hier ist das Lied der 6. andächtigen Betrachtung: „Das bußfertige Verlassen und Umfassen“ angehängt und als Bibelspruch dieser Betrachtung, so wie dem ihre Quintessenz enthaltenden Lied die Stelle Hohel. 8, 5.: „wer ist die, die herauf fähret von der Wüste und lehnet sich auf ihren Freund?“ zu Grund gelegt. Es ist darinn zuerst die Welt als eine Wüste dargestellt und dann gezeigt, wie die Seele aus derselben herauszukommen, sie zu verlassen suchen solle und wie sie als bußfertige Seele, auf ihren Freund sich lehnend, ihren Freund Jesum umfassend, durch dieselbe hindurch und einmal selig herauskommen solle. In den Cöthnischen Liedern hat das Lied die Ueberschrift: „Vom Frieden mit Gott durch Christum.“

Deßler lag selbst fast sein Leben lang in dunkler Schwermuthshöhle und seine Lebensreise gieng durch Wüsten. Von Jugend auf litt er an großer Schwächlichkeit und Kränklichkeit, die sich mehr und mehr zu den heftigsten Schmerzen steigerte (Bd. II, 401).

Dieses Lied war das Lieblingslied des alten, frommen Bäckermeisters Burger in Nürnberg, dessen Leben uns Kanne und Schubert (Altes und Neues. III. Bd. S. 321) so lieblich beschrieben haben. Er hatte es als Handwerksbursche in Regensburg zuerst singen hören, wobei es ihm dabei so zu Muthe geworden, als spräche dasselbe die tiefste, innigste, seligste Bewegung und Gesinnung seiner Seele aus. So brauchte er es denn auch allezeit, dieweil es sein ganzes Begehren geworden war, „die Ruhe in der Liebe Gottes“ sich zu erbitten.

Dr. Joh. Jak. Rambach (Bd. II, 99) hörte zu Gießen beim Herannahen seines Endes den Thürmer vom nahgelegenen Thurme ein Lied abblasen. Darauf schickte er hinauf zu ihm und ließ ihn bitten, auch noch dieses Lied zu seiner Erquickung zu spielen.

Der rühmlich bekannte Dr. Hauber in Copenhagen, welcher 1765 heimgieng, hat sich dieses Lied von seinem Sohn kurz vor seinem Verscheiden noch auf dem Clavier vorspielen lassen und sich noch innig daran erquickt, daß er ausrufen konnte: „wer den Herrn Jesum im Herzen hat, darf sich vor dem Tode nicht fürchten!“

(C. Heinrichs Erzählungen über ev. Kirchenlieder. III. S. 362.)

Eines Tages gieng der fromme Prediger Samuel Gilpin durch eine Gasse; da hörte er einige Leute sagen: „Sehet! da geht ein guter Mann. Wenn der Weg irgend eines Menschen zum Himmel führt, so ist es der seinige.“ Ueber dieser Rede wandelte ihn ein Gefühl von Selbstgefälligkeit an, das mehr und mehr zum Stolze anzuschwellen drohte. Mittlerweile trat er aber in eine andere Straße ein. Da stehen auch Leute, die ihn aufmerksam anschauen. Er macht sich schon wieder auf einen Lobspruch gefaßt; allein statt dessen hört er sagen: „wenn irgend Einer verdient, gehängt zu werden, so ists dieser Mensch da, der alle Leute verrückt zu machen sucht.“ Hinweg war jetzt alle Selbstgefälligkeit und er gieng in seiner alten Demuth wieder nach Haus. Er hatte die Wahrheit erfahren von den Worten des Vers 2.: „Die Welt mag meine Feindin heißen, es sey also! Ich trau ihr nicht, wenn sie mir gleich will Lieb' erweisen, bei einem freundlichen Gesicht.“ (Orig.)

Vom Original fehlt der schöne Schlußvers:

Wie ist mir denn, o Freund der Seelen,
So wohl, wenn ich mich lehn' auf dich!
Mich kann Welt, Noth und Tod nicht quälen,
Weil du, mein Gott, vergnügest mich.
Laß solche Ruh in dem Gemüthe
Nach deiner unumschränkten Güte
Des Himmels süßen Vorschmack seyn!
Weg Welt, mit allen Schmeicheleien!
Nichts kann, als Jesus, mich erfreuen.
O reicher Trost: mein Freund ist mein!

Sonstige Originalausdrücke aus den belassenen Versen sind:

Vers 1. Z. 6: so angenehmen. Z. 9: wer wollte nicht vergnüget werden. — Vers 3. Z. 1: Will mich des Mosis Eifer drücken. — Vers 4. Z. 1: Führst du mich in die Kreuzeswüsten. Z. 3: du nährest aus den Wolkenbrüsten und labest — — Z. 8: Ehrbezieren. — Vers 5. Z. 6, 7: wenn er aus mördervollen Hecken gelanget — —.

Die Melodie: h g as h $\overline{es}$ $\overline{c}$ h as g ist von dem Leipziger Musikdirektor Joh. Adam Hiller (Bd. III, 262) erfunden und aus dessen „allgemeinem sächsischem Ch.-B.“ vom J. 1793 zum erstenmal in ein W. Ch.-B. aufgenommen. Ursprünglich wurde dieses Lied nach einer von Dr. Christ. Fr. Richter in Halle im J. 1700 erfundenen und in das Frl. G. Thl. 1. 1704. sammt dem Lied aufgenommenen Weise gesungen (a $\overline{cis}$ $\overline{cis}$ h $\overline{e}$ a $\overline{d}$ $\overline{cis}$ h), welche ungleich besser ist, als die in ihrem zweiten Theil ungemein langweilige Hiller'sche Weise.

340. Wer, o mein Gott, aus dir geboren.

Die Züge des wiedergeborenen Christen, welche Joh. Andreas Cramer in diesem im 12. Buch seiner „sämmtlichen Gedichte. Thl. 2. 1782.“ befindlichen Liede zeichnet, strahlen auf eine liebliche Weise aus seinem eigenen Leben und Wesen hervor — Fassung und Gottergebenheit in Trübsalsstunden (V. 4.), herzliche Menschenliebe bei allem Un-

dank und Verkanntwerden (V. 6.) die frohe Ueberzeugung von der Gewißheit seiner Begnadigung durch Christum (V. 7.) und ein frohlockendes Erwarten der Todesstunde, die er von ferne kommen sah, als er acht Tage vor seinem Ende seinen Sterbetag mit freudiger Bestimmtheit vorhersagte (V. 8.), (Bd. III, 91).

Originalausdrücke aus den belassenen Versen sind:

Vers 2. Z. 6: nur, und keinen Feind. — Vers 3. Z. 1: Darf alles, Gott, — Z. 3: wird alles auch. — Vers 7. Z. 4: schon. Der fehlende V. 5. lautet so:

In seinem kindlichen Gebete
Ist er der frohen Zuversicht,
Daß ihn dein Sohn vor dir vertrete;
Und du beschämst dein Kind auch nicht;
Ja! Deine Vaterhuld gewährt
Ihm immer mehr, als er begehrt.

341. Wie mächtig spricht in meiner Seele.

Eines der geistlichen Lieder, welche J. Christian Krüger, ein Freund Gellerts, als Mitglied der Schönemann'schen Schauspielergesellschaft zu Leipzig ums J. 1744 einer jungen Schauspielerin — der Tochter seines Schauspieldirektors Schönemann, nachmaliger Gattin J. Fr. Löwens (Bd. III, 39) — gedichtet hat, um sie durch Empfindung tiefer Ehrfurcht vor den Pflichten der Religion vor Verführung zu bewahren. Es erscheint zum erstenmal gedruckt in Krügers „poetischen und theatralischen Schriften. Leipzig 1763.", wo es die Ueberschrift hat: „Der Trost der Christen."

Das Original ist nur unbedeutend geändert:

Vers 1. Z. 4: zürnst nicht, hast väterlich Geduld. — Vers 3. Z. 2: an einem Gotte. — Z 7, 8: „Und der für mich, statt mich zu richten, die schwerste Pflicht am Kreuz erfüllt."

342. Es ist etwas, des Heilands seyn.

Aus Dr. Joh. Christian Storrs, Stiftspredigers in Stuttgart (Bd. II, 207), „christlichem Hausbuch" vom J. 1756, wo es einem Arnold'schen Gebet nach dem h. Abendmahl angehängt ist und die Ueberschrift trägt: „Erweckungslied zur seligen Nachfolge Christi."

Vom Original, das zum erstenmal in einem Landes-G. steht, fehlen V. 5—9. 11. 12., von welchen sehr beachtungswerth sind:

7. O kannst du den Immanuel
So vor der Thüre deiner Seel'
Vergeblich rufen lassen?
Soll seine unzahlbare Pein
Gerad' an dir verloren seyn:
Das hieß das Leben hassen.
Ei, mein Schäflein, komm' und wende
Dich behende zu den Wunden,
Die dein Hirt' für dich empfunden.

8. Man hat wohl auch ein Bischen Schmach
Und ein und and'res Ungemach
Bei diesem Herrn zu leiden.
Doch ist's nicht werth der Ehr' und Freud',
Die er uns schon von Ewigkeit
Gedachte zu bereiten.
Kronen, Thronen, Hosianna,

Heimlich's Manna, Siegespalmen
Folgen auf die Kreuzespsalmen.

9. Ja, liebe Seele, denk' daran,
Es steht so lang' nicht einmal an.
Schon hier auf dieser Erden
Soll dir bei jedem Tritt und Schritt
Trost, Friede, Licht und Leben mit
Zum frohen Pfande werden.
Kräfte, Säfte, Honigsüße
Liebesküsse, Taborsblicke
Strahlen oft auf uns zurücke.

11. Wallt noch in meiner Adern Bach
Ein Tropfen Bluts, der Jesu Schmach
Und seinen Sinn wollt hassen:
Der soll ans Kreuz zum Opfer hin,
Ich will eh', was ich hab' und bin,
Als meine Liebe lassen.
Ewig bleib' ich dir verschrieben,
O, dein Lieben soll mich treiben,
Auch im Leiden dein zu bleiben.

12. Doch weil ich mir in eigner Kraft
Das, was allein die Gnade schafft,
Schon öfters vorgenommen,
So fällt mir eben jetzo ein,
Daß ich mit aller Müh' und Pein
Doch nicht zum Zweck gekommen.
So eil', Mein Heil, Mich zu retten
Von den Ketten meiner Sünden,
Die mich wider Willen binden.

Bei den belassenen Versen ist von der Originalfassung zu erwähnen:

Vers 2. Z. 9: Schläg'. — Vers 3. Z. 2: und als sein Schäflein. — Vers 4. Z. 11: Blut und. — Vers 5. (10.) Z. 2: des Teufels und der Sünde. — Z. 9: meine Freude.

343. Christen erwarten in allerlei Fällen.

Von Edeling, dem Informator des Grafen Nik. Ludwig v. Zinzendorf, nachmaligem Oberpfarrer zu Schwanebeck bei Halberstadt (Bd. II, 321), gedichtet und zuerst in das Frl. G. Thl. 2. 1714. und dann auch in das Herrnhuter G. von 1735 aufgenommen.

Der Bibelgrund:

Vers 1: Matth. 8, 23—27. 2 Cor. 4, 8. — Ps. 91, 4. 5. — Vers 2: Röm. 8, 35—37. — Vers 4: Sir. 30, 25. — Matth. 6, 31—34. — Vers 5: Ps. 55, 23. — Vers 6: Ps. 23, 6. — Ps. 46, 11. — Vers 7: 1 Petr. 4, 12. 13. — 2 Tim. 2, 11. 12. — Vers 8: Offenb. 7, 17. — Vers 9: 2 Cor. 12, 9. — 2 Cor. 4, 17. 18.

Einzelne Originalausdrücke:

V. 1. Z. 4: sind sie gebauet auf felsigtes Land. — Z. 5: bekümmerte Nächte. — Vers 2. Z. 2: hauet und frisset das. — Z. 6: lernen sie Gottes Gerechtigkeit loben. — Vers 3. Z. 2: Auen. — Vers 4. Z. 5: unnöthige. — Vers 5. Z. 1: verstellen. — Z. 4: dem höllischen Feinde. — Vers 8. Z. 5: wenn Christus prächtig am Ende. — Vers 9. Z. 1: allmächtige. — Z. 5: Demnach, o Jesu, gieb, daß ich dir traue.

Dr. Gottfried Menken in Bremen, der Dichter von Nr. 471., schätzte dieses Lied besonders hoch.

Zur Melodie vgl. Nr. 417. Freylinghausen giebt 1714 eine eigene M. für dieses Lied — a gis c h e e f e d d d c c.

344. Es gläuzet der Christen inwendiges Leben.

Von Dr. Christ. Fr. Richter, dem gottseligen Arzt am Halleschen Waisenhaus (Bd. II, 63) gedichtet und erstmals mitgetheilt im Frl.

G. Thl. 1. 1704. In dem Anhang zu Richters Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele. 1718." steht es mit der Ueberschrift: „Vom verborgenen Leben der Gläubigen."

Zu den in diesem Liede geschilderten Christen gehörte Richter selbst nach seinem ganzen Wesen und Leben. Der Herausgeber seiner obgenannten Schrift sagt über seine Lebensumstände: „Was sich deßfalls sagen läßt, ist dieses: „„Sein Leben war verborgen mit Christo in Gott, und wann Christus sein Leben sich einst offenbaren wird, dann wird auch er mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden.""

In der verbesserten und vermehrten Auflage jener Richter'schen Schrift vom J. 1767 findet sich eine ausführliche Erklärung dieses Liedes, welche der Herausgeber J. J. B. M. D. zu H. verfaßte. Zweck und Inhalt des Liedes ist hier folgendermaßen angegeben: „Das ganze Lied ist sonderlich auf Col. 3, 3. 4. gegründet. Gleichwie nun in Christo ein zwiefacher Stand zu betrachten ist, erstlich der Erniedrigung, da er die göttliche Majestät unter der Knecht- und Kreuzesgestalt meist verborgen, sodann der Erhöhung, da er mittelst der Himmelfahrt seine menschliche Natur auch in den völligen Gebrauch seiner göttlichen Herrlichkeit gesetzt, also sind zwar alle Christen durch den Glauben auch theilhaftig worden der Kindschaft Gottes und aller damit verbundenen hohen Würde; diese aber ist hier in diesem Leben ihnen größtentheils, und noch weit mehr der Welt, verdecket, bis sie an jenem Tage und in der Ewigkeit wird offenbar dargestellet werden. Ja, wie Christi nunmehriger herrlicher, himmlischer Stand und Leben, nachdem er aus den Todten auferstanden und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, den natürlichen Augen aller Sterblichen noch entzogen ist, einst aber sichtbar erscheinen wird: also haben zwar alle wahre Christen bereits in dieser Zeit, nebst dem natürlichen Leben, das ihnen mit allen Menschen gemein ist, auch in sich ein übernatürliches, geistliches Leben; aber die Fürtrefflichkeit und Herrlichkeit dieses Lebens ist gleichwohl den äußern Sinnen hier noch sehr verborgen und bleibt verborgen, bis der Vorhang des sterblichen Fleisches wird völlig bei Seite gethan seyn und ihre herrliche Offenbarung angehen wird."

Von diesem doppelten Leben der Gläubigen handelt das Lied, von dem jedes Wort, jeder Gedanke biblisch und durch Stellen aus Luthers Schriften begründet ist. Der Kern davon ist der:

Vers 1: Sprüchw. 4, 18. Jes. 62, 1. — Hohel. 1, 6. 1 Cor. 2, 9—12. 2 Petr. 1, 4. — Vers 2: 1 Cor. 4, 9. 13. Jes. 53, 3. —

Jes. 62, 3. — Zach. 3, 8. Jes. 8, 18. — Hohel. 2, 2. 16. Sir. 39, 17. 18. — Ps. 45, 14.

„Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten." „Die" — geht nicht auf „Zeiten," sondern „Christen," die sich stets mehr und mehr bereit machen, dem König zu dienen.

„Den König, der unter den Lilien waidet ꝛc.," d. i. der sein Gefallen hat an — und mit seiner Gnade waltet unter — den Seelen, die gleichsam als weiße Lilien in der Unschuld eines keuschen und geheiligten Wandels vor ihm dastehen und einen guten Geruch von sich geben = Sir. 39, 17. 18. 50, 8. Jes. 35, 1.

Luther sagt einmal in der Epp. Kirchenpost. Ed. Walch. S. 183: „Was ist ein christlich Wesen anders, denn ein Anfang des ewigen Lebens? Wirst du dich aber für Gottes Kind ausgeben und bekennen solchen Glauben, so wird Kaiphas für großem Gottesdienst sein Kleid zerreißen und über dich schreien: „„Er hat Gott gelästert"" und die andern Alle mit ihm: „„Er ist des Todes schuldig — — kreuzige, kreuzige ihn!"" Das laß dir gesagt seyn und richte dich drauf; es muß also seyn."

Vers 3: Joh. 3, 6. — 1 Cor. 15, 47. 49. — 1 Petr. 4, 1. — Röm. 13, 13. 14. Matth. 11, 18. 19 Col. 2, 23. — Pred. 2, 2. 1 Joh. 2, 15–17.

Wenn man die Dinge an sich selbst betrachtet, macht ihnen Gott nichts Besonderes, sie selbst affektiren auch nichts Singulaires, und wenn denn auch ein und anderer manchmal in der Versuchungsstunde auf Singularitäten und Eigenheiten verfiele, so billigen sie es nicht, obwohl sie darunter im Tragen und Dulden Gottes Barmherzigkeit ausüben; daher denn die Welt nicht Ursache hat, sie als Sonderlinge zu lästern oder, so an Einem und dem Andern was Eigenes wäre, es Allen beizulegen. Dieser Vers handelt also von dem unaffektirten leiblichen, jedoch dem himmlischen Sinn gemäß geführten Leben.

Vers 4: Ps. 45, 14. — Joh. 3, 3. 7 — 1 Petr. 1, 23. 2 Petr. 1, 4. — Eph. 5, 8. — Gal. 4, 26. — Offenb. 22, 9. Ebr. 12, 22. — Offenb. 14, 1—3. — Ps. 96, 6.

In diesem Vers ist von der aus der Wiedergeburt erlangten geistlichen Art des Menschen, von der Art, Kraft und Frucht der Wiedergeburt gehandelt.

„Ein Leben von oben her (dem obern Jerusalem) freundlich gesäugt" — solche Wiedergeborene haben nämlich das Jerusalem, das droben ist, als ihre geistliche Mutter, die sie geboren hat und säuget, d. i. durch die Gnadenmittel, Wort und Sakramente im Glauben und Gottseligkeit nähret und stärket. Sie sind Kinder nicht der Magd, sondern der Freien, Gal. 4, 21—31., mit einem Wort, sie sind nicht alttestamentisch, sondern neutestamentisch, nicht aus dem Gesetz, sondern Evangelio gebildet, Röm. 6, 13—15.

„Die Engel sind Brüder ꝛc." — hiemit ist ihre liebliche und mit Worten unaussprechliche Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche geschildert.

Vers 5: Phil. 3, 20. Col. 3, 1. 2. Matth. 6, 21. — 1 Cor. 4, 10. 2 Cor. 11, 30. — 2 Kön. 12, 12. Ezech. 14, 14. Joh. 16, 33. 14, 27. — 2 Cor. 6, 10. Matth. 5, 5. — 1 Cor. 4, 11. 13. 2 Cor. 4, 8—10. 6, 9. 10. Col. 3, 3.

„Sie bleiben unmächtig" sie sind mehrentheils äußerlich gering, arm, verachtet, haben kein weltliches Ansehen, Macht und Gewalt, oder da ihnen dergleichen zuständе, verlassen sie sich nicht darauf, viel weniger trotzen und pochen sie darauf.

„Und schützen die Welt" — die Waffen ihrer Ritterschaft sind

nicht fleischlich, sondern geistlich. 2 Cor. 10, 3. 4. Glauben und Gebet machen die fürnehmsten aus. Eben damit aber wenden sie mehr Böses von Stadt und Land, ja von der Welt ab und erhalten mehr Vortheil und Sieg, als wenn ganze Armeen zu Felde lägen, wie die Exempel Noäh, Abrahams, Loths, Samuels, Eliä, Elisä und Daniels bezeugen. Also ist es der größte Segen für eine Stadt oder Land, wenn der Gläubigen viel darinnen sind. Luther sagt: „Wo nicht Christen auf Erden wären, so hätte keine Stadt noch Land Friede. Daß aber noch Korn auf dem Felde wächst und die Leute genesen, ihre Nahrung, Friede und Schutz haben, das haben, sie Alles den Christen zu danken."

„Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen" — man sieht's ihnen auch wohl manchmal am Aeußeren an, daß sie, dem Spruche Gal. 5, 24. und 2 Cor. 4, 10. 11. nachlebend, den alten Adam nicht nähren noch zärteln, sondern zum Tode bringen, scheinen also als die Sterbende, und doch leben sie und das Leben des Glaubens zeiget seine herrlichste Kraft auch in und bei ihren augenscheinlichsten Schwachheiten des Leibes und der Natur. 2 Cor. 12, 9.

Vers 6: Col. 3, 4. — 1 Cor. 6, 2. 3. — 2 Theff. 1, 10. — Weish. 5, 2—5. — 2 Tim. 2, 12. — Offenb. 3, 21. 20, 4. — Dan. 12, 3. — Matth. 13, 45. — 1 Petr. 1, 8.

Luther sagt einmal (Statii Luth. redivivus, p. 365 etc.): „Die Christen sind eitel Helfer und Heilande, ja Herren und Götter der Welt, wie auch Gott 2 Mos. 7. zu Mose sagt: „„Ich habe dich zu einem Gott gesetzt über Pharao."" Was die Welt hat und vermag, das haben sie zu Lehen von den Bettlern (davon St. Paulus 2 Cor. 6. sagt), die da nichts inne haben und doch Alles haben. Alles, was der Welt von Gott gegeben wird, das giebt er um derselben willen, daß es Alles heißen soll, der Christen Werke und Wunder. Sie sind Beine, so die ganze Welt tragen. Dafür sie ihnen auch den Lohn giebt, daß sie müssen veracht, gedrückt, geschändet ꝛc. werden. Aber an jenem Tage werden sie uns viel anders ansehen müssen, daß nicht sie, sondern ein jeglicher Christ, ein Kaiser und H[illegible] gewesen ist über [illegible] Herren der Welt, darum, daß er geglaubet hat an Jesum Christum."

Vers 7: Jesaj. 44, 23. — Jesaj. 61, 9. — Jesaj. 43, 18—20. 44, 3—5. — Jesaj. 30, 26. — Röm. 8, 19—23.

„Dieweil du den göttlichen Samen geneuß'st" — weil nämlich noch solche auserwählte, heilige Kinder Gottes auf der Erde leben. So lange solche Leute noch auf Erden hie und da gefunden werden, so lang ist der Segen noch nicht gewichen. Man hat davon gleichfalls Siegel und Brief vom lieben Gott, die mehr bedeuten, als alle, die auf Papier stehen.

Es wird in diesem Vers der Erde, als der zeitlichen Herberge der Kinder Gottes, gratulirt.

Vers 8: Ps. 51, 8. — Luc. 6, 22. 23. — 2 Cor. 6, 8. — 1 Joh. 3, 1. 2. — Joh. 17, 21. 23. 24.

Dieser Vers ist als Seufzer um die Schenkung solches geistlichen Lebens anzubefehlen den Christen, die ihr Christenthum seither nur auf der Zunge und zum Schein haben, aber dessen Kraft verleugnen (Tit. 1, 16.) und als Seufzer um die Erhaltung solchen Lebens denen, die Jesum als ihr Leben schon erfahren haben und noch erfahren, damit sie des Weges nicht müde werden, darauf man zu so großer und wichtiger Herrlichkeit gelangt.

Dieses goldene Lied von der Herrlichkeit und Würde wahrer Christen, eine Zeit lang geschmäht und auf die Seite geschoben, ist vom sel. Dr.

Schleiermacher in Berlin, dessen Lieblingslied es war, wieder zu Ehren gebracht worden. Durch ihn kam es in das Berliner G. von 1829.

Das Original ist sehr schonend überarbeitet. Zu erwähnen ist von seiner Fassung:

Vers 1. Z. 2: von außen die Sonne verbrannt. — Vers 2. Z. 1, 2: die schlechtesten Leute, ein Schauspiel der Engel, ein Eckel der Welt. — Z. 3: die lieblichsten Bräute. — Z. 8: zu küssen in güldene Stücke gekleidet. — Vers 4. Z. 3: und Flämmlein aus — Z. 4: die oben Jerusalem. — Z. 7: gar freundlich und lieblich absingen. — Vers 6. Z. 3: Götter. — Vers 8. Z. 1: verborgenes. — Z. 2, 3: du heimliche Zierde der inneren Welt! gieb, daß wir die heimlichen Wege erwählen. — Z. 4: Larve — verstellt.

Die Melodie, g $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ h g $\bar{c}$ f g f e c, ist aus dem Störl-Stötzelschen W. Ch.-B. vom J. 1744, wo sie sich erstmals findet, und eben deßhalb scheint sie auch Störl oder Stötzel anzugehören. Eine Halle'sche Weise findet sich schon im Frl. G. Thl. 1. 1704 aus G Moll: b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ g fis fis g $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b a g.

XVII. Christlicher Sinn und Wandel.

A. Liebe zu Gott und Christus.

345. Allgenugsam Wesen.

Aus G. Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein. 1731." mit der Ueberschrift: „Gott allein ist g'nug."

Vom Original, das 8 Verse hat, fehlen ohne Schaden V. 5. und 6. ganz, und aus V. 7. und den letzten zwei Zeilen des V. 8. ist der Schlußvers gebildet. Vers 7. hat die charakteristische Fassung:

„Komm', vergnügend Wesen — — selber gar. Komm', nimm ein mein Kämmerlein, daß ich Allem mich verschließe und nur dich genieße." und Vers 8: Laß mich, Herr, mit Freuden mich von Allem scheiden, Tod der Creatur! innig an dir kleben, kindlich in dir leben, sey mein Himmel nur; bleib' nur du mein Gut und Ruh', bis du wirst . . .

Sonst ist nur noch zu erwähnen:

Vers 3. Z. 9: mein Vergnügen in dir hindert.

* 346. Herzlich lieb hab' ich dich.

Von Martin Schalling, einem Schüler Melanchthons (Bd. I, 176); zum erstenmal gedruckt im J. 1571, während er Diakonus zu Amberg in der Pfalz war.

Ein wahres Kern- und Kraftlied, das den Titel führt: „Gebet zu Christo, des Herzens Trost im Leben und im Tod," nach dem 18. und 73. Psalm.

Es hat auch schon an vielen Seelen eine besondere Segenskraft erprobt. Spener (Bd. I, 364) beschloß mit diesem Lied jeden Sonntag seine Abendandacht, weßhalb es Schamelius Speners Requiem nannte. Auch der Zittauer Rektor Gottfried Hoffmann, der Dichter von Nr. 625 (Bd I, 350), hatte es sich zu seinem Leiblied erlesen; deßgleichen der berühmte Nürnberger Gelehrte Erasmus Finx, gewöhnlich Francisci genannt, der Dichter des Lieds: „Ein Tröpflein von den Reben." (Bd. I, 311.) Und der Frau des Dichters von „Jesu, meine Freude" (Nr. 331.) — Johann Franks, Bürgermeisters zu Guben (Bd. I, 295) — gewährte es noch vor ihrem am 26. April 1668 erfolgten Ende reiche Erquickung.

Mit großer Liebe hieng an diesem Lied die fromme Gemahlin des Churfürsten Christian III. zu Sachsen, mit Namen Hedwig; besonders der 2. Vers war ihr über Alles wichtig, denn er enthielt eigentlich ihr Symbolum, das in den Worten bestand: „Ehr' und Hoheit hab' ich von Gott." So war es denn auch in ihrer letzten Krankheit dieser Gesang, bei welchem ihr Herz durch Christi Gnade stark wurde, Sünde und Tod zu bekämpfen.

(Seiffarts Delic. mel. 1704. S. 380 ff.)

Auch des frommen Herzogs Ernst III. von Sachsen-Gotha Lieblingslied war es. Derselbe war im J. 1601 geboren, hatte unter Gustav Adolphs Fahnen gekämpft und regierte sein Land als gottesfürchtiger und väterlicher Fürst, also, daß Gotha noch im Anfang des 18. Jahrunderts den Ruhm hatte, daß „die Frömmigkeit daselbst eine bleibende Stätte gefunden habe." Mit dem Sinne dieses Liedes geschmückt, wartete er sein Leben lang auf die Ankunft des Todes als auf den Besuch eines guten Freundes. Als nun im Februar 1674 seine letzte Krankheit sich bei ihm einstellte, ließ er bei jeder Mittags- und Abendmahlszeit Sterbelieder mit Instrumentenbegleitung singen, damit er sich stets seines Todes erinnere und ihm das Himmlische und Ewige vor Augen gestellt werde. Namentlich aber erquickte er sich stündlich an diesem seinem Lieblingslied und ließ sich's von seiner Frau oft vorsagen, weßhalb er auch von nichts Anderem sprach, als von der süßen Freude des ewigen Lebens und von der allersüßesten Liebe Jesu Christi, und die Umstehenden eins-

mals fragte: „Ob ihnen denn die Lehre vom ewigen Leben auch so süße schmecke, als wie ihm?“ Kurz vor seinem Ende aber ließ er sich vernehmen: „Ach! wenn einer doch den Herrn Jesum vollkommen lieb haben könnte, wie würde sich unser Herz erfreuen!“ und als man ihm hierauf antwortete: „Jesus werde schon mit unserer Liebe zufrieden seyn, wenn wir ihn so viel liebeten, als er uns selbst Gnade verleihe,“ so betete er mit weinender Stimme: „Ach, herzlich lieb hab' ich dich, o Herr! ich bitte: sey von mir nicht fern mit deiner Hülf' und Gaben.“ Dann fiel ihm noch zum Trost der Spruch ein: „Also hat Gott die Welt geliebt rc.“, worüber er sich also vernehmen ließ: „ich wollte den einzigen Spruch nicht für die ganze Welt, ja nicht um tausend Welten geben, weil er ein solcher Glaubensgrund ist, daß ihn auch der stärkste Teufel nicht umstoßen kann.“ So starb er dann, ungeschieden von der Liebe des Herrn, am 26. Merz 1675.

(Ch. Gerbers Hist. der Wiederg. in Sachsen. I. Dresd. 1725. S. 461.)

Ebenso war es das Lieblingslied des Johann Bernhard Trappen von Trappensee zu Heilbronn a. N. Als der am Sterben lag, sangen gerade unvermuthet und unbestellt die Schüler vor seiner Behausung dieses Lied, daß es ihm in seiner äußersten Schwachheit zu großer Erquickung und süßem Labsal wurde und die Herzen der Umstehenden nicht wenig dadurch beweget waren. So erzählt Joh. Mich. Seiß, Pfarrer an St. Kilian zu Heilbronn im J. 1687.

Der Gelehrte Oliger Pauli in Lübeck erzählt in seinem Buch, das den Titel hat: „Noa's Taube,“ von seinem Vater, einem berühmten Arzt, er habe einst in seinen Jugendjahren einen ansehnlichen Lübecker Kaufmann, der sein Freund gewesen, auf seinem Sterbebette besucht. Die Aerzte hatten ihn als gänzlich hülflos bereits aufgegeben und verlassen. Da begehrte der Sterbende, man solle die Stadtmusikanten zu ihm kommen und vor ihm auf ihren Instrumenten spielen lassen, damit er nun erführe, wie David rühmet: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen“ (Ps. 30, 12.). Seine Hausfrau aber und Freunde wollten dieses nicht zulassen, weil sie fürchteten, es möge ihm einen üblen Nachruf vor der Welt geben. Als er jedoch darauf bestand, so wurde ihm seine Bitte mit Bewilligung seines Beichtvaters verstattet. Da nun die Musikanten zu ihm in die Kammer gekommen waren, verlangte er, daß man ihm das Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich“ vorsingen und dazu auf Instrumenten spielen solle. Dieß geschah und der Sterbende kehrte dabei sein Angesicht gegen die Wand. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte

ihn seine Hausfrau, ob er noch Eines begehre? er aber war in dem Lobgesang verschieden.

(Schubert, Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 5.)

Der um seines Glaubens willen aus Oestreich vertriebene Freiherr Gall v. Rägnitz, dessen Losungswort stets gewesen: „Jesus meine Liebe," verordnete in seinem Testament, daß man ihm diese Worte, auf einen Zettel geschrieben, in seine Hand legen und so mit in den Todessarg geben, bei der Beerdigung aber dieses Lied singen und über Joh. 21, 17. predigen solle. Er starb zu Nürnberg im J. 1658, und als ein Freund vor seinem Tode ihn noch fragte: „Ob er auch Jesum in dem Herzen hätte?" sagte er freudig: „Wer sollte sonst, als mein Herr Jesus darinnen seyn? Der soll und wird auch wohl darinnen bis an mein Ende bleiben."

(J. J. Otho's Krankentrost. S. 1221.)

Herzog Bernhard der Fromme wurde durch diesen Gesang so sehr erbaut, daß er ihn jedesmal anstimmen ließ, so oft er zum heil. Abendmahl gieng, wobei er ihn dann gar oft unter vielen Thränen und Händeringen zur großen Erbauung aller Anwesenden mitsang.

(Schmidts Hist. et mem. 1707. S. 394.)

Jeder Vers dieses Liedes läßt sich mit einer lieblichen Geschichte schmücken.

Vers 1. Der bekannte Gottesgelehrte Dr. Joh. Schmidt, der am 27. August 1658 zu Straßburg im Herrn entschlief, schloß seine letzte Predigt im Straßburger Münster am Laurentiitag 1658 mit diesem Vers. Die Worte: „Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht ꝛc." sprach er mit sichtbarer großer Rührung, während er die Hand dabei aufs Herz legte. Gleich darauf wurde er zum Tode krank und diese schönen Worte waren die letzten, die er noch vor seinem Ende aussprach und mit denen er einschlummerte.

(Bergmanns trem. mort. hor. 1, 51.)

Schubert sagt im ersten Band seines „Alten und Neuen" S. 103, wo er das Leben einer gottseligen Jungfrau beschreibt, deren Lieblingslied dieß Lied gewesen, nur eine Seele, welche es empfunden, daß doch alle Lieb', alle Freude ein armer, nichtsbedeutender Traum sey gegen der Einen, ewigen Liebe und der Freude in ihr, könne mit rechter Freudigkeit die Worte: „Herzlich lieb hab' ꝛc." beten.

Vers 2. Gellert gab über diesen Vers folgendes Urtheil ab: „Wer kann ihn ohne Bewegung, ohne daß er fühlt, wie seine Seele von

Dank und Demuth durchdrungen wird, singen oder lesen? Er ist mehr werth, als ganze Bände neuer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie rein sind."

Herzog August von Braunschweig und Lüneburg (geb. 1578, † 1666), dem man nachrühmt, daß er unter den gelehrtesten Fürsten der frömmste und unter den frömmsten der gelehrteste gewesen sey, besaß eine solche christliche Demuth, daß er sich täglich vor seinem Herrn und Gott niederwarf und diesen Vers betete.

(Seiffarts Mel. melic. Principum. S. 17.)

Ein Vater, welcher der Reihe nach mehrere geliebte Kinder durch den Tod verloren hatte (derselbe, von dem zu Nr. 26. erzählt ist), ward vielfältig beunruhigt durch den Gedanken, daß auch die noch übrigen Kinder, ja, sein theures Weib gar leicht ihm eben also entrissen werden könnten, und beim geringsten Anstoß, den sie erfuhren, vermochte er sich kaum zu fassen. Das Sündliche und Quälende bei solchem Wesen sahe er recht wohl ein — aber die Kraft zum Ueberwinden solcher Schrecken gebrach ihm. Da wurden ihm beim Beten dieses Liedes die Worte recht lebendig: „Es ist ja, Herr, dein G'schenk und Gab' mein Leib und Seel' und was ich hab' in diesem armen Leben." „Nun" — so tröstete er sich dann selbst — „nun hat dir dein Gott die Lieben und dein Leibesleben gegeben, so kann und wird er sie dir auch erhalten, so lange es gut und heilsam ist." Getroster Sinn und guter Muth war die friedsame Frucht davon.

(Pilger aus Sachsen. 1847. S. 207.)

Ein frommer, rechtschaffener Kaufmann in Augsburg hatte das Unglück, durch den Bankerott eines seiner Handlungsfreunde in die größte Armuth versetzt zu werden, was ihm um so drückender war, als er eine zahlreiche Familie hatte. Dennoch aber wankte er nicht in seinem Glauben. Als er nun eines Sonntags mit den Seinen die Kirche besuchte, brachen Diebe in seine Wohnung ein und raubten ihm vollends sein Letztes, das er noch besaß. Als er mit den Seinen von der Kirche heimkehrte und dieser neue Verlust zum Vorschein kam, war seine Frau untröstlich. Er aber seufzte: „In allem Kreuz erhalte mich, auf daß ich's trag' geduldiglich," worauf sein Herz vollends recht gestärket wurde, daß er mit Hiob ausrufen konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet."

(Seiffarts Singularia evangelica. 1706. S. 379.)

Wem der fromme Kaufmann Johann Tobias Kießling zu Nürnberg († 27. Febr. 1824) durch persönlichen Umgang oder durch die schöne Beschreibung, die Schubert in seinem „Alten und Neuen" 2. Bd. S. 1—340 von seinem Leben giebt, lieb und werth geworden ist, der findet sein Portrait in den Worten dieses Verses: „Es ist ja dein Geschenk — — — Gnade geben."

Vers 3. Der Superintendent Muthmann zu Pößneck in Sachsen-Coburg-Saalfeld, der Dichter von Nr. 46, hielt im J. 1747 Kirchenvisitation in dem Dorfe Schlöttwein. Da ward er, als man gerade vor dem Examen, das er mit der Gemeinde herkömmlicher Weise anstellte, diesen Vers gesungen hatte, weil die vorangehende Predigt von den heiligen Engeln handelte, vom Schlag getroffen und als todt aus der Kirche getragen, worauf er bald verschied (Bd. II, 85).

Eine gottesfürchtige Matrone hatte sich die Worte: „Ach Herr! laß dein' lieb' Engelein an meinem End' die Seele mein ꝛc." zum Leibspruch erwählt. Als sie nun auf dem Todtenbett lag, war es ihr, wie sie mit vielen Worten und Geberden zu verstehen gab, wie wenn die lieben Engelein um sie schwebeten und mit süß klingendem Cymbelton zur Ablezung aufspielten. So erzählt Olearius im L.-Schatz. III, 17.

Der Bibelgrund, auf dem fast jeder Gedanke dieses sonst gewöhnlich unter den Sterbeliedern aufgeführten Liedes ruht, ist mit der Originalfassung folgender:

Vers 1: Ps. 18, 2. — „ich bitt': wollst seyn von mir nicht fern mit deiner Güt' und Gnaden" Ps. 38, 22. — 1 Joh. 2, 17. — Ps 73, 25. 25. — 62, 6—8. — „mein Theil und meines Herzens Trost, der mich durch sein Blut hat erlöst" — Offenb. 1, 5. — Ps. 25, 2. — Vers 2: 1 Cor. 4, 7. Hiob 10, 11. 12. — 1 Cor. 10, 31. 1 Petr. 4, 10. — Jer. 10, 13. — Röm. 16, 20. — 1 Cor. 10, 13. 2 Theſſ. 3, 5. — Joh. 20, 28. — Ebr. 2, 14. 15. — Vers 3: Luc. 16, 22. — „den Leib in sein Schlafkämmerlein gar sanft ohn' einig' Qual und Pein" — Jes. 26, 20. Ps. 4, 9. — Joh. 5, 21. — Hiob 19, 25—27. — „mein Heiland auf dem Gnadenthron" — Ebr. 4, 16. — Ps. 4; 2. 50, 15. 23.

Der in manchen älteren GG. vorkommende 4. Vers: „Vor Gericht, Herr Jesu, steh' ich" ist ein späterer Zusatz — wahrscheinlich von Gesenius oder Denicke.

Die Melodie* aus C Dur, c h a g f e a a g, von der Winterfeld bezeugt, sie gehöre zu den trefflichsten des evangelischen Kirchengesangs und trage, ganz mit den Worten des Liedes übereinstimmend, das Gepräge des Innigen, Heiteren und doch Feierlichen, das Gepräge einer rechten Glaubens- und Liebesfreudigkeit, ist nicht von Matthias Gastritz, wie man gewöhnlich angiebt. Dr. Faißt hat sie schon in einem alten Orgeltabulatur-

buch mit dem Titel: „Zwei Bücher einer neuen Tabulatur auf Orgel ... durch Bernhard Schmid. Straßb. 1577.“ als zum Orgelsatz benützt, mit allerhand Figuren oder Colaraturen verbrämt, vorgefunden, weßhalb sie wohl für noch älter zu halten ist, indem sie vorher schon in einfacher, gesangsmäßiger Gestalt vorhanden gewesen seyn muß. In dem Dresdner G. von 1594 (Vorrede 1593) steht sie zum erstenmal für den Gemeindegesang aufgezeichnet, wie sie denn bereits am Ende des 16. Jahrhunderts schon ziemlich verbreitet war. Seth Calvisius lieferte zu ihr im J. 1597 einen Tonsatz, und außerdem findet sie sich auch im Wolder'schen Katechismus-G. 1598 und im Eislebener G. 1598. Das A. Kirch.-G. hat im Wesentlichen ganz die Fassung des Dresdner G.'s von 1594 mit Ausnahme der zwei ersten Zeilen, deren Rhythmus dem Metrum besser angepaßt werden mußte, nach Stobäus. Die M., welche Gastritz erfunden hat, findet sich sammt dem Liede in seiner zu Nürnberg im J. 1571 erschienenen Sammlung, die den Titel hat: „Kurze und sonderliche newe Symbola etlicher Fürsten und Herren, neben andern mehr schönen Liedlein rc.;“ sie ist hier fünfstimmig gesetzt, fand aber keinen Anklang, weßhalb bald eine andere für das allgemein wohlgefallende Lied aufgesucht wurde. In Würtemberg zeigt sich letztere zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1686. Seb. Bach hat dieselbe in seiner Passion nach Johannes mit zu Grundlegung des dritten Verses in einem schönen Tonsatz gegeben.

* 347. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Aus Dr. Philipp Nicolai's „Frewdenspiegel des ewigen Lebens“ vom J. 1599, wo es im Anhang dieses Werkes neben dem Lied: „Wachet auf, ruft uns“ steht und die Ueberschrift hat: „Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seele von Christo Jesu ihrem himmlischen Bräutigam, gestellt über den 45. Psalm des Propheten David.“ In dem genannten Buche betet er: „Ich habe dich gesuchet und habe dich gefunden, du allerliebster Herr Jesu, und begehre dich zu lieben. Darum vermehre doch in mir das inbrünstige Verlangen nach dir und versage mir nicht, darum ich dich bitte. Wenn du mir gäbest Alles, was du gemacht hast, so könnte doch solches Alles mich nicht ersättigen, wo du nicht dich selbst mir schenktest und gäbest. Ach Herr! dich selbst wollte ich gerne haben, dich selbst wolltest du mir schenken; ach, mein Gott! gieb dich mir. Siehe, ich habe dich herzlich lieb, und ist es zu wenig, so laß mich dich noch stärker lieben. Mit deiner Liebe bin ich umfangen und brenne vor inbrünstigem Verlangen nach dir; du hast mir mein Herz besessen und deiner kann und will ich in alle Ewigkeit nicht vergessen.“

In diesem Gebetsgeist dichtete Nicolai dieses Lied ums J. 1597, als er noch Pfarrer zu Unna in Westphalen war (Bd. I, 181). Damals war eine Zeit großer Drangsal und Betrübniß, denn die Pest wüthete in Unna und im Fürstenthum Waldeck, dem Vaterland Nicolai's, fürchterlich, so daß er oft dreißig Glieder seiner Gemeinde an einem Tag mußte auf

den Kirchhof tragen sehen und einen Blutsfreund und Anverwandten nach dem andern verlor. In einer solchen Zeit, wo die Vergänglichkeit des Irdischen sich auf die tief einschneidendste Weise geltend machte, wandte er seine Liebe von der Welt immer entschiedener ab und zum höchsten Gute hin, und seine Seele wurde voll Liebesgluth zum Herrn und seinen ewigen Himmelsgütern. So saß er denn nun, wie Arcularius in der Vorrede zu Nicolai's **Theoria vitae aeternae. Frankf. 1707.** und **Dr.** Göze in Lübeck aus sicherer Hand erzählen, eines Morgens unter großem Schmerzensdrang und Bekümmerniß auf seiner stillen Arbeitsstube und schwang sich in seinem Geiste aus Noth und Tod, die ihn umringten, zu dem Erlöser und Heiland, und während er den in heißer Liebe umfaßte, erzeugte sich in seinem tiefsten Innern dieses köstliche Lied der Heilandsliebe und Himmelswonne. Er war dabei so ganz in selige Begeisterung versunken, daß er Alles um ihn her vergaß, selbst das Mittagsessen, und sich nichts an seiner Dichterarbeit stören ließ, bis er das Lied zu Ende gebracht hatte. Da dieß endlich des Nachmittags drei Uhr geschehen, soll er sich ungemein gefreut haben und ganz entzückt zu den Seinigen gekommen seyn.

Man vermuthet, Nicolai habe dabei einen weltlichen Liebesgesang vor Augen gehabt, den er geistlich umdichtete. In einer solchen Zeit der Trübsal und des stündlich drohenden Todes, in welcher er dieß vollbrachte, meint Winterfeld, sey es nahe gelegen, das Weltliche umzuwandeln in das Geistliche, um seiner lockenden und reizenden Gewalt sich zu entreißen und die volle Gluth, mit der das Irdische erfaßt worden war, nun überzutragen auf das Ewige. Jenes weltliche Volkslied findet sich in einer ältern Liedersammlung, welche den Titel trägt: „Tugendsamer Jungfrauen und Junggesellen Zeitvertreib, zusammengetragen durch Hilarium Lustig von Freudenthal.“ Zur Beurtheilung möge hier der erste Vers des Volksliedes und des geistlichen Originals zusammengestellt seyn:

„Wie schön leuchten die Aeugelein
Der Schönen und der Zarten mein,
Ich kann ihr nicht vergessen.
Ihr rothes Zuckermündelein,
Dazu ihr schneeweiß Händelein
Hat mir mein Herz besessen.
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
In ihr Gnaden
Will ich mich empfohlen haben.

„Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad' und Wahrheit von dem Herrn,
Die süße Wurzel Jesse.
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
Mein König und mein Bräutigam,
Hast mir mein Herz besessen.
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben.“

Allein da die Liedersammlung ohne Jahrszahl erschien, könnte sie auch nicht aus dem 16. Jahrhundert seyn, und somit wäre dann, wie Vilmar entschieden behauptet, das weltliche Lied eine spätere Parodie des geistlichen.

Nicolai, der zuvor Hofprediger des Grafen zu Waldeck in Wildungen gewesen war und aus Waldeck stammte, widmete dieses Lied seinem frühe-ren Schüler, dem Grafen Wilhelm Ernst zu Waldeck, um ihn zu ehren und zu gleicher Himmelsliebe zu entzünden. Daher gab er seinem Liede die Form eines sogenannten Onomastikon. Sieht man nämlich nach den Anfangsbuchstaben eines jeden Verses in der ursprünglichen Fassung, so bilden sie die Namen: **W**ilhelm **E**rnst **G**raf **U**nd **H**err **Z**u **W**aldeck.

In den Ueberarbeitungen, die dieses Lied zu erfahren hatte, ist dieß natürlich verwischt. Manche derselben haben aber dem Liede auch seine Lebensfrische und Liebeswärme, seinen eigensten Charakter verwischt. Allein die jetzt vorliegende ist sehr gelungen und ganz im Geiste und Ton des Dichters gearbeitet. Sie schließt sich an A. Knapps Ueberarbeitung an, die derselbe im J. 1831 selbst auch, wie einst der Dichter, in einer besonders festlichen Stimmung und unter Vergießung vieler Thränen zu Stande brachte und zuerst in seinen „neueren Gedichten. Bd. 2. 1834." veröffentlichte. Wortgetreuer ist die im A. Kirch.-G.

Die ursprüngliche Fassung des Liedes konnte freilich nicht belassen werden. Ganz nach der Art des hohen Liedes nämlich ist unter weltlichen Liebesbildern die glühendste Sehnsucht der Seele als einer Braut nach Christo, ihrem Bräutigam und Gemahl, ausgedrückt und die Schmeichelworte irdischer Liebe sind auf den Erlöser angewendet. Nun rühmt es zwar Carpzov, daß dieß Lied kein Wort in sich fasse, das nicht in der Schrift zu finden sey oder Grund habe, und Schamelius meint, so oft man es singe, können und sollen Christen der geistlichen Ehe, in der sie mit Christo leben (Eph. 5, 25.), sich erinnern. Allein es richtete mit solcher Liebessprache bald viel Aergerniß an und gab Anlaß zu lüster-nen Gedanken, selbst im Heiligthum, und zu allerlei Witzeleien und Spöttereien. Man parodierte es vielfach; denn solche entschiedene und ausgedehnte Anwendung weltlicher Liebesbilder auf unser Verhältniß zu Christo war damals noch neu und dieß das erste Lied solcher Art. Tenzel berichtet: „Die lüsternen Weltkinder sogar ließen, wenn sie es hörten, Gedanken und Blicke auf einander fliegen und saugten aus dieser schönen Blume ihr Gift, wie die Spinnen," und Avenarius sagt: „Die Leute meinten, daß ihnen in diesem Liede gezeigt werde, wie sie als Eheleute

sich fleischlich lieben und begegnen sollten." Daher kam es auch so weit, daß, wie Dr. Weikmann zu Zerbst angiebt, dieses Lied auf Hochzeiten zu singen, was gar häufig geschah, z. B. in den Zerbst'schen Landen, verboten werden mußte, da es oft übel auf fleischliche Liebe gedeutet worden.* Hieß es doch am Schluß des 3. Verses im Original: „Nach dir ist mir, gratiosa coeli rosa, krank und glimmet mein Herz durch Liebe verwundet" und in Vers 4: „Von Gott kommt mir ein Freudenschein, wann du mit deinen Aeugelein mich freundlich thust anblicken" — — — „nimm mich freundlich in dein' Arme, daß ich warme werd' von Gnaden: auf dein Wort komm' ich geladen." Solche Stellen wurden deßhalb auch am bäldesten umgearbeitet, wie wir dieß z. B. auch im W. G. von 1741 finden. Andere Merkwürdigkeiten des Originals sind, sofern sie auch im A. Kirch.-G. verwischt sind:

Vers 2. Z. 4: mein Herz heißt dich ein Lilium. — Vers 3. Z. 2: du heller Jaspis und Rubin. Z. 4—6: und erfreu mich, daß ich doch bleib an deinem auserwählten Leib ein' lebendige Ribbe. — Vers 5. Z. 5: Schatz. Z. 6, 7: sehr hoch in ihm erfreuet. Eya, Eya. — Vers 6. Z. 1, 2: Zwingt die Saiten in Cithara und laßt die süße Musica. Z. 4—6: daß ich möge mit Jesulein, dem wunderschönen Bräut'gam mein, in steter Liebe wallen. Vers 8 Z. 2: Schatz. Z. 6: deß klopf ich in die Hände.

Ein merkwürdiger Beweis, in welch großem Ansehen aber dennoch dieses Kirchenlied von Anfang an stand, ist das Loblied auf seinen Dichter, das als „Parodie des Morgensterns" sich im Lüneburger G. vom J. 1625 (Thl. II. S. 513. Nr. 268.) findet. Es hat die Ueberschrift: „Vom Doktore Philippo Nicolai Person und Wandel, von Zach. Schaffero, Professori zu Tübing, gemacht, im Thon: „„Wie schön leuchtet der Morgenstern."" Der 1. Vers lautet:

„Wie schön leuchtet im Himmelreich,
Dem Glanz der hellen Sonne gleich,
Philippus Nicolai,
Der hier ein Doktor wohlgelehrt
Gewesen ist auf dieser Erd',
Im Gnadenreiche Christi.
Friedlich, freundlich,
Gut und herrlich,
Treu und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben."

Ein Alter nennt dieses Lied mit Recht „ein Lied im höhern Chor, das eigentlich mit dreierlei Zungen müsse gesungen werden, da die erste vom Glauben, die andere von der Liebe, die dritte von der Hoffnung angestimmt würde", und A. Knapp erklärt es für das herrlichste, süßeste

* Die Leute bildeten sich lange noch ein, wenn dieser Gesang, den sie den „Morgenstern" nannten, bei ihrer Trauung nicht gesungen werde, daß sie nicht recht copulirt seyen.

von allen deutschen Liedern, in deren Reihe es das sey, was das 17. Kap. Johannis unter den Schriftkapiteln ist.

Der Dichter preiset darinn die Lieblichkeit, Freundlichkeit und Herrlichkeit des himmlischen Bräutigams der Seele, von dessen abrufender Stimme und der darüber erweckten Herzensfreude er sodann in seinem anderen Liede: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (Nr. 634) singt. Nun nach dem Hinwegthun der störenden weltlichen Liebesbilder und nach der Umgießung in eine reinere Schriftform tönt uns aus demselben „der Jubel der mit Gottesliebe erfüllten Seele über die Herrlichkeit und Lieblichkeit des Erlösers, ihres ewigen Bräutigams und des Gründers ihrer seligen Hoffnung", rein und klar entgegen, und diese Sprache der Liebe kann nun nicht mehr mißverstanden werden, wenn gleich, wie Schubert sagt, nur die Liebe die Sprache der Liebe versteht.

Jeder Vers hat auch bei der Fassung im W. G. noch seine biblische Grundlage:

Vers 1: Offenb. 22, 16. — Vers 2: Joh. 6, 48. — Vers 3: Eph. 5, 30. — Vers 4: Luc. 1, 78. Tit. 2, 11—14. — Vers 5: Eph. 1, 4. 5. — Vers 6: Eph. 5, 19. 1 Cor. 15, 54—57. — Vers 7: Offenb. 1, 8. 22, 17. 20.

Zu V. 3. liegen die Grundgedanken in Augustins Meditationen Kap. 56.

In Freud und Leid war dieses Lied der Lieblingsgesang unserer alten evangelischen Gemeinden. Bei der Hochzeitfeier sangen sie es zuerst, dann bei der Abendmahlsfeier, allermeist aber hörte man es an den Sterbebetten solcher Christen erklingen, die in glaubiger Liebe zu dem Heiland und Erlöser ihrer Seele gestanden und nun, zur Hochzeit des Lammes und zum großen Abendmahl in des Vaters Reich berufen, von hinnen schieden. M. Vincenz Krull schreibt daher vornämlich von dem letzten Vers dieses Liedes im J. 1659: „Wie manch himmelsdurstig Herz schließet mit diesem Vers sein Leben und seufzet also in seiner letzten Todesstunde nach seinem Jesu und wird auch bald darauf heimgeholt." Er lautet auch in seiner ursprünglichen, wiewohl alterthümlichen Fassung gar kindlich und freudig:

„Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O,
Der Anfang und das Ende!
Er wird mich noch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis,
Des klopf' ich in die Hände!
Amen, Amen.
Komm du schöne
Freudenkrone,
Bleib' nicht lange,
Deiner wart' ich mit Verlangen."

Es ist nicht leicht ein Lied oder Liedervers so oft erwähnt in den Lebensbeschreibungen und Todesnachrichten selig Vollendeter; nur die Schlußverse des Gerhard'schen Passionsliedes: „O Haupt voll Blut rc." (Nr. 142) halten damit eine Vergleichung aus. Wimmer und Serpilius führen in ihren Liedererklärungen bei diesem Liede Nicolai's eine ganze Wolke von Zeugen auf, welche die Freuden- und Segenskraft desselben in ihrer Todesstunde geschmeckt haben.

So begehrte die edle Jungfrau Susanna Eleonora v. Koseritz in ihrer letzten Stunde am 9. Okt. 1717, daß man ihr dieses geistliche Brautlied noch vorsingen solle. Nachdem nun solches geschehen, sahe sie auf gen Himmel und rief mit lauter Stimme und gar freudigen Geberden, als im Triumph: „O, was seh' ich? wie herrlich!" Auf die Frage, was es denn sey? antwortete sie jauchzend mit erhobener Hand: „Groß ist der König der Ehren, groß ist der König der Ehren, groß ist der König der Ehren! Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth!" So war die Entzückung der Liebe zum Herrn, in der dieß Lied gedichtet worden, in diese mit dem Tode ringende Seele ausgeströmt, und bald darauf entschlief sie sanft und selig.

(G. Wimmers Liedererklärung. Thl. II.)

So schieden, mit dem Schlußvers dieses Liedes auf den erblassenden Lippen, freudig von hinnen — der berühmte Gottesgelehrte Dr. Johann Gerhard; die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen, Magdalena Sybilla; die treue Lebensgenossin des lutherischen Theologen Dr. Abraham Calov, die noch die Worte anknüpfte: „Nun weiß ich, daß mein Seelenbräutigam Jesus Christus mich schön schmücken und zieren wird", und der gottselige Zuchthausverwalter Conrad August Erdle zu Nürnberg, Schöners und Kießlings Herzensfreund († 8. Mai 1819).

Die Freiin Maria Elisabetha von Schönberg in Sachsen, gewöhnlich vom Volke nur „die Mutter von Schönberg" genannt, weil sie eine Mutter der Waisen und Verlassenen, ein Trost und Zuflucht aller Betrübten war, ließ sichs von ihrem Beichtvater Christian Gerber bei Empfahung des h. Abendmahls in der Sterbensstunde noch vorsingen, wobei sie ihm bezeugte: „Es ist mir doch gar zu wohl, wenn ihr singet; es war auch nicht anders, als ob Engel mitgesungen hätten."

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. Bd. III. 5. Hist. und Schuberts Altes und Neues. IV. Bd. 1. Abth., worinn von S. 141—151 das Leben und Ende dieser edlen Frau gar lieblich beschrieben ist.)

Selbst auf dem Richtplatz erklang dieses Lied und half den zum Tod verurtheilten Unglücklichen zu süßem Sterbenstrost. So erzählt **Dr.** Joachim Lange zu Halle in seinem Lebenslauf (1744. S. 40) von einem churfürstlich brandenburgischen Pagen v. Hohndorf, der zum Richtplatz geführt werden sollte, weil er einen andern Pagen entleibt hatte. Unter Lange's Zuspruch aus Gottes Wort bekehrte er sich aber noch vor seiner Hinrichtung so gründlich, daß er zu einem hohen Grad von Freudigkeit kam und zum Richtplatz, auf den ihn Lange begleitete, wie zur Hochzeit oder zu einem Freudenmahle gieng. Auf dem Richtplatz angelangt, bat er es sich aus, daß ihm dieses Lied noch angestimmt werde, wobei er mitsang und worauf er dann, nachdem er noch eine freudige, aber eindringliche Rede an das versammelte Volk gehalten, getrost seinen Geist unter dem Richtschwert aufgab.

Aehnlich erzählt der schwedische Feldprediger **M.** Laurentius Hagen von dem berühmten moskowitischen General und Geheimerath Johann Reinh. Patkul, der zum Tod verurtheilt im Gefängniß saß und von ihm zum Tod bereitet wurde, er habe sich an Röm. 8, 28. gehalten und an seinem Todestag, als er zum letztenmal noch vom Fenster seines Kerkers aus die Sonne aufgehen sah, die Worte gesprochen: „Du bist mein Hochzeittag. Ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeittag zu haben, aber dieser ist seliger. Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Christo in den himmlischen Hochzeitsaal eingeführt werden.“ Dann stimmte er noch den Schlußvers dieses Liedes an, worauf er dann wohlgefaßt und selig den Tod erlitt.

(Pregizers gottgeh. Poesien. 1720. S. 240.)

In der Erklärung dieses Liedes, welche in sechs Predigten vom J. 1704 **Dr.** Weikmann giebt, sagt derselbe beim 6. Vers: „Daß hier Alles so fröhlich lautet, das macht die Erfahrung der süßen Liebe Jesu Christi; in meinen jüngern Jahren, auf Universitäten und sonst, wenn ich recht traurig und schwermüthig gewesen, habe ich nur nebst einem andächtigen Gebet dieß Lied gesungen und mich bald besser und bei fröhlichem Muthe befunden. Es war, als wenn mich dieß Lied nicht traurig lassen könnte, und läßt michs auch noch nicht. Es steckt auch gewiß in demselben sehr viel, und hätte mir nicht viel Mühe geben sollen, daß ich nicht die ganze heilige Theologie aus demselben bringen wollen.“

Zum Schluß noch eine liebliche Geschichte eigener Art, die sich mit diesem Liede zugetragen:

Ein alter Dorfschulmeister in Schlesien hatte zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, als die Feinde rings um sein Dörflein her mit Sengen und Brennen wütheten, gerade das Morgenläuten besorgt, als ein alter schwarzer Husar zum Kirchhof hereinjagte, seinen Braunen an den Fensterladen des Schulmeisters band und gebieterisch von ihm die Kirchenschlüssel verlangte. Voll Schrecken und Besorgniß, der grimmige Soldat möchte einen Kirchenraub im Schilde führen, öffnete der Schulmeister mit widerstrebendem Herzen die Kirchthüre. Der Husar eilte raschen Schritts die Kirche entlang, der Orgel zu; dort setzte er sich Athem schöpfend auf eine Bank und rief herrisch: „Schulmeister, mach' er die Orgel auf und geb' er mir ein Gesangbuch." Der that augenblicklich, wie er geheißen ward, und seine Frau, die entschlossenen Sinnes zur Hülfe ihres Mannes herbeigeeilt war, mußte die Balken treten. Unterdessen hatte der Husar ein Lied aufgeschlagen und sagte nun mit weit milderem Tone: „„Wie schön leuchtet der Morgenstern"" — „spiel er das, lieber Schulmeister, aber so recht fein und ordentlich; er versteht mich wohl?" Der Schulmeister spielte nun mit Herzenslust sein Vorspiel, worauf der Husar mit seiner tiefen Baßstimme einfiel; der Schulmeister und seine Frau hinter der Orgel thaten ein Gleiches. Der Husar aber sang mit großer Andacht und gefalteten Händen, und die hellen Thränen fielen über den eisgrauen Knebelbart auf das Buch herab. Nachdem diese drei nun das ganze Lied so mit einander hinausgesungen, gieng der Husar auf den Gotteskasten zu und legte ein Achtgroschenstück hinein, beschenkte auch den Schulmeister und eilte dann zum Gotteshaus hinaus. Auf dem Kirchhof draußen, mit Fragen bestürmt von dem alten Schulmeister und seiner Frau, wie er denn wohl auf den Gedanken gekommen sey, hier seine Morgenandacht zu halten, nahm er sie Beide bei der Hand und hub an, folgendermaßen zu erzählen: „Ich und meine drei Söhne hatten sich als Freiwillige dazu hergegeben, mitten unter den umherschweifenden, feindlichen Patrouillen den Feind auf einem gefährlichen Punkte zu beobachten. Wir hielten die ganze Nacht auf einer buschigen Anhöhe; links und rechts blitzte es um uns her; wir sahen bald hier, bald dort feindliche Mannschaften. Nicht meinetwegen, denn wie lange werde ich noch reiten? — sondern nur wegen meiner Söhne seufzte ich in der finstern, gefahrvollen Nacht: „„Herr! erhalte uns!"" Kaum hatte ichs heraus, als es zu dämmern anfieng und der Morgenstern mir ins Auge blitzte. „„Wie schön leuchtet der Morgenstern"" — fiel

mir in diesem Augenblick aus meiner Jugendzeit ein. Gar Manches, was ich seither gethan und was nicht allemal recht war, hieng sich wie eine Bleilast daran. Ich rechnete nach, seit wie viel Jahren ich in keine Kirche gekommen, und ich that Gott das Gelübde, wenn ich dießmal davon käme, wieder einmal eine Andacht zu verrichten. Das hab ich denn nun gethan und es ist mir von Herzen gegangen.“ Mit diesen Worten setzte er sich auf und ritt davon.

(Der Pilger aus Sachsen. Jahrg. 1841. Nr. 34.)

Hieran reiht sich noch eine Geschichte aus dem innern Leben eines geistlichen Streiters Christi, Johann Adam Danns, des ehrwürdigen Stadtpfarrers in Stuttgart (Bd. III, 180). An seinem Beerdigungstage (23. Merz 1837) sprach Diakonus W. Hofacker, der ihm die Leichenpredigt hielt, zu der versammelten Gemeinde also über ihn: „Eine kleine Erzählung, die des Vollendeten Hoffen und Ahnen, Sinnen und Sehnen am besten entschleiert, kann ich ich Euch nicht verschweigen: „„Neulich,““ so sprach er zu mir vor etlichen Monaten, „„erwachte ich frühe; munter im Geiste, verließ ich mein Lager und trat unters Fenster. Der Morgen war im Anbruch, die Sterne am Erlöschen; das erste Frühroth lichtete den Osten. Da stand vor mir in seiner stillen Majestät und Pracht der Morgenstern; ein unnennbares Gefühl ergriff meine Seele; es war mir, als ob das Wort des Herrn mir zugeflüstert würde: Ich bin der helle Morgenstern (Offenb. 22, 16.). Ein heiliger Schauer durchrieselte meine Glieder; mein Herz war voll Dank und Anbetung, und ich sprach: Wahrlich! hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!““ — Leset hier, meine Freunde, die Bilderschrift seines innern Lebens. — Sein Glaubensauge blickte dem ewigen Morgen entgegen, und wenn auch in ihm und außer ihm die Sterne der Hoffnung am Erlöschen waren: Einer leuchtete ihm dennoch, auch im schwermuthsvollsten Dämmerschatten; Einer verlor für ihn den stillen Schimmer doch nicht, auch in der drückendsten Leidensnacht, Er, der helle Morgenstern, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, dessen Namenszug er auch in den Tafeln der sichtbaren Schöpfung las und entzifferte. Auf ihn hat er geschaut mit Glaubenszuversicht, nach ihm hat er sich gesehnt im irdischen Thränenthale, bis der Tag ihm anbrach und die Herrlichkeit des Herrn ihm aufgieng in ungetrübtem und ewigem Gnadenglanz.“

Die **Melodie**,* ursprünglich in F Dur, im W. Ch.=B. aber nach Knechts Vorgang in Es Dur gesetzt: es b g es b c c b, von Palmer „die Königin der Choräle“ genannt, während: „Wachet auf, ruft uns“ der König derselben ist, findet sich in Nicolai's „Freudenspiegel des ewigen Lebens“ vom J. 1599 und ist eine dem Volksgesang entlehnte Kirchenweise.

Diese Volksweise ist wahrscheinlich schon früher für eine geistliche Weise benützt worden, wenigstens lautet der erste Theil ganz gleich wie die beiden ersten Zeilen und wie die letzte Zeile der Weise des fünfzeiligen 100. Psalms: „Jauchzet dem Herrn alle Lande“, welche sich im Straßburger G. von 1568, bei Wolff 1569 und im Bonnischen G. 1594 findet und Nicolai deßhalb wohl gekannt haben kann. Nur ist dort der Anfangston die Terz der Tonart, nicht der Grundton, und der Rhythmus ist nicht derselbe, sondern dort wie jetzt bei: „Wie schön leucht't“, aber mit doppelt so langem Anfangston jeder Zeile. Der zweite Theil ist übrigens der Weise: „Wie schön leucht't“ eigenthümlich, ist aber auch ziemlich schwächer, zumal in der Originalfassung. Falsch ist es also jedenfalls, wenn Gerber dem Heinrich Scheidemann diese königliche Weise zuschreibt, denn derselbe ist erst im J. 1600 geboren. Eben so irrig ist es aber auch, wenn, wie sehr häufig geschah, dieselbe dessen Vater, David Scheidemann, zugeschrieben wird. Dieser Irrthum beruht darauf, daß in dem von Decker, Hieronymus und Jakob Prätorius herausgegebenen vierstimmig gesetzten „Hamburger Melodien=Gesangbuche“ vom J. 1604 über dieser M. steht: „Dav. Scheidemann composuit“. Allein dieses „componere“ bedeutet ja in der damaligen Zeit bloß die harmonische Bearbeitung einer M. David Scheidemann hat also bloß den Tonsatz zu dieser M. geliefert, die er dabei ganz so aufgenommen hat, wie sie in Nicolai's Freudenspiegel vom J. 1599 sich findet. Nach Winterfelds Urtheil zeigt sich in dem alten Rhythmus dieser M. eine Fülle und Mannigfaltigkeit, die den begeisterten Ton, den das Lied anschlägt, noch besser trifft, als das Lied selbst. Das A. Kirch.=G. giebt die Töne ganz unverändert nach Nicolai und hat selbst im Rhythmus nur eine einzige abrundendere Aenderung in der zweiten Zeile nach Scheins Cantional angebracht. Seb. Bach giebt in seiner Festcantate auf Mariä Verkündigung den 1. Vers mit einem durch Instrumente begleiteten Tonsatz.

348. Liebe, die du mich zum Bilde.

Aus dem dritten Buch der „heiligen Seelenlust“ des Angelus Silesius vom J. 1657, wo es die Ueberschrift hat: „Sie (die Seele) ergiebt sich der Liebe.“ Es gehört zu den schönsten und innigsten Liedern über die geistliche Liebe der Seele zu ihrem Erlöser, welche dieses Buch enthält.

Vers 4. ist ein späterer Zusatz des Frl. G.'s vom J. 1704. Die Originalverse sind mit Ausnahme der Worte „erwecken“ und „umstecken“ in V. 7. (6.) Z. 1 und 3 ganz getreu wiedergegeben. Der Bibelgrund:

Vers 1: 1 Mos. 1, 27. Col. 1, 20. — Vers 2: Eph. 1, 4. 5. — Ebr. 2, 14. — Vers 3: Röm. 5, 8. — Vers 4: Joh. 14, 6. — Vers 5: Matth. 11, 29. — Vers 6: 1 Petr. 1, 18. 19. — Röm. 8, 34. — Vers 7: Phil. 3, 21. — 1 Cor. 15, 43. Zum Refrain vgl. Joh. 15, 9.

Dr. Fr. Adolph Lampe (Bd. II, 432) hat ein Lied mit gleichem Anfang und mit ziemlich übereinstimmendem Fortgang gedichtet.

Mit diesem Liede des Joh. Angelus machte der Missionär Schulze zu Madras in Ostindien den Anfang zu seiner Uebersetzung der gehaltreichsten Kirchenlieder in die malabarische Sprache. Im J. 1722 nämlich sang er eines Abends aus dem Halle'schen G. dieses Lied und wurde dadurch so erfreut, daß er bei sich selbst dachte: „Siehe, das kannst du nur singen, was können aber die malabarischen Schüler? Ach! wenn man ihnen doch auch dieses Lied mittheilen könnte!" Sogleich setzte er sich hin und versuchte es, einen Vers nach dem andern in die malabarische Sprache zu übersetzen, und hörte nicht eher auf, bis er mit dem ganzen Liede fertig war, welches um zwei Uhr in der Nacht geschah. „O!" dachte er, „mit Gott können wir viel. Bei Gott ist nichts unmöglich. Er wird ferner helfen." Weil ihm dieß nun so gut gelungen und er die Rührung und Freude sah, die dieses Lied bei seinen malabarischen Schülern hervorgebracht, so übersetzte er nun ein Lied nach dem andern, im Ganzen 103, aus denen dann ein eigenes malabarisches G. im J. 1723 gebildet wurde.

(Wezels Analecta hymnica. 2. Bd. S. 772 ꝛc.)

Im Kirchspiel des Pastors Dümpelmann zu Hemmerde in der Grafschaft Mark entschlief im J. 1783 ein redlicher Christ, Johann Eberhard Vollmer, genannt Rocks. Er war sonst ein treuer und ehrbarer Mann. Nun war er einst in der Kirche, als dieses Lied gesungen wurde. Da ward er bei den Worten: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich" mit einemmale so kräftig gerührt, daß er in sich schlug und sagte: „Du singst da und versprichst allda Gott, du wollst dich Gott ergeben und sein bleiben ewiglich, aber du bist es leider noch nicht, du bist noch nicht Gottes Eigenthum." Jetzt lernte er sich näher kennen und wurde recht um sein Heil bekümmert, daß er gründliche Buße that zur Vergebung der Sünden. Auf seinem Sterbelager mußte man ihm dieses Lied oft vorbeten und er hörte nichts Lieberes, als von Jesu und seiner Versöhnung.

(Wöchentl. Beiträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit von Graf Lynar. 12. Bd. S. 37.)

Die vorgezeichnete Melodie: „Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen", c g a a g a g f e d c, findet sich zuerst in Würtemberg in dem Anhang zum gr. W. Kirch.=G. vom J. 1711 und dann auch im

Dretzel'schen Gh.-B. 1731. Sie ist erfunden auf das Bußlied Joachim Neanders:

„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen
Deiner großen Freundlichkeit,
Jesu Christe, dein Erbarmen
Helfe meiner Blödigkeit;
Wirst du mich nicht zu dir ziehen,
Ach! so muß ich von dir fliehen."

Vgl. auch zu Nr. 328. Neander hatte 1680 in seinen Bundesliedern eine eigene M. für sein Lied gegeben, während z. B. im neuesten churhessischen Gh.-B. die Neander'sche M.: „Meine Hoffnung stehet feste" (vgl. zu Nr. 82) für das Lied: „Zeuch mich" bearbeitet ist. In der heiligen Seelenlust des Angelus Silesius findet sich unter den MM., mit welchen der bischöfliche Musikus Georg Josephus zu Breslau dieselbe im J. 1697 geschmückt hat, auch eine besondere M. für das Lied: „Liebe, die du mich rc." Diese hat sich aber nicht erhalten. Im Frl G. Thl. 1. 1705., wo sich das Neander'sche und das Scheffler'sche Lied findet, ist bei Beiden auf die M.: „Komm, o komm, du Geist des Lebens" verwiesen, die nun aber in Norddeutschland allgemein den Namen: „Liebe, die du mich zum Bilde" trägt (vgl. zu Nr. 197).

349. O Jesu Christ, mein schönstes Licht.

Die von P. Gerhard gefertigte Uebersetzung und Erläuterung des Gebets um die Liebe Christi in Arndts Paradiesgärtlein. Classe II. 5. Gebet. In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten Gerhards hat das Lied deßhalb die Ueberschrift: „Herrn Johann Arndts Gebet umb die Liebe Christi." Es erschien zuerst in Joh. Crügers praxis pietatis melica vom J. 1666.

Gerber erzählt in seiner Historie der Wiedergeborenen, Gerhard habe Arndts Paradiesgärtlein immer neben sich liegen gehabt, und fügt dann bei: „Also kommt immer eine gute Gabe aus der andern, wie denn das Gebet der Frommen ein Eimer ist, mit welchem sie aus der göttlichen Quelle alles Gute schöpfen, was zum geistlichen Leben dienet."

Dieses Wort Gerbers, daß immer eine gute Gabe aus der andern komme, hat sich an diesem Liede im Lauf der Zeiten abermals und kräftiglich erprobt. Denn, wie aus Arndts Gebet dieses köstliche Liebeslied Gerhards kam, so kamen aus diesem einen Gerhard'schen Liede reiche Liederschätze, die Ph. Fr. Hiller den glaubigen Seelen bot. Dieses Gerhard'sche Lied über ein Gebet aus Arndts Paradiesgärtlein wurde nämlich für Hiller Reiz und Veranlassung, das ganze Paradiesgärtlein Arndts in Verse zu bringen (Bd. II, 227), und somit die Ursache seines ersten Liederwerks, das er in seiner Jugend, als er noch Hauslehrer in Nürnberg war, vom J. 1729—1731 ausarbeitete. Er erzählt selbst in der Vorrede zu diesem Werk, das den Titel hat: „Joh. Arndts Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern" — „des seligen P. Gerhards

herrliches Lied: „„„O Jesu Christ, mein ꝛc.““ ist die Gelegenheit zu diesem Büchlein gewesen. Daß solches eine Uebersetzung des geistreichen Arndt'schen Gebets von der Liebe Christi sey, ist ganz gewiß. Wer so viel Geschmack daran gefunden, als ich, hält mir gerne zu gut, daß ich es gewagt, das ganze Paradiesgärtlein in Gesänge zu verfassen. Arndt wird unter den wenigen Christen von Vielen geliebt und man hat Ursache genug, ein Buch recht zu schätzen, das die Feuerprobe gehalten und das in den Stunden der Trübsal bei glühender Andacht des geläuterten Herzens immer als gülden erfunden worden.“

Der Grundton des Liedes ist des Liebesjüngers Ruf: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ — 1 Joh. 4, 19.

In Vers 2. klingt das liebste Gebet des Nikolaus von der Flue (geb. 21. Merz 1417 im Fluehli, Canton Unterwalden, † 21. Merz 1488) durch, das also lautet:

O! mein Gott und Herr! nimm Alles von mir,
was mich abwendet von dir.
O! mein Gott und Herr! gieb Alles mir,
was mich fördert zu dir;
O! mein Gott und Herr! nimm mich mir
Und gieb mich ganz eigen dir.

(Vgl. Pipers ev. Jahrb. 1851. S. 157—163.)

Bei Vers 3. ist nachzulesen, was Arndt im wahren Christenthum. 2. Buch. Kap. 27. Nr. 6. sagt: „Und wenn alle Creaturen da gegenwärtig stünden: so ließe eine gläubige, liebhabende Seele dieselben fahren und sähe sich nicht darnach um, um der überschwänglichen Süßigkeit willen der Liebe Gottes. Und wenn alle Creaturen anfiengen zu reden, so wäre doch die Stimme der Liebe Gottes stärker und lieblicher, denn aller Creaturen Stimme. Denn diese Liebe bindet das Gemüth und vereiniget's mit Christo und erfüllet's mit allem Gute, höher und besser, denn alle Creaturen vermögen.“

Bei Vers 6. (Orig. 13.) aber singt Gerhard wie Arndt im selbigen Kapitel Nr. 7. sagt: „Und wenn ein solch köstlich Gut sich von der Seele entzeucht, da ist größer Leid, als wenn die ganze Welt verloren wäre. Da rufet man: o du holdselige Liebe, ich habe dich kaum recht geschmecket, warum verlässest du mich? Meiner Seele gehets wie einem Kinde, das von der Mutter Brüsten abgesetzet ist, saget der 131. Psalm V. 2. ꝛc.“

Seelen, die in der Liebe Jesu gelebt, wollten mit diesem Liede Gerhards auch in der Liebe Jesu sterben.

So ließ Dr. Albrecht Bengel vor dem h. Abendmahl, das er auf seinem Sterbebette noch mit zwölf seiner nächsten Anverwandten, Kindern, Kindeskindern und Tochtermännern feierte, einige Verse desselben anstimmen (Bd. II, 194 f.).

Auch Sam. Lau, der fromme Dichter und Hofprediger zu Wernigerode im Stolbergischen, das Vorbild Woltersdorfs (Bd. II, 115), ließ sich die zwei ersten Verse zu seiner Erquickung in der Todesstunde vorsingen und bezeugte dabei: „Ein kostbares Lied von großer Erfahrung!" Hierauf setzte er noch mit einer recht gewissen Hoffnung des ewigen Lebens hinzu: „Wann ich sterbe, ist an mir kein verdammlich Haar; ich habe funden, was mich in dem allerstrengsten Gericht Gottes in die allergrößte Sicherheit setzt; das ist Jesu Blut und Tod, darauf ich mich verlasse und das mich losgesprochen."

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Die Frau des bekannten Dr. und Professors Joachim Lange zu Halle, Dichters von Nr. 553 (Bd. II, 57), Johanna Elisabetha, geb. Raue, hatte stets eine besondere Freude an diesem Liede. Als sie nun im J. 1715 zu sterben kam, fragte sie ihre älteste Tochter gleichen Namens, die nachmalige Ehefrau Dr. Joh. Jak. Rambachs (Bd. II, 99), da sie alle ihre Kinder vor dem Scheiden noch segnete, gar ernstlich und eindringlich: „Wie stehts um die Liebe Jesu?" und pries ihr dieses Lied an mit der Ermahnung, sich mit Hülfe desselben in der Liebe Jesu fleißig zu üben. Darum sang und betete dieselbe denn auch dieses Lied bis an ihr Ende gar oft und mit vieler Bewegung ihres Herzens und bewies sich stets geschäftig in der Liebe zu Jesu und seinem Worte, welches zu hören und zu bewahren ihr höchstes Vergnügen war.

(Pregizers gottgeh. Poesien. 1735. S. 319—334.)

Auch zur Führung eines rechten evangelischen Predigtamtes ist dieses Lied empfehlenswerth. Dem am 9. Sept. 1837 zu Schlaitdorf bei Tübingen heimgegangenen Pfarrer Christian Tobias Hahn (geb. 15. April 1759), der etwas Gesetzliches und Rauhes in seinem Wesen und Vortrag hatte, gab der wohlbekannte Kießling aus Nürnberg, der sein treuer Herzensfreund war und ihn öfters besuchte, den freundlichen Rath: „Bete doch immer brünstiger das Lied: „„O Jesu Christ 2c."", daß Du immer liebreicher und freundlicher werdest,

dann wird dein Vortrag überall bessern Eingang finden, denn die Liebe bessert, wie die Sonne Alles erleuchtet und erwärmt."

(Christenbote. 1841.)

Es giebt auch ein besonderes Büchlein über dieses Lied, das den Titel hat: „Heilige Vereinigung des Herzens und der Lippen bei dem Gebrauch des geistreichen Lieds P. Gerhards: „„O Jesu Christ ꝛc."", durch innige Zueignung erbaulich gezeigt und christlichen Gemüthern zur Erweckung vorgetragen von **M.** Joh. Gottfr. Pilarcho, Diacono. Wittenb. 1734."

Das Original hat 16 Verse, von welchen V. 4—7. 9. 10. 12. fehlen. Erwähnenswerth sind davon:

V. 6.
Dein Blut, das dir vergossen ward,
Ist köstlich, gut und reine:
Mein Herz hingegen böser Art
Und hart gleich einem Steine.
Ach laß doch deines Blutes Kraft
Mein hartes Herze zwingen,
Wohl durchdringen,
Und diesen Lebenssaft
Mir deine Liebe bringen.

V. 12.
Was ist, o Schönster, das ich nicht
An deiner Liebe habe?
Sie ist mein Stern, mein Sonnenlicht,
Mein Quell, da ich mich labe;
Mein süßer Wein, mein Himmelsbrod,
Mein Kleid vor Gottes Throne,
Meine Krone,
Mein Schutz in aller Noth,
Mein Haus, darinn ich wohne.

Von der Originalfassung der belassenen Verse, an denen wenig geändert ist, erwähnen wir:

Vers 2. Z. 4: meinen Schatz und ... Z. 8: all mein Muth ... — Vers 6. (13.) Z. 1: liebste Lieb', wenn du entweichst. Z. 5: meinen Gast. — Vers 7. (14.) Z. 5: Herr. — Vers 8 (15.) Z. 6: gute Werke. — Vers 9. (16.) Z. 7 lesen manche alte GG. „Trost" statt „Lust" = Jesaj. 57, 16.

350. Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreichet Benj. Schmolke. Breslau 1723." Es hat daselbst die Ueberschrift: „Das Liebesseil. Jerem. 31, 3."

Das Lied ist im W. G. in der modernen und breiten, bis zum Unkenntlichen ausgedehnten Ueberarbeitung, die ihm Diterich in seinem „G. für häusliche Andacht. 1787." gegeben hat und in der es auch im W. G. von 1791 stand, aufgeführt. Das Original mit seinen 9 Versen ist viel herzlicher und eindringlicher — s. hinten im Anhang.

* 351. Meinen Jesum laß ich nicht.

Als der gottesfürchtige Churfürst von Sachsen, Joh. Georg I., dessen fünfundvierzigjährige mannhafte Regierung in die trübsalsvollen

Zeiten des dreißigjährigen Kriegs fiel, am 8. Okt. 1656 als zweiundsiebenzigjähriger Greis am Sterben lag, kam sein treuer Oberhofprediger Dr. Johann Jakob Weller, der edle Wahrheitszeuge, vor sein Sterbebett und tröstete ihn aus Gottes Wort kräftiglich. Als er ihn nun unter Anderem fragte: „Ob er Jesum im Herzen habe und auch noch des Liedes gedächte: „„Von Gott will ich nicht lassen““ (s. Nr. 366), das er im Leben so oft gesungen,“ so antwortete auf solche Anfrage der Churfürst aus 1 Mos. 32, 26. mit Glaubensfreudigkeit: „M e i n e n J e s u m l a ß i c h n i c h t!“ Unter fernerem Zuspruch fieng er aus Schwäche eine Weile zu schlummern an, als er aber nach einiger Zeit wieder erwachte, rief er laut: „Ach, Jesu, erbarme dich meiner, J e s u s, i c h l a s s e d i c h n i c h t!“ und diesen Seufzer wiederholte er noch oft. Schon ganz todesmatt betete er noch ganz leise: „Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig. Amen.“, und wollte noch bei dem Namen Jesu sein Käpplein vom Kopfe abziehen, was er aber nicht mehr im Stande war, und worauf er dann bald sanft einschlief.

Ueber diese Glaubensworte seines sterbenden Landesvaters dichtete nun, wahrscheinlich noch im J. 1656, spätestens im J. 1658, der Zittauer Rektor M. **C h r i s t i a n K e y m a n n** (Bd. I, 285) dieses Akrostichon, in welchem je das Anfangswort jeden Verses ein Theil jenes Glaubensspruches: „Meinen Jesum laß ich nicht“ ist, womit auch das Lied beginnt und schließet.

(Seiffarts del. mel. 1704. S. 301. Gerbers Gesch. der Wiedergeb. Bd. I. Hist. 6.)

Um dieselbe Zeit hat auch Joh. F r a n k, der Bürgermeister zu Guben in der Niederlausitz (Bd. I, 296), über diese Worte des Churfürsten ein Lied gedichtet: „M e i n e n J e s u m w i l l i c h l i e b e n, weil ich noch im Leben bin“, wobei den Refrain jeden Verses die Worte bilden: „Meinen Jesum laß ich nicht.“

Keymanns Lied ist seitdem an vielen andern S t e r b e b e t t e n der Trost- und Schlußgrund der scheidenden Pilger Gottes gewesen. A l b i n u s, der edle Liederdichter (Bd. I, 301), bekräftigte es einmal übers andere bei seinem Sterben: „Meinen Jesum laß ich nicht!“

Deßgleichen erzählt auch Avenarius, Diakonus in Schmalkalden, in seinem Liederkatechismus vom J. 1714 von einem frommen Schulmeister, der zu ihm gesagt habe, er glaube sicherlich, es sey nichts auf der ganzen Welt, das ihm tröstlicher, lieblicher und angenehmer vorkäme, als dieß

Lied. So oft er es singe, wäre nichts als Freude, Trost und Liebe in seinem Herzen. Hierauf zeigte er dem Seelsorger ein Quartblatt, welches mitten entzwei gebrochen und auf welchem außen die Worte standen: „wenn ich sterbe, so sollen meine Kinder mir dieses Lied in die Hand in den Sarg geben, hiermit will ich singend zu meinem Jesu in sein ewiges Freudenleben eingehen." Und also geschah es nach seinem Tode und hat also das Lied mit in sein Grab genommen.

Mit ganz besonderer Freudigkeit sprach einst die Worte: „Meinen Jesum laß ich nicht" eine gottselige Jungfrau, Susanna Stierlin, in ihrer Todesstunde aus. Nachdem sie längere Zeit hatte seufzen müssen, es fehle ihr eben noch die Reinigung, denn es könne nichts Gemeines oder Unreines in Jerusalem eingehen, erfolgte endlich eine selige Erquickungsstunde für sie, da sie überlaut zu rufen anfieng: „Ach! denkt doch, Jesus will mich selig machen. Ist das möglich? Ich kanns fast nicht glauben, mich höllenwürdige Sünderin will er selig machen?" Nun floßen ihre Reden beständig über von der Schönheit und Herrlichkeit Jesu und sie bezeugte: „Da ich ein wenig vorübergieng, fand ich den, den meine Seele liebet, ich halte ihn nun und will ihn nicht lassen" (Hohel. 3, 4.). Als hierauf ihr Seelsorger zur Thüre eintrat, rief sie ihm frohlockend entgegen: „Herr Pfarrer! nun ist Ihr Zuspruch in meinem Herzen aufgegangen, nun ist Alles lebendig, nun ist mir recht wohl! Er ist da, er ist mein: Meinen Jesum laß ich nicht!"

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748. 7. Bündlein.)

Im J. 1794 kam zu dem Pastor D. im Herzogthum Berg ein aus Würtemberg gebürtiger kaiserlicher Fourier bei einem Freicorps und verlangte mit vieler Sehnsucht, des folgenden Sonntags zu communiciren, indem er Jahr und Tag weder in einer Kirche gewesen, noch das h. Abendmahl genossen habe. Obschon keine Communion an diesem Sonntage gehalten wurde, so willfahrte der Prediger doch gerne seinem Begehren, worauf er ihn bat, das Lied singen zu lassen: „Meinen Jesum laß ich nicht." Kaum erhielt er noch, weil selbigen Sonntag plötzlich Befehl zum Abmarsch eingetroffen war, einige Stunden Aufschub, dieses Vorhaben auszuführen. Der Prediger nahm, nachdem das Lied erklungen war, zum Eingang seiner sonntäglichen Predigt die Worte: „habt Glauben an Gott" — Marc. 11, 22., und der Fourier zog, nachdem er mit tiefer Rührung das Abendmahl genossen und den Durst seiner Seele gestillt hatte, fröhlich und vergnügt seine Straße. Ein

Seitenstück zur Geschichte vom schwarzen Husaren vgl. Nr. 347. S. 398.

(C. Heinrichs Erzählungen über ev. Kirchenlieder. Thl. 3. 1849.)

Vor noch nicht sehr langer Zeit waren drei Gelehrte mit einander eins geworden, eine Zeitschrift herauszugeben, darinn bewiesen werden sollte, daß es mit der Bibel nichts sey und daß das Christenthum in unsere Zeit nicht mehr passe. Sie hatten sich nach D. zusammenbestellt. Der beste Kopf unter ihnen, der Doktor der Philosophie G...., kam auf seiner Reise in die Stadt L.... Dort war in der Kirche ein berühmtes, schönes Altarblatt; das wollte er als Kunstkenner, der viele Kunstsammlungen schon bereist hatte, besuchen. Doch wartete er, bis die Predigt vorüber war, die ihn, wie er meinte, doch bloß gelangweilt hätte. Nachdem nun die Leute heraus waren, trat er in die Kirche. Da besah er alle die steinernen Säulen und die Schnörkel und Figuren. Als er gegen den Altar kommt, spielt die Orgel wieder und er merkt zu seinem Verdruß, daß noch Abendmahl gehalten wird. Während er sich nun dennoch das Altarblatt besieht, wird das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht" gesungen. Das ist aber dem Doktor wohlbekannt; er hats in seiner Jugend gelernt. Als jedoch so ein Vers nach dem andern gesungen wird, wirds ihm weh und wohl dabei zu Muth; das herrliche Lied nimmt sein Herz so ein, daß er dann und wann mit einstimmen, daß er zuletzt ganz mitsingen muß. Und wie nun der letzte Vers kommt, da dringen ihm die Worte: „Wehe dem, der dich verläßt" (nach einer neueren Fassung), wie ein Pfeil in sein erweichtes Herz; er zittert und bebt und die Thränen laufen ihm herab. „Wehe dem, der dich verläßt" — klingts immer wieder in seinem Herzen. In sich gekehrt und niedergebeugt verläßt er die Kirche. Unterwegs drängen sich ihm immer die Worte in den Sinn: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" so daß sie fast laut heraus mußten. Als er jetzt wieder auf seinem Zimmer ist, fällt ihm ein Spruch nach dem andern ein — Ps. 95, 8. Matth. 11, 28. Joh. 14, 6.; er kann sich endlich nicht mehr helfen, er muß eine Bibel haben, und begehrt solche von dem Wirth. Mit Heißhunger liest er in dem Buch, das er seither nur angesehen, um darinn zu meistern und zu kritteln. Jetzt ist ihm Alles, was er darinn liest, ganz neu und immer muß er wieder die Worte lesen — Offenb. 3, 20.: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand rc." Da widersteht er nicht länger und ruft voll Freudigkeit: „Ja, Herr! du großer Heiland der Welt, ich will deine

Stimme hören!" Während er nun betet, erfüllt Gottes Friede sein Herz und er versteht das Wort von diesem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft. Aus der Zusammenkunft zu D. und aus der Zeitschrift, die das Christenthum und die Bibel abthun sollten, ist aber nun nichts geworden, weil der Klügste ein Narr, d. i. weise und aus einem Saulus ein Paulus geworden.

(Der Pilger aus Sachsen. Jahrg. 1842. Nr. 42.)

So hat also dieß Lied auch einem, der Jesum gelassen hatte, dazu geholfen, ihn wieder zu ergreifen.

Der Bibelgrund des Liedes ist nebst der Angabe seiner Originalfassung:

Vers 1. Z. 1: 1 Mos. 32, 26. — Z. 2: Gal. 2, 20. — Z. 4: „klettenweis an ihm zu kleben" — Röm. 8, 35. (vgl. zu Nr. 606). — Z. 5: Ps. 27, 1. — Vers 2. Z. 4: Röm. 12, 1. — Z. 5: „Alles ist auf ihn gericht't" — Gebet, Glaube, Liebe, Gedanken, Worte, Werke, Leben, Sterben — o wie viel ist das! ruft darüber Schamelius aus. — Vers 3. Z. 1, 2: „laß — — Schmecken, Fühlen weichen" — Pred. 12, 3—6. — Z. 5: Jesaj. 38, 12. — Vers 4. Z. 4: „meiner Aeltern (Väter) Glaube pranget" — 1 Petr. 1, 9. Ebr. 12, 22. 23. — Z. 5: „mich erfreut sein Angesicht" — 1 Cor. 13, 12. — Vers 5. Z. 1, 2: „nicht nach Welt — — wünscht und stöhnet" — Ps. 73, 25. 26. — Z. 5: „der mich freyet vom Gericht" — Joh. 3, 18. — Vers 6. Z. 2: „Geh ihm ewig an der Seiten" — Ps. 45, 10. 1 Theß. 4, 17. — Z. 3, 4: „Christus läßt — — zu dem Lebensbächlein leiten" — hier im Wort und in den Sakramenten — Ps. 23, 2., dort aber im Vollgenuß der Seligkeit — Ps. 36, 9. Offenb. 7, 17. — In diesem Vers hat der Dichter durch die Anfangsbuchstaben jeder Zeile: J. G. C. Z. S. den Namen: „Johann Georg, Churfürst zu Sachsen" bezeichnet, was im W. G. durch das unnöthigerweise in „Steh" verwandelte „Geh" verwischt ist

Sowohl die im neuesten W. Gh.=B. befindliche Melodie aus Es Dur: b b as g f f es, die sich schon bei Sohr 1668, in Crügers Praxis piet. mel. 1672 und im W. Gh.=B. von 1711 (Nr. 252) findet, als auch die andere, sonst gebräuchlichste, in Vopelius Melodienbuch von 1682 vorkommende und auch in Würtemberg selbst noch durch das Ch.=B. von 1828 autorisirt gewesene und in Baiern und Norddeutschland jetzt noch eingeführte M. aus C Dur: g g a a h h c̄, sind aus einer und derselben Stammmelodie A. Hammerschmidts, die in dessen „Fest=, Buß= und Dankliedern. Zittau 1658." mit der Ueberschrift: „Churfürst Johann Georg I. Denk= und letzter Spruch" steht, gebildet worden. Hammerschmidt lebte auch zu Zittau und war ein Freund des Dichters Keymann (Bd. II, 462). Er gab ursprünglich einen concertmäßigen Satz mit stetem Wechsel von Einzelgesang und vollem Chor. Die dabei durchgehende Grundmelodie fand so großen Anklang, daß die Gemeinde sich aus dem Kunstgesang mit Abstreifung des Wechsels zwischen Einzel= und Chorgesang und Ausscheidung einzelner Zeilen, die im Kunstgesang mit abweichender Betonung wiederholt wurden, dieselbe aneignete. *

---

* Im W. Kirch.-G. von 1711 steht diese Hammerschmidt'sche M. mit allen Wiederholungen einzelner Textzeilen eilfzeilig, freilich ohne den Wechsel von Chor und Soli. Die diesem Original zunächst stehende Redaktion für den Gemeindegesang, wie sie jetzt noch

Ebenso ist die dritte besonders in Norddeutschland verbreitete und sich auch als Nebenmelodie in dem W Ch.=B. von 1744 (Nr. 87) vorfindende M.: a a b c̄ c̄ f̄ f̄ ḡ aus dieser Hammerschmidt'schen Grundmelodie entsprungen. Sie ist von J. Ulich, chori musici Direktor in Wittenberg, zugerichtet und erschien zum erstenmal in M. Schernaks siebenfacher Welt- und Himmelskapell. Wittenb. 1674. mit sehr belebtem Rhythmus. Sie findet sich mit einigen Varianten jetzt noch im Hamburger G. (a b c̄ g a a g).

Eine vierte ganz andere M.: g g fis g e fis g, die auch unter dem Namen: „Jesum lieb ich ewiglich" jetzt noch gebräuchlich ist, steht zuerst im Darmstädter G. von 1699.

Eine fünfte M.: a c̄ f g a a g steht mit der Bemerkung: „Vor 1735 bekannt" im churhessischen Ch.=B. und hat auch den Namen: „Dennoch bleib ich stets an dir."

352. Wenn Alle untreu werden.

Gedichtet von Friedrich v. Hardenberg, genannt **Novalis** (Bd. III, 243).

Das im 2. Theil seiner Schriften vom J. 1802 im Druck erschienene Original ist mit Ausnahme der Worte „einem jeden" in V. 3. Z. 2. wortgetreu mitgetheilt.

353. Ich will dich lieben, meine Stärke.

Aus dem ersten Buch der heiligen Seelenlust des **Angelus Silesius** vom J. 1657. In diesem Buch, welches die mit dem kindlichen Erlöser sich beschäftigenden Lieder enthält, hat es die Ueberschrift: „Gelöbniß der Liebe" oder „Sie (die Seele) verspricht, ihn bis in den Tod zu lieben."

Das Original ist möglichst getreu wiedergegeben, nur sind einige für die Liebessprache des Angelus charakteristische Züge verwischt, z. B.:

Vers 2. Z. 6: „Als meinen Bräutigam." — Vers 3. Z. 2: „Schönheit." — Vers 5. Z. 5: „güldner." Z. 6: „machst." — Vers 6. Z. 5: „Leib und Seele." — Vers 7. Z. 2: „Keusche Brunst." Z. 4: „in der Liebekunst."

---

in Norddeutschland üblich ist, hat von jenen eilf Zeilen die vier ersten und die neunte und eilfte beibehalten. Die Redaktion in den Würtemb. Ch.=B. von 1744, 1798 und 1828 unterscheidet sich von dieser nur in der fünften Zeile, wo die vier ersten Noten von der fünften Zeile genommen sind. In der Redaktion des Saubert'schen G.'s vom J. 1677, wornach man jetzt noch in Baiern mit Vorliebe dieses Lied singt, ist die Vereinfachung so weit getrieben, daß die dritte und vierte Zeile weggethan wurden und die erste und zweite Zeile repetirt werden, worauf dann gleichfalls die neunte und eilfte folgt. In der Redaktion, die sich bei Sohr und im W. Ch.=B. von 1841 aus Es Dur findet, ist die Hammerschmidt'sche Composition viel freier benützt; sie beginnt mit der Schlußzeile, darauf folgt eine nicht direkt der Hammerschmidt'schen Composition entnommene, jedoch anklingende Zeile, sodann Hammerschmidts neunte und vierte Zeile, weiter die siebente, aber in die Tonart der Unterquinte versetzt, und endlich wieder die Schlußzeile, wie ja auch im Liedertext Anfangs- und Schlußzeile gleich sind. Das W. Ch.=B. hat dabei gegenüber von Sohr einige Varianten angenommen.

Die Melodie: a e d c h a h gis e, wahrscheinlich würtembergischen Ursprungs, ist aus Störls W. Ch.-B. von 1711. Neben dieser enthält das von 1744 noch eine zweite M. aus D Moll: d g a b b c c d d, welche eine der Halle'schen MM. ist aus Frl. G. Thl. 1. 1704. Eine dritte M. steht in einem norddeutschen Ch.-B. — a a a h c d c h a gis fis e. Zuweilen findet man auch die Schlußzeile um zwei Sylben verlängert, wo dann das Lied nach einer M. des Versmaaßes: „Wer nur den lieben Gott" gesungen wird, oder, wie in Hamburg, nach einer dort äußerst beliebten M.: d fis g a d h a a g fis. Die ursprüngliche M. von G. Josephus (Bd. II, 475) — h h d c a h g a a — ist, als für den Gemeindegesang untauglich, untergegangen. Noch eine weitere M. findet sich bei H. Müller 1668 — g c d es es d c h h.

354. O, wie selig sind die Seelen.

Ums J. 1700, in der ersten Zeit seiner Anstellung als Arzt am Waisenhaus zu Halle, soll Dr. Christian Friedrich **Richter** (Bd. II, 63) einst geträumt haben, im Spital sey eine ächt christliche, gottverlobte Seele zu finden. Da sey er nun durch alle Krankenzimmer und von Bett zu Bett gegangen, habe aber nicht gefunden, was er suchte. Endlich, auf die Frage an den Krankenwärter, ob sonst kein Kranker mehr sich im Spital befinde, hieß es, droben in einem Dachstüblein sey noch ein Weibsbild, ein Halbnarr, zu der werde er aber nicht gehen wollen; die rede mit Niemand. Richter aber ließ sich dadurch nicht abhalten, gieng hinauf und fand, was er suchte — eine gottverlobte Seele, die er im Verlaufe des Gesprächs, das er mit ihr anknüpfte, bald als solche erkannte. Sie lebte da ganz einsam, in Gott versunken, dem Gebet und stillen Betrachtungen des göttlichen Lebenswortes hingegeben. Auf Richters Frage, warum sie so abgeschieden lebe, habe sie geantwortet: „Da sey sie allein und doch nicht allein, denn sie sey bei Gott, ihrem Lebenselement, und werde durch nichts gestört; da sey es ihr am wohlsten, sie sey da selig in ihrem Gott." Auf dieß habe denn nun Richter, tief ergriffen von der Gottseligkeit dieser glaubigen Seele, dieses Lied gedichtet, welches in seinen erbaulichen Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen vom J. 1718 die Ueberschrift trägt: „Vom hohen Adel der Gläubigen."

Es ist ein herrliches Lied von großer Gedankentiefe, das mit feuriger Liebe und lebendigen, nur oft zu sinnlich-starken Farben die Seligkeit der geistlichen Verlobung und Vermählung der Seele mit Christo nach Hos. 2, 19. 20. Eph. 5, 25. schildert. Vom Original, dessen 4.

und 6. Vers in dieser durch A. Knapp angebahnten Ueberarbeitung ausgelassen sind, ist bemerkenswerth:

Vers 1. Z. 3—6: die sein sanfter Liebeswind so gewaltiglich getrieben, daß sie ganz daselbst geblieben, wo sich ihr Magnet befind't. — Vers 3: — — sich decken und vor seiner Macht erschrecken, wird er doch von seiner Braut in der wundervollen Krone auf dem schimmerreichen Throne ohne Decke angeschaut. — Vers 7. (5.) Z. 3: des Monarchen Braut. Z. 4: viel. — Vers 8. (6.) Z. 4: verlobt. — Vers 10. (8.) Z. 3—6: bis er sich zu mir gesellt: bis ich werd in seinen Armen in der süßen Lieb' erwarmen und er mit mir Hochzeit hält.

Das Lied erschien zuerst im Halle'schen G. von 1697 und dann im Frl. G. Thl. 1. 1704. Der ehrwürdige gottvertraute M. Fr. Christoph **Steinhofer** verordnete es für seine Beerdigung im J. 1761 als Kirchengesang. Zum Leichenpredigttext hatte er 2 Tim. 1, 12.: „ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß ꝛc." festgesetzt. (Bd. II, 238.)

Zur **Melodie** vgl. Nr. 67. Im Melodienanhang zu Frl. G. Thl. 1. 5. Ausg. 1710. hat das Lied eine eigene Weise — b b b b d c c e d c c.

355. Dir ergeb' ich mich (Seelenbräutigam).

Von Adam **Drese**, dem bekehrten Weimarischen Kapellmeister (Bd. I, 390), ums J. 1690 in Jena gedichtet für die Erbauungsstunden, die er in seinem Hause hielt. In diesen wurde es schon im J. 1690 gesungen; gedruckt erscheint es zuerst im Halle'schen G. vom J. 1695 und hierauf in dessen 2. Auflage, dem sogenannten Darmstädter G. von 1698, so wie im Frl. G. Thl. 1. 1704.

(Wezels Analecta hymnica. 1. Bd. 4. Stück. S. 28 ꝛc.)

Im J. 1722 **übersetzte** es der Missionär Schulze zu Madras in die **malabarische** Sprache.

Der 5. **Vers** war einst im Munde eines Kindes ein rechter Friedensstifter. Ein evangelischer Prediger in Preußen (geb. 1770) berichtet nämlich in seinem Lebenslauf, seine Eltern haben ihm in spätern Jahren oft erzählt, in seiner frühesten Kindheit, da er kaum recht reden konnte, habe er einst, als Mißhelligkeiten und Wortgezänke in der Familie ausgebrochen seyen, von selbst mehreremal nach einander diesen Vers gesungen, worüber sie Alle betreten und zu Thränen gerührt worden seyen, also, daß augenblicklich der Frieden wieder einkehrete.

(Basler Sammlungen. 1834. S. 213.)

Vom **Original**, das mit den Worten beginnt: „**Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm**" und dessen 3., 6., 7., 11. und 12. Vers ohne erheblichen Schaden fehlen, ist für die belassenen Verse zu erwähnen:

Vers 1. Z. 5, 6: von der Sünden Schlamm, Jesu, Gottes Lamm. — Vers 2. Z. 1: Liebesgluth. Z. 2: Muth und Blut. Z. 4: Und an deine Brust mich drückest. — Vers 3. (4.) Z. 3, 4: salbe mich mit Freudenöle ... meiner Seele. — Vers 6. (9.) Z. 3: um den lebendigen Glauben. — Vers 10. (15.) Z. 1, 2: du, mein Preis und Ruhm, werthe Saronsblum.

Die Melodie: * g g f g a — nach dem Originalanfang genannt: „Seelenbräutigam" — erschien zugleich mit dem Lied gedruckt. Im A. Kirch.-G. steht sie im Originalrhythmus über dem Liede: „Wer ist wohl wie du."

356. O Jesu, Jesu, Gottes Sohn.

Aus Joh. Heermanns, Predigers zu Köben (Bd. I, 215), „Haus- und Herzmusik" vom J. 1630.

Er dichtete diese „herzliche Liebeserklärung der Seele gegen ihren theuersten Jesu" über seinen Wahlspruch: „**Mihi omnia Jesus,**" d. i. „Jesus ist mir Alles." Wie hier der in Kriegsdrangsalen und Krankheitsnöthen vielfach geprüfte Dulder die Hoffnung ausspricht, einst, der Trübsal entnommen und mit der Krone geschmückt, droben stehen zu dürfen (V. 6. 7.), so ward ihm durch seinen Leichenredner **M.** Holfeld solche Hoffnung nach dem Tode noch versiegelt; denn derselbe hielt die Leichenpredigt bei seinem Begräbniß über 1 Petr. 5, 2—4.

Vom Original, das nicht viel verändert wurde, ist erwähnenswerth:

Vers 1. Z. 2, 3: mein Bruder und mein Gnadenthron, mein Schatz, mein' Freud' ... — Vers 2. Z. 4, 5: ich werd' von Tag zu Tag entzünd't; je mehr ich lieb', je mehr ich find'. — Vers 4. Z. 5: wenn ihn gleich ganz das Kreuz verzehrt. — Vers 6. Z. 2: Sorge. — Vers 7. Z. 1, 2: .. Süßigkeit, die jetzt berühmt ist weit und breit.

Zur Melodie vgl. Nr. 347. Im W. Ch.-B. von 1828 findet sich für dieses Lied eine eigene Composition „nach einer alten M." aus **F Dur**, c̄ f c̄ d d c̄ c̄ b a.

357. Von dir will ich nicht weichen.

Aus J. F. v. Meyers (Bd. **III**, 292) „Blättern für höhere Wahrheit. 8. Sammlung. Frankf. 1827." In dieser „Bilderschriften" betitelten Sammlung steht es unter einer Zwölfzahl von Liedern mit der Ueberschrift: „Der Geliebte."

358. Großer König, den ich ehre (dem ich diene).

Aus dem fünften Buch der heiligen Seelenlust des Angelus Silesius, womit vermehrt dieselbe bei der zweiten Auflage im J. 1668 erschien. Das Lied hat dort die Ueberschrift: „Sie (die Seele) schenkt ihrem Geliebten ihr Herz zu einem Morgengeschenk."

Das Original mit seinen 10 Versen, wovon 5. 7. 9. fehlen, ist also ein Morgenlied, was freilich aus der im W. G. gegebenen völligen Ueberarbeitung nicht leicht mehr zu erkennen ist. Diese Ueberarbeitung ist übrigens selbst nur eine Ueberarbeitung der bereits in der zweiten Ausgabe des Frl. G.'s Thl. 1. 1705. (Zugabe) mitgetheilten Ueberarbeitung Freylinghausens, die von da mit Weglassung des V. 9. auch ins Herrnhuter G. von 1735 übergieng. Die vier ersten Verse des Originals sind es werth, hier beigesetzt zu werden:

„Großer König, dem ich diene,
Der mir an der Himmelsbühne
Wiederum das Licht anzünd't;
Der jetzt und zu allen Zeiten
Mit viel tausend Gütigkeiten
Mir mein Herz und Sinn gewinnt.
Dich mit etwas zu beschenken,
Soll ich billig auch gedenken.

Aber was werd' ich wohl eben
Dir, dem ew'gen Reichthum, geben,
Der ich nichts, als Armuth bin?
Werd' ich wohl auch etwas finden,
Daß ich mich dir kann verbinden,
Das du wollest an dich zieh'n?
Schau', ich will mein Herz gar eben,
Wie ich immer kann, dir geben.

Du zernicht'st auf allen Seiten
Meiner Feinde Thätlichkeiten,
Hältest um und um mich Wacht;
Du verleih'st dem Leib und Sinnen,
Daß sie ruh'n und schlafen können,
Bist mein Licht auch in der Nacht:
Drum soll ich ja wohl gedenken,
Dich mit etwas zu beschenken.

Erstlich will ich dir's von Neuem
Gar zu einem Tempel weihen,
Der da ewig heilig sey;
Dann als ein'n Altar dir geben,
Daß du dich d'rauf, o mein Leben,
Gotte opferst für mich frei:
Ach, verbanne doch darinnen
Alle Lust und schnöde Sinnen."

Charakteristisch für die mystische Liebessprache des Joh. Angelus sind nun die folgenden Verse, in welchen das Herz Jesu geschenkt wird „als ein Bräutigamskämmerlein, als ein Brautbett keuscher Freuden, von der schönsten, weißen Seiden, gleich dem elfenbeinern Schrein," mit dem angehängten Seufzer: „Ach, daß deine keuschen Flammen schmelzten mich und dich zusammen;" ferner als eine „Rose, die dein Athem liebekose," als einen Felsenthurm, als eine Bühne, als Palast, als Garten, Lustwald, Bronnen, Himmel, angenehme Wüste, Abgrund ew'ger Lüste, worauf endlich der Seufzer folgt: „Ach! wenn ich mit dir versänke und ganz selig mit ertränke."

359. Mein Alles, was ich liebe.

Ein inniges, herzliches Lied über die Worte Petri: „es ist in keinem andern Heil ꝛc.", Apostelgesch. 4, 12., aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein vom J. 1729—31. nach Arndts „Gebet um die Liebe Christi." Classe II—V. Nr. 53.

Von dem sonst unveränderten Original (bloß V. 5. Z. 3: „Brauthaus") fehlen V. 7. 8. 10. und 11. Davon sey nur V. 11. erwähnt:

Er ist's, in dem Gott wohnet;
In Jesu Namen thronet
Selbst die Dreieinigkeit.
Er ist des Himmels Pforte,
Er ist mit Einem Worte
Ein Himmel voll Zufriedenheit.

360. Ach, sagt mir nichts (nicht) von Gold und Schätzen.

Aus dem dritten Buch der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1657, mit dem Titel: „Sie (die Seele) will sonst nichts, als Jesum lieben." Dieses hier ganz getreu in der Originalfassung gegebene Lied (bloß Vers 5. Z. 2: „allerschönstes") war das erste Lied des Angelus Silesius, das in einem W. G. Aufnahme fand. Es stand schon im Anhang des W. gr. Kirch.-G.'s vom J. 1711, blieb jedoch im G. von 1741 wieder weg. Der Refrain erscheint in älteren GG. mannigfach geändert, z. B.: „Ein jeder liebe, was mag seyn, ich liebe Jesum ganz allein" — oder: „Ein jeder liebe, was er will, nur Jesus ist mein höchstes Ziel." Im Frl. G. Thl. 1. 1704. ist der Refrain mannigfach geändert (z. B. im Schlußvers: „Drum lieb' ich billig in der Still' nur Jesum, meines Herzens Ziel") und nach V. 3. noch ein vierter und fünfter Vers eingeschaltet:

Er ist allein mein Licht und Leben,
Die Wahrheit selbst, das ew'ge Wort:
Er ist mein Stamm und ich sein' Reben,
Er ist der Seelen Fels und Hort.
Ein jeder liebe, was er will,
Ich bleib' bei Jesu, meinem Ziel.

Er ist der König aller Ehren,
Er ist der Herr der Herrlichkeit;
Er kann mir ew'ges Heil gewähren
Und retten mich aus allem Streit.
Ein jeder liebe, was er will;
Nur Jesus ist und bleibt mein Ziel.

Der fromme Churfürst Johann Georg I. von Sachsen (vgl. zu Nr. 351) hatte zum Wahlspruch: „Christus vitae meae scopus," d. i. „Christus ist meines Lebens Ziel."

Zur **Melodie** vgl. Nr. 590. Eine besondere Halle'sche Weise findet sich im 1. Theil des Frl. G.'s vom J. 1704 — a a c̄ g a f e e e; eine andere aus Königs L.-Schatz vom J. 1738 s. bei Nr. 4; eine dritte findet sich bei H. Müller 1668 aus B Dur — d̄ d̄ d̄ ēs ēs d̄ d̄ c̄ c̄. Noch drei andere MM. führt König auf.

361. Eines wünsch' ich mir vor allem Andern.

Aus A. **Knapps** „christlichen Gedichten. Bd. 1. Abthl. 2. Basel 1829.", wo die Ueberschrift darüber steht: „Mein Wunsch."

Er spricht sich selbst darüber im Leben L. Hofackers. Heidelb. 1852." S. 177 also aus: „Dieses Lied verfaßte ich als Vikar von Gaisburg meinem Freunde Wilhelm Gruner, einem Sachsen aus Saalfeld, der es für die Confirmation der Tochter seines Schlossermeisters in Stuttgart etwa am 23. April 1823 von mir begehrte. Ich hatte mit dem nun (zu Tübingen als

Schlossermeister) heimgegangenen Freunde eine stille Gebetsgemeinschaft und er wußte um meine gesetzlichen Seelenkämpfe, die mich mehrere Male dermaßen in Verzweiflung brachten, daß ich, trotz aller Gebete und Bemühungen, Tage lang nicht drei Linien einer Predigt zu Stande brachte, weil ich den geistlichen Bann und Eigensinn in mir trug, kein Wort predigen zu wollen, das ich nicht in den Freuden des h. Geistes empfangen hätte. Da kam es einmal, daß ich nach einer halb durchweinten Nacht Morgens noch kein Thema zur Predigt wußte und mich in äußerster Seelenangst langhin vor Gott auf den Boden legte, bis Gruner kam, der dann mit mir zu Christo seufzte und mit mir zur Kirche gieng, wo ich ganz in der Todesangst und aus dem Stegreif predigte. Unter solchen schweren Beängstigungen wurde auch das arme Lied geboren. Ist etwas Gutes daran, so ist's wahrhaftig nicht mein Verdienst, denn ich sprach darinn nicht aus, was ich im Gefühle genoß, sondern was ich in äußerster Verlassenheit vor Gott **wünschte**. Ich mußte mich, da ich vor jener Jammerzeit stets erschrack, nachgehends nur verwundern, daß man etwas auf jene einfältigen Zeilen halte, und habe auch an deren Aufnahme ins W. G. nicht den geringsten Antheil, sondern der sel. Dekan Heim von Tuttlingen hat sie hinein votirt. Mir ist's wunderlich und ein Zeichen von ihm, der aus Nichts Etwas macht, daß jenes in äußerster Schwachheit empfangene Lied Jemand erbauen darf, und wenn's geschieht, so gehört die Ehre dafür einzig dem Herrn."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „**Die wir uns allhier beisammen finden**," auf den bekannten Schlußvers des vom jungen Grafen Christian Renatus v. Zinzendorf gedichteten Liedes: „Marter Gottes, wer kann dein vergessen" ist ursprünglich auf das Lied des alten Grafen:

„Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine!
Die du unaussprechlich liebst
Und so oft und gnadenvoll ihr deine
Freundlichkeit zu merken giebst.
Fühlest du ihr stilles Herzenssehnen?
Siehest du von Lieb'= und Sünderthränen
Ihre Augen naß und roth?
Ja, du hochgeliebter Gott!"

gefertigt, und eine der schönsten Herrnhuter MM., die sich im Ch.=B. der Brüdergemeinde vom J. 1784 finden. Sie ist in A Dur gesetzt — a a gis fis h a gis a e d cis h a, und erscheint zum erstenmal in einem W. Ch.=B

362. Meinen Jesum ich erwähle.

Ein liebliches Jesuslied eines frommen, gottesfürchtigen Studenten, der das beste Theil erwählet nach Luc. 10, 42. **Georg Christoph Schwämlein**, der nachmalige Rektor in Nürnberg (Bd. I, 316), dichtete es in seinen Studentenjahren, die er zu Wittenberg und Jena zubrachte, und ließ es zuerst ums J. 1660 auf einem einzelnen Blättchen drucken, wie dieß die Altdorfische Liedertafel vom J. 1710 bezeugt.

Vom Original, das sich im Frl. G. nicht findet, fehlt mit Recht V. 5. Zu erwähnen ist sonst davon:

Vers 1. Z. 2: auf ihn. — Vers 2. Z. 3, 4: Jesu Blutschweiß ist ein Oele, so den bittern ... — Vers 3. Z. 2: schön und lieblich. — Z. 4: den liebreichen. — Vers 4. Z. 2, 3: Ich flieh' in der großen Noth hin in seine Wundenhöhle.

Die Melodie, a b c f g a g c b a g f, ganz dem Charakter des kindlich fröhlichen Liedes angemessen, hat den Stempel der Halle'schen Weisen, ist übrigens würtembergischen Ursprungs und erscheint zum erstenmal im W. Ch.-B. von 1744. Im Nürnberger G. vom J. 1677 steht mit der Chiffre: „M. H." eine andere M. aus C Dur — g g a g a c h h.

363. Wenn ich ihn nur habe.

Von Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis (Bd. III, 243), im J. 1800 gedichtet und zum erstenmal gedruckt im zweiten Theil seiner Werke, die im J. 1802 zu Berlin herauskamen.

Vom Original ist V. 3. und 4. mit Recht weggelassen. Der letztere z. B. hat die katholisirenden Worte: „selig, wie ein Himmelsknabe, der der Jungfrau Schleier hält."

Die Melodie, b b es d c b as g, ist ursprünglich in einer von Musikdirektor, Professor Breidenstein in Bonn (Bd. III, 476) für Chorgesang über dieses Lied componirten Motette enthalten. Daher ist sie auch für den Gemeindegesang zu weichlich und taugt bloß zum Chorgesang, wie ja auch das Lied selbst kein kirchliches Gemeinlied ist. Für denselben Zweck giebt es auch eine Goßner'sche M. (s. Blumhards Sammlung Nr. 36.)

B. Vertrauen auf Gott.

* 364. Befiehl du deine Wege.

Das tröstlichste aller Trostlieder, aus P. Gerhards goldenem Mund geflossen und schon vielen Seelen süßer, denn Honig und Honigseim. Es ist ein Akrostichon auf den Spruch Ps. 37, 5.: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Diese Worte treten deutlich aus dem Liede selbst vor die Augen, wenn man jedes Anfangswort jeden Verses beachtet. Solche Akrosticha, namentlich auf Wahlsprüche oder Namen, waren ehedem gar beliebt, und vornämlich Fürsten und andere angesehene Personen ließen sich solche verfassen oder wurden damit beschenkt von dem, der sie ehren wollte. Hier wollte Gerhard den weisen Fürsten, der den Himmel lenkt und die Wege der Menschenkinder leitet, ehren.

Der Bibelgrund der einzelnen Verse ist:

Vers 1: Ps. 104, 2—4. — Vers 2: Jesaj. 5, 12. — Ps. 125, 1. 127, 2. — Vers 3: „Dein — — o Vater, weiß und sieht, was — — dem sterblichen Geblüt" — Matth. 6, 22. — Jer. 32, 17. 19. Sprüchw. 8, 14. — Vers 4: Ps. 33, 9—11. Jesaj. 14, 27. — Vers 5: Jesaj. 8, 10. — Vers 6: Ps. 55, 23. — Ps. 37, 7. Sir. 1, 28. — Vers 7: Ps. 147, 5. — Vers 8: Jesaj. 28, 29. — Vers 9: Jesaj. 54, 7. 8. — Vers 10: Luc. 18, 8. Ps. 126, 1. — „Er wird dein Herze lösen — — zu keinem Bösen ꝛc." — Röm. 8, 28. — Vers 11: „mit Ruhm und Dankgeschreie — — und Ehrenkron'. — Offenb. 2, 10. Jac. 1, 12. — Offenb. 7, 9. — Ps. 30, 12. 13. — Vers 12: Ebr. 12, 12. 13. — 2 Tim. 1, 12.

Die Umstände, unter denen dieß Lied, das zuerst in Dr. H. Müllers „geistlicher Seelenmusik" vom J. 1659 stand, gedichtet worden, sollen folgende gewesen seyn:

Gerhard, ein gar gewissenhafter Mann, der fest an seinem Glauben hielt, wollte sich durch seinen Churfürsten, der dem reformirten Bekenntniß zugethan war, den Mund nicht schließen lassen, frei und offen gegen die reformirte Lehre zu zeugen. Deßhalb wurde er im J. 1666 seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Da mußte er nun mit Weib und Kindern, ohne Aussicht auf anderwärtige Versorgung, den Wanderstab ergreifen. Er zog seinem altem Vaterlande, Sachsen, zu. Unterwegs kehrte er in einer Herberge ein, wo der Kummer sein treues Weib so überwältigte, daß sie ganz zu Boden gedrückt war und sich gar nicht mehr fassen konnte. Gerhard aber, in starkem Gottvertrauen, sprach ihr Trost zu und sagte ihr den schönen Spruch vor, mit dem auch einst Joh. Bugenhagen, Luthers treuer Collega zu Wittenberg, in seinen Kümmernissen sich jedesmal getröstet hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc." Darauf gieng er hinaus in den Garten, der hinter dem Hause war; setzte sich unter einen Apfelbaum und dichtete dieß herrliche Lied. Nachdem er das Lied vollendet hatte, brachte er es seiner bekümmerten Ehefrau, der es zu großem Trost gereichte, als er es ihr mit kräftiger Stimme vorlas. Selbigen Abend noch traten zwei fremde Herren in die Wirthsstube ein, da Gerhard und die Seinen saßen. Die ließen sich in ein Gespräch ein mit der kummervollen Familie und sagten, sie seyen zwei Abgeordnete des Herzogs Christian von Merseburg. Im weiteren Verlauf ihrer Unterhaltung kam es endlich heraus, daß sie nach Berlin reisen müssen, um einen gewissen Gerhard, einen abgesetzten Prediger, nach Merseburg einzuladen. Welche Freude, welches Staunen, als die flüchtige Familie das vernahm; wie schnell hatte es der Herr, dem sie ihren Weg befohlen, nun wohlgemacht

und ihnen mit einemmal die Sonne der schönsten Freude wieder aufgehen lassen! Gerhard gab sich sogleich zu erkennen und jene Zwei überreichten ihm nun ein Handschreiben des Herzogs, in welchem ihm bis zu seiner Wiederanstellung ein ansehnliches Jahrgeld zugesichert war. Mit Thränen der Rührung wandte sich hierauf Gerhard zu seiner Frau, hielt ihr das Schreiben hin und sprach: „Siehe! wie Gott sorget. Sagte ich dir nicht: „Befiehl dem Herrn deine Wege rc." — In der Folge kam nun dieses Lied, das bald nachher gedruckt wurde, dem Churfürsten in die Hände und gewann seinen Beifall. „Wer mag der Mann seyn, der dieses schöne Lied gemacht hat?" fragte er. „Es ist Gerhard," war die Antwort, „den Euer Durchlaucht haben des Landes verweisen lassen." Jetzt bereute der Churfürst sein ehemaliges hartes Urtheil und hätte Gerhard gern wieder geholt, aber es war zu spät, denn derselbe hatte nun wieder ein Amt und Brod zu Lübben in der Niederlausitz, wo er seit dem J. 1669 als erster Helfer angestellt war.

So erzählt der Superintendent F. Ch. Fulda im Halle'schen patriotischen Wochenblatt. 1799. S. 143 ff., und ihm nach Jördens in seinem Dichterlexikon vom J. 1808. Georg Philipp Schmidt von Lübeck hat diese Erzählung poetisch bearbeitet in dem in vielen Schullesebüchern befindlichen Lied: „Zu Brandenburg einst waltet der Churfürst weit und breit."

Wahr mag es nun seyn, daß Gerhard seine Frau einst in irgend einer Kümmerniß mit solchem Lied getröstet hat, und bestätiget ist es auch, daß der große Churfürst nachmals Gerhards geistliche Lieder sehr hoch hielt und besonders dieses Lied immer im Munde und im Herzen geführt hat. Die übrigen Umstände alle aber sind s a g e n h a f t. Denn dieses Lied war ja schon 1659 gedruckt, als noch an keine Absetzung Gerhards von seiner Berliner Predigerstelle zu denken war; selbst aber, nachdem er im J. 1666 seines Amtes entsetzt war, lebte er bis zu seiner Abreise auf die Helfersstelle zu Lübben im J. 1669 ruhig und ohne Nahrungssorgen, im Genuß des Beichtgelds und von der Bürgerschaft unterstützt, in Berlin. Auch hatte er seine Frau schon an Ostern 1668 durch den Tod verloren, ehe er noch Berlin verließ und nach der Stadt Lübben zog, die allerdings im Gebiet des Herzogs von Merseburg lag (Bd. I, 265). Dieß ist zuerst nachgewiesen worden in Nicolai's neuer Berliner Monatsschrift. 1809. Dezemberheft.

Obgleich also jene Erzählung von der Entstehung des Liedes eine Sage ist, so ist sie doch der Erwähnung werth, denn sie ist jedenfalls eine

Gerhards würdige Sage, und was dabei über die Belohnung des Gottvertrauens in Gerhards Leben sagenhaft eingeflochten ist, das ist im Leben mancher glaubigen Dulder mit und an diesem Liede zu geschichtlicher Wahrheit worden.

So erzählt Carl Daniel Küster, der als Consistorialrath zu Magdeburg im J. 1804 starb und während des ganzen siebenjährigen Kriegs Feldprediger beim preußischen Heere gewesen war, in seinen „Bruchstücken aus dem Campagneleben eines preußischen Feldpredigers. Berlin 1791.": „Als ich zu Glogau an einem Fußübel drei Wochen lang schwer leidend mit Krücken in der Stube umherhinkte, überfiel mich ein Unmuth über die vielen Kosten, welche mir mein Felddienst verursachte, da ich fast Alles beim Rückzug eingebüßt hatte und wieder neu anschaffen mußte, ohne zu wissen, woher ich's nehmen sollte. Da suchte ich mich zu trösten mit den lieblichen Worten: „Befiehl du deine Wege ꝛc." In diesem Augenblick klopfte der Briefträger an die Thüre und brachte ein Packet mit zwanzig Friedrichsd'or nebst einem Brief von unbekannter Hand, der also lautete: „„Jemand, dem Gott das Seinige in diesem Krieg noch erhalten hat und der gehört, daß Sie bei dem Hochkircher Ueberfall das Ihrige verloren haben, bezahlt Ihnen seine Schuld, wünscht Ihnen Gesundheit und Nutzen Ihres wichtigen Amtes, dem Lande aber Frieden. 10. Nov. 1758.""

Ein evangelischer Geistlicher, welcher in einer einsamen, waldigen Gegend von Baden, abgeschieden von der übrigen Welt, nur seinem heiligen Predigtamte, dem Wohl seiner Gemeinde und der Erziehung seiner Kinder lebte, kam bei seiner zahlreichen Familie, so wohl er auch haushielt, in großes Gedränge, seitdem er seine Söhne auf auswärtigen Schulen unterbringen mußte. In gewissen Terminen sollte das Kost- und Lehrgeld für sie bezahlt werden. Der Geistliche und seine Frau boten Alles auf, so viel zu erübrigen, und beinahe war ihnen dieß gelungen, als sie auf einmal ein unglückliches Ereigniß traf, welches sie in eine bedeutende Schuldenlast stürzte. Die Tilgung dieser Schuld raubte ihnen den letzten Heller; und nun sollten sie innerhalb weniger Wochen mehrere hundert Gulden für ihre Söhne absenden. Bekannte und Freunde hatten sie in ihrer Abgeschiedenheit wenige, und diese, selbst ohne Mittel, konnten nicht helfen. Da stand denn der arme Pfarrer oft mit gepreßtem Herzen, tief gebeugt durch die drückende Lage, in die ihn sein Beruf gebracht, am Fenster seiner Studierstube und blickte zu den Bergen hinauf,

von welchen allein ihm Hülfe kommen konnte. Vornämlich aber hielt er sich an dieses Lied des Gott vertrauenden Gerhard, der auch in seinem Predigtamt Noth und Anfechtung erfahren und von Gott reichlich getröstet worden war. Er las es seiner oft fast verzagenden Frau manchmal noch um Mitternacht beim Schein der Lampe vor, um sie und sich damit aufzurichten. Aber nirgends wollte sich Hülfe zeigen. Nachdem sie nun lange an diesem Liede den Glauben aufrecht zu erhalten gesucht hatten und die Noth aufs Höchste gestiegen war, da kam die Hülfe unversehens und zwar von einer Seite her, an welche sie gar nicht gedacht hatten. Eines Tages kam nämlich von Carlsruhe ein fürstliches Schreiben an, mit welchem der Großherzog sammt seinen beiden Brüdern dem erstaunten Pfarrer tausend Gulden übersandte als Zeichen der Dankbarkeit für treue Dienste, welche ein nun verstorbenes Familienglied des Pfarrers einst der großherzoglichen Familie geleistet habe. Unter Vergießung vieler Thränen fiel nun die Pfarrfamilie auf die Kniee nieder und stimmte lobpreisend V. 8 — 10. ihres lieben Trostliedes an.

(Burks Pastoraltheol. 2. Bd. S. 787 ff.)

In dem schlesischen Feldzug von 1806 auf 1807 drang in das Pfarrhaus eines schlesischen Dorfes ein Haufe von etwa dreißig Dragonern der deutschen Contingentstruppen stürmisch ein. Sie bedrängten den Pfarrer mit seiner Familie sehr hart. Ein dabei befindlicher Obristlieutenant begehrte allerlei Erfrischungen für seine Leute, die der Pfarrer anzuschaffen außer Standes war. Nun fügte derselbe gar schwere Drohungen hinzu, falls nicht das Gewünschte in drei Stunden angeschafft sey. Man durchsuchte das ganze Haus; Alles war schon aufgezehrt. Da nahm Amalie, die Tochter des Pfarrers, als sie den großen Schmerz der Eltern sah, ihre Harfe und sang dieses Lied. Noch hatte sie den Gesang nicht geendet, als sich die Thüre öffnete und der Obristlieutenant leise hereintrat. Er winkte dem erschrockenen Mädchen zu, fortzufahren, und als sie geendet, sprach er ganz mild und sichtlich gerührt: „Frommes Kind, ich danke Ihnen für den schon lange entbehrten Genuß solcher Erbauung. Sey'n Sie ruhig, in drei Stunden befreie ich Sie von ihren Drängern, deren Keiner mit einer Drohung oder Forderung Sie mehr belästigen soll." Früh um die dritte Stunde zogen die Dragoner ab.

(Merkwürdige Beispiele der göttl. Vorsehung. Stuttg. 1833. — Jul. Krais hat diese Begebenheit in einem Gedichte besungen in den Weihnachtsblüthen. Stuttg., bei Belser. 1849. S. 82 f.)

Dieses Lied nahmen die Deutschen auch über den atlantischen Ocean nach Amerika mit, und als der Grundstein zu der ersten Lutherischen Kirche zu Philadelphia im Staate Pennsylvanien am 2. Mai 1743 gelegt wurde und am 20. Oktober desselben Jahrs der erste lutherische Prediger Amerika's, Heinrich Melchior Mühlberger, die erste Predigt darinn beim Einweihungsgottesdienste hielt, wurde dasselbe angestimmt und damit die evangelische Kirche und ihr Gedeihen in der neuen Welt dem Herrn befohlen. Als nun jener Prediger, welchen die ganze lutherische Kirche Nordamerika's als ihren Vater ansah, als 73jähriger Greis am 7. Okt. 1787 am Sterben lag, betete er gerade noch vor dem letzten Athemzug den Schlußvers dieses Liedes und verschied dann seliglich.

(Kurze Nachricht von einigen ev. Gemeinden in Amerika. Halle 1744.)

Bei dem ersten Congreß für die innere Mission am 13—15. Sept. 1849 erzählte Prediger Zimmermann aus Marseille von den unglücklichen Deutschen, die nach Algier auswandern, dort aber von der Hitze des Klima und vom Fieber verzehrt, den angewiesenen Boden nicht urbar machen können und deßhalb meist im jämmerlichsten Zustand von den Franzosen wieder zurückgeführt und in Marseille abgesetzt werden, so daß daselbst oft ganze große Schaaren derselben obdachlos und nahrungslos am Meeresufer umherliegen. Da sey er eines Tages unter diesen Leuten des Jammers im Dienste der barmherzigen Liebe umhergegangen und habe etlichen derselben Obdach, Nahrung und Kleidung verschafft. Ueber dem habe nun einer unter denen, für die er also gesorgt, ein ganz beschmutztes, halb zerrissenes Blättchen aus seiner Tasche geholt und es ihm mit Freudenthränen entgegengestreckt mit den Worten: „Das ist mein Anker und mein Trost gewesen sechs Wochen lang, daß ich im Tode lag." Es war ein Blättchen, wie er sie im Dienste der inneren Mission in Ermangelung der Gesangbücher drucken läßt, und darauf standen einige Verse aus diesem Lied.

Deren nicht wenige haben gleichfalls auch, wie das ganze Lied, ihre eigene Siegs= und Trostgeschichte, z. B.:

Vers 1. Zu Neukirch am Hochwalde in Sachsen lag T. Hartmann bereits ein volles Jahr und darüber auf einem schweren Krankenlager. An seinem Beine fraß der Brand und die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr, wenn nicht das Bein abgenommen würde. Bisher hatte er alle Schmerzen, die ihn Tag und Nacht umringten, durch Gottes Gnade ruhig und getrost getragen im Aufblick auf den Herrn. Da sah er nun auf einmal nichts, als gewissen Tod oder ungewisse Rettung unter namen=

losen Schmerzen. Schon im Voraus kostete seine Seele die Bitterkeit des Todes. Er hatte nun aufgehört, mit stillem und geduldigem Geiste zu tragen, was Gott ihm auferlegt, und meinte zweifelsvoll, der Herr hätte gar sein vergessen, so doch die Mutter eh' ihres Kindleins vergessen kann, als Er des Elenden. So war die Stellung seines Herzens, als der treue Seelenhirte der Gemeinde, der nun heimgegangene Pfarrer Müller, bei ihm eintrat. Sogleich begrüßte er den mit dem Liederverse, der seine Gefühle und Empfindungen in Worte umsetzte:

Meines Leibes matte Glieder
Legt des Allerhöchsten Schluß
Durch die Krankheit so darnieder,
Daß ich kraftlos seufzen muß:
„Ach, der Herr hat seine Hand
Gänzlich von mir abgewandt;
Meiner Seele ist fast bange,
Wo bleibt doch mein Arzt so lange?"

Die Zeit war kostbar, der Schmerz des Leidenden groß. Mit einem Liedervers hatte der Kranke geklagt, mit einem Liedervers tröstete ihn der Seelsorger und verdrängte den Zweifel. Im Namen Gottes, unter Beweisung des Geistes und der Kraft trat nämlich Pfarrer Müller nun an das Krankenlager und sprach: „Nicht also, mein lieber Hartmann! betet mit mir den Vers: „Befiehl du deine Wege — — der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann." Bei den letzten Worten hob er bedeutsam die Finger in die Höhe, als wollte er die Worte mit lebendigen Zügen in das Herz des Leidenden schreiben. Der Kranke hatte mitgebetet und seiner Seele war wohl geworden durch dieß einzige Wort. Nicht lange darauf, 7. Juni 1827, wurde ihm das Bein durch Gottes gnädige Hülfe glücklich abgenommen und gut geheilt. Er hat nun zwar ein hölzernes Bein, aber das hölzerne Bein trägt ihn auch an jedem Sonntag in das Haus des Herrn, und wenn er die Geschichte seiner Leidenszeit erzählt, die für ihn eine Segenszeit wurde, so vergißt er niemals den Pfarrer Müller, niemals seinen Vers, niemals den Weg, auf dem sein Fuß wandeln soll.

(Der Pilger aus Sachsen. 1837. S. 132.)

Im J. 1735 sollte kurz vor Himmelfahrt M. Heinrich Feller, Pfarrer zu Eyla und Thierbach in Sachsen, welcher im Altar sinn- und sprachlos umgesunken war, eine gefahrvolle Operation an der Zunge erleiden, worüber er sehr bekümmert war. In der Nacht zuvor nun, da er halb träumend da lag, war es ihm, als rede ihn ein Engel zu seinen Füßen mit den Worten an: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteig'ner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten seyn." Als der Morgen kam, fühlte er sich voll Gottvertrauens und gab die Operation nicht zu, sondern wollte Gott

allein walten lassen — und siehe da! am folgenden Johannisfeste konnte er die Kanzel wieder betreten und mit dem stumm gewesenen Zacharia seinem Gott danken. Das geschah im 72. Jahr seines Alters, worauf er noch etliche Jahre gelebt bis zum 10. Febr. 1741.

(G. Wimmers Liedererklärung. Thl. II.)

Ein aus der Fremde in seine Vaterstadt zurückgerufener Prediger mußte das erste Jahr ohne Einkommen sein Amt versehen, weil die Wittwe seines Vorfahren dasselbe noch zu genießen hatte. Da sagte er eines Tags, von schweren Nahrungssorgen angefochten, zu seiner Frau: „Wie werden wir durchkommen, wenn wir immer nur so viele Ausgaben und doch keine Einnahme haben?!" Das hörte ein sechsjähriges Schwestertöchterlein der Frau, das gerade im Zimmer war und für sich mit etwas spielte und das der Prediger vor Traurigkeit nicht geachtet hatte. Sogleich verließ das Kind seinen Ort, wo es spielte, trat vor die Frau und sprach: „Tante! es heißt ja in dem Büchlein, so Sie mir gegeben: „„Mit Sorgen und mit Grämen — — — erbeten seyn."" Drauf sahen die Ehegatten beschämt einander an und achteten solches für einen Wink Gottes, ihr Vertrauen nicht wegzuwerfen, sondern fortzuhoffen und fortzubeten. Und sie haben es hernach reichlich erfahren dürfen, daß die, so den Herrn suchen und seinem Rath und Willen dienen, keinen Mangel haben.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenlieder. III. 1849. S. 250.)

Vers 4. Der Prediger Purgold stand an einer armen Gemeinde mit Namen Parchen. Einst zerstörte eine kalte Frostnacht alle Aussicht auf Brod für die Menschen und Futter für das Vieh. Da hielt er am nächsten Sonntag eine tiefergreifende Predigt, über der man an ihm nichts sah, als die unerschütterliche Standhaftigkeit des Christen in der Noth, obgleich er durch jenen Frost so viel als nur irgend eines seiner Gemeindeglieder zu leiden hatte. Drauf betete er unter Thränen und Schluchzen seiner Gemeinde, und als er das Gebet vollendet, schloß er endlich: „Stehet auf von Euren Knieen und fasset Muth. Weinet nicht. Gott lebet noch. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht ꝛc. Seyd nur getrost, wir werden ihm noch danken, daß er unseres Angesichtes Hülfe und unser Gott ist." In Gott gestärkt und zu lebendigem Gottvertrauen ermuntert gieng die Gemeinde aus dem Gotteshaus. Und sichtbarlich erfüllte auch der Herr die auf ihn gesetzte Hoffnung. Die Gemeinde, die sich vornämlich durch Lohnfuhren zu ernähren pflegte, bekam in diesem Jahre so viel Gelegenheit zum Lohnführen, wie

noch nie zuvor, also daß die Leute Brod für sich und Futter für das Vieh bezahlen konnten. So hörte man denn auch Purgold hernach sein Leben lang, wenn er die Beweise der göttlichen Hülfe rühmte, gar oft mit Begeisterung ausrufen: „O wir haben einen guten Gott!"

(C. Heinrich, Erz. II. 1847. S. 257 f.)

Vers 7. und 8. In dem traurigen Miß- und Hungerjahr 1772, da viele Familien brodlos umhergiengen und weinten ohne Hoffnung auf Hülfe, hatten auch wir — so erzählt ein christlicher Freund — lange nicht so viel geerntet, als für unsere zahlreiche Familie nöthig war, und zum Kaufen war kein Geld vorhanden. Da versammelten wir uns am Freitag nach dem h. Weihnachtsfeste wie gewöhnlich zu unserer häuslichen Erbauungsstunde. Es wurde die Geschichte der Speisung der Fünftausend gelesen und der Vater stellte es uns recht rührend vor, wie der Heiland zur Zeit des Mangels und der Noth den Seinen geholfen hätte. Da weinte meine Mutter heiße Thränen und sagte: „ja! wenn dieser mächtige und liebreiche Helfer jetzt noch bei uns wäre, da sollte mirs nicht bange seyn in dieser schweren Zeit!" Drauf tröstet sie der Vater und redet ihr von dem Herrn, der jetzt noch helfen könne und wolle, wie er damals geholfen, und stimmte die zwei rührenden Verse an: „Auf, auf, gieb" und „Ihn, ihn laß." Ich habe dieselben schon oft gesungen, aber in meinem Leben haben sie nicht einen so starken Eindruck auf mich gemacht. An Allen war die Rührung sichtbar. Gestärkt und voll Hoffnung auf Gottes Fürsorge legten wir uns schlafen. Am Morgen in aller Frühe kamen zwei Wagen mit Fruchtsäcken beladen vor unsere Wohnung gefahren. Und die waren von einem alten sieben Meilen weit entfernten Bekannten, dem der Vater im vorigen Jahr beim Hagelschlag mit Saat- und Brodkorn ausgeholfen hatte und der solches nun mit Dank und einem Ausmaaß zurückschickte. „Siehst du, Mutter!" — sprach jetzt der Vater im triumphirenden Glauben — „daß der Herr immer derselbe ist, der er vor Alters war, und Keinen verläßt, der auf ihn seine Hoffnung setzt."

(Basler Sammlungen.)

Noch ist aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine schöne bewegliche Sitte zu erwähnen, die damals auf dem Gymnasium zu Schleusingen anzutreffen war. So oft nämlich dort ein gewesener Schüler nach gehaltener Abschiedsrede fortzog, begleiteten ihn seine Mitschüler mit diesem schönen Gesang zur Stadt hinaus.

(G. Wimmers Liedererkl. Thl. II.)

Zur Melodie vgl. Nr. 142. Es giebt auch eigene MM., nach welchen dieses Lied in einzelnen Gegenden gesungen wird. Die älteste bei H. Müller 1659 vorkommende — d̄ e d̄ c h a a — ist von Nik. Haße. Eine andere ist von Ebeling 1666 erfunden. Keine ist aber weiter verbreitet.

365. Es halten eitele Gemüther.

Von Dr. Marperger als Prediger und Diakonus an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg im J. 1713 gedichtet, nachdem er neun Jahre zuvor am Schlusse seiner Studienzeit durch eine schwere Krankheit, die ihn plötzlich überfiel und an der er lange todtkrank unter großen Schmerzen darniederlag, von allem eitlen Sinn befreiet worden war und nun erst recht unter der Kreuzeslast (V. 3.) die wahre Herzenstheologie erlernet hatte (Bd. II, 396).

Das Original, das hier außer der Weglassung zweier Verse ganz wortgetreu mitgetheilt ist, steht in seiner mit einer Vorrede des Diakonus Hirsch an St. Sebald versehenen Erbauungsschrift: „Verlangen nach einem seligen Tode. Nürnb. 1726.", aber auch schon im 2. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1714 und in „gläubiger Kinder Gottes Singeschule. Ulm 1717."

Die ausgelassenen Verse 2. und 7. lauten so:

Ein Herz, das Christo ist verbunden,
Weiß, daß es hier das Elend bau
Und nichts, als wilde Wüste schau;
Drum zählet es auch alle Stunden
Und denkt stets auf das End der Reise,
Die uns ins Vaterland versetzt:
Denn es wird wohl auf keine Weise
Durch das Vergängliche ergötzt.

Solls sich auch noch so sehr verweilen,
Bis man ein End zu seh'n vermeint
Und bis die frohe Hülf erscheint:
So wird doch Gott gewißlich eilen,
Die Seinen mächtig zu erretten,
Die Tag und Nacht so zu ihm schrei'n,
Und nach zerbroch'nen Jammerketten
Wird er der Arzt und Helfer seyn.

Die vorgezeichnete Melodie: „Wo ist mein Schäflein, das ich liebe", a h cis d̄ fis h a g fis, ist eine Weise aus dem Darmstädter G. von 1698 und ursprünglich auf folgendes Lied gefertigt:

„Wo ist der Schönste, den ich liebe?
Wo ist mein Seelenbräutigam?
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm,
Um den ich mich so sehr betrübe?
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,
Ob ich bei euch ihn finden soll;
Daß ich mich unter seinem Schatten
Kann laben und erquicken wohl."

Sie wurde auch in das Herrnhutische Gh.-B. aufgenommen und dort dem Bußlied: „Wo ist mein Schäflein, das ich liebe, das sich so weit von mir verirrt rc." angeeignet. Letzteres Lied hat das fromme Fräulein Juliana Patientia v. Schultt, die einundzwanzigjährige Tochter des Hessen-Darmstädtischen Regierungsraths Rud. Friedr. v. Schultt (geb. 24. Juli 1680 zu Heygnitz bei Meißen), neun Wochen vor ihrem am 14. Juni 1701 erfolgten Tode, am Sonntag Misericordias nach gehörter Vormittagspredigt zu ihrer Erbauung abgefaßt, und August Herm. Franke, der ihr 16. Juni genannten Jahrs in der Kirche zu Glaucha bei Halle eine schöne Leichenpredigt über den „Jungfrauenstand der Kinder Gottes — Offenb. 14, 4. 5." gehalten hat, ließ dasselbe in seinen „Gedächtniß- und Leichenpredigten. Halle 1723." S. 248 mit dieser Predigt als Anhang

zu ihren Personalien mit dem Titel: „Jesus, der Hirte" abdrucken, nachdem es übrigens bereits in Thl. 1. des Frl. G.'s. 1704. aufgenommen worden war. In dem W. Ch.-B. von 1744 ist eine andere Weise im Anhang mitgetheilt, aus G Dur (Nr. 263 — d e fis g a h c h a g).

* 366. Von Gott will ich nicht lassen.

Der deutsche Assaph, Ludwig Helmbold (Bd. I, 168), hat dieses Lied im J. 1563 über Psalm 73, 23.: „dennoch bleibe ich stets an dir ꝛc." für Regina Helbich in Erfurt gedichtet.

Nachdem man längere Zeit bald Luther, bald Nik. Hermann als Dichter des Lieds angesehen hatte, fand nämlich der bekannte Hymnologe — Superintendent Olearius zu Arnstadt im J. 1719 den ersten Abdruck desselben in einer alten Bibel inwendig an den Deckel angeklebt mit der Ueberschrift: „Ein Gottförchtiger und lieblicher Gesang. In den Druck gegeben zu Ehren und Wohlgefallen der tugendsamen Frauen Regina Helbichin, Ehgemahl des Hochgelehrten H. Dr. Pancratii Helbichs, jeziger Zeit Rectoris an der hohen Schul zu Erfurt, meines großgünstigen Herrn, Freundes und Gevatters."

Die Veranlassung dazu war folgende: Im J. 1563 war zu Erfurt, wo damals Helmbold Vorlesungen über die Dichtkunst hielt und als Lehrer am Rathsgymnasium angestellt war, eine verheerende Seuche ausgebrochen, die nach und nach 4000 Einwohner wegraffte. Da floh, was fliehen konnte, aus der pesterfüllten Stadt. Selbst der damalige Rektor der Universität, Dr. Pancratius Helbich, ein geborener Erfurter und berühmter Professor der Medicin, übertrug sein Amt einem Andern und kehrte sammt seiner Familie Erfurt den Rücken. Mit diesem Hause nun war Helmbold sehr befreundet; denn Frau Regine Helbich war die Gevatterin bei seiner ältesten Tochter. Als sich die wohlbefreundeten Familien in jener trüben schweren Zeit von einander trennen mußten, stand es ernsthaft in Frage, ob sie sich nochmals hienieden wiedersehen werden. Dieser düstere Gedanke mochte besonders die weiblichen Herzen schmerzlich beschäftigen. Da griff der mannhafte Helmbold, der noch länger auf seinem Posten auszuharren beschlossen hatte, tröstend in die Saiten, um die zerfließenden Seelen beim Scheiden in Fassung zu bringen und sie wieder aufzurichten, und sang dieses Lied aus gottvertrauender Seele nach Anleitung des Psalm 73, 23.

In einem Druck vom J. 1572 hat es deßhalb auch die Ueberschrift: „Wahrer Christen Weggeleit." Mit demselben Titel, mit dem

es Olearius in der alten Bibel aufgefunden hat, steht es auch schon in Henrich Knaußens „Gassenhawer, Reuter- und Bergliedlin. Frankf. a. M. 1571.“ Es war Helmbolds erster öffentlicher Versuch, deutsch zu dichten.

Als ein rechtes Vademecum oder Weggeleit brauchte es denn auch — der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen, der im J. 1656 zu seinen Vätern versammelt ward, allezeit auf seinen Reisen und Kriegszügen, also daß ers fleißig betete und damit all seine Sachen Gott befahl. Als ihn sein Beichtvater Dr. Weller in der Sterbestunde gemahnte, ob er auch noch dieses seines Leibliedes gedächte, sprach er: „Glaubet mirs nur sicherlich: „„Meinen Jesum laß ich nicht““ (vgl. zu Nr. 351).

Seiffart erzählt in seinen Singul. Evang. S. 200, daß er einst einer vertriebenen Pfarrwittwe, die sehr kläglich gegen ihn gethan, nebst überreichter Gabe den 1. Vers dieses Lieds zum Trost in ihren Paß geschrieben und den Titel darauf gesetzt habe: „Aller Exulanten und Vertriebenen bester und sicherster Begleiter und Wanderstab.“ Diese Wort habe dann die betrübte Wittwe in ihrem Passe mit Freudenthränen versiegelt.

So sangen auch dieß Lied die um des evangelischen Glaubens willen aus ihrer Heimath vertriebenen Salzburger Emigranten auf ihrem Wanderzug durch Deutschland im J. 1732 gar oft und viel, also daß wahr worden ist, was Schamelius schon im J. 1720 zu V. 1. bemerkt hatte: — „Sicherer Compaß und Wanderstab vor Exulanten und Fremdlinge oder Reisende! 1 Mos. 28, 15. 20.“

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert sagt in seinem „Alten und Neuen aus dem Reiche Gottes. 4. Bd. 1. Abth. 1841.“ aus seiner eigenen Herzens- und Lebenserfahrung: „Ich habe dieß Lied — ein rechtes Reiselied — aus recht innig bewegtem Herzen singen lernen, da ich einmal in meinen frühern Lebensjahren einen vor meinen Augen dunkeln Weg der Angst und Sorgen gieng, den mein Gott zu einem Weg des großen Segens hat werden lassen; ich habe es singen lernen, da ich auf meinem elenden, durch so vielfache Irren gehenden Pfade ein Brod der Thränen aß. Seit dieser Zeit singe ich das Lied oft und gern, und besonders, wenn ich auf Reisen gehe und meines Weges wandere oder fahre, da kommt mir dieß Lied oft und immer in den Sinn und Mund, daß ich es laut singen muß. Und wie könnte ich auch anders. Hab ich ja in meinem ganzen Leben und auf meinem ganzen Laufe die Wahrheit des ersten Verses erfahren. Ja, wenn ich auch zuweilen Wege gieng, die meinen Augen dunkel waren, und die mir etwas sauer ankamen, es hat sich

immer gezeigt, daß Er es war, der mich führte. Und wo ich auch war im Land, hat er mich, der getreue Vater, immer wohl versorgt."

Auch als „Weggeleit" für die Reise aus der Zeit zur Ewigkeit hat dieß Lied schon Kraft und Trost gespendet. Der junge Herzog Johann Ernst, der zweite Sohn des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, welcher als sechszehnjähriger Jüngling schon jene Reise am 31. Dez. 1657 thun mußte, ergötzte sich an demselben kurz vor seinem seligen Ende.

(Sommers exemplarische Sterbensschule. Kap. 16. Nr. 37.)

Manche Fürsten und Herren der alten frommen Zeit gaben mit diesem Liede dem großen Fürsten und Herrn, der die Welt regiert, die Ehre und bezeugten, indem sie es zu ihrem Leiblied erwählten, daß sie unter seinem Regimente stehen und von ihm sich befehlen lassen wollen. So hielt der am 25. April 1603 verschiedene Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach zu Onolzbach diesen Gesang also hoch, daß er ihn alle Sonntag vor seinem Schloß und vor seinem fürstlichen Zimmer von den Schülern singen ließ, dafür er sie dann allemal mit einem Gulden Almosen bedachte.

(Avenarius evang. Liederkatechismus. 1714.)

Der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Seitz, der im Dezember des Jahrs 1715, von seinem Bruder, dem Cardinal, verleitet, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, dabei aber in seinem Gewissen je länger je mehr sich beunruhigt fühlte, wurde durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur Umkehr gebracht, nachdem die Herzogin es veranstaltet hatte, daß Franke den Herzog von Halle aus besuchte. Nun beschloß derselbe, wieder zur lutherischen Kirche zurückzutreten und diesen Rücktritt am 13. Okt. 1718 durch eine öffentliche Beichte und Communion vor allem Volk in seiner Residenz Pegau zu feiern. Auf der Reise dahin fieng er nun nicht weit von der Stadt dieses Lied zu singen an; als er aber mit diesem Gesang noch nicht zu Ende war, da der Wagen schon gegen das Schloß fuhr, ließ er seinen Wagen und die Wagen des ganzen Hofstaates halten, damit er dasselbe vollends bis zu Ende singen könne. Im selbigen Jahr noch, zu Anfang Novembers, erkrankte er aus Alteration über einen heftigen Drohbrief seines Bruders, des Cardinals, und bereitete sich gleich zum Tode, wobei er häufig und täglich bis zu seinem Ende, das am 15. Nov. erfolgte, dieses sein theuerwerthes Leiblied sang und betete.

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. I. 270.)

Auch der sel. Spezial Ph. D. Burk von Kirchheim, Bengels Tochtermann (Bd. II, 217), hatte bei seinem Sohne dieses Lied für sein einstiges Sterbestündlein geraume Zeit zuvor bestellt, und ließ es sich, als es nun herbeikam, von ihm zu großer Erquickung vorlesen.

Zum 2. Vers und dessen erster Hälfte macht Schubert die liebliche Bemerkung: „Mein lieber Christ, der Menschen, auch der besten und klügsten Menschen, welche deine Freunde sind oder waren, Huld und Gunst ist ein gar wandelbares Ding; du verstehst etwas in ihren Augen oder ein Neider und Verleumder stellt sich zwischen dich und deinen vornehmen Freund, und die Gunst des Mannes, mit welcher dein Herz vielleicht Abgötterei trieb, ist dahin. Wenn du aber dann vielleicht meinest, die Freundschaft eines ordinär christlichen Menschen, der deines Gleichen ist, sey dauerhafter und sicherer, so wirst du doch auch da oft erfahren müssen, wie der Menschen Gunst und Huld durch unsere eigene Schwäche und des Teufels List, der keine rechte Liebe leiden mag, zerstört werden. Indeß wenn du auch an deinem liebsten und besten Freunde die Wahrheit der Worte: „„Wenn sich der Menschen Treue und Wohlthun all verkehrt““ erfahren mußt, so liebe nur fort, schweige und bete, dann wirst du auch die Wahrheit der Zeilen erfahren: „„So wird mir bald auf's Neue die Huld des Herrn bewährt.““ Denn für jeden Freund, den du auf der Erde verlorst, wirst du einen bessern Freund im Himmel finden.“

Zur andern Hälfte des 2. Verses erzählt Schubert folgende Geschichte:

In Holland lebte vor etwa hundert Jahren ein berühmter Arzt, dessen Gleichen noch Wenige gewesen sind; der hieß Hermann Boerhave. Dieser war so weltbekannt, daß Leute aus anderen Welttheilen, welche von seiner großen Geschicklichkeit gehört hatten, seinen Wohnort aber nicht wußten, nur an ihn schrieben: „Dem berühmten Boerhave in Europa“, und der Brief fand ihn richtig auf. Dieser gelehrte Mann aber, der in der Welt Augen so groß und ansehnlich war, erschien sich selber (denn er war von ganzem Herzen ein glaubiger Christ) so klein und gering, daß man ihn, als eben ein Missethäter hinausgeführt wurde zu seiner Hinrichtung, in Thränen fand, und als man in ihn drang, zu sagen, warum er weine, sagte er: „Er habe eben bedacht, daß wenn nicht Gottes besondere Gnade und Erbarmung ihn festgehalten, mit ihrer Vaterhand ihn geführt und aus Gefahren gerettet hätte, er wohl jetzt eben so hinaus=

geführt werden müßte zur Hinrichtung, wie dieser arme Sünder, denn er sey von Natur eben so böse und geneigt zur Sünde, wie dieser, und nur Gottes besonderes Aufsehen habe ihn errettet von Sünden und von Schanden, von Ketten und von Banden."

Zum 3. Vers — erzählt Avenarius in seinem evangelischen Liederkatechismus vom J. 1714. S. 14: Ein hochbetagter Mann, den er einst im Katechismusexamen gefragt habe: Was er täglich pflegte zu beten? habe ihm darauf ganz freudig und getrost erwiedert: „Mein Morgen- und Abendsegen, mein „„Alleraugen"" und mein „„Danket dem Herrn"" sind die Worte aus dem bekannten Liede: „„Von Gott will ich nicht lassen""; die lauten also: „„Auf ihn will ich vertrauen in meiner schweren — — — wie's ihm gefällt."" (V. 3.) Diese Worte habe ich von Jugend auf täglich und unablässig zu Gott gebetet und ist mir jederzeit dabei wohlgegangen; ich habe nie Mangel gehabt weder an irdischen und leiblichen, noch geistlichen und himmlischen Gütern."

Auf eine gar besondere, seltsame Weise wurde dieses Lied einmal gesungen. Zu Apolda, in der Nähe von Weimar, lebte ums J. 1750 ein wackerer Bürgersmann, seiner Profession nach ein Seiler. Der fiel zuweilen mitten am Tage, ja mitten in seinen Geschäften oder im Gespräch mit Andern, in eine Art von Schlaf, wobei er sprach und wie ein Mondsüchtiger oder Nachtwandler allerhand Bewegungen machte; dabei wiederholte er jedesmal Alles, was er den Tag über in Worten und Geberden verrichtet hatte. Einmal, als er in Geschäften nach Weimar geritten war, befiel ihn in einem Hause, in welchem er gerade zu thun hatte, auch sein alter Zustand des Schlafwandelns. Da machte er erst alle Bewegungen, die er am Morgen dieses Tags beim Aufstehen gemacht, sprach sein Morgengebet, nahm Abschied von den Seinigen. Dann kam Alles zum Vorschein, was er auf dem Wege über gethan hatte. Er wiederholte die verschiedenen Begrüßungen, die er unterwegs zu machen hatte, und auf einmal fieng er gar zu singen an, nämlich das schöne Lied: „Von Gott will ich nicht lassen", das er auf seiner kleinen Reise zur Stadt gesungen hatte und das er jetzt, wo die Gedanken seines Herzens offenbar wurden, bis zu Ende aussang, also daß sich die anwesenden Leute im Hause gar sehr daran erbauten. Dazu fügt nun Schubert, der diese Geschichte aus Moritzs Magazin für die Erfahrungsseelenkunde nacherzählt, die eindringliche, ernste Frage: „Wenn du, armer Mensch, auch nur einen einzigen Tag das wiederholen solltest vor den Augen der Welt,

was du heute im Verborgenen gethan oder gesprochen, würde das oft nicht beschämender für dich ausfallen, als bei jenem christlichen Handwerksmann? Würden da auch solche gute Gebete und so schöne Lieder zum Vorschein kommen, wie bei dem guten Seiler aus Apolda? Einst aber müssen wir doch Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sey gut oder böse (2 Cor. 5, 10. 1 Cor. 4, 5. Matth. 12, 36.)."

Der biblische Grund des Liedes ist dieser:

Vers 1: 1 Mos. 32, 26. — Ebr. 13, 5. — Sprüchw. 20, 24. (Ps. 23, 3.) Matth. 14, 31. — Ps. 27, 9. — 1 Mos. 28, 15. 20. — Vers 2: 2 Tim. 4, 16. Ps. 38, 12. — Ps. 85, 10. — Apostelgesch. 12, 7. — Ps. 68, 21. — Vers 3: Ps. 118, 8 9. — 126, 4. — Ps. 37, 5. 1 Petr. 2, 23. — Ps. 31, 6. — Röm. 14, 7. — 1 Sam. 3, 18. — Vers 4: 1 Tim. 2, 4 f. — Röm. 8, 32. — Ps. 150, 1. — Vers 5: Ps. 34, 2. — 77, 11—15. 1 Thess. 5, 9. — Vers 6: 1 Cor. 7, 31. 1 Joh. 2, 17. — Jesaj. 26, 20. Joh. 5, 28. — Vers 7: Weish. 3, 1. — Luc. 16, 22. — Phil. 3, 21. 1 Cor. 15, 42—44. — „des Teufels listig Art" — wornach er allerlei Zweifel wider die Auferstehung des Leibes und Unsterblichkeit der Seelen einzustreuen sucht (1 Cor. 15, 32. 33. Luc. 22, 31.). — Vers 8. (6.): Mich. 7, 9. — Jer. 30, 11. Röm. 8, 18. 2 Cor. 4, 17. 18. — Vers 9. (7.): Joh. 6, 40. — Ebr. 9, 12. Joh. 1, 17. — Eph. 1, 13 f.

Jener älteste Originalabdruck (s. S. 427) findet sich in keinem spätern Abdruck und in keinem der ältern GG. unverändert vor. Er giebt von den vier letzten Zeilen, die anfänglich im Singen wiederholt wurden, die erste Zeile bloß fünfsylbig und hat so folgende Eigenheiten:

Vers 1. Z. 3—8: führt mich durch alle Straßen, da ich sonst irret sehr; reichet mir sein' Handt — — sey wo ich wöll im Landt. — Vers 2. Z. 5: hilfft in ... Z. 8: und wenns auch ... — Vers 3. Z. 5: sey's. Z. 8: er schaff's. — Vers 4. Z. 5: seinen lieben Sohn. — Vers 5. Z. 2: welch's er uns beides schenkt. Z. 5: all' Zeit. — Vers 6. Z. 2: Stolz und Pracht. Z. 5: Ja auch nach dem Tod. — Vers 7. Z. 5: heilig, rein und zart. — Vers 8. (6.) Z. 5: aller Freuden voll. — Vers 9. (7.) Z. 4, 5: erworben und genad: Gott der heilig Geist.

Das W. G. läßt neben manchen Aenderungen, die zur Herstellung eines Reimverhältnisses zwischen der dritten und ersten Zeile angebracht wurden, V. 6. und 7. unnöthig weg. Das A. Kirch.-G., das mit Ausnahme der fünften Zeile, die es, wie auch alle andere alten Abdrücke, sechssylbig giebt, sich an das Original genau anschließt, giebt diese Verse.

Die **Melodie** aus A Moll: * e a h c̄ d̄ c̄ h a g ist nicht von Christoph **Demantius**, der sie in seinen „Threnodiae auserlesener Begräbnißlieder" vom J. 1611 bloß als von ihm harmonisch behandelt oder componirt aufführt. Sie erscheint vielmehr schon in den Tischgesängen des Joachim v. Magdeburg im J. 1572 (Vorrede 1571), um welche Zeit Demantius erst fünf Jahre alt war. Hier ist sie in vierstimmigem Ton-

satz und versetzter dorischer Tonart aufgeführt und zugleich auch dem Liede P. Ebers auf den Jahresschluß: „Helft mir Gottes Güte preisen" vorgezeichnet, unter welchem Namen sie auch in den ältern W. Gh.-BB. von 1721, 1744 und 1777 vorkommt (in den Ausgaben des W. gr. Kirch.-G. von 1686 und 1711 ist aber bei Ebers Lied auf die Weise: „Von Gott will ich nicht lassen" verwiesen). Im Dresdener G. vom J. 1593 ist sie mit mehreren Varianten als „Helft mir" und noch einmal in bedeutend abweichender Art als „Von Gott will" aufgezeichnet, und in einem fünfstimmigen Tonsatze findet sie sich in der Ausgabe von Joh. Eccards geistlichen Liedern vom J. 1634. Mit Unrecht hielt man nun den Hans v. Göttingen, einen sonst unbekannten Tonkünstler, für den Sänger dieser M., weil in Georg Forsters Liederbuch eine M. von oberflächlicher Aehnlichkeit auf das Lied: „O Gott, wem soll ich klagen" mit der Bemerkung: „Auf de wyse von Hans von Göttingen" vorkommt. Eben so wenig aber ist Joachim v. Burgk oder Joh. Eccard Sänger derselben. Vielmehr hat Helmbold, der Dichter selbst, für sein Lied die Weise in einer Volksarie gesucht, die er oft genug von den Gesellen seines Vaters, des Wollenwebers zu Mühlhausen, oder von den Studenten zu Erfurt mochte haben singen hören, nämlich:

Einmal thet ich spatzieren
sunderbar allein,
Was thet mich nun verfüren?
ein wäglein das war klein,
Das suber und lustig was,
darin da that ich finden
Mit meinen schnellen winden
ein thierlein in dem graß.

Das thierlein thet ich fellen
War bald mit meiner Handt
Inn wunderschneller eyle
ich es bald wider fand.
Lößt auff jrs herzen ein strick,
Amor hat uns geschoßen,
Venus hat uns getroffen
Mit freüd durch liebesblick.

(Wackernagels deutsches Kirchenlied S. 853 f.)

Dabei hatte er zugleich den Zweck, die schöne M. dieses weltlichen Liebesliedes zu retten und zu Ehren zu bringen, indem er ihr einen Text gab, dessen man sich nicht zu schämen brauchte. Dieß spricht er klar in dem Zueignungsgedichte aus, mit dem er sein Lied der Frau Regina Helbich übergab:

Alles, was gereicht zu Gottes Ehr'
Und Seligkeit der Seelen,
Das ist gewiß ein' solche Lehr',
Die wir billig erwählen.
Sie werde vorbracht, wie sie woll',
Geret't oder gesungen,
Man Gott den Herren loben soll
In aller Art der Zungen.

Darum weil diese Melodei
So lieblich ist an Stimmen,
Daß ein gott'sfürchtig Herz dabei
In Freuden möchte schwimmen:

Hab ich darunter Wort gefügt,
Welch' Jedermann mag singen.
Er sey worinn er woll geübt,
Soll ihm kein Schaden bringen.

Unschambar und unnütz Gesäng'
Geh'n allenthalb in Schwanke;
So Jemand thut dieselb' abbreng'n,
Dem soll man fleißig danken.
Laßt Euch, tugendsam' Frau Regin,
Dieß unterdeß behagen.
Je wen'ger guter Liedlein sin,
Je lieber soll man sie haben.

Paul Ebers Lied: „Helft mir Gottes Güte preisen", dem Helmbold'schen nachgedichtet, hat dann gleichfalls diese M. erhalten, freilich mit mannigfacher Abweichung — a a a $\bar{c}$ $\bar{c}$ h $\bar{c}$ $\bar{d}$ („Von Gott will ich nicht" lautet ursprünglich: a a h $\bar{c}$ $\bar{c}$ h h, später: a a h $\bar{c}$ a h g). Ein plattdeutsches G., gedruckt zu Bremen 1583, führt das Helmbold'sche Lied: „Von Gott will ick nit laten" mit der Ueberschrift auf: „Im Ton: „„Ick gieng einmal spatzieren"" und auch im Valentin Babst'schen G. vom J. 1586 steht dieses von einem Volks- und Familienlied bald zum Kirchenlied sich erhebende Lied ohne eigene M. mit Verweisung auf jene weltliche Weise.

In der Mark Brandenburg sang man dieses Lied auf die ionische Weise des fast gleich alten Liedes: „Aus meines Herzens Grunde", und später, im J. 1640, erfand Joh. Crüger eine weitere M.: $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b

a g g, die frischer und fröhlicher ist. Sie steht in Crügers „neuem vollkömmlichen G. Augsburgischer Confession für die Mark Brandenburg" vom J. 1640 und ist heute noch daselbst, insbesondere auch in Berlin, neben der ursprünglich aus dem Volksgesang stammenden gebräuchlich.

Joh. Baptist Besardi, der berühmte Lautist, hat im 4. Buch seines Thesaurus harmonicus vom J. 1603, welches französische Lieder enthält, die obige Volksmelodie zu dem Chanson: „Ma belle si ton ame se sent orallumer, de ceste douce flamme qui nous force d'aymer. Allons contans allons sur la verdure, allons tandis que dure nostre jeune printemps" mit einigen Abänderungen benützt.

* 367. In allen meinen Thaten.

Von dem Dichterjüngling Paul Flemming (Bd. I, 226) nicht, wie man gewöhnlich angiebt, auf der Gesandtschaftsreise nach Persien im J. 1635, sondern im J. 1633 gedichtet, da er sich anschickte, als Hofjunker oder Truchseß mit einer Gesandtschaft nach Moskau zu reisen, welche der Herzog von Schleswig=Holstein im Oktober genannten Jahrs dorthin abgehen ließ. Zu dieser langen, damals noch gar gefahrvollen Reise stärkte und bereitete er sich im Herrn durch dieses Lied, in welchem er sein Reisen und alle seine Sachen dem Vater in der Höhe befiehlt. Es ist außer einigen religiösen Gedichten: „Vom unschuldigen Leiden Christi" — „Himmelfahrt Christi" — „An den Erlöser" rc. das einzige geistliche Lied, das er gedichtet hat, aber ein Lied, „das Himmel hat und etwas solches fühlet, das nach der Gottheit schmecket und reget Muth und Blut."

Das Original erschien zum erstenmal gedruckt 1642 in der Sammlung von Flemmings Gedichten, die der Vater seiner Braut nach seinem frühen Tod (1640) besorgte, und hat 15 Verse, wovon die, welche sich ganz besonders auf das Reisevorhaben Flemmings beziehen, V. 6—10. und V. 13., in den meisten kirchlichen GG. weggelassen sind. Sie lauten so:

„Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr'.

Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen
Und wissen fast nicht wie.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner seyn;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein."

Durch Weglassung dieser Verse ist nun das Lied aus einem ursprünglichen Reiselied für leibliche Wanderungen über Berg und Thal, für leibliche Fahrten über Ströme und Meere zu einem allgemeinen Pilgerlied der Christen für die Reise eingerichtet, welche wir Alle im Glauben durch Freud und Leid zur Ewigkeit zu machen haben. Schamelius überschrieb es deßhalb: „Täglich Leibstücke" — nach 2 Sam. 15, 26.: „er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt."

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert sagt von sich selber: „Als solcher Christenpilgergesang ist namentlich auch mir dieses Lied gar werth und theuer; denn als man mich mit meiner lieben Hausfrau traute, da ward es in der Kirche gesungen, und wir haben seitdem nicht bloß manchen schweren wie leichten, süßen wie sauren Gang in unserem Christenpilgerlauf mit einander gemacht, sondern sind auch leiblich schon manche Strecke über Berg und Thal, Wasser und Land mit einander gereist."
(Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 130.)

Auch der berühmte G. C. Lichtenberg hatte sich dieß Lied zu seinem Lieblingslied erwählt. Und wie er dazu kam, das schreibt er selbst einmal aus London: „Den 15. April 1775 als am Sonnabend vor Ostern gieng ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminstersabtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüstiger Schwermuth nachhieng. Ich schlenderte hierauf Pinodilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls I. wieder gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banquettinghaus, dem Haus, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schaffot trat, zu überlassen. Hier fügte sichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40—50 Pfund Sterling kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend Jemand anruft und sie für Six Pence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße gieng. Auf

einmal fieng er das vortreffliche Lied: „„In allen meinen Thaten““ zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich denke an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-hause weg: ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leise dazu zu singen: „„Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehen““ (V. 7.). Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! Gott, was ist menschliche Größe!“

(G. C. Lichtenbergs verm. Schriften. Bd. 3. S. 396 ff.)

Einst sang dieses Lied die Frau des Rathszimmermanns zu Schkeuditz, einem Städtlein zwischen Halle und Leipzig, am 31. Mai 1726, als sie mit ihrer Magd in den Wald gieng, um zu grasen. Damit hat sie sich unwissend und doch gar wohl bereitet und gut gerüstet auf das schwere „Verhängniß“, das sie bei diesem Gang erfahren sollte. Denn noch war sie nicht lange im Walde umhergegangen, so fand sie ihren lieben, treuen Mann ermordet am Boden liegen. Ein Lohgerber-geselle hatte ihn erschlagen. Das Lied aber, das sie gesungen, gab ihr Kraft, „unverdrossen an ihr Verhängniß zu gehen und es mit Gott zu überstehen“ (V. 7.).

(G. Wimmers Liedererklärung. Thl. II.)

Eine Mutter mehrerer unversorgter Kinder, mit denen sie als arme Wittwe in der äußersten Dürftigkeit schmachtete, gieng einst, von ihrem dreizehnjährigen Söhnlein begleitet, nach S., um für diesen und ihre andern Söhne irgend ein Unterkommen zu finden. Aber alles ihr Mühen und Bitten war vergebens. Da traten Mutter und Sohn ganz gebeugt den Rückweg an und draußen an der Landstraße lagerten sie sich beide, von Hunger, Angst und Thränen bis zur Ohnmacht ermattet, unter einem Baume. Dann fielen sie auf ihre Kniee und schrieen laut schluchzend Gott um Hülfe an. Plötzlich glaubten beide sehr vernehmlich das Lied: „In allen meinen Thaten“ von einem ganzen Chor singen zu hören. Der Sohn glaubt sogar unter den vielen singenden Stimmen die seines verstorbenen Vaters deutlich und unterscheidend zu erkennen. Darauf

kehrten sie getröstet und zum Gottvertrauen gestärkt in ihr Haus zurück, und kaum waren sie vor demselben angelangt, so erblickte ein Kaufmann aus Berlin, der gerade Holz eingekauft hatte, den Knaben, sah ihn dann starr an und fragte: „ob er Lust habe, mit ihm nach Berlin zu reisen und dort die Kaufmannschaft bei ihm zu erlernen?“ Mutter und Sohn erstaunten nicht wenig und nahmen das Anerbieten dankbarst an. Dem Knaben aber gieng es hernach sehr gut bei seinem Lehrherrn. Und kaum war er mit demselben nach Berlin abgereist, als ein reicher, kinderloser Bauer aus der Altmark zu der Mutter kam und sie fragte, ob sie einwilligen würde, wenn er ihr zweites Söhnlein — einen Knaben von eilf Jahren — an Kindesstatt annehmen und in Allem als sein leibliches Kind versorgen wolle? Mit dankbar bewegter Seele und Freudenthränen in den Augen willigten sie ein. Sie hats seliglich erfahren dürfen, wie zu allen ihren Dingen, die sie kaum noch so hart beschwert, der, so Alles kann und hat, Rath und That selber gegeben.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenlieder. Bd. 1. 1846. S. 204 f.)

Besonders lieblich tritt auch der Schlußvers in folgenden zwei Geschichten hervor:

In Schmalkalden, als Avenarius zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort Diakonus war, lebte eine arme Wittwe. Als ihr Mann gestorben war, hatte sie nicht einen Groschen im Haus oder irgend ein Vermögen und schuldete überdieß noch einem gewissen Kaufmann 32 Thaler. Der ließ, nachdem ihr Mann kaum beerdiget war, gar scharf ans Zahlen mahnen, worüber sie in große Angst und Bangigkeit des Herzens gerieth. Eines Abends begiebt sie sich mit ihren Kindern nach gethanem andächtigem Gebet zur Ruhe, es lassen sie aber Sorge, Angst und Bekümmerniß nicht schlafen; sie wirft sich im Bett hin und her, betet, seufzet, winselt und will gern ein Mittel erfinden, wodurch sie ihren Schuldherrn befriedigen könne; aber Alles umsonst. Da schlummert sie nach langem Sorgen und Grämen endlich ein wenig ein. Darauf däuchte sie es im Schlaf, als ob ein Jüngling in einem weißen, glänzenden Kleide vor ihrem Bette stehe und mit gar reiner, lieblicher Stimme den Liedervers singe: „So sey nun, Seele, seine ꝛc.“ Hierauf wird sie ganz freudig und getrost. Als sie nun des Morgens aufgestanden war und ihren Kindern erzählte, was sie in dieser Nacht erfahren, klopft Jemand an die Stubenthüre und herein tritt ein guter Freund, der ihr erzählt, ihr Schuldherr sey diese Nacht gestorben und habe vor seinem Ende noch

befohlen, ihr nichts mehr anzufordern, es solle ihr die Schuld erlassen und geschenket seyn. Da sie das hörete, fängt sie an, vor Freuden zu weinen und zu singen: „So sey nun, Seele, seine und traue dem alleine ꝛc."

(Avenarius evangelischer Liederkatechismus. 1714.)

In dem Dorfe Sahms lebte ein armer Schmied, Namens Flügge; ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren. Der mußte oft gebückt und gebeugt, vor Kälte zitternd, umherziehen, sein Brod sich zu erbetteln. Dabei sang er aber allezeit ganz freudig: „Es gehe, wie es gehe, der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath." Kaum hatte er seine von Kälte oft ganz starren Glieder wieder ein wenig erwärmt, oder etwas Warmes genossen, oder einige Pfennige empfangen, so konnte man ihn häufig sprechen hören: „Was fehlt mir nun? Gott will mich doch nicht verlassen; ich bin jetzt so vergnügt, wie ein König." Man konnte es nicht ohne die tiefste Rührung ansehen, wie sein Geist im Herrn ruhte und so vergnügt war in allem Mißgeschick, weil er auf Gott vertraute. Da hat es sich recht gezeiget, wie wahr in Psalm 118, 8. zu lesen steht: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen."

(Wagnitz, Moral in Beispielen. 1. Anhang. Für Leidende. Halle 1801. S. 201.)

Dr. Georg H. Götze gab 1717 zu Leipzig eine Erklärung dieses Lieds in neun Hochzeitreden heraus.

Die sonst auch in die meisten Kirch.-GG. allein aufgenommenen neun Verse sind im W. G. nach dem Original gegeben bis auf die unbedeutenden Wortfassungen:

Vers 2. Z. 3: mein Sorgen ist umsonst. — Vers 6. Z. 3: zieh ich. Z. 6: So. — Vers 8. Z. 3: sobald er mir. Z. 6: rechte. — Vers 9. Z. 1: deine. Die Lesart „seine" in V. 9., wie sie sich fast in allen alten Kirch.-GG. findet, ist nicht ächt; Flemming setzte „deine", was Schamelius treffend dahin erklärt: „bleibe bei dir selbst (tecum habita), laß dich nichts irren in deiner Gelassenheit und Ruhe des Gemüths."

Der Bibelgrund dieser die gänzliche Ergebung des Herzens in die göttliche Vorsorge und Regierung aussprechenden Verse ist:

Vers 1: Sprüchw. 16, 2. 3. — 8, 14. — Vers 2: Ps. 127, 2. — 2 Sam. 15, 26. — Vers 3: Matth. 10, 29. 30. — Röm. 8, 28. — Matth. 26, 39. — Vers 4: Pred. 8, 5. Ps. 119, 9. 1 Petr. 3, 13. — Vers 5: Ps. 25, 5—7. — Weish. 12, 18. Matth. 18, 26. — Vers 6: Ps. 63, 7. — Ps. 119, 49. 50. — Vers 7: Ps. 39, 10. — „Verhängniß" = was er über mich verhängen wird. — Vers 8: Phil. 1, 20. Röm. 14, 7. 8. — Vers 9: Ps. 73, 24.

Die Melodie aus F Dur, a a b c b a g f, ist aus dem W. Ch.-B. von 1744, wo sich eine andere M. (Nr. 46) aus C Dur findet: e a a h h c c. König führt im harm. L.-Schatz 1738 mit abgekürzter Schlußzeile neben vier anderen noch eine dritte aus dem 17. Jahrhundert stammende M.: h g e a g fis fis, auf, die im W. Ch.-B. dem Hiller'schen Liede: „Die Welt kommt einst zusammen" zugetheilt ist (vgl. Nr. 637). Wenn bei der letzten Zeile jeden Verses noch ein zweisylbiges Wort eingeschaltet wird, so kann das Lied nach der Weise: „Nun ruhen alle Wälder" gesungen werden; für diese Fassung bot das W. Ch.-B. von 1828 auch eine eigene neue M. von Silcher aus B Dur.

* 368. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Aus Georg Neumarks, Bibliothekars in Weimar, „fortgesetztem musikalisch-poetischem Lustwald. 1. Thl. 1657.", wo es zuerst gedruckt zu lesen stand mit der Ueberschrift: „Trostlied, daß Gott einen Jeglichen zu seiner Zeit versorgen und erhalten will. Nach dem Spruch: „„Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich wohl versorgen. Ps. 55, 23.""

Es ist ein Lied ächt deutscher Frömmigkeit in rein deutschen Ausdrücken, ein herzlicher Ausdruck einer gefaßten, in Gott beruhigten und demüthig ergebenen Stimmung. G. Wimmer nennt es einen „guten Rath in der Noth." Schön ist auch seine biblische Grundlage nach dem Original, dessen Fassung im W. G. zu sehr verwischt ist:

Vers 1. Z. 1: Ps. 103, 11. — Z. 2: Ps. 62, 9. — Z. 3: „wunderlich erhalten." Ps. 4, 4. 66, 5. — Jes. 41, 10. — Z. 5: Ps. 2, 12. — Z. 6: Matth. 7, 24. Nah. 1, 7. — Vers 2. Z. 1—4: Matth. 6, 27. 31. — Z. 5, 6: Sir. 30, 22. 25. 26. „Hanß ohne Sorge" — setzt Schamelius hinzu — „darf sich nicht auf diesen Text berufen. Merkt's aber, ihr Schwermüthigen, ja, die ihr in heidnischen Sorgen steckt!" — Vers 3. Z. 1: „man halte nur ein wenig stille" — Ps. 37, 7. — Z. 2—4: „und sey doch in sich selbst (in seinem Herzen) vergnügt, wie unsers Gottes Gnadenwille, wie sein' Allwissenheit es fügt" 1 Petr. 4, 19 — Z. 5: Eph. 1, 4. — Z. 6: „der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt" — Matth. 6, 32. — Vers 4. Z. 1, 2: „er kennt — — er weiß wohl, wenn es nützlich sey" Sir. 42, 19. Joh. 2, 4. — Z. 3: 1 Cor. 4, 2. — Z. 4: Hiob 13, 16. Sir. 1, 34. — Z. 5, 6: „so kommt Gott" — Ps. 37, 37. Jes. 65, 24. Luc. 18, 8. — Vers 5. Z. 1, 2: „Denk' nicht — — seyst" — Jesaj. 49, 14. Ps. 31, 23. — Z. 3, 4: „und daß Gott der im Schooße sitze (= ihm besonders lieb sey), der sich mit stetem Glücke speist" (= Alles hat, was er wünscht) Ps. 17, 14. Jer. 12, 1. 2. — Z. 5: „die Folge-Zeit (= folgende Zeit) verändert viel" Sir. 18, 26. Ps. 37, 35. 36. — Z. 6: Hiob 38, 11. Pred. 3, 1. 2. — Vers 6. Z. 1, 2: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen und ist dem Höchsten Alles gleich" — Luc. 1, 37. — Z. 3, 4: Sir. 11, 22. 1 Sam. 2, 7. 8. — Z. 5: „Gott ist der rechte Wundermann" — Ps. 77, 15. — Z. 6: „Der bald erhöht, bald stürzen kann" — Ps. 75, 8. Luc. 1, 51, 52. — Vers 7. Z. 1: Jac. 5, 13. — 1 Theß. 5, 17. — 1 Mos. 17, 1. Ps. 86, 11. — Z. 2: „Verricht' das Deine nur getreu" Röm. 12, 11.

Ps. 37, 3—5. — V. 3: „und trau' des Himmels (= des Vaters im Himmel) reichstem Segen" — Sir. 11, 21. 23. 1, 20. 23. — V. 4: „so wird er bei dir werden neu" — Klagl. 3, 23. — V. 5, 6: „Denn welcher seine ꝛc." Jer. 17, 7. Sir. 2, 6. 10—12. Ps. 25, 3.

Die denkwürdigen Umstände, unter welchen Neumark dieses schöne Lied des Gottvertrauens dichtete, giebt — freilich 94 Jahre später nach bloßem Hörensagen, während Neumark selbst in seinen geistlichen Arien, wo er in der Vorrede der Schicksale dieses Liedes gedenkt, nichts davon erwähnt — zuerst Amarantes (Herdegen) in der „historischen Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnberg 1744." S. 384 wörtlich also an: „Hier (in Hamburg) im J. 1653 lebte Neumark als dienstlos in großer Armuth, so gar, daß er seine Viola di Gamba (Kniegeige), welche er vortrefflich spielen konnte, versetzen mußte. Endlich wurde er recommandirt an den schwedischen Residenten, Herrn v. Rosenkranz; der gab ihm zur Probe etwas an die Reichsräthe in Schweden aufzusetzen, und da es wohl gerieth, nahm er ihn an zum Secretario mit hundert Thalern schwer Geld zur Gage. Als Neumark seine Viola di Gamba wieder eingelöset, machte er das Lied, und da er's componirt, spielte er's das erstemal darauf mit Vergießung vieler Thränen." (Bd. I, 284.) Wirklich finden sich auch noch unter Neumarks Gedichten einige Begrüßungsverse an einen schwedischen Reichsrath Rosenhan (Rosenkranz), die zu Hamburg gedichtet scheinen. Der Wahlspruch Neumarks hieß auch: „Ut fert divina voluntas" — „Wie Gott will, so halt' ich still!" oder wie Olearius ihn anführt: „Wie Gott es fügt, bin ich vergnügt."

In folgendem Gedichte hat der als Dichter wohl bekannte, 25. Juni 1843 zu Dresden verstorbene sächsische Hofrath Johann Friedrich Kind die Abfassungsgeschichte dieses Lieds besungen:

1. „Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichstem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag aufs Neu',
Sang Lieder zu des Höchsten Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

2. Die, derer Wandel ist im Himmel,
Trifft aber oft viel Mißgeschick,
Indessen die im Weltgetümmel
Genießen manches Erdenglück. *
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nothdurft ihm gebrach.

3. Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld: —
„Wohl mehr noch muß ein Aerm'rer missen" —
Sprach Neumark, floh' zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

* Variante. Original: „Doch derer, die im Himmel wohnen, vergißt gar oft das Erdenglück, es muß den gier'gen Mäckler lohnen, wie träf' bescheid'ne Kunst sein Blick?! —

4. Doch wankt auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand,
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll froher Zuversicht.

5. Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich.
Beim Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

6. Nichts war ihm endlich mehr geblieben,
Als diese holde Trösterin.
Von Nahrungssorgen hart getrieben,
Trug er sie auch zum Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand,
Gab zitternd es aus seiner Hand.

7. Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Trost gebrach,
Vermißt er jedes Glück auf Erden
Und seufzte still ein banges Ach!
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe heilsam sey!"

8. Gott wußt es auch! — am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, ihr lebt in Sorgen.
Wie? wär' dieß wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir eure Kunst durch That
Mit einer Schrift an Schwedens Staat."

9. Den Blick empor zu Gott dem Retter
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
So ist mit Gott das Werk vollbracht.

10. Und sieh'! mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hoch vergnügt.
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm!" — ruft er — „dieß aus Dankbarkeit
Und bleibe meinem Dienst geweiht."

11. Ja! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm,
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus —
Doch löst er erst die Gambe aus.

12. Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft, voll Grams, geflohn,
Mit Jubel; greift mit süßem Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmet sie mit inn'ger Lust.

13. Nicht länger kann die Gluth sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter — segnet Neumarks Staub.

Lied und Melodie wurden bald aller Orten beliebt, sie hatten sich schon weit verbreitet, ehe sie Neumark nur unter seinem Namen bekannt gemacht hatte. In der Vorrede zu seinen „geistlichen Arien. Weimar 1675." beklagt sich Neumark: „Er habe sehen und hören müssen, wie einige Großdenchter ihm dieses Lied absprechen und vor ihre eigene Arbeit auszugeben sich unterstanden, also, daß einstens eine herumvagirende Dirne vor seine Thüre gekommen und ermeld'tes Lied ganz zerstümpelt und mit zwei andern eingeflickten Strophen abgesungen, und, nachdem er sie gefraget, wo sie dieses Lied herbekommen, geantwortet, es hätte es ein vornehmer Pfarr in Mechelnburg gemacht." Hierauf erst nahm Neumark sein

Lied öffentlich für sich in Anspruch und bewies, daß er der wahrhaftige Dichter sey.

Wie volksmäßig Lied und Weise sind, und wie sie deßhalb beim Volk alsobald den freudigsten Anklang fanden, beweist auch die Art der Verbreitung derselben in der alten Stadt Brandenburg. Ums J. 1672, so erzählt M. G. Schimmer in der Vorrede zu seinen Erquickstunden oder neun Predigten und Kirchenandachten, die er im J. 1687 über dieses Lied herausgab, war in Brandenburg ein Bäckergesell in Arbeit getreten. Der sang diesen Gesang bei seinen Verrichtungen alle Tage andächtig und oftmals. Dieß behagte den Leuten zu Brandenburg, die diesen Gesang noch nicht kannten, dermaßen, daß ihrer viel beim Meister dieses Bäckergesellen backen ließen, nur um dieses schönen Gesangs willen. Dadurch kam der Meister in ein recht gutes Aufnehmen, da er sonst zuvor ziemlich in Armuth gesessen. Und wurde von der Zeit dieser Gesang in der Stadt Brandenburg bekannt und bald ganz allgemein eingeführt.

Es ist sogar die Sage verbreitet, einer frommen, züchtigen und fleißigen lutherischen Magd im Würzburgischen, Catharine Jähn von Zeitlofs, habe es ums J. 1670 im Haus des Herrn v. Thangen in Weißenbach von diesem Lied geträumet, ehe sie etwas davon gewußt; sie habe solches nämlich im Traum die h. Engel aufs Allerlieblichste singen hören. In ihrem Alter habe sie solchen Traum wieder überleget, als sie dieses Lied habe singen hören und aus einem Gebetbuch zu beten bekommen, und habe dabei erkannt, daß der liebe Gott ihr damit habe vorgebildet, wie es ihr in ihrer Lebenszeit gehen würde und nunmehr auch gegangen sey, indem sie viel sauere Arbeit in Armuth und Krankheit habe thun und schwere Verluste von zwei Ehemännern und drei Kindern erleiden müssen, sie aber solle auf seinen Wegen gehen und seinem reichen Himmelssegen und väterlichen Vorsorge trauen, er werde sie und ihre arme Kinder nicht verlassen, sondern einmal unter die h. Engel gesellen, da sie ihn für seine mächtige Vorsehung ewig loben würden.

So erzählt Olearius im L.-Schatz. III. 51.

Die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen, Magdalena Sibylla, hielt dieses Lied so hoch, daß sie es zu ihrem Kalender drucken ließ und es alle Abend und Morgen andächtig sang, oder, wenn sie das wegen Krankheit nicht vermochte, durch Andere thun ließ. Und Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, befahl, dieses Lied solle bei seiner Beerdigung gesungen werden, indem er noch

beifügte: „von meinem Leben und Wandel, auch Actionen und Personalien soll nicht ein Wort gedacht, dem Volk aber gesagt werden, daß ich solches expresse verboten habe mit dem Beifügen, daß ich als ein großer und armer Sünder stürbe, der aber bei Gott und seiner Huld Gnade suche. Ueberhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben."

Der bekannte Dr. J. W. Petersen, der wegen chiliastischer Ansichten seiner Superintendentenstelle zu Lüneburg im J. 1692 entsetzt wurde, erzählt von sich selbst, daß er, als er einst Willens gewesen, sich wegen vieler Anfechtung aus Lübeck zu flüchten, durch dieses Lied, welches eben dazumal eine Weibsperson vor seiner Thüre gesungen, im Vertrauen zu Gott gestärkt und daselbst auszuharren bewogen worden sey (Bd. II, 13 f.).

Gar trostkräftig und erhebend erklang vor Kurzem erst dieses Lied als „ein Gesang über den Wassern." Im Sommer 1850 zogen nämlich vom Rheine her nach Amerika zwei Bauersleute, denen es in der Heimath nicht mehr wohl gefiel. Nun gefielen zwar Anfangs den Zweien die Meereswunder nicht wenig, aber wie es alle Tage dasselbe gab und kein Ende nehmen wollte, ward ihr Muth gar geringe. Und sie saßen oft bei einander oben auf dem Schiffsboden und sahen mit trübseligen Blicken hinunter in die See und hinaus, wo sie hergekommen waren. Also saßen sie einstmals auch wieder beisammen droben auf dem Verdeck an einem Sonntagsmorgen. Da sagte der Eine: „ich hätte es mein Lebtage nicht geglaubt, daß einem der Sonntag so weh thut und die Seele drückt, wenn man ihn nicht hat." Und wie sie daran in ihren Herzen gedachten, ward's ihnen inwendig heiß und weich zum Weinen. Da stand der Andere auf und gieng an seine Kiste und nahm eine Bibel und ein Gesangbuch heraus und kam wieder zu seinem Kameraden und las die Epistel und das Evangelium desselbigen Sonntags vor und darauf betete der Andere den Glauben. Und darnach schlugen sie das Gesangbuch auf und huben an mit lauter Stimme zu singen: „Wer nur den lieben Gott." Es waren aber auch noch andere Auswanderer aus Deutschland auf dem Schiffe. Wie sie das deutsche Kirchenlied hören mitten auf dem Meer, geht ihnen das Herz auf und sie kommen herzu und stellen sich im Kreise um unsere beiden Bauersleute, entblößen ihr Haupt und singen mit: „Wer nur den lieben Gott." Und der Gesang kam immer kräftiger aus Herzensgrund und schallte weithin in die See hinaus und das Meer rauschte darein wie eine Orgel. Da schwebte der Geist Gottes auf den

Wassern. Und die beiden Bauersleute und die Anderen hatten sich das Trauern aus der Seele herausgesungen und es war ihnen selig zu Muth, als wären sie daheim im lieben Vaterlande.

(Beibl. z. d. fliegenden Blättern aus dem rauhen Hause. 1851. Nr. 51.)

Zu Vers 4. Als der edle Graf Zinzendorf sich für die in großem Gedränge befindliche Brüdergemeinde großmüthig verbürgt und ihren Gläubigern die Abtragung der Zinsen der Gesammtschuld versprochen hatte, drohte ihm im J. 1753 zu London einer der Gläubiger mit dem Schuldgefängniß, weil ein von dem Schuldner erwarteter Wechsel nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Der Graf hielt sich dazu bereit, aber gerade, als er ins Gefängniß abgeführt werden sollte, brachte das Packetboot, das bei ungewöhnlich günstigem Wind viel früher, als sonst ankam, die erwünschte Summe. Da übergab er sie seinem Gläubiger, und an demselbigen Tag hieß die Losung: „Gott kommt, bevor wir's uns verseh'n und lässet uns viel Gut's gescheh'n." (Bd. II, 345.)

Zu Vers 5. und 6. Die Worte dieser beiden Verse spiegeln sich in folgender Geschichte des reichen Hamburger Kaufherrn Hermann Gruit van Steen in lebendigen Zügen ab: Ums J. 1638 verglich derselbe mit seinem alten erfahrenen Diener Jansen seine Bücher und fand den baldigen Ruin seines sonst so angesehenen Handelshauses, das unter den gewaltigen Schlägen des dreißigjährigen Kriegs tiefe Wunden und schwere Verluste seit Jahren zu erleiden hatte. Da sagte endlich der Diener: „so thut es nicht länger gut. Ueberlaßt mir auf ein Jahr Euer großes Seeschiff und so viel Geld und Nürnberger Waaren als möglich, und laßt mich damit in die neue Welt segeln. Ich verstehe das Geschäfte, bin ja in jüngeren Jahren schon zweimal dort gewesen. Mit Gott wird es gelingen." Gesagt, gethan. Die Handelsfreunde freilich meinten, Herr Hermann möchte bei dieser Ausrüstung zu viel gewagt haben. Drei Vierteljahre giengen vorüber und kein Jansen ließ sich blicken oder auch nur das Mindeste von sich hören, aber dunkle Gerüchte giengen um von deutschen Handelsschiffen, die in der Gegend von Neu-Amsterdam gescheitert seyen, und der immer sorglicher werdende Handelsherr hatte durch den Fall mehrerer Handlungshäuser zu Nürnberg, Augsburg, Ulm &c. einen Verlust um den andern zu erleiden, also, daß er endlich am Schluß des Jahrs bei der Prüfung des Hauptbuchs die Schulden das Vermögen übersteigen sah. Da gieng er in seiner vollen Amtstracht als Rathsherr

gebeugten Hauptes dem Rathhaus zu, wo gerade der Rath zur Sitzung sich versammelte, und ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Er aber legte es auf den Rathstisch und mit demselben auch die Ehrenzeichen seiner Würde und erklärte vor den erstaunten Amtsgefährten seine Zahlungsunfähigkeit. Die gestatteten ihm jedoch noch eine halbjährige Frist. Aber Woche an Woche verfloß; schon waren acht Wochen über diese Frist hinaus in vergeblichem Warten dahingegangen. Da brach endlich der Sturm los. Die Gläubiger drangen auf die Versteigerung aller Habseligkeiten. Dem armen Gruit nebst seiner Familie blieb nur das kleine Stübchen, wo sonst der Hausknecht geschlafen, links am Haupteingang des reichen Kaufhauses. Die Versteigerung begann und tiefsinnig und bitterlich weinend saß die unglückliche Familie in selbiger Stube und mit jedem Niederfallen des Hammers fuhr es dem Herrn Hermann wie ein Schwert durchs Herz. Da holte der Rathsdiener auch gar den mit grünem Sammt beschlagenen Lehnsessel, drin er gerade saß und in dem sein seliger Vater sanft entschlafen war, drum er auch als ein Heiligthum im Hause gehalten wurde. Jammernd folgte die ganze Familie diesem Sessel nach, als könnte sie sich nicht von ihm trennen. Als ihn der Versteigerer zum erstenmal aufbot, wollte Niemand ein Draufgebot machen und alle Blicke waren nach den jammernden Hausbewohnern gerichtet. Endlich bot Jemand darauf vier Mark und der Auctionator rief: „also vier Mark zum Ersten!“ In diesem Augenblick rief eine starke Stimme zum offenen Fenster hinein: 400 Mark zum Ersten!“ Alles staunte und herein trat ein Mann in Schiffertracht und rief nachdrücklich, indem er mit seinem Stock auf den Tisch schlug: „400 Mark zum andern, zum dritten und letzten Male.“ „Gott, unser Jansen!“ rief Hermann Gruit und fiel ihm um den Hals. Der aber fuhr fort: „Ja! ich bin's und unser Schiff liegt voll Gold und Waaren im Hafen, hört jetzt ihr Alle! Morgen kommt aufs Rathhaus, da soll Alles sammt den Interessen bezahlt werden. Denn wissen sollt ihr: unser Gott lebet noch und das Haus Hermann Gruit van Steen steht noch.“

(W. Sterns Sprach- und Lesebuch. 3. Thl. 1840.)

Mit dem 6. V e r s übte einst das Volk ein Gottesgericht. Ums J. 1680 oder 1670 lebte in einer namhaften deutschen Stadt ein sehr r e i c h e r Mann; weil er aber sein Gut durch Betrügereien an sich gebracht, verschwand es auch wieder, und er wurde vor seinem Ende so arm, daß er fast das Brod vor den Thüren suchen mußte. Als er nun gestorben

war und seine Verwandtschaft ihm ein schwarzes Kreuz auf sein Grab hatte setzen lassen, wurden des Nachts nach seinem Begräbniß mit weißer Farbe die Worte des 6. Verses: „Es sind ja Gott geringe Sachen ꝛc." daran geschrieben. Die Verwandten wollte dieß nun freilich sehr verdrießen, also daß sie bei der Obrigkeit klagten; diese aber befahl, die Worte sollen stehen bleiben, wo sie stehen, damit Andere ein Exempel daran nähmen.

(Avenarius Liederkatech. 1714. S. 47.)

Den 7. Vers nennt ein Alter — „das beste Recept zum Reich- und Glücklichwerden."

In den alten W. GG. von 1711—41 steht noch ein 8. Vers am Schluß des Liedes:

Auf dich, mein lieber Gott, ich traue,
Ich bitt', Herr Christ, verlaß mich nicht,
In Gnaden meine Noth anschaue,
Du weißt gar wohl, was mir gebricht.
Schaff's mit mir, wiewohl wunderlich,
Durch Jesum Christum seliglich.

Derselbe ist aber nicht von Neumark gedichtet, sondern von dem Generalsuperintendenten Val. Sittig in Merseburg († 1681) — vielleicht demselben, von welchem jene Dirne zu Neumark sagte — hinzugethan worden.

Einen 9. Vers:

„O Vater unser in der Höhe!
Geheiligt werd' dein Nam' allzeit,
Dein Reich zukomm', dein Will' geschehe,
Das täglich Brod bescheer' uns heut',
Vergieb die Sünd', Versuchung wehr',
Und alles Uebel von uns kehr'.

fügte J. Seb. Christ, Consistorial- und Regierungsrath zu Coburg, auf besonderes Begehren Herzog Bernhards, des Frommen, für die Privatandacht bei. Gedachter Herzog befahl auch, dieses Lied kurz vor seinem seligen Ende zu singen, welches er selbst auch mitgesungen und darauf selig verschieden 27. April 1706.

(Olearius L.-Schatz. III. 51.)

Die Melodie Neumarks aus A Moll,* e a h c̄ h a h gis e, ursprünglich von ihm in dreitheiligen Takt gesetzt, steht zuerst nebst dem Lied in seinem fortgepflanzten musikalisch poetischen Lustwald vom J. 1657 und ist die einzige seiner Weisen, die in kirchlichen Gebrauch kam. Er hat dort dieser M. ein dreistimmiges Vorspiel für Geigen vorangesetzt, welches seine bewegenden Grundgedanken der nachfolgenden M. entlehnt. Sie findet sich übrigens noch in wenigen Kirch.-GG. des 17. Jahrhunderts, z. B. im Darmstädter Cantional vom J. 1687; auch in Würtemberg stand sie bis zum J. 1711 bloß im Haus-G. vom J. 1664. Für die Volksmäßigkeit

derselben spricht aber auch dieß, daß, ehe noch hundert Jahre seit dem Entstehen dieser M. verflossen waren, bereits vierhundert Lieder nach ihr gesungen wurden; ebenso wurde auch die Strophe ihres Liedes, die zum erstenmal im evangelischen Kirchengesang erscheint, allgemach in so hohem Maaße beliebt, daß, mit einziger Ausnahme der siebenzeiligen Strophe des Liedes: „Es ist das Heil uns," in keiner andern Strophe so viel Lieder gedichtet worden sind, als in dieser. Dem unerachtet, meint Winterfeld, sey nicht zu leugnen, daß jene glaubige Zuversicht, welche der Grundton des Liedes ist, in dieser M. nicht ihren vollen Ausdruck gefunden habe, denn es sey etwas Trübes und Gedrücktes in ihr, woran vielleicht auch die Molltonart Schuld tragen möge, noch mehr aber der Umstand, daß die M. nach mäßiger Erhebung immer bald wieder zurücksinke, statt gleich im Anfang emporzustreben und einen Strahl der Heiterkeit zu gewinnen. Die Spuren des lang und tief gebeugten Zustandes Neumarks, der nicht alsbald so frisch sich wieder aufschwingen konnte, haften ihr also an. Es ist jedenfalls ein Danklied unter Thränen. Deßhalb entstanden wohl auch bald mehrere Nebenmelodien, deren Urheber übrigens nicht bekannt geworden sind. Die ersten zwei fassen hauptsächlich den Grundton des 3. Verses auf; die eine aus G Moll, d̄ d̄ c̄ b a g g a a, steht in der 24. Ausgabe der Crüger'chen praxis piet. mel. vom J. 1690 und ist vielleicht von Hintze, die andere aus C Moll, c̄ c̄ c̄ c̄ es d̄ c̄ b g, steht im Dresdener Gesang- und Melodienbuch vom J. 1694. Auch diese mochten noch zu düster erscheinen, daher entstanden bald darnach zwei weitere MM., die hauptsächlich den Grundton des 4. Verses auffassen. Die eine steht z. B. in Bronners Hamburgischen Gh.-B. vom J. 1715 aus C Dur, g c̄ g a a g f e c, und gehört auch noch dem 17. Jahrhundert an. Ihr ist dann die im Frl. G. Thl. 1. 1704. sich vorfindende M.: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" (vgl. Nr. 208) und die jetzt noch in manchen Gegenden für das Neumark'sche Lied gebräuchliche M.: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" (vgl. Nr. 590) nachgebildet worden. Die andere steht z. B. in Witts Gotha'schem Cantional vom J. 1715 (b d̄ c̄ b c̄ a b c̄ b) und für das Lied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" schon im Frl. G. Thl. 2. 1714. (b d̄ c̄ b c̄ b a b b a b); später wurde sie im Augsburger Gh.-B. 1749 dem Schmolke-schen Osterliede vom J. 1704: „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben" zugeeignet und kam unter diesem Namen auch in das W. Gh.-B. von 1828 und 1844 (vgl. zu Nr. 14. S. 36). Die Neumark'sche Weise hat sich aber in Brandenburg und Sachsen vor jenen zwei zuerst genannten, und in Thüringen und Hamburg neben jenen zwei zuletzt genannten, erhalten.

Im W. Gh.-B. von 1798 ist auch noch eine wahrscheinlich neuere sächsische M. aus G Dur (Nr. 66) aufgeführt, für deren erste fünf Takte von Knecht eine Variante vorgeschlagen ist, weil ihr Anfang mit der Weise: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" Aehnlichkeit hat, und mit dieser Variante ist sie dann ins Gh.-B. von 1828 (Nr. 85) aufgenommen, und führte seitdem den Namen des Taufliedes: „Dir, Herr, sey dieses Kind befohlen." Das Original lautet: h c̄ d̄ d̄ g g a h c̄ d̄ h g a, die Variante: h c̄ d̄ h e d̄ c̄ d̄ c̄ h a. Außerdem erfand Knecht im J. 1796 eine neue M. aus B Dur, f b a c̄ b es c̄ a b, die ins Gh.-B. von 1798 und 1828 aufgenommen, meist den Namen: „Dein Heil, o Christ," oder: „Aus Gnaden soll ich ꝛc." trägt. Der Cantor Chr. Gotth. Tag zu Hohenstein († 1811) erfand eine neue M. aus C Dur, die sich auch ziemlich verbreitet hat, und Christian Möck, Cantor und Stiftsorganist zu Ansbach

(† 1818), eine weitere in Baiern sehr beliebte und auch im Bairischen Ch.-B. von 1820 befindliche — g fis g a h c h a g. Den jetzigen Gemeinden fällt es eben bei der immer mehr abnehmenden Sangfertigkeit schwer, die Neumark'sche Moll-M. rein und fertig zu singen.

Die Neumark'sche M. hat Seb. Bach zu einer Cantate benützt, wobei er zwischen jede einzelne Zeile Betrachtungen in redegemäßem Gesang einstreute, auch Zwischenspiele nach jeder Melodiezeile abwechseln läßt.

369. So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.

Aus Gottfried Arnolds (Bd. II, 17) „göttlichen Liebesfunken aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu. Frankf. 1697." Im kleinen G. steht es mit dem Titel: „des Herrn Wunderführung." Freylinghausen nahm es in sein G. Thl. 1. 1704. auf. Mit Fug und Recht wird es von A. Knapp das „tiefsinnigste, erfahrungsreichste, gedankenreichste Kirchenlied voll majestätischer Weisheit" genannt.

Das biblische Fundament der tiefen, reichen Gedanken in diesem fast ganz nach dem Original gegebenen Lied ist folgendes:

Vers 1: Ps. 4, 4. — 5 Mos 32, 4. 2 Tim. 2, 13. 4 Mos. 23, 19. — Offenb. 15, 3. Röm. 11, 33. Jesaj. 28, 29. — Vers 2: Ps. 111, 7. — „Den Knoten mit dem Schwert zerhauen" — Anspielung auf den Gordischen Knoten, den Alexander M., statt ihn aufzulösen, mit dem Schwert zerhauen hat (5 Mos. 32, 41.). (Das Original hat Z. 1—4: „Dein Geist hängt nie an menschlichen Gesetzen — — stellt. Den Zweifelsknoten kann dein Schwert verletzen und lösen auf, nachdem es dir gefällt.") — Ps. 116, 16. — Dan. 4, 32. Weish. 12, 12. — Ps. 62, 12. — Vers 3: 1 Cor. 3, 19. — Hiob 38, 31. — Jesaj. 55, 8. — Ps. 71, 20. — Vers 4: 1 Cor. 1, 27—29. — Matth. 9, 9—13. — Röm. 11, 33, 34. — Vers 5: Röm. 2, 11. 1 Sam. 16, 7. 1 Cor. 1, 28. — Matth. 6, 7. — Röm. 3, 27. Eph. 2, 9. — Eph. 3, 20. Röm. 8, 14. — Jer. 5, 3. 1 Cor. 2, 14. — Vers 6: 5 Mos. 32, 39. — Jer. 31, 28. Ps. 121, 4 f. — Spr. 8, 30 f. — Vers 7: Ps. 118, 18. 19. 1 Cor. 11, 32. Ebr. 12, 6. 7. — Luc. 22, 61. 62. — Röm. 8, 16. Eph. 1, 13. 14. — Röm. 8, 13. — Vers 8: Ebr. 12, 1. Röm. 8, 26. 2 Cor. 12, 9. — „Vaterrecht" — Sprüchw. 3, 12. Offenb. 3, 19. „Muttertreu" — Jesaj. 49, 15. 66, 13. — Ps. 77, 20. 21. 95, 7. — Vers 9: Jesaj. 45, 15. — 1 Cor. 1, 25. — Vers 10: Jer. 16, 17. Ebr. 4, 13 — 1 Cor. 2, 12—16. — Vers 11: 2 Cor. 10, 4. 5. — 3 Mos. 10, 1. 2. — Ps. 4, 7. 119, 105. 1 Joh. 1, 5—7. — Vers 12: Ps. 40, 9. — Jesaj. 40, 11. — Röm. 8, 15 f. — Röm. 8, 32. — 2 Cor. 3, 18. — Vers 13: 1 Mos. 9, 2. 3. — Offenb. 19, 10. — Ebr. 12, 22 f. — Röm. 8, 31 f.

Im 9. Vers bei den Worten: „Wer meint, er habe deinen Rath (Original: er hab' den Vorsatz recht) gefaßt, der wird am End' ein Andres oft gewahr," hat Arnold seinen Meinungswechsel im Auge, daß er nämlich, obgleich er früher ein eheloses Leben als das beste nach dem Rath Gottes gepriesen und die göttliche Sophia für seine einzige Braut erklärt hatte, dennoch im J. 1700 sich verheirathete und

darüber von manchen Seiten Anfechtung zu erfahren hatte, als sey dieß ein Abfall vom wahren Christenthum. Bei seiner Erläuterung dieses Schrittes, die er an das Ministerium zu Quedlinburg einsandte, sagte er unter Anderem Folgendes: „Nur wer einigen Anfang von den verborgenen und seltsamen Führungen Gottes an seiner eigenen oder an anderen Seelen erfahren hat und dem lautern, allerheiligsten Zug des Vaters zu seinem Sohne offen und untergeben bleibt, mag wissen, wie viele und ganz verschiedene Zustände und Beschaffenheiten einer Seele sich nach und nach wechselsweise ereignen und wie mancherlei seltsame Aufgaben und Proben oft nach einander von Gott vorgelegt werden." (Bd. II, 21.)

Vom Original ist bloß zu erwähnen:

Vers 1. Z. 2: meistens wunderlich. — Vers 4. Z. 4: selbst. — Vers 6. Z. 5: bei. — Z. 6: dir. — Vers 7. Z. 6: Du küssest uns. — Vers 8. Z. 3: Stirn' ablesen. — Vers 11. Z. 8: der dein Licht ergreift und find't. — Vers 12. Z. 1: recht nach deinem. — Z. 6: reg'. — Z. 7: nun.

Die Melodie: f b c d b es d c d c b, ist wahrscheinlich von dem Stuttgarter Kapellmeister und Stiftsorganisten Störl (Bd. II, 485), und erscheint zuerst in seinem W. Ch.-B. von 1744. Im Frl. G. Thl. 1. 1704. ist bei diesem Lied auf die M. aus J. Neanders Bundesliedern: „Jehovah ist mein Licht und Gnadensonne," c h a g a h c e f g d e f d c, sonst auch auf die Weise des 27. Calvinischen Psalms — g e f g g c c b c a g — verwiesen.

370. Ich bin in (mit) dir, mein Gott, zufrieden.

Gedichtet von dem gelehrten Nürnberger Kaufmann Andr. Ingolstetter (Bd. I, 312) und zuerst gedruckt in dem sogenannten Schönbergischen G., das den Titel führt: „Glaubenschallende und Himmelsteigende Herzenmusik. Nürnberg 1703." Dieses Lied, das daselbst die Ueberschrift hat: „Gänzliche Einergebung der Seele in den göttlichen Willen" bürgerte sich namentlich bald auch in Preußen und Ungarn ein. Auch schon im Stuttgarter G. (Hedinger) vom J. 1713 fand es Aufnahme.

Das Original hat noch zwei Schlußverse, die aber schon in älteren GG. weggeblieben sind:

Doch, daß ich stets und ewig wolle,
Was deinem Kind, o Gott, gebührt,
So zeig' mir, was ich wollen solle,
Durch deinen Gnadengeist gerührt.
Der treibe mich freiwillig hin,
Wozu ich hier berufen bin.

Laß sterben all mein eigen Wesen
Und daß ich todt mir selber sey,
Bin ich von eig'ner Lust genesen,
Bleib' ich nur deinem Willen treu,
Der leite mich nach deinem Rath,
Wie er's für gut befunden hat.

Sonst ist zu erwähnen:

Vers 3. Z. 23: meiner Wünsche Füll'! Soll ich denn zu der Hölle traben? — Z. 5: daß dein Will' so nicht wollen sollt'. — Vers 4. Z. 1: erklärt. — Z. 5: Unglück.

371. Du bist ein Mensch, das weißt du wohl.

In der ersten vollständigen Ausgabe „der geistlichen Andachten P. Gerhards" von Joh. G. Ebeling. Berlin 1667. steht dieses Lied mit der Ueberschrift:

„Sorg', und sorg' auch nicht zu viel,
Es geschicht doch, was Gott haben will."

Es erschien zuerst gedruckt in Dr. H. Müllers „geistlicher Seelenmusik" vom J. 1659. Ein kräftiges Lied wider eitle Sorgen, das auch schon in allen möglichen sorgenvollen Umständen als ein probates Heilmittel sich erwiesen hat. G. Wimmer giebt ihm die Ueberschrift: „Sorge nicht, Gott sorgt."

Ein großer Theologus lag zu Anfang des vorigen Jahrhunderts desperat krank darnieder, und seine Krankheit war durch die Sorgen und Angst seines Herzens vornämlich so schwer geworden. Da ließ er sich dieses Lied, welches köstliche Heilkräfte gegen die eitlen Sorgen in sich faßt, vorsingen, und dieser Gesang stärkte ihn so mächtig, daß er Sonntags darauf ganz gesund wieder predigen konnte.

(M. Cramer „Gewissensprüfung." 1720.)

Auch einen Atheisten, den Dr. med. Christian Ernst Kleinfeld in Preußen, hat es von seinem Unglauben und gottesleugnerischen Sinn geheilt. Derselbe erzählt den Hergang selbst in seiner öffentlichen Entdeckung. Leyden 1726." §. 14. folgendermaßen: „Es saß (1719) neben mir auf dem Schloß zu Königsberg, Blutschulden wegen, ein Cavalier gefangen. Da besuchte uns ein Candidat der Theologie, Namens Bauer, aus Stolpe gebürtig. Während der bei uns war, wurde gerade in der nahe gelegenen Schloßkirche nach der sonntäglichen Vesperpredigt gesungen. Da entstand auf dem Schloßplatz ein unvermutheter Wirbelwind, der plötzlich einige Fenster aufriß, so daß wir darüber sehr bestürzt und ganz stille wurden. Kaum aber war dieß geschehen, so fiel der Schall des Kirchengesangs recht stark in unsere Stube herein, daß wir aus dem Lied: „„Du siehest, Mensch, wie fort und fort"" die höchst merkwürdigen Worte: „„Ach Gott, kommt mir das Urtheil vor, so steigen mir die Haar empor, mein Herz fühlt Angst und Schrecken,"" deutlich vernahmen. Bei

diesen Worten rollten dem Cavalier die Thränen korallenweise aus den Augen die Wangen herab, und er rang die Hände, sich den Tod wünschend. Da redete ihn tiefbewegt der Candidat Bauer an, und erklärte ihm in einer geistreichen Rede das Lied: „„„Du bist ein Mensch rc.““ Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu und erfuhr in der That und Wahrheit an meiner eigenen Person, was Apostelgesch. 16, 14. von der Lydia gesagt wird. Ich bekam bald eine Begierde zum Wort Gottes, ließ mir meine Bibel herauf holen und las fleißig darinn, wobei die Kraft des Geistes Gottes sich dergestalt äußerte, daß mir keine schwere Schriftstellen vorkamen, worinn ich nicht so viel Deutlichkeit und Klarheit angetroffen hätte, als zur Erbauung meines allerheiligsten Glaubens vonnöthen war.“

In der großen Theurung des Jahrs 1719 hat Archidiakonus Carl Wilhelm Weisse zu Guben dieses Lied in acht Predigten ausführlich erklärt und sie unter dem Titel drucken lassen: „Nöthige Christensorgen zu Verhütung der unnützen Nahrungssorgen.“

Die ersten Zeilen des letzten Verses erhielten im Munde des sterbenden Joh. Jak. Mosers, des edlen Patrioten und wahren Christen (Bd. II, 285), ihre besondere Bedeutung. An seinem Todestag, 30. Sept. 1785, sprach der vierundachtzigjährige Greis, der seinen Lebensabend zu Stuttgart verlebte und sich kindlich auf seinen Tod, als einen Heimgang zum Vater, freute, beim Aufstehen aus dem Bett, um ein wenig Stärkung zu genießen: „Wir sind Kinder gewesen und werden wieder zu Kindern. Thu' als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme.“

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 4—10. 16. und 17. Die belassenen Verse sind rein und unverändert mitgetheilt mit einziger Ausnahme der Volksausdrücke:

Vers 1. Z. 4: „zu Wege bringen.“ — Vers 2. Z. 3, 4: „auch nicht ein ein'ges kleinstes Haar in aller Welt ausrichten“ und des sonderbaren: „voll allzusüßer Flammen“ (V. 8. Z. 8).

Die vorgezeichnete Melodie: „Ermunt're dich, mein schwacher Geist,“ a f g a h c̄ c h c̄, auf das Weihnachtslied Rists:

„Ermunt're dich, mein schwacher Geist,
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen.
Dieß ist die Nacht, darinn es kam
Und menschlich Wesen an sich nahm,
Dadurch die Welt mit Treuen
Als seine Braut zu freyen.“

ist eine allgemein verbreitete Weise Joh. Schops, des Hamburger Tonmeisters (Bd. II, 452), und eine der MM., welche er zu dem ersten Zehn der himmlischen Lieder Rists mit der Aufschrift: „Fest- und Passionsgesänge“ im J. 1641 erfunden hat. Wenig Jahre darnach kommt sie schon im kirchlichen Gebrauch vor und findet sich bereits in Joh. Crügers „geist-

lichen Kirchenmelodien. Leipz. 1649." In dem Störl'schen Ch.-B. von 1721 ist bei dem Lied: „Du bist ein Mensch" auf die Weise: „Durch Adams Fall" verwiesen, während sich sonst die Schop'sche M. in allen Störl'schen und Stötzel'schen Ch.-BB. zum Rist'schen Lied vorfindet.

372. Was von außen und von innen.

Erscheint zum erstenmal gedruckt als Anhang zu einer Leichenpredigt, welche A. H. Franke (Bd. II, 42) der Frau des J. Heinrich Michaelis, Professors der Theologie zu Halle, Eleonore, geb. Kubitz, in der St. Georgenkirche zu Glaucha am 1. Nov. 1711 über Ps. 62, 2. hielt, und wobei sein Thema war: „Das stille Harren der Glaubigen auf die Hülfe ihres Gottes." Das dieser Predigt und den Personalien angehängte Lied hat die Ueberschrift: „Psalm LXII. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Melodie: „„O Durchbrecher aller Bande.""

Die Verstorbene, eine Tochter des Stadtrichters und Apothekers Kubitz in Sorau, war geboren im J. 1670 und seit 1706 mit Michaelis verheirathet, nachdem sie zuvor mit Diakonus Böse zu Sorau von 1691—1700 in der Ehe gelebt hatte. In demselben Jahr, in welchem sie ihren ersten Mann verloren (8. Febr. 1700), brannte am 25. Aug. bei einer großen Feuersbrunst, die zu Sorau ausbrach und die Stadt fast ganz in Asche legte, nicht nur ihres Vaters, sondern auch ihr eigenes, von ihrem Manne kurz zuvor erst neu erbautes Haus ab, und der größte Theil ihres Vermögens gieng zu Grund; nicht lange darnach mußte sie ihren Vater zu Grab begleiten. Die Kinder, welche sie in zweiter Ehe gebar, raubte ihr der Tod wieder. In dem Allem aber war sie stille und hoffete auf Gott. Sie befließ sich einer stillen, redlichen und ungefärbten Gottesfurcht und ließ sich allezeit willig und bereit finden, sonderlich dem nothleidenden Nächsten mit unverdrossenem Fleiß aus allen Kräften zu dienen. Ihr Hauptanliegen trug sie Gott alle Tage in dem Gebetsvers vor: „Mein Vater, zeuge mich, dein Kind, nach deinem Bilde." In der Todesstunde war sie freudiger Hoffnung, doch kamen da auch von innen Anfechtungen, ob solche ihre Freude auch Wahrheit sey und sie ihr Heiland gewiß annehmen würde. Durch einigen Zuspruch wurde aber ihr Herz bald wieder zufriedengestellt und sie tröstete sich öfters, daß ihr Heiland sie bald mit dem himmlischen Manna und dem Wein der Freuden reichlich erquicken werde. Nach ihrem Tod, am 29. Okt. 1711, wobei sie sich noch die zwei Glaubenslieder: „Jesus, meine Zuversicht" und „Christus, der ist mein Leben" singen ließ, fand man in einem Schrank

einen Zettel von ihrer Hand beschrieben, worauf Abschieds- und Dankworte an ihren Mann standen und sie unter Anderem auch bezeugete: „Gott ist meine Zuversicht gewesen von Mutterleibe an und hat mich in keiner Noth verlassen, sondern ist mir allezeit mit seiner Hülfe treulich beigestanden, dafür sein Name hochgelobet und gebenedeiet sey. Er hat Alles wohlgemacht, ihm sey allein die Ehre und der Preis in Ewigkeit."

So war das Wesen und der Lebensgang der Vollendeten, zu deren Gedächtniß Franke im J. 1711 dieses Lied gedichtet hat. Was von Außen und von Innen ihre Seele drückte, trug sie in stillem Harren auf die Hülfe des Herrn, dem sie es zuletzt nachrühmen durfte: Er hat Alles wohlgemacht. Diesen Sinn schildert Franke, was deutlich hervorgeht aus der Unterschrift, die sich am Schluß des Liedes befindet: „Also wollte den Sinn und Wandel der seligen Frau Professorin durch den Inhalt des 62. Psalms ausdrucken A. H. F."

Zugleich aber ist dieses Lied auch ein schöner, heller Spiegel von Franke's eigenem Sinn und Wandel, Herzens- und Lebenserfahrungen.

Bei Vers 1—4. ist zu beachten, was Guerike im Lebenslauf Franke's. Halle 1827. S. 358 über ihn berichtet:

„Durch alle die vielen Anfechtungen und Streitigkeiten, welche Franke in Halle von den Stadtgeistlichen, die eine Untersuchungscommission gegen ihn erzwangen, und auswärts von den Gegnern des Christenthums, die ihn mit Spott übergoßen und sein edles Werk, die Erbauung und Gründung des Waisenhauses, verdächtigten, und ihn gar wegen Unterschlagung der anvertrauten Gelder verklagten, durchzumachen hatte, wurde sein Muth nicht gebeugt. Alle Anfeindungen dienten ihm nur dazu, sich desto sorgsamer vor dem Bösen zu hüten, dessen seine Gegner ihn fälschlich beschuldigten, desto eifriger seinem Beruf und seiner Liebe zu leben, desto inniger sich an den anzuschließen, dessen Gnade alle Leiden dieser Welt so unendlich überwiegt. Alle Machinationen seiner Widersacher scheiterten an seiner innern Glaubensgewißheit und dem Frieden in ihm, den die Welt weder giebt, noch nimmt; alle Schmähungen seiner Feinde prallten an dem Zeugnisse, das ihm der Geist Gottes ausstellte, auf ihre Urheber selbst zurück."

Zu Vers 5. Franke pflegte oft zu sagen: „Auf den lebendigen Gott kann man schon was wagen; er ist groß genug, es auszu-

führen, und wird wohl seine armen Kinder, die das glauben, nicht stecken lassen." So wagte er ja auf den lebendigen Gott den Bau des großen Waisenhauses mit ein paar Thalern, die allein sein eigen waren, und gerade wegen dieses Baues, da es oft am nöthigsten Geld gebrach, hatte er es reichlich zu erfahren, daß man nur anklopfen darf beim Herrn, wenn Hülfe nöthig ist. Er konnte hernach in den „segensvollen Fußstapfen" vom J. 1709 dreißig Fälle aufzählen, in welchen ihm der Herr auf sein Gebet gerade zu der Stunde, da ers brauchte, Geldunterstützung zukommen ließ. So erzählt er z. B.: „Um Michaelis war ich im äußersten Mangel, und da ich bei gar schönem Wetter ausgegangen war und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz sehr im Glauben gestärket, also, daß ich bei mir selbst gedachte: Wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat und sich auf nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzt auf ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch im Mangel so ruhig seyn kann. Kam darauf nach Hause, da ich die Arbeiter bezahlen sollte. „„Ist was kommen?"" fragte der Zahlmeister. „„Nein!"" antwortete ich, „„aber ich habe Glauben an Gott."" Kaum hatte ich das Wort ausgeredet, so ließ sich ein Studiosus bei mir melden, welcher dreißig Thaler von Jemand brachte, den er nicht nennen wollte. Darauf gieng ich wieder in die Stube und fragte den Verwalter, wie viel er zur Ausbezahlung brauche. „„Dreißig Thaler,"" sagte er. „„Hier sind sie; braucht man nicht mehr?"" — „„Nein!"" — Ein andermal forderte der Hausverwalter Geld für die Ausgaben der Woche und es war nichts mehr da. Da wollte ich gerade ins Kämmerlein gehen, um bei dem großen Waisenvater anzuklopfen, und noch ehe ichs thun konnte, kam von einem Kaufmanne ein Brief mit tausend Thalern fürs Waisenhaus. Da dachte ich an die Worte: „„Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich sie hören,"" und gieng ins Kämmerlein zum Loben und zum Danken."

Abermals war Franke im Gedränge. Er hatte eine so große Summe nöthig, daß er nicht absah, wie er mit hundert Thalern auskommen würde, und gleichwohl wußte er nicht, wo nur zehn Thaler hernehmen. Der Verwalter kam und forderte Geld. Franke beschied ihn auf den Nachmittag und betete unterdessen. Nach dem Mittagessen war noch nichts da, er beschied ihn auf den Abend. Mittlerweile besuchte ihn ein christlicher Freund; mit dem betete er nun auch, und bei diesem Gebet er=

schienen die merkwürdigsten Beispiele der h. Schrift von Gottes Hülfe und Errettung nach dem Gebet wie in einem Brennpunkt gesammelt vor seiner Seele, so daß er, statt zu beten, Gott nur preisen und im Loben vor ihm sein Herz ausschütten mußte. Der Freund gieng weg; Franke begleitete ihn bis an die Hausthüre. Hier erblickte er auf der einen Seite zuerst den Verwalter, welcher das Geld holen wollte, auf der andern Seite aber einen Menschen, der ihm in einem versiegelten Beutel 150 Thaler brachte.

Wieder einmal, als schon das Waisenhaus bezogen war, geschah es, daß der Hausvater Franke anzeigte, es seyen nur noch sechzehn Groschen in der Kasse, und dabei sehr kleinlaut that. Da sagte Franke: „Fürchtet Euch nicht, Gott lebet noch, der wird schon für seine Kinder sorgen." Drauf gieng er zum Fenster, sahe gen Himmel und betete: „Mein Vater! unser Vorrath ist aus, deine Kinder haben kein Brod. Du bist Vater und die Kinder sind dein. In meiner Hand stehet es nicht, ihnen Brod zu schaffen, aber bei dir ist Rath und That, auch ein erbarmendes Vaterherz &c." — und siehe da! nach einer halben Stunde kam ein Bote und brachte ein Packet mit zehn Thalern, und des andern Tages kam wohl sechsmal so viel von unbekannten, milden Herzen.

Zu Vers 6. Franke erzählt selbst in „den segensvollen Fußstapfen" vom J. 1709: „Als einmal wieder fast gar nichts mehr übrig war und der Oekonomus darstellte, es müsse, wolle man nicht großen Schaden haben, Vieh gekauft und 20—30 Scheffel Korn gemahlen werden, zeigte sich eine Gelegenheit, daß einer damals gegenwärtigen Person solcher Mangel nur hätte kund gegeben werden dürfen, so würde dieselbe nach Vermögen beigesprungen seyn. Aber man wollte lieber Gott die Ehre geben, daß man nicht von seiner Thüre weggienge vor eine andere, da er ja mächtig genug ist, selbst auf eine solche Weise zu helfen, daß man seinen Finger klärer darunter merken und ihm desto fröhlicher danken könnte. Darauf gab Gott aufs Neue viel Freudigkeit zu beten und Gewißheit der Erhörung, der auch das Geschrei der jungen Raben höret. Als das Gebet verrichtet war und ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, klopfet Jemand an die Stubenthür; da ich aufthat, war es ein wohlbekannter Freund, welcher einen Brief und eine Rolle mit fünfzig Thalern brachte, die von einem andern Ort her geschickt waren, worauf noch zwanzig andere folgten, daß also aller Mangel auf dasmal zur Genüge ersetzet ward und man deutlich erkannte,

daß Gott gehöret, noch ehe man gerufen, welches desto mehr Lob und Preis seines heiligen Namens erweckt."

Zu Vers 7. und 8. Als Francke so viele spöttische und schändliche Gerüchte wegen des Waisenhausbaues über sich ergehen lassen mußte, sprach er sich deßhalb in den „segensvollen Fußstapfen" 1) gegen die spöttischen Gerüchte so aus: „Des Unglaubens Sprache ist: „„Das Werk könne nicht aufkommen, weil keine Mittel dazu vorhanden wären, und wenn gleich das Haus gebaut würde, wo wäre dann das Kapital, die Leute in demselben zu erhalten?! es könne das Werk nicht bestehen, weil es kein Fixum oder gewissen Fundum habe."" Ist denn Gott nicht gewiß genug? Ist der Himmel nicht fixer, als der Menschen ihr Kapital, darauf sie sich so gewiß fundiren? Ich will solcher Sprache des Unglaubens die Sprache des Glaubens entgegensetzen. So spricht der Glaube: Gott ist mein Vater, so bin ich sein Kind, welches er im Herzen lieb hat, darum so wird er mir aushelfen aus allen meinen Nöthen durch seinen lieben Sohn. Er wird mir so helfen, daß sichs verwundern werden alle meine Feinde und alle die, so es hören; sein Segen wird über mich kommen reichlich und überschwänglich, daß ich seyn werde in Allem, wie ein wasserreicher Lustgarten. Alles, was ich werde anheben, das wird wohl gelingen, wie kümmerlich und nährlich es auch zuweilen geht und wie viele Winde und Wellen mein Schifflein zuwider hat. Ich werde noch meinen Segen nicht übersehen können, auf daß Jedermann sehen und merken könne, daß derjenige nicht zu Schanden wird, der seine Dinge in Gott, mit Gott und für Gott angefangen und sich auf seine unendliche Kraft, Liebe und Treue verlassen hat" (V. 7.).

2) Gegen die schändlichen Lügen und Lästerungen aber, selbst von solchen, denen er Gutes gethan, — als reiche er den Waisenkindern schlechte Kost, sorge für sein Interesse, unterschlage Gelder, sey unbarmherzig rc., ermahnte er seine Widerwärtigen immer nur damit, daß sie nicht richten sollten vor der Zeit, da der Herr komme, wo eines Jeglichen Werk werde offenbar werden. „Ich bin," sagte er, „der guten Zuversicht zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat, daß er den Unglauben sammt allen seinen Lügen und Verleumdungen noch immer gewaltiger zu Schand und Spott machen wird" (V. 8.).

Von dem nur wenig geänderten Original ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 2: leb'. Z. 4: so ich mich dir übergeb'. — Vers 4. Z. 5—8: meint — zu erreichen und zu werfen — — Felsen weichen, der wirft Alles unter sich. — Vers 5. Z. 2: auf ihn, als auf euern Hort. Z. 3: und heißt. Z. 5—7: wenn und wo Euch — — da klopft — — kömmt und ist zur Hülf'. — Vers 7. Z. 1, 2: Auf dich, mein Gott, bau ich feste, geh in aller. — Vers 8. Z. 8: so ein Jeder hat gethan.

* 373. Ist Gott für mich, so trete.

Während aus Nr. 372 der sanfte Freudengeist stiller Gottgelassenheit uns lieblich entgegenweht, läßt sich hier die Heldensprache des Glaubensmuthes ergreifend vernehmen.

Langbecker sagt mit Recht: „Dieses Heldenlied **Gerhards** ist würdig, dem Liede Luthers: „„Ein' feste Burg ist unser Gott““ an die Seite gestellt zu werden. Es spricht sich darinn ein Glaube aus, der unter schweren, innern und äußern Drangsalen sich bewährt und sein Haupt freudig emporrichtet.“ In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten P. Gerhards steht es mit dem Titel: „Christliches Trost- und Freudenlied aus dem 8. Kapitel an die Römer“ (V. 31—39.).

Gerhard spricht hier sein innerstes Gefühl aus und hat sichtlich seine eigenen Lebensverhältnisse dabei im Auge. Manche meinen nun, Gerhard beziehe sich hier auf seine Amtsentsetzung, die im J. 1666 geschah. Allein das Lied erscheint ja zum erstenmal schon in Crügers **Praxis pietatis melica** vom J. 1664 und der Ton desselben ist nicht der eines vom Amt schon Entsetzten, gegen den der feindliche Schlag schon geschehen ist, sondern eines Bedrohten, gegen welchen eine Verfolgung im Gange ist. Es ist mit Bezug auf die Zeit gedichtet, da der „große Churfürst“ Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Gerhards Landesherr, wegen der verlangten Reversunterschrift bezüglich des Verbots, hinfort noch etwas gegen die Reformirten auf der Kanzel vorzubringen, den lutherischen Geistlichen Berlins und dem ganzen Kirchenministerium durch ein Schreiben des Oberpräsidenten Otto v. Schwerin im J. 1663 seinen Zorn und Ungnade, so wie strenge Maßregeln androhen ließ, falls sie nicht diesem Revers sich fügen würden (Bd. I, 263).

Darauf beziehen sich wahrscheinlich auch die Worte in V. 10. (Orig. V. 13.): „Kein Zorn des großen Fürsten soll mir zur Hind'rung seyn“ — nun umgewandelt in „Zorn von großen Fürsten.“ Diese Worte können nun allerdings eben so gut, mit Bezug auf Röm. 8, 38. das Haupt der „Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß

dieser Welt herrschen" (Eph. 6, 12.), welche Fürstenthümer und Gewaltige Christus ausgezogen hat (Col. 2, 15.), den „Fürsten, der in der Luft herrschet" (Eph. 2, 2.) bedeuten. Allein Gerhard hat wohl absichtlich diesen doppelsinnigen Ausdruck gewählt, der übrigens auch ganz dem V. 37. der paraphrasirten Stelle Röm. 8. und dem daselbst erwähnten „Schwert" = der weltlichen Obrigkeit entspricht, während dann erst der folgende Vers dem V. 38. jener Bibelstelle und den daselbst erwähnten „höllischen Mächten" entspricht. Jedenfalls ist der Ausdruck vom Volke, das mit großer Liebe an Gerhard hieng, auf den „großen Churfürsten" gedeutet worden. Otto Schulz bewies in einer Vorlesung am 25. Stiftungsfest der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, die im J. 1840 unter dem Titel: „P. Gerhard und der große Churfürst" gedruckt erschien, daß der große Churfürst gemeint sey. Dieß bestritt Consistorialrath und Archidiakonus Pischon in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Ueber die Stelle in Gerhards Lied: „„Ist Gott für mich"" — „„Kein Zorn ꝛc."" Berl. 1841.", worinn er sie auf den Teufel bezieht. Darauf ließ Schulz wieder ein besonderes Sendschreiben an Pischon im J. 1841 erscheinen.

Auch die im W. G. ausgelassenen Verse 11. und 12. (einzureihen nach V. 9. des W. G.'s) spiegeln die zu treuem Bekennen entschlossene Herzensverfassung des Dichters deutlich ab:

Wer sich mit dem verbindet,
Den Satan flieht und haßt:
Der wird verfolgt und findet
Ein' harte, schwere Last
Zu leiden und zu tragen,
Geräth in Hohn und Spott;
Das Kreuz und alle Plagen,
Die sind sein täglich Brod.

Das ist mir nicht verborgen;
Doch bin ich unverzagt:
Gott will ich lassen sorgen,
Dem ich mich zugesagt.
Es koste Leib und Leben
Und Alles, was ich hab:
An dir will ich fest kleben
Und nimmer lassen ab.

Dieses Lied, aus solch einem Herzen voll Glaubensfreudigkeit und Christenmuth entsprossen, hat denn nun auch schon vielen Bekümmerten zu Herzen geredet und sie mit neuem Muth gestärkt im Glaubenskampfe. Vor allen tritt bedeutungsvoll hervor —

Der 3. Vers. Eine adeliche Jungfrau, Martha Margaretha v. Schönberg in Sachsen, lag am 18. Okt. 1703 am Tod und war sehr bekümmert über ihren Seelenzustand und wie sie als unreine, unheilige Sünderin vor der Heiligkeit Gottes bestehen könne. Da ward ihr von ihrem Beichtvater dieser Vers gleichsam als ein Licht aufgestellt, und sie schöpfte so großen Trost daraus, daß sie freudig sterben konnte.

Mit den zwei ersten Zeilen desselben kündigte der selige M. Ludwig Hofacker, der als Pfarrer zu Rielingshausen bei Marbach im J. 1828 starb und durch sein Predigtbuch annoch fortprediget in der Kraft des Geistes, beim Antritt seines Predigtamtes daselbst seiner Gemeinde an, wessen sie sich bei ihm zu versehen haben und in welchem Sinn und Geist er das h. Amt unter ihnen führen werde. Denn am Schluß seines Lebenslaufes rief er ihr ernst und feierlich zu: „Der Grund, auf den ich gründe, ist Christus und sein Blut. Diesen Grund verkündige ich auch, und will ihn verkündigen" (vgl. S. 371).

In Berlin lebte in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Nachtwächter, mit Namen Christian Mende. Der war ein eigentliches Muster seines Standes und versah 25 Jahre lang seinen Wächterdienst mit solcher Vorliebe und solchem Eifer, daß er oftmals sagte: „Es ist die herrlichste Profession, ein Nachtwächter zu seyn. Am Tage schlafe ich oder arbeite auf meinem Handwerk, und die ganze Nacht bin ich mit meinem Herrn allein." Er war ein lebendiges Gesangbuch und sang bei seinen Wächterrufen die schönsten und kräftigsten alten Kirchenlieder auf so erbauliche Weise und aus dem innersten Herzensgrund, daß er vielen, vielen Leuten zu großem Segen ward, denn er wählte dabei seine Liederverse gar geschickt und weise also aus, wie sie ihm für jedes einzelne Haus am tauglichsten schienen, und munterte dadurch Arme und Bedrängte auf, mahnte zur Buße, tröstete Kranke und warnte solche, die auf schlechten Wegen giengen. So hatte er einmal erfahren, daß in einem Hause, bei einem sonst redlichen Christen, einem Schuhmacher, sich ein Separatist oder Schwarmgeist eingeschlichen habe, welcher auf eine besondere Heiligkeit durch Fasten drang und dabei von der Kirche abmahnte, weil die vom Staate angestellten Prediger lauter Weltdiener und Baalspfaffen seyen. Da dieser Mann seine Besuche in des Schuhmachers Haus spät Abends machte und auch die Gesellen des sonst braven Schuhmachers zu Zuhörern hatte, so erschien Mende Abends zehn Uhr, um die Stunde vor diesem Hause abzurufen, und nachdem er dieß gethan, sang er mit etwas erhöhter Stimme den Vers: „Der Grund, darauf ich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet rc." Diese Worte, auf so ungewöhnliche Weise vernommen, machten nun auf den Schuhmacher einen merkwürdigen Eindruck. Er fühlte das ganze Gewicht des apostolischen Bekenntnisses 1 Cor. 3, 11. Indem er in dem Gesange des Nachtwächters eine deutliche Hinweisung

auf dieses Gotteswort erkannte, verabschiedete er den Separatisten und die mit ihm gekommen waren, mit den einfachen Worten: „Ich will mit den Meinen bei diesem Grunde bleiben, bis der Glaube in Schauen verwandelt wird, und keinen andern Meister weder suchen, noch annehmen."

(Christenbote. 1843. Nr. 28.)

Zu den Versen 1. 8. und 9. sind Phil. Melanchthons letzte Worte zu erwähnen. Als er nämlich durch die mancherlei Streitigkeiten, die ihm nach Luthers Heimgang beschieden waren, und durch die damit verbundenen bittern und schweren Erfahrungen aufgerieben, am 19. April 1560 am Sterben lag, richtete er sich auf seinem Todtenbette noch einmal auf und rief: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn." Als man ihn hierauf fragte, ob er etwas begehre? erwiederte er: „nichts, als den Himmel!" und gab seinen Geist auf.

Vers 10. lautet in der dritten Zeile des Originals (V. 13.): „Kein Brennen, Hauen, Stechen soll trennen mich und dich." Mit diesen Worten stärkte sich nach Schmidts „göttlicher Zornmacht. Berl. 1718." der Schloßdieb zu Berlin D. S., da ihm das Urtheil von Rad und Galgen publicirt war, und eine Bauernfrau, die sich die Füße jämmerlich verbrannt hatte und die entsetzlichsten Schmerzen über dem Abschneiden ganzer Stücke des faulen, verbrannten Fleisches ohne Weinen und Schreien mit größter Gemüthsruhe ertrug, bekannte, daß, wenn sie in gesunden Tagen diese Worte: „Kein Brennen rc." gesungen habe, so hätte sie immer die Achseln gezuckt und gedacht: das kannst du nicht singen und sagen, so weit bist du im Glauben nicht gekommen; aber jetzt müsse sie's erfahren, da so viel von ihrem Leibe geschnitten werde, wie der Herr mit seinem Wort und Geist stärken könne, und es ihr deßhalb noch immer möglich gewesen sey, alles das auszustehen.

Der letzte Vers war schon mancher glaubigen Seele Triumph- und Schwanengesang in der Todesstunde. So berichtete z. B. bei der Ravensberger Predigerconferenz zu Herford im Juni 1844 Pastor Kunsemüller von den letzten Tagen des allen in der Gemeinschaft am Herrn Verbundenen besonders theuern Consistorialraths Weibezahn, sein Krankenlager sey eine Erquickung vor dem Angesichte des Herrn gewesen, daß Leib und Seele sich gefreuet in dem lebendigen Gott, und diese Freude habe er oft mit den Worten dieses Verses ausgedrückt: „Mein Herze geht in Sprüngen rc."

(Evang. Kirchenzeitung. 1844. Oktoberheft. Nr. 79.)

Von dem öfters unnöthig veränderten, aus 15 Versen bestehenden Original fehlen ganz V. 11. und 12., und V. 4. und 5. sind in einen Vers (V. 4.) zusammengezogen. Ganz so ist es auch im A. Kirch.=G., nur daß hier auch noch V. 6. weggelassen ist. Für die belassenen Verse erwähnen wir folgende Originalzüge:

Vers 2. Z. 4: mein Freund und Vater sey. — Vers 3. Z. 1: da ich mich. Z. 4: das ew'ge. — Vers 4. Z. 1: Mein Jesus ist mein. Z. 2: helles — Vers 5. (6.) Z. 4: die sind mir nur ein Scherz. — Vers 6. (7.) Z. 8: aus aller meiner Kraft. — Vers 7. (8.) Z. 1, 2: Und wenn ... sich Furcht und Schwachheit find't. Z. 6: Gott aber ... — Vers 9. (10.) Z. 1, 2: da ist ... mir prächtig zugericht't. Z. 5, 6: muß ich auch gleich hier feuchten mit Thränen meine Zeit. Z. 7: Leuchten. — Vers 10. (13.) s. oben. — Vers 11. (14.) Z. 4: kein' Angst, kein Herzeleid. — Vers 12. (15.) Z. 1: mein Herze geht in Sprüngen. Z. 7: singend.

374. Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

Aus Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757, wo es den Titel hat: „Vertrauen auf Gottes Vorsehung."

Zu vergleichen ist mit diesem Liede die 21. moralische Vorlesung Gellerts (3. Abth.), in welcher er ganz so wie hier „das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die Ergebung in alle ihre Schickungen" empfiehlt und dem Christen als Glaubenssprache die auch dieses Lied durchziehenden Schriftworte Ps. 73, 25. 26. 91, 7. 9. 46, 3. Hiob 1, 21. Röm. 8, 38. 39. vorschreibt. Der Grundton des Liedes ist Assaphs Rede: „Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an." Ps. 73, 24.

Gellert hat in seinem Theile im Glauben und zu des Glaubens Ehre die Schmerzen, die ihm vieljährige Krankheit auflud, mit aller Kraft zu besiegen und standhaft zu ertragen, wie auch vor aller Ungeduld sich zu hüten gesucht. Dieß bezeugen Alle, die sein Leben beschrieben haben. (Bd. III, 24 ff.)

Als der berühmte, tapfere Husarengeneral Friedrichs des Großen von Preußen, Ziethen (geb. 1699, † 1786), von demselben einst wegen seiner Frömmigkeit aufgezogen wurde, gab er ihm zur Antwort: „Es hat den Kriegern Eurer Majestät noch nie Schaden gebracht, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem lautschallenden Liede: „„Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc."" in die Feinde meines Königs einhieb." Einst lag er mit seinem König auf dem Strohlager einer Schanze. Als der nun in völliger Muthlosigkeit Alles verloren geben zu müssen

glaubte, sagte er zu ihm: „Ich bin gewiß, daß Alles noch gut gehen und einen ehrenvollen Ausgang nehmen wird." Der König erwiederte etwas spöttisch: „Hat Er sich etwa einen neuen Alliirten verschafft?" — „Nein! nur den Alten da oben, aber der verläßt uns nicht." — „Aber der thut ja keine Wunder mehr." — „Die brauchts auch nicht. Er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken." Als sich nun nach einiger Zeit das Kriegsglück wieder zu Gunsten des Königs gewendet, sah sich dieser gedrungen, einmal zu Ziethen hinzutreten und ihm zu sagen: „Er hat damals doch recht gehabt und Sein Alliirter hält Wort."

(Lebensbeschreibung des Hans Joachim v. Ziethen. Berl. 1797.)

Pfarrer H. in dem würtembergischen Dorfe Großingersheim a. N. begegnete im J. 1851 einem drei Stunden entfernt wohnenden jungen Schäfer, den er vor drei Jahren mit einer Jungfrau seiner Gemeinde getraut hatte. Auf die Frage nach seinem Befinden erwiederte derselbe alsogleich: „Ach, Herr Pfarrer! was ist des Lebens Herrlichkeit, wie bald ist sie verschwunden! (1 Petr. 1, 24.). — Mit diesen Worten haben Sie vor drei Jahren Ihre Hochzeitrede an uns geschlossen. Wie hab ichs nun erfahren und wie tief ists bei mir eingekehrt!" — „Wie so? was ist Euch denn begegnet? lebt Ihr vielleicht im Unfrieden oder in Nahrungssorgen?" — „O! das nicht! aber mein Weib ist mir vor Kurzem gestorben. Hören Sie! Ich war seit mehreren Monaten im Oberland bei den Schaafen. Endlich konnte ich abkommen, und da ich wußte, daß um diese Zeit meine Frau niederkommen werde, so eilte ich, so viel ich konnte, nach Hause. Nachts Ein Uhr kam ich todtmüde vor meiner Hausthür an; da sah ich eine Laterne vor derselben stehen und darüber erschrack ich nicht wenig und böse Ahnungen ergriffen mich alsbald. Ich kopfte an — keine Antwort! Stärker und immer stärker pochte ich in meiner Angst, da trat endlich eine Nachbarin ans Fenster ihres Hauses, und als sie mich an der Stimme meines Grußes erkannte, rief sie: „„Ach Gott! der ists!"" Dringend rief ich zu ihr hinauf: „„was hats denn gegeben?"" — und da vernahm ich nun die Schreckensnachricht: „„heute Vormittag wird Dein Weib und Dein Kind begraben!"" In den ersten Augenblicken war ich fast sinnlos vor Schmerz und unvermögend, nur Einen Gedanken zu fassen. Da ergriff mich plötzlich die Erinnerung: „hat man dirs nicht bei deiner Copulation gesagt: „„was ist des Lebens Herrlichkeit, wie bald ist sie verschwunden!"" aber hat man dir nicht auch das Andere gleicherweise gesagt: „„was ist das Leiden

dieser Zeit? wie bald ists überwunden! (Röm. 8, 18.). Hofft auf den Herrn, er hilft uns gern; seyd fröhlich, ihr Gerechten, der Herr hilft seinen Knechten! (Jesaj. 25, 9. 65, 13.).'''' An diesem Vers hat meine Seele wieder aus unaussprechlicher Pein sich hinaufgewunden."

(Mündliche Nachrichten.)

Im Original steht:

Vers 1. Z. 2: Glücke. — Vers 3. Z. 3: ichs. — Vers 4. Z. 5: doch. Z. 7: mich doch.

375. Gott will's machen, daß die Sachen.

Dr. Herrnschmidt, der Dichter dieses zuerst im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. abgedruckten, ächt volksmäßigen Kernliedes, das so kräftig in körnigten Sentenzen zum festen Glauben ermuntert, hatte selbst auch Drangsale aller Art durchgemacht, als die Kriegsstürme in den Jahren 1703 und 1704 über seine Gegend wütheten, da er in einem Lazareth voll Pestkranker, die er geistlich zu berathen hatte, dem Tod hundertfach ins Angesicht sehen und bei einer Familie von acht lebenden Kindern sich vollends bis an sein Ende kümmerlich durchbringen mußte; aber er hielt auch Glauben und war stets stille und gelassen gegen Gott und Menschen, also, daß er mit Freudigkeit die Treue des Herrn rühmen konnte, die ihm jedesmal wieder herausgeholfen. (Bd. II, 60)

Das Lied ist über das Evangelium auf den 4. Epiphaniensonntag gedichtet — Matth. 8, 23—27. mit Beiziehung allerlei gottseliger Trostsprüchlein, als da sind:

Vers 3: Ps. 121. — Vers 4: Luc. 18, 7. — Jer. 31, 20. Jesaj. 49, 15. — Vers 5: Ps. 37, 5. — Jesaj. 30, 15. — Vers 6. (fehlt): Ebr. 12, 6. 11. Vers 7. (6.): Matth. 6, 34. 32. — Vers 8. (7.): 1 Chron. 30, 12. (an nescis, longas regibus esse manus?). Jesaj. 40, 26. — 1 Sam. 14, 6. 2 Chron. 14, 11. — Luc. 18, 27. — Vers 9. (8.): Ps. 111. Ps. 105, 1—5. 77, 12 f. — Vers 10. (9.): Habak. 2, 3. 4. — Vers 11. 12. (10. 11.): 1 Petr. 4, 12—19. Ps. 77, 11. — Vers 13. (12.): Ebr. 12, 11. — Hiob 1, 5. 21. — Vers 14. (13.): Ps. 27, 14. Ebr. 10, 36. — Jesaj. 28, 16. — Vers 15. (fehlt): Ebr. 10, 39. — Matth. 25, 41. — Vers 16. (14.): Matth. 11, 29. — Jak. 1, 12. — Vers 17. (15.): Luc. 22, 42. —

Der redliche Knecht Gottes, Johann Tobias Kießling, Kaufmann zu Nürnberg, war in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf seinen Reisen eines Sonntags in eine Kirche gekommen, da ein junger, eben von der Universität heimgekehrter Prediger der Gemeinde nicht Gottes lebenskräftiges Wort und Gottes Weisheit, die im Evangelium enthalten sind, mittheilte, sondern schön klingendes, aber unkräftiges

Menschenwort und Menschenweisheit. Da wurde der um die Ehre seines Herrn gar eifrige Mann herzlich und innig betrübt und dachte: Was soll doch wohl noch mit unsern evangelischen Gemeinden werden? Er konnte sich, als die Predigt zu Ende war, der Thränen nicht enthalten. Da er aber nun so betrübt war, fieng die Gemeinde an, dieses schöne alte Lied zu singen: „Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist.“ Darauf wurde er wieder ganz froh und konnte muthig beten für Christi Reich und Evangelium, und daß der Leuchter doch nicht möge von uns genommen werden.

(Schubert, Altes und Neues. 2. Bd. S. 204 ꝛc.)

Von dem sonst fast ganz unveränderten Original fehlt im W. G. ohne Schaden V. 6. und 15. Zu erwähnen ist bloß:

Vers 1. Z. 5: sich verstellen. — Vers 2. Z. 6: daß ... leide. — Vers 4. Z. 3: ein. — Vers 6. (7.) Z. 3: fall in die. — Vers 8. (9.) Z. 3: Funken. — Vers 11. Z. 6: die Vollbringungskraft bald zu. — Vers 12. (13.) Z. 6: Hiobs Aug anseh'n. — Vers 14. (16.) Z. 5: Auf.

Die Melodie: d e fis g g a d c h a g, im Halle'schen Geschmack, mit freudigem, festem Glaubensschritt und munterer Bewegung, findet sich zuerst im Störl'schen W. Gh.=B. von 1744, so wie in dem von 1777, und ist würtembergischen Ursprungs. Palmer schildert treffend den Gang der M., wenn er sagt: „Die zwei ersten Zeilen muthig dreinrufend, die zwei letzten sich gleichsam wiegend in der getrosten Sicherheit eines Kinds Gottes.“ Im Frl. G. findet sich keine eigene Weise, es ist noch verwiesen auf die M.: „Seelenwaide, meine Freude“ — aus A moll: e d c h c h a gis, welche dann aber später König in seinem harmonischen L.=Schatz 1738 dem Herrnschmidt'schen Liede zugeeignet hat.

376. Die ihr bei Jesu bleibet.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762 über Matth. 14, 20.: „Sie aßen Alle und wurden satt“, mit dem Beisatz: „Man sollte nicht meinen, daß so viel wachse, als Menschen und Vieh essen. Doch bleibt immer noch übrig, wo Gott Segen giebt. Sonderlich erfahren oftmal die Kinder Gottes den ihnen unbegreiflichen Segen von Gott. Er giebt seinen Freunden schlafend und sie erkennen es mit Dank.“ Auch Matth. 16, 5—12. ist dabei zu beachten.

Dieses Lied sang Hiller so recht aus eigener Lebenserfahrung heraus, denn er hatte in seinem Lauf viel Mangel und Bedrängniß der Armuth, aber auch viel Proben der treuen Durchhülfe Gottes und dessen „geheimen Segen“ zu erfahren. So erzählt er selbst von seiner Jugendzeit: „Gerade, als ich Magister werden sollte und

seine Hülfe am nöthigsten gehabt hätte, starb mein Stiefvater. Doch Gott half mir bei meinem geringen Vermögen immer mit Ehren durch." In seinen spätern Jahren, in welchen er an irdischen Gütern immer sehr arm war und als Familienvater von sieben lebendigen Kindern bei geringer Besoldung oft sehr ins Gedränge kam, verfiel er einmal im Drang des häuslichen Bedürfnisses auf den Gedanken, einen kleinen Weinhandel zu treiben. Aber er hatte zuletzt nur Verlust davon und wurde bald auf andere Quellen verwiesen. Sein Herr, dem er lebte, wollte ihn durch bessere Mittel erhalten. Nachdem er nämlich aus innerem Triebe seine heiligen Dichtungen begonnen und verschiedene Gedichte zu Tag gefördert hatte, kamen, wie von glaubwürdigen Seiten erzählt wird, sehr oft, und meist gerade in dringlichen Zeiten, von auswärts Geld= und Natural=geschenke ohne Namen an ihn, wodurch glaubige Seelen ihm ihre Dankbarkeit für den aus seinen Gedichten empfangenen geistlichen Trost und Segen thatsächlich bekräftigten. So durfte er, der das Evangelium trieb, sich auch vom Evangelium nähren, und lebte daher unmittelbar von der Fürsorge seines ihm wohl vertrauten himmlischen Vaters, der ihn dadurch so lieblich im Flehen und in kindlicher Danksagung üben wollte. (Bd. II, 228.)

Das Original hat:

Vers 1. Z. 4: dieweil ihr Wunder sehet, und Vers 6. Z. 2: der so.

C. Nachfolge Christi.

* 377. Mir nach, spricht Christus, unser Held.

Dieses Lied steht erst in der zweiten Auflage der „heiligen Seelenlust" des Angelus Silesius, die mit einem 5. Buch sammt 50 Liedern vermehrt im J. 1668 erschien, und hat dort die Ueberschrift: „Sie (die Seele) ermahnet zur Nachfolgung Christi."

Es ist nächst Nr. 379 das kräftigste Lied unter allen Liedern Schefflers, in welchen er einmal seinen gewöhnlichen, oft fast tändelnden Liebeston abgelegt hat und einen ernsten, kräftigen, hohen Ton anstimmt.

Der Grundgedanke ist: Matth. 16, 24. 25.

Zu Vers 2. vgl. Joh. 8, 12. — Joh. 14, 6. — Vers 3: Matth. 11, 29. — [Vers 4: 1 Petr. 2, 21—25. —] Vers 5. (4.): Joh. 16, 33. 1 Joh. 4, 4. Eph. 6, 10. — Vers 6. (5.): Joh. 12, 25. Matth. 10, 39. — Vers 7. (6.): 2 Tim. 2, 5.

Das Original ist mit wenigen Aenderungen wiedergegeben. Wir erwähnen bloß:

Vers 6. Z. 1, 2: seine Seel' ... wird sie ohn' mich ... Z. 5, 6: wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir, ist mein nicht werth und meiner Zier. — Vers 7. Z. 4: in allen Leiden stehen.

Statt des Schlußreims im letzten Vers schlägt der Dichter selbst, weil ein anderes seiner Lieder so schließt, folgenden vor:

„Wer nichts will leiden in der Zeit,
Muß leiden in der Ewigkeit."

Vers 4. ist ein späterer Zusatz des Frl. G.'s vom J. 1704.

Das Lied ist schon seit 1723 in die malabarische Sprache übersetzt.

In Heilbronn a. N., wo ich als Prediger stehe, gieng eines Sonntags Nachmittags ein Weltmann, der allsonntäglich nur dem Genuß und Wohlleben nachzuziehen gewohnt war, an der St. Kilianskirche vorüber, als gerade zum Gottesdienst geläutet wurde. Da trat er in leichtsinnigem Uebermuth zur Liedertafel heran, die außen an der Kirchthüre gegen die Straße hin gekehret hieng, indem er seinen Begleitern scherzend zurief: „ich muß nur auch geschwind sehen, was man da drinnen singt." Als er nun das Lied: „Mir nach! spricht Christus" angeschrieben sieht, wird plötzlich sein Herz wie von einem Pfeil getroffen und siehe da! er muß Christo nach, und eine geheime Macht, die ihn im Herzen überwältigt, zieht ihn in die Kirche hinein und bannet ihn fest, daß er der Predigt zuhört. Das Wort des Lebens aber, das er da verkünden hört und das schärfer ist, denn kein zweischneidig Schwert, und die Heiligkeit des Ortes, da Gottes Ehre wohnet und da man prediget alle seine Wunder, machen einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er umwandte und seitdem keinen Sonntag mehr fehlet im Hause des Herrn.

378. Lasset uns mit Jesu ziehen.

Aus dem „geistlichen Weihrauch des Sigmund v. Birken. Nürnb. 1652.", auch abgedruckt in dessen „Passionsandachten", die sich in J. M. Dilherrns „heiliger Charwoche. Nürnb. 1653." finden.

Bilhuber sagt von diesem Liede: „Hier ist ein ganzes Compendium der Nachfolge Jesu beisammen und das macht eben einen rechten Christen aus, bei dem es heißt: „„glauben recht und leben fein."" Er giebt ihm deßhalb die Ueberschrift: „Nachfolge Jesu im Leben, Leiden und Sterben, aus den Worten Thomä — Joh. 11, 26.: „„laßt uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben."" Der Bibelgrund der einzelnen Verse ist:

Vers 1: „irdisch noch, doch himmlisch seyn" — Phil. 3, 20. 1 Cor. 7, 30. 31. — „glauben recht und leben fein" — Jak. 2, 14—26. —

„in der Lieb' den Glauben weisen" — Gal. 5, 6. — Vers 2: 1 Petr. 3, 21. — 1 Petr. 4, 13. — Röm. 5, 5. — Tob. 3, 22. 23. — „dort theil deine Freud mit mir" — 2 Tim. 2, 12. — Vers 3: 2 Tim. 2, 11. Röm. 6, 5–8. (Röm. 8, 13.). — Röm. 14, 8. — Vers 4: Gal. 2, 20. — Joh. 11, 25. 26. — Eph. 4, 15. 1 Cor. 12, 27. — Joh. 12, 26. — „trauter Freund! für deine Brüder" — Ebr. 2, 11.

Außer den oben angedeuteten Stellen ist das Original nur unerheblich geändert.

379. Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit.

Das Seitenstück zu Nr. 377 — gleichfalls aus dem 5. Buch der 2. Auflage der „heiligen Seelenlust" des Angelus Silesius vom J. 1668, mit dem Grundgedanken aus 2 Tim. 2, 3—5. und der Ueberschrift: „Sie (die Seele) muntert auf zum Streit."

Zu diesem Lied, das sich im Darmstädter G. von 1698 mit der Ueberschrift: „ad arma fideleo" findet, macht Bilhuber die treffende Bemerkung: „So nahe sind Streiten und Ueberwinden bei Christen, als guten Streitern Jesu Christi, mit einander verbunden, daß hier das singende Herz der Seele zu beiden zugleich aufbietet und keine Währung von Jahr und Tag dazwischen setzet, wie es oft in den Kriegen und Streiten großer Herren zu geschehen pflegt. Auf, dann, liebe Seele! auf zum Streit. Feinde giebts genug von allen Seiten her in und außer dir. Der ärgste ist dein eigen böses Fleisch, und wenn dieser nicht mit den übrigen unter der Decke läge, so würden sie nichts wider dich vermögen. Drum frisch nur dran! der Sieg ist desto größer und herrlicher, je mehr der Feinde sind, er ist dir aber so gewiß, als hättest du ihn schon in Händen, dann der h. Geist hat diese genaue Verbindung selbst gemacht — 2 Tim. 2, 5. Die Kampfregel heißt: kämpfe recht! kämpfe beständig! kämpfe unter ernstlichem Gebet, im Glauben, durch Hoffnung und Geduld. Wer so Ernst gebrauchet, erstreitet die Kron."

Das Original, das mit den Worten beginnt: „Auf, auf, o Seel', auf, auf zum Streit" und aus 11 Versen besteht, findet sich in den meisten Kirch.-GG. in der Ueberarbeitung, die ihm A. H. Franke gegeben haben soll und in der es auch im Frl. G. Thl. 1. 1704. mit Einschaltung eines weitern Verses (V. 9.) und ohne diesen im W. G. von 1741 steht (vgl. Nr. 222). Es seyen hier nur die wichtigeren, besonders die durch Franke verwischten Originalzüge angegeben:

Vers 2. Z. 3, 4: mit Wollust ... zu fäll'n dich ... — Vers 4: Z. 6: Vor Trägheit. — Vers 6. (5.) Z. 1—4: wer überwind't, wird von dem Baum des ew'gen Lebens essen; mit seinem Haupt wird er den

Raum der Himmelskrone messen. — Vers 7. Z. 2: geht. — Vers 9. (6.) Z. 1: wer überwind't, soll ewig nicht. Z. 3: soll drinnen wie ein englisch Licht. Z. 5: und des Herrn. Z. 6: weit und fern. — Vers 11. (7.) Z. 1: So streit denn, Seel'. Z. 3: streng' alle Kräft' an, allen Sinn. — Im neuesten W. G. sind weggelassen: V. 5., dessen Schluß derb volksmäßig ist: „bind an, der Teufel ist bald hin, die Welt wird leicht verjaget, das Fleisch muß endlich aus dem Sinn, wie sehr dichs immer plaget; o ew'ge Schande, wann ein Held vor diesen dreien Buben fällt", und V. 7. 8. 10., in welchen, wie in V. 6. und 9., mit den herrlichen Farben der Offenbarung Johannis — Kap. 2. und 3. — der Lohn der Ueberwinder vor Augen gemalet ist.

Christoph Handel zu Dettingen unter Urach, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der als achtzigjähriger Simeon am 3. Dez. 1800 starb und jetzt noch in den frommen Kreisen der mittlern Albgegend in gesegnetem Andenken steht (eine Enkelin desselben war die Frau des 12. Juni 1850 heimgegangenen frommen Schulmeisters Fr. Kullen), hatte einmal längere Zeit einen kaiserlichen Soldaten bei sich im Quartier. Der äußerte nun unter Anderem eines Tags: „Es hat mich noch keine Stunde gereut, daß ich Soldat geworden bin. Wie es Leute geben kann, die mit dem Gedanken ans Desertiren umgeben, ist mir ganz unbegreiflich. Man darf ja nur befolgen, was man einem befiehlt, so hat man es gut. Ich bekomme meinen Sold und meine Montur, wie sichs gehört, und weiter brauche ich nicht. Unser General hat uns gesagt, das Schlimmste, was ein Soldat thun könne, sey, wenn er seinen Posten verlasse, möge ihm auch begegnen, was da wolle. Und so halte ich es denn auch pünktlich überall, wo ich bin." Diese Rede benützte nun Handel als ein Christ, der allezeit Salz bei sich hatte, sprach ihm den 4. Vers dieses Liedes vor und sagte dann: „Eine solche Anhänglichkeit an unsern himmlischen König sollten wir Alle haben und dieselbe redliche Unterwerfung unter seine heilige Gebote und dieselbe glaubige Ausdauer auf dem Posten, dahin uns der Herr gestellt." Dieses Wort wirkte, und aus dem tapfern Soldaten ward ein tapferer Christ.

(Christenbote. 1841.)

Die Melodie: * es f g as b b as g f, ursprünglich aus F Dur (A. Kirch.-G.: f a a c c b a g — ganz nach dem Original), ist eine der herrlichsten und gelungensten MM. der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Blüthezeit des Kirchengesangs. Ihr ursprünglicher Rhythmus ist sehr belebt.

Der berühmte J. Hermann Schein, Cantor zu Leipzig, der die Dichter- und Sängergabe in sich vereinigte (Bd. II, 445), erfand diese M. zu einem von ihm für die am 16. Dez. 1628 gehaltene Beerdigung der Ehefrau des Casp. Werner, Rathsherrn und ältesten Baumeisters zu Leipzig, gedichteten Begräbnißlied:

* „MAch's mit mir, Gott, nach deiner Güt',
Hilf mir in meinem Leiden,
Ruff ich dich an, versag' mir nit,
Wenn sich mein' Seel' soll scheiden,
So nim sie, Herr, in deine Händ'!
Ist Alles gut, wenn gut das End'."

Mit diesem Text, der ein Onomastichon ist und die Ueberschrift: „Williger Abschied von der Welt" führt, wurde nun die M. am 16. Dez. 1628 am Grabe der genannten Rathsfrau Margarita Werner zum erstenmal gesungen, wobei die Grabrede hielt der Superintendent Polycarpus Leyser. Sie erschien dann erst nach seinem Tode in der 2. Ausgabe seines Cantionals vom J. 1645. Erst später wurde diese M. auf die zwei Lieder des Joh. Angelus übergetragen, von welchen sie nun auch bald den Namen: „Mir nach, spricht", bald den Namen: „Auf, Christenmensch" führt.

In Preußen wurde für dieses Scheffler'sche Lied, so wie für Nr. 377 eine von den MM. des Königsberger Kapellmeisters Joh. Stobäus (Bd. II, 444) benützt — c̄ g e c c̄ c̄ h c̄ (bei König 1738 — c̄ g g ē c̄ c̄ h c̄), die jetzt auch noch davon ihren Namen hat und in der 2. Ausg. des Frl. G.'s. Thl. 1. 1705. dem Scheffler'schen Liede: „Mein Geist frohlocket und mein Sinn" vorangedruckt ist. Die MM. des Georg Josephus zu Nr. 377 und 379 sind für den Kirchengebrauch ganz untauglich und daher auch nirgends im Gebrauche.

380. Dich krönte Gott mit Freuden.

Aus Balthasar Münters, Predigers zu Copenhagen (Bd. III, 50), erster Sammlung geistlicher Lieder vom J. 1773, wo es die Ueberschrift hat: „Ermunterung zur Beständigkeit."

Das Original: „Dich krönte — — nach deinem schweren Streit", aus 8 Versen bestehend, ist mit Ausnahme der pelagianischen Zeile 8. in Vers 4.: „und ihrer würdig seyn" sonst wortgetreu mitgetheilt. Aus der ersten Hälfte des 6. und zweiten des 7. Verses ist aber Vers 5. gebildet und der Originalvers 5. ist weggelassen:

Ich wart auf deinen Segen,
Ich wart auf meinen Tod.
Froh seh ich ihm entgegen,
Dem Helfer in der Noth.
Er endigt meinen Lauf,
Und du nimmst meine Seele,
Die ich dir, Herr, empfehle,
In deinen Himmel auf.

381. Jesu! geh' voran.

Gar liebliche Pilgerworte, die dem Herzen des Grafen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf im September 1721 entströmt sind. Er hatte alsbald darnach selbst zu erfahren, daß es ihm recht „hart ergieng" (Bd. II, 341); denn wegen seiner im J. 1722 begonnenen Gründung der Brüdergemeinde wurde er hart bekämpft und verleumdet, und oft gar als das Thier aus dem Abgrund und als der falsche Prophet erklärt; unübersteiglich scheinende Hindernisse stellten sich ihm häufig in den Weg, ja er mußte im J. 1737 in eine zehnjährige Verbannung aus dem Vaterland gehen, wo er dann als ein Pilger unter tausend Noth und Gefahr

in der Welt umher irren und Alles hingeben mußte, was ihm lieb war. Aber an Jesu Hand hielt er fest, von ihr ließ er sich getrost leiten. So schrieb er auch einmal aus der Verbannung an seine treue Frau:

„Mein Beruf heißt Jesu nach,
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach."

A. Knapp bezeugt quellenmäßig von ihm in der „Lebensskizze Zinzendorfs" S. 356: „Er traute dem Herrn, an welchem er seine Lust hatte, nichts als Gutes zu. Sein Anliegen war insonderheit, den Willen seines Herrn zu thun und stets inne zu werden, was ihm in diesen und jenen Umständen das Liebste sey, ja sich an ihn, den er nicht sahe, überall so zu halten, als sähe er ihn. Wenn er ihn um etwas bat, wie er denn in einem unabläßigen Gebetsumgang mit ihm stand, so that er es mit der kindlichsten, gewissesten Hoffnung der Erhörung. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete seine kindlich-innige, persönliche Liebe zu Jesu Christo „„dem herzlichen Lamm Gottes"", wie er ihn meist zu nennen pflegte, voll Gnade und Wahrheit hervor."

Ein schönes Zeugniß seines herzvertraulichen Umgangs mit dem Heiland und wie dieser ihn an der Hand geleitete, ist auch folgende Geschichte, die der Erzählung des Schiffskapitäns Nik. Garrison entnommen ist: Als Zinzendorf im Merz 1742 von seiner Missionsreise unter den wilden Indianern Nordamerika's auf einem Schiff, das Garrison nach England führte, heimkehrte, erhob sich in einer klippenreichen Gegend mitten auf dem Meer ein furchtbarer Sturm, daß die kühnsten Matrosen an ihrer Rettung verzweifelten und der Kapitän selbst knieend und betend zum Tod sich bereitete. Nach einiger Zeit trat Z. aus seiner Kajüte in das Getümmel der Geängsteten und bedeutete dem Kapitän, er möchte ganz ruhig seyn, denn es sey keine Todesgefahr vorhanden. Der achtete aber nicht darauf, sondern blieb fortwährend im Gebet. Nach einer Weile, da das Jammern sich immermehr verstärkte, kam Z. wieder herauf und versicherte den Kapitän, daß der Sturm in zwei Stunden vorüber seyn werde. Nach dieser Zeit zog Garrison seine Uhr, und siehe da! mit einemmale sprang der Wind, worauf das Ungewitter sich schnell verzog. Auf die Frage des Staunens: „Wie er dieß habe so genau wissen können?" erwiederte Z.: „Ich habe den Heiland lieb und er mich. Es ist schon zwanzig Jahre, daß ich mit meinem lieben Heilande in einem herzvertraulichen Umgang stehe; wenn ich nun in gefährliche und seltsame Umstände komme, so ist mein Erstes dabei, genau zu untersuchen, ob ich

daran Schuld sey oder nicht. Finde ich nun etwas, womit er nicht zufrieden ist, so falle ich ihm gleich zu Füßen und bitte um Vergebung. Da vergiebt mirs denn mein guter Heiland und läßt mich gemeiniglich wissen, wie es ablaufen werde. Wenn es ihm aber nicht gefällt, mich den Erfolg wissen zu lassen, so bin ich stille und denke, es sey das Beste für mich, daß mirs unbekannt bleibe. Dießmal aber hat er michs wissen lassen, daß der Sturm noch zwei Stunden dauern werde." Der Kapitän verwunderte sich über diese innige Herzensgemeinschaft eines Menschen mit dem erhabenen König Himmels und der Erden und trat in der Folge mit seiner ganzen Familie der Brüdergemeinde bei.

Das Original beginnt mit den Worten: „Seelenbräutigam, o du Gotteslamm!" und erschien zuerst mit 11 Versen im alten Brüder-G. 1735 gedruckt. Für das neue Brüder-G. von 1778 wurden dann durch V. 10.: „Jesu, geh voran", V. 4.: „Rührt mein eigen Herz", V. 11.: „Ordne meinen Gang" mit Hinzufügung des einzelnen (10.) Verses: „Soll's uns harte geh'n", aus einem andern Zinzendorfschen Liede, dem 1721 gedichteten, im alten Brüder-G. als Nr. 296 befindlichen Morgenlied: „Glanz der Ewigkeit, Gott und Herr der Zeit" dieses vierstrophige kleine Lied formirt, wie es nun ganz wortgetreu aus dem neuen Brüder-G. ins W. G. übergegangen ist. Die Originalfassung des Brüder-G.'s von 1735 aber ist in folgenden Zügen verwischt:

Vers 1. Z. 2: nach. Z. 3: und ich will mich. Z. 4: ohne Rast. Z. 5, 6: nimm mich bei ... weg in's ... — Vers 2. Z. 3: sogar in schweren. Z. 5, 6: denn das ist der Weg zu der Sternen Steg. — Vers 3. Z. 1, 2: Rührt mein eigen Herz Kreuz und schwerer Schmerz. Z. 4: Gieb Geduld zu allen Beiden. — Vers 4. Z. 2: Liebster. Z. 6: Eine.

382. Bleibt bei dem, der euretwillen.

Von Superintendent C. J. Ph. **Spitta** als Hauslehrer zu Lüne bei Lüneburg (Bd. III, 381) ums J. 1827 gedichtet und erstmals mitgetheilt in seiner Liedersammlung: „Psalter und Harfe. Pirna 1833." Die Ueberschrift, die das Lied daselbst hat, ist: „Bleibet in Jesu."

Zur **Melodie** vgl. Nr. 132. C. Ed. Hering hat dieses Lied 1844 in Musik gesetzt mit Begleitung des Pianoforte.

383. Bei dir, Jesu, will ich bleiben.

Ebenfalls von **Spitta** unter denselben Verhältnissen gedichtet und um dieselbe Zeit veröffentlicht, wie Nr. 382. Die Ueberschrift lautet: „Ich bleibe stets bei dir."

D. Heiligung.

384. Hört das Wort voll Ernst und Liebe.

Aus des Herrnhuter Dichters C. B. Garve (Bd. III, 405) „christlichen Gesängen. Görlitz 1825." Auch das neue Hamburger G. von 1842 hat dieses Lied aufgenommen, läßt es aber mit V. 3.: „Selig sind die geistlich Armen" beginnen.

* 385. Eins ist Noth, ach Herr, dieß Eine.

Von Johann Heinrich Schröder (Bd. II, 72) als Pfarrer zu Meseberg bei Magdeburg im J. 1697 gedichtet und im J. 1698 in das Darmstädter G. und von da in das Frl. G. Thl. 1. 1704. aufgenommen. Das Lied findet sich auch bereits in dem Anhang zum W. gr. Kirch.-G. 1711. und 1723 wurde es in die malabarische Sprache übersetzt.

Dieses zu den Kleinodien des evangelischen Kirchengesangs zu zählende Lied, beliebt beim Volke, wie wenige, ist über den Besuch Jesu bei den Schwestern in Bethanien — Luc. 10, 38—42. gedichtet, und ist darinn gezeigt: 1) daß nicht Vieles, sondern nur Eines noth ist zur Seligkeit (V. 1. — Luc. 10, 42.); 2) wo es zu suchen sey das Eine (V. 2. — Col. 2, 9.) — beim Gottessohn; 3) wie es gefunden werde (V. 3. 4. — Joh. 6, 63 ff.) — in der festen Vereinigung im Glauben mit Christo; 4) welch reicher Fund damit gethan sey (V. 5—9. — 1 Cor. 1, 30.) — Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in Christo; 5) wie man darnach redlich und von ganzer Seele verlangen müsse (V. 10. — Ps. 139, 23. 24. Phil. 3, 8. 9.).

In dem Dresden'schen oder Burner'schen, durch Marperger bevorworteten G. vom J. 1734 finden sich bei diesem Lied ausnahmsweise bei jedem Vers erbauliche Anmerkungen von Marperger. Am Schluß derselben steht zu lesen: „Im Anfang hieß es: „„Eins ist noth!"" Im Beschluß heißt es: „„Dieß Einige, Nothwendige ist, daß ich Christum gewinne"", da die Seele Alles, was sie gesungen, mit Pauli Vorsatz besiegelt — Phil. 3, 7—9. Ach ja, dieß ist die einige Perle, die uns reich macht. Laßt uns Alles dran setzen, daß wir sie gewinnen und ewig bewahren mögen. Jesus ist das einige Nothwendige im Glauben — im Leben — im Leiden — im Tode — am jüngsten Gericht und in der seligen Ewigkeit."

Direktor Georgii aus Düsselthal erzählte im J. 1851 beim Congreß für innere Mission zu Elberfeld von einem Jünglinge, der in der dortigen Anstalt gelebt habe und später daselbst gestorben sey: der sey auf seinem Todtenbett allein durch dieses in seiner Jugend gelernte Lied angeregt worden und zur Erkenntniß des Heils gekommen.

(Verhandl. des 4. Kirchentags. 2. Heft. Berl. 1851. S. 129.)

Die Originalfassung ist, nur wenig und nie unnöthig geändert, wiedergegeben. Das A. Kirch.=G. hat sie ganz getreu beibehalten.

Die Melodie: b b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\overline{es}$ $\overline{es}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ ist ganz die J. Neander'sche M.: „Großer Prophete, mein Herze begehret", wie sie in Neanders Bundesliedern vom J. 1680 — von Neander seine „eigene M." genannt — sich findet und dann, dem neuen Versmaaß angepaßt, zuerst im Frl. G. Thl. 1. 1704., in Würtemberg aber in der Ausgabe des gr. Kirch.=G. von 1711 sich findet. Die nun auf solche Weise formulirte M. enthält erst ihren wahren Ausdruck, wenn der zweite Theil etwas rascher gesungen wird, als der erste, dem ein gehaltener Vortrag gebührt. Seb. Bach giebt sie in den Chorgesängen vierstimmig gesetzt.

Noch drei weitere unter sich wesentlich verschiedene MM. giebt es zu diesem Liede. Die älteste findet sich aus A Moll im Darmstädter G. von 1698, die zweite ist von Seb. Bach und findet sich in dem 1736 durch den Schloßcantor Schemelli zu Zeitz herausgegebenen musikalischen G. und die dritte zeigte sich eilf Jahre später in dem von Christoph Heinr. Laue 1747 herausgegebenen Hirschberger Ch.=B. Alle haben den Wechsel des geraden und ungeraden Takts gemeinschaftlich.

386. Es kostet viel, ein Christ zu seyn.
387. Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn.

Zwei gegensätzliche Lieder über das wahre Christenthum von Dr. Chr. Fr. **Richter** in Halle (Bd. II, 63), voll geistreichen Tiefsinns. Das erste erscheint schon im Halle'schen G. vom J. 1697 und dann im Anhang zum 1. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1704. Das zweite ist jüngern Ursprungs und erscheint erst im 2. Thl. des Frl. G.'s vom J. 1714. Beide aber finden sich beisammen in dem Anhang zu Richters Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele" vom J. 1718, wo das erste den Titel hat: „Von der Wichtig= und Schwierigkeit des wahren Christenthums" — das zweite: „Von der Leichtig= und Lieblichkeit des wahren Christenthums."

Der Bibelgrund des ersten:

Vers 1: Luc. 13, 24. — Matth. 16, 24. — Vers 2: 1 Mos. 3, 15. Sir. 21, 2. — 1 Cor. 10, 12. — Vers 3: 2 Cor. 4, 17. 18. — Vers 4: „man soll" = man ist dazu berufen — Eph. 1, 5. — Eph. 5, 8. — Phil 3, 20. — Vers 5: Matth. 5, 8. — Offenb. 22, 1. — Vers 6: 1 Cor. 13, 12. 13. — Sprüchw. 8, 31. — Ps. 8, 6. Sprüchw.

3, 15. — Hiob 11, 6. Ps. 51, 8. — Vers 7: 1 Joh. 3, 2. — Vers 8: Röm. 13, 12. — Offenb. 14, 13.

Von dem fast unveränderten Original ist nur zu erwähnen:

Vers 1. Z. 5: Und ist hier gleich Ein Kampf wohl ausgericht't. — Vers 3. Z. 5, 6: — — macht, daß man's nicht acht't. — Vers 4. Z. 6: schöne.

Der Bibelgrund des zweiten hauptsächlich auf die Worte: „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" Matth. 11, 30. basirten Liedes ist:

Vers 1: Röm. 6, 6 — Vers 2: Matth. 18, 3. — 1 Joh. 5, 3. — Vers 3: Sprüchw. 23, 26. — Vers 4: Ps. 42, 12. — Ps. 25, 18. — Vers 5: Luc. 21, 19. — Vers 7: Ps. 37, 6. — Vers 8: Ps. 55, 23.

Von dem gleichfalls unbedeutend veränderten Original ist bloß zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3: Zwar. — V. 3. Z. 2: reiner. — Z. 4—6: so siehe nur, daß du dein Herze stärkest, so wird's gewiß mit seiner Hülf' erfreut, zu seiner Zeit. — Vers 6. Z. 4: vor keinem Sturm und Wind darfst du — Vers 7. Z. 1: aus solcher Nacht. — Z. 2: größ'rer.

Zu diesen beiden gegensätzlichen Liedern ist zu erwähnen, was Dr. Harleß in einer auf Jubilate, 25. April 1847, in der Paulinerkirche zu Leipzig gehaltenen Predigt ausgesprochen hat: „Es begegnen uns nicht Wenige, welche aus der Einen Wahrheit, daß das Christenthum leicht und schwer sey, zwei unverträgliche Gegensätze oder ein Räthsel machen, das Niemand lösen kann. Denn ein Theil derer, welche sagen, das Christenthum ist schwer, verwerfen die, welche es leicht nehmen, und wiederum die, welche es leicht nehmen, tadeln eben so heftig die, welche sagen, es sey schwer, ein Christ zu seyn. Was soll denn bei diesem gegenseitigen Verwerfungsurtheil die räthselhafte Wahrheit seyn, die in der Mitte liegt? Mir wird's dabei immer zu Muth, als ob das rechte Christenthum damit begönne, daß man aufhöre zu fragen, ob es schwer oder ob es leicht sey. Die Sache an sich ist sehr einfach. Sehe ich nämlich auf mich, so muß ich sagen: „„es ist schwer, ein Christ zu seyn;"" sehe ich aber auf Christus und seine Verheißungen, so ist es leicht. Genug des menschlich Schweren liegt auf uns. Gottes rettende Barmherzigkeit ist aber wahrlich nicht dazu in die Welt gekommen, das Schwere uns noch schwerer zu machen, sondern dazu, daß wir das menschlich Schwere gehoben fühlen durch eine Kraft, die von Oben kommt, und daß wir das, was von Oben kommt, zwar nicht als einen Freibrief der Leichtfertigkeit hinnehmen, wohl aber als ein Geschenk, welches in göttlicher Weise uns leicht macht, das menschlich Schwere zu tragen und zu überwinden. Was

schwer ist, leicht zu tragen und zu überwinden, dazu ist Christus im Fleische erschienen und für uns gestorben."

Die Melodie aus A Moll, a c a e h c a gis, eine Halle'sche Weise aus Frl. G. Thl. 1. 1704., zeigt sich in Würtemberg zuerst im Ch.-B. von 1744.

Auf das zweite Lied erfand Kocher ums J. 1828 eine neue Weise aus C Dur: g e d c h c a g, vgl. zu Nr. 52, auf welches Lied sie im neuen W. Ch.-B. mit verändertem Auftakt g g g übergetragen wurde.

388. Der schmale Weg ist breit genug zum Leben.

Gleichfalls von Richter, mit dem Titel: „Von der Nachfolge Christi." Das Lied erschien zuerst im Halle'schen G. von 1697 und dann im Frl. G. Thl. 1. 1704. Es ist außer der Weglassung des ungehörigen V. 3. in seiner Originalfassung treu bewahrt.

Der Bibelgrund ist:

Vers 1. Z. 1: Matth. 7, 14. „breit genug" = es ist keine allzuschwere, unmögliche Sache um das Christenthum. — Z. 2: = seinen gemessenen ruhigen Gang auf dem Weg der Gebote Gottes, gelassen der Führung und Regierung Gottes, fortgeht. — Vers 2: Ps. 25, 10. 19, 11. — Vers 3. (4.): Joh. 3, 5. 7. — Vers 4. (5.): 2 Tim. 2, 11. 12. — Vers 5: Röm. 6, 3. 4. Col. 3, 1—4. — Vers 6. (7.): Joh. 15, 20. 13, 16. 17. — Vers 7. (8.) Z. 1, 2: = nur der äußere Mensch wird beunruhigt, der innere bleibt immer still und gottgelassen (2 Cor. 4, 16.). „Die Ferse" ist eine Anspielung entweder auf die Achillesferse und somit der Leib als der einzig verwundbare Theil gemeint, oder auf 1 Mos. 3, 15. den zwar auch getödteten, aber doch nicht überwundenen, sondern eben im Tode als Sieger bestehenden Messias. — Z. 3, 4: Röm. 5, 4. 5. Ebr. 12, 11. — Vers 8. (9.): Matth. 11, 29. — Vers 9. (10.) Z. 1—3: Jesaj. 40, 31. Ps. 103, 5. — Z. 4: Ps. 34, 9. 1 Petr. 2, 3. — Vers 10. (11.): Hohel. 1, 4.

Die Melodie aus B Dur, f b d c f es d c d c b, wahrscheinlich von Störl (Bd. II, 489) ist aus dem Anhang des W. Ch.-B.'s von 1744. Im Frl. G. Thl. 1. 1704 findet sich eine Halle'sche Weise: e c h h | e f d g f e d e d c — bei König 1738: d b b a d es c f d c b (G Moll).

389. Wie gut ist's, von der Sünde frei.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762, über den Spruch Röm. 6, 17.: „Gott sey gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seyd, nun aber gehorsam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seyd" mit dem Beisatz: „Kein Mensch kann den Dienst von sich selbst der Sünde aufkünden. Es ist ein Werk der Gnade, die uns Sklaven befreiet, daher müssen wir Gott die Freiheit danken." Ein liebliches, kindliches Lied — ganz nach dem Original.

390. Vater! heilig möcht' ich leben.

Aus J. Caspar Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771." mit dem Titel: „Gebetlied um den h. Geist zur Bestreitung seiner Leidenschaften." In dem Vorwort sagt Lavater selbst: „der Verfasser hat dieses Lied zuerst unmittelbar für sich selbst verfertigt. Es muß also vorher gelesen und von Jedem besonders untersucht werden, was für ihn nachzubeten schicklich sey."

Das Original hat 17 Verse, ist aber hier in der abgekürzten und oft fast bis ins Unkenntliche gehenden Ueberarbeitung mitgetheilt, die es für das W. G. von 1791 zu erfahren hatte. (V. 4. und 5. sind zusammengezogen in V. 4., ebenso V. 6. und 7. in V. 5.; ganz fehlen V. 8. 10 — 14. 17.)

391. Herr! (Ach) laß mich deine Heiligung.

Aus den 550 Liedern des theosophischen Bauern Michael Hahn zu Sindlingen in Würtemberg (s. zu Nr. 273), der vor Allem in der Gemeinschaft, die er stiftete, die Lebensgerechtigkeit durch Christum, den Christus in uns, zum Schiboleth machte (Bd. III, 188 ff.).

Das Lied steht unter der Rubrik: „Um Bewahrung, Heiligung und Freiheit."

Vom Original, das ziemlich treu wiedergegeben ist, fehlt V. 4. 6—9. Interessant davon ist bloß V. 6.:

„Die Heiligkeit, die du nicht schaffst,
Mag nicht vor Gott bestehen;
Wenn du das eig'ne Frommseyn strafst,
So müßte ich vergehen.
Ich fände viel Unlauterkeit
Und selbsterzwung'ne Heiligkeit,
Wenn ich mich will besehen."

In den aufgenommenen Versen hat das Original folgende charakteristische Züge:

Vers 1. Z. 8: „Dein Blut allein macht." — — Vers 3. Z. 3: Opferblut laß mich in Kraft." — Vers 5. Z. 1, 2: „Laß mich an deiner „Der Feind versucht." — Vers 4. Z. 1, 2: „Dein göttlich menschlich Opferblut laß mich in Kraft" — — Vers 5. Z. 1, 2: Laß mich an deiner Mutterbrust stets." — Z. 5: „Die Lichtsgemeinschaft laß allein mein Lustspiel, mein Vergnügen seyn." — Vers 6. Z. 6, 7: „Die Lichtsnatur in mich einführ', nach dir mich auch zu nennen." — Vers 7. Z. 3: „Jungfräulich zart." — Z. 6: „So reife ich zum Leben fein."

392. Das, was christlich ist, zu üben.

Ein Kraft- und Kernlied des christlichen Kraftmanns Dr. Hedinger, des muthigen Bußpredigers am Hofe Eberhard Ludwigs von Wür-

temberg in Stuttgart (Bd. II, 154); seit alten Zeiten das Lieblingslied der religiösen Privatversammlungen in Würtemberg.

Es erschien zuerst anonym gedruckt mit der Ueberschrift: „Das wahre Christenthum“ in Hedingers „andächtigem Herzensklang“ vom J. 1700.

Wie in diesem Liede, einem eindringlichen Zeugniß wider das Schein- und Maulchristenthum, so drang Hedinger auch noch im Angesicht des Todes, auf seinem Sterbebett, auf ein wahres, lebendiges Christenthum. Am 17. Dez. 1704 nämlich, wenige Tage vor seinem Tode, berief er die Seinigen an sein Bett und ermahnte sie mit seinem gewohnten, liebevollen Ernste und Feuer, von dem gemeinen, kaltsinnigen oder lauen, kraft-, lieb- und fruchtlosen Christenthum immer mehr sich abzukehren und mit allem Ernst und Eifer auf eine genauere Nachfolge Jesu in lebendigem Glauben zu dringen. So fieng er auch noch wenige Stunden vor seinem Tod am 28. Dez., als sein Ende sichtbar nahte, mit starker Stimme und gewaltigem Nachdruck an, Abschiedsworte vornämlich an seinen von der Sünde bethörten Fürsten zu richten, und zu reden von der Nothwendigkeit der ernstlichen Buße und Bekehrung, worauf ein jeglicher Christ eingehen müsse; man solle doch fahle Ausflüchte gegen das wahre Christenthum von sich thun; der Vorwand von einer eingebildeten Unmöglichkeit, ein göttliches Leben zu führen, ein unbefugter Akkord mit Gott, in wie weit man ihm gehorsam seyn wolle, das Alles könne vor Gott nicht Stand halten.

Der Bibelgrund dieses fast unverändert mitgetheilten Liedes:

Vers 1: Matth. 7, 13. 14. — Vers 2: Matth. 5, 46. 47. — Jak. 2, 15—17. — Vers 3: Luc. 18, 11. 12. — Vers 4: Matth. 6, 1—18. — „und was Gutes mehr zu preisen, kann kein Christenthum beweisen?“ d. i. für sich allein. Matth. 5, 20. 7, 21. — Vers 5: 2 Petr. 1, 4. — Joh. 15, 19. — Matth. 16, 24. „ohne Schatten,“ = ohne Verstellung und falschen Schein. „Schaum“ — Jesaj. 1, 22. 25. „und Spreu“ — Matth. 3, 12. — „wer aus Gott — — Zunft erkoren“ — Joh. 3, 5. — Vers 6: Luc. 17, 20. 21. — Ps. 139, 23. — Vers 7: Ps. 73, 24—28. — 2 Petr. 1, 8 Gal. 5, 22. — 1 Petr. 1, 15. 16. Ebr. 12, 14. — Vers 8. Z. 1, 2: Röm. 13, 14. — Z. 3: = dadurch wird das neue geistliche Leben aus Gott angezündet und erweckt in der Seele. — Z. 4: = ein sicherer Zufluchts- und Bergungsort bei den Anfechtungen der Sünde — Sprüchw. 14, 26. — Vers 9: 2 Cor. 2, 15. — „nicht Ruhm und Eigenthum“, = nicht eigene Gerechtigkeit, eigene Ehre, eigenen Willen. — Vers 10: „Findest du nun, lieber Christe, einen leeren Bilderkram, ein verblend'tes Schaugerüste, d'rauf kein wahres Wesen kam“ — Matth. 23, 27. 28. — Röm. 2, 28. 29. — Vers 11: Matth. 7, 20. 21. — „Dein heilwerther Rath und Zug uns entdecke den Betrug“ — Jak. 1, 22. — Matth. 7, 22. 23. — Vers 12: Jer. 23, 29. — Ps. 139, 23. 24. — Matth. 25, 34. 21.

393. Dein bin ich, Herr, dir will ich mich.

Aus dem neunten Buch der „sämmtlichen Gedichte J. A. Cramers. Thl. 2. Leipzig 1782."

Einige Eigenheiten des Originals sind zweckmäßig entfernt, z. B.:

Vers 1. Z. 3: lebendig, heilig, rein. — Vers 3. Z. 5: laßt Euch erneuern; werdet gut. — Vers 4. Z 1—4: Dein Sohn, o Gott, wird Mensch und stirbt und leidet uns're Strafen, büßt für dein Laster und erwirbt dem Himmel ihre Sklaven.

394. Seele, was ermüd'st du dich.

Von Dr. jur. Jakob Gabriel Wolf, nachmaligem Professor der Rechte zu Halle, in seiner Jugendzeit gedichtet, da er als gottesfürchtiger Student, die Lüste der Jugend fliehend, nach Sir. 6, 18—37. sich achtete und durch die Männer des Glaubens, deren Unterricht er in Halle genoß, den Herrn suchen lernte (Bd. II, 246).

Das Original erschien zuerst im Frl. G. Thl. 2. 1714. Im W. G. fehlen:

V. 4. Fliehe die unsel'ge Pein,
So das finst're Reich gebieret;
Laß nur den dein Labsal seyn,
Der zur Glaubensfreude führet.

V. 5. Ach! es ist ja schlecht genug,
Daß du sonst viel Zeit verloren
Mit nichtswürdigem Gesuch,
Dabei du fast bist erstorben.

V. 6. Gehe schlecht und recht einher,
Laß dir nicht das Ziel verrücken,
Gott wird aus dem Liebesmeer
Dich, den Kranken, wohl erquicken.

Die wichtigeren der wenigen veränderten Stellen in den übrigen Versen sind:

Vers 4. (7.) Z. 4: Dir vorleget. — Vers 5. (8.) Z. 3, 4: Darum liege nicht im Koth (!); bist du nicht zum — Vers 7. (10.) Z. 2: Lammes. — Vers 9 (12.): Sey im Uebrigen ganz still, du wirst schon zum Ziel gelangen; glaube, daß sein Liebeswill' stillen werde dein Verlangen. Drum such' — —.

Ein rechtschaffener Christ aus Pommern schreibt unter dem 28. April 1800 über den Refrain dieses Liedes: „Je einfältiger, kindlicher und wahrhaftiger die Seele in der Selbsterkenntniß zum Grunde kommt, desto unentbehrlicher, hoher, theurer, überwiegender wird ihr Christus Jesus in seinem ganzen Umfange. Vor seinen Füßen die verborgene himmlische Weisheit zu suchen und zu lernen, aus sich selbst aus- und ganz in Christum einzugehen, nichts, nichts, nichts zu werden, damit Christus Alles, Alles, Alles in Einem werde, daran hat man genug zu thun alle Tage, Stunden und Augenblicke des Hieniedenseyns. Wir fleißigen uns, sagt Paulus, daß wir ihm wohlgefallen, das will weit

mehr sagen, als man denket. Da schweigt man gern von allem Andern, wenn das die Hauptsache wird und bleibt."

(Basler Sammlungen. 1800.)

395. Du Wort des Vaters, rede du.

Nach dem Lateinischen des reformirten Mystikers Peter Poiret, der in seinem Büchlein: „Prima cognita" die Größe Gottes auseinandersetzte, gedichtet von Dr. Johann Albrecht Bengel (Bd. II, 188), dessen eigenstes Wesen in V. 1. 2. 3. und 9. dieses Liedes als in einem Portrait zu schauen ist.

Beim 1. Vers ist zu beachten, wie von Bengel erzählt wird, in seinem sechsten Jahr schon sey er mit Gott in vertrautem Gebetsumgang gestanden und während seiner ganzen Jugendzeit habe er sich in stiller Einsamkeit viel mit ernsten und wichtigen Gedanken beschäftigt; stets habe er das Ernsthafte dem Tändelnden, das Göttliche allem Andern vorgezogen und sich nur an frommen, ernsten und andächtigen Worten und Handlungen ergötzt, an allem Muthwilligen, Eiteln und Gottlosen dagegen Eckel gehabt. „Wenn je eine Uebertretung bei mir vorkam," sagt er einmal von sich selbst, „so rügte sie sogleich der im Innersten der Seele stets aufmerksame Wächter und verhinderte es dadurch, daß keine von Außen hereinkommende Verderbniß hängen blieb."

Beim 2. Vers sey Bengels Selbstbekenntniß erwähnt: „Mein Fleiß gieng nur dahin, das, was mir vor die Hand kam, es mochte wichtig oder gering, ansehnlich oder unscheinbar seyn, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, treulich zu verrichten. Meine Wege laß ich Gott befohlen seyn und sehe nur auf jenes gute Ziel hin ohne Wahl eines sanften oder rauen Wegs."

Den im 10. Vers ausgesprochenen Sinn: „in Lieb' und Leid, in Lust und Pein an Gottes Lieb' zu hangen" bewährte er beim Tod mehrerer Kinder. Als einst diese Prüfung über ihn kam, war er dabei ganz getrost, und so schwer es ihn auch ankam, gab er sein Kind doch mit Loben dem Herrn wieder heim, der es ihm gegeben und genommen. Als seine Frau, in deren Abwesenheit das Kind schnell gestorben war, heimkehrte und fragte: „Was macht das Kind?" so kündigte er ihr mit freundlicher, sanfter Miene seinen Tod mit den Worten an: „Es liebt und lobt." Und ein andermal, als ihm sein drittes Kind, Anna Regina, gestorben war, schrieb er am Tage Reginä, 7. Sept. 1722,

einen gar schönen Brief an seine Schwiegereltern, worinn er unter Anderem sagt: „Wir sollen den Gnadenwind, davon durch die unseren Verstorbenen geöffnete Himmelsthüre auch uns etwas angewehet, dazu annehmen, daß wir uns anfrischen lassen, nicht dieselben zurückzuwünschen, sondern ihnen nachzueilen! Auf dem Kirchhof wurde die Bahre noch einmal geöffnet und die auf das Tuch geheftet gewesenen Sträuße zu den übrigen hineingethan. Als ich nun des seligen Kindes Gesicht noch einmal aufgedeckt sah, und die Sonne am hellen Himmel vor mir stand, mußte ich auf beide deutend sagen: „„So wird das liebe Kind, das jetzt ihm selber nicht mehr gleich sieht, aussehen!"" — und in solcher Hoffnung wäre es mir ein Leichtes gewesen, dem Todtengräber die Schaufel abzunehmen und das Ruhekämmerlein eigenhändig zu beschließen. Ich kam ganz getrost in die Kirche. — Nun sind wir abermals vor dem Thore gewesen und wenn wir uns schon jetzt wieder in die Nothwendigkeit dieses eiteln Lebens einlassen, so sind wir doch wiederum gewisser, daß es sich mit der Zeit auch zum wirklichen Eingang schicken werde. Der Name des Herrn sey gelobet!"

In würtembergischen autorisirten Kirch.-GG. findet sich seither dieses Lied noch nicht, dagegen im Eßlinger G. von 1767 und in würtembergischen Privat-GG., z. B. schon in Mosers evangelischem L.-Schatz. 1731. und in dem „neueröffneten Andachtstempel," welchen Georg Conrad Rieger im J. 1734 und 1740 besorgte.

Von dem möglichst treu bewahrten Original mögen hier nur einige nun verwischte Züge stehen:

Vers 1. Z. 5: Vernunft mit ihrem Tand. — Z. 7: Recht. — Vers 5. Z. 1, 3: „und Bräutigam. Zu deinen Mitgenossen bin ich gezählt; aus deinem Stamm. — Vers 6. Z. 8, 9: Vollführe deine Wunderschlacht in mir durch deines Geistes Macht" — Vers 7. Z. 8, 9: „du erwürgtes Lamm! an deines süßen Kreuzes Stamm." — Vers 10. Z. 10: „die Gottesschau erlange."

396. Mein Schöpfer, dessen Hauch.

Eine für das W. G. vom J. 1791 gefertigte Ueberarbeitung der durch J. Fr. Löwen (Bd. III, 39) in seinen „geistlichen Poesien. Greifswalde 1770." gegebenen Ueberarbeitung des mit acht vierzeiligen Versen erstmals in dem durch J. Gesenius und Denicke besorgten Lüneburger G. vom J. 1661 anonym sich vorfindenden Liedes: „Herzallerliebster Gott, der du mir dieses Leben." Es findet sich auch im Frl. G. Thl. 2., zwar wörtlich, aber achtzeilig unter Verweisung auf: „O Gott,

du frommer Gott." Das Original s. hinten im Anhang. Im Hohenlohe'schen G. von 1784 findet sich eine andere und bessere Ueberarbeitung: „Mein Vater und mein Gott, der du in diesem Leben."

397. Unverwandt auf Christum sehen.

Gedichtet von dem aus der Geschichte der Gründung Herrnhuts wohlbekannten Berthelsdorfer Pfarrer J. A. **Rothe** (Bd. II, 323) und fast wortgetreu mitgetheilt in der im Herrnhuter G. vom J. 1778 befindlichen Gestaltung.

Das Original hat 10 Verse und findet sich im Herrnhuter G. vom J. 1735. Davon ist für die belassenen Verse zu erwähnen:

Vers 1. Z. 7: Gläubet man des Vaters Zeugen. — Vers 2. (3.) Z. 2—6: daß man unaufhörlich nimmt, wenn man in die Zahl der Christen, wahrer Streiter Jesu, kömmt! Da vergeht kein Augenblick; es zerfähret jeder Strick; — Vers 4. (5.) Z. 2: rührte. — Z. 5—8: vor geküßten fremden Mund, vor den selbst erwählten Grund, vor das ungelernte Schlüssen haben wir hernach zu büßen. — Vers 5. (9.) Z. 5—7: Eine neue Creatur kann allein auf dieser Spur deines Namens Ruhm erhöhen.

Die ausgelassenen Verse 2. 6. 7. 8. und 10 lauten also:

V. 2. Bei dem allerersten Ringen
Hat die Seele schon Genuß;
Will uns gleich das Fleisch verdingen,
Wanket unser schwacher Fuß;
Wenn nur endlich noch das Licht
Durch die Finsternissen bricht,
Wenn wir nur den Feind bekriegen
Und nicht ruhen, bis wir siegen.

V. 6. Heiland! wenn wir hier verfehlen,
Wenn wir was nicht recht gefaßt,
Wenn wir einen Grund erwählen,
Den du nicht gegeben hast;
Wenn die Seele Schlüsse macht,
Da du nicht daran gedacht;
Ist es nur Naturgemächte,
O, so hilf uns bald zurechte.

V. 7. Haben wir gleich aufgehöret,
Weiter wider dich zu seyn;
Unſ're Ruhe wird verstöret,
Schleichet sich was Eig'nes ein.
Uns're Kräfte regen sich,
Uns zum Nachtheil, ohne dich.
Aber, Herr! auf dein Bewegen
Braucht man sie mit vollem Segen.

V. 8. Heiland! der du uns bewogen,
Nur allein auf dich zu seh'n,
Und bisher dir nachgezogen,
Laß es unverwandt gescheh'n!
Gieb Begriffe, Grund und Schluß,
Richte ganz allein den Fuß,
Ohne dich sey ja nichts rege,
Und erhalt' uns auf dem Wege!

V. 10. Der du uns gewes'nen Sklaven
Dieses Freiheitsrecht geschenkt,
Und zu diesem Einfaltshafen
Uns'res Schiffes Lauf gelenkt,
Bind' ein Jedes also an,
Daß es sich nicht regen kann,
Laß bei deines Geistes Wehen
Uns'res Herzens Wunsch geschehen.

398. O, wer (der) Alles hätt' verloren.

Ein Lied Gottfried **Arnolds** (Bd. II, 17), das in dessen kleinem Gesangbuch den Titel hat: „Alles in Einem." Es findet sich schon in der Zugabe zum 1. Thl. des Frl. G.'s 1705. Der Grundgedanke ist Joh. 12, 25. 26.

Charakteristisch ist der, übrigens mit Recht, weggelassene V. 3. des Originals:

„O wer doch gar wär' ertrunken
In der Gottheit Ungrund=See;
Damit wär' er ganz entsunken
Allem Kummer, Angst und Weh."

Vers 4. Z. 4: Thränen = Jammerthal. — Vers 5. Z. 1: O, wär' unser Herz entnommen, dem — —

Zur Melodie vgl. Nr. 69. Im Frl. G. Thl. 1. 1705. findet sich, mit „Adagio" bezeichnet, als eigene M. für dieses Lied eine M. aus C Moll — c d es d es g g. Sie findet sich auch im W. Ch.=B. vom J. 1744 (Nr. 282) und scheint die Urgestalt der M.: „Ach, wann werd' ich dahin kommen" zu seyn.

399. Sanft, o Christ, ist Jesu Joch.

Aus Joh. Andr. Cramers neuen „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1775 über Matth. 10, 32. 33. (vgl. auch Cramers sämmtliche Gedichte. Thl. 2. Leipzig 1782.)

Im W. G. ist das Lied nur in der Ueberarbeitung mitgetheilt, die ihm Diterich für sein „Gesangbuch für die häusliche Andacht. Berlin 1787." gegeben hat. Das Original beginnt mit dem ausgelassenen Verse:

Hochbegnadigt von dem Herrn
Und von seinem Sohne, bleibet
Gott getreu, bekennt auch gern
Seinen Sohn, an den ihr gläubet.
Eifer und Beständigkeit
Uebe, wer sich Christi freut.

Dann folgt erst der von Diterich an die Spitze gestellte Vers: „Sanft und leicht ist 2c." Erwähnenswerth ist von dem Original:

Vers 3. (4.) Z. 4: ewig selig werden. — Vers 5. (6.) Z. 5, 6: haltet eure Kronen fest. Wehe dem, der Gott verläßt. — Vers 7. (8.) Z. 3, 4: Euren Antheil an dem Sohn und dem Himmel —.

Im J. 1771 war Cramer seines Amtes als Hofprediger des Königs von Dänemark, Christian VII., zu Kopenhagen entsetzt worden, weil er unter dem frivolen Regiment des allgewaltigen Kabinetsministers Struensee, welcher als ein eifriger Beförderer der französischen freigeisterischen Grundsätze die kirchlichen Ordnungen und die alten Schranken guter Zucht und Sitte aufhob, die kirchenpolizeiliche Aufsicht über die Sitten, die durch ihren Zwang nur Heuchler bilde, die Strafen für unehlich Schwangere, die kirchlichen Feiertage 2c. abschaffte, dagegen zu großem Aergerniß der Glaubigen öffentliche Hurenhäuser errichtete und mit der Königin in verbotenem Umgang stand, frei und unerschrocken Christum bekannte und gegen das Laster und den Unglauben eifrig und kräftig predigte (Bd. III, 91 f.).

400. Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen.

Aus Benj. Schmolke's Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den Tugendliedern über die erste Gesetzestafel steht. Es ist gedichtet über das erste Gebot, und hat die Ueberschrift: „Um wahre Gottesfurcht."

Im W. G. ist bloß eine moderne Ueberarbeitung aus dem G. von 1791 gegeben.

Das Original in seiner bibelkräftigen Schöne s. hinten im Anhang.

401. Herzog uns'rer Seligkeiten.

Aus Gottfried Arnolds (Bd. II, 25) „neuen Liebesfunken und ausbrechenden Liebesflammen in fortgesetzten Beschreibungen der großen Liebe Gottes in Christo Jesu," welche den zweiten Anhang bilden zu seiner Schrift: „vom Geheimniß der göttlichen Sophia. Leipzig 1700." Hier hat das Lied die Ueberschrift: „Bittlied um die Vollendung. Nach dem Lied: Eins ist noth."

Dieses tiefe, herrliche Lied, von A. Knapp mit Recht eine wahre „Kirchenzier" genannt, das sehr gut und äußerst schonend überarbeitet ist, findet sich zuvor in den autorisirten W. Kirch.=GG. noch nicht, dagegen in den Privat=GG., z. B. in dem von G. C. Rieger besorgten „neueröffneten Andachtstempel" vom J. 1734 und 1740.

Der für den allgemeinen Gebrauch sich freilich nicht eignende 6. Vers lautet mit Bezug auf 1 Joh. 2, 14.:

„Stärke deinen zarten Samen,
Der dein männlich Alter schafft,
Daß wir hier in Jesu Namen
Steh'n vor Gott in Jünglingskraft,
Den Bösewicht völlig in dir zu besiegen,
Daß endlich die Feinde zun Füßen da liegen;
So soll aus dem Tode das Leben entsteh'n
Und hier noch in völliger Mannheit aufgeh'n."

Von der Originalfassung der übrigen Verse ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3: und hier im Triumph herum. — Z. 8: und in der Gemeinschaft der Leiden hingeh'n. — Vers 3. Z 6: völlig. — Vers 4. Z. 1: Schlangentreter (1 Mos. 3, 15.). — Z. 3: wirf den Drachen ganz hinaus (Offenb. 12, 9.). — Z. 6: in unser verblichenes Bildniß eingeben. — Vers 5. Z. 3: neuen. — Z. 5—8: ach, lege — — und bringe des Geistes verneuten Mund wieder, der von der verkläreten Menschheit sich mehr' und gegen der Gottheit Verächter sich wehr' (schon im Frl. G. Thl. 1. 1704. umgeändert). — Vers 6. (7.) Z. 4: erstattete. — Z. 7: Gliedern.

402. Sey getreu bis an das Ende.

Aus des schlesischen Pfarrers **M. Benj. Prätorius** zu Großlissa (Bd. I, 352) „jauchzendem Libanon. Leipzig 1659." Hier steht das Lied in „Libani siebender und letzter Herrligkeit: Das unverwesliche Holz, welches uns erinnert unsres Todes und Auferstehung," mit der Ueberschrift: „Offenb. 2, 10. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Das Original, das 9 Verse hat, wurde bald verändert und überarbeitet. Namentlich Caspar Schade (Bd. II, 367) hat dasselbe in seinem **Fasciculus cantionum** vom J. 1699 umgestaltet, indem er außer manchen Formbesserungen die Verse 6 — 8. wegließ und mehrere versetzte, so daß das Lied mit dem 4. Vers des Originals beginnt: „Sey getreu in deinem Leiden." Ueberdieß dichtete er, während er den Schlußvers, überarbeitet, als V. 5. einreiht, noch folgenden eigenen Schlußvers hinzu:

„So, wohlan, so will ich leiden,
Glauben, lieben, hoffen fest,
Und getreu seyn bis zum Scheiden;
Weil mein Jesus nicht verläßt
Den, der ihn beständig liebt,
Ihm im Kreuze sich ergiebt.
Ich befehl' ihm meine Sachen:
O! wie wohl wird's Jesus machen."

In dieser Schade'schen Form kam das Lied ins Frl. G. Thl. 1. 1704. In der Versordnung des Originals, jedoch gleichfalls mit Formbesserungen und völliger Ueberarbeitung des Schlußverses, sowie mit Weglassung von V. 7. 8. hatte Dr. Hedinger dieses Lied bereits in seinem „andächtigen Herzensklang" vom J. 1700 mitgetheilt. Allein in allen übrigen W. GG., und so namentlich auch in dem von 1711 (Nr. 236) setzte sich die Schade'sche Form: „Sey getreu in deinem Leiden" fest. In dem neuesten W. G. haben wir nun eine dritte Form, bei welcher die Formbesserungen von A. Knapp stammen, die Versumstellung aber von der Gesangbuchscommission. Vers 4. des Originals ist zwischen V. 1. und 2. eingeschoben. V. 5. und 6. mußten sich in den V. 5. zusammenziehen und V. 7 — 9. ganz auswerfen lassen. Statt der letzteren ist als V. 6. der von Knapp überarbeitete Schade'sche Schlußvers (s. oben) angehängt.

Im Zwickauer G. vom J. 1710 und selbst noch im Dresdener Kirch.-G. von 1727 und 1734, sowie im Augsburger von 1759 steht das Lied ganz unverändert in seiner Originalgestalt. — s. hinten im Anhang.

In ersterem G. ist bemerkt, ein vornehmer sächsischer Offizier habe

es sehr hoch gehalten; und im zweiten hat es die Ueberschrift: „ein Lied von der Beständigkeit."

403. Du sagst, ich bin ein Christ.

Nach einem Abschnitt in Arndts wahrem Christenthum (2. Buch. Kap. 4.) gedichtet von J. A. Haßlocher, früherem Pfarrer zu Speyer und nachmaligem Hofprediger der Gräfin von Nassau-Weilburg. Arndts wahres Christenthum war sein Lieblingsbuch, das er fleißig trieb und als die „ausgelegte Bibel" ansah (Bd. I, 392).

Das Original, noch breiter in 16 Verse ausgesponnen, wovon nun V. 3. und 11. ohne Schaden weggelassen sind, erschien ursprünglich als Einzeldruck und war lange zuvor, obgleich namenlos, in manche GG., z. B. ins Darmstädter G. von 1698, ins Frl. G. Thl. 1. 1704., in Hedingers Stuttgarter G. von 1713 aufgenommen, bis es dann in den nach Haßlochers Tod unter dem Titel: „Zeugnisse der Liebe zur Gottseligkeit" im J. 1727 herausgegebenen Liedern desselben erschien. Man schrieb es anfangs längere Zeit irrig dem J. Casp. Schade zu. Merkwürdig ist, wie von diesem Lied, das bald in der ganzen evangelischen Kirche zu großem Ansehen kam, die Wittenberger Orthodoxen anfangs, als man noch Schade für den Dichter hielt, in ihrem „Bedenken über das Halle'sche Gesangbuch" vom J. 1716. S. 11. behaupteten, „es schmecke nach der neuen Theologie."

Die Grundgedanken des Liedes liegen in den Schriftstellen: Matth. 7, 21. Joh. 15, 14. Jak. 1, 25. 2, 18.

404. Der Weltsinn will vom Himmel nichts.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch 1 Joh. 2, 15.: „habt nicht lieb die Welt &c." mit dem Beisatz: „Dieß ist sonderlich den Jünglingen geschrieben, die von der Welt Witz und Geschmack, Lebensart und Gewohnheit, Liebe und Lust am mehrsten versucht werden, wenn sie nicht durch Gnade bewahrt werden."

Die zwei Schlußverse, welche im Gegensatz gegen das weltliche Leben das Leben in der Gnade Christi, das christliche Leben, schildern, sind weggeblieben. Sie lauten mit offenbarer Beziehung auf studierende Jünglinge:

„Dein Sohn sey mir ein Gnadenstuhl,
Sein Kreuz sey meine hohe Schul';
Dein Geist erfülle mir die Brust;
Dein Wort sey meines Herzens Lust."

„Dein Wille sey mein Trost in Noth,
Und deine Gnade auch im Tod;
Dein Himmel mein erwünschtes Ziel,
Dein Lob mein ewig Saitenspiel."

Im Original steht Vers 4. Z. 3: der Gott der Welt.

405. Wie muß, o Jesu, doch.

Aus M. Johann Jakob Sprengs, Professors der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit in Basel (Bd. II, 434), „Sammlung geistlicher und weltlicher Gedichte und Uebersetzungen. Zürich 1748."

406. Ich soll zum Leben dringen.

Aus Joh. Andr. **Cramers** „neuen geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1775 (vgl. „sämmtliche Gedichte. Thl. 2. Leipzig 1782.").

Dieses ganz wortgetreu mitgetheilte Lied war ein Lieblingslied Dr. Bahnmaiers, Dekans in Kirchheim u. Teck (Bd. III, 304), denn es war der Ausdruck seiner innersten Herzensgefühle und seiner ganzen Gesinnung, in der er nach Vollendung rang und, die Hindernisse derselben in sich mit Schmerz empfindend, nur im Glauben an die Versöhnung in Christo Jesu Ruhe und Frieden fand. Er ließ es noch zu seiner letzten Predigt singen, weßhalb auch seine Gemeinde an seinem Begräbnißtag, den 20. August 1841, den 4. und 6. Vers nach gehaltener Leichenpredigt unter großer Rührung anstimmte.

407. Jesu, laß mich nicht dahinten.

Ein ernstes, ächt schwäbisches Christenlied, das sich beim würtembergischen Volke tief eingewurzelt hat. Der Dichter desselben ist der Gaisberg'sche Patronatspfarrer M. Martin **Wieland** zu Kleinbottwar (von 1711—1725 — Bd. II, 183).

Es erscheint 1741 zum erstenmal in einem G., nämlich im W. Landes-G., und hat im Original 16 Verse, wovon V. 7. und 8. in Einen Vers (V. 7.) zusammengezogen und V. 9. 10. 15. ganz ausgelassen sind. Die beiden letzteren und zumal der 15., der seine Kraft schon auf manchem Kranken- und Todtenbett bewiesen hat, sollten nicht fehlen. Sie lauten:

Will ich sündigen und fallen,
Werd' ich da und dort versucht,
So laß bald in mir erschallen:
„Wer dieß thut, der ist verflucht."
Lehre mich doch recht versteh'n,
Wie es würde mir ergeh'n,
Wann ich jetzt in meinen Sünden
Einen schnellen Tod sollt' finden.

Ach, ich kam dich ja so theuer,
Kannst du mich verloren seh'n?
Rücke mich doch aus dem Feuer,
Laß mich doch dem Zorn entgeh'n.
Ach, dein Herze breche dir,
Jesu, Jesu, gegen mir;
Gott wird den nicht ewig hassen,
Um den er dich selbst verlassen.

Interessant sind folgende ächtvolksmäßige, zum Theil derbe Originalzüge:

Vers 3. Z. 4—8: allezeit zu dämpfen pflegt. Denn mein kurzer, fauler Will' ist ein wechselnder April, und der Vorsatz, anzufangen, oft in einer Stund' vergangen." — Vers 6. Z. 1—3: Eigenlieb', Zorn, Sorg' und Zweifel, sammt — — geben manchesmal dem Teufel. — Vers 8. (11.) Z. 3, 4: und wie nöthig es zu achten, daß ich mich bei Zeit bereit'. — Vers 9. (12.) Z. 1—4: Laß — — harren — — erst wie bei Narren eine Reue aus mir preßt, sondern — — Vers 10. (13.) Z. 2: mir recht erzverächtlich — Z. 7, 8: Dem du sagst von Kron' und Thronen, und er zanket sich um Bohnen. — Vers 12. (16.) Z. 2: Wasche mich. — Z. 5: und mit ganz.

408. Werausharrt bis zum Ende.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das Schriftwort: Matth. 24, 13.: „wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig," mit dem Beisatz: „Es ist kläglich, im Christenthum zurückweichen nach einem feurigen Anfang und die Geduld verlieren, wenn man schon Vieles erlitten hat."

Den 4. Vers pflegte der bekannte Pfarrer von Kornwestheim (1770—1781) und Echterdingen (1781—1790), M. Philipp Matthäus Hahn, welchem die Bekehrung Schubarts gelang (Bd. III, 109), und Hartmann, der Dichter von Nr. 475, sein Nachfolger auf der Pfarrei Kornwestheim, am 4. Mai 1790 die Leichenpredigt über Joh. 7, 33. hielt, gar oft mit aller Inbrunst zu beten, wenn bei seinem Eifer, sich und seine Mitchristen mit großer Entsagung und Aufopferung zu dem Einen, was noth ist, zu leiten, seine Kräfte ihm einige Zeit versagen wollten und das Fleisch den Geist zu beherrschen drohte.

(Basler Sammlungen. 1831. S. 190.)

In dem sonst treu bewahrten Original steht:

Vers 2. Z. 2: härt'sten. — Vers 3. Z. 4: fechtet. — Z. 8: uns.

409. Zum Leben führt ein schmaler Weg.

Ein altwürtembergisches Kernlied aus dem von Prälat W. G. Tafinger besorgten W. Landes-G. vom J. 1741.

B. Haug vermuthet nun in seinem Büchlein über dieses Gesangbuch, es möchte von Tafinger oder einem seiner Mitarbeiter bei Herausgabe desselben, z. B. dem Hofprediger Fischer, Spezial Bilhuber, Präzeptor Hammer am Gymnasium, gedichtet seyn, wenigstens seyen die 6 oder 8 noch unbekannten Lieder in diesem G., sofern sie nicht schon in älteren

Sammlungen stehen, alle von Dr. Tafinger aufgenommen worden, wobei er aus Bescheidenheit seinen und der Verfasser Namen verschwiegen habe.

Allein dieses Lied steht schon in älteren Sammlungen, z. B. in dem W. G., das den Titel hat: „Die von einer himmlisch gesinnten Seele in Gesang und Gebet gesuchte Erquickstunden in dem Heiligthum Gottes. Stuttg., bei M. Müller. 1732. (1. Ausg. 1725)." Hier steht es noch in einer älteren Fassung, an der Tafinger, bevor er das Lied in das G. von 1741 aufnahm, einige Sprachhärten oder allzuderbe Ausdrücke abgeschliffen hat, z. B.:

Vers 8: „So gieb, daß ich doch ernstlich hass' das stinkend' Aas," wofür er „das Sündenfaß" setzte. — Vers 1. hieß es: „Ernsten Schrankenlauf;" — Vers 5: „Wann Andere um ihre Hütt' des Leibes halber sind bemüht," und Vers 8: „Wann jener Hauff' dem Fleisch sein pflegt, es wartet, schont und zärtlich hegt."

Dieß weist deutlich auf ein höheres Alter des Liedes und auf die Nichturheberschaft Tafingers hin.

Die 1741 noch belassene Originalfassung in V. 2. Z. 3. lautet ironisch: „O schönes Evangelium!"

Im Munde des würtembergischen Volks lebt die Erzählung, Prälat J. A. Bengel (Bd. II, 188) sey einst bei einem Hoffeste von dem Herzog Carl aufgezogen worden, mit der Herzogin einen Tanz zu thun, worauf er erklärt habe, sich dazu verstehen zu wollen, wenn man das Lied dabei aufspiele: „Zum Leben führt ein schmaler Weg."

410. Oft klagt mein Herz, wie schwer es sey.

Der gereimte Schluß der moralischen Vorlesungen **Gellerts**. Dieselben Gedanken, ja oft dieselben Worte der 26. und letzten Vorlesung, und besonders des Abschnitts: „Beschluß" (9. Bd. S. 236—242) finden sich in diesem Liede, von welchem auch Gellert den 5. und 6. Vers am Ende jener moralischen Vorlesungen den Studierenden noch zurief, indem er sagte: „Es sey also auch nicht leicht, die Gebote der Tugend auszuüben; genug, sie sind zu unserem Glücke der einzig sichere und offene Weg. Gott will, wir sollen glücklich seyn, drum ꝛc. (V. 5. 6.). Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns Allen. Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!" In seinen geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 hat es den Titel: „Der Kampf der Tugend." Es ist wortgetreu mitgetheilt.

Die vorgezeichnete Melodie: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit" aus A Moll: * e g a g c̄ c̄ h c̄, welche das A. Kirch.-G. mit den ums J. 1600 vorkommenden Vereinfachungen giebt, während sie ursprünglich bedeutende Dehnungen einzelner Sylben enthält, ist eine alte französische Volksweise, die M. eines Liebeslieds. Sie steht mit demselben in einer Sammlung von drei- und vierstimmigen Gesängen, welche der Buchhändler Pierre l'Attaignant zu Paris wahrscheinlich zwischen 1529 und 1531 ohne Jahrszahl mit dem Titel: „34 chansons musicales" drucken ließ. Das französische Liebeslied selbst lautet so:

„Il me suffist de tous mes maulx
Puis q'uils m'ont livré à la mort.
J'ai enduré peine et travaulx
Tant de douleur et des confort,
Que fault il que je face
Pour estre en vostre grace
De douleur mon coeur est si mort
S'il ne voit vostre face."

Schon in einem niederländischen geistlichen Singbuch, den „Souter liedekens. Antwerpen 1540." ist diese M. für ein geistliches Lied, den 128. (129.) Psalm, entlehnt, wobei die gedehnten Schlußfälle zu längeren Zeilen benützt wurden, und auf sie hat nach demselben Markgraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach der Jüngere (Bd. I, 97) in seiner Verbannung, da er 1544—1546 als ein armer Flüchtling, von Kummer und Krankheit gebeugt, in Lothringen umherirrte und Buße thun gelernt hatte, sein im J. 1566 im Druck erschienenes Lied gedichtet:

* „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will' der ist der beste;
Zu helfen den'n er ist bereit,
Die an ihn glauben veste.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott,
Und tröst't die Welt mit Maßen
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,
Den will er nicht verlassen."

Daß er für sein Lied die richtige Weise wählte, bewährte sich dadurch, daß die M. allgemeinen Anklang fand. Sie ist fast unverändert mit ihrem französischen vierstimmigen Tonsatz zuerst in Magdeburgs „Tischgesänge. 1572 (1571)." und dann in die deutschen Singbücher des Seth Calvisius (1597) und Mich. Prätorius übergegangen. Eccard hat 1634 einen fünfstimmigen Satz und A. Hammerschmidt 1645 einen trefflich belebten, gar schön ausgeschmückten Tonsatz dazu geliefert, wobei die M.: „Auf meinen lieben Gott" zu gleichzeitigem Gesang sinnreich verbunden ist. Auch Joh. Seb. Bach hat diese M. mit dem 1. Vers aus des Markgrafen Lied in einem wundervollen Tonsatz in seine große Passionsmusik verwoben an der Stelle, wo im Recitativ unmittelbar zuvor V. 42 aus dem Kap. 26. des Evangelium Matthäi gesungen wird. In Würtemberg findet sich die M. mit dem Titel: „Ein schön Trostlied in Kreuz und Anfechtung" im Anhang zu der Ausgabe vom J. 1686. Eine andere M. aus G Dur: h h h a h g a g fis, findet sich im 3/2 Takt im W. Kirch.-G. vom J. 1711 und im geraden Takt im Ch.-B. von 1721 und 1744.

Dieses herzerquickende Trostlied, das sich mit seiner M. bald überaus weit verbreitet hat, nannte man nur das „Markgräfliche Nobile Nepenthes" oder: „Edle Kraut wider die Traurigkeit." Schamelius giebt ihm die Ueberschrift: „Einwilligung in Gottes Willen" und setzt noch bei: „ein jeder Christ sollte seyn ein Quod vult Deus, wie jener Bischof zu Carthago hieß im 5. Seculo." Magdalena Sibylla, die Gemahlin Johann Georg I., Churfürsten zu Sachsen, Mauritius, Herzog zu Sachsen-Seiz, Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Altenburg († 1669), und andere fürstliche Personen mehr hatten daran ihre besondere Freude und Ergötzlichkeit und bedienten sich dessen öfters auf ihren Kranken- und Sterbebetten. Auch Dr. Heinrich Müller in Rostock (Bd. I, 328) hat es sterbend noch gebetet und Dr. Blumberg schreibt davon in Delic. Cygn. S. 728: „Dieses Lied ist mein vor Gott

geschenktes Jawort und eines von meinen drei Meistergesängen, damit ich mich bei meinem Beruf zum Predigtamt nicht wenig aufgerichtet."

Von diesem Lied, das der Markgraf in Noth und Elend gesungen, erzählt Schubert im Alten und Neuen aus dem Reich Gottes. 4. Bd. 1. Abth. S. 36, wie es zweihundert Jahre später die Noth und das Elend eines armen Pfarrers zu Berlin gelindert hat: J. E. Kühze, erster Diakonus zu St. Nikolai in Berlin und Senior des Berliner geistlichen Ministeriums (geb. 1706), ward im J. 1760 von einer Entzündung des linken Auges überfallen, die, weil er sich nicht schonen konnte, allmählich in eine völlige Eiterung des ganzen Auges übergieng. Nach vielen Operationen erklärten zuletzt die Aerzte, das Auge sey unheilbar verloren und es müsse herausgeschnitten werden. Da kamen, als die Traurigkeit des Kranken eben auf den höchsten Grad gestiegen war, so daß er sich durch nichts mehr wollte trösten lassen, die Currentschüler vor sein Haus und sangen, gegen ihre sonstige Gewohnheit, langsam und andächtig das Lied: „Was mein Gott will." Der Kranke wird durch den Gesang so bewegt, daß er selbst mitsingt, und siehe! während des Gesangs klärt sich Alles in seinem Gemüth auf und er wird fröhlich in Hoffnung den ganzen Tag und schläft die Nacht darauf sanft und wohl. Am nächsten Morgen fanden die Aerzte, die zur Operation kamen, eine wesentliche Verbesserung am Auge und erklärten es für heilbar. Schon nach acht Tagen konnte der Kranke sehen.

411. Nicht der Anfang, nur das Ende.

Aus Benj. Schmolke's Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den Tugendliedern über die erste Gesetzestafel (3. Gebot) steht und die Ueberschrift hat: „Um Beständigkeit im Glauben."

Vom Original fehlt V. 3.:

„Du bist treu in allen Dingen
Und dein Wort ist auch getreu,
Laß mich dir ein Herze bringen,
Welches deinem ähnlich sey.

Wanket oft mein Fleisch und Blut
Und entfället mir der Muth,
So laß doch den rechten Glauben
Nicht aus meinem Herzen rauben."

Dasselbe hat noch folgende Eigenthümlichkeiten:

Vers 1 Z. 2: Krönet die Beständigkeit. Z. 5: bekannt. Z. 8: Glauben und Gewissen halte. — Vers 2. Z. 2—4: Welcher Fluth und Sturm verlacht, und nicht von der Stelle weichen, wenn der Erde Abgrund kracht. Z. 6: Mein Compaß und Wegelicht. — Vers 4. Z. 5, 6: — den Funken — — ein heller Feuer. — Vers 5. Z. 2: Eckstein. Z. 5: laß mich auch so feste steh'n. — Vers 6. Z. 1—4: Gieb mir, daß ich an dir klebe, wie die Klett' am Kleide hangt, und durch Glauben in dir lebe, bis mein Kampf den Sieg erlangt. Z. 5: auch. Z. 6: durch den. Z. 7: hier.

Der Bibelgrund:

Vers 1: Matth. 24, 13. 1 Petr. 1, 9. — 2 Tim. 4, 7. — Offenb. 14, 12. — 1 Tim. 1, 19. 3, 9. (Ebr. 10, 23.). — Vers 2: Matth. 7, 24. 25. — Ebr. 10, 39. — Ebr. 6, 19. — Ps. 119, 105. — (2 Petr. 1, 19.). — 1 Tim. 1, 19. — Vers 3: 2 Theff. 3, 3. Ebr. 10, 23. — Ps. 33, 4. — 1 Sam. 13, 14. — Matth. 26, 41. — Marc. 9, 24. — Vers 4. (3.): 1 Joh. 2, 28. — 2 Tim. 4, 8. Offenb.

2, 10. — Vers 5. (4.): Offenb. 3, 11. — Jesaj. 42, 3. (Luc. 12, 49.). — Matth. 10, 32. Röm. 10, 9. 10. — Vers 6. (5.): Eph. 2, 20. — Sir. 2, 9. — Vers 7. (6.): Gal. 2, 20. (Joh. 10, 27. — Phil. 3, 12.). — 2 Cor. 1, 22. Eph. 1, 13. 4, 30. — 1 Cor. 13, 12. 2 Cor. 5, 7.

412. Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Von Johann Joseph **Winkler**, Prediger zu Magdeburg (Bd. II, 70), gedichtet auf der seligen Frau Ursula Maria Zornin, geb. Bernhardin zu Berlin, drei Leibsprüche — Luc. 13, 24. Phil. 2, 12. 1 Mos. 19, 15—22. So steht es zum erstenmal gedruckt als Zugabe zu dem dieser Frau von Johann Lysius gehaltenen Leichensermon.

Frl. nahm es in Thl. 2. seines G.'s. 1714. auf; auch in den Cöthnischen Liedern steht es mit dem Titel: „Vom Kampf und Sieg der Glaubigen." In Würtemberg stand es seither in keinem autorisirten Landes-G., wohl aber in G. C. Riegers neu eröffnetem Andachtstempel vom J. 1740. Das Original hat 23 Verse, von welchen fehlen V. 11. 12. 14. 17—21. Erwähnenswerth sind:

V. 12.
Wahre Treu führt mit der Sünde
Bis in's Grab beständig Krieg,
Richtet sich nach keinem Winde,
Sucht in jedem Kampf den Sieg.

V. 17.
Denkt bei jedem Augenblicke,
Ob's vielleicht der letzte sey;
Bringt die Lampen in's Geschicke,
Holt stets neues Oel herbei. (Matth. 25, 7.)

V. 20.
Lauf der Welt doch aus den Händen,
Dring' in's stille Zoar ein (1 Mos. 19, 22.),
Eile, daß du mögst vollenden,
Mache dich von Allem rein.

V. 23.
Eile, lauf' ihm doch entgegen,
Sprich: Mein Licht, ich bin bereit,
Nun mein Hüttlein abzulegen (2 Petr. 1, 14.);
Mich dürst't nach der Ewigkeit.

Von der Originalfassung der belassenen, aber mannigfach veränderten Verse möge nebst ihrem Bibelgrund folgende Erwähnung geschehen:

Vers 1 Z. 2: dich nun ziehet und bekehrt. Z. 3, 4: Matth. 11, 28. — Vers 2. Z. 1, 2: Matth. 7, 13. 14. Z. 3: hier bleibt Alles im Gedränge = in der Unruh und unter dem drückenden Gefühl der Eitelkeit. — Vers 3. Z. 1, 2: Ebr. 12, 4. — Z. 3: Satan. — Vers 4. Z. 1: Matth. 11, 12. — Z. 2—4: — von der ganzen Welt abzieh'n; halbe Liebe hält nicht Stich. Offenb. 2, 4. 3, 15. 16. — Vers 5. Z. 1, 2: — und Schreien. Röm. 12, 12. — Z. 3, 4: laß dich keine Zeit gereuen — — Luc. 18, 7. — Vers 6: „die Perl" = Christum im Glauben. Matth. 13, 46. — Vers 7. Z. 1, 2: Phil. 2, 12. Z. 3, 4: hier in dieser Leibeshöhle — — Röm. 7, 24. — Vers 8: Z. 1, 2. Halt ja deine Krone feste, halte — Offenb. 3, 11. (1 Cor. 9, 24. 25.). — Z. 3: Matth. 24, 13. — Z. 4: — — ist ein

böser Gast. 2 Tim. 4, 10. Joh. 6, 66. — Vers 9. Z. 1, 2: Sprüchw. 4, 25. 17, 24. 27, 20. 2 Petr. 2, 14. Ezech. 6, 9. — Z. 3: Eph. 6, 10 ff. — Z. 4: 1 Cor. 10, 12. — Vers 10. Z. 1: 1 Mos. 4, 7. — Z. 2: Gal. 5, 24. — Z. 3, 4: füllen — Röm. 8, 13. — Vers 11. (13.) Z. 3, 4: — — Wollustpflege, hält sich selber nichts zu gut. Tit. 3, 3. 4. — Vers 12. (15.) Z. 1, 2: Sprüchw. 23, 17. 1 Cor. 7, 30. 31. 2 Cor. 6, 17. Jesaj. 50, 11. — Z. 3, 4: Ist ihr Schatz doch — — Matth. 6, 21. — Vers 13. (16.) Z. 1, 2: — — streitet recht — 2 Tim. 2, 5. — und fürchtet Euch — Neh. 4, 17. — Vers 14. (22.) Z. 2: bis der Bräut'gam hüpft und springt — Matth. 25, 10. — Z. 4: — zum Schauen Gottes bringt. 1 Joh. 3, 1. 2.

Es war das Lieblingslied des in der Oberlausitz in gesegnetem Andenken stehenden frommen Diakonus Joh. Jak. Pötzschke zu Kittlitz bei Löbau, der daselbst 20. Dez. 1823 als achtzigjähriger Greis heimgieng. Er verordnete, daß es bei seinem Begräbniß gesungen werde.

(Basler Sammlungen.)

Die Melodie aus G Dur: g a h a h c̄ d̄ c̄ h steht im Ch.-B. der Brüdergemeinde vom J. 1784 und scheint aus der in Königs harmonischem L.-Schatz. 1738. befindlichen M.: „Seelenwaide, meine Freude“ entstanden zu seyn.

413. Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern“ vom J. 1757 mit dem Titel: „Die Wachsamkeit“ — wortgetreu mitgetheilt.

Es ist die gereimte 5. moralische Vorlesung der ersten Abtheilung seiner moralischen Vorlesungen (8. Bd. S. 125—132), wo er den Satz ausführt, daß die Tugend Wachsamkeit und Nachdenken erfordere, so wie Prüfung des Innersten, ob das Gute an uns aus dem Bewußtseyn einer göttlichen Verbindlichkeit, aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit stammt, oder aus Selbstliebe, Eigennutz, Ehrsucht rc. A. Knapp hat Recht, wenn er meint, Gellert habe dieses Lied gewiß nur gelesen, nicht gesungen wissen wollen.

414. O Gottes Sohn, du Licht und Leben.

Das Original: „O Vaterherz, o Licht, o Leben“ mit 11 Versen steht in Bogazky's „Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern“ vom J. 1749 mit der Ueberschrift: „Christi treuväterliches Leiten und der Gläubigen kindliches Gebet“, auch in den Cöthnischen Liedern vom J. 1769. Bogazky dichtete es im J. 1725, als er sich nach einer Badekur in Carlsbad drei Monate lang zu seiner leiblichen und geistlichen Erholung bei dem frommen Grafen Henkel in Pölzig

aufhielt (Bd. II, 89). Er berichtet darüber selbst, wie folgt: „Ich hatte dabei eine besondere Erquickung. Es war mir nämlich die so nahe Gegenwart meines Heilandes sehr klar und tröstlich. Ich sah ihn als meinen Berather und Führer an, und obgleich die Untergebenen es oft nicht gerne sehen, wenn ihr Aufseher immer um sie ist und auf alles ihr Thun acht giebt, so war es mir hingegen sehr lieb und tröstlich, daß mein Heiland immer bei mir wäre und auf mich sähe; und ich bat ihn herzlich, daß er mich nur stets in genauer Aufsicht haben und mich ja keinen Schritt allein gehen lassen möchte (V. 1.). Und alles das, was damals in meinem Herzen war, brachte ich in dieses Lied, welches, wie es mir selbst ermunternd war, auch hernach manchen Andern zur Erweckung gedient hat, daher der selige Abt Steinmez in Klosterbergen auch einige Stunden darüber gehalten hat."

(Bogazky's Lebenslauf, von ihm selbst beschr. Halle 1810. S. 140.)

Vom Original fehlen V. 2. 4. 7. 9. 10. Erwähnenswerth sind:

V. 2.
Was kann dein schwaches Kind vollbringen?
Ich weiß mir gar in Keinem Rath:
Drum sey in groß und kleinen Dingen
Mir immer selber Rath und That.
Du willst dich meiner gar nicht schämen,
Ich mag dich ja zu Allem nehmen,
Du willst mir selber Alles seyn.
So sollt du denn in allen Sachen
Den Anfang und das Ende machen,
Dann stellt sich lauter Segen ein.

V. 4.
O daß ich auch im Kleinsten merke,
Auf deine Weisheit, Güt' und Treu',
Damit ich mich im Glauben stärke,
Dich lieb' und lob' und ruhig sey,
Und deine Weisheit lasse walten,
Stets Ordnung, Maaß und Ziel zu halten;
Sonst lauf' ich vor, da lauf' ich an.
Drum mach' im Besten mich gelassen,
Nichts ohne dich mir anzumaßen,
Was du mir thust, ist wohlgethan.

V. 7.
O daß ich mich in nichts verweilte,
Was mir hat Zeit und Kraft verzehrt,
O daß ich stets zum Himmel eilte!
Mein Held, umgürte du dein Schwert,
Und brich durch alle Hindernisse,
Ja, laß nach deinem Wort die Füße
Hinfort gewisse Tritte thun.
Laß mich in allen Wort und Werken
Auf deines Geistes Trieb nur merken,
Denn ich bin ja dein Eigenthum.

Sonstige Eigenthümlichkeiten des Originals bei den belassenen Versen sind:

Vers 1. Z. 6: Der Vater soll das Kind regieren. — Vers 2. (3.) Z. 1: Du gängelst mich, ich kann nicht. Z. 5. 6: Ja deine Güte und Erbarmen soll mich umfangen und umarmen. Z. 10: So spür' ich täglich neue Treu'. — Vers 3. (5.) Z. 1—4: Du weis'st allein die besten Waiden, auch das, was an mir Schaden übt, drum laß dein Schäflein Alles meiden, was ihm nicht gute Nahrung giebt. — Vers 5. (6.) Z. 1, 2: Du wollst ohn' Unterlaß mich treiben zum Wachen, Ringen, Fleh'n und Schrei'n. Z. 5—7: laß deinen Zuruf stets erschallen, mit Furcht und als vor dir zu wallen: laß mich stets eingekehret seyn. Z. 10: Und laß nichts lau= noch träges ein. — Vers 6. (11.) Z. 1:

So leb' und lieb' ich. Z. 3—7: Das Schäflein trinkt aus deiner Fülle, die Braut steht aller Sorgen bloß, sie sorget nur allein, in Allem, dir, ihrem Bräut'gam, zu gefallen; sie schmückt und hält sich dir bereit.

Die vorgezeichnete Melodie: „Mein Schöpfer, der mit Huld und Stärke", e a a e d cis h a h h, ist eine ums J. 1810 von dem würtembergischen Schulmeister und Organisten J. G. Weller in Vaihingen an der Enz (Bd. III, 476 und Nachträge) auf das Lied Nr. 46 im W. G. von 1791 neu erfundene Weise, die sich nun zum erstenmal in einem Ch.-B. befindet. Christmann hatte im J. 1792 und Knecht im J. 1797 zu demselben Liede je eine besondere Weise erfunden, welche beide im W. Ch.-B. von 1798 stehen, die erstere aus G Dur: e h h h a g a h h, die letztere aus A Dur: e cis a d d cis cis cis h.

415. Seelen, laßt uns Gutes thun.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das apostolische Wort Gal. 6, 9.: „lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören", mit dem Beisatz: „Dieß ist eine liebliche Ermunterung, daß wir zum Gutesthun willig werden."

Vom Original, an dem sonst nur einige nothgebrungene Aenderungen angebracht sind, ist bloß zu erwähnen die Schlußzeile: „Giebt doch auch die Gnade Lohn."

416. Mein Erlöser! schaue doch.

Aus Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein" vom J. 1731 mit der Ueberschrift: „Seufzer eines Gefangenen nach der Erlösung."

Dieses Lied dichtete er als Jüngling in dem merkwürdigen Zeitraum seines Lebens von 1719—1720 (Bd. II, 27 f.), da er nach einem schon längere Zeit anhaltenden gottseligen Leben unter den größten Verleugnungen aller Sinnlichkeit (V. 2.) in eine große Finsterniß seiner Seele hineinkam, bei der er durch viele Dunkelheiten, Versuchungen und Proben gehen mußte und Gott ihm seine empfindliche Gnade entzogen hatte, um ihn zu läutern und vollends ganz zu befreien von allen geheimen Sündenbanden (V. 1. 3. 4.). Die ernstlichen Bitten, die er V. 5—9. Gott vorträgt, sonderlich die in V. 7. nach dem Erscheinen der lang verlangten Stunde, da er wieder von dem Geist von Oben, der da ist ein Freudengeist, gesalbet werden möchte, erhörte Gott im J. 1724, da er mit einemmale eine ganz besondere Mittheilung der göttlichen Gnade in seinem Herzen spürte und völlige Beruhigung in demselben einkehrte, worauf er dann das herrliche Freudenlied dichtete: „Wie bist du mir so innig

gut, mein Hohenpriester du", welches billig diesem Klagelied zur Seite stehen sollte.

Das Original, das sonst wortgetreu gegeben ist, hat 12 Verse. Zur Geschichte des Gemüthszustandes Tersteegens seyen die fehlenden hier beigesetzt:

V. 2. Meine Bande mannigfalt
Tiefe Seufzer aus mir zwingen.
Zions Hülfe, komm' doch bald,
Laß es mir durch dich gelingen;
Mache mich einst völlig frei
Von der Lüste Sklaverei.

V. 6. Schau, wie ich entblößet bin,
Wie mein Herz im Kerker stöhnet,
Wie so inniglich mein Sinn
Sich nach meiner Freiheit sehnet.
Ach, zerreiß den Himmel doch,
Ach, zerbrich des Treibers Joch.

V. 8. Jesu, ach, erbarm' dich mein,
Laß mich nicht im Elend hangen,
Mach' mich gründlich frei und rein,
Nimm mein Herz dir ganz gefangen,
Komm' und werd' mir innig nah,
Du hast mich erkaufet ja.

417. Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens!

Ein „Machtlied" von Pfarrer Schröder zu Meseberg im Magdeburgischen (Bd. II, 72).

Es findet sich zuerst im Halle'schen geistreichen G. vom J. 1697. Seine Frau, Tranquilla Sophie, geb. Wolf, die ihm bald nach der Verheirathung durch den Tod wieder entrissen wurde, hatte ihm als geistliche Sängerin noch das schöne Jesuslied: „Treuster Jesu, Ehrenkönig" hinterlassen. In dessen vorletztem Vers sang sie:

„Es mögen alsdann gleich die Kräfte der Höllen
Mit ihrem Anhange sich wider mich stellen:
Geist, Macht, Kraft und Stärke legt Jesus mir bei,
Er selber hilft siegen und machet mich frei."

Das ganze Lied aber beschloß sie mit den Worten: „Gott stärk uns, o Jesu, hilf siegen ohn' End'." Diese letzten Sangesworte seiner theuren Gattin klangen in heiligen Klängen in seiner Seele nach und lockten ihm in einer vom Herrn gesegneten Stunde dieses Lied hervor.

Das Original hat ursprünglich 14 Verse, von welchen ohne Schaden fehlen V. 2. 7. 8. 13. und 14. Wegen der letztern zwei hat die Wittenbergische Fakultät in ihrem „theologischen Bedenken wider das Halle'sche G. Frankf. 1716." das ganze Lied verworfen und die genannten Verse als chiliastisch gebrandmarkt, sofern hier z. B. gebeten wird: „Laß uns den Untergang Babels (der Landeskirche) einst sehen! Doch wohlan, kracht es, so wird's auch bald liegen. Auf, Zion! rüste dich, Jesus hilft siegen." Sichtlich sind später erst hinzugedichtet worden die auch im Frl. G. fehlenden Verse 15. und 16. Der 15. bildet nun

den Schlußvers im W. G., der 16. aber fehlt, obgleich er unvergleichlich schön ist:

„Jesu, hilf siegen, wann ich nun soll scheiden
Von dieser jammer= und leidvollen Welt,
Wann du mich rufest, gieb, daß ich mit Freuden
Zu dir mög' fahren in's himmlische Zelt.
Laß mich, ach Jesu, recht ritterlich ringen
Und durch das Leben und Tod zu dir bringen."

Die belassenen Verse sind fast wortgetreu im W. G. wiedergegeben. Bloß Folgendes ist aus der Originalfassung zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3: höllisches. Z. 5, 6: Satan, der — — daß er. — Vers 2. (3) Z. 2: klagen. Z. 3: mich nagen. — Vers 3. (4.) Z. 6: mein sündlich Fleisch. — Vers 10. (16.) Z. 5: Jesu, mein Jesu dir bleib ich ergeben.

Der Bibelgrund derselben ist:

Vers 1: Apostelgesch. 3, 15 — Luc. 22, 53. — 1 Petr. 5, 8. Luc. 22, 31. — Vers 2: Ps. 51, 5. — Ps. 25, 7. — Vers 3: Gal. 5, 24. 1 Petr. 4, 1. 2. — Vers 4: Gal. 5, 25. 2 Petr. 1, 3. — Vers 5: Matth. 26, 39. — Gal. 5, 14. Matth. 16, 25. — Vers 6: Matth. 24, 24. — 1 Joh. 4, 1. — Vers 7: Matth. 26, 41. — Ps. 121, 4. — Luc. 22, 32. 1 Joh. 2, 1. — Vers 8: Ps. 143, 7. — Röm. 8, 26. 27. — Vers 9: Offenb. 12, 11. — Vers 10: Luc. 21, 36.

Der Hofprediger Hedinger zu Stuttgart, Dichter von Nr. 392 und 439, der dieses Lied in Würtemberg durch die Aufnahme in sein G. vom J. 1700 einführte, ließ am letzten Tage vor seinem seligen Ende den Kapellmeister Schwarzkopf vor sein Sterbebette mit der Harfe treten, daß er ihm einige geistliche Lieder anstimme, die er dann mit dem Herzen mitsänge. Als nun derselbe diesen herrlichen Gesang anstimmte, konnte Hedinger trotz seiner Schwachheit vor Freuden sich nicht halten und rief mit lauter Stimme: „Viktoria, Viktoria! der Sieg ist errungen!" (Bd. II, 160.)

Die Melodie: cis h a gis fis e fis gis a h a aus A Dur erscheint zuerst in C Dur mit der Anfangszeile: e d c h h a g f e d c im Züehlen'schen Darmstädter G. 1698 und in derselben Fassung im Anhang zu der Ausgabe des W. gr. Kirch.=G.'s vom J. 1711. Wegen des zu großen Tonumfangs wurden dann später in der Anfangszeile Aenderungen angebracht, mit denen sie z. B. in den W. Ch.=BB. von 1744—1828 aus B Dur erscheint.

418. O Durchbrecher aller Bande.

Aus Gottfried Arnolds (Bd. II, 24) „göttlichen Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen. Frankf. 1697." Der Dichter spricht in diesem Lied, dem er

die Ueberschrift gegeben hat: „Um den Sieg des neuen Menschen" sein innerstes Gefühl unter so vielen Kämpfen mit seinem Herzen, im eifrigen Ringen nach der Heiligung und im Ernste der Buße auf ergreifende Weise aus.

Als er im J. 1698 seine Lehrstelle als Professor der Kirchengeschichte an der Universität Gießen niederlegte, schrieb er in seinem „offenherzigen Bekenntniß" über die Gründe zu diesem Schritt Folgendes: „Die Sorge, daß er mit dem Kreuze Christi verfolgt werde, treibt den natürlichen Menschen, daß er lieber unter alle Satzungen sich verwahren läßt, nur daß ihm an seiner Gemächlichkeit, Respekt und Vortheilen nichts abgehe. So bald dann solche arme Seelen an Andern einen Ernst sehen, wie sie dem Himmelreich Gewalt zu thun trachten, so müssen sie freilich um ihrer Sicherheit willen die Andern unter allerlei Vorwand als gefährlich und verdächtig vorstellen" (— worüber gerade er „Schaden, Spott und Schande" in besonderem Maaße zu erfahren hatte), „obschon dieselben eine Kraft und Gnade genießen, wovon Vernunft, Heuchelei, Selbstliebe, Mundgeschwätz, ja alle Welt nichts weiß. Man muß den Kreuzweg finden, daß man selig werde."

Dieses Lied ist das tägliche Gebetslied ernstlicher Christen, die das apostolische Wort Ebr. 12, 14.: „jaget nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen" sich zur Regel und Richtschnur ihres Lebens gemacht. Man kann es aber auch deren Manche oft mehr heraussenfzen, als singen hören.

Erst in dem dritten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts fand dasselbe in W. Aufnahme; in den Ausgaben des Hedinger'schen Herzensklangs 1700 bis 1713 steht es noch nicht. Sein Bibelgrund ist der:

Vers 1: Mich. 2, 13. — Matth. 28, 20. — 1 Petr. 4, 14. — Eph. 4, 22. Gal. 5, 24. — 2 Mos. 33, 14. — Vers 2: Joh. 4, 34. = das Werk der völligen Zurechtbringung und Bekehrung der Seelen. — Col. 2, 9. — Joh. 17, 12. — „von dem Treiben — Ruhestatt" = von dem gesetzlichen Wesen unter dem Abmühen und Kämpfen in der Buße zu einer evangelischen Freudigkeit bei vollkommenem Gefühl des Gnadenstandes. — Vers 3: 2 Cor. 6, 8—10. 1 Cor. 4, 13. — Vers 4: Röm. 8, 19—23. — Vers 5: 1 Petr. 4, 13—15. Matth. 10, 28. — Gal. 1, 16. — Gal. 6, 12. — Vers 6: Ps. 30, 10. 6, 6. — „wirf die Schlangenbrut hinaus" = die durch die Verführung der alten Schlange — Offenb. 12, 9 — in dem Herzen hausenden sündlichen Lüste und Begierden — 2 Cor. 11, 3. — Joh. 8, 34—36. — Vers 7: Röm. 6, 6. — 1 Mos. 32, 26. Röm. 8, 23. — Vers 8. (Orig. 8. und 9.): Offenb. 12, 15. — Ebr. 2, 15. — (Sach. 9, 11.). — 2 Mos. 3, 7. 8. — Vers 9. (10.): 1 Cor. 7, 23. — Ebr. 9, 14, 15. — 2 Cor. 3, 18. Eph. 4, 21. — Joh. 1, 16. — Vers 10.

(11.): 2 Cor. 5, 14. — Gal. 6, 14. — Offenb. 21, 27. 1 Cor. 6, 9. 10. — Ps. 126, 1. 2.

Bilhuber giebt dem Lied die Ueberschrift: „Vollendung des wichtigen Werks der Bekehrung in der Seele durch völligen Sieg des Glaubens und einen gesegneten Durchbruch."

Das Original ist bei etwelchen Dunkelheiten und Besonderheiten und Sprachhärten (z. B. Vers 7. Z. 7, 8: „Erlösung — da ihm Zeit und Maaß gebricht" = ewige Erlösung) nothgedrungen und zart bearbeitet, deßhalb auch V. 8. und 9. in Einen Vers (8.) zusammengezogen. Zu erwähnen ist bloß von seiner Fassung:

Vers 6. Z. 1–4: — und reiße die verboste Macht entzwei! denke, daß ein armes Reise (ein armer Mensche) dir im Tod nichts nütze sey. Z. 8: in des Vaters Hochzeithaus. — Vers 9. Z. 6: nach dem besten Bild gebild't. Z. 8: wer aus deiner Füll (Hüll) sich füllt.

Zur Melodie vgl. Nr. 132. Das W. Ch.-B. von 1828 gab eine besondere ältere M. für dieses Lied aus C Moll: g g c̄ d̄ es̄ d̄ c̄ b g, und das von 1744 enthielt gleichfalls eine eigene aus D Dur: d e fis e fis gis a a, die sich bei Frl. Thl. 1. 1704. findet. Sonst wurde das Lied meist nach der Weise: „Werde munter mein Gemüthe" gesungen, worauf z. B. schon das Ch.-B. von 1777 verweist.

Himmlischer Sinn.

419. Herr! welch Heil kann ich erringen.

Aus Klopstocks „geistlichen Liedern. Thl. 2. 1769.", wo sich die Ueberschrift findet: „Die Größe der Christen." (Phil. 3, 20.) Das Original ist wortgetreu wiedergegeben. Bloß Vers 6. Z. 3 und 6 steht: „Gott und dem Lamm Halleluja" und Z. 10, 11: „Preist Cherubim und die ihr ihm."

420. Erheb', o Seele, deinen Sinn.

Aus des schlesischen Pfarrers Ehrenfr. Liebich zu Lomnitz und Erdmannsdorf (Bd. III, 201) „geistlichen Liedern und Oden. Thl. 1. Hirschb. 1768." mit der Ueberschrift: „Erhebung des Herzens zum Himmel."

Hier ist bloß eine Ueberarbeitung aus dem W. G. von 1791 gegeben. Das Original: „Erheb', o Christ, dein Herz und Sinn" hat 12 Verse und ist viel bibelkräftiger — s. hinten im Anhang.

421. Himmelan! nur himmelan.

Zuerst gedruckt in den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Basel 1806. 7. Stück." mit der Ueberschrift: „Unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Aufruf an alle Christen. Im Ton: „„Was ist Schöners wohl.""

Der Dichter des Liedes, der sel. Stadtpfarrer J. Gottfried Schöner an St. Lorenz zu Nürnberg, war eines der Hauptmitglieder der ascetischen Gesellschaft zu Basel, welche jene Sammlungen herausgiebt (Bd. III, 208).

In diesem köstlichen Himmelsliede, das schon Vielen im Volke zum Lieblingsliede geworden ist und dem namentlich in Würtemberg der geistesverwandte Stadtpfarrer Dann in Stuttgart (Bd. III, 180), indem er es 1832 in seinen „Kern des alten W. G.'s" mit andern in demselben Geist verfaßten neuern Liedern aufnahm und in seinen Betstunden in St. Leonhard häufig singen ließ, allgemeine Verbreitung verschaffte, spiegelt sich der in der Kreuzschule gebildete Himmelssinn desselben recht klar und helle ab.

Neben die Worte des 2. Verses ist das Zeugniß Schuberts über Schöner zu halten: „Der hat es auch an sich selber erfahren, daß das Gebet in Christo des Christenthums Anfang, Mittel und Ende sey. Darum ermahnte er auch immer so dringend und so oft in seinen Gesprächen, wie in seinen Predigten, zum Gebet. Nicht lang vor seinem Tode noch schrieb er einer Freundin die Worte ins Stammbuch: „„Betet ohne Unterlaß — wer beten kann, ist selig d'ran""; — und ich habe kaum einen Andern kennen gelernt, der das Beten ohne Unterlaß so vermochte und übte, als der selige Schöner, und dem man die Seligkeit, die Ruhe des Herzens, welche ein beständiges Gebet giebt, so durch und durch anmerken konnte, als ihm. Diese Ruhe und Seligkeit ergriff auch andere Seelen, wenn sie beunruhigt und gebeugt von allerhand Schmerz und Noth zu dem Greise kamen" (V. 4.).

(Altes und Neues. 3. Bd. S. 254.)

Neben die Worte von V. 6—8 — Schuberts Zeugniß von Schöners Geduld und Sanftmuth in allen Leiden, und allermeist in seinen letzten: „Da harrete er von einer Morgenwache zur andern auf Gott, der da hilft, und war stille zu seinem Herrn Herrn, der vom Tode errettet; nur der einzige Seufzer entquoll oft seinem Herzen: „„Ach, wär'

ich dort oben!"" Man sah keine verdrießliche Miene in seinem Gesicht und vernahm keine Klage über seine Leiden. Er stimmte in seliger Hoffnung dem Worte Pauli Röm. 8, 18. bei."

Die Originalfassung ist in —

Vers 9. Z. 7: preist. — Vers 10. Z. 7: hilft dir aus zu diesem Sieg.

E. Nächsten-Liebe.

422. Unter jenen (denen) großen Gütern.

Aus des frommen Bürgermeisters Ernst Lange zu Danzig (Bd. II, 86) „LXI. gottgeheiligten Stunden. Danzig 1711." Ueberschrift: „Die Fürtrefflichkeit der Liebe aus 1 Cor. 13, 1. 2. 3. 13."

Frl. nahm das aus 5 Versen bestehende Lied in den 2. Thl. seines G.'s 1714 auf und fügte noch einen 6. Vers bei. Die Originalfassung des Liedes sammt Zusatz ist möglichst treu bewahrt. Zu erwähnen ist bloß:

Vers 4. Z. 9, 10: bis mich wahre Liebe krönt und ich von ihr Stärk' entlehnt. — Vers 5. Z. 2: unterstützt uns in der Welt. — Vers 6. Z. 6: gut. Z. 7: es seyn Feinde oder Freund'.

423. Nicht Opfer und nicht Gaben.

Aus des Schweizers Johannes Rothen (Bd. III, 419) „kleinen Pilgerharfe eines Wanderers nach Zion. Basel 1833." Ein für den Kirchengesang zu den Epistelpredigten sehr brauchbares Lied.

424. Nur wo Lieb' ist, da ist Wahrheit.

Aus einer neuern Sammlung von A. Knapp (Bd. III, 345) überarbeitet und vermehrt.

425. Ach, Jesu! gieb mir sanften Muth.

Der Dichter dieses alten, gediegenen Liedes von der Bruderliebe, Dr. Maukisch, Professor der Theologie in Danzig (Bd. I, 281), hatte als Wahlspruch die Worte: „Dives Jehovae misericordia" — „reich ist Gottes Barmherzigkeit!" Aus solchem Gefühl des göttlichen Erbarmens, als der rechten Quelle, floß dieses Lied (Luc. 6, 36.). Es steht in seiner „lobsingenden Herzensandacht über die Evangelia. Danzig 1656."

Der Bibelgrund:

Vers 1: Matth. 5, 5. Coloss. 3, 12. 13. — Jak. 3, 11. — Vers 2: Maleach. 2, 10. — 2 Cor. 5, 15. — 1 Cor. 12, 13. — Vers 3: Matth. 18, 27. 28. — Vers 4: Joh. 13, 34. — Vers 5: 1 Cor. 12, 12. — Vers 6: Eph. 4, 4–6. — Vers 7: Matth. 5, 22. — 1 Cor. 3, 16. 17. — Vers 8: Röm. 12, 17–21. — Vers 9: Gal. 6, 1. Eph. 4, 31.

Von dem schonend behandelten Original, das bereits im W. G. von 1741 einige Aenderungen erfuhr, ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3, 4: und sollt' ich dahin streben, zu üben Rach und harten Zorn? — Vers 2. Z. 1, 2: Es hat Ein Vater uns gemacht zu seinen lieben Kindern. Z. 4: uns ganz. — Vers 7. Z. 6, 7: daß uns nicht treffe das Gericht; Gott möcht sich an uns rächen. — Vers 8. Z. 2–4: Treiben, daß nicht durch herbe Wörterstich mich mög am Feinde reiben. Z. 5: Ein sanfter Sinn. Z. 6, 7: Ist auf desselben Haupt die Gluth, auf ewig Freund zu bleiben. — Vers 9. Z. 6, 7: ablege, fern von Bitterkeit, die schönsten Sanftmuthsproben.

426. Du schenkst voll Nachsicht und Geduld.

Aus Balth. **Münters**, Predigers zu Copenhagen (Bd. III, 50), erster „Sammlung geistlicher Lieder. Copenh. und Leipz. 17⁷²/₇₃." Ueberschrift: „Vergebung der Beleidigungen."

Das in der Ueberarbeitung des W. G.'s von 1791 hier mitgetheilte Lied beginnt im Original mit den Worten: „Der du dem Tode nah, für die, die dich erwürgten, betest" und hat 9 Verse. V. 4. ist weggeblieben. Ein mattes Lied von Haus aus. Der Schluß lautet: „Wenn mir im Himmel nur Ein Feind dankbare Freudenthränen weint!"

{ 427. So Jemand spricht: ich liebe Gott.
{ 428. Wer dieser Erde Güter hat.

Diese beiden Lieder bilden in **Gellerts** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 Ein größeres Lied unter dem Titel: „Die Liebe des Nächsten." Das erstere ist gebildet aus V. 1. 10—14., das andere aus V. 2—9. des Originals — Alles wortgetreu; nur V. 4. in Nr. 428 hat im Original Z. 2: „ein Dürft'ger erst erscheinet." Es sind, wie Nr. 413, Moralgedichte zum Lesen und nicht zum Singen.

Alle, die Gellert kannten, sind darüber eins, daß sein ganzes Wesen voll einnehmender, theilnehmender Liebe war. Niemand lernte ihn kennen, ohne gleich sein liebreiches und mitleidiges Herz gegen alle Menschen hochzuschätzen. Er hatte fast immer nur mittelmäßige Ein=

künfte, aber dennoch war er allezeit zum Wohlthun geneigt; er half überall mit Freuden, wenn er auch zuweilen selbst das Nothwendigste mit den Armen theilen mußte; ja er erlaubte sich selbst wenig Bequemlichkeiten, um desto leichter und öfter helfen zu können. Man weiß, daß er hülflose Kranke aufsuchte und ihnen Erquickungen und Geld schickte; besonders sorgte er für die Armen in harten Wintern, ohne sie wissen zu lassen, wer ihr Wohlthäter war (Nr. 428, 4.). Er verbarg wo möglich seine Hülfe. Reichte sein eigenes Vermögen nicht zu, so machte er sich eine Pflicht daraus, andere Vermöglichere anzusprechen; selbst an seinen Geschenken, die ihm oft zu seiner eigenen Unterstützung von dankbaren Schülern und Verehrern aus Nah und Fern geschickt wurden, ließ er die Nothleidenden Theil haben. Man hörte ihn alsdann öfters sagen: „Ich will gegen Andere gutthätig zu seyn suchen, wie es Andere gegen mich sind, und das unerkannt, ohne Geräusche, und zwar aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter" (B. 3. 8.).

Auch war Gellert, so streng er über Laster und Sünden richtete, doch mitleidig gegen die Sünder, immer geneigt, Alles zum Besten zu kehren (vgl. 428, 2. 427, 4.), und besonders auch begierig, sie durch seine Dienste, durch Rath und Zuspruch vom Verderben zu erretten. Dieß hat er namentlich an vielen unordentlich wandelnden Jünglingen der Hochschule bewiesen.

Zur Melodie vgl. Nr. 379. Die W. Ch.-BB. von 1798 und 1828 enthalten eine besondere M.: „So Jemand spricht rc." aus As Dur: as $\bar{c}$ es $\bar{d}$ $\bar{c}$ b b $\bar{c}$, welche durch N. F. Auberlen, Schulmeister in Fellbach, im J. 1794 aus einer 1758 von C. Ph. Em. Bach componirten Ode zu Gellerts Liedern in einen Ch. verwandelt wurde. Auch L. v. Beethoven hat dieses Lied mit einer Arie geschmückt.

429. Herr, lehre du mich deinen Willen.

Aus J. C. Lavaters „zweitem Fünfzig christlicher Lieder. Zürich 1776." Ueberschrift: „Um Liebe."

Ein festes Siegel drückt diesem Liede Lavaters eigener Sinn und Wandel (Bd. III, 120 ff.) auf:

Er that unglaublich viel für die armen Brüder. Kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht gerne mit Freuden gebracht hätte, und sein Herz fühlte nicht das Mindeste von Anhänglichkeit an irdische Güter, wenn er Jemand wußte, dem er seine Lasten erleichtern oder Freude machen konnte. In jeder dringenden Noth suchte man bei ihm Rath und Hülfe — und das nie vergebens. Viele seiner Gemeindegenossen sind

Zeugen davon, mit welcher Anstrengung er ihnen aus Verlegenheiten und Nöthen half. Er gab, wo er immer geben konnte, selbst wo es seine Kräfte überstieg, und wenn er selbst nicht hatte zu helfen, so machte er den unermüdlichen Fürbitter bei seinen vermöglichern Freunden, um Gaben für die Armuth zu erhalten. Als im Winter von 1770 auf 1771 eine schreckliche Theurung das Züricher- und das ganze Schweizerland drückte, forderte er nicht nur in seinen Predigten kräftig zur Wohlthätigkeit auf, sondern that selbst auch, was er konnte, für die Armen. Haufenweise kamen die elenden Hungrigen in sein Haus, das um diese Zeit einem Armenamte glich; Manchen, der vor Schwäche oder Alter nicht mehr recht gehen konnte, führte Lavater selbst die Treppe hinauf zu seiner Frau, die immer einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer hätte.

Es wird auch nicht leicht ein Mann gefunden werden, dem mehr durchaus falsche, grundlose Dinge zur Last gelegt worden wären, als Lavatern. Dennoch war er gegen solche Lästerer stets versöhnlichen Sinnes, und das bittere Leiden über solche Lügen machte ihn nie menschenfeindlich. Der schöne Gedanke trat immer wie ein Engel des Lichts mitten in die Empfindlichkeit über Beleidigungen vor seine Seele: „Sieh in jedem deiner bittersten Feinde und in jedem Unschuldigen oder Schuldigen, den du hassest, einen künftigen Freund und Verehrer." Ja, er sagte einmal ganz versöhnlichen Sinnes in den letzten Monaten seines Lebens: „Alle Leiden, die mir meine Feinde gemacht, kommen in kein Gleichgewicht mit denen, die mir meine Freunde gemacht" (V. 3.). Ihm ward eigentlich angst und bange, wenn er nur von ferne bemerkte, daß sich irgendwo Zwist erheben wollte; er stellte sich immer dazwischen, und es war ihm nichts zu schwer, was er thun konnte, um Alles zum Besten zu kehren und in ein gut Geleis zu bringen.

(Lavaters Leben von G. Geßner. 2. Bd. S. 280, 313, 354 rc.)

Als der bekannte Israel Hartmann, der treue, fromme Lehrer am Waisenhaus zu Ludwigsburg (vgl. zu Nr. 3) in den Jahren 1777 und 1778 viele verborgene Leiden zu tragen hatte und es bei ihm manchen trüben, düstern Tag, manche unruhige, traurige Nacht gab über häuslichen Mißverständnissen, schmerzlichen Erfahrungen in der Kinderzucht, Betrübnissen und Entzweiungen, waffnete er sich alle Tage beim Aufstehen zu freundlicher Geduld und demüthiger Liebe durch das Gebet des 5. und 6. Verses.

(Basler Sammlungen. 1842. S. 338.)

Von der Originalfassung ist bloß zu erwähnen: Vers 1. Z. 2: „mit Kinderfreude treu."

430. Von dir, o treuer Gott.

Ein schönes älteres Lied von unbekannter Urheberschaft — durch A. Knapp im L.=Schatz 1837 aufs Neue ans Licht gestellt.

431. Christ, wenn die Armen manchesmal.

Von Wilhelm Hey, Superintendenten zu Ichtershausen bei Gotha (Bd. III, 338), zum erstenmal im J. 1835 veröffentlicht in A. Knapps Christoterpe, einem Taschenbuch für christliche Leser. Es gehört zu der unter dem Titel: „Biblische Bilder" darinn mitgetheilten Liedergruppe von 23 Liedern, und ist das letzte der Lieder über den Spruch: Offenb. 3, 20. Im Original lautet der Anfang: „Wenn auch vor deiner Thür' einmal wohl Arme seufzend steh'n ꝛc."

Allgemeine Fürbitte.

432. Vater! sieh' auf uns're Brüder.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das apostolische Wort 2 Theß. 3, 1. 2.: „Lieben Brüder, betet für uns, daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen", mit dem Beisatz: „O, wie Viele sind noch unter dem Druck des Thiers, für die wir zu beten haben."

Das Original ist nur unbedeutend und passend geändert.

433. Für alle Menschen beten wir.

Eine aus dem W. G. von 1791 herübergenommene Ueberarbeitung des Cramer'schen Liedes: „Für unsere Nächsten beten wir", welches mit 11 Versen erstmals in dem von Cramer, als Professor der Theologie und Prokanzler der Universität Kiel (Bd. III, 93), herausgegebenen „allgemeinen G. zum Gebrauch in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig=Holstein. Kiel 1780." erschien. (Vgl. sämmtliche Gedichte Cramers. Thl. 2. 1782.)

Christliche Freundschaft.

434. O was wären meine Freuden.

Aus Aug. Herm. Niemeyers, Professors zu Halle (Bd. III, 104), „Auswahl einiger neueren geistlichen Lieder zum Privatgebrauch. Halle 1782."

Der erste Vers des Originals: „Auf, erwachet, meine Lieder, singt mit hohem Dank dem Herrn!" ist in der aus dem W. G. von 1791 herübergenommenen Ueberarbeitung weggelassen, und der zweite Vers: „Doch was wären Freudentage, theilte sie ꝛc." mit den nöthigen Aenderungen an die Spitze gestellt.

Als der Helfer Dann nach einer fast zwanzigjährigen gesegneten Wirksamkeit im J. 1812 durch einen Machtspruch des Königs Friedrich, den dessen offenes am Grab eines Hofschauspielers abgelegtes Zeugniß wider die Welt erzürnt hatte, von Stuttgart auf eine Landpfarrei versetzt wurde (Bd. III, 183), ließ er dieses Lied bei seiner Abschiedspredigt in der Spitalkirche zu Stuttgart singen. Bei dem Gesang des Vers 6. blieb in der von Menschen überfüllten Kirche kein Auge trocken.

Der Schluß des Originals lautet:

Z. 6—10: „wo nicht mehr getrennt, durch dich ewig glücklich, Alle sich reiner, himmlischer verbinden, keine Abschiedsthräne fließt und die Freundschaft ewig ist."

F. Einzelne Tugenden und Pflichten.

a) Weisheit.

435. Die Weisheit dieser Erden.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über 1 Cor. 2, 6.: „Die Weisheit, davon wir reden, ist dennoch eine Weisheit bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen."

Das Original, dem Hiller noch den kurzen Zuruf: „strebet nach himmlischer Weisheit!" an die Stirne setzte, ist wortgetreu wiedergegeben.

436. Gieb die Weisheit meiner Seele.

Eine freie Ueberarbeitung des von J. Anast. Freylinghausen (Bd. II, 48) gedichteten Liedes: „Kommt, ihr Menschen, laßt

euch lehren, kommt und lernet allzumal", welches in seinem Anfang dem Johann Heermann'schen Liede über die acht Seligkeiten: „Kommt, laßt euch den Herren lehren" nachgebildet und von ihm in Thl. 2. seines G.'s. 1714. mit 11 Versen mitgetheilt worden ist, übrigens minderen Werth hat.

437. Eins nur wollen, Eins nur wissen.

Aus den 550 Liedern des schwäbischen Bauern und Stundenhalters Michael Hahn (s. zu Nr. 273).

Es ist ein Lied „über die wahre Einfalt". Die vom Original aufgenommenen Verse sind möglichst treu wiedergegeben. Es fehlen V. 5—8. 11—13., in welchen sich freilich Stellen finden, wie:

„Bin ich aller Welt ein Simpel, so bin ich der Engel Lust; Einfalt ist des Herren Tempel und sein Sitz ist in der Brust" (V. 6.) oder: „Läuft nicht alle Welt voll Narren, die im blinden Unverstand mit Vergänglichkeiten barren, nämlich nur mit Koth und Sand?" (V. 12.)

b) Wachsamkeit und Treue.

* 438. Mache dich, mein Geist, bereit.

Hof- und Justizrath J. B. Freistein in Dresden († 1720 — Bd. I, 395), selbst zum Wachen gebracht durch seines Beichtvaters, Speners, eindringliche Schriften (Bd. I, 395), soll nach B. Haug dieses Lied bei einer ganz besondern Gelegenheit in Quedlinburg gedichtet haben. Es findet sich schon in G. Arnolds Kern der Lieder, so wie im Frl. G. Thl. 1. 1704. und hat gewöhnlich die Ueberschrift: „Von der geistlichen Wachsamkeit. Matth. 26, 41."

Es ist ein ächt volksmäßiges, kraftvolles Mahnlied zur Wachsamkeit wider die drei Hauptfeinde jedes Christen, Satan (V. 4.), Welt (V. 5.) und eigenes Fleisch (V. 6.).

Der Bibelgrund der einzelnen Verse ist:

Vers 1: Eph. 5, 15. 16. — Eph. 6, 6. — Vers 2: Eph. 5, 14. — Offenb. 16, 15. — Vers 3: 1 Cor. 3, 16—18. — Ps. 119, 155. — Eph. 1, 18. — Vers 4: 1 Petr. 5, 8. — (Hiob 2, 6.). — Vers 5: Weish. 2, 19. 1 Petr. 3, 14 — Sprüchw. 1, 10. — Gal. 2, 4. — Vers 6: Jak. 1, 14. — Ebr. 12, 15. — Vers 7: Eph. 6, 18. Marc. 13, 33. — Vers 8: Ps. 50, 15. Matth. 7, 7. — Vers 9: Joh. 16, 23. — Matth. 25, 29. — Vers 10: Jak. 5, 8. 9.

Zur Bestätigung des Vers 9. dienet folgendes Bekenntniß eines Predigers: „Durch Verfolgung ward ich so schimpflich meines Amtes entlassen, daß mir bei Festungsstrafe alles Lehren verboten war und ich keine

Kanzel betreten durfte. Vielmal bat ich das Oberhaupt meiner Kirche um Begnadigung; allein 13 Jahre vergiengen und ich gab es endlich ganz auf, ihm dieß Anliegen vorzutragen, wandte mich aber um so brünstiger und anhaltender im Gebet an das unsichtbare Haupt der Kirche, unsern hochgelobten Herrn und Heiland. Alle, die wider mich gewesen waren, verstarben und ich blieb gleichwohl am Leben. Kaum wagte ich mehr, mich damit aufzurichten, daß doch wohl noch geschehen möchte, was keinen Anschein mehr hatte, als der vor kurzer Zeit erst herberufene Oberconsistorialrath R. H. sich aufs Liebreichste meiner annahm und mit mir nach dem Dorfe St. reisete, wo ich am 23. April 1809 über den mir von ihm aufgegebenen Text Joh. 4, 23. 24.: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten ꝛc." predigte und zum erstenmal wieder öffentlich lehrend die wichtige Materie vom Gebet abhandelte. Dazu ließ ich dann das Lied singen: „„„Mache dich, mein Geist"'", worinn mir unter diesen wunderbaren Umständen, im Andenken alles dessen, was ich bis dahin durchgangen, und wie mich die Vaterhand durch das unabsehbare Wasser geleitet hatte, das mir gleich anfangs in einem Traume vorkam, der Vers 9. ganz unbeschreiblich eindringend wurde. Also ist endlich auch dieses erhört worden, ja, ob es sich gleich verzog, war es doch schon, ohne mein Wissen und Denken, auf das erste Gebet zugestanden und nach der Verheißung bestätigt, nur durch Warten die Geduld und Treue geübt."

(Basler Sammlungen.)

Vom Original ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 3, 4: daß dich ... unverhofft betrete. Z. 5, 6: denn es ist Satans List. Z. 8: zur. — Vers 4. Z. 2: antreffe. Z. 4: beäffe. Z. 7: oft. — Vers 5. Z. 6—8: damit nie viel von falschen Brüdern unter deinen Gliedern. — Vers 6. Z. 7, 8: und kann sich bald heucheln und in Hoffart schmeicheln. — Vers 8. Z. 3: er verlanget unser Schrei'n.

Die Melodie aus E Dur: * gis gis h h e fis gis (A. Kirch.-G.: a a b c c f g a) ist keine Stammmelodie zu diesem Liede, sondern ist ursprünglich zu dem Liede des Albinus: „Straf' mich nicht in deinem Zorn" von Johannes Rosenmüller (Bd. II, 460) im J. 1655 gefertiget, als er von Hamburg aus, wohin er sich aus Leipzig wegen eines schweren Verdachts, der „wegen eines greulichen Lasters contra sextum" auf ihn fiel, geflüchtet hatte, bei seinem Churfürsten, Johann Georg von Sachsen, ein Gnadengesuch einreichte. Er soll dieses Lied mit obenstehender M. seinem Gnadengesuch beigelegt haben, um seine Bitte recht beweglich zu machen. Der erste Vers davon lautet:

„Straf' mich nicht in deinem Zorn,
Großer Gott! verschone:
Ach! laß mich nicht seyn verlor'n,
Nach Verdienst nicht lohne:
Hat die Sünd',
Dich entzünd't,
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme."

Casp. Wezel legt wenigstens (Hymnop. Thl. II. 1721. S. 404—407) einen Brief von Albinus Sohn vom 8. Mai 1714 vor, worinn dieser bezeugt, von seinem Vater selbst gehört zu haben, daß er das Lied: „Straf' mich nicht 2c." und andere mehr für Rosenmüller gemacht habe. Winterfeld konnte übrigens nirgends einen Tonsatz Rosenmüllers für diese M. auffinden und läßt daher die Urheberschaft Rosenmüllers dahingestellt. Sie findet sich zuerst gedruckt in: „Hundert geistliche Arien. Dresden 1694." Das Lied mit seiner kräftigen Weise gewannen nach Seiffarts Del. mel. S. 1177 viele fromme und betrübte Seelen bald so lieb, daß sie es nicht nur von den Currentschülern wöchentlich vor der Thür absingen ließen, sondern auch für sich täglich zu singen pflegten. In W. findet sich diese M. in Störls Ch.-B. von 1711. Hier ist sie aber durch eine Menge geschleifter Zwischennoten entstellt.

Herr v. Bomsdorf besaß einige Meilen von Magdeburg ein Rittergut und verwendete fast sein ganzes Vermögen dazu, christliche Schriften drucken zu lassen, welche er dann, zum Theil selbst umherreisend, vertheilte. Einst kam er mit einem christlichen Begleiter durch ein reiches Dorf im Halberstädtischen, wo Ueppigkeit und Robheit zu Hause war. Eben ward in dem neuerbauten Wirthshaus getanzt. Er trat ins Haus, ließ sich etwas zur Erfrischung geben und frägte dann den Wirth, ob es wohl erlaubt sey, den Tanzenden zuzusehen? Der Wirth versetzte: „O das wird uns eine große Ehre seyn!" Herr v. Bomsdorf gieng nun zur großen Verwunderung seines Begleiters auf den Tanzsaal und wartete, bis der angefangene Tanz zu Ende war. Dann trat er zu den Spielleuten und fragte, ob er wohl für sein Geld könnte aufspielen lassen, was er wollte? „Ei wohl," versetzten jene. Drauf gab er ihnen zwölf Groschen und ließ obige M. spielen. Er selbst aber kniete vor allen Gegenwärtigen nieder und sang dieses Bußlied bis zu Ende. Einige konnten dieß nicht aushalten und liefen davon. Die Uebrigen knieten nach und nach zu ihm nieder. Nun stand er auf und hielt eine Anrede an die Zurückgebliebenen, wodurch diese tief gerührt wurden. Und dieß war der Anfang zu einer Erweckung in selbigem Dorfe, an der zuletzt 176 Seelen Theil nahmen.

(Evang. Monatsblatt für Westphalen und Christenbote. 1850. Nr. 27. S. 323.)

439. Welch' eine Sorg' und Furcht.

Ein kräftiges Erweckungslied des Stuttgarter Hofpredigers Dr. Hedinger (Bd. II, 154), das bereits im Frl. G. Thl. 1. 1704. gedruckt erschien, während es erst in der nach seinem Tod besorgten 3. Ausgabe seines „andächten Herzensklangs" vom J. 1713 im Anhang enthalten ist und die zwei ersten Ausgaben vom J. 1700 und 1705 es noch nicht haben. Es hat dort den Titel: „Von Behutsamkeit im Christenthum." Schamelius, der es in den 2. Thl. seines Liedercommentars vom J. 1725 aufnahm, giebt ihm irrthümlich die Ueberschrift: „Herr Dr. Ph. J. Speners erbauliches Lied von der christlichen Wachsamkeit."

Als Hedinger im Dez. 1704 zu Stutigart auf dem Sterbebette lag, ermahnte er die Seinigen unabläßig zu einem ernstlichen Christen-

thum und rief unter solchen Reden einmal aus: „Welch ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst bekehren und unter vielen Aengsten auf der Aerzte Gesichter Achtung geben müßte, was sie von meiner Krankheit urtheilen und wie lange meine Buß- und Lebenszeit etwa noch währen möchte! So aber kann ich mich mit süßer Ruhe in den Arm und Schooß meines Jesu, dem meine Seele anhangt, als ein Kind hinlegen und mein schon längst bestimmtes Stündlein mit Freuden erwarten." (Bd. II, 159 f.)

Das aus 15 Versen bestehende Original ist schon bei seiner Aufnahme ins W. Landes-G. 1741 mannigfach geändert worden; nach diesen und einigen neueren nöthigen Aenderungen, namentlich mit Weglassung des V. 6. und Zusammenziehung der Verse 8. 9. 10. 11. 12. in die Verse 7. 8. 9., ist es nun ins neue W. G. übergegangen. Von der eigentlichen Originalfassung 1713 ist zu erwähnen:

Vers 1. Z. 8: Sündertheil. — Vers 2. Z. 5: toll. — Vers 3. Z. 5—8: ein einzig räudig Schaaf verderbt ein' ganzen Stall, wer steht, der fürchte stets den unverseh'nen Fall. — Vers 4. Z. 5, 6: Vom Adel und Gewalt hab ich nicht viel erwählt. — Vers 7. Z. 7, 8: Ach! möchten Zehen klug und nicht nur Fünfe seyn. — Vers 8. Z. 4: Salem. Z. 7, 8: wo find't man nicht ein Haus, da nicht Verdammte sind. — Vers 9. Z. 3: schneidet. — Z. 5—8: so schauert mir die Haut, so gällt und klingt das Ohr, so bebet Mund und Herz und hebet sich empor. — Vers 10. (13.) Z. 5: thu allen Kützel weg. — Vers 11. Z. 3: laß ihn seyn bald gebunden. Z. 8: und aller Qual entgeh'n. — Vers 12. Z. 5, 6: laß uns in heil'ger Furcht und Wohlbereitschaft — Z. 8: deinen.

Der Bibelgrund dieses Liedes, von dem Bilhuber sagt: „es sind in demselben aus der ganzen h. Schrift A. und N. T.'s die wichtigsten Zeugnisse und Ursachen zusammengelesen und mit vieler Ueberzeugung gehäufet, welche einem Christen den Schlaf der Sicherheit aus den Augen wischen und denselben über Heil und Rettung seiner Seelen achtsam und wachtsam machen mögen", — ist für die belassenen Verse:

Vers 1: Phil. 2, 12. — 1 Petr. 4, 17. 18 — Vers 2: 1 Petr. 5, 8. — Sprüchw. 1, 10. 16, 29. — Jak. 1, 14. — Vers 3: Ps. 19, 13. — Matth. 5, 21. 22. — 1 Cor. 10, 12. — Vers 4: 1 Petr. 1, 15. 16. — Matth. 22, 37. — 1 Cor. 1, 26—29. — Matth. 7, 21. — Vers 5: Ezech. 18, 24. — Luc. 12, 47. — Vers 6: Jer. 51, 6. Matth. 16, 26. — Luc. 12, 48. — Vers 7: 2 Petr. 2, 5. — Luc. 17, 17. 18. — Matth. 25, 1—10. — Vers 8: Matth. 24, 27. — Offenb. 21, 27. — Luc. 22, 3. Joh. 17, 12. — Luc. 17, 34. 35. — Vers 9: Ps. 119, 120. — 1 Mos. 32, 10. Jer. 3, 22. 23. — Vers 10: Pred. 12, 13. — Vers 11: Röm. 16, 20. — (Offenb. 20, 2.). — Tit. 2, 12. — 1 Petr. 5, 8. 9. — Röm. 12, 12. — Luc. 21, 36. — Vers 12: Luc. 21, 19. Ebr. 10, 36. — 1 Cor. 16, 13. — Matth. 24, 44. — 1 Joh. 2, 28.

440. Ohne Rast und unverweilt.

Eine durch Chr. Chr. Sturm und Joh. A. Cramer (Bd. III, 91, 100) mit Hinzudichtung der Verse 9. 10. 11. vollzogene freie Ueberarbeitung des Liedes: „Menschen, unser Leben eilt," welches Joh. Ad. Schlegel, Pastor an der Marktkirche in Hannover (Bd. III, 30), gedichtet und mit der Ueberschrift: „vom weisen Gebrauche der Zeit" erstmals in seiner „zweiten Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung. Leipzig 1769." und dann in der Vorrede zur „dritten Sammlung geistlicher Gesänge vom J. 1772." S. 59 mit Versumstellungen und Veränderungen von ihm selbst verbessert in 18 Versen mitgetheilt hat. — s. hinten im Anhang.

Die Melodie: c̄ b as-c̄ es des c̄, ist eine liebliche M. Knechts vom J. 1797, die zuerst im W. Ch.=B. von 1798 erschien. Man hört sie in Würtemberg gar oft von den Thürmen abblasen.

441. Der letzte Tag von deinen Tagen.

Aus der ersten Sammlung der geistlichen Lieder Christoph Friedrich Neanders, die er als Pfarrer zu Gränzhof in Kurland im J. 1766 zu Riga herausgab. Das Lied hat dort den Titel: „Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit."

Neander (Bd. III, 68) pflegte als Greis gar oft zu sagen: „Es kommt Alles darauf an, wie wir mit dem empfangenen Pfunde wuchern. Das Leben ist kurz, ob zwar Tage und Stunden den Menschen bisweilen lang währen. Aber wer die Zeit weise nützt, dem wird ein kurzes Leben lang genug, doch jeder Tag zu kurz seyn." Mit solchen Reden suchte er, wo er konnte, die, mit denen er umgieng, darauf hinzuweisen, daß unser Stand hienieden nur ein Vorbereitungsstand zu einem höhern sey.

(Bruchstücke aus Neanders Leben v. Ch. L. von der Recke. 1804. S. 90.)

Das Original hat 8 Verse und beginnt mit den Worten: „Es eilt der letzte von den Tagen, die du hier lebest, Mensch, herbei." Es ist in der Ueberarbeitung gegeben, in der es schon im W. G. von 1791 erschienen war. Die beiden Schlußverse, aus welchen V. 7. gebildet ist, lauten:

Wohl mir, wenn ich aus allen Kräften
Nach Gottes Reiche hier gestrebt,
In gottgefälligen Geschäften
Die Pilgertage durchgelebt
Und einst im Glauben sagen kann:
Du nimmst mich, Herr, mit Ehren an.

Mein sprachlos Fleh'n bei meinem Ende
Vernimmst du, Herzenskündiger.
In deine treue Vaterhände
Befehl' ich meinen Geist, o Herr!
Er schwingt sich über Grab und Welt
Zu dir, wenn seine Hütte fällt.

442. Ein Ausblick in die Ferne.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das apostolische Wort 1 Cor. 15, 33.: „lasset euch nicht verführen; böse Geschwätze verderben gute Sitten," mit dem Beisatz: „Dieß sind gar oft die schädlichen Früchte der gewöhnlichen Gesellschaften. Die edle Zeit und die guten Sitten sind verloren."

Von der Originalfassung ist erwähnenswerth:

Vers 2. Z. 1: Gesellschaftsstunden. — Vers 5: Zieh'st du mir die Gedanken so in die Stille ein, so wird's als einem Kranken einst mir was Süßes seyn. Ich bin an dich gewöhnet, mit dir nur umzugeh'n, mein Herz, das nach dir sehnet, darf in den Himmel seh'n.

443. Wer sich dünken läßt, zu stehen (er stehet).

Das Lied eines unbekannten Verfassers aus Freylinghausens G. Thl. 2. 1714.

Das Original hat 15 Verse, von welchen V. 3. 8. 14. ohne Schaden wegblieben; auch nicht weniger Aenderungen waren die belassenen Verse benöthigt. Erwähnenswerth ist:

Vers 2. Z. 3, 4: wer davon wird — — bindet selbst ihm eine Ruth'. — Vers 3. (4.): ist die Seuche, die da im Mittag verdirbt; wer sein Leben lieb hat, weiche von ihr, eh' er gar erstirbt. — Vers 5. (7.): Ist der neue Geist gleich willig, ist das alte Fleisch doch schwach; schläfest du, so trägst du billig, statt des Lohns, viel Weh' und Ach. — Vers 10. (13.) Z. 4: alles Schlafs, der mich anficht.

Im neuen Hamburger G. steht eine noch kürzere Bearbeitung mit 7 Versen.

444. Welch' eine Stund' im ganzen Leben.

Aus C. H. v. Bogazky's „Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern. Halle 1742." Er dichtete dieses Bereitschaftslied, dem er die Ueberschrift: „Matth. 24, 42—44." gab, in der Zeit seines Ehestandes 1726—1734 aus einer besondern Veranlassung, die er selbst also berichtet: „Ich wurde nämlich krank am Leibe und kam darüber auch in eine Krankheit des Gemüths und in große Todesfurcht. Ich hatte vorher keine Todesfurcht gehabt. Bei dieser Krankheit aber besorgte ich einen Steckfluß und kam darüber in große Furcht vor dem Ersticken. Bei solcher Todesfurcht setzte ich dieses Lied auf, das ich auch nach der Zeit oft gebetet habe, und der Herr hat es auch an mir nicht ungesegnet gelassen und sodann auch an Andern gesegnet. Alle Abend hielt ich mit meinen Leuten eine Betstunde, und meine Frau hielt sie früh. In meinem

ganzen Ehestande ist mir das gemeinschaftliche Gebet mit ihr immer das Liebste und Gesegnetste gewesen." Bogazky sang schon als junger Mensch von zwanzig Jahren am liebsten Sterbelieder, und als er in den besten Jahren stand, gieng er, behaftet mit körperlicher Schwachheit, mit lauter Sterbegedanken um und setzte bereits 1 Tim. 1, 15. als seinen Leichentext fest. Das berichtet er namentlich auch von dem J. 1726, dem Jahr seiner Verheirathung. So gieng er von Jugend an bis ins Greisenalter († 1774) einher auf dem Pilgerweg, das Gebet Mosis Ps. 90, 12. im Herzen tragend (Bd. II, 89).

Das Original besteht aus 20 vierzeiligen Versen „nach eigener Melodie" zu singen und beginnt mit den zwei Versen:

Eine von den Lebensstunden
Wird die allerletzte seyn;
O! so schließ' mich deinen Wunden,
Jesu, immer fester ein.

Schicke dies' und jede Stunde
Mich zur letzten Stund' und Zeit;
Schmücke mich, nach deinem Bunde,
Zu der frohen Ewigkeit.

Dann folgt der an die Spitze der würtembergischen Liedgestaltung gestellte Vers, und so bilden dann, mit Weglassung unbedeutenderer Verse, je paarweise mit einander verbunden und in fast wortgetreuer Originalfassung gegeben, V. 3. 6. — 8. 14. — 10. 13. — 15. 16. — 18. 20. die 7 auf die Melodie: „O du Liebe meiner Liebe" gestellten Verse.

c) Demuth und Geduld.

445. Hinab geht Christi Weg.

Zum erstenmal gedruckt in der 1. Ausgabe des „poetischen Andachtsklangs" über einzelne Andachten der geistlichen Erquickstunden Dr. H. Müllers, welche die Dichter des Blumenordens (die Pegnitz-Blumengenossen) im J. 1673 zu Nürnberg herausgaben.

Dieses Mahnlied zu christlicher Demuth in Christi Fußstapfen hat A. Ingolstetter verfaßt, ein Mann, von dem bezeugt ist, daß er, obwohl er ein reicher Kaufherr und angesehener Senator in Nürnberg war, doch von Herzen demüthig und ein fröhlicher Geber gewesen sey, wie er denn auch eine Armenschule errichten half (Bd. I, 312).

Die 261. (258.) Andacht in den geistlichen Erquickstunden H. Müllers, über die das Lied gedichtet ist, lautet in ihrem Anfang so:

„Von der Demuth. Hinab! geht der Weg Christi. Er gieng mit ihnen hinab, spricht Lucas, Luc. 2, 51., und Jairus bittet: Herr, komm hinab, Luc. 8, 41. Dein Sinn und Herz geht nur hinauf und trachtest immer nach hohen Dingen. Aufwärts wird dir Jesus mit seinem Segen nicht nachfolgen. Was höher ist, als er, darf seiner Gnade nicht. Er

sieht nur aufs Niedrige. Vom Himmel kam er herab auf Erden und erniedrigte sich selbst; willst du nun himmelan und dich selbst erhöhen, so entläufst du ihm, daß dich sein Segen nicht finden kann. Den Hoffärtigen ist er feind, — den Demüthigen aber beweist er Gnade. — Ein demüthiges Herz ist das Häuslein, darinn Gott wohnt. Er wohnt drinn als ein Tröster, giebt Labsal, Erquickung in Mühe und Angst. Er wohnt drinn als ein Helfer, der alsdann wunderbare Hülfe schafft, wenn Menschenhülfe aus ist. Er wohnt drinn, als ein Segen an Leib und Seele im Ein- und Ausgang. O! wie selig seyd ihr, die ihr demüthig seyd von Herzen!"

Das Original ist bei seinen vielen Härten in der Sprachform und im Gedankenausdruck der Ueberarbeitung bedürftig gewesen. V. 5., worinn von Lucifer und Phöbus gehandelt wird, fehlt ohne Schaden. Erwähnenswerth daraus ist für die belassenen Verse:

Vers 1. Z. 5: verleitet klimmen auf? — Vers 4. Z. 3—7: Was weilet ihr euch lang? Laßt fließen auf die Glieder, was euch für sie vertraut, gebt eure Gab'. Der Himmel lohnt dafür. — Vers 5. Z. 3—5: Die Demuth ist sein Sinn, auf welche tausend Kronen der güld'ne Himmel spart. — Vers 6. Z. 2—6: Denn du gehörst der Erden. Es freuet sich mein Geist, des Kerkers los zu werden. Komm, Aufgang meines Glücks, komm, oft gewünschtes Grab.

Eine andere aus 5 Versen bestehende Ueberarbeitung dieses Lieds giebt das neue Hamburger G. vom J. 1842.

Johann Löhner, „der Singdichtkunst Beflissener" und nachmaliger Organist an der h. Geistkirche in Nürnberg, hat eine Arie dazu geliefert.

446. Trachtet nicht nach hohen Dingen.

Ein Lied von unbekannter Urheberschaft, das A. Knapp 1837 wieder aus dem Staub gezogen hat.

447. Geduld ist euch vonnöthen.

In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten P. Gerhards vom J. 1666—67 hat dieses Lied die Ueberschrift: „Auß dem 10. Kapitel der Epistel an die Ebräer Vers 35. 36. 37." Es erschien zuerst in Joh. Crügers „praxis pietatis melica" vom J. 1666.

Das Original hat 14 Verse, wovon V. 2. 3. 6. 12. ohne Schaden weggelassen, die übrigen aber fast wortgetreu belassen sind. Es ist nur zu erwähnen:

Vers 1. Z. 8: das sag' ich noch einmal. — Vers 2. Z. 8: die große Bürd' und Last. — Vers 5. Z. 8: Satans. — Vers 6. Z. 3: fein.

448. Wer Geduld und Demuth liebet.

Aus des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (Bd. I, 291) „christfürstlichem Davids-Harpfen-

spiel zum Spigel und Fürbild himmelflammender Andacht. Nürnberg 1667."

Das Original ist mit Weglassung des unbedeutenden V. 9. fast wortgetreu wiedergegeben. Zu erwähnen ist bloß bei

Vers 2. Z. 2: „hin und her sein Glücke gehen." — Vers 7. Z. 2: „ferner."

449. Was ich nur Gutes habe.

Eine freie Ueberarbeitung und Umdichtung von Gellerts geistlicher Ode: „Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?" mit dem Titel: „Wider den Uebermuth." J. S. Diterich (Bd. II, 40) hat sie mit Berücksichtigung der 20. moralischen Vorlesung Gellerts von der Demuth (III. Abth.) gefertigt und in seine „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin 1765." aufgenommen.

In jener Vorlesung beschreibt Gellert den Demüthigen als denjenigen, welcher alle seine Gaben, sie mögen groß oder gering seyn, als freiwillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eigenen Mängel und Fehler bewußt zu seyn bestrebt.

Gellerts Freund, A. Cramer, sagt von ihm in der Beschreibung seines Lebens: „Nichts kann ernstlicher und gewissenhafter seyn, als die Sorgfalt, die Gellert darauf verwandte, immer demüthiger zu werden. Er gestand selbst freimüthig, daß er keine Leidenschaft mehr zu fürchten hätte, als die Eitelkeit (V. 5.), und bemühte sich daher eifrig, alle Regungen zu derselben in ihrem ersten Keime zu ersticken. Wurde er von Kennern oder Rechtschaffenen gelobt, so konnte er in jungfräulicher Schamhaftigkeit ein Erröthen nie zurückhalten."

d) Wahrhaftigkeit (Eid).

450. Gott, der du Herzenskenner bist.

Von J. D. C. Bickel, Nassau-Using'schem Hofprediger in Biberich (Bd. III, 58), für das durch ihn besorgte neue Nassau-Usingen'sche G. vom J. 1779 gedichtet.

Das Original ist mit Auslassung von 3 Versen fast wortgetreu wiedergegeben. Zu erwähnen ist davon:

Vers 2. Z. 4, 5: „wenn ich dich, Gott, zum Zeugen ruf', zum Rächer dich, der mich erschuf," und Vers 5. Z. 8: „Nur reines Herz und Gott dabei!"

Die vorgezeichnete Melodie: „O Ewigkeit, du Donnerwort,"* es g as b b c d es (A. Kirch.=G. f a b c c d e f — nach dem Original-rhythmus), ist von dem berühmten Tonmeister Joh. Schop zu Hamburg (Bd. II, 452) ursprünglich auf das Rist'sche Lied: „von den fünf Wunden":

„Wach' auf, mein Geist, erhebe dich,
Wach' auf, hie sind fünf Todesstich'
Und Wunden deines Herren!
Wach' auf, laß Welt und Wollust seyn,
Ich will dich in die Höl' hinein
Immanuels versperren.
Wach' auf, mach' Herz und Augen satt
Am Kreuz allhie bei Davids Stadt,"

im dritten Zehn der „himmlischen Lieder," gefertigt, und mit dieser Lieder-sammlung, die die Ueberschrift hat: „Hochwichtige Betrachtungslieder," zum erstenmal im J. 1642 erschienen.

Diese M. nahm sodann Joh. Crüger, der große Berliner Tonmeister, nachdem er sie noch weiter ausgebildet hatte, in seine bei Runge im J. 1653 herausgegebene „geistliche Lieder und Psalmen" auf, legte ihr aber als Text ein anderes der himmlischen Lieder Rists unter, das Lied:

* O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!
Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt."

Crüger behielt zwar die Grundzüge der Schop'schen M. bei, gab ihr jedoch eine bestimmtere Gestalt und kräftiger ausgesprochene Wendungen, so daß sie mit eben so viel Recht auch ihm zugeschrieben werden darf, wie ihrem frühern Erfinder, Schop. In der Crüger'schen Umbildung vom J. 1653 kam diese ursprünglich von Schop im J. 1642 erfundene Weise in kirchlichen Gebrauch und erschien so in Würtemberg zum erstenmal im Anhang zu der Ausgabe des gr. Kirch.=G.'s vom J. 1711, von wo an sie sich durch alle Ch.=BB. erhält.

Zu dem Lied: „O Ewigkeit, du Donnerwort" hat Schop 1642 auch eine eigene M. geliefert: e d c h c h a gis.

Eine weitere M. von Tob. Zeuschner findet sich in Peter Sohrs „musikalischem Vorschmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben. Ratzeburg 1683."

Die durchdringende Kraft des Rist'schen Liedes hat man schon öfters sogar bei den verstocktesten Missethätern verspürt. So brachte damit z. B. der zu Dresden 1715 hingerichtete berüchtigte Räuber Lips Tullian Viele von seiner Diebsrotte beim Verhör zum Erkenntniß und Geständniß. Auch der ruchlose Räuber Damian Hessel wurde dadurch vor seiner Hinrichtung noch bekehrt. Scriver ließ es einst zu Magdeburg im J. 1686 bei der Beerdigung eines gottlosen Menschen singen, der nichts glaubte, einsmals bei einem Donnerwetter sehr fluchte und vom Donner erschlagen wurde; — „that auch dabei" — setzt Schamelius bei — „eine Predigt, die ein rechtes Donnerwetter heißen konnte." Mit Vers 3: „Wach' auf, o Mensch! vom Sündenschlaf" singt derzeit noch in manchen Dörfern Altwürtembergs der Nachtwächter den Tag an. — Zu erwähnen ist hier auch noch folgende Geschichte, wie das Wort „Ewigkeit" wirklich ein Donnerwort seyn kann: Eine junge Dame, welche ihre Nachmittage und Abende beim Kartenspiel und weltlichen Gesellschaften zuzubringen pflegte, traf einst beim Nachhausekommen ihr Stubenmädchen in einem Erbauungsbuche lesend und sagte: „Du arme, melancholische Seele, wie kann es dir doch Freude machen, über einem Buch, wie das ist, so lange zu liegen?" Drauf gieng die Dame zu Bette, konnte aber nicht einschlafen, sondern lag seufzend und weinend noch nach Mitternacht da. Das nebenan schlafende Mädchen hört das, kömmt und fragt sie, was ihr wäre. Da bricht die Dame in einen Strom von Thränen aus und sagt:

„Ach! ich habe in deinem Buche ein Wort gesehen, das mir keine Ruhe mehr läßt, — das Wort — Ewigkeit! O Ewigkeit, o Ewigkeit! — Das Wort hat mir das Herz durchstochen." Nun wies die Dienerin ihre Herrin und Gebieterin zu dem, der uns Alle in Ewigkeit beseligen kann, und die Frucht davon war, daß dieselbe ihre Karten bei Seite legte und ihren Gesellschaften den Abschied gab und mit allem Ernste sich daran machte, auf die Ewigkeit sich vorzubereiten."

(Wölblings christliche Geschichten. 1848. Nr. 622.)

451. Wohl dem, der richtig wandelt.

Von dem Berliner Prediger David Bruhn (Bd. III, 41) gedichtet und der von ihm in Verbindung mit Diterich herausgegebenen „neuen Liedersammlung für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin 1765." einverleibt. Von da gieng das Lied in das Lüneburger G. vom J. 1767 über.

e) Genügsamkeit.

452. Nur für dieses Leben sorgen.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Phil. 4, 5. 6.: „der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden," mit dem Beisatz: „Glaube, daß der Herr nahe ist, macht sorgenfrei."

Von dem sonst treu bewahrten Original ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 4: und der in gelass'nen Bitten. — Vers 5. Z. 5: Flehen. — Z. 6: Der Dank.

453. Wohl dem, der beff're Schätze liebt.

Ein trockenes Moralgedicht aus Gellerts geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Wider den Geiz," womit zu vergleichen die 19. moralische Vorlesung Gellerts. III. Abth. Nr. 4. Bd. 9. S. 66—73. Das Original ist wörtlich wiedergegeben.

454. Zweierlei bitt' ich von dir.

Von P. Gerhard gedichtet über König Salomonis Gebet Sprüchw. 30, 7—9. — ein Seitenstück zu P. Ebers Lied: „Zwei Ding', o Herr, bitt' ich von dir." Es steht schon im Berliner G. von 1653.

In den Lebensregeln, welche Gerhard noch vor seinem Tod für seinen vierzehnjährigen Sohn aufsetzte, schreibt er ihm als fünfte und letzte Regel vor:

„Den Geiz fleuch als die Hölle, laß dir gnügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob's gleich nicht allzu viel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle." (Bd. I, 267.)

Eigenthümlichkeiten des sonst treu bewahrten Originals sind:

Vers 3. Z. 3—5: „zur Noth hier mein täglich Bißlein Brod! Ein klein wenig, da der Muth ꝛc." — Vers 5. Z. 3: „untreu, stiehlt und stellt." — Z. 6: ist mit Unrecht ausgerüst't. — Z. 7: fragt gar. — Vers 6. Z. 4: „Höllenmeer."

Die vorgezeichnete Melodie: „Singen wir aus Herzensgrund," * g h a g fis g a, im dreitheiligen Takte, ist nach E. Häußer eine uralte M., gebräuchlich zu dem im 14. Jahrhundert vorkommenden lateinischen Weihnachtsgesang:

In natali Domini
Gaudent omnes angeli
Et cantant cum jubilo:
Gloria uni Deo,
Virgo Deum genuit,
Virgo Christum peperit,
Virgo semper intacta.

zu deutsch: * „Da Christus geboren war, freuet sich der Engel Schaar ꝛc." Mit dieser von Joh. Horn, dem Oberbischof der böhmischen Brüder, für sein Br.-G. von 1548 gefertigten deutschen Ueberarbeitung erscheint sie im A. Kirch.-G. in der Fassung, die sie bei Calvisius 1597 hat, nur daß einige Tonänderungen nach dem allgemeinen jetzigen Gebrauch angebracht sind. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde sie übergetragen auf das im Frankfurter (a. d. Oder) G. vom J. 1569 sich zuerst vorfindende Tischlied B. Ringwaldts:

„Singen wir aus Herzensgrund!
Loben Gott mit unſ'rem Mund!
Wie er sein' Güt' an uns beweist,
So hat er uns doch auch gespeist,
Wie er Thier' und Vögel ernährt,
So hat er uns auch beschehrt,
Welch's wir jetzund hab'n verzehrt."

Weil man Selnecker längere Zeit für den Dichter dieses Tischlieds hielt, schrieb man ihm auch die M. zu. Allein unter allen seinen MM. findet sich keine solche Weise mit sieben trochäischen Zeilen. In Würtemberg findet sie sich zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. vom J. 1711. In dem Ch.-B. von 1744 hat sie auch nach einem Liede J. Heermanns den Namen: „Treuer Wächter Israel."

455. Wenn ich mir auf viele Jahre.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Luc. 12, 20. 21. Der letzte Vers des sonst unveränderten Originals ist weggelassen:

Herr, ich glaube; laß im Sterben
Mich mit deinen Kindern erben;
Dort ist unser wahrer Schatz.
Wird die Seele abgefodert,
So kommt, wenn der Leib vermodert,
Mir kein Fremder in den Platz.

Beim 4. Vers, der mit Bezug auf Matth. 16, 26. gedichtet ist, verdient folgende Geschichte, die mit diesem Spruch sich zutrug, erwähnt zu werden:

Zu Anfang des Jahrs 1844 starb in einem Dorfe Vorpommerns ein alter Bauersmann im Hause einer seiner verheiratheten Töchter. Unter seiner geringen Verlassenschaft war ein Schuldschein über 25 Thaler, die er dieser Tochter und ihrem Manne geliehen hatte. Diese reizte nun die Habgier, sich des Schuldscheins zu bemächtigen. Wie das anzugreifen sey, das berathschlagten die zwei Eheleute öfters mit einander. Eben sprachen sie eines Abends auch wieder davon, aber ganz leise, damit ihr dreizehnjähriges Töchterlein, das gerade sich abmühte, ihre Sprüche für die Schule zu lernen, nichts davon hören möchte. Da sagte dasselbe in seiner eintönigen Weise wohl hundertmal den Spruch: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne 2c.“ laut vor sich her. Das störte die Eltern, und sie geboten dem Mädchen, zu Bette zu gehen. Aber noch ehe dasselbe einschlief, tönte es ein paarmal verstohlen aus dem Kissen heraus zu der Eltern Ohren: „Was hülfe es dem Menschen 2c.“ Endlich verschloß der Schlaf des Mädchens Mund und die Eltern verabredeten vollends ihren Plan. Früh Morgens geht der Vater als Drescher zur Arbeit in die Scheuer, aber ehe er zur Thür hinaus ist, tönt es aus seines Töchterleins Bett ihm wieder an die Ohren: „Was hülfe es dem Menschen 2c.“ Das Kind war früh aufgewacht und wollte seinen Spruch noch einmal repetiren, gab aber damit unwissend, als Werkzeug in Gottes Hand, dem Vater eine Warnung, die nicht vergebens war. Diese Gottesworte hatten allmählich die harte Kruste seines Herzens aufgelockert und mürbe gemacht, wie sanfter Regen selbst den härtesten Boden erweicht. In der Scheuer klingt ihm die Mahnung jenes Spruches immer in die Ohren, er drischt und drischt und will damit die innere Stimme übertäuben, je kräftigere Schläge er aber mit seinem Dreschflegel thut, desto lauter und immer lauter schrie in ihm jene Stimme und ließ ihm keine Ruhe, bis er's endlich nicht mehr aushalten kann, den Dreschflegel wegwirft und nach Haus lauft, um seiner Frau gerade aus zu erklären, aus ihrem gestrigen Plane könne nichts werden, um ein Paar schnöder Thaler willen möge er sein Seelenheil nicht auf das Spiel setzen. Als er zur Thüre eintritt, kommt ihm seine Frau mit derselben Erklärung entgegen, denn auch ihr hatte sich das göttliche Wort wie ein Hacken in das Herz geworfen, der immer tiefer hineindrang, je mehr sie sich abmühte, ihn herauszureißen. Sie ließen nun wirklich die Erbschaft unberührt und erwarteten ruhig, was ihnen rechtmäßiger Weise zufiel. Der himmlische Erzieher aber setzte das einmal in ihnen angefangene Werk fort, deckte ihnen durch den schweren Fall, vor

dem er sie bewahrt hatte, das ganze Verderben ihres bösen Herzens auf und brachte sie zu einer wahren, gründlichen Buße, zu der göttlichen Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet.

(Volksblatt f. Stadt u. Land, herausg. v. Tippelskirch. Halle 1844.)

456. Ach, treuer Gott! ich ruf' zu dir.

Vielleicht von dem Consistorialrath Denicke zu Hannover (Bd. I, 241) gedichtet, jedenfalls von ihm mitgetheilt in dem mit Gesenius besorgten „Hannoverischen newen ordentlichen G. Braunschw. 1652." Im glossirten großen W. G. hat das Lied die Ueberschrift: „ein gülden Kleinod der Seele für Arme und Reiche."

Das Original hat 17 Verse, von welchen V. 2. 3. und V. 5—7. je in Einen Vers zusammengezogen und V. 8. 10—12. 14. 17. ganz weggelassen sind. Es war der angebrachten Aenderungen durchweg bedürftig.

457. Es jamm're, wer nicht glaubt.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762 über die bekannten Worte Hiobs Kap. 1, 21.: „der Herr hat's gegeben rc." mit dem Beisatz: „Hier hören wir die Geduld Hiobs, der auch, da er seine Kleider zerrissen, doch Gott lobt. Daran sollen wir ein Exempel des Leidens und der Geduld nehmen. Gottes Lob ist süße, auch unter Thränen."

Vom Original ist bloß die Schlußzeile: „Dort wird es klingen." abgeändert.

Die vorgezeichnete Melodie: „Wer Jesum bei sich hat," g b g $\bar{d}$ $\bar{c}$ b $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a g, auf das bei Schamelius (Liedercommentar. Th. 2. 1725.) anonym aufgeführte Lied Chr. Fr. Konnows:

„Wer Jesum bei sich hat,
Kann feste stehen,
Wird auf dem Unglücksmeer
Nicht untergehen:

Wer Jesum bei sich hat,
Was kann dem schaden,
Sein Herz ist überall
Mit Trost beladen."

ist würtembergischen Ursprungs, von Störl, und findet sich in den W. Ch.-BB. von den Jahren 1711, 21, 44.

Die beiden ersteren enthalten noch eine Neben-M., a $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{f}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ a g f e d, und die von 1744 und 1777 eine weitere Neben-M., $\bar{c}$ a $\bar{c}$ a g f — $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{f}$ $\bar{f}$. Noch eine dritte findet sich neben diesen Neben-MM. in Königs harmonischem L.-Schatz. 1738.

f) Mäßigkeit und Keuschheit.

458. Gott, du bist alleine gütig.

Aus Ph. Fr. Hillers Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern vom J. 1729—31 über Arndts Gebet im Paradiesgärtlein.

Classe I. Das sechste Gebot. II. „Um Mäßigkeit und Nüchternheit." Nr. 39.

Das Original besteht aus 32 vierzeiligen Versen nach dem Metrum: „Sollt' es gleich bisweilen scheinen," und fängt an mit den Worten: „Heiligst und gerechtes Wesen." Der 8. Vers des Originals ist der Anfang des so ausgestalteten Lieds. Außer den 7 ersten sind noch ohne Schaden weggelassen V. 12. 14—23. 32. In denselben wird meist die Trunkenheit gegeißelt: z. B. in V. 17. 18.:

Sonne, Luft und Erde grauet,
Wenn sie einen trunken schauet,
Und es weinet selbst der Wein,
Daß er soll verschüttet seyn.

Ja, ihr Seufzen steigt gen Himmel
Und verklaget das Getümmel
Einer tollen Brüderschaft,
Die nach vollen Gläsern schafft.

Die belassenen Verse waren einer Umarbeitung bedürftig. Von der Originalfassung sey jedoch erwähnt bei

Vers 2. Z. 6: nur zur Nothdurft. — Z. 7, 8: die man nicht zum Ueberfluß liederlich mißbrauchen muß. — Vers 4. Z. 7, 8: Alles Nöthige versäumt, Schand' und Läst'rung ausgeschäumt. — Vers 6. Z. 5: Laß die Leibs- und Seelengaben. — Z. 7, 8: und mein Beten allezeit dir gefall' in Nüchternheit.

Die vorgezeichnete Melodie: „Folget mir, ruft uns das Leben," b a g d̄ c̄ b a a, zu dem Rist'schen Liede:

„Folget mir, ruft uns das Leben,
Was ihr bittet, will ich geben;
Gehet nur den rechten Steg;
Folget, ich bin selbst der Weg;

Folget mir von ganzem Herzen,
Ich benimm euch alle Schmerzen;
Lernet von mir insgemein,
Sanft und reich von Demuth seyn."

ist würtembergischen Ursprungs, vielleicht von Störl, sie steht zuerst in dem von ihm besorgten W. Ch.-B. von 1711. Das von 1744 enthält neben dieser noch eine M., g a h b c̄ c̄ d̄ d̄, die sich in Frl. G. 1. Thl. 1704 findet. Auch Joh. Schop zu Hamburg, welcher die fünfzig himmlischen Lieder Rist's, zu deren erstem Zehn vom J. 1641 dieses Lied gehört, mit MM. schmückte, hat eine M. hiezu 1641 erfunden, die auch manchmal den Namen: „Jesu, meines Lebens Leben" trägt — f g a c̄ b a g f. Diese findet sich in Würtemberg nicht vor.

459. O Gott, der du mein Vater bist.

Gedichtet von dem frommen Danziger Bürgermeister Ernst Lange (Bd. II, 86), und erstmals erschienen in dessen „LXI gottgeheiligten Stunden. Danzig 1711." Von da nahm Freylinghausen das Lied in den zweiten Theil seines G.'s 1714 auf mit der Ueberschrift: „Buch Sirach 23, 4—6."

Vom Original fehlen V. 2. und 3. Auch sind die belassenen Verse zweckmäßig geändert. Erwähnenswerth ist die Originalfassung bei

Vers 3. Z. 4: ein Hurer. — Z. 6: das Herz zum Sitz der Höllenpein. — Vers 4. Z. 4: Brunst. — Vers 6. 7: Herr, saubre mich am innern Theil — — heil. — Vers 7. Z. 2: der Muth nicht. — Z. 4: geiles.

460. Heil'ger Gott, der du begehrest.

Aus dem Liederwerk des Friedrich Fabricius, Pastors an der St. Nikolaikirche zu Stettin in Pommern (Bd. II, 407), das den Titel hat: „Joh. Gerhards praxis pietatis melica oder Uebung der Gottseligkeit in Reimen. Stettin 1668.“ Von da gieng das Lied in das Hamburger G. vom J. 1710 über.

XVIII. Trostlieder.

---

* 461. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Rodigast, der nachmalige Rektor am grauen Kloster zu Berlin (Bd. I, 392), dichtete dieses Lied im J. 1675, als er sich zu Jena als Hülfslehrer bei der dortigen philosophischen Fakultät aufhielt, „dem damals krank liegenden Jenaischen Cantori Severo Gastorio, als seinem getreu gewesenen Schul- und akademischen Freunde, auf seine Bitte zum Trost, welcher dadurch gestärkt auf dem Krankenbette die M. dazu componirt und bei seinem Begräbniß zu musiciren befohlen. Nachdem er aber wieder genesen, hat die Cantorei wöchentlich es ihm vor der Thür singen müssen. So geschah es denn auch, da es mancher fromme Studiosus hörte, nahm er es zurück in sein Vaterland und verursachte damit, daß es im ganzen Lutherthum bekannt wurde.“ So berichtet Avenarius im Jahr 1714 und nach ihm Schamelius. Caspar Wezel dagegen läßt den Gastorius dieses Lied erst nach seiner Wiedergenesung in die überall bekannte M. setzen.

Das Lied erschien ohne M. zuerst zu Erfurt in einem Einzeldruck, dann gleichfals ohne M. gleich im nächsten Jahr im „Hannover'schen G. Göttingen 1676.“ in einem „Anhang etlicher schöner Gesänge, so gemeiniglich bei Leichprocession abgesungen werden und sonsten in diesem Buch nicht zu finden gewesen;“ hierauf in dem G. für das Markgrafthum Anspach, das den Titel hat: „Davidische Seelenharfe. Nürnberg 1684.“; bald darnach auch in dem Braunschweigischen ordentlichen allgemeinen G.: „Gottes Himmel auf Erden. Braunschweig 1686.“

Schamelius setzte diesem allbeliebten Trostlied die Ueberschrift: „Das Wohl im Weh“ oder: „Die Wohlthaten Gottes im Kreuz,“ und

G. Wimmer giebt als Inhalt an: „Ein im Kreuz gottgelass'ner Christ." Der biblische Grundgedanke ist 5 Mos. 32, 4.

Vers 1: Hos. 14, 10. Ps. 111, 3. 13, 6. — Jes. 30, 15. — Ps. 63, 2. — 2 Petr. 2, 9. — Mich. 7, 7. — Vers 2: 4 Mos. 23, 19. — Ps. 23, 3. — 2 Cor. 12, 9 — Röm. 5, 3. 4. — Ps. 77, 11. — Vers 3: Hos. 6, 4. — 2 Mos. 15, 26. — Ps. 77, 15. — Luc. 11, 11. — 1 Cor. 10, 13. — Ps. 11, 1. — Vers 4: Ps. 27, 1. — Jer. 31, 10. — Ps. 43, 5. — 89, 3. Joh. 13, 7. — Vers 5: Ps. 75, 9. Matth. 26, 39. — Mich. 7, 9. Ebr. 12, 11. Ps. 94, 19. — Vers 6: Ps. 73, 23. — Hos. 11, 3. Jes. 43, 1-3. — Ps. 117, 2.

Johann Jakob Triebel, ein Bürger und Hammermeister in Suhla, wurde in seinen besten Jahren auf beiden Augen blind. Bald darauf verlor er nach Gottes Rath seine treue Ehefrau, die ihm, dem blinden Mann, sechs kleine Kinder hinterließ. Jeder, der es wußte, was Triebel stets für ein guter und fleißiger Mann gewesen war, beklagte ihn, er aber war ganz gelassen und geduldig, und antwortete: „Wir singen ja: „„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"" und stehet es ja in allen Versen dieses Liedes, also wird es auch bei mir eintreffen." So erzählt der Superintendent **M.** Grötzsch zu Suhla im J. 1738.

(Gottschalds Liederremarquen. S. 543.)

Es war das Lieblingslied des sel. Königs Friedrich Wilhelm **III.** von Preußen. Die Melodie desselben bildete darum auch bei seinem Leichenbegängniß 11. Juni 1840 die Trauermusik und Bischof **Dr.** Dräsecke hielt eine seiner zwei gedruckten Gedächtnißpredigten darüber.

Ein derzeit hochgestellter Kirchenbeamter in Preußen war in seiner Jugend durch einen schnellen Glückswechsel in die düsterste Stimmung gerathen und der Verzweiflung nahe, als er, durch Freiburg an der Unstrut reisend, vom Thurm herab die Melodie dieses Liedes blasen hörte. Mit diesen Tönen gieng ihm eine Binde von den Augen; er sah Alles, was ihm begegnet war, als eine Fügung Gottes an und lernte glauben an die tröstliche Wahrheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Er hat seitdem manches Harte getragen, aber in Glück und Unglück ist nun sein Wahlspruch: „was Gott thut, das ist wohlgethan," und die Currentschüler seines Wohnorts sind angewiesen, immer dieses Lied vor seinem Hause zu singen.

(Der Pilger aus Sachsen. 1846. Nr. 1. S. 4 aus: „der protestantische Gottesdienst und die Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnisse.)

Durch den 1. Vers wurde ein Schulmann, dem seine ganze kleine Habe, Kleider und Schuhe bei einer plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst

verbrannten und dabei die Worte: „Er ist mein Gott — — erhalten" einfielen, getröstet. Nicht lange darnach aber kam er in Murren und Unglauben hinein und klagte seinem Superintendenten, er sey ein Atheist, er glaube zwar einen Gott, aber er könne nicht glauben, daß er sein Gott wäre, und nicht sagen: er ist mein Gott. Drauf hielt ihm dieser gedachte tröstliche Worte vor, so daß er ihn fragte, ob er denn wünschte, daß Gott sein Gott seyn möchte; nun aber sey Gott wünschen so viel, als Gott haben. Sofort ward es dem Schulmann ganz leicht ums Herz, er spürte Linderung und Trost, und rief: „Jetzt soll es mein erstes Wort seyn, wenn ich in die Schule zu meinen Schülern komme: „„Höret mir zu, Kinder, höret mir zu: Er ist mein Gott, der in der Noth rc.""

(Seiffarts Sing. Evang. Jena 1706. S. 450.)

Wie wohlgethan es aber sey, den Trost dieses Lieds glaubig ins Herz zu fassen und dadurch Christo nachsprechen zu lernen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe — es bleibt gerecht dein Wille," zeigt der Schaden, den einst eine Mutter nahm, die sich nicht also in Gottes guten Willen fügen wollte. Der lag ein Söhnlein todtkrank darnieder. Als nun der herbeigerufene Prediger Sam. Gilpin, der dieß selbst erzählt, über dem, wie es schien, schon im Sterben begriffenen Kinde betete: „Herr, wenn es dein Wille ist, so erhalte" — — so fiel ihm die Mutter in unbändigem Schmerz in seine heilige Rede und schrie: „Es muß sein Wille seyn; solches „„Wenn"" kann ich nicht leiden." Gilpin hält inne in seinem Gebet. Was geschieht? Das Kind, zum Erstaunen vieler Menschen, geneset wieder, und die Mutter, welcher dieses Söhnlein schon als Knabe tausendfältigen Verdruß und Kummer gemacht hatte, muß zuletzt noch das bittere Herzeleid erleben, ihn in seinem 22. Jahr als Verbrecher an den Galgen hängen zu sehen. Drum ist es gut zu sagen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille."

Das sonst wortgetreu gegebene Original lautet:

Vers 3. Z. 2—4: mich wohl bedenken, Er, als mein Arzt und Wundermann, wird mir nicht Gift einschenken für Arzenei.

Im W. gr. Kirch.=G. von 1711 ist noch folgender Vers angehängt:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Er wird mir nimmer fehlen,
Führt er mich auf den Marterplan,
Wird er die Thränen zählen.
Er weiß vor sich
Die Schmerzensstich',
Die seine Kinder plagen;
Nichts kann er Gut's versagen."

Schamelius giebt von einem unbekannten Verfasser zu diesem Liede die Parodie: „Was Jesus thut, ist wohlgethan! mein Herz, gieb dich zufrieden."

Die allbekannte Melodie aus C Dur, * d g a h e d c h (ursprünglich: d g a h c d c h), erscheint zuerst in einem Fränkischen G., nämlich in dem Anhang zu dem „Nürnbergischen G. mit der Vorrede von Conrad Feuerlein. Nürnb., bei Spörlin. 1690." Winterfeld bestreitet nun die Urheberschaft des Severus Gastorius, indem sonst die sehr sangbare M. sich zuerst in einem sächsischen oder thüringischen G. vorfinden müßte, zumal wenn sie, wie erzählt wird, zugleich mit dem bald beliebten Liede entstanden wäre; wobei weiter bedenklich sey, daß bis jetzt noch Niemand den Tonsatz gesehen habe, in welchem dieses Lied zuerst von Gastorius verfaßt worden wäre. Winterfeld stellt daher folgende Vermuthung auf: Gastorius paßte dem Liede seines Freundes Rodigast, da er noch krank und schwach war und in solchen Umständen wenig Künstliches zu setzen vermochte, nur geschwinde eine M. an, die er vielleicht aus der Volks-M.: „So wünsch' ich mir ein' gute Nacht," auf die ein ähnlicher ganz gut auf seine Umstände passender Gesang: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, kein Mensch ihn tadeln kann" gesungen werden konnte, oder aus der M. des Lieds: „Es ist das Heil uns kommen her," dessen 13. Vers auf seinen Zustand paßte, unter Anbringung der nöthigen Abänderungen sich zusammensetzte. Als nun das Lied einmal allgemeine kirchliche Bedeutsamkeit erhalten hatte, nachdem längst der Name des Dichters und somit alle persönliche Beziehung erloschen war (in den ersten GG. erscheint das Lied ohne Namen des Dichters, mit den Beisätzen: „Anonymus," „Incerti" rc.), so mußte es wünschenswerth erscheinen, an der Stelle einer dem Liede doch immerhin nur angepaßten M. eine eigene, dasselbe ganz erschöpfende Weise zu haben. Da nun die jetzt allgemein verbreitete M. zuerst in einem Nürnberger G. erschien, so weist dieß auf einen Nürnberger Tonmeister hin, der aber zugleich in Thüringen, wo das Lied seine Entstehung und weiteste Verbreitung hatte, daß es ihm deßhalb wohl bekannt seyn mußte, verweilte. Es wäre dieß nach Winterfelds Vermuthung der berühmte Orgelmeister Johann Pachelbel, ein geborener Nürnberger, der von 1678—1690 Organist zu Erfurt in Thüringen und dann, nach einem zweijährigen Zwischenaufenthalt in Stuttgart und Gotha, vom J. 1695 als Organist in Nürnberg bis zum J. 1705 angestellt war (Bd. II, 472). Ganz entschieden ist jedenfalls von Pachelbel ein herrlicher concertmäßiger Tonsatz zu dieser M., der nach Art eines Motetts gehalten ist und alle Strophen des Lieds mit mannigfaltigem Wechsel zweistimmigen, drei- und vierstimmigen Gesangs und mit ebenso wechselnder, bald vollern, bald sanftern Instrumentalbegleitung umfaßt. Dieser Tonsatz, der von dem innigsten Verständniß des Liedes zeugt, ist wenigstens zwischen den Jahren 1678 und 1690 entstanden, und aus ihm ist die Grundlage, die durchlaufende Grund-M., entnommen und von Pachelbel zwischen 1684 und 1690 den Nürnbergern zur Bekanntschaft gebracht worden. Bei seinem Tonsatz bewegt sich Pachelbel in dem Liede so heimisch, daß eben hierauf Winterfeld die Behauptung stützt, er müsse in nächster Beziehung zur M. oder Grundlage stehen, und seine Behandlung derselben könne nicht auf bloßer Berechnung beruhen, während es außerdem auch zu jener Zeit schon zu den Seltenheiten gehört hätte, daß ein Tonsetzer eine fremde, von Zeitgenossen herrührende M. für seine contrapunktischen Durchführungen gewählt haben sollte.

Ungemein wohlthuend und anregend wirkt diese M. auf das Gemüth und spricht, ohne eben im alten, streng kirchlichen Styl gehalten zu seyn, so wahrhaft aus, was in dem Liede lebt, daß sie sogleich in dessen Kreis hineinzieht; es weht in ihr ein Geist des Friedens und sie hat zugleich eine große melodische Sangbarkeit.

In Würtemberg erscheint diese M. zum erstenmal im Anhang zum gr. Kirch.=G. vom J. 1714.

Eine andere M., die sich aber nicht verbreitet hat, findet sich in den „hundert geistlichen Arien. Dresden 1694."

* 462. Warum sollt' ich mich denn grämen?

Eines der ältesten und herrlichsten Lieder P. Gerhards, schon im J. 1653 bekannt. In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten vom J. 1666 hat es den Titel: „Christliches Freudenlied." Schamelius gab ihm die Ueberschrift: „Zernichtete Einfälle und Herzensstöße der Schwermüthigen." Bilhuber nennt es die „Schatzkammer allerlei göttlichen Trostes in Leiden und Sterben," und Seiffart „den besten Antimelancholikum."

So hat es sich denn auch in unzählig vielen Fällen an Unglücklichen und Angefochtenen, an Leidenden und Sterbenden erprobt.

Als am 2. Juli 1800 dem Pfarrer **M.** Hosch in Gächingen auf der Alb, dem Dichter von Nr. 465, französische Husaren sein Haus fast rein ausgeplündert hatten, griff er am Abend dieses Unglückstages nach seiner Harfe, die sie ihm noch gelassen hatten, und sang guten Muths dieses Lied als einen rechten Antimelancholikum. „Hab' ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen? wer will mir den Himmel rauben?" — das war sein Trostgedanke, und durch diesen gekräftiget, konnte er auch am nächsten Sonntag auf der Kanzel auftreten und sagen: „Es sind Räuber in unser Dorf gefallen. Was haben sie uns geraubt? Tugend und Unschuld, Ehre und guten Namen, Seele und Seligkeit? Haben sie uns das N. Testament entrissen, den Zugang zu Gott versperrt, die Gemeinschaft mit dem Himmel abgeschnitten? Ach nein! das sind nicht die Güter, denen die Diebe nachstellten? Was denn? Etwas von unserem Ueberfluß, der sich leicht entbehren oder leicht wieder ersetzen läßt." (Bd. II, 175.)

Die Todesfurcht damit zu vertreiben, ließ sich's die Ehefrau des **Dr. med.** Johann Christian Senkenberg zu Frankfurt a. M., Johanna Rebekka, alle Montag durch die Chorschüler vor ihrem Hause singen.

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Auch unserer neuen geistlichen Liederdichter einem, dem 1846 heimgegangenen Pfarrer Chr. August Bähr zu Weigsdorf (Bd. **III**, 303), war dieses Lied zu besonderem Trost und Erquickung auf seinem Sterbebett.

Fast jeder Vers des Liedes hat seinen Geschichtsleib.

Der 1. Vers ward dem frommen, treuverdienten Prediger bei der Wendischen Kirche zu Camenz in der Oberlausitz, Johann Gottfried Schumann, in großer Anfechtung zu kräftigem Trost. Als derselbe im J. 1716 am Sterben lag, war er in großer Dunkelheit der Seele, so daß er sich endlich aus seinem Angstbett riß und auf den Boden kniete, indem er sagte: „Er wolle mit seinem Heiland an den Oelberg gehen und beten." Nachdem er so eine Viertelstunde lang, wie ein gekrümmter Wurm, auf der Erde gelegen und über seine Sünden zu Gott geschrieen hatte, stand er mit einemmale auf und rief getröstet und gefaßt: „Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch ꝛc. Dort steht der brüllende Löwe zwar und will sein Heil an mir versuchen (V. 6.), aber ich habe einen stärkern Löwen auf meiner Seite, den Löwen vom Stamm Juda; der hat überwunden und in seiner Kraft will ich auch überwinden."

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen.)

Als M. Arnold Stolterfoht in Lübeck zu Ende des 17. Jahrhunderts einst zu einem schwer Angefochtenen gerufen wurde, welchem das Wort Christi: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 33.) wie ein Centnerstein auf seinem Herzen lag, daß er an seinem Seligwerden zweifelte, da versuchte er mancherlei Trostmittel an ihm, aber keines wollte anschlagen, selbst das Beispiel von der Wiederannahme Petri nicht, der doch auch seinen Herrn verleugnet gehabt habe, wollte nicht anschlagen. „Ich habe ja nicht Petri Thränen, auch nicht Petri Buße" — war die Antwort. Da läßt der Seelsorger etliche Schüler, die er dazu abgerichtet und mitgenommen hatte, auf ein gegebenes Zeichen dieses Lied anfangen, und als es an die Worte kam: „den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben", da ruft er dem Angefochtenen dieselben beweglich zu und setzet bei: „also ein Glaubiger schon hier und zeitlich selig!" Darauf fängt der Mann bitterlich zu weinen an und Stolterfoht ruft freudig aus: „Petri Thränen! Petri Buße! Viktoria! Ihr seyd selig zeitlich und ewig! Viktoria!"

(Dan. Seiffarts Del. mel. 1704. Cent. I. S. 1135.)

Als man die Salzburger Emigranten (vgl. zu Nr. 36) auf ihrem Zug durch Schwaben im J. 1732 einsmals fragte, ob sie denn nicht zuweilen schmerzlich an ihr Vaterland gedächten und an das, was sie

zurückgelassen, so fiengen sie mit großer Freudigkeit dieses Lied zu singen an, und als sie damit zu Ende waren, sagte Einer unter ihnen: „da habt ihr die Antwort, wir grämen uns über nichts mehr, als daß wir so lange haben heucheln können und die erkannte Wahrheit nicht eher mit dem Munde bekannt, vielmehr uns vor Menschen gefürchtet haben."

Den 4. Vers sagte das fromme siebenjährige Töchterlein eines Taglöhners zu Nickern bei Dresden, Rosina, nach des Vaters Tod, den sie in seiner Todeskrankheit immer mit Sprüchen und Liedern getröstet hatte, der betrübten Mutter allzeit vor, so oft sie dieselbe weinen sah, und trocknete damit ihre Thränen.

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. 1730. Anhang. S. 264.)

Den 5. Vers stimmte die christlich gesinnte Christiane Charlotte Luise, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, als ihr auf ihrem schmerzvollen letzten Krankenlager dieses Lied vorgelesen wurde, zu dem freudigen Bekenntniß: „Alles, was Gott an mir thut, ist wohlgethan, und ich bin gewiß, daß mein leibliches Leiden, wie groß es auch sey, unter seiner guten Regierung ein herrliches Ende nehmen wird."

(Feddersen, Nachrichten v. Leben und Ende gutges. Menschen. 2. Bd.)

Johann Paul Trier, der als Berggerichtsdirektor zu Meiningen im J. 1768 starb, verlor seinen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen, liebenswürdigen Jüngling, nachdem er so eben von der Universität zurückgekehrt war, durch den Tod. Bald darauf starben ihm auch seine beiden Töchter, von denen er sagen konnte, „sie haben mich nie betrübt". Mit großer Fassung ertrug er diesen dreifachen Verlust. Da fiel der fünfundsiebenzigjährige Greis, ein ungeheuchelter, frommer Christ, in seinem Garten und brach einen Fuß gefährlich entzwei. Man befürchtete, dieß werde bei seinem hohen Alter den Tod nach sich ziehen; seine Frau war untröstlich und Alle, die um ihn waren, beklagten seine namenlosen Schmerzen. Er aber, mit den Zügen der ruhigsten Gelassenheit auf seinem Angesicht, antwortete lächelnd: „Gott hat mich in guten Tagen oft ergötzt, sollt ich jetzt nicht auch etwas tragen?" Und siehe da, der das Unglück geschickt, der wendete es auch wieder (V. 4.); er genas zu großer Verwunderung der Aerzte und lebte noch bis in sein siebenundachtzigstes Jahr. Dann starb er lächelnd, mit gen Himmel ausgereckten Händen.

(Feddersen, eod. 2. Bd. S. 102.)

Der 7. Vers tritt gar denkwürdig in dem Lebensgang Johann

Jakob Mosers, des frommen Staatsmanns und edlen Patrioten, hervor. Weil er sich als Landschaftskonsulent durch seine feste, unerschrockene Vertheidigung der Rechte und Freiheiten des würtembergischen Volkes den Zorn des Herzogs Carl Eugen zugezogen hatte, welcher unbegränzten und unumschränkten Gehorsam forderte, ließ ihn dieser am 12. Juli 1759 vor sich bescheiden in das Schloß zu Ludwigsburg, um ihm seine Gefangensetzung anzukündigen und ihn sogleich nach Hohentwiel abführen zu lassen. Jedermann ahnete das Schlimmste für ihn. In dem Augenblick nun, da er nach langem Harren im Vorzimmer durch den Geheimsekretär vor den Herzog gerufen wurde, sagte er geschwind noch zu Ersterem: „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen." So trat er dann vor den Herzog, und als dieser ihm zürnend seine Verhaftung ankündete, sprach er ganz gefaßt: „Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden." Darauf mußte er augenblicklich fort auf die Festung Hohentwiel. Dieses Wort aber verbreitete sich von Mund zu Mund und ward bald so bekannt unter dem Volke, daß es nach fünf Jahren, da er endlich seiner schweren Haft ledig wurde, noch nicht vergessen und verklungen war. Auf seiner Heimreise von Hohentwiel nach Stuttgart im September 1764 traf er im ersten würtembergischen Dorfe einen Schulmeister im Wirthshaus, der sich in ein Gespräch mit ihm einlassen wollte. Moser aber wich ihm aus. Da sagte der Mann, heute könne er, obwohl er sonst nicht dahin gehe, nicht aus dem Wirthshause gehen. „Warum?" fragt Moser. Der Schulmeister aber reckte den Finger, auf Moser deutend, aus und sagte: „Unverzagt und ohne Grauen." (Bd. II, 280 f.)

Den 8. Vers rief sich der sterbende Dichter des Liedes, P. Gerhard, selbst noch ermunternd zu, als er sich bei der letzten Ohnmacht und Todesschwäche, die über ihn kam, kaum noch in seinem Krankensessel halten konnte, und gieng dann über der Wiederholung desselben am 7. Juni 1676 getröstet heim zu den „Himmelsfreuden".

Diesen Vers hielt auch der Königin von Polen und Churfürstin von Sachsen, Christine Eberhardine, die am 5. Sept. 1726 heimgieng, der Pastor zu Pretzsch, M. Matthesius, in ihrer Sterbestunde vor, da sie geseufzt hatte: „Nun ist es bald aus", und er ihr bedeutete, daß es durch einen seligen Tod nicht gar aus sey, weil der Tod nicht könne aus Christi Hand reißen, nach den Worten: „Kann uns doch kein Tod ꝛc." Durch diese Worte empfand sodann die Königin einen so

kräftigen Trost, daß ihr das ganze Lied bis zum Schluß mußte vorgelesen werden und sie von einer unnachläßlichen Himmelsbegierde erfaßt wurde.
(M. M. R. Necrologium Domus Sax. S. 388.)

Ueber den 10. Vers erzählt ein redlicher Schulmeister in Niederdeutschland zu Anfang des Jahrs 1760 in einem Brief an einen Freund folgende liebliche Geschichte: Ein siebenjähriger Knabe, der sich plötzlich gar schwach fühlte, legte sich am hellen Tage zu Bette. Da kam eine Jungfer zu seinen Eltern, die ehrsame Bürgersleute waren, auf Besuch. Die fragte den noch ganz gesund aussehenden Knaben, warum er denn bei hellem Tage zu Bette liege? „Es habens nicht Alle so gut, daß sie auf dem Bett sterben" — war des Knaben Antwort. Darauf sagte die Jungfer, sie habe ihm was Schönes mitgebracht. „Das Schöne möchte ich sehen," erwiederte er, und sie zeigt ihm das mitgebrachte Zucker- und Backwerk. „Sind das die schönen Sachen? Die geb' Sie meiner Schwester," sagte er mit heiterer Miene, wies dann mit den Fingern in die Höhe und fuhr fort: „Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Christus, wird mich ohn' Ende laben." Darauf bat er um ein Gesangbuch und schlug munter das Lied des Pastors Sal. Liscovius auf: „Schatz über alle Schätze", und sang mit heller Stimme: „O Herrlichkeit der Erden, ich mag und will dich nicht, mein Geist will himmlisch werden" — — da er bis dahin gesungen, neigte er sein Haupt, ließ seine Händlein sinken und gab seinen Geist auf.
(Basler Sammlungen. 1784.)

Einem wenig bemittelten Mann, der sich von der Arbeit seiner Hände nähren mußte, wurden einmal zwanzig Thaler gestohlen. Dieser für seine Umstände sehr empfindliche Verlust schmerzte ihn tief, weil er nicht so bald wieder so viel verdienen konnte. Als er nun dadurch nicht eine kleine Zeit ganz niedergedrückt war und in tiefer Betrübniß steckte, da fielen ihm mit einemmal wie ein Lichtstrahl die Worte dieses Verses in seine Dunkelheit und im Augenblick und für immer war aller Kummer über den Verlust aus seinem Herzen verschwunden.

Der 11. und 12. Vers wurden über dem sterbenden Pfarrer M. Ludwig Hofacker in Rielingshausen als Heimgangsverse gesprochen (18. Nov. 1828). Darauf bewegten sich seine todesblassen Lippen noch, um das Wort: „Heiland, Heiland" lispelnd auszusprechen. Dann stockte der Athem und er entschlief sanft und stille.
(Leben L. Hofackers von Knapp. 1852. S. 325.)

Der berühmte theologische Kritiker, Dr. Johann Salomo **Semler** in Halle (1752—1791), erzählt den Tod seiner hoffnungsvollen einundzwanzigjährigen Tochter, die seiner kurz zuvor gestorbenen Gattin bald nachfolgte, in folgender rührender Weise: „Ich hatte sie Abends wieder eingesegnet, etwa um 9 Uhr. Ich hatte mich mit Kummer eben niedergelegt, als sie herunterschickte, mich zu ihr zu bitten. „„Vergeben Sie, bester Vater, daß ich Sie so nöthig habe, helfen Sie mir, im Glauben und Entschlossenheit als Ihre christliche Tochter zu sterben."" Ich erhob mein Herz und redete etwas von dem großen Unterschiede der unsichtbaren Welt Gottes, worinn sie bald ein glückseliges Mitglied seyn würde. Sie fuhr fort aus Liedern" — er hatte nämlich seine Kinder im Liedersingen und Liederlernen fleißig geübt, Gellerts Lieder z. B. konnten sie auswendig — „da ich ihr nur sehr wenig zusetzte. Als ich ihr sagte: „„Allerliebste, bald kommst Du zu Deiner Mutter,"" antwortete sie sehr bewegt: „„Ja, welche Wonne wird das werden!"" Ich fiel nieder vor ihrem Bette und empfahl ihre Seele in Gottes allmächtige, unendliche Kraft. Früh besuchte ich sie wieder vor dem Collegio. „„Hast Du es noch behalten, Beste! Liebste? Du bist mein, weil ich Dich fasse?"" — „„O ja,"" sagte sie und wiederholte den Vers: „„Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden."" — „„Ewiger!"" sagte ich. Ich verließ sie noch ziemlich sicher, daß es so eilig nicht gehe. Aber man rief mich aus dem Collegio, daß ich noch eben ihr einige große Worte zurufen konnte und nun ihren herrlichen Geist Gott gern wieder zurückgab und ihre frommen Augen selbst zudrückte. Nun verwandelte sich meine unruhige Betrübniß in sanftes Nachdenken und eine sehr weiche Zufriedenheit mit Gottes weisem Willen."

(Semlers Lebensbeschreibung. Halle 1781. S. 283.)

Ein junger Tübinger Theolog, Sigismund Brünkmann, eines Buchbinders Sohn von Nürnberg, welcher im J. 1704 seine Pfingstpredigt, die er in der benachbarten Dorfkirche zu Weil hielt, mit diesen zwei Versen beschloß, hatte wahrscheinlich auch erfahren, welcher sichere Ankergrund in diesen Trostworten liege, und hatte sich öfters aus der Schwüle und den Stürmen der Erdennoth emporgeschwungen in jene selige Stille des Glaubens, in welcher die Worte gehört werden: „Du bist mein, ich bin dein, Niemand kann uns scheiden." Als er aber am andern Tage bei schwüler, heißer Witterung, aus der sich ein schweres Gewitter bildete, nach Hause gieng, da wurde seine Seele schnell und un=

versehens hinweggerückt aus der Heimath der Ungewitter in die stille, selige Ewigkeit, denn ein Blitz traf und tödtete ihn nebst dem ihn begleitenden Sohn des Pfarrers. O Wundergott! setzt Schamelius hinzu, der das erzählt. Ein solcher Tod aber war zwar ein schneller, doch nicht ein böser Tod.

(Schubert im Alten und Neuen. 4. Bd. 1. Abth. S. 138 f.)

Dr. G. H. Götze schrieb ein besonderes Büchlein: „Heilsame Tröstungen wider die betrübten Gedanken aus dem Lied: „„Warum sollt ꝛc.““ Lübeck 1722.“ und widmete dasselbe seiner Ehefrau, als sie über den Tod ihrer Tochter sehr betrübt gewesen. In der Vorrede nennt er den Verfasser „einen lieblichen und im Kreuz wohl geübten Poeten, einen Mann, in welchem die Gaben des Geistes, trostreiche Lieder zu dichten, zum gemeinen Nutz, mit vieler tausend Seelen Vergnügen sich gezeiget.“

Der Bibelgrund dieses in seiner Originalfassung mit Ausnahme der wenigen hier bemerkten Stellen wortgetreu gegebenen Liedes ist:

Vers 1: Ps. 73, 25. — 2 Tim. 1, 12. — Vers 2: „Nackend lag ich auf dem Boden, da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem: nackend werd ich auch hinziehen“ — Hiob 1, 21. 1 Tim. 6, 7. — „als ein Schatten“ — Hiob 14, 2. — Vers 3: 1 Cor. 6, 20. — Hiob 1, 21. — Vers 4: Ps. 68, 20. — 1 Cor. 10, 13. — Vers 5: „Gott hat mich bei“ — Hiob 2, 10. — 5 Mos. 32, 4. — Jer. 10, 24. — Josua 1, 5. — Vers 6: Ps. 22, 8. 9. 42, 4. — Ps. 25, 23. Matth. 5, 11. — Vers 7: Ps. 27, 1. — Sprüchw. 14, 32. — Vers 8: Joh. 11, 25. 26. 5, 24. — Jesaj. 57, 1. 2. — 2 Tim. 4, 18. — Vers 9: Jesaj. 35, 10. — Pred. 1, 2. — „was die Welt — — im Hui verschwinden“ — 1 Joh. 2, 17. Sir. 14, 20. Jak. 1, 11. — Vers 10: Pred. 2, 11. — Matth. 6, 20. — Offenb. 7, 17. — Vers 11: Ps. 23, 1. — Ps. 36, 10. Jak. 1, 17. — Hohel. 2, 16. — Röm. 8, 35. — Offenb. 5, 9. — Vers 12: 1 Mos. 32, 26. — „leiblich“ — Hiob 19, 25.

Die Melodie aus G Dur: * g a h a h cis d d cis d (im A. Kirch.-G. ganz nach dem Original) ist von dem Berliner Musikdirektor Ebeling (Bd. II, 452) erfunden und erscheint zuerst in dessen Werk: „P. Gerhardi geistliche Andachten. 1666.“ Sie taugt ganz zu diesem „christlichen Freudenliede“, wie es Gerhard selbst bezeichnet wissen wollte, denn die G-Dur-Tonart giebt ihr einen sehr freudigen Schwung und mit dem ersten Ton ist auf den Gram hingedeutet als einen schon verschwundenen. Eine andere M.: e gis a g c h a gis stammt von Joh. Crüger und findet sich schon in seinen „geistlichen Liedern und Psalmen. Berlin, bei Runge. 1653.“, so wie auch in seiner „Praxis piet. mel. Ausg. XII. 1666.“ Varianten derselben giebt König im harmonischen L.-Schatz 1738. als zwei besondere MM. Einige, wiewohl nicht zu hoch anzuschlagende Aehnlichkeiten mit derselben hat auch eine dritte M.: e e a gis a h c h a, die in Störls W. Ch.-B. von 1711 und 1721 sich findet

und wohl Störl selbst (Bd. II, 485) zum Urheber hat. Eine **vierte** M.: e fis g h a g fis fis giebt das neueste Hamburger Gh.=B. Eine **fünfte**: c g a g a c c h c, die auch in einige der neuesten Gh.=BB. übergieng, findet sich in Königs L.=Schatz. 1738., wo noch fünf weitere mitgetheilt sind. In W. hat erst seit dem Gh.=B. von 1777 die Ebeling'sche M., die 1744 erstmals in einem W. Gh.=B. vorkommt, die Alleinherrschaft erhalten.

463. Meine Seel' ist stille.

Von Caspar Schade (Bd. I, 367) im J. 1690 gedichtet. Es ward ihm nämlich um diese Zeit das Diakonat in der Stadt Wurzen angetragen; er hatte schon seine Probepredigt gehalten und Rath und Bürgerschaft waren mit Freuden bereit, ihn wirklich anzustellen, als die ganze Sache von den Leipziger Professoren, seinen grimmigen Feinden, die ihm alle mögliche Schmach und Schimpf anthaten, wieder rückgängig gemacht wurde. Schade litt und schwieg, und in solcher Herzensfassung dichtete er dieses Lied. Er wollte Gott nur wirken lassen (V. 2.), der ihm denn auch bald darauf eine andere Thüre aufthat in Berlin, wohin er auf das Diakonat an der St. Nikolaikirche neben Spener berufen wurde. Aus schwerem Leid durfte er nun übergehen in große Freude (V. 6.), in welcher er auch, einige Tage vor seiner Einführung in das Amt, von Berlin aus seinen Freunden schrieb: „Heute ist die Schrift nach der Wahrheit Gottes erfüllt an einem Elenden in hohem Grade: „„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du schenkest mir voll ein."" Psalm 23, 5. Er thut ein Zeichen an mir, daß sich meine Feinde schämen müssen. Ich finde mich nun aber auch gottlob bereit dazu, den Lohn der treuen Boten Gottes auf mich zu nehmen, Spott, Verfolgung, Trübsal, sollte es auch nach des Höchsten Willen der Tod selber seyn. Er verwahre nur mein Herz vor dem Ansehen der Menschen und Zaghaftigkeit, daß ich der keines achte, und gebe Freudigkeit, Muth, Weisheit und Geduld zum Sieg. Ach, Herr Jesu, sey du mit mir, so kann Niemand wider mich seyn."

Dr. Johann Jakob Rambach erzählt von dem Tode seiner am 30. Merz 1730 heimgegangenen Frau, Johanna Elisabetha, Tochter des Dichters Dr. Joach. Lange, durch eine unaufhörliche Hitze sey alles Mark ihrer Knochen verzehret worden, ihre Seele aber sey doch voll göttlichen Friedens gewesen und man habe gar oft aus ihrem Munde die Worte gehört: „Geht es nur dem Himmel zu und bleibt Jesus ungeschieden, so bin ich zufrieden" (V. 1.). In solch stillem Leidenssinn habe sie denn auch Niemand jemals murren hören unter den

empfindlichsten Schmerzen, sondern sie sey wie ein verstummtes Lamm unter der schrecklichsten Herzensangst gelegen, und wenn ihr Gott nur die geringste Erleichterung schenkte, so sey ihr Angesicht voll Freundlichkeit und ihr Mund voll Dankens gewesen. (Bd. II, 99 ff.)

Der tapfere preußische Obristlieutenant Peter v. Lobbeck, der sich im siebenjährigen Krieg durch seine Waffenthaten so sehr hervorgethan hat, war seiner Herkunft ein Schäfer aus Franken, den preußische Werber mit Gewalt aus seiner Heimath fortgeschleppt hatten, worauf er in der von Prinz Ferdinand commandirten Armee als gemeiner Soldat eingereiht wurde. Als dieses Unglück über ihn kam, tröstete er sich in seiner großen Betrübniß mit dem Vers 1. dieses Liedes, wodurch sein Glaube, es sey das Gottes Wille und der werde Alles herrlich hinausführen, mächtig gestärkt ward, daß er sich fest vornahm, im Vertrauen auf Gott alle seine Pflichten treu und gehorsam zu erfüllen. Und der Herr, dem er also vertraut, ließ ihn auch nicht zu Schanden werden, sondern ihm manche kühne That, besonders einmal die Vertheidigung einer festen Schanze mit zehn Mann gegen ein herandrängendes großes französisches Corps, gelingen, wofür er zum Offizier ernannt wurde. Ja, fort und fort half ihm der Herr Wunder der Tapferkeit verrichten und in ganz besondern Lagen bald hie, bald da die Ehre der Armee retten, daß er von Grad zu Grad stieg und in den Adelsstand erhoben wurde.

Am Original sind nur die nöthigsten Formbesserungen vorgenommen. Zu erwähnen davon ist:

Vers 2: Z. 4—6: aller Ort und Zeiten und mag keinen leiden, der ihr rede ein. Z. 10: gar nichts. — Vers 4. Z. 2, 3: und dich gläubig lege sanft. — Vers 5. Z. 8: männiglich.

464. Schwing dich auf zu deinem Gott.

Eines der ältesten Lieder P. Gerhards, das schon im Berliner G. von 1653 steht.

In Ebelings Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1666 steht es mit der Ueberschrift: „Trostgesang in Schwermuth und Anfechtung." Schamelius giebt ihm den Titel: „Beantwortete Vorwürfe der geistlichen Feinde."

Gar schön sagt G. Wimmer in seiner Liedererklärung (Thl. IV. S. 94) bei diesem Lied, das er „Melancholeyvertreib" überschreibt: „Ein Adler, der den Jäger gewahr wird, schwingt sich in die hohe Luft, als in sein Element, und je höher er fleugt, desto sicherer ist er. Ein Hirsch

nimmt seine Zuflucht zu den Bergen. Wo wendet sich aber ein Christ hin in seiner Angst und Anfechtung? Er flieht zu dem Berg, von welchem ihm Hülfe kommt; seine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Darum, du Betrübter, auf und fliehe zu Gott, zweifle nicht, daß er dein Gott, dein Hort und Erlöser sey; zu dem komme im wahren Glauben und herzlichen Gebet. Denn das sind die beiden Flügel, mit welchen du dich hinauf zu ihm schwingen und deine Ruhe gewiß mit herunter bringen kannst."

Der Bibelgrund desselben ist:

Vers 1: Jesaj. 40, 31. Ps. 42, 12. — Eph. 6, 11. 16. — Vers 2: Jak. 4, 7. — 1 Mos. 3, 15. — Joh. 3, 8. — Col. 1, 13. — Vers 3. (4.): Klagl. 5, 16. — 1 Joh. 1, 7. — 1 Petr. 1, 18. Marc. 10, 45 — Vers 4. (6.): Ps. 27, 5. — 1 Joh. 4, 9. 10. — Vers 5. (8.): Sir. 39, 30—32. — Vers 6. (10.): Luc. 24, 32. — Vers 7. (13.): Röm. 8, 35. — Ebr. 12, 6. — 1 Cor. 10, 13. Luc. 18, 8. — Vers 8. (14.): Sprüchw. 23, 13—15. — Ebr. 12, 7. 8. — Vers 9. (15.): Luc. 6, 21. Joh. 16, 20. — Offenb. 7, 14—17. — Vers 10. (16.): Ps. 126, 5. 6. (Luc. 4, 19.). — Vers 11. (17.): 2 Tim. 4, 18.

Der berühmte würtembergische Prälat Fr. Christoph Oetinger, „der tiefe Forscher in den Gründen der sichtbaren Welt der Dinge, wie der unsichtbaren Welt der Offenbarung", bekam als ein siebenjähriger Knabe bei Gelegenheit dieses Liedes eine innere Erleuchtung, in welcher er sich wirklich zu Gott aufgeschwungen fühlte. Er erzählt in seiner Selbstbiographie von seiner Knabenzeit, die er in Göppingen, wo sein Vater Stadtschreiber war und er am 6. Mai 1702 geboren wurde, unter der Leitung eines Informators M. Wölffing zubrachte, Folgendes: „Derselbe ließ mich viele Lieder auswendig lernen und einsmals zwischen dem 6. und 7. Lebensjahr legte ich mich neben ihm nach Gewohnheit schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungeduldig und dachte: „„Wenn ich doch auch wüßte, was ich betete."" Ich kam an das Lied: „„Schwing' dich auf."" Nichts von Betrübniß wissend, wurde ich heftig angetrieben, zu verstehen, was es sey: „„sich zu Gott aufschwingen"". Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott und siehe! da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da war kein Wort, welches nicht ein distinktes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts Fröhlicheres empfunden, und das hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Vorhang des Bettes verbarg,

getrost dachte: „„Ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet."" Das blieb eine gute Zeit also und hatte eine Influenz auf mein ganzes Leben, denn ich setzte es zum Muster: „„Alles, was ich lernte, müßte ich also verstehen."" Das verursachte hernach, daß, was ich hörte, mir nicht genug war, weil es der unbeschreiblichen Realität jener ersten Gedanken nicht beikam."

(Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten.)

Der 3. Vers (Orig. 4.) war schon vieler Seelen Seufzer in der Todesstunde. Mit demselben schloß z. B. der sogenannte „Moses des Gothaischen Zions", der vielbekannte Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, Georg Nitsch (geb. 1663 zu Strelitz, † 20. Nov. 1729), seine letzte am 22. Sonntag nach Trinitatis 1729 über das Evangelium von der Rechnung des Königs mit seinen Knechten gehaltene Predigt.

(Pilger aus Sachsen. 1841. Nr. 28.)

Mit dem Schlußvers stärkte sich eine fromme Frau zu Aufhausen, damals noch Ulmischer Herrschaft, als sie am 8. Mai 1705 zu einer schweren Operation sich anschicken mußte.

Vom Original fehlen V. 3. 5. 7. 9. 11. 12., welche mit Ausnahme des 7., aber mit Einschluß des 10., auch schon in den meisten ältern Kirch.=GG. fehlten oder wenigstens, als nicht zum Singen bestimmt, besonders bezeichnet waren, wie z. B. im Dresdener G. von 1727. Im W. G. von 1741 fehlen folgende:

5. Christi Unschuld ist mein Ruhm,
Sein Recht meine Krone,
Sein Verdienst mein Eigenthum,
Da ich frei in wohne,
Als in einem festen Schloß,
Das kein Feind kann fällen,
Brächt' er gleich davor Geschoß
Und Gewalt der Höllen.

11. Was sind der Propheten Wort
Und Apostel Schreiben,
Als ein Licht am dunkeln Ort,
Fackeln, die vertreiben
Meines Herzens Finsterniß,
Und in Glaubenssachen
Das Gewissen fein gewiß
Und recht grundfest machen.

12. Nun auf diesen heil'gen Grund
Bau ich mein (im) Gemüthe,
Sehe, wie der Höllen H=(B=)und
Zwar dawider wüthe,
Gleichwohl muß er lassen steh'n,
Was Gott aufgerichtet,
Aber schändlich muß vergeh'n,
Was er selber (die Lüge) dichtet.

Bei den belassenen Versen hat das Original:

Vers 2. Z. 1: Schüttle deinen Kopf, d. i. wie einer, der etwas nicht billigen oder gelten lassen will. — Vers 3. Z. 5: die Ranzion — vom alten sächsischen „Ran" = Raub und „Sona" = Bund, Friede, Lösegeld für einen Geraubten oder Gefangenen. Z. 7: Bring ich dieß vor Gottes Thron. — Vers 4. Z. 1: Teufel und du Tod. Z. 6: ver=

ehrt. Z. 7, 8: der ewige — — nicht betrübe. — Vers 8. Z. 8: auf was Gut's. — Vers 11. Z. 5: entzünden.

Die Melodie aus A Moll: e e a gis a h c zu diesem dem Versmaaß des alten Passionsgesangs: „Patris sapientia" — „Christus, der uns selig macht" (s. hinten im Nachtrag I. Nr. 24) angehörenden Liede findet sich schon in J. Crügers „geistl. Liedern und Psalmen. 1653.", ist also von ihm erfunden und nicht von Ebeling, dem sie gewöhnlich zugeschrieben wird (Bd. II, 449. 452.). Sie steht auch schon im W. gr. Kirch.-G. von 1711. Ebeling hat zu „Gerhardi geistlichen Andachten. 1666." eine andere M. gegeben — d fis a a h cis d (anderwärts variirt: a a h a h cis d). So verschieden sonst, so hat doch diese Ebeling'sche M. die gleiche Anfangszeile mit der im Frl. G. Thl. 1. 1704 und 1705., so wie in der Gesammtausgabe von 1741 befindlichen M. zu dem Liede: „Christe, wahres Seelenlicht." Aus dem ersten zu repetirenden Theil der ebengenannten M. und aus einer Ueberarbeitung des zweiten Theils der M. zu dem Lied: „Christus, der uns selig macht" (d d d d c b a) ist die dritte M., die Dur-Melodie, gebildet, welche aus dem Hohenloheschen Melodienschatz als Nebenmelodie ins neueste W. Ch.-B. aufgenommen wurde — d e fis g a a h cis d. In den ersten Ausgaben des Frl. G.'s Thl. 1. ist bei dem Lied: „Schwing dich auf" auf die beiden vorhin genannten MM.: „Christus, der uns selig macht" und „Christe, wahres Seelenlicht" verwiesen. In der Ausgabe des Thl. 1. vom J. 1710 hat das letztgenannte Lied: „Christe, wahres Seelenlicht" die M.: c es g g c c h, welche jetzt noch in Hamburg zu „Schwing dich auf" gebräuchlich ist. Eine weitere M.: g d c b a g a g fis, von Knecht für das Baierische Ch.-B. von 1815 bearbeitet, ist in Baiern jetzt noch sehr beliebt. König giebt im harm. L.-Schatz noch drei weitere MM., wovon eine — d a d a h a fis — ursprünglich: „Christus, Christus, Christus ist" heißt.

465. Ich will nicht alle Morgen.

Das Original mit einer noch größern Zahl von Versen findet sich zuerst gedruckt im Liederbüchlein der Pregizerianer (vgl. Bd. III, 201) und wurde von Pfarrer W. L. Hosch in Aidlingen bei Böblingen, vorher in Gächingen auf der schwäbischen Alb (Bd. III, 195), ursprünglich als Morgenlied gedichtet, „daß er bei mannigfachen Leiden des Tages Hitze tragen könnte." Namentlich in die letzten Lebensjahre des Dichters drängte sich eine Menge empfindlicher Leiden zusammen. Der Christenmuth aber und die kindliche Geduldsstille und das herzliche Gottvertrauen, womit er sie trug, leuchten aus diesem Liede als köstliche Sterne hervor.

466. Sollt es gleich bisweilen scheinen.

Von einem gottesfürchtigen Studenten, Christoph Titius, nachmaligem Pfarrer an verschiedenen Orten des Nürnberger Gebiets (Bd. I, 389), gedichtet und erstmals gedruckt in einer von ihm ums

J. 1663 herausgegebenen kleinen, aus 14 Liedern bestehenden Liedersammlung: „Sündenschmerzen, Trost im Herzen, Todeskerzen, erwecket, entdecket, angestecket von Chr. Titio Silesio, S. Theol. Studioso. Nürnberg, bei Felßecker." Später erscheint das Lied in der Hauptsammlung seiner Lieder vom J. 1701, nachdem es bereits in die 1675 ausgegebene Auflage der Crüger'schen Praxis piet. mel. aufgenommen gewesen war. Gottfried Arnold hatte es mit mehreren dabei angebrachten Aenderungen in den 2. Anhang zu seinem „Geheimniß der göttlichen Sophia. Frankf. 1700." aufgenommen und in dieser Fassung kam es dann in den 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. und sofort in alle Kirch.-GG. der damaligen Zeit. Später wurden noch weitere Aenderungen unumgänglich nöthig. Mit diesen, neben möglichster Schonung der Arnold-schen Fassung, ist das Lied im neuesten W. G. mitgetheilt, nur daß der populäre Vers wegblieb:

Trotz des bittern Todes Zähnen! Die mir sind ohn' Ursach feind!
Trotz der Welt und allen denen, Gott im Himmel ist mein Freund.

Sonst ist noch von verwischter Originalfassung zu erwähnen:

Vers 5. Z. 1: Trotz dem Teufel! trotz dem Drachen! — Vers 7. Z. 3, 4: wenn ich nur den Himmel krieg, hab ich Alles zur Genüg'.

Serpilius rühmt in seinen „zufälligen Gedanken" schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die weite Verbreitung dieses Liedes selbst über Deutschland hinaus. Es wurde sogar ins Schwedische übersetzt und selbst in die malabarische Zunge; — ein ächtes Volkslied, dessen Verse in tausenderlei Fällen täglich im Munde des Volkes leben.

Als im J. 1796 die Franzosen das Remsthal gegen Schorndorf heraufzogen und man in dem Dorfe Plüderhausen am nächsten Tag ihrer schreckensvollen Ankunft mit Zittern entgegensah, versammelte der damalige Pfarrer M. Johann Burkhard Pichler den Tag zuvor seine geängstete Gemeinde in der Kirche, um sie aus Gottes Wort zum Gottvertrauen zu ermuntern, und ließ in der Betstunde, die er da hielt, dieses Lied singen. Dabei brach nun die Gemeinde vor großer Rührung in ein solches allgemeines Weinen aus, daß man im Singen oft inne halten mußte; sie ward aber dadurch auch so mächtig getröstet, daß Alle zusammen mit glaubiger Zuversicht auf die Hülfe des Herrn hofften — und solche Hoffnung ließ sie nicht zu Schanden werden. Die Feinde verfuhren schonend und die Gefahr gieng gut vorüber.

(Mündliche Nachrichten.)

In meiner eigenen frühern Gemeinde, Großaspach bei Back-

nang, unter Sturmfeder'schem Patronat, trug es sich im August des Jahrs 1781 zu, daß ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Bauer, Namens Jakob Conrad, im Ittenberger Walde eine Tanne fällte, die er zu seinem Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand und ihm beim Hinaufsehen ins Gesicht schien, täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen werde; er wollte zwar, als er sie nun plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, der Gefahr noch entweichen, allein die Spitze der Tanne traf ihn noch, so daß sie ihm das Fleisch fast ganz von den Knochen abschälte, einen Fuß und eine Hand abschlug und er jämmerlich verstümmelt am Boden lag. Schnell verbreitete sich diese Schreckenskunde im Ort, und als es der beklagenswerthen Hausmutter zu Ohren kam, wankte sie wehklagend und händeringend dem unglücklichen Manne entgegen. Unterwegs schrie sie im heftigsten Schmerz, der Verzweiflung nahe: „Ach! wessen soll ich mich trösten!" Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite gieng, und sprach: „Mutter! weißt Du nicht mehr, was Du mich so oft beten gelehrt:

„„Seiner kann ich mich getrösten,
Wenn die Noth am allergrößten,
Er ist gegen seinem Kind
Mehr als väterlich gesinnt."" (V. 4.)

Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt, daß sie vollends im Vertrauen und glaubigen Aufblick zu Gott ihrem verstümmelten Mann, den man auf einer Tragbahre daher trug, entgegenlief. Sie war nun so fest im Glauben, daß sie auf dem ganzen Weg neben demselben hergieng und ihn unabläßig mit göttlichen Trostsprüchen tröstete. Selbst als am 14. August ihr Mann starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht, denn der Herr war ihr Stecken und Stab. Die ein Knäblein selbst zuvor hatte trösten müssen, wurde von nun an eine gar freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, also, daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist.

(Mündliche Nachrichten.)

Als der ehrwürdige C. A. Dann, welcher wegen eines freien Zeugnisses am Grabe eines Schauspielers durch den König Friedrich von seiner Predigerstelle in Stuttgart im J. 1812 entfernt und nach Oeschingen, einem Dorf am Fuß der Alb, versetzt worden war, nach zwölfjähriger Verbannung und Trennung von seiner mit großer Liebe an ihm, als ihrem geistlichen Vater, hängenden Gemeinde endlich auf die dringenden Bitten derselben von dem jetzigen König Wilhelm am 5. Febr.

1824 wieder zum Oberhelfer in Stuttgart ernannt war (Bd. III, 184), fuhren am selbigen Abend noch, an dem die Nachricht seiner Ernennung sicher bekannt worden war, vier christliche Freunde (C., M., J. und Sch.) zu ihm hinauf nach Mössingen, ihm diese freudige Nachricht zu bringen. Frühmorgens kamen sie an und richteten es nun so, daß sie sich, während er noch schlief, vor der Thüre seines Schlafzimmers aufstellten und nun in Verbindung mit der Frau, die ihm haushielt, und einer christlichen Magd dieß Lied anstimmten. Als er darob erwachte und sich ganz verwundert nach ihrem Beginnen erkundigte, riefen sie ihm freudig zu: „Gott hilft endlich noch gewiß. Hülfe, die er aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben!" (V. 1. 2.) — und knüpften daran die frohe Kunde von seiner Berufung nach Stuttgart, wornach er stets ein Heimweh in seinem Herzen trug.

(Mündliche Nachrichten.)

Zu Vers 2. — J. Casp. Wezel erzählt in seiner bekannten Hymnopöographie. Thl. 3. 1724. S. 306 f., er habe einsmals in der Hofkapelle zu Coburg über das Evangelium des 2. Epiphaniensonntags — Joh. 2, 1—11., insbesondere über die Worte: „meine Stunde ist noch nicht gekommen" gepredigt und mit Zugrundlegung dieses 2. Verses „die von Gott aufgeschobene, aber nicht gänzlich aufgehobene Hülfsstunde" vorgestellt und dann weiter ausgeführt, „wie die göttliche Hülfsstunde gleich der natürlichen Stunde eben auch vier Viertel habe, die ein Christ im Kreuz practiciren müsse, nämlich: 1) wart, 2) hof—fe, 3) glau—be — nur, 4) er — wird — kom—men." Dadurch angeregt, habe ihm sodann eine in mancherlei Kreuz geprüfte, wohlgebildete Jungfrau, Anna Maria Bachmann vom Kloster Heilsbrunn, folgende von ihr verfaßte Verse überbracht:

Wart, hoffe, glaube nur, er wird gewißlich kommen,
Er, der all unser Noth schon, eh' wir selbst, vernommen,
Er, der da helfen will, sobald es seine Zeit:
Der hat, Betrübter, dir die Hülfe schon bereit.
Er wird, er will, er kann, er muß doch endlich kommen,
Dadurch du aller Noth einst hier und dort entnommen.

Der Bibelgrund dieses von Einem, deß Hoffnung steht auf den, der helfen kann (Sir. 34, 15.), gedichteten Liedes ist:

Vers 1.: Jesaj. 49, 14. — Ps. 73, 24. 42, 6. Jesaj. 25, 9. — Vers 2: Hab. 2, 3. Ebr. 4, 16. — Vers 4. Z. 1, 2: nach dem allbewährten Sprüchwort: „wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülf' am nächsten." — Z. 3, 4: Ps. 103, 13. — Vers 5. 6.: 1 Cor. 15, 55. — Jer. 10, 10. — Vers 7. (6.): Ps. 27, 1—3. — Ps. 58, 12.

Jesaj. 33, 22. — Vers 8. (7.): 2 Tim. 2, 12. — Vers 9. (8.): 1 Joh. 2, 15—17. — Vers 10. (9.): Ps. 73, 25.

Die Melodie aus G Dur: g a h c d c h a a scheint zum erstenmal im W. gr. Kirch.-G. 1711. Anhang. vorzukommen, von wo sie sich auch durch alle W. Ch.-BB. erhalten hat.

Die M. aus Es Dur: es es b b as as g g, gewöhnlich „die Nachtwächtermelodie" genannt, in welchem Gebrauch sie wohl ziemlich allgemein steht, auf das Versmaaß: „Nun komm der Heiden Heiland" gefertigt, soll sich schon in den Cantiones sacrae des Melchior Vulpius vom J. 1603 (Bd I, 204) vorfinden, vielleicht aber ohne ihn zum Urheber zu haben. Während sie dann in keinem weitern der bekanntern GG. sich mehr vorfindet, erscheint sie dem Liede: „Ach wenn kommt die Zeit heran" angepaßt in Angelus Silesius „heiliger Seelenlust. 1668." mit der Ueberschrift: „Bekannte Melodie." Bei Dretzel 1731 und in dem W. Ch.-B. von 1744 steht eine Neben-M. aus A Dur: e e a a h e d cis h a, die auch unter dem Namen: „Allenthalben, wo ich gehe" für ein Lied aus A. Fritschs „Himmelslust und Weltunlust" vom J. 1670 vorkommt. Auf eine andere M. dieses ebengenannten Liedes — a d cis d d cis d d wird im Saubert'schen Nürnberger G. von 1677 bei dem Lied: „Sollt es gleich" verwiesen. Noch eine ältere M. ist im W. Ch.-B. von 1798 mitgetheilt aus Es Dur: es b as g c c b as g f es. Im Darmstädter Cantional von 1687 findet sich eine M. von dem dortigen Kapellmeister Briegel aus G Moll: b b c d b a g fis d. Zwei neuere MM., die eine — f f c c g a g g — von Doles, Musikdirektor in Leipzig, in seinem Ch.-B. 1785 mitgetheilt, die andere — f f c c b g a f — gewöhnlich dem Musikdirektor Gottfr. Aug. Homilius in Dresden (1742—1785) zugeschrieben, stammen von der obigen Nachtwächtermelodie aus Es Dur ab. Die Doles'sche M. ist zum wenigsten damit verwandt; die des Homilius ist sicher keine andere, als diese, deren Anfangszeile man mit ziemlich vielen, aber unwesentlichen Varianten findet. König theilt im harm. L.-Schatz. 1738. noch acht weitere MM. mit — so beliebt und verbreitet war das Lied.

467. Gott lebt, wie kann ich traurig seyn.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in andächtigen Gebet- und Liedern angezündet" vom J. 1704 mit der Ueberschrift: „Gott macht Muth." Der Bibelgrund des Liedes ist:

Vers 1: Sir. 30, 22 f. — Ps. 7, 2. — 1 Kön. 8, 39. — Jon. 2, 8. — Ebr. 12, 5. — Ps. 119, 169. — Vers 2: Mal. 3, 16. — Ps. 38, 10. — Ps. 10, 7. — Vers 3: Hiob 36, 7. Sir. 15, 19. — Ps. 56, 9. — Vers 4: Sprüchw. 3, 6. Ps. 31, 4. 5. — Ps. 4, 4. Jesaj. 28, 29. — Vers 5: Matth. 7, 8. — 5 Mos. 4, 31. — Matth. 16, 8. — Ps. 104, 14. — 1 Kön. 17, 6. Matth. 14, 17. 19. 15, 33. 34. — Vers 6: Ebr. 12, 6. 7. — Vers 7: Amos 5, 4. Weish. 5, 16. 1 Joh. 4, 9.

Ein Bürger zu ***, welcher durch unverschuldete Unglücksfälle in seinem Vermögensstande ganz herabgekommen war, verfiel dadurch in die tiefste Schwermuth, die sein frommes, rechtschaffenes Weib durch alle Vorstellungen und Tröstungen nicht zu heben vermochte. Es war das Schlimmste bei ihm zu befürchten. Da stand das Weib eines Morgens sehr traurig auf, und als der Mann in sie drang, was denn der Grund ihrer Traurigkeit sey, gestand sie ihm: Es habe ihr geträumt, unser Herr Gott sey gestorben und die heiligen Engel wären zur Leiche gegangen. Darüber lachte der Mann, der schon lange nicht einmal mehr gelächelt hatte, und fragte sie: Ob sie denn nicht wisse, daß Gott unsterblich sey? — Wer denn daran zweifeln werde? — Darauf aber sagt ihm das Weib: „Das weißt Du und verläßst Dich doch nicht auf ihn, der nie stirbt, von dem jedes Haar gezählet wird?!“ — „„Gott lebt, wie kann ich traurig seyn, als wär' kein Gott zu finden?““ — Das war die Lektion, die in dieser Stunde der Mann zu lernen bekam, er gieng in sich, schämte sich seines Kleinglaubens und Zweifelung und fieng an, im Vertrauen auf Gott wieder zu arbeiten, der ihn dann auch seine Hülfe bald erfahren ließ.

(Anekdoten für Christen zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Ein Taschenbuch. 1833. S. 461 rc.)

Das hat diese Frau wohl Luthers treuem Ehegemahl abgelernt. Als nämlich der in seinen letztern Jahren so vielfach angefochtene Mann längere Zeit in Bekümmerniß gewesen, wie Einer, der keinen versöhnten Gott im Himmel hat, was er nur seine „hohen geistlichen Anfechtungen“ zu nennen pflegte, soll er nach einer mehrtägigen Abwesenheit in Kirchengeschäften seine Käthe im schwarzen Trauerkleid in der Stube sitzend und traurig dreinsehend getroffen haben. Als er nun in sie gedrungen, warum sie denn so traurig sey, habe sie erst eine Weile zurückgehalten, dann aber endlich geantwortet: „sieh, lieber Martin, unser lieber Herr Gott ist gestorben, und darum traure ich so.“ Darüber soll dann Luther herzlich gelacht und sich der Weisheit seiner Frau gefreut und entgegnet haben: „Hast Recht, liebe Käthe, ich habe mich recht durch meinen Kleinmuth versündiget. That ich doch, als wenn kein Gott im Himmel wäre!“ Und drauf sey der finstere Schwermuthsgeist von Luther gewichen und das alte klare Gottvertrauen wiedergekehrt.

Vers 6. ist nicht von Schmolke. Das sechsstrophige Original ist möglichst bewahrt. Zu erwähnen ist davon bloß:

Vers 2: Z. 2—4: was will der Feind (Satan) denn sprechen, als würde meiner Seufzer Ziel nicht durch die Wolken brechen? — Vers 3. Z. 7: und ins Register setzet. — Vers 7. (6.) Z. 3: hat ein Thränenmaaß.

468. Der Himmel hängt voll Wolken schwer.

Aus Dr. Heinrich Mömes „Gedichten. Magdeb. 1836." mit der Ueberschrift: „Gebet in Noth und Tod."

Möwes (Bd. III, 365) dichtete dieses Lied im Oktober 1831 unter ganz besondern Zeiten schwerer Heimsuchung und tiefer Todesnoth. Er hatte nämlich ein Jahr zuvor sein Predigtamt niederlegen müssen, an dem sein Herz hieng, weil er wegen heftiger Blutungen und Brustleiden zu schwach zum Predigen geworden war, und nun lebte er in Magdeburg ohne gehörige Mittel, sich und seine Familie recht zu versorgen. Da befielen ihn nach einigen Monaten der Besserung plötzlich Schmerzen und Krämpfe, die über alle Beschreibung furchtbar waren und wirklichen Todesleiden glichen. Daneben lag auch seine älteste Tochter Marie auf den Tod krank. Diese Lage, in der er das Lied dichtete, schildert er selbst in einem Briefe an einen Freund also: „Ich bin durch ein dunkles Thal geführt, ein Ausgang voll Licht war hier nicht zu erwarten, aber wenn Er will, so muß der Todte auferstehen. Die Zeit des Sterbens für mich schien gekommen. Es war nicht eine kurze, schnelle Stunde, da der Tod und Leben mit einander stritten. Es war eine lange Woche, in der des Todes Gewalt sich an mir versuchte. Der Tod stürmte mit wilden Schmerzen auf mich ein, meinen Glauben und meine Treue zu prüfen. Meine Seele rang mit aller Kraft, um sich dem gefolterten Körper zu entschwingen, und zerriß mit ihren Gebeten die Wolken, um von dem Herrn droben den Befehl zum Aufbruch zu erflehen. Er könne nicht ausbleiben dieser Befehl, so schien es Jedem. Während aber mein Leib erliegen wollte, schwang sich meine Seele auf, sie sang, was ich Ihnen hiemit mittheile: „„Der Himmel hängt voll Wolken schwer ꝛc."" — „Nun aber," setzt Möwes hinzu — (er schrieb den Brief acht Wochen nach seiner Wiedergenesung), „sehe ich auf die Zeit der Noth nicht mit weinendem, sondern mit frohlockendem Gefühl, rechne nicht, was ich gelitten, sondern freue mich, daß ich gestritten — gestritten mit den Waffen und in der Rüstung, die uns der reicht, der die Welt für uns überwunden hat. O! es sind unschätzbare Proben des Glaubens und Stärkungen des Glaubens solche Leidensstunden. Darum sagt die Schrift: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Diese dunkle Zeit war eine große Zeit für mich

und ich danke dem Herrn, der sie hereinbrechen ließ. Der Mensch muß durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Wie es dem Menschen geht, der am Tage in einen dunkeln, tiefen Schacht steigt, er sieht, was zu der Zeit keiner sieht, die freundlichen Sterne des Himmels: so habe ich auch, als der Herr mich in die Tiefe der Noth und des Wehs fallen ließ, mitten in der Finsterniß um mich, über mir die hellen Sterne der ewigen Gnade des Vaters in Christo, unserem Heilande, gesehen, und dieser Stern war mein Leitstern und gieng mir nicht unter und leuchtete immer heller, und ich weiß, wo er steht, und ich kann ihn nicht aus den Augen verlieren, und wo ich bin, da ist er über mir, und wo ich gehe, da geht er vor mir her."

(Möwes sämmtliche Schriften. 2. Thl. S. 79—86. 4. Ausgabe.)

In einem andern Brief vom 19. Nov. 1831 äußert er sich über diese Zeit, in der er das Lied gedichtet, also: „So manches Herz bittet den Herrn des Lebens um längeres Bleiben für mich hier unten; ich selbst, wenn er will, bleibe noch gern, aber das Weggehen hat er mir nun auch leicht gemacht (V. 6.), er hat mich vertraut gemacht mit dem, was Andere sterben heißen, vertraut gemacht mit dem Leben, zu dem er den Pilger erneut, daß ich — fröhlich wie ein Kind, das am Strande mit den vorübergehenden Wellen spielt, bis sein Bruder von drüben kommt, um es auf jene schöne Wiese abzuholen, — am diesseitigen Ufer sitze und wohlgemuth harre und ganz glücklich zusehe, ob er von drüben nun kommt der Kahn, der mich einnehmen und hinüberführen soll. Also segnet der Herr, wenn er zu zürnen scheint, und darum hab ich Ursach, mich der Zeit der Noth und des Wehs dankbar zu freuen" (S. 86—88).

Die vorgezeichnete Melodie: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott", in phrygischer Tonart, um eine Terz höher gesetzt, als im Original — g g as b g as b g, auf das von Dr. Paul Eberus im J. 1557 für seine Kinder zur Erbauung gefertigte* „Betlied um ein selig Ende", mit dem er sich dann selbst am Ende seines Laufs auf seinen nahe bevorstehenden Tod bereitet hat:

* „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott,
Der du lid'st Marter, Angst und Spott,
Für mich am Kreuz auch endlich starbst
Und mir dein's Vaters Huld erwarbst.
Ich bitt' durch's bitter Leiden dein,
Du wöllst mir Sünder gnädig seyn." —

ist von Martin Zeuner (Bd. I, 203) dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg († 1603) zu lieb, weil derselbe große Vorliebe für dieses

* In dem Hamb. G. vom J. 1565 steht die Unterschrift bei diesem Lied: „Eberus filiolis suis faciebat 1557." Auf Anordnung des Bischofs Joh. Philipp zu Bamberg kam es sogar in das katholische Bamberger G. vom J. 1606 mit der Ueberschrift: „Ein gar uraltes katholisches Gebet um ein christliches Ende in Todesnöthen, auch Morgens und Abends zu beten aus dem Leisentritt." Letzterer, Dechant zu Bautzen, hatte es nämlich in seine „geistlichen Lieder und Psalmen. Budissin 1567." aufgenommen.

Lied hatte, 1616 mit einem schönen Tonsatz geschmückt worden. Zuvor schon hatten sie Vulpius in seinen Cantiones sacrae 1603, Haßler in seinen „Kirchengesäng ꝛc. 1608." und Mich. Prätorius im 8. Theil der Sionischen Musen 1610 mit Tonsätzen versehen. Sie ist keine Stamm-melodie für das Eber'sche Lied, sondern findet sich zuerst bei den Böhmischen Brüdern in Weisses Cantional 1531 als: „Nun loben wir mit Innigkeit", dann bei V. Babst 1545 als: „Nun laßt uns den Leib begraben" (vgl. S. 337) und später bei den Böhmischen Brüdern im G. von 1566 als: „O Jesu Christe, Gottes Sohn." In den verschiedenen Mel.-BB. und GG. hat sie aber ziemlich viele Varianten erhalten. So ist auch die in dem „christlichen Gesangbuch. Cassel 1612." befindliche und dem Landgrafen Moritz von Hessen, dem Herausgeber desselben, zugeschriebene M. — trotz bedeutender Abweichungen — nichts Anderes, als die unabsichtlich oder absichtlich umgebildete Weise der Böhmischen Brüder mit herbem calvinischem Anstrich. Die M. ist ursprünglich vierzeilig und bei ihrer Anwendung auf das Eber'sche sechszeilige Lied wurde dasselbe in vierzeilige Verse abgetheilt oder eben die zwei Stollen des Aufgesangs repetirt. Um so besser konnte sie nun auf das aus vierzeiligen Versen bestehende Mömes'sche Lied angewandt werden. In Würtemberg gaben alle Ausgaben des gr. Kirch.-G.'s bis zu der von 1711 das Eber'sche Lied als ein „christliches Betlied um ein seliges Ende. Im Thon: „„Vater unser im Himmelreich"", welche M. nun auch im A. Kirch.-G. diesem Liede vorgezeichnet ist. Erst in Störls W. Ch.-B. von 1711 erschien die M. der Böhmischen Brüder. Neben ihr führt Störl noch eine andere M. auf aus D Moll: f c̄ b a g f f e. Eine dritte und zwar eigene M. stammt von dem berühmten Joh. Eccard (Bd. I, 202) — f f f d e f g a g f (oder die drei letztern Noten nach späterer Lesart: e d e). Er hat sie 1597 dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, seinem hohen Gönner zu lieb, in der jonischen Tonart und mit dem Ausdruck liebender Zuversicht und glaubigen Friedens gefertigt. Es gab übrigens schon ums J. 1600 noch mehrere andere eigene MM. zu dem Eber'schen Liede.

Der sächsische Churfürst Moritz, der tapfere Kriegsheld und tugendreiche Fürst, ließ sich dieses Lied noch vorsprechen und vorsingen, als er 1553 an einer in der Schlacht empfangenen Wunde unter seinem Zelte am Sterben lag, worauf er noch, kurz ehe das Ende eintrat, die Worte vernehmen ließ: „Ich verlasse die Welt mit willigem Herzen und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube."

Und der fromme Fürst Joachim zu Anhalt, der eine herzliche Lust und Liebe zu diesem Lied gehabt, daß er es, täglich zu beten, auswendig gelernet hat, verordnete alsbald, daß man es des Sonntags auf der Kanzel nach der Predigt lesen und in seiner ganzen Landschaft Dessau alle Wochen singen solle, worauf er dann bald, schon 6. Dez. 1561, selig starb. Es war überhaupt ein an fürstlichen Höfen beliebtes Sterbelied, mit dem sich schon manche hohe Herren getröstet, z. B. Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt († 1566), Christian I., Churfürst zu Sachsen († 1591).

Besonders hat Gott auch dieses Lied, das er an vielen Sterbenden segnete, auf eine denkwürdige Weise zu den letzten Worten des in der gelehrten Welt so berühmten Hugo Grotius gemacht. Quistrop berichtet dieß in Remonstrantium epistolis eccles. ausführlich, indem er dd. 27. Sept. 1645 sagt, wie Grotius bei seiner Rückreise aus Schweden 1645 durch Schiffbruch nach Rostock gekommen, daselbst in seiner Todesnoth den 18. August einen lutherischen Theologen zu sich habe rufen

lassen und ihm dann nach andern Unterredungen dieses Lied von Wort zu Wort mit gefalteten Händen nachgesprochen und darauf in wenigen Minuten seinen Geist aufgegeben und so, obgleich er viel Irriges in der Theologie geschrieben, dennoch wahrhaft evangelisch gestorben sey.

In den fünf evangelischen Dörfern des katholischen Eichstedt war ehedem der Gebrauch, daß am stillen Freitag oder an großen Buß- und Bettagen nach vollendetem Vormittagsgottesdienst dieses Lied in der Kirche gesungen und während dieses Gesangs mit allen Glocken geläutet wurde.

469. Auf den Nebel folgt die Sonn'.

Eines der ältesten Lieder P. **Gerhards**, das sich schon in Joh. Crügers G.: „Dr. Martini Lutheri, wie auch anderer gottseligen und christlichen Leute geistliche Lieder und Psalmen" vom J. 1657 befindet. Es ist also nicht auf seine spätern drangsalsvollen Lebensverhältnisse zu beziehen.

In Ebelings Ausgabe vom J. 1666 steht es mit dem Titel: „Danklied nach ausgestandenem großem Kummer und Betrübniß." Der Grundgedanke ist Tob. 3, 23.

Von dem sonst treu bewahrten Original fehlen ohne Schaden V. 4—7., in welchen Satan abgefertigt wird, — „nun erfahr' ich, schnöder Feind! wie du's hast mit mir gemeint" u. s. w. Zu erwähnen ist nur noch:

Vers 1. Z. 6, 7: — zu dem Höllenthor, steigt nun bis zum Himmelschor. — Vers 6. (10.) Z. 7: schwarze.

470. Meine Seele senket sich.

Von dem Magdeburger Prediger Johann Joseph **Winkler** (Bd. II, 70) ums J. 1703 gedichtet und von Frl. in den 2. Thl. seines G.'s 1714 aufgenommen.

Das Original ist (mit Ausnahme von V. 1. Z. 5: „fein stille, nackt und bloß") ganz wortgetreu mitgetheilt.

471. Die ihr den Heiland kennt und liebt.

Den köstlichen Leidenssinn, welcher der Grundton dieses Liedes ist, bewährte sein Dichter, der sel. Dr. Gottfried **Menken**, Prediger in Bremen (Bd. III, 237), in seinen eigenen Leidensstunden, vornämlich in den letzten Monaten seines Lebens, im J. 1831, als er in tiefem Schmerz- und Elendsgefühl weder liegen noch sitzen und fast nichts mehr genießen konnte. Als ihn da ein Freund an die Stelle 1 Petr. 4, 12. 13. erinnerte, erwiederte er: „Ja, das ist die wahre Orthodoxie, daß man

auch in großen Leiden festhalte an Allem, was Gott bezeugt und verheißen hat." Eines Morgens rief er aus: „Ich habe diese Nacht schrecklich gelitten — o welche Herrlichkeit wird darauf folgen!" (vgl. V. 3.). Ueberhaupt hatte ihn die Erkenntniß der Liebe Gottes so tief durchdrungen, daß die Leiden ihn im Glauben an die Verheißungen nur noch gewisser machten, und die Erfahrung, wie schwer es sey, darinn auszudauern, wurde ihm immer wieder ein neues Unterpfand der zukünftigen großen Seligkeit. Einige Stunden vor seinem Tode überzog auch wirklich, als er vom Schlaf aufgewacht war, sein Angesicht, besonders seine hohe Stirne, ein freudiges Glänzen, das aus den Sterbenszügen wunderhehr leuchtete und die Fülle des Friedens und des ewigen Lebens offenbarte, welche sein inwendiger Mensch erlangt hatte. So bezeugt von ihm sein Herzensfreund C. H. G. Hasenkamp in der gedruckten Rede, die er am 6. Juni 1831 an Menkens Grab hielt.

472. Ich habe viel gelitten.

Aus Joh. Fr. v. **Meyers** (Bd. III, 292) „Blättern für höhere Wahrheit. 6. Samml. Frankf. 1825." Unter dieser Sammlung, die den besondern Titel hat: „Erkenne dich selbst. Ein Ruf der Wahrheit und des Heils." steht es in der Liedergruppe: „Passionsblumen" und trägt dort die Ueberschrift: „Der Weg der Hülfe.".

Vers 4. und 5. sind die Schlußverse aus einer andern Nummer der Passionsblumen, dem „Das Kreuz" betitelten Liede: „Ich will mit deinem Kreuze, mein Herr, vereinigt seyn."

Die Originalfassung ist unverändert.

473. O süßes Wort, das Jesus spricht.

Aus der „musica christiana", die der fromme Raths- und Stadtkonsulent Johann Höfel zu Schweinfurt im J. 1634 herausgab (Bd. I, 236); auch abgedruckt in Joh. Olearius Singekunst. 1672.

Dieses Lied ist über das Evangelium des 16. Sonntags nach Trinitatis Luc. 7, 11—17. gedichtet.

Originalfassung — sonst treu bewahrt —:

Vers 1. Z. 3: es kommt mir. — Vers 6. Z. 2: einem. Z. 4: dem frommen Job. — Vers 8. Z. 1, 2: wann lose Hunds-Bunds-Ketten seyn (Ps. 22, 17.); ich habe Feind und falsche Freund.

474. Mein Herz, gieb dich zufrieden.

Eines der werthvollen Eier des Joh. Anastasius Freylinghausen zu Halle (Bd. II, 48), von welchem sein Freund und College Wiegleb, Pastor in Glaucha, schreibt: „Man sollte sich allemal freuen, wenn Freylinghausen Zahnweh hat, denn wenn die Hennen schreien, so hat man allemal ein Ei zum Besten." Er dichtete nämlich dieses Lied im J. 1713, gerade, als er an den heftigsten Zahnschmerzen litt.

Es erscheint gedruckt erstmals im 2. Thl. seines „geistreichen G.'s, den Kern alter und neuer Lieder in sich enthaltend. Halle 1714."

Ein unter der Regierung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) mit Gewalt zum Grenadier ausgehobener Candidat der Theologie stimmte eines Abends, nachdem er schon zwei Jahre lang unter schwerem Druck von außen und innen seinen Soldatendienst geleistet hatte, auf dem großen Corridor des königlichen Schlosses, wo er als Wachposten stand, dieses Lied an; damit pflegte er sich ohnedem alle Tage Trost zu singen, denn er wollte oft fast verzagen. Als er nun gerade den Vers 3. gesungen hatte, ward er zur Königin gerufen, die ihm verborgen zugehört und ihm nun seine Befreiung vom Soldatenstand beim Könige erwirken half.

(E. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenl. Thl. 2. 1847. S. 180 ff.)

Vom Original fehlt V. 6.:

„Denn es sind Liebesschläge,
Wenn ich es recht erwäge,
Womit er uns belegt;
Nicht Schwerter, sondern Ruthen
Sind's, damit Gott zum Guten
Auf uns, die Seinen, hier zuschlägt."

Originalfassung — sonst treu bewahrt —:

Vers 3. Z. 3: eh mans meint. — Vers 5. Z. 6: und sollt's auch nur ein Quintlein seyn. — Vers 6. (7.) Z. 4: den alten Menschen schwächen. — Vers 9. (10.) Z. 6: Fliegt auf zum Bau des Himmels hin. — Vers 10. (11.) Z. 6: zu dem Bräutigam.

475. Endlich bricht der heiße Tiegel.

Von dem Spezial M. Carl Friedrich Harttmann zu Lauffen am Neckar (Bd. III, 167) im J. 1782 auf den Tod eines christlichen Freundes gedichtet.

Im Besitz der Zeller'schen Familie findet sich nämlich noch ein Einzeldruck, auf welchem das Lied ursprünglich erschien. Derselbe hat auf dem Umschlag folgenden Titel: „Das Heiligungsgeschäft des Herrn an den Seinen durch Leiden bei dem sel. Hingang des Herrn Amtsvogts

Laux in Oberzenn, Freiherrlich v. Seckendorfischer Herrschaft, welcher den 1. Mai 1782 nach einer vierjährigen Krankheit in dem Herrn selig entschlafen, betrachtet von einigen mit dem Seligen auf die Hoffnung der Herrlichkeit verbundenen Freunden. A. B. E. E. H. H. K. N. N. R. R. W. Stuttgart, mit Erhard'schen Schriften." Auf der innern Seite des Umschlags stehen die Worte:

So wird mein Gold im Leiden rein gefeget;
Der Ofen ist das Kreuz, der Test das Herz,
Die Schlacke ist, was sich in Gliedern reget:
Der Schmelzer ist mein Freund, die Gluth die Schmerzen;
Muß gleich das Gold durch's Feuer geh'n,
So bleibt es doch verklärt in seinem Tiegel steh'n.

Das aus 18 Versen bestehende Lied selbst ist werth, in seiner Originalfassung mitgetheilt zu werden — s. hinten im Anhang.

Mit mehrfacher Ueberarbeitung wurde es in das bei den würtembergischen Privatversammlungen gebräuchliche „Brüderbüchlein" (s. zu Nr. 123) mit der Ueberschrift: „Hoffnungsblick unter dem Leiden" aufgenommen. Die im W. G. mitgetheilte ist von A. Knapp für seinen L.-Schatz 1837 gefertigt und sehr gelungen zu nennen.

In einer schönen Estomihipredigt, die Harttmann im J. 1796 zu Neuffen am Fuß der schwäbischen Alb gehalten hat und die nun in der 2. Sammlung seiner Predigten vom J. 1831 gedruckt steht, sagt er am Schlusse: „Man freut sich seines Leidens, weil man dadurch würdig gemacht wird des Reichs, denn unter dem Leiden wächst man zu einem königlichen Geist heran und die Hoffnung der Herrlichkeit wird immer gewisser. Dann versteht man erst, was Jakobus sagen will: „„Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet"", und wenn Paulus schreibt: „„Wir rühmen uns der Trübsale."" Denn diese Hoffnung der Herrlichkeit giebt dem Leiden eine ganz andere Gestalt." Diese Predigt hat zum Thema: „Die Leidensschule eines Christen nach ihren verschiedenen Classen: 1) ich muß, 2) ich will, 3) ich kann, 4) ich darf — leiden."

476. Was ist's, daß ich mich quäle.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, wo es den Titel hat: „Gelassenheit."

Gellert hatte stets eine schwächliche Gesundheit, namentlich hatte er seit dem J. 1752 mit den schrecklichen Leiden der Hypochondrie zu kämpfen, worunter auch seine Seele namenlos viel litt. Seine Tage

waren ängstlich und trübe, seine Nächte unruhig und voll schreckender Träume; seine Brust litt durch häufige Beklemmungen, und eine außerordentliche Traurigkeit und unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich aus der verborgenen Quelle seines siechen Lebens über sein ganzes Gemüth aus, wodurch ihm aller Lebensgenuß verbittert ward. Das waren der „Krankheit Plagen," die er zu tragen hatte (V. 6.). Aber auch „Haß und Spott" ward ihm in reichlichem Maaß zu Theil. So wurde er einmal in einer Schrift öffentlich an seinem Charakter und der Redlichkeit seiner Gesinnung angegriffen, daß er darüber seufzen mußte: „Mein Herz blutet, wenn ich daran denke."

Mit all diesen schweren Leiden suchte er aber stets standhaft zu kämpfen und hütete sich sorgfältig dabei vor aller Ungeduld. Das rühmt ihm Cramer nach in der Schilderung seines Lebens.

Consistorialrath Carl Dan. Küster in Magdeburg († 1804), welcher während des ganzen siebenjährigen Kriegs Feldprediger bei der preußischen Armee war, erzählt in seinen „Bruchstücken aus dem Campagneleben eines Feldpredigers. Berlin 1791.", daß ihm die Worte des siebenten Verses: „Was kann mir widerfahren, wenn du mich willst bewahren? Und du, mein Gott, bewahrest mich!" unter allen Kriegsgefahren und unter dem stärksten Kanonendonner immer wieder guten Muth gegeben, wenn er sich bekümmern wollte, und seine Seele mit hoher Freudigkeit erfüllt haben.

Im Original steht:

Vers 4. Z. 6: Der. — Vers 5. Z. 8: sey Herr, mein Gott, mir ewig fern. — Vers 7. Z. 5, 6: Gott — will — er — bewahret —.

Zur Melodie vgl. Nr. 571. Knecht hat dieses Lied im J. 1797 mit einer eigenen M. aus F Dur bedacht, die sich im W. Ch.-B. von 1798 findet (c̄ f f f f e g).

477. Fortgekämpft und fortgerungen.

Aus Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771." Ueberschrift: „Stärkung in tiefer Dunkelheit." Eine dem Liede voranstehende Vorrede sagt: „Dieß Lied ist für Leute, die von Gott verlassen zu seyn glauben, keines heitern Gedankens, keines Trostes fähig und überhaupt geneigt sind, jeden Ausdruck auf eine traurige Weise zu verstehen. Für diese Leute wäre freilich eine eigene besondere Liedersammlung nöthig, wodurch sie mit Gottes Hülfe zu der Ueberzeugung gebracht werden sollten,

daß Gott ihnen, aller ihrer Sünden unerachtet, dennoch gewogen und sie zur Buße, zum Glauben und zur Seligkeit zu leiten geneigt sey.

Von dem Bezeugen Lavaters auf dem Krankenbette, auf dem er in Folge der gefährlichen Schußwunde, die ihm der französische Grenadier bei Besetzung Zürichs im J. 1799 beigebracht hatte, unter großen Leidenskämpfen lag, erzählt sein Tochtermann, Georg Geßner: „Man hörte ihn oft, und nie ohne tiefe Rührung, seinem Gott mit Thränen für die Leiden danken, die er ihm zusende. Er nahm sie ganz aus der Hand Gottes an und glaubte an deren beseligende, ihn läuternde Zwecke so fest, wie an sein eigenes Daseyn, zum Theil sah er sie wirklich schon." — „O Schmerzensbette meines ersten, väterlichen Freundes" — ruft Geßner aus — „dich werde ich nie vergessen, eine Schule der Geduld, der Gott ergebenen, der christlichen Leidensertragung, des heitern Muthes, des nie wankenden Vertrauens bei allergrößter Empfindlichkeit für körperliche Schmerzen!"

(3. Band der Lebensbeschr. Lavaters von Geßner. 1803. S. 488 rc.)

Den 5. Vers singt Lavater aus eigener Lebenserfahrung. Als er einst in seinen jüngern Jahren auf dem Züricher See fuhr, brach plötzlich ein wilder Föhn herein, der den Mast des Schiffes, auf dem er war, zersplitterte, also, daß das Schiff mit jedem Augenblick unterzusinken drohte. Lavater aber rang auf den Knieen, am Boden des Schiffes liegend, in brünstigem Gebet mit Gott, und Gott half.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 2: Lichte. — Vers 2. Z. 6: Kraft und — — Vers 3. Z. 1: funkeln. — Z. 2: — — glaub' im Dunkeln. — Vers 4. Z. 1: Weg. — Vers 6. Z. 5: Thränen finden. — Vers 8. Z. 3—6: Komm' ich um, so komm' ich um. Doch ich werd' ihn überwinden; wer ihn sucht, der wird ihn finden. Er bringt nur die Heuchler um.

478. Ein Christ kann ohne Kreuz nicht seyn.

Aus des Nürnberger Predigers, David Nerreters, „zum Lobe Gottes angestellten Singschule. Nürnb. 1701."

Nerreter mußte die Zeit seines Lebens unter viel Kreuz und Unglück gehen. Drum konnte er dieses Lied auch recht erfahrungsmäßig aus der Leidensgemeinschaft heraus singen (Bd. I, 312).

Die Spitze des Lieds und jeden Verses ist der Bibelstelle Luc. 14, 27., der edle Schluß aber der Stelle Röm. 8, 17. entnommen. Sonst vgl.:

Vers 1: Ebr. 12, 5. 6. Sprüchw. 3, 11, 12. — Jesaj. 55, 8. —

Vers 2: Apostelgesch. 14, 22. — Sir. 11, 14. — Matth. 7, 9—11. — **Vers 3:** Jesaj. 26, 16. — Ps. 119, 67. — **Vers 4:** 1 Cor. 11, 32. — Matth. 24, 30, 31. — **Vers 5:** 1 Petr. 4, 1. 2. — 1 Joh. 2, 17. — **Vers 6:** 2 Cor. 4, 17. — Jer. 29, 11. — Luc. 6, 21. 1 Petr. 4, 13.

Zu den Schlußzeilen des Vers 5: Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen, ein Musterspiegel unter den Fürsten, der mit dem Churfürsten von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg gefangen worden war, aber lieber Land und Leute, ja, das Leben verlieren wollte, als den Glauben (geb. 1601, † 1675), sagte einmal, als er zu Heldburg auf der Jagd war, zu dem dortigen Superintendenten Buchröder: „was hat man doch von zeitlichen Ergötzungen in der Welt! nichts als Beschwerung und Müdigkeit! Das ewig' Gut macht rechten Muth.“ Und das hatte er auch von Jugend auf gesucht, in Christo gefunden, in vielen Früchten verherrlicht und bis ans Ende bewahrt.

(Pipers evang. Jahrbuch. 1850. S. 204—212.)

479. Je größer Kreuz, je näher Himmel.

Aus B. Schmolke's Gebetbüchlein: „Das in Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau 1715.“ Dem darinn enthaltenen allgemeinen Kreuzgebet ist das über Jak. 1, 12. gedichtete Lied angehängt. Hat das voranstehende Gebet seine Tröstungen an die Leidenden mit den Lehrworten der h. Schrift gegeben, so giebt sie nun dieses Lied meist in Bildern der Natur, der anderen Offenbarung Gottes.

Einzelne Gedanken der Verse 3. und 4. sind in Erinnerung an folgende Worte Scrivers, im Seelenschatz. Thl. IV. Per. 1. §. 24. ausgesprochen: „Wir erfreuen uns über dem herrlichen Bet-, Trost- und Dankpsalmen des königlichen Propheten; wir ergötzen uns in den Schriften der h. Männer Gottes — —; wir haben aber billig dabei zu gedenken, daß dieser Männer Herz gewesen ist, wie eine Traube, die zerquetscht und in der Kelter gepreßt wird und also ihren süßen Saft von sich giebt. Ich will sagen, das Kreuz, die mancherlei Trübsal, Anfechtung und Verfolgung, damit sie sind von Gott belästiget, hat gemacht, daß sie tröstlich, saftig, kräftig und erbaulich haben reden und schreiben können.“ Deßgleichen ist dabei eine offenbare Anspielung an ein vor Alters häufig vorkommendes Symbolum, das in einem Palmbaum mit der Ueberschrift besteht: „pressa valentior.“ Bei Gessius finden sich die Worte: „palma non cedit oneri, sed magis sub pondere crescit.“

Vom Original, das bis auf die Worte: „Gott streicht uns an dem Probestein“ (V. 2.) wörtlich wiedergegeben ist, fehlen die schönen Verse 4. und 8.

Je größer Kreuz, je größer Liebe,
Der Wind bläst nur die Flamme auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth,
Gleichwie das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je schöner Krone,
Die Gottes Schatz uns beigelegt
Und die einmal vor seinem Throne
Der Ueberwinder Scheitel trägt.
Ach! dieses theu're Kleinod macht,
Daß man das größte Kreuz nicht acht't.

480. Gekreuzigter! zu deinen Füßen.

Von C. A. Dann, dem ehrwürdigen Zeugen Christi in Stuttgart, der in seinem Leben durch viele äußere und innere Anfechtung gieng und dieses Lied sich selbst als Gebets- und Stärkungslied gedichtet hat (Bd. III, 180).

Von diesem tief empfundenen, kostbaren Liede, das schon vielen Seelen Trost und Erquickung gebracht hat, sagt A. Knapp in dem Leben Danns in der Christoterpe. 1847. S. 288, 308: „Es ist eine der getreuesten Abstrahlungen seines innigen Gemüths, seines vielgeprüften Geistes, ja, eigentlich sein geistliches Portrait. Man kann daraus vernehmen, wie er mit seinem Gott und Heiland redete, dessen vermenschlichtes Bild er in tiefster Ehrfurcht unabläßig beschaute, dessen Liebe in sein Herz ausgegossen war durch den h. Geist und für den er arbeitete, ohne müde zu werden.“

Der Gekreuzigte war und blieb auch seine Todessonne, seine einzige und letzte Lebenshoffnung; ihn und nichts Anderes wollte er bis zum letzten Hauch. In seinen letzten Leidenswochen zu Anfang des Jahrs 1837 sprach er einmal bei heftigen Schmerzen, als er am ganzen Leibe zitterte und laute Jammertöne ausstoßen mußte: „Das ist nicht geduldig! Der Heiland hat am Kreuze nicht geschrieen! — Gekreuzigter Jesu, schenke du mir Kraft, mein Leiden zu tragen! O, wenn ich nur auf die untersten Stufen der Seligkeit komme.“ — Ein andermal sprach er zu den um sein Lager versammelten Enkeln: „Ich bin ein alter, kranker Mann, ein großer Sünder, und müßte stets in Todesfurcht schweben, wenn ich den gekreuzigten Heiland nicht hätte!“ und darauf erzählte er ihnen dann in väterlichem Tone von den Leiden des Heilands, wie seine große Liebe uns recht tief zu Herzen gehen solle. — Als er aber in seinen letzten Stunden sprachlos da lag, weil ein stets heftigeres Halsübel ihm die Stimme geraubt hatte, machte er noch mit sanften Bewegungen der Hand und leisem Lispeln

seinen letzten Sinn verständlich: „O! was wären wir ohne Jesum!" „So blieb ihm," setzt Knapp hinzu, der davon Augenzeuge war, „am Ende nichts als Christus, aber Er blieb ihm auch."

(Christoterpe. 1847. S. 294, 298, 301.)

„Hoffnung, Lieb' und Glaube" (V. 6.) — diese drei Cardinaltugenden des Christen waren in allen seinen Schriften und Predigten die Cardinalpunkte, um die sich all sein Lehren und Ermahnen, all sein Trösten dreht. So ist unter seinen edlen, auf Hoffnung ausgestreuten „evangelisch christlichen Blättern. Stuttg. 1821." ein Passionsblatt zu finden mit der Ueberschrift: „Glaube, Hoffnung, Liebe, die edle, bleibende Frucht der Gedächtnißfeier des Todes Jesu Christi. Joh. 15, 8. 16." Darinn sagt er gleich zu Anfang: „Glaube, Hoffnung, Liebe! Dieß ist das edle, vom himmlischen Vater selbst auf unsere Erde verpflanzte Kleeblatt! Man möchte es einen Ersatz nennen für den uns mit dem Paradiese verloren gegangenen Baum des Lebens. Aber nur da, wo Gottes Pilger wandeln, nur auf dem schmalen Wege, und am schönsten und reifsten, trifft man diese himmlische Pflanze an den schmalsten, steilsten, steinigsten und dornigsten Stellen dieses Weges an. Wohl, ewig wohl dem Herzen, dem es tief eingepflanzt ist! Es besitzt an ihm den köstlichsten und bleibendsten Schmuck," — und am Schlusse des Blatts ruft er aus: „Was könnte doch unser ganzes Wesen so gewiß reinigen, bessern, heiligen und veredeln, als die vom Herrn, dem Glaubendsten, Liebendsten und Hoffendsten, erbetenen Früchte des Geistes: Glaube, Hoffnung und Liebe. Was kann uns über Erde und Zeit, über Weltlast und Weltlust schneller erheben, als diese vortrefflichen Drei? — und unter ihnen vornämlich die Liebe?"

481. Von dir, o Vater, nimmt mein Herz.

Aus Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zürich 1771." Ueberschrift: „Ermunterung zur Geduld." Ein vielbeliebtes, vielbewährtes Trostlied, das zum wirklichen Volkslied worden ist.

Eine fromme Wittwe war einst in großer Noth. Mit Kummerthränen in den rothgeweinten Augen schlägt sie ein auf dem Tische liegendes Gesangbuch auf und findet aus diesem Liede die zwei Schlußverse: „Einst hat auch er, der Menschenfreund, im Thränenthale hier geweint ꝛc." — „Und helfen will er, zweifle nicht!" Diese Worte stärkten sie wieder im Gottvertrauen. Bald darauf kam ihr rechtschaffener Sohn

nach Hause und brachte eine goldene Uhr, die er unterwegs gefunden hatte. Sie aber kamen mit einander überein, die Uhr nicht zu behalten, so gut sie diese Hülfe jetzt hätten brauchen können, sondern des Herrn Wort gemäß dafür zu sorgen, daß sie der rechtmäßige Herr wiederbekäme. Der Fund wurde bekannt gemacht und es zeigte sich bald der Besitzer, der dann den redlichen Finder reichlich beschenkte, also daß Mutter und Sohn niederfielen vor Gott auf die Kniee und dem Geber aller guten Gaben mit Dankesthränen für diese Hülfe dankten.

Vom Original, das 16 Verse hat, fehlen ohne Schaden V. 3. 9. und 10. Aus V. 12. und 13. ist aber unnöthig V. 9. formirt, in der Art, daß die zwei Schlußzeilen des V. 12.: „wo Pein, die Stunden nur gewährt, in Freudenjahre sich verkehrt," und die zwei Anfangszeilen des V. 13.: „Du erndtest deiner Leiden Lohn vielleicht in diesem Leben schon" weggethan wurden. Sonst ist die Originalfassung bei

Vers 5. (6.) Z. 3, 4: oft jammert' ich untröstbar heut', und morgen ward ich schon erfreut. Vers 6. (7.) Z. 3, 4: wo bist du, mein Gott! schauest du denn meinem Elend gar nicht zu.

* 482. Warum betrübst du dich, mein Herz.

Dieses kinderfromme und glaubenskräftige Lied dichtete Hans Sachs, der weltberühmte Schuhmacher und Poet zu Nürnberg, entweder während der großen Theurung und Hungersnoth, die im J. 1552 zu Nürnberg war, oder zur Zeit der schweren Belagerung, die im J. 1561 diese Stadt erstehen mußte. Das älteste G., in welchem es A. J. Rambach gefunden hat, ist ein in niedersächsischer Sprache 1565 zu Hamburg gedrucktes G. Unter Sachs's Namen erscheint es aber erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Schamelius giebt ihm den Titel: „Trostreiche Gedanken über die Vorsorge Gottes;" G. Wimmer: „Eines frommen Christen Trost in seiner Armuth." Auch nannte man's sonst: „der alten Leute Trostpredigt, die aber für Jung und Alt heilsam sey," und Schubert sagt mit Recht von diesem Lied: „Es ist in Zeiten der Noth und Trübsal ein Trostlied schon für Tausende von bekümmerten Seelen gewesen. Wie manche arme Mutter, welche in theurer Zeit nicht wußte, wo sie am andern Morgen Brod hernehmen sollte für ihre hungernden Kinder, hat nach halbdurchwachter Nacht endlich ihre Sorgen mit jenem Lied eingesungen. Gesungen haben dieß Lied die armen Wanderer im Fremdlingsland, wenn sie nicht wußten, wo heute Abend ihr ermatteter Leib seine Ruhestätte und Erquickung finden

werde. In Zeiten der Todesnoth und des Krieges hat man öfters mit dem Todtenglöcklein zugleich die Töne dieses Liedes in den Kirchen und Häusern gehört. Ja, wenn dasselbe der fromme Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen ein Engelslied nannte, weil es ihm kurz vor seinem Tode im Traume vorkam, als singen es die Engel (s. unten), so hatte er wohl recht, denn man empfindet in diesem einfältigen Liede, wenn man es andächtig singt, Kräfte der Engel, welche emporsteigen zu Gottes Thron und mit kindlich unwiderstehlicher Gewalt Gottes Vaterherz bewegen."

Der Diakonus von Schmalkalden, Avenarius, fragte einst bei der großen Theurung im J. 1694 zu Berka an der Werra einen armen, dabei aber auch frommen, christlichen Mann, wie er sich in diesen schweren Zeiten fortbringe und des Bettelns erwehren könne. Darauf gab ihm derselbe zur Antwort: „Nichts erhält mich in dieser schweren und theuren Zeit, als das trostvolle Lied: Warum betrübst 2c. Dieses singe ich jetzt täglich, Morgens und Abends, und gehet mir dabei wohl, daß mir Gott Arbeit zuschickt und Verdienst."

(Avenarius, Liederkatech. 1714.)

Dr. Joh. Nik. Jakobi, Superintendent zu Meißen, welcher 1700 in einem Alter von einundsechzig Jahren selig entschlafen, legte mit diesem Lied den Grund zu seinem zeitlichen und ewigen Glück. Er war nämlich in seiner Jugend, da er zu Wittenberg studierte, sehr arm, tröstete aber sein Herz in solchen bedrängten Umständen oft und viel mit diesem Lied und bekam dadurch ein um so herzlicheres Verlangen nach Gott und seinen ewigen Gütern, und gieng deßhalb auch fleißig zur Kirche. Das bemerkte Professor Ostermann und ließ ihn zu sich kommen, verlangte auch, daß er, um ihn empfehlen zu können, einen lateinischen Brief aufsetzen solle. Darauf gieng er nach Hause und verfertigte zweihundert griechische Verse über sein herzliebes Trostlied, das er seither Tag und Nacht in seinem Herzen bewegt hatte. Dieß gefiel dem Professor so wohl, daß er ihn bald hernach zum Hauslehrer seiner Kinder machte und über sechs Jahre bei sich behielt, welches der Grund zu vielen nachfolgenden Beförderungen und Ehrenstellen für ihn war.

(G. Wimmer. Thl. IV. 1749. S. 133.)

Der Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen-Weimar hat Anno 1573 kurz vor seinem Ende im Traum dieses Lied sehr lieblich singen hören, worauf eine herrliche Musik gefolgt sey. Endlich habe er, immer noch träumend, einen schönen Engel mit einem Schwert erblickt, auf dessen

Rücken ein Zettel mit den Worten gewesen sey: „Traue auf Gott, der wird dir helfen und dich zur Ruhe bringen."

(Olearius L.-Schatz. IV. 1707. S. 24.).

Fast jeder Vers des Liedes ist einem Samenkörnlein gleich, aus dem köstliche Frucht des Trostes und der Hoffnung auf den lebendigen Gott gewachsen ist.

Beim 2. Vers, hebt Schamelius die drei Wörtlein: „kann" — „will" — „weiß" heraus und setzt bei: „Merke die drei Hauptgründe des Vertrauens wohl!" —

Als Johannes Wider, Prediger in Nürnberg, 1630 das Zeitliche gesegnen wollte, trat sein jüngstes Söhnlein, Septimius genannt, zu ihm ans Sterbebett mit kindlich-freundlicher Bitte, der Vater wolle ihm zu guter letzt doch ein Sprüchlein befehlen, dabei er seiner stets gedenken könne. Darauf wies ihm der sterbende Vater diesen Vers und sprach: „Mein Vater und mein Herre Gott, der mir beisteht in aller Noth."

(Thom. Schmidts Hist. et mem. 1707.)

Als Dr. Joh. Jak. Rambach, Professor und Superintendent zu Gießen (Bd. II, 102), im J. 1735 auf dem Sterbebette lag und wahrnahm, wie tief sich seine Frau darüber bekümmere, sagte er zu derselben: „Höre doch, wie unser Söhnlein, der kleine Jakob, so schön, so gar helle unten in der Stube singet: „„Er kann und will dich lassen nicht, er weiß ja wohl, was dir gebricht."" Ei, höre doch, wie es so angenehm lautet." Und als sie antwortete, er könne ja noch nicht reden, sondern er schreie nur, blieb er doch dabei, daß er singe, und wunderte sich, daß sie es nicht hören konnte.

(Concio fun. a J. Ph. Fresenio hab. S. 90.)

Vom 3. Vers schreibt Wagenseil in seinem Traktat von den Meistersängern Kap. 4. S. 518, er habe einmal einen vornehmen Theologen in öffentlicher Predigt bezeugen hören, daß er in seinem lange Zeit geführten Seelsorgeramt auf der Welt nichts mehr gefunden, so nach den Kraftsprüchen göttlicher Schrift betrübte, niedergeschlagene, kleingläubige, geängstete und fast verzagende Gemüther mehr getröstet, aufgerichtet und gestärkt hätte, als das güldene, ja, ganz unvergleichliche Gesetz in diesem Lied — „weil du mein Gott und Vater bist ꝛc."

Der oft erwähnte Daniel Seiffart erzählt 1704 in seinen Del. mel. S. 69 von sich selbst also: „Ein gewisser Prediger, als er in seinen Studentenjahren 13. Okt. 1682 von seiner Vaterstadt Zwickau die Trauer-

post bekommen, daß sein geliebter Vater an der Pest gestorben sey, hat anfangs nicht gewußt, wo er sich vor Schmerzen und Betrübniß lassen könne. Bei der größten Melancholie fallen ihm die tröstlichen Gesangsworte ein: „Weil du mein Gott und Vater bist ꝛc.“ Darüber wird sein höchstbetrübtes Herz wiederum erfreuet und erquicket, daß er bei sich gedacht: „Nun, wohlan, der ewige Vater lebet noch, der wird sich deiner, als eines armen Waisen, erbarmen und annehmen.“

Den 5. Vers (Orig. V. 10.), rief ein frommes, siebenjähriges Mägdlein, mit Namen Rosina, eines Taglöhners Kind zu Nickern bei Dresden, dem der Vater und Versorger gestorben war, seiner Mutter, die weder Geld, noch Brod im Hause hatte und gar oft und bitterlich über den Tod ihres Mannes weinte, mit zum Gebet gefalteten Händen und himmelwärts gerichtetem Blick immer und immer zu, bis sie dieselbe getröstet hatte, daß sie Gott vertraute, der denn auch seinen Segen über ihrem Hause hielt, daß sie keinen Mangel hatten (vgl. zu Nr. 462).

Den 6. Vers hat einsmals ein reicher Mann durch den 7. Vers mit wahrem Ernst beten gelernt. Ein Zigeuner, den er ums Wahrsagen angegangen hatte, gab ihm nämlich den letzteren als Sprüchlein. Dem Zigeuner, der ihm also wahrgesagt, gab er eine Gabe, darnach aber schloß er sich in seine Kammer und seufzte: „Lieber Gott! ist das wahr, wie der Zigeuner sagt, und hilft Reichthum nicht zur Seligkeit, warum hab' ich mich doch bisher so sehr darüber bemühet?“ Und darnach betete er: „Ach, demnach, o Jesu, wollest du mir nur das Ewige gewähren, das du erworben hast durch deinen herben, bittern Tod u. s. w. und die Gedanken auf Reichthum aus meinem Herzen reuten und tilgen.“

(Seiffarts Delic. mel. 1704. S. 63.)

Einem Landprediger wurde einst vor mehr denn hundert Jahren von seinem Superintendenten auf Befehl des Consistoriums eine sehr ansehnliche Adjunkturstelle angetragen. Er aber wollte lieber im niedrigen Stande bei seiner Gemeinde bleiben und schrieb deßhalb auf einem halben Bogen sonst nichts, als diesen Vers: „Zeitlicher Ehr' ich gern entbehr', des Ewigen mich nur gewähr' ꝛc.“ und schickte solches dem Superintendenten zu. Als nun durch diesen der Herzog davon Kunde erhalten hatte, wurde er nach wenigen Wochen zum Superintendenten ernannt, in welchem Amte er auch Gott noch lange Zeit gedienet hat.

(Avenarius Liederkatech. 1714. S. 124.)

Mit dem 7. Vers (Orig. V. 12.), wies der nach der Schlacht bei

Mühlberg, 24. April 1547, gefangen gehaltene Landgraf Philipp von Hessen die blendenden Anträge freudig zurück, die man ihm machte, wenn er von der reinen Lehre des Wortes Gottes abtrünnig werden würde. Kaiser Karl V., in dessen Händen er war, bot ihm dafür als Preis die Grafschaft Katzenellenbogen, und der Herzog Georg von Meißen versprach, ihn zum Erben aller seiner Güter und Länder machen zu wollen. Allein er hielt fest an der erkannten evangelischen Wahrheit und stützte sich, so oft sie auch ihre Anträge erneuern mochten, auf diesen Vers. Ueberhaupt war dieses Lied in seiner Gefangenschaft sein Halt und Trost, während sein Unglücksgenosse, der Churfürst von Sachsen, in jener betrübten Lage das schöne Trostlied fertigte: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch."

Das Original hat 14 Verse. Nach dem 4. Vers folgen 5 Verse, welche auf die Hülfe Gottes weisen, die „Helias" bei der Wittwe in der Sidonier Land und unter dem Wachholderbaum, Daniel unter den Löwen, Joseph in Egypten und die drei Männer „im Feuerofen roth" erfahren haben. Den 9. Vers sollen drei Kinder, welche von den Soldaten in einem Backofen verbrannt worden, freudig gesungen haben — so erzählt Stiefler im Hist.-Schatz. S. 1468. Derselbe lautet so:

„Es verließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth:
Sein Engel sandt' er ihn'n,
Bewahrt sie vor des Feuers Gluth
Und half ihnen aus aller Noth."

Die vier vorangehenden sind diese:

5. Helia, wer ernähret dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwer theurer Zeit?
Ein' Wittwe aus Sidonier Land,
Zu der du warst von Gott gesandt.

6. Da er lag unter dem Wachholderbaum,
Der Engel Gottes vom Himmel kam
Und bracht' ihm Speis' und Trank!
Er gieng gar einen weiten Gang
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

7. Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß;
Sein'n Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

8. Joseph in Egypten verkaufet ward,
Von König Pharao gefangen hart
Um sein' Gott'sfürchtigkeit;
Gott macht ihn zu einem großen Herrn,
Daß er kunnt' Vater und Brüder ernähr'n.

Diese Verse 5—9. sind schon im W. G. von 1741 weggelassen; das A. Kirch.-G. giebt den 8. überarbeitet. Bei den belassenen Versen ist die Originalfassung, welche freilich oft im Metrum auch ganz unregelmäßige Gänge macht, so viel nur immer thunlich beibehalten.

M. Buronerus, Pastor in Salzwedel, hielt eine Predigt über dieses Lied und ließ sie 1677, um der damaligen nahrlosen und betrübten Zeit willen, drucken, unter dem Titel: „Armer Leute Haußtrost über das

Lied: „„Warum betrübst ꝛc.,““ worinn er sich nach Serpilius Zeugniß als einen rechten Barnabam und Sohn des Trostes erwiesen haben soll.

Der Bibelgrund, auf dem das Lied ruht, ist folgender:

Vers 1: Ps. 42, 42. — 1 Cor. 7, 31. — Sir. 2, 6. — Offenb. 4, 11. — Vers 2: Sir. 13, 5. — Matth. 6, 8. 32. — Jer. 32, 17. — 5 Mos. 32, 6. — Ps. 91, 15. — Vers 3: Jer. 31, 20. — 1 Mos. 2, 7. Ps. 103, 14. — Hiob 16, 2. — Vers 4: Ps. 49, 7. Luc. 12, 19. 16, 19. — Ps. 39, 8. — Sprüchw. 10, 3. — Vers 5: 1 Kön. 17, 1. 9. (Luc. 4, 26.) — Vers 6: 1 Kön. 19, 5. 8. — Vers 7: Dan. 6, 22. — Historie vom Drachen V. 32. — Vers 8: 1 Mos. 37, 28. — 1 Mos. 39, 20. — 1 Mos. 47, 12. — Vers 9: Dan. 3, 25. 28. — Vers 10. (5.): 1 Chron. 30, 12. — Ps. 7, 2. — 1 Tim. 6, 6. — Vers 11. (6.): Sir. 3, 19. — Ps. 73, 25. — Offenb. 1, 5. 6. — Vers 12. (7.): Zeph. 1, 18. Sir. 41, 16. — Pred. 1, 2. — Ps. 49, 18. — Vers 13. (8.): Ebr. 13, 9. Offenb. 2, 10. Vers 14. (9.): Ps. 51, 13.

Die Melodie aus G Moll, * g g b a d c b a, wird gewöhnlich Hans Sachs selbst zugeschrieben, der sie dann gleichzeitig mit dem Liede gefertigt hätte, wie er überhaupt mehrere Weisen zu seinen Gesängen erfand. Vielleicht hat er auch bloß eine ältere weltliche M. für sein Lied geistlich verwendet. Auf einem Einzeldruck dieses Liedes nämlich, der bei Valentin Neuber zu Nürnberg erschien, findet sich die Melodienüberschrift: „In dem Thon: „„Fröhlich bin ich auß Hertzen Grund.““ Die M. ist bis jetzt zuerst gefunden in Elers „cantica sacra. Anhang 1588.“ Nach dieser ältesten Quelle giebt sie auch das A. Kirch.=G., nur daß die erste Note verdoppelt und die Anfangsnote der dritten Zeile nach späterem Gebrauch um eine Stufe erniedrigt worden ist.

Johann Rist, der bekannte geistliche Dichter (Bd. I, 230), erzählt Folgendes: „Als in dem letzten hochverderblichen Kriege (1658) ich mich in Hamburg eine Zeit lang mußte aufhalten und einstens am Sonnabend mir die Zeitung gebracht ward, daß mir der Rest aller meiner zeitlichen Güter wäre hinweggeraubt worden, daß auch nicht eine einzige Hühnerfeder mir übrig wäre geblieben, da gieng ich des folgenden Sonntags Morgens in die St. Catharinenkirche zu einem Freunde, Herrn Scheidemann, auf die Orgel, des vortrefflichen Theologen Dr. Corsini Predigt anzuhören. Als nun selbiger unter andern auch gar bewegliche Reden führte von dem Mitleiden mit den armen verjagten Holsteinern, da ward mir das Herz dermaßen gerührt, daß ich fast nicht wußte, wie mir geschahe. Und als nach geendeter herrlichen Predigt mein sehr werther und vertrauter Freund, der alte vielbeliebte Herr Schoppe, zu Herrn Scheidemann sagte: „mein Bruder, lasset uns doch unserem werthen Rüstigen zu Gefallen ein feines Stück mit einander machen; vielleicht möchte doch sein bekümmertes Herz ein wenig dadurch wiederum erleichtert werden;“ da war der edle Scheidemann ganz willig dazu, fiengen derwegen ein über alle Maaße bewegliches Stücklein an zu spielen und bewegten dadurch mein Herz dergestalt, daß, wenn ich an mein schweres Unglück dachte, so ward ich darüber so wehmüthig, daß ich, in einen Winkel mich verbergend, unzähliche Thränen vergoß, ja fast mit der Verzweiflung mußte ringen, bis nach der Vollendung dieser Musik der Direktor des musikalischen Chors, mein alter, mehr als dreißigjähriger Freund, Herr Sellius (Bd. II, 454), mit dem vollen Chor unser schönes, aber von ihm (1646) noch viel schöner in die Musik gesetztes Kirchenlied: „„Warum betrübst du dich““ anfieng zu musiciren, wodurch ich wiederum dermaßen ward erquicket,

daß mir däuchte, ich wäre gleichsam neu geboren und könnte alles meines ausgestandenen Unglücks augenblicklich schier vergessen, wie ich denn aus der Kirche so freudig wiederum zu Hause gieng, als wenn all mein Trübsale wären verschwunden."

Seb. Bach hat diese Weise zu einer Cantate benützt.

483. Du klagst und fühlest die Beschwerden.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Zufriedenheit mit seinem Zustande," in acht vierzeiligen Strophen, die wortgetreu nun in vier achtzeilige umgewandelt sind. Abermals ein Moralgedicht zum Lesen, nicht zum Singen.

Es ist damit zu vergleichen die 19. moralische Vorlesung Gellerts (3. Abth.): „Gelassenheit und Geduld," an deren Schluß auch V. 4. und 6. des Originals von Gellert angewandt sind.

„Genügsamkeit" (V. 2.) trug Gellert selbst als liebliche Eigenschaft an sich. Er war stets zufrieden mit seinen Umständen. Zweimal wollte ihn sein Churfürst zum ordentlichen Professor machen, er dankte aber jedesmal dafür. Ein Banquier wollte ihm einmal in den ersten Kriegsjahren aus Auftrag eines verborgen bleiben wollenden Freundes eine ansehnliche Geldsumme ausbezahlen, allein Gellert wies die Gabe zurück und antwortete, was er in manchen ähnlichen Fällen schon geantwortet hatte: „Ich leide keine Noth und viele würdigere und vornehmere Personen leben in Mangel und Dürftigkeit; lassen Sie diesen die mir bestimmten Wohlthaten zufließen."

„Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ewig Glück in Hoffnung seh'n (V. 4.). Dieß war Gellerts Lebensmaxime. Nichts war ihm heiliger, als was er für seine Pflicht hielt. „Es ist Pflicht!" — war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn von ermüdenden Geschäften abhalten wollte. So geneigt war er, dem Guten, das er für Pflicht hielt, Alles aufzuopfern.

Zur Melodie vgl. Nr. 87. Ph Em. Bach hat in seinen „neuen Melodien zu dem Hamburger Gesangbuch" vom J. 1787 eine besondere Ch.-M. für dieses Lied gegeben, die sich auch im W. Ch.-B. von 1798 vorfindet. — d̄ d ā b b c̄ b b a.

484. Nicht so traurig, nicht so sehr.

In Ebelings Ausgabe von P. Gerhards „geistlichen Andachten" vom Jahr 1666 mit der Ueberschrift: „Christliche Zufriedenheit." Dieses Lied steht übrigens schon in Crügers geistlichen Liedern und Psalmen. Berlin 1653."

Schamelius nennt es treffend: „Lektion des Unvergnügten," und Preuß sagt in seiner Geschichte der Dichter des Mecklenburgischen G.'s bei diesem Liede: „Merkst du nicht, o Seele, wenn du dieses Lied betrachtest, wie sehr der liebe Gerhard sich bemühe, die edle Zufriedenheit als die kostbarste Blume in dir zu pflanzen? Leset und singet dieß Lied fleißig, ihr Mißvergnügten, die ihr nimmer genug vom Irdischen bekommen könnt, es wird euch eine heilsame Arzenei seyn, daß ihr einmal von eurer Welt- und Geld-sucht befreiet werdet."

Das fast wortgetreu wiedergegebene Original hat 15 Verse, von welchen V. 10. und 12. weggelassen sind. Der letztere schildert gar schön die innere himmlische Vergnügung des Herzens unter allen äußeren Leiden:

Unterdessen trägt sein Geist
Dir in deines Herzens Haus
Manna, das die Engel speist;
Ziert und schmückt es herrlich aus.
Ja, er wählet dir zum Heil
Dich zu seinem Gut und Theil.

Volksmäßig naiv sind die nun verwischten Worte:

„Nimm vorlieb mit deinem Gott" (V. 1. Z. 5.) und: „Bleibt der Centner mein Gewinn, fahr' der Heller immer hin." (V. 4. Z. 5, 6.)

Die Melodie: f g f c f g a, im W. Ch.-B. als Hohenlohe'sche Weise aufgeführt, steht schon in Königs harmonischem L.-Schatz 1738. und ist auch in das neueste Churhessische und Hamburger Ch.-B. aufgenommen. Die älteste in Würtemberg gebräuchliche M. ist die im Anhang zum gr. Kirch.-G. 1711 vorkommende M.: g d g a b c̄ h a. Im Störl-Stötzel'schen W. Ch.-B. von 1744 zeigt sich erstmals die leiermäßige und bis ins Ch.-B. von 1828 hinein die Herrschaft behauptende, fälschlich Joh. Crüger zugeschriebene M.: e g e g a h c̄. Joh. Crügers M., die zuerst in dessen „geistlichen Kirchenmelodien Berlin 1649." erschien und dann in seinen „geistlichen Liedern und Psalmen. 1653." deutlich als seine M. bezeichnet ist, g h a b c̄ h a g fis, war früher sehr allgemein verbreitet und ist jetzt noch in Berlin und manchen Gegenden Norddeutschlands gebräuchlich (vgl. W. Ch.-B. vom J. 1721). Eine weitere in Norddeutschland übliche M. heißt: h h h f g a h. Eine sechste und siebente M. findet sich in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s 1741., nämlich: e fis g h a g fis und h a h h fis fis d̄ cis h a.

485. Jesus kommt, von allem Bösen.

Aus Balth. Münters (Bd. III, 50) erster „Sammlung geistlicher Lieder. Copenh. und Leipzig 17⁷²/₇₃." Ueberschrift: „christliche Freudigkeit im Leiden."

Das Lied ist hier fast ganz in der ihm durch Diterich in seinem „Gesangbuch für die häusliche Andacht. Berlin 1787." gegebenen Bearbeitung, die hauptsächlich in Herbeiführung eines Reimes in den beiden Schlußzeilen jeden Verses besteht, mitgetheilt.

486. Ich hab' in guten Stunden.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „In Krankheit," vgl. 19. moralische Vorlesung. 3. Abth. S. 73 f.

Als Gellert in den letzten Tagen seines Lebens war (Bd. III, 27 f.), und sein Freund, der Prediger Thalmann, zu ihm sagte: „Sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden; Sie werden auch jetzt als ein Christ leiden," so antwortete er: „Ach! mein lieber Freund! ich bin ein schwacher Mensch, ein armer Sünder (V. 2.); beten Sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle." So aufrichtig er bei diesem Geständniß war, so gewiß war er aber auch seiner Begnadigung durch Christum. Zu seinem geliebten Heyer, der zu ihm an sein Sterbebett eilte, sagte er bald nach der ersten Begrüßung: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, mein lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette. Aber," fuhr er mit sichtbarer Freude fort, „mir ist Barmherzigkeit widerfahren — Barmherzigkeit widerfahren! Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt leide und sterbe" (V. 5.). Und als er das gesagt, brach er in ein lautes und rührendes Lob der Barmherzigkeit Gottes aus. Als man aber nach seinem Tode das Bekenntniß öffnete, das er mehrere Jahre zuvor schriftlich aufgesetzt hatte, fand man darinn die Worte: „Ich hoffe als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist."

Dieses Lied lag J. P. Berg, Professor der Theologie in Duisburg, groß als Theolog, noch größer als Christ, auf seinem Sterbebette († 2. Merz 1800) vielfach im Sinn. „Wenn ich in mein abgeschlossenes Leben blicke, wie viel Ursache finde ich da, lobpreisend auszurufen: „„Ich hab' in guten Stunden ꝛc."" — (V. 1—3.). Und was sehe ich nun vor mir? „„Wenn ich in Christo sterbe, bin ich des Himmels Erbe ꝛc."" — (V. 5.). Als dann eine heftige Beängstigung eingetreten war, sprach er noch: „auch für diese Leiden werde ich Gott preisen," und nach einer langen, stillen Pause: „Alles, Alles vergeht, nur die Liebe nicht, denn Gott ist die Liebe."

(Fr. A. Krummacher u. seine Freunde. Bd. 1. Bremen 1849. S. 18 f.)

Das Original ist außer der Schlußzeile von V. 1.: „welch Leben hat nicht seine Qual" ganz wortgetreu mitgetheilt.

487. Ach, treuer Gott, barmherzig's Herz.

In Ebelings-Ausgabe von P. Gerhards „geistlichen Andachten" vom J. 1666—67 mit der Ueberschrift: „Herrn Joh. Arndts Gebet umb Geduld im Kreuz." Das Lied ist gemacht nach dem in Arndts Paradiesgärtlein befindlichen Gebet. III. Nr. 27., welches den Titel hat: „Gebet um Geduld in großem Kreuz."

Das Original hat 16 Verse, wovon V. 3—5. 11. 13. 14. weggelassen sind. Die letzten zwei mögen hier erwähnt werden:

Und weil ich ja nach deinem Rath
Hie soll ein wenig leiden;
So laß mich auch in deiner Gnad'
Als wie ein Schäflein weiden;
Daß ich im Glauben die Geduld,
Und durch Geduld die edle Huld
Nach scharfer Prob' erhalte.

O heil'ger Geist, du Freudenöl,
Das Gott vom Himmel schicket,
Erfreue mich, gieb meiner Seel',
Was Mark und Bein erquicket.
Du bist der Geist der Herrlichkeit,
Weißt, was für Gnade, Trost und Freud'
Mein in dem Himmel warte.

Die sonst nicht unnöthig angetastete Originalfassung ist:

Vers 6. (9.) Z. 6: wie bald geht doch ein Wind herein. — Vers 10. (16.) Z. 2: aufs „Süß'te", und Z. 5: „Da wird mein Weinen lauter Wein."

Der Bibelgrund der belassenen Verse:

Vers 1: Sir. 11, 14. — Vers 2: Ebr. 12, 5. 6. — 1 Sam. 2, 6. 7. — Vers 3. (6.): Ebr. 12, 11. — Vers 4. (7.): 1 Cor. 1, 21. 1 Cor. 10, 10. — Vers 5. (8.): Röm. 12, 12. — Vers 6. (9.): 1 Cor. 10, 13. — Hiob 6, 12. — Vers 7. (10.): Ebr. 4, 15. — Vers 8. (12.): Jesaj. 25, 4. 4, 6. Ps. 61, 4. — Vers 9. (15.): Offenb. 7, 9—17. — Vers 10. (16.): 1 Petr. 4, 12. 2 Tim. 2, 11. 12.

488. Gott, den ich als Liebe kenne.

Der fromme Arzt, Chr. Fr. Richter in Halle (Bd. II, 63), dichtete in seiner letzten kränklichen Zeit dieses Lied, als sein letztes Lied auf dem Krankenbette, sich selbst zur süßen Arzenei. Erst nach seinem Tod (1711) erschien es zum erstenmal im Frl. G. Thl. 2. 1714. mit der Ueberschrift: „Eines Kranken." Auch in der Sammlung seiner Lieder, die der nach seinem Tod erschienenen Schrift vom „Ursprung und Adel der Seele" angehängt ist, steht es als das letzte mit der Ueberschrift: „Krankheitslied."

Ein bewährter Christ, J. Fr. Hutmacher, Buchbinder zu Mühlheim am Rhein, der dort noch in gesegnetem Andenken steht († 1797), hatte dieses Lied in seiner Krankheit sich zum Leiblied erwählet. Als es ihm ein Freund einmal vorgelesen hatte, sagte er: „Hier ist meine ganze Seelengestalt, meine Sehnsucht und Verlangen so vollkommen enthalten, daß ich nicht eine Sylbe dazu setzen, noch davon thun könnte. Das sind

Läuterungstage. Gott meint es gut mit mir. Ich liege hier im Schmelztiegel. Doch gottlob! der Schmelzer ist mein Freund!"

(Basler Sammlungen. 1798. S. 36.)

Auch der einzige Bruder des Prälaten J. Albrecht Bengel, der gottesfürchtige Expeditionsrath und Vogt Joseph Bengel zu Sulz am Neckar († 25. Juli 1752), dessen letzte Krankheit viel mehr noch, als bei Hiob, ein „Gefängniß" zu nennen war, ergötzte sich am Tage seiner sehnlich gewünschten Erlösung noch ganz besonders an diesem Liede.

(Basler Sammlungen. 1831. S. 86.)

Das Original hat 7 Verse; V. 2. 3. und V. 5. 6. sind je in einen Vers zusammengezogen; sie lauten für Richters Umstände bezeichnend so:

2 In der Schwachheit sey du kräftig,
In den Schmerzen sey mir süß,
Schaffe, daß ich dich genieß',
Wenn die Krankheit streng und heftig;
Denn was jetzt den Leib bewegt,
Was mein Fleisch und Mark verzehret
Was den Körper jetzt beschweret,
Hat die Liebe selbst erregt.

3. Leiden ist jetzt mein Geschäfte,
Anders kann ich jetzt nicht thun,
Als nur in dem Leiden ruh'n.
Leiden müssen meine Kräfte,
Leiden ist jetzt mein Gewinnst;
Das ist jetzt des Vaters Wille,
Den verehr' ich u. s. w. (s. V. 2.)

5. Laß nur nicht u. s. w. (s. V. 4.)
Laß des Leibes Angst und Schmerz
Nicht der Seelen Auffahrt hindern
Und die Ruhe in mir mindern,
Unterstütze du das Herz.

6. Hilf mir, daß ich ganz bescheiden,
Und mit aller Freudigkeit,
Ruhe und Gelassenheit
Mög' auf meinem Bette leiden
Denn wer hier am Fleische leid't,
Wird gereinigt von den Sünden,
Und durch schmerzliches Empfinden
Nur an seinem Geist erneut.

Die Fassung in Vers 1. 3. 5—8. ist:

„Brenne doch das Böse ab, das den Geist bisher gehindert, das — —, die ich öfters von dir hab'!"

Die Melodie: e e e e a h a gis e, ist eine ächte Halle'sche M. aus Frl. G. 2. Thl. 1714.; sie findet sich auch im Herrnhuter Ch.=B. Im W. Ch.=B. von 1744 ist bei diesem Lied auf die M.: „Jesu, als du erstlich kamest": a a g f e f g a a (D Moll), verwiesen, wofür sich aber bei Frl. Thl. 2. 1714. eine andere M.: a h c c h a gis e findet.

489. Kommt her, und laßt uns hören.

Ein Lied über Matth. 6, 26—32 aus dem „vollständigen Gesangbuch ꝛc. Hamburg und Ratzeburg 1684.", wo es unter dem Namen des Superintendenten Andreas Heinrich Bucholtz zu Braunschweig (Bd. I, 280) aufgeführt ist, während es in dessen gewöhnlichen Liedersammlungen vom J. 1640 und 1651 nicht vorkommt.

Das meist nur nothgedrungen geänderte Original beginnt mit den Worten: „Kommt, laßt uns doch anhören" und lautet:

Vers 4. Z. 2: dümmer als das Vieh. — Z. 4: und macht ihm selber Müh'. — Vers 5. Z. 3: täglich. — Vers 7. Z. 7: unbekleid't nicht. — Vers 8. Z. 3, 4: ihm will ich es vertrauen, wenn etwas mir gebricht.

Bucholtz hat übrigens dieses Lied nicht frei, sondern, wie solches in den poetischen Gesellschaften seiner Zeit ganz gewöhnlich war, mit Benützung und Umdichtung der schönsten Stellen des Simon Dach'schen Frühlingsliedes: „Die Luft hat mich gezwungen" gedichtet. Dieselben lauten so:

Die Lust hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Freudenkinder,
Ihr Büsche-Bürgerei
Und Freiheitvolk, nicht minder
Singt eure Melodei.

Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr baut euch artig Neste,
Nur daß ihr Jungen heckt,
Seyd nirgends fremde Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen,
Die Federn euer Kleid.

Ach, wollte Gott, wir lebten
In Unschuld gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhören schwebten
In sorglicher Begier.

Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das höchste Gut,
Der diese Welt gebauet
Und Allen Gutes thut?

Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn,
Und geh'n um Geldes willen
Oft zu der Höllen hin.

O daß wir Gott anhiengen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fiengen
Von euch, ihr Vögel, an.

490. Wann der Herr einst die Gefang'nen.

Der Dichter dieses Liedes ist Sam. Gottlieb Bürde (Bd. III, 67), in dessen „geistlichen Poesieen. Breslau 1787." es mit der Ueberschrift steht: „Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes. Nach Psalm 126."

Originalfassung — sonst wortgetreu:

Vers 2. Z. 2: gieb uns einen. — Z. 3: verstoß'nen. — Z. 4: bald ins Vaterland. — Z. 6: Prüfungszeit.

491. Die Gnade sey mit Allen.

Das Schlußlied in Ph. Fr. Hillers Liederkästlein vom J. 1767. Er dichtete es als „alter Mann, der mit Andern wartet auf die Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben."

Der Grundspruch ist Offenb. 22, 21.: „die Gnade des Herrn sey mit Allen", wozu Hiller den Beisatz macht: „Wir wollen uns dafür

halten, es sey auch uns dieses geschrieben, wenn wir des Herrn Jesu Erscheinung lieb haben. Sie wird auch mit uns seyn."

Es ist ein in den frommen Gemeinschaften Würtembergs gar oft und gern und seit lange her zum Schluß der Erbauungsstunden gebrauchtes Lied.

Originalfassung:

Vers 4. Z. 2, 4: half zwei Weh übersteh'n — — — die in dem dritten steh'n (Offenb. Kap. 9. 11.). — Vers 8. Z. 2: Lämmleins. Z. 3: bös'sten.

In allgemeiner Noth.

* 492. Wenn wir in höchster Noth und Pein.

Dr. Paul Eber, Professor in Wittenberg (Bd. I, 89), dessen Wahlspruch Psalm 119, 105. war, dichtete dieses Lied unter dem Titel: „Das Gebet Josaphats. 2 Chron. Kap. 20.", als Kaiser Carl V. nach der für die Protestanten so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg im Jahr 1547 vor die Stadt Wittenberg gezogen war, in welcher von allen Professoren er, Bugenhagen und Creutziger, auf die Hülfe des Herrn vertrauend, allein zurückgeblieben waren. Er hat dabei ein kleines lateinisches Lied seines frühern Lehrers, des Joachim Camerarius, Professors der griechischen Sprache zu Leipzig und auch in Tübingen als Professor vom J. 1535—1541 angestellt, der ihn in Nürnberg zur Universität vorbereitete und von 1525—1532 in den Sprachen unterrichtete, im Auge gehabt. Es sind drei Disticha, welche also lauten:

„In tenebris nostrae et densâ caligine mentis
Cum nihil est toto pectore consilii,
Turbati erigimus, Deus, ad te lumina cordis
Nostra tuamque fides solius orat opem.
Tu rege consiliis actus, pater optime, nostros,
Nostrum opus ut laudi serviat omne tuae."

An demselben hat sich Ph. Melanchthon ergötzt und in der gefährlichen Zeit, 1546, damit getröstet.

Das Original, das bloß einige nöthige Formbesserungen erfahren hat, beginnt mit den Worten: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn."

Das biblische Fundament dieses für preces solennes in der ganzen Gemeinde (V. 2.) bestimmten Betliedes in allgemeiner Noth und Gefahr ist folgendes:

Vers 1: Jesaj. 26, 16. — Mich. 1, 9. Ps. 107, 4. 27. — 127, 2. — **Vers 2:** Sir. 35, 21. — Ps. 69, 15. 1 Cor. 10, 13. — Jon. 2, 3. — **Vers 3:** Ps. 121, 1. Klagl. 3, 41. Ps. 79, 8. — **Vers 4:** Ps. 50, 15. 91, 14—16. — Joh. 16, 23. — 1 Joh. 2, 1. — **Vers 5:** Jer. 3, 22. Ps. 22, 9. — **Vers 6:** 5 Mos. 9, 27. Ps. 51, 11. — 39, 11. — **Vers 7:** Ps. 50, 14. 30, 1. 2. — Hos. 14, 3.

Schamelius giebt diesem Liede, einem der trefflichsten des Reformationszeitalters, die Ueberschrift: „Die Kreuzträger vor der Gnadenthür mit dem ganzen Chor", und gar schön redet Winterfeld davon: „Hier haben wir Beides, einen angstvollen Ruf aus der Tiefe und ein glaubensvolles Lied im höhern Chor, vor uns. Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Deßhalb ist dieses Lied unsern frommen Vätern so theuer gewesen, denn viele Tausende, welche längst schon in ihren Kammern ruhen, haben sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet."

So geschah es einmal am 21. Febr. 1639, daß der schwedische Obristlieutenant v. Dörfling von den Bewohnern des Städtleins Eulenburg bei Leipzig die Summe von 30,000 Thalern unter heftigen Drohungen zu erpressen suchte. Da wagte der Archidiakonus des Städtleins, Mart. Rinkart, der Dichter von Nr. 2, eine Fürbitte und gieng hinaus ins feindliche Lager zu Dörfling. Allein vergebens. Da er nun mit der abschlägigen Antwort zurückkehrte, sprach er zu der ängstlich harrenden Bürgerschaft: „Kommt, meine lieben Beichtkinder! wir haben bei den Menschen kein Gehör, noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Darauf ließ er zur Betstunde läuten und in derselben dieses Lied anstimmen. Knieend sprach er das Vaterunser nebst mehreren anderen Gebeten. Als der schwedische Befehlshaber das erfuhr, machte es auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er seine Forderung auf 8000 Thaler herabstimmte, und als die Eulenburger auch das nicht aufzutreiben im Stande waren, begnügte er sich einstweilen mit 4000 Gulden, an welcher Summe er nach einer abermals versuchten Fürbitte Rinkarts, des glaubigen, mit Sieg gekrönten Beters, 2000 Gulden nachließ. (Br. II, 246.)

Aehnlich gieng es auch in selbigem dreißigjährigem Krieg in der Stadt Pegau. Diese hatte der chursächsische Oberst v. Gersdorf im J. 1642 besetzt und machte von da aus Leipzig viel zu schaffen. Drum setzte sich im Dez. 1644 das schwedische Heer unter General Torstensohn in Bewegung und begann die Stadt Pegau zu belagern. Da alle Auf-

forderungen zur Uebergabe unbeachtet blieben, ließ er Feuergranaten in die Stadt werfen und bald schlug die Flamme an mehreren Orten in die Höhe. Ein Kugelregen hinderte die unglücklichen Einwohner am Löschen und an der Rettung ihrer Habe. Trostlosigkeit und Verzagtheit bemächtigten sich nun aller Gemüther; die Weiber und Kinder liefen heulend auf den Straßen umher und rannten oft dem Tode, dem sie entgehen wollten, in die Arme. Bis auf das Kloster, die Kirche und einige Hütten lag in der Stadt Alles in Asche und die kalten Dezembernächte mußten die armen Einwohner unter freiem Himmel zubringen. Da sandte Gersdorf endlich Boten, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Aber bei Torstensohn war die Zeit der Gnade vorüber. Der Rath machte sich in seiner Amtstracht auf und bat um Schonung; aber Torstensohn hatte keine Ohren mehr für das Flehen. Da wagte es der wackere Superintendent M. Lange, noch den letzten Versuch zu machen. Mit zwölf weißgekleideten Knaben gieng er hinaus, in seinen Amtsrock gekleidet. Die Schweden hielten den Zug nicht auf; bis zum Zelte des feindlichen Generals, der eben einen Hauptsturm verabredet, dringt das Häuflein vor. Auf einen Wink Lange's knieten jetzt die Knaben nieder und sangen in höchster Bewegung das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn.“ Kaum hatte hierauf Lange seine Fürsprache vorgetragen, so stürzte ihm der schwedische Feldherr um den Hals, denn er und Lange waren Studiengenossen gewesen und Lange hatte sich in diesen Jugendzeiten Torstensohns liebreich angenommen. Alsbald befahl er dann, daß Lebensmittel in die Stadt geschafft werden sollen, und ließ seine Leute als Freunde einziehen. Dann trat Lange auf einen erhöhten Platz und sprach ein herzliches Dankgebet, worauf er zuletzt die Bürger ermahnte, diese Gnade des Herrn nicht zu vergessen und ihm nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen und Leben zu danken. Zum ewigen Andenken an diese Begebenheit beschloß die Stadt, mit dem Liede: „Wenn wir in höchsten“ jeden Sonntag den Nachmittagsgottesdienst anzufangen, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag.

(Nik. Brenner und die Belagerung von Leipzig im J. 1642 von Br. Lindner. Stuttg. 1842.)

Ein Executor, welcher einst einem armen Bürgersmann auspfänden sollte, fand denselben, als er in dessen Stube trat, umringt von seinen Kindern, wie sie auf den Knieen liegend dieses Lied anstimmten. Durch diesen Anblick, noch mehr aber durch diesen Gesang, wurde er so erweicht,

daß er alsogleich dem armen Bürger seinen Rock gab, damit er ihn verkaufe und seine Schuld bezahle. Olearius, der das in seinem L.-Schatz. 1705. Thl. I. S. 92 erzählt, setzt hinzu: „Ist wohl eine seltene Barmherzigkeit gewesen! Bei Gott hingegen ist unfehlbare Gnade und Hülfe zu hoffen, wenn wir anders bußfertig und recht andächtig dieses Lied gebrauchen."

Vom Münsterthurm zu Straßburg wurde dieses Lied des Nachts durch Stadttrompeter herabgeblasen, als am 16. Sept. 1681 die Franzosen diese Vormauer Deutschlands mit Sturm einnahmen.

In einer andern Stadt, der Stadt Alt-Brandenburg in der Mark, war das Abblasen dieses Lieds vom Thurm mit noch denkwürdigeren Umständen verbunden. Der Thurm der Catharinenkirche daselbst hatte nämlich bei einem gewaltigen Sturme und damit verbundenem Erdbeben im J. 1580 bedeutende Risse bekommen. Als nun zwei Jahre hernach der Thurm deutlich drei Zoll vom Kirchengiebel abwich, so mußte man seinen Einsturz befürchten und beschloß daher, die Glocken niederzulassen, und der Stadtpfeifer, Meister Martin Nering, verließ am 29. Merz 1582 mit Weib und Kind den Thurm, die Nachtwache seinen drei Gesellen, Antonius Stortewein, Andreas Drichel und Georg Wulf, anvertrauend. Der erstgenannte unter denselben blies um neun Uhr Abends den Gesang vom Thurme ab: „Wenn wir in höchsten" und um drei Uhr Morgens: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" (vgl. zu Nr. 47). Gleich darnach gieng er wieder zu seinen zwei Genossen ins Bette, denn sie lagen allesammt auf dem obersten Boden unter dem Dache auf der Höhe des Thurmes. Kaum war Stortewein ins Bette zurückgekehrt, als alle Drei hörten, daß der Boden unter ihnen krachte, und mit einem Male schoß der ganze Thurm theils nach der Kirche, theils nach dem Kirchhof zu. Mit dem obersten Boden stürzten auch die drei Jünglinge auf ihrem Lager nieder und fielen unversehrt mit Stroh und Federbetten auf den Kalk- und Schutthaufen. Und wie sich der ältere aufgemacht und davongelaufen, hat der mittlere zu ihm gesagt: „Liege stille, wo willst Du hin? wir liegen noch auf dem Dache" — nicht anders meinend, als sie wären auf das Kirchdach gefallen. Fischer aber, die in selbiger Nacht zwei und drei Meilen weit auf der Havel gewesen, versicherten, in selbiger Nacht kurz vor Tage eine dreifache Kerze oder Fackel in den Lüften lichterloh brennend gesehen zu haben, welche man dann im Volke für die drei Engel gehalten, die den Jünglingen zur Hülfe gesendet wurden.

(Ernstens Bilder-Hauß. III. S. 539.)

Dieses denkwürdige Ereigniß hat Wilhelm Hey in einer christlichen Ballade besungen, die in den „Weihnachtsblüthen" von Plieninger. Jahrg. 1839. Stuttg., bei Belser. S. 129 sich findet und auch hier, freilich in abgekürzter Gestalt, ihre Stelle finden möge:

Zu Brandenburg ein Thurm einst stand,
War auch erbaut von Meisters Hand.
Den steigen eines Tags im Lauf
Drei muntere Gesellen auf,
Von ihrem Meister hergesandt,
Die hellen Pfeifen in der Hand.
Denn je zur Mittagsstunde klingt
Ein heller Pfeifenklang von oben,
Der rings mit Jauchzen und mit Loben
Dem Herrn ein frommes Opfer bringt.

Da geht es in den Mauern drin
Wie ein geheimes Regen hin,
Da bebt es, wankt und kracht und bricht;
Nun fraget nur nach Rettung nicht!
Da weicht der Grund; der Thurm bricht ein;
Ihr müsset All' verloren seyn!
Da schaut ihr Blick fest himmelan,
Da wollen sie des Dienstes Pflichten
Zum letzenmal getreu verrichten
Und heben laut zu blasen an:

„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn,
Und wissen weder aus noch ein."
So trägt der Pfeifen heller Klang
Die Weise rings die Stadt entlang.
Und zwischen ein mit dumpfem Ton
Erdröhnt des Thurmes Mauer schon.
Da horcht betroffen manches Ohr,
Da eilt aus Häusern und aus Hütten
So Mann als Weib mit schnellen Schritten
Auf Markt und Straßen bang hervor.

„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn,
Und wissen weder aus noch ein,
Und finden weder Hülf' noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat!"
So blasen die aus aller Macht
Und zwischen ein es bricht und kracht;
Die Spitze zittert hin und her,
Von selber drinn die Glocken klingen.
Die Mauer reißt in langen Sprüngen,
Die Ecke senkt sich dumpf und schwer.

„So ist doch unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein
Anrufen dich, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Noth!"
So bläset dort der Pfeifenklang,
So jammert hier die Menge bang.
Da stürzt der Thurm, da ist's vorbei. —
Ja, da hat sich der Herr erwiesen;
Da steh'n gerettet auf den Füßen,
Auf festem Boden dort die Drei;

Und schauen staunend um sich her,
Erkennen kaum sich selber mehr.
Es schaut und staunt des Volkes Schaar,
Hält kaum, was es geseh'n, für wahr,
Dort Thurmestrümmer, Schutt und Staub,
Das Festeste wie Windesraub;
Und hier die Drei von Sturzes Rand
Zu sicher'm Boden hergetragen
Wie von des Herren Feuerwagen,
Wie von der lieben Engel Hand.

„Also von Herzen können wir
Nochmals mit Freuden danken dir,
Gehorsam seyn nach deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort!"
So bliesen dankend da die Drei,
So stimmten Tausend ihnen bei.
Singt's neu und laut zu dieser Frist
Und wißt, es stürzen Thurm und Mauern,
Doch Gottes Gnad' und Treu wird dauern,
Weil Er der rechte Helfer ist.

Anders gieng es zu Haberschlacht, einem Dorfe im würtembergischen Zabergäu. Daselbst wurde 11. Juli 1753 Vormittags 10

bis 11 Uhr Pfarrer M. Immanuel Fr. Jenisch, da er eben die Betstunde verrichtete und den 91. Psalm vorlas, den er um des Wetters willen außer der Ordnung auserſehen und eben deßhalb dieß Lied hatte singen lassen, auf der Kanzel von einem unglücklichen Blitzstrahl gerührt und gab auf der Stelle seinen Geist auf, seines Alters 46 Jahre.

(Quellen: Hartmanns ev. Kirchen- und Schulblatt. 1853. Nr. 28. Geschichtskalender.)

Die Melodie: * g g a h a c h a g ist nicht, wie behauptet wird, von Johann Baptista Bonometti, der ums J. 1560 Tonmeister in Wien war, sondern ist eine ursprünglich calvinische Weise, die sich zuerst in den „Pseaumes 89 de David etc. 1555.“ (vgl. Bd. I, 140) vorfindet. Hier steht sie als M. einer hinten beigegebenen Marot'schen Umschreibung der zehen Gebote: „Leve le coeur ouvre l'aureille“ („während des Abendmahls zu singen"), welche in der Lobwasser'schen Uebersetzung: „Erheb dein Herz, thu auf dein' Ohren" heißt. Zu dem 104. Psalm: „O Dieu donne moi délivrance“, der noch nicht in jenem Psalter steht, wurde sie erst 1565 von Goudimel verwendet. Der deutsche Text dieses Psalmen heißt: „Errett' mich, o mein lieber Herre." Auf Ebers Lied wurde sie mit einer einzigen Abänderung zum erstenmal angewandt in Elers „cantica sacra“ vom J. 1588, nachdem zuvor dieses Lied längere Zeit noch in den GG. ohne M. erschienen war. Im J. 1610 lieferte Joh. Stobäus einen fünfstimmigen Tonsatz dazu, und im Juli des Jahrs 1750 hat Seb. Bach in seinen letzten Tagen noch einen Tonsatz dazu gefertigt, den er seinem Schwiegersohn Altnikol, Organisten in Nürnberg, in die Feder sagte und der von seiner frommen, gottergebenen Stimmung das schönste Zeugniß giebt.

Im churhessischen Gh.-B. ist diese M. merkwürdiger Weise nicht enthalten, vielmehr ist bei dem Eber'schen Liede auf die M.: „Der Spötter Strom reißt Viele fort" (die M. des 100. calvinischen Psalms: „Vous tous qui la terre habitez“ — a h g c h a gis a) verwiesen.

493. Nimm von uns, Herr, du treuer Gott.

Von Martin Moller als Pfarrer zu Sprottau bei Görlitz (Bd. I, 178) ums J. 1584 gedichtet über die lateinische Hymne des M. Georg Klee, genannt Thimäus, der ums J. 1548 Rektor in Zittau war und 1561 zu Wittenberg starb.

Diese, die vielleicht auch bloß eine alte lateinische, von Klee nebst andern ältern Hymnen für seine Schüler bloß aufgesuchte, jedenfalls von Melanchthon corrigirte Hymne ist, lautet:

„Aufer immensam, Deus, aufer iram
Et cruentatum cohibe flagellum,
Nec scelus nostrum properes
Ad aequam pendere lancem etc.“

Das deutsche Original, „ein schön Betlied zur Zeit allgemeinen Nöthen und Landstrafen", findet sich zuerst in Mollers „Medi-

tationes ss. Patrum. Thl. 1. 1584.“ Dort steht es als das 13. unter den „täglichen Gebeten“ mit der Ueberschrift: „Ein schön täglich Gebet auf allerlei Noth aus dem Carmine M. G. Thimäi: Auffer immensam. 1 Petr. 5. Alle ewre sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“

Die Fassung des zu sehr veränderten Originals, dessen 4. und 5. Vers: „Warum willst du so zornig seyn über uns arme Würmelein“ wegblieb, ist:

Vers 1. Z. 5: behüt. Z. 8: großem Leid. — Vers 3. Z. 5: Wohn. Z. 6: dein Zorn und Grimm fern von uns sey. — Vers 4. (6.) Z. 2: sieh an sein heilig Wunden roth. Z. 4: die Zahlung und das — Vers 5. (7.) Z. 1: rechten. Z. 2: uns're. Z. 4—6: behüt vor's Teufels List und Mord, verleih ein selig's Stündelein, auf daß wir ewig bei dir seyn.

Zu Nebra, einem thüringischen Städtlein, hat es sich im J. 1703 begeben, daß, als ein Töpfer ein Kindtaufmahl gehalten und dabei ein schweres Gewitter entstanden, der Pfarrer des dasigen Ortes dieses Lied anstimmen ließ. Als sie nun auf die Worte im 1. Vers: „verdienet haben allzumal“ kamen, ist der anwesende Stadt- und Landrichter, Christoph Preussen, der mit einem Gast bei dem Taufmahl gewesen, von einem harten Donnerschlag dergestalt gerührt worden, daß er alsobald auf die Erde gesunken und todt blieb.

(Avenarius Liederkatechismus. 1714.)

Mit dem 4. Vers (Orig. V. 6.) hat Dr. Hartmann zu Rothenburg an der Tauber Anfangs des vorigen Jahrhunderts ein schwer angefochtenes Weib, welches jämmerlich klagte, wie sie unbeschreibliche Noth, Angst und Anfechtung hätte, weil sie wider den heiligen Geist gesündigt, Christum verleugnet und lästerliche Gedanken wider ihn gehabt habe, von aller Angst und Anfechtung befreiet. Er rieth ihr nämlich, dieses Lied zu singen, mit ihm in die Kirche zu gehen und da zu appelliren an die Gnade und Barmherzigkeit Gottes (V. 2. 3.) und an die Wunden Christi (V. 4. [6.]). Nach dem Gottesdienst kommt sie freudig zu ihm gelaufen und ruft: „es hat geholfen! es hat geholfen unsere Appellation.“ — „Nun wohlan, so wird Gott weiter helfen“ — war darauf die tröstlich ermunternde Antwort des Seelsorgers.

(Seiffarts Sing. evang. 1714. S. 448.)

XIX. Besondere Verhältnisse und Zeiten.

A. Hausstand.

(Trauungslieder.)

494. Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ.

In Ebelings Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1666—67 unter dem Titel: „Trostgesang christlicher Eheleute."

Von dem Original fehlen mit Recht V. 3—5. Originalfassung der belassenen Verse:

Vers 2. Z. 4, 5: da geht das Glück in vollem Lauf ... Hauf. — Vers 3. Z. 1—3: — wir sind es nicht, die diesen Orden aufgericht't, es ist ein höh'rer Vater. — Vers 4. Z. 3: schießen.

495. Wo Gott ein Haus nicht selber baut.

Aus dem christlich evangelischen G., das Joh. Adam **Lehmus** als Vesperprediger an der Hauptkirche zu St. Jakob in Rothenburg an der Tauber (Bd. II, 426) mit lauter eigenen Liedern im J. 1762 unter dem Titel herausgab: „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste." Ueberschrift: „Psalm 127. Hochzeitlied."

Vom Original fehlen mit Recht V. 4. und 5. Von der Fassung desselben bei den belassenen Versen ist zu erwähnen:

Vers 2. Z. 6—12: hofft man vergebens Frieden. Kniet her! Zieht wer durch sein Bitten Gott zur Mitten seiner Hütten, den läßt Satan unbestritten. — Vers 3. Z. 7—9: G'nüge; Krüge Weins und Gaben. — Vers 4. Z. 1—3: der seinen Ehstand führt, daß er der Kirche Sinnbild wird und Christi — Z. 4: viele. Z. 5, 6: die er nun, seiner Vaterstadt zu Stützen, wachsen schauet.

496. Gottes Führung fordert Stille.

Ein Lied des edlen Grafen Nik. Ludwig **v. Zinzendorf** „für Eheleute", voll Tiefsinns, worinn die Bedeutung des Ehebunds in seiner höchsten, geistigsten Bedeutung aufgefaßt ist. Eph. 5, 9. 10. ist darinn als goldene Hausregel empfohlen.

Als Zinzendorf mit Erdmuth Dorothea, Gräfin von Reuß, sich ehlich verbinden wollte, erklärte er derselben zum Voraus, sie bekomme an ihm einen Mann, der bereit sey, auf den Wink des Herrn alle Stunden

den Stab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen. Darauf willigte die Jungfrau freudig ein und verband sich mit ihm zu gemeinsamem Wirken für die Ehre des Herrn. (Bd. II, 337.)

Der 9. Vers ist ein späterer Zusatz. Das Original hat 16 Verse. Ausgelassen sind V. 3—5. 8. 9. 11. 15. und 16. Charakteristisch sind davon:

V. 4. Alle menschliche Geschäfte
Gehen überhaupt nicht gut,
Wenn man sie durch eig'ne Kräfte
Und nicht aus der Gnade thut

V. 5. Göttliche und inn're Dinge
Lassen's vollends gar nicht zu,
Daß man sie mit Sturm erzwinge,
Sondern weisen uns zur Ruh'.

V. 9. Nein, bei uns'rem Ehestande,
Der sich schon so oft erneut,
Ist zu wenig Schmach und Schande,
Und zu viel Gemächlichkeit.

V. 11. Deine blutige Gestalten
Müssen unsern Ehestand
Immer in den Schranken halten;
Denn wir sind dir nah verwandt.

V. 15. Laß uns nicht beschämet stehen,
Wenn du Ehgerichte hegst,
Sondern mit zur Hochzeit gehen,
Wo du zu bewirthen pflegst.

Das 1728 gedichtete Lied erschien zuerst gedruckt in Zinzendorfs Schrift: „Deutsche Gedichte. 1. Ausg. 1735.", worinn viele Casualgedichte stehen, die er von seiner Kindheit an bis zum J. 1734 gedichtet hatte. Von da kam es gleich auch in die 1. Ausg. des Brüder-G.'s von 1735, blieb aber dann in der vom J. 1778 weg.

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist zu erwähnen:

Vers 3. (6.) Z. 4: schließt sich's an das Eheband — Vers 5. (10.) Z. 1, 2: aller Ehe, welche — Z. 3, 4: deine Stäbe Sanft und Wehe richten uns're Ehe ein. — Vers 6. (12.) Z. 1, 2: das bisherige Versehen überfahre mit dem Blut. Z. 4: überflüssig. — Vers 7. Z. 2: was noch hinterstellig ist.

497. Von dir, du Gott der Einigkeit.

Gedichtet von dem Nürnberger Hofspitalprediger Georg Ernst **Waldau** (Bd. III, 56) und mitgetheilt in der von ihm besorgten „Sammlung geistlicher, noch ungedruckter Lieder. Nürnb. 1781." unter seiner Namenschiffer: W**.

Originalfassung:

Vers 2. Z. 1—6: du hast sie sich geneigt gemacht, der Liebe Flammen angefacht, die ihre Brust entzünden. O laß die Regung lauter seyn, laß Untreu nie den Bund entweih'n, zu dem sie sich verbinden.

498. Wohl einem Haus, wo Jesus Christ.

Aus des Freiherrn Christoph C. Ludwig v. **Pfeil** zu Stuttgart (Bd. II, 260) „evangelischem Liederpsalter. Stuttg. 1747." „Ein Haus, das dem Herrn dienet."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 4: so stünd es öd und wüst. — Vers 2. Z. 1: Wohl, wenn sich Mann und Weib und — Z. 2: in einem Glaubenssinn verbind't. — Vers 3. Z. 4: noch. — Vers 4. Z 1: und. — Vers 5. Z. 4: im Glauben seine Hut bewahrt. — Vers 6. Z. 1: sein. Z. 2–4: versäumen ihre Kinderlein auch nicht an ihren — — so. — Vers 8. Z. 3, 4: wenn alles Volk vom Herren wich, so dienen wir ihm ewiglich.

499. Wo der Herr das Haus nicht bauet.

Aus dem bei Nr. 495 genannten Liederwerk des Joh. Adam Lehmus vom J. 1762. Das Lied hat dort 14 Verse und trägt die Ueberschrift: „Psalm 126. Von dem Hausstande und Kinderzucht."

Die auf die Kinder sich beziehenden Verse 8—10. 12. sind ohne Schaden ausgelassen und sonst noch manche Aenderungen angebracht. Von der Originalfassung der belassenen Verse ist bemerkenswerth:

Vers 2. Z. 3: Hut, Wacht und — Z. 4: oder Feinden — Vers 5. Z. 1, 2: — Wünschen, Sorgen, wird das Glück doch nicht gehorchen. — Vers 8. Z. 3, 4: — vieles Brod, vieler Muth, wenn Unheil — Vers 10. Z. 1: — das Gut geh aus den Handen.

Der edle C. H. v. Bogazky (Bd. II, 92) bezeugt einmal in seinem Lebenslauf. Halle 1801. S. 146, daß er, da er in seinem Hausstand nichts als allerwegen Mangel gesehen habe, kräftig im Glauben gestärkt worden sey durch das, was Luther zum Psalm 127. sage: „Lasse den Herrn das Haus bauen und Haus halten und greif' ihm nicht in sein Werk. Ihm gebühret darüber zu sorgen, dir aber nicht. Denn wer der Hausherr ist und Haus hält, den laß sorgen. Gehört viel in ein Haus, wohlan, so ist Gott ja größer, denn ein Haus; der Himmel und Erde erfüllet, wird ja auch ein Haus füllen können. — Was ists nun Wunder, daß viel in ein Haus gehöret, wo Gott nicht Hausherr ist? Weil du den nicht siehest, der doch haushalten soll, so müssen wahrlich alle Winkel ledig scheinen: wenn du ihn aber ansiehst, so wirst du nimmer gewahr, ob ein Winkel ledig sey. Es dünkt dich Alles voll zu seyn, und ist auch Alles voll. Ists aber nicht voll, so ists deines Gesichts Fehler, wie des Blinden, daß er die Sonne nicht siehet. Wer aber recht sieht, dem kehrt Gott das Wort um und spricht nicht: es gehört Vieles in ein Haus, sondern: es gehet Viel aus einem Hause."

500. O selig Haus, wo man dich aufgenommen.

Von dem Lüneburgischen Superintendenten C. J. Ph. Spitta gedichtet und erstmals mitgetheilt in seiner köstlichen Liedersammlung:

„Psalter und Harfe. Pirna 1833." mit der Ueberschrift: „Diesem Hause ist Heil widerfahren." Luc. 19, 9.)

Die Melodie aus D Dur: d fis g a a a fis g a h a ist eine des verschiedenen Versmaaßes wegen vorgenommene Ueberarbeitung der M. des 32. calvinischen Psalmen: „Bien heureux celui dont les commisses" („O selig muß ich diesen Menschen preisen"), die sich schon im calvinischen Psalter: „Pseaumes 89 de David etc. 1555." findet.

501. Gott, du bist selbst die Liebe.

Aus Benj. Schmolke's Liedersammlung: „Des andächtigen Herzens Schmuck und Asche. Breslau 1716." mit dem Titel: „Auf den Hochzeittag."

Originalfassung (fast wörtlich):

Vers 1. Z. 7: auch bei den Ehesachen. — Vers 5. Z. 3: verzuckern.

502. Ich und mein Haus wir sind bereit.

Wie Nr. 500. Ueberschrift: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." (Jos. 24, 15.)

Für Eltern.

503. Ihr Eltern, hört, was Christus spricht.

Aus des Superintendenten L. Helmbold zu Mühlhausen (Bd. I, 175) Liedersammlung unter dem Titel: „Vom h. Ehestande. 40 Liedlein aus göttlicher Wahrheit verfasset. Mühlhausen 1583."

504. Sorge, Herr, (doch) für meine Kinder.

Gedichtet von Ludwig Heinrich Schlosser,* welcher zuerst Conrektor in Darmstadt, dann Lehrer am Gymnasium und Prediger an der Sachsenhäuser- und Barfüßerkirche zu Frankfurt a. M. war und als Sonntagsprediger zu St. Catharinen daselbst 8. August 1723 starb.

Das Lied, das im Original mit den Worten beginnt: „Sorge doch für meine Kinder" erschien erst 1724 nach Schlossers Tod im Druck und findet sich auch im Eßlinger G. vom J. 1767 und um drei Verse abgekürzt schon im Ebersdorfer G. vom J. 1742.

---

* Im Bd. II. S. 425 ist dieses Lied irrthümlich dem Hamburger Prediger Johann Ludwig Schlosser zugeschrieben. Vgl. hinten Nachtrag 3.

Im W. G. ist es in einer im Berliner G. vom J. 1829 enthaltenen Ueberarbeitnng gegeben, wobei übrigens, statt des überarbeiteten 9. Verses, nach Knapp der 10. Vers überarbeitet als Schlußvers benützt ist. Das schöne Original s. hinten im Anhang.

505. Hilf Gott, daß uns're (ja die) Kinderzucht.

Eine neuere erbreiterte Ueberarbeitung eines alten Bittlieds „um Segen zur Kinderzucht." Unter diesem Titel mit dem Beisatz: „welches bei der Confirmation gesungen werden kann" habe ich dasselbe ohne Angabe des Verfassers mit 9 Versen in dem von Joh. Jak. Rambach, Professor zu Gießen, besorgten Hessen-Darmstädtischen Kirch.-G. vom J. 1733 aufgefunden — s. hinten im Anhang.

Für Kinder.

506. Weil ich Jesu Schäflein bin.

Aus dem Herrnhut'schen G. vom J. 1778 — gedichtet von der vieljährigen Pflegerin im Kinderhaus in Herrnhut, Luise Henriette v. Hayn (Bd. II, 382), für ihre Kinderheerde, die sie so treulich als Lämmer Christi waidete, daß Spangenberg im Leben Zinzendorfs S. 2006 darüber berichtet: „oft wurden ganze Stuben, noch öfter einzelne Kinder, nicht nur bei Tage, sondern auch des Nachts in ihren Betten über den Eindruck von der Liebe Jesu Christi, der sich für sie in den Tod gegeben, weinend und betend angetroffen."

Ein Muster eines Kinderliedes im ächten Kindeston und darum auch allen Kindern ungemein lieb und werth.

Die es gedichtet, hatte aber auch als Kind schon den lieblichsten, herzerquickendsten Umgang mit dem Heiland. Sie erzählt selbst davon Folgendes: „Ich hatte als ein kleines Kind oft so zärtliche Empfindungen von der Liebe Jesu, daß ich bisweilen in ein Winkelchen gieng und weinte, und Niemand wußte warum. Bei Gelegenheit der ersten Gebetchen, die ich lernte, als z. B.: „„Christi Blut und Gerechtigkeit 2c."", bekam ich so lebendige Eindrücke von dem Leiden des Heilands, daß sie mir durch alle Zeiten geblieben sind. Als ich größer wurde und unter beständiger Aufsicht war, gieng mein Dichten und Trachten immer dahin, mich ein wenig wegzustehlen, um an Jesum zu denken und zu Ihm zu beten. Konnte ich am Tage nicht dazu gelangen, so stand ich in der Nacht auf,

wenn Alles schlief, und verbrachte manche Stunde auf meinen Knieen; denn mein Herz brannte recht in der Liebe zu Jesu. Wenn wir spazieren giengen, trug ichs manchmal darauf an, ein wenig zurück zu bleiben, warf mich geschwind auf den Boden, als wollte ich Blumen suchen, und küßte die Erde, weil ich mir ganz kindlich vorstellte, das sey das Plätzchen, wo mein lieber Jesus blutigen Schweiß geschwitzt habe." In ihrem spätern Lauf kam sie zu solchem Genuß der Gnade des Herrn, daß es ihr, nach ihrem eigenen Ausdruck, wirklich oft so war, als ob alle Blutstropfen in ihren Adern ausriefen: „Ich bin versöhnt" und ein unaussprechlicher Friede ihr Herz erfüllte. Auf dem letzten Leidensbette aber, da sie manche heiße Schmerzensstunden zu erfahren hatte, konnte man sie oftmals sagen hören: „O! die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft über alle Beschwerden und Furcht hinweg!" (V. 3.)

Zu Eisenach lebte im J. 1817 ein fünfjähriges, frommes Kind, Namens Juliane, dessen Wandel recht im Himmel war bei den lieben Engelein. Das wurde todtkrank. Es lag aber ganz still und Gott ergeben auf seinem Bettlein, und der Friede Gottes leuchtete aus allen seinen Mienen. Seine Hauptfrage war immer nur die: „Wann krieg ich mein Kleid, das mir ist bereit?" Als es nun mit dem guten, lieben Kinde zum Sterben kam, so besuchten es noch vor seinem seligen Ende mehrere Kinder und sangen ihm unter vielen Thränen dieses Lied; als sie aber zum 3. Vers gekommen waren, den Juliana auch mitsang, kam diese vor Freuden ganz außer sich, also daß sie die Händlein ausbreitete und zu sterben verlangte. Dieser Auftritt war für das Kinderhäuflein und für die Erwachsenen, die zugegen waren, eine rechte Erweckung ihrer Herzen, und es war dabei eine außerordentliche Gegenwart des Geistes Gottes zu spüren. (Basler Sammlungen. 1822. S. 145.)

Originalfassung — sonst wörtlich:

Vers 1. Z. 4: schön. — Vers 2. Z. 4: Hunger. — Vers 3. Z. 1: nun. Z. 2: ich beglücktes Schäfelein.

Die Melodie: a g f h a h g f ist von Fr. Silcher in Tübingen (Bd. III, 468) im J. 1843 erfunden. Lieblicher ist aber die im Gh.-B. der Brüdergemeinde g c a a g f e, welche auch Layriz in seinen „geistlichen MM." vom J. 1839 zweistimmig gesetzt mittheilt.

In der 2. Ausgabe derselben (1848—1850), so wie auch schon in seinem „Kern des deutschen Kirchengesangs. 1844." giebt Layriz eine andere M. mit der Ueberschrift: „Meine Seele willt du ruh'n", f f a b c d c. Es ist eine von ihm bearbeitete Umbildung des altkirchlichen Ave hierarchia (Gottes Sohn ist kommen).

507. Nun hilf uns, o Herr Jesu Christ.

Eine dem A. Knapp'schen L.-Schatz vom J. 1837 entnommene Ueberarbeitung eines Kinderliedes der böhmischen Brüder. (Bd. I, 86.)

508. Heil uns (Ja, er) des Vaters Ebenbild.

Aus Dr. Friedrich Adolph Krummachers (Bd. III, 221) „Festbüchlein. 2. Bändchen. Das Christfest. Duisb. und Essen 1810." Hier ist das Lied mit 11 Strophen ein Bestandtheil des Abschnitts: „Der Hirt." Es redet da eine fromme Mutter zu ihren Kindern, die sie fragten, warum Jesus Christus „ein guter Hirt" heiße, über die Schriftstellen Joh. 10, 27. 28. 16. Luc. 15, 3—7. Als nun der Kinder eines vor Freuden ausrief: „O! wenn er auch jetzt noch auf Erden wäre! ich wollte drei Stunden weit zu ihm gehen." Darauf sagte die Mutter: „Es ist ja so gut, als ob er noch auf Erden wäre. Noch immerfort sammelt er zu seiner Heerde. Als er noch auf Erden wandelte, da betrachtete er auch die Kinder als seine Schäfchen. Er freute sich, wenn die Eltern sie zu ihm brachten, und segnete sie und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Und dieses Wort wird noch immer erfüllt. Durch die h. Taufe haben wir Euch ihm geweihet und nun suchen wir Euch immer näher zu ihm zu führen und das thut vor Allem der liebe Pfarrherr, als ein treuer Hirt an Jesu Stelle. — Einst wird er uns Alle einführen in sein himmlisches Reich, dann werden wir ihn sehen, wie er ist, und dann wird Ein Hirt und Eine Heerde seyn. Drauf stimmten die Kinder dieses Lied an, das sie gelernt unter dem Namen: „der Kinderfreund" und sangen: „Ja! er des Vaters Ebenbild, der droben herrlich thronet, hat hier rc.

Originalfassung des mannigfach veränderten Liedes in den belassenen Versen:

Vers 2. Z. 1—3: er kam von seines Himmels Höh'n, die Erde — — voll Gnad und Wahrheit wunderschön. Z. 6: menschlich. — Vers 3. Z. 5. 6: er sah die Unschuld freundlich an und Kindlein durften ihm sich nah'n. — Vers 6. Z. 1—4: säumten nicht, und nahten voll Vertrauen, er neigete sein Angesicht, sie freundlich anzuschauen. — Der ausgelassene Schlußvers lautet:

O du erhab'ner Kinderfreund!
Einst kommst du herrlich wieder
Dann blicke, wenn dein Tag erscheint,
Auch segnend auf uns nieder,
Dann leit auch uns an deiner Hand,
Du treuer Hirt, in's Vaterland.

509. Ihr Kinder, lernt von Anfang gern.

Ein nun schon viel gelerntes, gesegnetes Kinderlied, von A. **Knapp** als Oberhelfer an der Stiftskirche zu Stuttgart (Bd. III, 350) im Jahre 1840 gedichtet.

510. Daß ich in deiner Christenheit.

Gedichtet von Dr. Johann Benjamin **Koppe** als Oberpfarrer und Generalsuperintendent zu Gotha (Bd. III, 55) und bereits in Diterichs „Gesangbuch für die häusliche Andacht. Berlin 1787.“ aufgenommen. Erst zwei Jahre später fügte er dann das Lied selbst auch dem von ihm als hannoverischer Consisterialrath und Hofprediger im J. 1789 besorgten neuen Göttinger G. ein.

V. 5. ist passend verändert.

511. Laß, o Jesu, meine Jugend.

Aus **Pfeffels** „Liedern für die Colmar'sche Kriegsschule“ vom J. 1778. Er war der Vorsteher und Hauptlehrer an diesem damals unter solchem seltsamen Titel zu Colmar in Oberelsaß bestandenen akademischen Erziehungshause für protestantische Jünglinge (Bd. III, 60).

512. Du kanntest schon und liebtest mich.

Gedichtet von Leonhard Friedrich **Dürr**, Prediger zu Kempten (Bd. III, 61) und mitgetheilt in seiner Schrift: „Versuche in Verbesserung einiger Kirchenlieder. Leipzig 1779.“

513. Jesu, als du wiederkehrtest.

„Gebet nach der Schule“ — aus Dr. **Bahnmaiers** „christlichen Blättern aus Tübingen. 9—12. Heft. 1821“, wo derselbe als ein großer Kinderfreund und eifriger Schulmann eine ganze Reihe von „Gebeten mit Kindern“ mittheilt (Bd. III, 304).

Der 2. Vers hieß in der letzten Hälfte ursprünglich so:

Hilf uns, daß wir bei den Lieben
Nun zu Haus auch fröhlich üben
Treu und fleißig uns're Pflicht:
Kinderfreund! verlaß' uns nicht.

Berufslieder.

514. Das walte Gott, der helfen kann.

Gedichtet von Joh. **Betichius**, einem sonst nicht näher bekannten Manne, unter dessen Namen dieses Lied nebst den zwei Liedern „Auf, ihr

Christen, jauchzt und springt," — „Träufelt, ihr Himmel, von oben zu gute der Frommen" im Zerbster G. vom J. 1721 und im Reibersdorfer G. von 1726 vorkommt. J. J. Moser hat es auch in sein gr. glossirtes W. G. vom J. 1730 aufgenommen. In Gottschalds, Pastors zu Schöneck, „Liederremarquen. Bd. II. 1. Piece. S. 112. 1758" ist dieses Lied ganz so, wie es im W. G. steht, zu singen nach der M.: „Erschienen ist der herrlich Tag", als ein neues Lied mitgetheilt mit der merkwürdigen Ueberschrift: „Ein Lied, so ein Jäger (s. V. 4.: „Werf' ich aus mein Netz) verfertiget, welches aber auch jeder Handwerksmann brauchen kann." Dabei steht im V. 1.: „letztes Wort" statt „erstes Wort." A. J. Rambach, der es in seiner Anthologie aufführt, giebt ihm die Ueberschrift: „Der fromme Arbeiter."

Anfang und Refrain des Liedes ist das Morgengebet aus Luthers Katechismus: „Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist" und der Bibelgrund seiner einzelnen Verse ist:

Vers 1: Ps. 103, 11. 117, 2. — Vers 2: Ps. 25, 1—5. — Vers 3: Ps. 127, 1. 2. — Vers 4: Luc. 5, 5. — Vers 5: Ps. 37, 4. — Vers 6: Ps. 67, 1—7. — Vers 7: Ps. 60, 14. — Vers 8: 1 Sam. 3, 18. — Vers 9: Ps. 37, 25. 132, 15. — Ps. 103, 13. — Vers 10: Ps. 127, 2. — Vers 11: Jak. 4, 2.

Am Original ist nichts geändert als:

Vers 1. Z. 3: geht es glücklich fort (welche Sprachform auf Norddeutschland als Heimath des Dichters hinweist). — Vers 2. Z. 2: von Gott. Z. 3: zu Gott ist stets gericht't. — Vers 9. Z. 2: bißgen. — Vers 10. Z. 1: ohn' ihn ist all mein Thun umsonst.

Die vorgezeichnete Melodie: „Du, deß sich alle Himmel freu'n", d̄ b d̄ es c̄ b a b, ist von Knecht im J. 1793 auf das Vaterunserlied Klopstocks erfunden, und findet sich zuerst im W. Ch.-B. von 1798, ist aber hier nach einer fürs Ch.-B. von 1828 besorgten vereinfachenden Ueberarbeitung gegeben, wodurch sie an Singbarkeit und Schönheit gewonnen hat. Der 1. Vers des von Klopstock im 2. Theil seiner geistlichen Lieder — nach der M.: „Dieß sind die h. zehn Gebot" — 1769 mitgetheilten Liedes lautet:

Du, deß sich alle Himmel freu'n,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr, daß du mein Vater bist,
Mein Vater bist.

515. Zur Arbeit winkt mir mein Beruf.

Aus den „christlichen Gesängen" des Carl Bernhard Garve, Gemeinhelfers und Predigers der Brüdergemeine zu Neusatz an der Oder vom J. 1825.

516. Komm, Segen aus der Höh'.

Gedichtet von der im J. 1751 heimgegangenen frommen Lammesjungfrau — **Benigna Maria, Gräfin von Reuß-Ebersdorf** (Bd. II, 96).

Auf ihren zweiten Taufnamen Maria spielt sie am Schluß des 1. Verses an, denn sie liebte solche Anspielungen, wie sie auch gerne die Anfangsbuchstaben ihres ganzen Namens, Benigna Maria Reußin, auf solcherlei Weise statt der Unterschrift am Schluß ihrer Briefe auszudrücken pflegte, z. B.: „**B**eständige **M**itgenossin am **R**eich Jesu und Allem, was dazu gehöret." Ebenso hat ihre Schwester, Erdmuth Dorothea, die erste Gattin des Grafen v. Zinzendorf, welche ihr 5 Jahre nachher im Tode folgte, in einem ihrer Lieder ihrem Gatten zugesungen: „nur bleibe du dabei, daß Martha dieser Leib, der Geist Maria sey".

Im Herrnhuter G. von 1778 findet sich das Lied verkürzt und der Schluß von V. 1. ist verwischt. Das Herrnhuter G. von 1735 dagegen giebt das Lied noch vollständig und unverändert nach dem Original, dessen ausgelassener V. 2. also lautet:

Du, Seele, sollt mir nicht
Aus Gottes Schranken weichen,
Dich nimmermehr verwirrt
In deinem Thun bezeigen.
Beschicke nur dein Haus
Und stirb zugleich dir ab,
Daß weder Lust noch Angst
Dich zu bewegen hab.

Für die belassenen Verse ist daraus anzuführen:

Vers 1. Z. 2—5: begleite diese Werke: gieb, Jesu, Wachsamkeit, dem Geist und Leibe Stärke: Gehorsam — Z. 6: nur bleibe. — Vers 2. (3.) Z. 3: so wenig als es ist. — Vers 3. (4.) Z. 2: machen. Z. 3—8: da muß ich dich ansehen, da mußt du mich anlachen, da muß die Creatur mich lehren, was du willt und wer du bist. Da sey stets Für- und Gegenbild.

Den Grundgedanken des Lieds: stete, innigste Durchdringung und Verbindung leiblicher und geistlicher Arbeit, sprach sie auch einst in einem Brief dd. 19. Dez. 1744 an Joh. Jak. Moser, ihren Herzensfreund und Gevatter, noch näher also aus: „Wie Sie wünschen, so können Sie unter all ihren vielen, an sich wohl zerstreulich zu nennenden Arbeiten mit Ihrem Herzen oder Geist am Herrn unverrückt hangen bleiben, wann Sie es mir glauben. Solchen Vortheil haben, die da durch Gott wissen, daß ihr Geist und Seele nicht Ein Ding seyen. Der bald anfangs selig gewordene Geist hat freilich nicht nöthig, seine Ruhe vor und in Gott zu verlassen, wann die Seele mit ihrem Verstand, sammt den Händen des Leibes, ein nöthiges Geschäft treiben, dadurch sie (Seele,

Verstand, Hände), aber nicht er (der Geist) matt werden, und die Seele sich dazwischen und darauf sammt ihm gerne und billig stärket unter Beten, Bibellesen und Anhören göttlichen Worts."

(J. J. Mosers monatl. Beiträge. Jahrg. 1752. 3. Stück. S. 229.)

Zu V. 2.: „Laß Alles freundlich seyn, voll Demuth, was ich sage" giebt ein Brief, den sie dd. 26. Febr. 1745 an Moser schrieb und worinn sie ihm von einer „Concordanz" meldet, die sie ausgearbeitet habe, einen lieblichen Beleg. Sie schreibt darinn unter Anderem: „Da schnitzet in einer großen Küche oft ein kleiner Jung Hölzlein, daran was Gutes gebraten wird, eine dumme Magd spület einen Topf aus, daß die köstliche Brühe nicht nach was Fremdem schmeckt. Daran habe ich oft gedacht: Ach! wenn du denen gleich kämest. Es wäre schon viel, weil meine Bemühung mehr, als nichts taugend. Einer Kehrmagd, die dagegen ein groß Werkzeug, wolltest du gern den Vorzug lassen. Des Hausherrn Wille geschehe!" Diesen demüthigen Worten setzt Moser bei: „So schrieb sie nicht nur, sondern so gering hielt sie auch wirklich von sich, — eine nach Natur und Gnade so hochbegabte Person! So demüthigt wahre Gnade."

(Mosers monatl. Beiträge. 3. Stück. S. 296.)

Für Dienstboten.

517 Gott, deinen weisen Willen.

Aus Lavaters „Taschenbüchlein für Dienstboten" vom J. 1774. Bibelgrund: Eph. 6, 5—9.

Dank für die Gesundheit.

518. Wer wohl auf ist und gesund.

Eines der frühesten und frischesten Erzeugnisse P. Gerhards, da er selbst noch im frischen Vollgefühl der Gesundheit stand, zuerst in J. Crügers geistl. Liedern und Psalmen. Berlin 1657. mitgetheilt. In Ebelings Ausgabe vom J. 1666 hat es den Titel: „Danklied für gute Leibesgesundheit." Zu Grund liegt: Sir. 30, 14—20.

Von dem sonst nur in der Form gebesserten Original blieben V. 3. 4. 6—9. mit Recht weg. Die Fassung des V. 3. (5.) ist:

Z. 5—8: „mein Leib aber hätte doch auf- und angenommen der betrübten Krankheit Joch: was hätt ich für Frommen?"

Dr. Blumberg berichtet in seinen Del. cygn. 1710: „Ein Frommer von Adel gab einem Studiosus, der ihm dieses Lied, da es kund wurde, abschrieb, des Molinosi Buch über den Quietismus zum Geschenk und sagte: „„in diesem Liede ist eine bessere Quietisterei enthalten."“

Die vorgezeichnete Melodie: „Einen guten Kampf hab' ich", g d e fis g a h a g, unbekannten Ursprungs, stammt aus dem 18. Jahrhundert und findet sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in mehreren norddeutschen Ch.-BB., und so auch in Georg Peter Weimars Choralmelodienbuch der vorzüglichsten protestantischen GG. vom J. 1803. Das Lied:

„Einen guten Kampf hab' ich
Auf der Welt gekämpfet,
Dann Gott hat genädiglich
All' mein Leid gedämpfet,
Daß ich meinen Lebenslauf
Seliglich vollendet,
Und mein' arme Seel' hinauf,
Gott, dem Herrn gesendet",

ist ein Sterblied, das H. Alberti in Königsberg auf den Tod J. Ernst Adersbachs am 1. Nov. 1632 dichtete. Alberti versah es auch sogleich mit einer M., d e f g a g fis, daß es wahrscheinlich am Begräbnißtag gesungen werden konnte. Diese Weise, obgleich Sohr sie in seine Sammlung vom J. 1683 aufnahm, fand jedoch wenig Eingang, da man das Lied nach der alten M.: „Christus, der uns selig macht" singen konnte; auch nach den MM.: „Schwing dich auf" und: „Fahr nur hin, du schnöde Welt" wurde es gesungen. Noch eine andere Weise für dieses Lied — e e d d c c h findet sich im Frl. G. Thl. 2. 1714. und im W. Ch.-B. 1744.

Dank für die Genesung.

519. So wahr der Allerhöchste lebet.

Ein Lied von unbekannter Urheberschaft. Es steht in derselben Fassung im Kirch.-G. der Heilbronner Stadt- und Dorfgemeinden vom J. 1774 und ist dem Lüneburger G. entnommen.

Geburtstag.

520. Unveränderliche Liebe.

„Lob Gottes am Geburtstage" — unter diesem Titel gedichtet von Joh. Jak. **Rambach**, Professor der Theologie zu Gießen (Bd. II, 99) und mitgetheilt in seinem „geistreichen Haus-G. 1735."

Vom Original fehlt mit Recht V. 5. Sonst ist bei der wortgetreuen Redaktion bloß zu erwähnen:

Vers 7. Z. 6: ein unerträglich. — Vers 9. Z. 7: holden.

Für das Alter.

521. Verwirf mich nicht im Alter.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Ps. 71, 9.: „verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde", mit dem Beisatz: „Dieß Gebet soll man in der Jugend lernen und im Alter sprechen. Er will uns nicht verlassen noch versäumen." Der 9. Vers des Originals lautet:

Vergeht die Lust zum Essen,
So zeig mir jenes Man,
Daß ich mich unterdessen
Mit Hoffnung speisen kann.

Hiller hat dieses Lied als ein alter betagter Mann für seinen eigenen Greisenstand gedichtet.

522. Du, Herr von meinen Tagen.

Die im „Gesangbuch für häusliche Andacht. Berl. 1787." gegebene Diterich'sche Bearbeitung des von dem Magdeburger Prediger Jakob Friedrich Feddersen gedichteten Liedes: „Durch viele große Plagen," aus dessen „Andachten im Leiden und auf dem Sterbebett. Magdeb. 1772."

Das Original hat die Gebetsform nicht, sondern redet durchweg vom Herrn in der dritten Person, ist aber an manchen Stellen biblischer gehalten, z. B.:

Vers 2. Z. 1: sein Weg war oft verborgen. Z. 6: durchs finstre Thal zum Licht. — Vers 3. Z. 1: Menschenhülf. Z. 3. 4.: und half und machte Bahn. Wußt ich mir nicht zu rathen. — Vers 5. Z. 1—3: Er wird mir schwachem Alten, was er verheißen, halten; denn er ist fromm und treu.

523. Mein Alter tritt mit Macht herein.

Das kräftig ernste Bereitschaftslied des gottesfürchtigen Reichsfreiherrn Otto von Schwerin, der rechten Hand des großen Churfürsten von Brandenburg (Bd. I, 278).

Die Melodie aus F Dur, f c̄ b a g f g a, ist keine Stammmelodie, sondern die M. des 84. calvinischen Psalms: O Dieu des armées — „O Gott, der du ein Heerfürst bist", die sich aber noch nicht im Psalter von 1555 findet (Bd. I, 140 f.).

Für Wittwen.

524. Auf Gott nur will ich sehen.

„Lied einer Wittwe" — aus Lavaters „Fünfzig christl. Liedern. Zür. 1771."

Das Original hat 14 Verse und beginnt in anderem Metrum mit den Worten: „Auf Gott soll meine Hoffnung stehen! Gott hört der Wittwen stillstes Flehen. Er ist mir mehr als Mann." V. 2. 7. und 11. fehlen. Der erstere und letztere lautet so:

„Sey wohl zu Muth!" ruft seine Gnade,
„Ich bin bei dir auf jedem Pfade
Bin bei dir bis ins Grab.
Nie will, nie kann ich dich verlassen,"
Fest soll dieß Wort mein Glaub umfassen,
Als meinen Wittwenwanderstab.

Dann geh ich hin, den anzuschauen
Der meine Hülfe, mein Vertrauen,
Mein Gott ist und mein Freund,
Wie will ich loben, wie ihn ehren,
Wir danken ihm für alle Zähren,
Die ich als Wittwe hier geweint.

Im W. G. von 1791 steht dieses Lied in ähnlicher, aber kürzerer Bearbeitung mit den Anfangsworten: „Wo seit viel tausend Jahren" (V. 3.).

B. Fürst und Vaterland.

525. Preis, Ehr' und Lob sey dir.

Von Oberhofprediger Dr. Grüneisen in Stuttgart (Bd. III, 330) für den W. Gesangbuchsentwurf vom J. 1839 gedichtet. Längst schon war das Bedürfniß eines solchen biblisch und kirchlich gehaltenen Lieds auf die Geburtstagsfeier des Regenten gefühlt worden.

526. In deiner Stärke freue sich.

Gedichtet von Joh. Andreas Cramer als deutschem Hofprediger des Königs Friedrich V. von Dänemark in Copenhagen für das von ihm besorgte „allgemeine G. zum Gebrauch in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig-Holstein. Kiel 1780." (vgl. „sämmtliche Gedichte. Thl. 2. Buch 11. 1782.).

Vom Original, das 12 Verse hat und in seiner Fassung ziemlich geändert wurde, ist V. 11. weggelassen und neben mehrfacher Versumstellung wurde der 9. und 13. Vers des andern Cramer'schen Gebetsliedes für den König: „Wer herrscht, wer Fürst, wer König ist" als V. 7. und 10. eingeschaltet.

Obrigkeiten.

527. Gott, Herrscher über alle Thronen.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762, über den Spruch Röm. 13, 1.: „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet," mit dem Beisatz: „Wir müssen nicht auf der Menschen Unordnung, sondern auf Gottes Ordnung sehen. Diese erhält Gott immerdar unter jener. Das macht, daß Christen nicht nur aus Noth, sondern um des Gewissens willen unterthan sind."

Das — nur in drei Worten geänderte Original hat in der Schlußzeile nach 2 Mos. 22, 28. Ps. 82, 1.: „Götter."

Bitte um Frieden.

528. Herr, der du vormals hast dein Land.

„Der 85. Psalm Davids. In Kriegszeiten" — von P. Gerhard unter den Drangsalszeiten der dreißigjährigen Kriegsnoth, doch gegen das Ende derselben, gedichtet.

Vom Original, das schon in Crügers „geistlichen Liedern und Psalmen. Berlin 1653." steht, und auch im W. Landes-G. von 1741 Aufnahme gefunden hatte, sind V. 2. und 3. weggefallen. Originalfassung der belassenen Verse:

Vers 1. Z. 3. 4: und des gefangnen Jakobs Band gelöst und ihn erquicket. Z. 5: die dein Volk vor — Z. 6: hast. — Vers 6. Z. 3. 4: Gerechtigkeit wird einher geh'n und Friede wird sie — Vers 7. Z. 5: dennoch steh'n.

Dank für den Frieden.

529. Herr Gott! dich loben wir.

„Danksagung für den lieben Frieden" — gedichtet 1648 von dem Bürgermeister Johann Franck zu Guben in der Niederlausitz (Bd. I, 295) auf die Beendigung des dreißigjährigen Kriegs durch den Westphälischen Friedensschluß. Zuerst gedruckt in seinen deutschen Gedichten. Bd. 1.: „das geistliche Zion. Guben 1674."

Vom Original sind die 2 Anfangsverse ohne Schaden und der Schlußvers: — — „wir danken dir mit Orgeln und Trompeten, mit Harfen und Pandor, Posaunen, Geigen, Flöten," mit Recht weggelassen,

so wie selbstverständlich die auf des Dichters Zeit- und Landesverhältnisse sich beziehenden Worte geändert:

Vers 2. (4.) Z. 2: „langen Jahren" (Z. 4: erfahren) und Vers 5. (7.) Z. 3: „den edlen Rautenstamm und" —. Sonst nur noch: Vers 6. Z. 4: stolzer. Z. 6: erfüll jetzt nach Begier.

C. Jahreswechsel.

Jahresschluß.

530. Jeder Schritt der Zeit.

„Zum Jahresschluß" — aus des Herrnhuter Predigers Carl Bernhard Garve in Neusalz an der Oder „christlichen Gesängen. Görlitz 1825."

531. O Anfang sonder Ende.

Aus Benj. Schmolke's „lustigem Sabbath in der Stille zu Zion mit heiligen Liedern gefeiert" vom J. 1712, mit der Ueberschrift: „Ende gut, Alles gut. Beim Beschluß des Jahrs. Am Sonntage nach dem Christfest."

Vom Original fehlt ohne Schaden V. 6. Bei den belassenen Versen ist dessen Fassung:

Vers 1. Z. 2—4: du großes A und O, wir küssen deine Hände und sind von Herzen froh. — Vers 2. Z. 1. 2: — voll Wunder, dein — Z. 3. 4: sind immer neue Zunder, daß — Vers 3. Z. 2: deinem Fett. Z. 3: fliehet. Z. 4: wie seine Frucht geräth. — Vers 8. Z. 5—8: so führe Leib und Seel' ins Nazareth dort oben, da wollen wir dich loben, d'rauf wartet Israel.

Neujahr.

532. Gott (Er) ruft der Sonn und schafft den Mond.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757. Ueberschrift: „Am neuen Jahre."

Das sonst wörtlich mitgetheilte Original hat V. 5. Z. 4: „Glieder."

*533. Nun laßt uns geh'n und treten.

Eines der ältesten Lieder P. Gerhards, das er noch zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs dichtete, wie Nro. 528. Es steht auch schon

in Crügers G. vom J. 1653. Nach Bunsen ist es ein herrlicher Preis der Gnade Gottes zum Neujahr 1649 nach dreißigjährigem Blutvergießen (V. 10.) und unsäglichem Elend des deutschen Vaterlandes.

Bibelgrund und Fassung des nur in wenigen Worten geänderten Originals:

Vers 1: Ps. 100, 1—5. — Vers 2: Ps. 90, 9. — 1 Sam. 7, 12. — Vers 3: Joh. 16, 33. — Vers 4: Jesaj. 49, 15. (Matth. 23, 37.) — Vers 5: Ps. 46, 1—6. — Vers 6: Ps. 127, 1. 2. — Vers 7: Klagl. 3, 22. 23. — Vers 8: „in unserem Kreuz und Leiden ein Brunnen" — Jesaj. 49, 10. — Vers 9. Z. 1: gieb mir. Z. 3. 4: — „deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde". — Röm. 5, 3. 4. Ebr. 10, 36. — Vers 10. Z. 3: auf so viel Blutvergießen. Z. 4: Jesaj. 48, 18. — Vers 11: Mal. 4, 2. — Vers 12: Ps. 68, 6. 10, 14. — Vers 13: 2 Mos. 15, 26. — Vers 14. Z. 3: Gal. 5, 22. — Z. 4: „und dort". — 1 Theff. 5, 23. — Vers 15. Z. 1: 1 Chron. 6, 20. — Z. 3: mir und der Christen=Schaare.

Ueber die Verse 8—15. sagt Bilhuber 1734: „Das ist ein rechter herzlich=schöner Neujahrwunsch. Es ist darinn nichts vergessen, was ein Christ für den andern zu Gott beten und ihm, in was Nöthen und Anliegen er sich befinden kann, Gutes von demselben wünschen mag. Möchten daher so Manche, statt ihrer meist leeren und unnützen Neujahrs=complimenten, diese kräftige Wunsch= und Gebetsworte daheim in ihrem Kämmerlein mit ernstlichem Singen und Flehen gen Himmel schicken, es würde mehr Segen und wahren Nutzen nach sich ziehen und auf die Christenheit kommen, als von ihren leeren und eitlen Wünschen nicht zu hoffen ist."

534. Ach! wiederum ein Jahr verschwunden!

Aus Lavaters „Fünfzig christlichen Liedern. Zür. 1771." Ueberschrift: „Lied am Ende des Jahrs."

Von den 14 Versen des Originals fehlen die Verse 4—6., in welchen die Sünden und Versäumnisse im Lauf des Jahrs bußfertig bekannt und bereut werden, und die Verse 9—12., in welchen die mancherlei Wohlthaten Gottes dankbar aufgezählt werden, was sich freilich Alles, wie auch das ganze Lied, sehr wohl und gut zu stiller Selbstbetrachtung im einsamen Kämmerlein am letzten Abend des Jahrs eignet, aber nicht zum Kirchenlied, das von versammelter Gemeinde am Neujahrstag gesungen werden soll. Doch mögen die letztern als die gelungenen für jenen Zweck ihre Stelle hier finden:

Wie manchen ruhevollen Morgen
Erwacht ich munter und gesund!
Wie oft genoß froh, ohne Sorgen,
Die Speise, die Gott gab, mein Mund!
Wie viele schreckliche Gefahren
Hat er von mir hinweggewandt!
Wenn tausend andre elend waren
Erhielt mich seine Vaterhand! (V. 9.)

Ich darf nicht weinen, muß nur preisen,
Weil kein vertrauter Freund mir starb;
Dort klagen Eltern, Wittwen, Waisen;
Ein Kind, ein Mann, ein Vater starb.
Ich lebe noch bei meinen Lieben,
Die mir mein Gott zum Segen gab;
Gott wollte mich noch nicht betrüben
Und zog uns noch zurück vom Grab.
(V. 10.)

Das Wort des Herren konnt' ich hören,
Mit Freiheit in den Tempel geh'n,
Ihn öffentlich da zu verehren
Und neue Huld von ihm zu fleh'n.
Wie oft erwachten fromme Triebe
Zu beßrem Eifer in der Brust.
Wie oft empfand ich seine Liebe;
Und ihn zu loben, neue Lust. (V. 11.)

Und mußt ich auch mit Schmerzen
ringen,
So hielt mich seine rechte Hand,
Bald konnt ich wieder Lob ihm singen,
Weil ich gehoffte Hülfe fand.
O Gott! Dir danket mein Gemüthe,
Dich betet meine Seele an:
Im Staube preis' ich deine Güte,
Die Undank nicht ermüden kann.
(V. 12.)

Verzeih den Undank, schenk — V. 13.

Bei Vers 3. und dem Schlußvers ist das Original passend geändert — sonst Alles wörtlich. Den sonderlichen Ausdruck: „Thatenbeere" — Vers 2. erläutert Lavater selbst mit dem Beisatz: „ihr häufigen Thaten".

535. Jesus soll die Losung seyn.

Aus B. Schmolke's Liedersammlung: „Mara und Manna" vom J. 1727, wo es die Ueberschrift hat: „Jesusname zum neuen Jahre. 1725."

Vom Original sind V. 5—9., in welcher für des Kaisers Majestät, Magistrat ꝛc. gefleht wird, weggelassen; mit V. 3. aber ist ein neugedichteter Vers eingeschaltet. Die Originalfassung in den belassenen Versen ist:

Vers 2. Z. 2: „bei uns in Zion" und Vers 5. (4.) Z. 4: Zucker. Z. 6: Jesus Name, —.

Es ist dieß fast das einzig brauchbare Neujahrslied in dieser magern Partie des W. G.'s.

D. Jahreszeiten.

Frühling und Sommer.

536. Der Frühling ist erschienen.

Aus Samuel Gottlieb Bürde's, schlesischen Kammersekretarius, „geistlichen Gedichten. Breslau 1818."

573. Laß dich nicht den Frühling täuschen.

Ein schönes, aber sublimes Gedicht von Gustav Schwab in Stuttgart (Bd. III, 376), das ursprünglich mit dem Titel: „Am Morgen des Himmelfahrtsfestes" in Friedrichs Jahrbuch christlicher Andacht: „Selitha. Stuttg. 1831." erschien, und nun abgekürzt und verändert als Frühlingslied dargeboten ist.

538. Geh' aus, mein Herz, und suche Freud.

Zum erstenmal gedruckt in H. Müllers „geistlicher Seelenmusik 1659." Bei Ebeling hat das Lied den Titel: „Sommergesang". P. Gerhard scheint es in seiner früheren Lebenszeit vor 1651 gedichtet zu haben.

Ueber dieses lieblichste aller Naturlieder, das ein würdiges Seitenstück ist zu den zwei herrlichen Frühlings- und Sommerpsalmen des alten Bundes — Ps. 65 und 104, ist ein besonderes Büchlein geschrieben worden. Es hat den Titel: „Gerhard'sche Sommerlust, oder erbauliche Erklärung des lieblichen Sommerliedes: „„Geh aus, mein 2c."", denen Glaubigen und Garten-Freunden, welche sich in und auf den Sommer dieses und jenes Lebens freuen, zu andächtiger Gemüthsbelustigung 2c. von G. H. Götze, Dr. und der Lübeckischen Kirchen Superintendent. Lüb. 1728."

Originalfassung des nur in einigen Worten geänderten Liedes:

Vers 2. Z. 4: Narzissus. — Z. 6: Salomonis Seide. — Vers 9. Z. 2: läßst du's uns. — Vers 10. Z. 5: eingestimmtem. — Vers 11. Z. 2: Ach! süßer. — Vers 15. Z. 1,2: — — Paradeis — — bis zur letzten Reis'. —

Die Melodie: f d f b a b c̄ d̄, ist eine neuere Weise, eine Schweizerweise, die in Würtemberg schon seit Jahren bei dem bekannten Nürtinger Maientag von der fröhlichen Schuljugend gesungen wurde und von der Palmer ganz wahr versichert, die Gesichter der Kinder sehen zweimal fröhlicher aus, so oft sie dieselbe anstimmen dürfen. In Müllers Seelenmusik 1659 und bei Ebeling 1667, so wie auch noch im W. Gh.-B. von 1744, wird dieses Lied als im Ton: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" zu singen aufgeführt. In den beiden letzten Ausgaben von Crügers praxis piet. mel. 1666 ist auf die M.: „den Herren, meine Seel' erhebt" c̄ h cis̄ d̄ c̄ h a g verwiesen. Im G. Frl. Thl. 1. von 1704 findet sich eine Halle'sche Weise: ē cis̄ ē a fis h h a a c cis̄ h a a — nach der Gesammtausg von 1741.

Gewitter.

539. Herr Zebaoth, du starker Held.

Aus Johann Frenzels, gekrönten Dichters und Collegiaten im Fürsten-Collegium zu Leipzig „zehn andächtigen Bußgesängen", die im

Jahr 1655 bereits zum zweitenmal gedruckt wurden. Es hat dort die Ueberschrift: „Nach Joh. Arndt's Gebet in großem Ungewitter und Donner." (Paradiesgärtlein. Classe III. Nr. 46.)

Der Dichter, welcher hier über den Donnerschlägen die Bußglocken läutet, stand selbst in täglicher Buße und stündlichem Sterben, wozu ihn allerlei erschütternde Lebensereignisse, vornämlich Todesgefahren, in denen er oftmals schwebte, erweckt hatten. In allen seinen Wohnzimmern standen die Worte angeschrieben: „Moriendum est" — „wir müssen sterben!" (Bd. I, 267.)

Das Original, das in W. zuerst in Hedingers G. vom J. 1700 vorkommt und auch in das Landes-G. von 1741 wortgetreu übergieng, hat 11 Verse, wovon V. 4. 5. 7. 9. 10. weggelassen sind, in welchen theils des Untergangs der Rotte Korah und der Baalspriester, theils der Bewahrung der drei Männer im Feuerofen und der acht Seelen im Kasten, die behalten wurden durchs Wasser, gedacht ist. Die Originalfassung der belassenen, sonst wörtlich wiedergegebenen Verse lautet in:

Vers 3. Z. 5: „in Einem Augenblick uns allesammt in tausend Stück erbärmlich könnt'st zerschmettern."

540. Du Schrecklicher, wer kann vor dir.

Aus des Anspacher Dichters, Justizsekretärs Johann Peter Uz (Bd. III, 34) „lyrischen Gedichten 1749." (Vgl. sämmtliche poetische Werke. 2. Band. Leipzig 1772.)

Ernte.

541. Die Ernt' ist da, es winkt der Halm.

Aus des patriotischen Tübinger Oberamtmanns J. L. Huber Bd. III, 112. „Versuchen in Reden mit Gott" vom J. 1775.

Das freilich nicht in kirchlichem Style gehaltene Lied wird in Würtemberg an manchen Orten in der Frühbetstunde gesungen, welche beim Beginn der Ernte abgehalten wird und in der die Schnitter und Schnitterinnen mit ihren Sicheln, schon zum Schneiden bereitet, sich einfinden. Schon mancher Prediger hat da beim Gesang dieses Liedes Thränen des Danks und der Rührung aus den Augen seiner Gemeindeglieder fließen sehen.

Zur Melodie vgl. Nr. 31. In den „vierstimmigen Choralmelodien zum Gebrauch in Kirchen und Schulen. Stuttg. 1844." findet sich eine schwungvolle eigene Weise zu diesem Lied: a d̄ a fis h a a͜g fis, welche

Frech in Eßlingen (Bd. III, 469.) auf die im W. G. 1791 befindliche Ueberarbeitung des Gellert'schen Liedes: „Gott ist mein Lied!":

Singt unsrem Gott ein dankvoll Lied!
Er ists und keiner mehr!
Groß, unaussprechlich groß ist er;
Die Welt ist sein Gebiet.

542. Nun laßt den Herrn uns preisen.

Gedichtet von Johann Weber, einem sonst nicht näher bekannten Dichter.

543. Wir kommen, deine Huld zu feiern.

Die im Berliner G. von 1829 gegebene freie Ueberarbeitung der letzten 6 Verse des größern 16 strophigen Liedes: Dir, dir, du Geber aller Gaben", welches sich in des schlesischen Pfarrers Ehrenfried Liebich, (Bd. III, 201) „geistlichen Liedern und Oden: 1. Theil Hirschb. 1768" mit der Ueberschrift: „die göttlichen Wohlthaten in der Erndte" findet. Die ersten 10 Verse sind ein allgemeiner Lobgesang zu des Schöpfers Ruhm, worauf V. 11. auf den Dank für den Erndtesegen mit den Worten übergeht: „O daß doch bei der reichen Erndte". Erst der 12. Vers: „Kommt! laßt uns bei den vollen Scheuern" hat dann mit den nachfolgenden den Stoff zu dieser Ueberarbeitung gegeben.

Eine andere 8 strophige Ueberarbeitung mit den Anfangsworten: „Dir, milder Geber aller Gaben", findet sich im Hamburger Gesangbuch von 1842.

544. O Gott, von dem wir Alles haben.

Gedichtet von dem Breslauer Prediger Caspar Neumann (Bd. I, 354.) und erstmals gedruckt in der 9. Ausgabe des Breslauer G.'s, die im J. 1711 unter dem Titel: „vollständige Kirchen- und Hausmusik" ausgegeben wurde. Das Lied hat meist die Ueberschrift: „Vor und nach Tisch".

Originalfassung — wörtlich; geändert ist bloß:

Vers 4. Z. 2: „selbst wird ihm zu" — Vers 5. Z. 1: erst.

Den 1. und 6. Vers stimmten am 2. Sept. 1845, dem Versammlungstage des Gustaph-Adolph-Vereins zu Stuttgart, 650 Festgenossen, die bei der Festmahlzeit vereint beisammen waren, mit einander an, bevor Bischof Neander von Berlin das Tischgebet sprach.

Bei Mißernten.

545. Was Gott thut, das ist wohlgethan! So denken.

Aus Benj. Schmolke's „Freudenöl in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trostlieder. Breslau 1720.", mit dem Titel: „Das vergnügte Herze bei der sparsamen Ernte."

Hier ist eine dem Berliner G. von 1829 entlehnte, nur um 1 Vers vermehrte Ueberarbeitung gegeben. Das Original in seiner treuherzigen Volkssprache s. hinten im Anhang.

546. Gott, der du groß von Gnad und Güte.

Gedichtet von dem Oberhofprediger und Consistorialrath Dr. Ludwig Eberhard Fischer in Stuttgart (Bd. II, 204) und erstmals gedruckt in dem unter seiner Mitleitung 1741 herausgegebenen würtembergischen Landes-G.

Originalfassung:

Vers 4. Zeile 3: durch Saufen und durch Fressen. — Vers 7. Zeile 5: daß jener dieß, dieß jenen hör. Vers 8. Z. 6: ist großen Dank und Ehren werth. Z. 7. 8: und dort wann uns das Neue — — ja die Fülle eingeschenkt.

Herbst und Winter.

547. Wie reich an Freude, Glück und Segen.

Aus den von dem Hamburger Theaterdirector Joh. Friedr. Schink (Bd. III, 84) herausgegebenen „Gesängen der Religion. Neubrandenb. 1811. 2. Aufl. 1817."

548. In der stillen Einsamkeit.

„Wintergedanken im Hause" — aus Joachim Neander's „Bundesliedern. Bremen 1679." Von dem der Besserung bedürftigen Original ist zu erwähnen:

Vers 6. Z. 2: Alles weiß die Zeit und Uhr. — Vers 7. Z. 3, 4: O, daß deine Feuerlieb' mich zu dir, Herr Jesu, trieb. — Vers 8. Z. 3, 4: Preis und Dank ist hier bereit meinem Gott in Einsamkeit.

E. Tageszeiten.

Morgenlieder.

549. Wach auf, mein Herz, und singe.

Dieses kindlich schöne, liebliche Morgenlied P. Gerhard's ist eines von seinen drei ältesten Liedern, die schon in den „geistlichen Kirchen-

melodien" Joh. Crügers vom Jahr 1649 abgedruckt stehen und von ihm also in der Zeit gedichtet sind, da er noch ohne öffentliches Amt in Berlin lebte. Es hat sich dadurch zuerst im evangelischen Deutschland bekannt gemacht und erscheint bereits im „newen preußischen G. Königsb. 1650."

Zu Lübben, wohin Gerhard erst im J. 1669 kam, kann es also nicht verfaßt seyn. Es geht darüber im Mund des Volkes folgende Sage: Zu Lübben, wo Gerhard vom J. 1669 bis an sein seliges Ende, 1676, als Archidiakonus stand, saßen im Magistrate viele rohe Leute, die ihn mit den unbilligsten Nachreden beleidigten, also daß er viele trübe Tage hatte. Er hat daselbst den Teufel, die falsche Welt und viele Religionsfeinde beständig auf dem Hals gehabt, mit welchen er zur Rechten und zur Linken um sich schlagen und Tag und Nacht streiten müssen. Darüber wurde er nun oft von großer Seelenangst und Schwermuth befallen, die er nicht besser zu überwältigen wußte, als daß er in der Kirche vor dem Bilde des Gekreuzigten im Altar sich niederwarf und betete. Also hat er lange gar fleißig gebetet, so aufrichtig, wie Einer, der mit seinem Vater redet. Nachdem er nun auch einmal wieder eine bange Nacht hindurch, im Altare knieend, solchen heißen Kampf mit dem Fürsten der Finsterniß gekämpfet hatte, dichtete er dieses Lied, in dessen 2. 3. und 4. Vers er also singt:

„Heint, als die dunkeln Schatten
Mich ganz umfangen hatten,
Hat Satan mein begehret,
Gott aber hat's gewehret.

Ja, Vater, als er suchte,
Daß er mich fressen möchte,
War ich in deinem Schooße
Dein Flügel mich beschlosse. (Fehlt.)

Du sprachst: „Mein Kind, nun liege
Trotz dem, der dich betrüge;
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen."

Die sonstige Originalfassung ist:

Vers 5. (6.) Z. 3, 4: mein Weihrauch, Farr und Widder sind mein — (2 Mos. 29. Ebr. 13, 15.). — Vers 9. (10.) Z. 1: Mit Segen mich beschütte.

Seit seinem ersten Erscheinen im J. 1649 hat sich dieses Lied, ein rechtes geistliches Morgenopfer, wie es Schamelius nennt, schnell durch ganz Deutschland und in der ganzen evangelischen Kirche verbreitet. Es ist sogar ins Französische übersetzt worden.

Bunsen nennt es „das Morgenlied eines dankbaren Kindes Gottes, das nach einem Abendsegen wie: „„Nun ruhen alle Wälder"" (Nr. 571) mit Gottesgedanken erwacht;" und der bekannte Christhold schreibt davon: „Ein rechtschaffenes Christenherz sollte, sobald es vom Schlaf erwacht,

seinem Gott zu Ehren anfangen zu erklingen und zu singen: „„Wach' auf, mein Herz,““ und also der von sich selbst aufspielenden Harfe Davids gleich seyn, von der die Rabbinen dichteten, es habe der König David seine Harfe und Psalter allezeit vor seinem Bett hangend gehabt; wenn nun früh am Morgen der Nordwind gewehet und die Saiten der Harfe berühret, habe sie die schönsten Morgenlieder gespielet, worauf sich David ermuntert und seiner lieblich spielenden Harfe zugerufen habe: „„Wache auf, meine Ehre, wache auf, Psalter und Harfe““ (Ps. 57, 9.).“

Der 5. Vers (Orig. V. 6.) enthält in der Schlußzeile: „**DeIn SChVtz** hat **MICh VerneVt**“ die Jahrszahl 1717. Es findet sich daher diese Strophe auf mehreren Denkmünzen, welche in Sachsen zum Gedächtniß des zweiten Reformationsjubiläums geschlagen wurden.

(Langbecker, Gerhards Leben und Lieder. 1841.)

Der 8. Vers (Orig. V. 9.) ist auch Brautleuten als Gebet an ihrem Hochzeittage anzurathen. So brauchte ihn der fromme, vieljährige und vielbekannte Waisenhauslehrer Israel Hartmann zu Ludwigsburg, da er als Schulmeister von Roßwaag im J. 1751 Hochzeit machte, wobei er denn nach der damals gewöhnlichen Sitte in Würtemberg, daß der Schulmeister jedem Brautpaar in einer besonderen Rede einen Glückwunsch ablegte, sich selbst und seiner Braut vor den versammelten Hochzeitgästen eine solche Rede hielt.

Der 9. Vers (Orig. V. 10.) ist vor allen andern wichtig worden und hat an vielen Seelen eine besondere Segenskraft erprobt:

Derselbe Israel Hartmann betete ihn an seinem Confirmationstag zu Plieningen auf den Fildern, wo sein Vater Richter und Wirth war, im J. 1739 mit besonderem Ernst und Inbrunst, also daß er darnach selbst gestand: „Ich empfand, was ich noch nie so empfunden hatte, und entschloß mich, Allem abzusagen, was mich bisher von dem Guten abzog. O! wie wohl wurde jetzt meinem Herzen.“

Im J. 1796 starb im Dorfe Aigen in Oberösterreich ein evangelischer Christ, das Vorbild seiner Gemeinde und ein lebendiger Zeuge von der göttlichen Kraft des Evangeliums, Johannes Weiß, seines Handwerks ein Schneider. Der wurde gerade zwei Jahre vor seinem seligen Heimgang in der Nacht plötzlich von einem Schlag am linken Arm getroffen, der ihn zu aller Handarbeit unfähig machte. Als er am Morgen erwachte und nichts von Leben mehr an diesem Arme spürte, durchdrang

anfänglich ein großer Schrecken sein Inwendigstes; sein Weib, seine drei Kinder, sein armes, schlechtes Hüttlein fielen ihm centnerschwer aufs Herz und ein finsterer Unglaube wollte sich seiner Seele bemächtigen. Da mußte er den ganzen Tag über weinen, und weinte so lange, bis ihm mit einemmale dieser schöne Vers in den Sinn kam, der als ein erheiternder Lichtstrahl in seine Dunkelheit fiel. Nun konnte er wieder an Gottes sorgende Vatersgüte glauben und bekam Muth, auch diese schwere Leidensprobe mit Demuth, Gelassenheit und kindlicher Zuversicht zu übernehmen. Das Wort der Verheißung Hebr. 13, 5. und Jesaj. 41, 10. wurde ihm dadurch kräftig und es wurde ihm wieder so leicht und wohl, als hätte er die ganze Versorgung für sich und die Seinen schon in seinem Hüttlein gesammelt beisammen. Wirklich beschüttete ihn nun auch der Herr mit seinem Segen, daß er's täglich erfahren durfte, wie treu der Herr sey; seine Freunde eilten ihm alsbald zu Hülfe, manche sparten an ihrer Kost etwas ab und brachten es dem bedürftigen Freunde, so daß er nachher voll Freude sagen konnte: „Jetzt erkenne ich erst recht die Macht und Liebe Gottes; denn ich habe für mein Weib und meine Kinder mehr, als ich in gesunden Tagen hatte." In seiner letzten Nacht, da es gerade zwei Jahre war, daß ihn der Schlag getroffen, fiel ihm der schöne Vers wieder ein, der ihn damals so getröstet und auf Gott vertrauen gelehrt, und dankbar von Herzen für die große Belohnung, die dieses Vertrauen hatte, schickte er sich nun an, „gen Himmel zu reisen," nachdem er sich noch die Abschiedsreden Jesu Joh. 14. und 15. hatte vorlesen lassen.

(Basler Sammlungen 1797. S. 220. rc. und 1819. — Christenbote. 1843. Nr. 9.)

Als einst die treue Hausfrau und Lebensgefährtin des seligen Prälaten Johann Andreas Hochstetter zu Bebenhausen (vgl. zu Nr. 614), die seine Jugendtage mit ihm theilte, da er noch Diakonus zu Tübingen war, Elisabetha Barbara, geborene Kuhorst, im Sommer 1663, nachdem sie kaum vierthalb Jahre verheirathet waren, dieses Lied als Morgengebet betete und so eben die Worte des letzten Verses aussprach, wurde das in der Schlußzeile enthaltene Gebet, noch ehe sie es ganz ausgesprochen hatte, auf eine liebliche Weise erhört, denn sie, deren bester Trost und Geistesnahrung stets Gottes Wort gewesen, verschied, mit dem Zeugniß davon im Munde, plötzlich und sanft, von einem Schlagfluß getroffen.

(Schubert, Altes und Neues. IV. Bd. 1. Abth. S. 124 rc.)

550. Seele, du mußt munter werden.

Aus des Freiherrn v. Canitz, preußischen Geheimeraths, „Nebenstunden unterschiedener Gedichte," welche ein Jahr nach seinem Tode der Erzieher seines Sohnes, Dr. Joachim Lange, im J. 1700 herausgab.

Wie der fromme Mann, der Speners Haus- und Herzensfreund gewesen, im letzten Vers dieses schönen Morgenliedes es sich von Gott voraus erbeten hatte, da er um ein sanftes Scheiden bat, das ihn zum Anschauen der himmlischen Sonne bringe, so ward es ihm von dem grundgütigen Gott auch gewähret. Gerade als er am 11. August 1699 in der Frühe beim Sonnenaufgang sich hatte vom Krankenlager ans Fenster führen lassen, um die aufgehende Sonne zu betrachten, sank er plötzlich todt darnieder, nachdem er kaum zuvor noch die freudigen Worte ausgerufen hatte: „Ei, wenn das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!" (Bd. I, 380 ff.)

Von dem aus 14 Versen bestehenden Original fehlt V. 4. 12. 14.:

Wer ihn ehret, wird mit Füßen
Treten müssen
Lust und Reichthum dieser Welt.
Wer ihm irdisches Ergötzen
Gleich will setzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Treib' indessen Gottes Blicke
Nicht zurücke;
Wer sich seiner Huld bequemt,
Den wird schon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen,
Das der Sonnen Gluth beschämt.

Um das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut;
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan scheut.

Vers 7. mit der Fassung in Z. 4, 5: „welche pflegt der Berge Spitzen zu erhitzen" ist im Original V. 13. — Sonst ist noch die Originalfassung zu erwähnen:

Vers 1. Z. 6: Trieb. — Vers 8. Z. 3: endlich unverborgen. — Vers 9. Z. 3: Sündenwust.

551. Mein erst Gefühl sey Preis und Dank.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Morgengesang" — ein schönes, liebliches Lied.

Die Anfangsworte des Liedes hatte Gellert ursprünglich so gefaßt: „Mein erst Geschäft sey Preis und Dank." Als aber ein gemeiner Mann den Ausdruck „Geschäft" nicht verstanden hatte, so strich er das Wort sogleich aus und setzte dafür: „Gefühl."

(Richters biogr. Lexikon. 1804.)

Sonstige Originalfassung:

Vers 3. Z. 3: Fleiß. — Vers 4. Z. 4: Die Seele zu erwecken. — Vers 10. Z. 1, 2: Daß ich als ein getreuer Knecht nach deinem Reiche strebe. — Z. 3, 4: — — und gerecht — lebe.

Dieses Lied betete Lavater am Morgen seines Hochzeittages, dem 3. Juni 1766, in Gräfensee (Bd. III, 121). Er sagt darüber selbst: „Ich erwachte des Morgens um halb fünf Uhr sehr ruhig und vergnügt an Leib und Seele. Die aufgehende Sonne strahlte mir zu meinem unaussprechlich sanften Vergnügen in die Augen und in die Seele. Da betete ich nun das Lied: „„Mein erst Gefühl ꝛc."" mit ganz neuen Empfindungen und Gedanken."

Zwei Kinder, welche die Kleinkinderschule besuchten, sangen zu Hause dieses Lied. Die Mutter hörte zu. Sie hatte das Lied als Kind auch einst gelernt, aber seitdem vergessen und nicht wieder gesungen, denn sie war abgekommen von dem Leben in Gott und hatte zu demselben schon lange nicht mehr gebetet und ihm gedanket. Dieses Lied aus dem Mund ihrer unmündigen Tochter weckte sie auf, wie aus einem tiefen Traum. Sie weinte bitterlich und lernte wieder beten und danken.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenlieder. Thl. 1. 1846. S. 230.)

Zur Melodie vgl. Nr. 63. Knecht hat im J. 1793 eine liebliche Arie zum Schmuck dieses Liedes erfunden, die als Ch.-M. im W. Ch.-B. von 1798 sich findet — c f e d d c a a g b b a.

552. Es hat uns heißen treten.

„Gebet junger Leute um Weisheit und Reinigung des Herzens" — von Georg Neumark (Bd. I, 283). Wenn Wezels Nachricht sicher ist, daß dieses Lied schon in des Nürnberger Predigers Dilherrn geistlichem Handbuch vom J. 1640 steht, so hat er es schon als siebenzehn- oder achtzehnjähriger Gymnasist in Schleusingen gedichtet, wozu V. 5. ganz gut stimmt.

Der Bibelgrund:

Vers 1: Joh. 16, 23. — Vers 2: Pf. 20, 6. — Vers 3: 1 Kön. 3, 11. 12. — Vers 4: Pf. 51, 12. — Vers 5: Weish. 9, 4. 2 Chron. 1, 10. — Vers 6: Matth. 6, 33. — 1 Tim. 4, 8.

553. O Jesu, süßes Licht.

Ein schönes Morgenlied des Halle'schen Theologen, Dr. Joachim Lange, das zuerst 1704 im Frl. G. Thl. 1. erschien.

In seinen jungen Jahren schon hatte der Dichter, als seinen Augen

der Staar und völliges Erblinden drohte, Jesum als seiner Seelen Licht und Leben erwählen gelernt (Bd. II, 57).

Der 5. Vers des Originals fehlt:

Dem Leibe hab' ich jetzt
Die Kleider angeleget;
Laß meiner Seelen seyn
Dein Bildniß eingepräget

Im güld'nen Glaubensschmuck,
In der Gerechtigkeit,
So allen Seelen ist
Das rechte Ehrenkleid.

Sonstige Originalfassung:

Vers 1. Z. 7, 8: nun in Begier nach dir sich — Vers 2. Z. 4: Gnad' einsenken. — Vers 3. Z. 4: mit ihr dich heut' vermähle. — Z. 4: Liebeskraft. — Vers 4. Z. 3: zur Wohnung und zum Haus.

554. Die güld'ne Sonne.

Aus Ebelings Ausgabe von P. Gerhards geistlichen Andachten vom J. 1666, wo es zuerst gedruckt erscheint unter dem Titel: „Morgensegen." Ein Prachtslied, gülden, wie die güldene Pracht der aufgehenden Sonne.

Bibelgrund und Originalfassung:

Vers 1: Ps. 19, 6. 7. — Ps. 3, 6. — Vers 2: Jesaj. 44, 24. — Vers 3. Z. 1—5: Röm. 12, 1. — Z. 8—10: „dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, an welchen er sich" — Ps. 69, 31. 32. — Jer. 6, 20. (Coloss. 3, 16.) — Vers 4: Weish. 5, 16. 12, 13. — Vers 5: „Lucifers (Jesaj. 14, 12.) Bande" — 2 Tim. 2, 26. — Ps. 119, 6. 10. — Vers 6: Sprüchw. 21, 10. — Ebr. 13, 5. — Vers 7: „menschliches Wesen, was ist's gewesen?" Pred. Kap. 1. 2. — „sobald das Lüftlein — bläst." Ps. 103, 15. 16. Hiob 34, 20. — Luc. 21, 33. — Vers 8: Ps. 102, 27. — Ps. 33, 11. „nehmen nicht Schaden" = währen für und für. Ps. 103, 17. — Ps. 147, 3. — Vers 9: Ps. 25, 17. Neh. 13, 22. — Weish. 12, 18. 15, 1. 2. — Luc. 22, 41. — Vers 10: Sir. 43, 29—32. — Vers 11: Jer. 9, 15. Ps. 116, 13. — Vers 12. Z. 1, 2: „Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende." — 2 Cor. 4, 17. Pred. 3, 4. — Tob. 3, 23. — Ps. 16, 11.

Die Melodie: d d e d c h d c a h a g, ist von Johann G. Ebeling (Bd. II, 452) erfunden und des Liedes vollkommen würdig. Sie erscheint mit dem Lied zum erstenmal im J. 1666.

555. Morgenglanz der Ewigkeit

Aus dem dritten von den Mitteln zur Glückseligkeit handelnden Abschnitt der geistlichen Sittenlieder (Helikon) Knorrs v. Rosenroth vom J. 1684. Er dichtete diese Morgenandacht als Geheimerath und erster Minister, oder, wie er sich selbst nennt, als „Liebhaber christlicher Uebungen" zur Aufmunterung der Seinigen (Bd. I, 341).

Das Lied ist ein Nachklang von Opitzens Lied: „O Licht, geboren

aus dem Lichte," dessen er sich nebst anderen älteren Liedern bei Unterrichtung seiner Kinder bediente und das er frei überarbeitete, angeregt dazu wahrscheinlich bei einem Morgenspaziergang zur Zeit des Sonnenaufgangs, denn er sagt selbst einmal von seinen Liedern: „ich habe sie nach und nach meistentheils nur in der Eil' und zum Theil im Spazierengehen, alle aber ohne Vorsatz, daß sie in ein Werklein verfasset und durch den Druck herausgegeben werden sollten, gemacht."

Von dem sonst wörtlich gegebenen Original fehlt V. 2. und 4.:

„Die bewölkte Finsterniß
Müsse deinem Glanz entfliegen,
Die durch Adams Apfelbiß
Uns, die kleine Welt, bestiegen,
Daß wir, Herr, durch deinen Schein
Selig seyn."

„Laß uns ja das Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,
Daß uns die Gerechtigkeit
Mög' als wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor aller Pein
Sicher seyn."

Die Melodie aus Es Dur: g f es b c̄ as as g, ist aus Frl. G. Thl. 1. 1704., wo sie in F Dur erscheint. Sie findet sich auch in norddeutschen Ch.-BB. der Neuzeit.

Ursprünglich veröffentlichte mit dem Liede Knorr v. Rosenroth eine eigene für dasselbe erfundene Weise im neuen Helikon von 1684. Es ist bloß eine „Aria," die sich nicht eingebürgert hat. Freylinghausen giebt im ersten Theil seines G.'s 1704. mit der Ueberschrift: „alio modo" noch eine andere Weise — es b c̄ b g c b es f d, die auch, mit Weglassung einer dritten, in der Ausgabe des Thl. 1. vom J. 1710 dargeboten gewesenen M., neben der ersten in der Gesammtausg. von 1741 erscheint. Im W. Ch.-B. von 1721, 1744 und 1777, sowie jetzt noch im churhessischen gilt die M.: „Gott sey Dank in aller Welt" als M. zu diesem Lied (vgl. zu Nr. 94. S. 122).

556. Höchster Gott, durch deinen Segen.

Aus Erdmann Neumeisters, Hofdiakonus zu Weißenfels, nachmaligen Pastors an St. Jakob zu Hamburg (Bd. II, 394), „Zugang zum Gnadenstuhl Jesu Christo. Weißenfels 1705." Hier steht dieses Lied als Morgensegen auf den Montag.

Vom Original fehlt V. 4.:

Segne mich mit Christi Blute
Ueber alle Missethat,
Weil er das auch mir zu gute
Mildiglich vergossen hat;
Glaubig halt' ich mich daran,
Daß mich nichts verdammen kann.

Sonstige Originalfassung:

Vers 3. Z. 2—4: welcher alle Seelenkraft mir zum Christenthume leihte, daß es. — Z. 5, 6: — den Sünden — ein geschwor'ner Feind mag seyn. — Vers 5. (6.) Z. 5, 6: gieb die Mittel auch mit drein, die dazu vonnöthen seyn.

557. Die Morgensonne gehet auf.

Ein Morgenlied von G. Ph. Harsdörffer, dem sangliebenden Nürnberger Rathsherrn und Stifter des Blumenordens (Bd. I, 305), das sich zuerst gedruckt findet in seines Gevatters, Joh. Mich. Dilherrn, Predigers an St. Sebald zu Nürnberg, erbaulicher Schrift: „Der irdischen Menschen himmlische Engelfreude. Nürnberg 1653."

Vom Original, das auch in Frl. G. Thl. 1. 1704. sich findet, fehlt ohne Schaden V. 6. Sonstige Originalfassung:

Vers 3. Z. 2: auch solche. — Vers 4. Z. 2: sonder Ruhe schleunig. — Vers 5. Z. 3: erleuchte das ganz blöde Herz. — Z. 4: der Himmelskerz'.

558. Erheb', o meine Seele, dich!

Gedichtet von dem Lauenburgischen Prediger Peter Lackmann, einem Herzensfreunde A. H. Franke's (Bd. II, 73). Das bezeugt Freylinghausen, welcher das Lied 1704 in den ersten Theil seines G.'s aufnahm. Man hat es auch schon dem Diakonus Joh. Langemar in Colmar zugeschrieben.

Das mehrfach überarbeitete Original beginnt mit den Worten: „Erhebe dich, o meine Seel'!" und lautet im Wesentlichen:

Vers 1. Z. 3—7: Der Herr erscheint in Israel, sein Licht —. Erhebe dich aus deinem Schlaf, daß er was Gutes in dir schaff', indem er. — Vers 2. Z. 4: — will es vollenden. — Z. 6: billig. — Vers 4. Z. 2: unser. — Z. 3: Ach, hilf uns, Herr, du treu'ster Hort! daß wir uns nicht betrügen. Gieb, daß wir greifen an das Werk, gieb Gnade, Segen — Vers 7. Z. 5—7: Die Weisheit fließt in diesen Grund und öffnet beides, Herz und Mund, dieweil die Seele —.

* 559. Gott des Himmels und der Erden.

Aus der dritten Auflage des fünften Theils der Arien in der musikalischen Kürbishütte des Königsberger Dichters und Sängers Heinrich Albert vom J. 1651.

Dieses Lied, welchem Schamelius die Ueberschrift gegeben: „Die auf das innere Christenthum geführte Morgenstunde", verbreitete sich bald und wurde auch in die portugiesische und malabarische Sprache übersetzt. Schon im J. 1685 trug sich eine denkwürdige Geschichte mit demselben zu, welche Scriver in seinem Siech- und Siegsbette. II. S. 87 also erzählet: „Zu Hamburg hatte ein begüterter Jude Anno 1685 einen christlichen Schneidergesellen im Hause, der ihm einige Kleider verfertigen mußte. Als nun dieser Mensch seine bekannten christlichen Lieder zu singen

pflegte, that der Herr des Juden Tochter das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was gesungen ward. Wie nun der Schneidergeselle einsmals: „„Gott des Himmels ꝛc.““ sang und auf den 3. Vers kam: „„Laß die Nacht auch meiner Sünden ꝛc.““, wurde die Judentochter dermaßen gerührt, daß sie ein herzliches Verlangen empfand, diesen Jesum und seine Wunden recht zu erkennen. Darum sie den Sänger bat, er möchte sie zu einem christlichen Lehrer führen, der sie in Erkenntniß des Herrn Jesu unterrichten könnte. Welches geschah, also, daß sie den Heiland der Welt lebendig erkannt und durch die h. Taufe der christlichen Gemeinde einverleibet worden, trotz aller Bemühungen ihres Vaters und ihres ganzen Geschlechtes.“ — „Sehet,“ setzt nun Scriver noch hinzu, „sehet! wie das dem Geist des Herrn, dem himmlischen und ewigen Winde, der da bläset, wo und wann er will, gefallen hat, diese todten Wasserwellen durch geistliche, liebliche Lieder zu erregen und zu bewegen und lebendig zu machen.“

Das A. Kirch.-G. führt dieses Lied wortgetreu unter der Rubrik: „Sonntagsfeier“ auf.

Bibelgrund nebst Originalfassung:

Vers 1. Z. 3, 4: „der es“ — 1 Mos. 8, 22. Ps. 136, 8. 9. — Z. 5, 6: Ps. 89, 14. 145, 16. — Vers 2: Z. 1—4: Ps. 91, 1—4. Z. 5, 6: „daß des bösen Feindes List mein nicht mächtig worden ist.“ — Vers 3. Z. 2: „Jetzt“ — Röm. 13, 12. — Z. 4: „deine Wunden offen steh'n“ — 1 Petr. 2, 24. — Vers 4: Eph. 5, 14. Röm. 6, 4. — Jos. 23, 14. — 1 Joh. 2, 28. — Vers 5: Ps. 119, 9. — Vers 6: Ps. 31, 6. — Ps. 18, 1—3. — Vers 7: Ps. 34, 8. — Luc. 16, 22.

Der doxologische Vers 8., der in vielen GG. noch angehängt ist, stammt nicht von Albert.

Die Melodie aus A Dur: * a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{e}}$ a gis fis e ist vom Dichter des Liedes selbst erfunden und im 5. Theil der musikalischen Kürbishütte vom J. 1642 mitgetheilt, ursprünglich aus B Dur: b $\overline{\text{c}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{f}}$ $\overline{\text{es}}$ $\overline{\text{d}}$ b a g f im dreitheiligen Takt. In diesem Takt, wenn auch nicht in derselben Tonart, giebt auch das A. Kirch.-G. diese M., doch mit Vereinfachung einiger Melismen nach späterem Gebrauch. Im geraden Takt, wie sie im W. Ch.-B. steht und bereits im Darmstädter Cantional 1687 und im W. gr. Kirch.-G. 1711 sich findet, klingt sie gar zu steif und verliert großentheils ihren ursprünglichen freundlichen Charakter. Schon Mattheson sagt in seiner „Ehrenpforte“, die M. dieses Liedes sey ursprünglich viel manierlicher und nicht so schlecht eingerichtet, als wir sie jetzo in den Kirchen zu singen pflegen. Joh. Crüger, der Berliner Tonmeister, der 1653 das Lied noch mit der unveränderten M. des Alberti gab, theilt in der Ausgabe seiner Praxis piet. mel. vom J. 1666 eine eigene Weise: d d a a $\overline{\text{c}}$ $\overline{\text{c}}$ h a, mit, die sich aber nicht einmal in Berlin erhalten hat.

560. Gott, du Licht, das ewig bleibet.

Aus dem 2. Theil der „geist- und weltlichen Poesien" des Consistorialsekretärs Salomon Frank zu Weimar vom J. 1716.

Die Originalfassung dieser wenig geänderten „Morgenandacht":

Vers 1. Z. 3: und die Nacht weit von sich treibet. Z. 5: ich steh auf von meiner — Vers 2. Z. 3: selbst das. Z. 4: zu vollenden. — Vers 4. Z. 2: daß ich thue meine — Vers 5. Z. 1: Führe bald mich zu dem — Z. 5: lichter. Z. 6: Ganz.

561. Das äuß're Sonnenlicht ist da.

Von G. Tersteegen, dem fleißigen Beter, der Morgens, Mittags und Abends unter dem Lesen eines biblischen Abschnitts und Gesang eines geistlichen Lieds seine bestimmten Gebetsstunden hielt, im J. 1738 gedichtet (Bd. II, 26). Es steht in seinem „geistlichen Blumengärtlein" mit der Ueberschrift: „Beschauung Gottes, als die Sonne der Seelen."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 1: Gottheitssonn. — Vers 8. Z. 3: Ach beib bei mir.

562. Wenn ich einst von jenem Schlummer.

Aus Klopstocks „geistlichen Liedern. Thl. 2. Copenh. 1769."

Das Lied ist mit den Aenderungen mitgetheilt, die ihm in den zwei ersten Versen Stäudlin für das W. G. von 1791 und im letzten Diterich für sein „G. für die häusliche Andacht. 1787." gegeben hatten.

Die vorgezeichnete Melodie aus Es Dur: g f es b as g f es ist eine Hohenlohe'sche Weise. Fr. Lachner hat das Lied für eine Singstimme mit Pianoforte componirt und auch Giacomo Meyerbeer hat es mit einer Composition geschmückt.

563. Die Nacht giebt gute Nacht.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau 1715." Es ist dort dem Sonnabendmorgengebet angehängt.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 2: schon auf Erden. — Vers 3. Z. 6: alleine. — Vers 5. Z. 1—5: mein Thun und Lassen laß dein Aufseh'n nicht verlassen; dein Wort sey mein Compaß, den Lauf darnach zu fassen; gieb ein ... — Vers 6. Z. 2: doch aber mehr die Seele. Z. 4: Leibeshöhle. — Vers 7. Z. 6: geruhig.

Die vorgezeichnete Melodie: „Die Nacht ist vor der Thür", c̄ c̄ g a h c̄, findet sich im Anhang zum W. Ch.-B. von 1744; sie ist

vielleicht von Störl. Eine andere Weise zu demselben Lied: e g a fis e e, ist von dessen Dichter Dr. jur. Casp. Ziegler (geb. 21. Sept. 1621), der von 1655 bis zu seinem Tod, 17. April 1690, als Professor der Rechte zu Wittenberg lebte und 1648 „Jesuslieder" drucken ließ. Sie findet sich im 1. Thl. des Frl. G.'s. 2. Ausg. 1705.

Die erste Strophe des Ziegler'schen Liedes, das Magd. Sybilla, die Gemahlin Joh. Georg III., Churfürsten von Sachsen, nebst: „Wer nur den lieben Gott" und: „Ich heb' mein' Augen sehnlich auf" in ihren Kalender zum täglichen Gebrauch drucken ließ, heißt:

„Die Nacht ist vor der Thür',
Und liegt schon auf der Erden;
Mein Jesu, tritt herfür
Und laß es lichte werden.
Bei dir, mein Jesulein,
Ist lauter Sonnenschein."

Abendlieder.

564. Gott, du lässest mich erreichen.

Von dem edlen Geheimerath v. Canitz in Berlin während seiner letzten Krankheit im J. 1699 gedichtet, da er festen und ruhigen Blicks dem Tod entgegensah und sich einen Todtenkopf aus dem Gebeinhaus holen ließ, um sich recht aufs Sterben rüsten zu können. (Bd. I, 375.)

Das Lied erschien zum erstenmal gedruckt in den nach seinem Tod herausgegebenen „Nebenstunden unterschiedener Gedichte. Berl. 1700." und ward dann auch 1714 in Thl. 2. des Frl. G.'s aufgenommen.

Das fast wörtlich gegebene Original hat noch den Schlußvers:

Geht, ihr meine müden Glieder,
Geht und senkt euch in die Ruh;
Wenn ihr euch regt morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der so treue Wacht gehalten.
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern Todes Pein
Doch der Seelen Vortheil seyn.

Sonstige Originalfassung:

Vers 3. Z. 4: beschränkt. Z. 5, 6: der, was deinen Namen trägt, als dein Gut zu schätzen pflegt. — Vers 5. Z. 2: Wohne.

565. Herr, der du mir das Leben.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 wörtlich mitgetheilt.

Zur Melodie vgl. Nr. 571. Joseph Haydn hat über dieses Lied eine köstliche Motette gemacht.

566. Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket.

Aus G. Tersteegens „geistlichem Blumengärtlein" mit der Ueberschrift: „Abendgedanken einer gottseligen Seele. — Kehre wieder zu deiner Ruhe, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes. Ps. 116."

Im Original lautet es in V. 3. sonderbar:

„Mein Stall, mein Nest, mein Ruhplatz, thu' dich auf, daß ich in dich vor andern lauf. — Vers 8. Z. 3: Affekten. Dagegen Vers 2. Z. 4: in dich.

567. Die Sonne senkt sich nieder.

Dieses Lied erschien zuerst in dem „Mitauischen G. Auf Kosten christlicher Freunde. Leipz. 1771." mit 8 Versen, und hier ist G. F. Schröder, wahrscheinlich Prediger in der Nähe von Mitau, als Dichter desselben angegeben. Consistorialrath und Oberhofprediger Junkheim zu Ansbach (Bd. III, 37) hat es dann an manchen Stellen geändert und, mit den von ihm hinzugedichteten Versen 7. und 8. vermehrt, ins Ansbacher G. 1781 aufgenommen. V. 7. des Schröder'schen Originals blieb weg.

568. Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe.

Aus Joach. Neanders, des Bremer Wahrheitszeugen (Bd. I, 382), „Bundesliedern" vom J. 1680 mit der Ueberschrift: „Der am Abend Dankende. Luc. 24, 29."

Bibelgrund und Originalfassung:

Vers 1: Luc. 24, 29. — Eph. 5, 14. — Vers 2: Ps. 73, 23. 24. — Vers 3. Z. 2: im Glauben — Ebr. 12, 1. 12. 13. — Vers 4: Luc. 15, 21. Z. 2: Welt, Teufel, Sünde hat mich fortgerissen. Z 4, 5: da ist die Hand: du mein und ich bin dein. — Vers 5: Jer. 14, 8. — Ps. 45, 4. Richter 7, 20. — Z. 5: wenn Belial nach meiner Seelen tracht't (1 Petr. 5, 8.).

Die Melodie aus D Dur: fis e d a | d̄ c̄ h a h c̄ h a ist die choralmäßig zugerichtete Weise Strattners (Bd. II, 476), die derselbe in der 5. Ausgabe von Neanders Bundesliedern, welche er im J. 1691 besorgte, mit sehr belebtem Rhythmus veröffentlichte. Sie ist selbst in der ursprünglichen Gestalt, trotz ihres übermäßigen Tonumfangs, in den Gemeindegesang übergegangen und steht so noch in Ch.-BB. der Neuzeit (d̄ c̄ c b f g f es d c b).

Die andere M. in D, dorisch: d f g a d̄ c̄ h a h c̄ h a ist die calvinische Weise zum 8. Psalmen: „O notre Dieu et Seigneur" und steht schon im französischen Psalter von 1555. Nach Lobwassers Uebersetzung führt sie den Namen: „O höchster Gott, o unser lieber Herre." Später heißt sie häufig: „Die Sonn hat sich mit ihrem Glanz gewendet" oder auch: „Das walte Gott, der uns aus lauter Gnaden", und erscheint in W. seit 1744 in allen Ch.-BB., wo sie dann von 1798 an gewöhnlich den Namen: „Erhab'ner Gott, was reicht an deine Größe" trug. Sie steht auch im 1. Thl. des Frl. G.'s. 1704. und ist jetzt noch sehr verbreitet.

569. Bleibe, es will Abend werden.

Aus einem Büchlein Ph. Fr. **Hillers** (Bd. II, 225), das den Titel hat: „Kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und heiligen Abendmahl" mit der Ueberschrift: „Abendlied am Tage, da man zum heiligen Abendmahl gegangen. Luc. 24, 29." Dieses Lied gehört also zu den Communionliedern, deren außer ihm noch zwölf, nebst neun Beichtliedern, in genanntem Büchlein enthalten sind.

Das Original fängt also an: „Abend ist es nunmehr worden, Jesu, bleibe du bei mir, unter deinem Jüngerorden ruf' ich Pilgrim auch zu dir. Bleibe mir statt tausend Sonnen, denn dein Nachtmahl und dein Wort hat das Herze mir ꝛc." Sonst ist dasselbe wortgetreu wiedergegeben.

570. Der Mond ist aufgegangen.

Gedichtet von Matthias **Claudius** zu Wandsbeck bei Altona im J. 1778 (Bd. III, 204) und veröffentlicht in dem von J. H. Voß herausgegebenen Göttinger Musenalmanach für 1779. Später erschien das Lied im 4. Theil der „sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten. 1782." S. 57, wo die frühere Fassung der Schlußzeile in V. 6.: „Du lieber, treuer, frommer Gott!" in die nun gewöhnliche umgeändert ist. In beiden Recensionen aber lautet die Schlußzeile des ganzen Lieds: „und unsern kranken Nachbar auch."

An einem Charfreitagmorgen schrieb einmal Claudius: „Bin vorige Nacht unterwegen gewesen. Etwas kalt schien der Mond einem auf den Leib; sonst aber war er so hell und schön, daß ich recht meine Freude dran hatte und mich an ihm nicht konnte satt sehen. Heut Nacht vor 1800 Jahren schienst du gewiß nicht so, dacht' ich bei mir selbst, denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menschen im Angesicht eines so freundlichen, sanften Mondes einem gerechten, unschuldigen Manne Leid thun konnten."

Zur **Melodie** vgl. Nr. 571. Louis Hetsch giebt in seinen 15 Liedern eine schöne Composition zu diesem Liede; auch Frech (Bd. III, 469) hat eine geliefert. Noch älter ist die Arie aus F Dur von Schulz (f g f b a g f).

571. Nun ruhen alle Wälder.

Eines der ältesten Lieder P. **Gerhards**, das schon in Crügers „geistlichen Liedern und Psalmen. Berlin 1653." gedruckt erscheint.

Es ist das wahre Muster eines geistlichen Volkslieds und war doch seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Zeichen, dem von den Gesangbuchsverbesserern aufs Heftigste widersprochen ward. Friedrich der Große, König von Preußen, hatte sich in seinem durch Streitigkeiten über Einführung eines neuen G.'s im J. 1781 veranlaßten Cabinetsbefehl also vernehmen lassen: „ein Jeder kann mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angehet, so stehet einem Jeden frei, zu singen: „„Nun ruhen alle Wälder"" oder dergleichen dummes oder thörichtes Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet." Durch dieses unkönigliche Witzwort war das Lied in Mißkredit gebracht, und mit dem Absterben des lebendigen Geistes und kirchlichen Sinnes in der evangelischen Kirche wurde dieses alte Lieblingslied des frommen deutschen Volkes zur Zielscheibe des Spottes und Witzes gemacht. „Die Gebildeten" — so schildert Bunsen in der evang. Kirchenzeitung. 1830. S. 149 2c. die Anfechtungen, die dieses edle Kleinod des evangelischen Liedergesangs zu erfahren hatte — „die Gebildeten rümpften die Nase über Vieh, Schafe und andere gemeine Ausdrücke, und die Geistreichen bemerkten, daß die erste Strophe reiner Unsinn sey. Wie können, sagten sie, die todten Wälder ruhen, die nie wachen? wie kann man in unsern aufgeklärten Zeiten jetzt noch singen: „„Es ruht die ganze Welt"", wenn man weiß, daß gerade, während wir uns schlafen legen, unsere Gegenfüßler wach werden, also höchstens die halbe Welt schläft und auch von dieser nur ein Theil, weder die wachhabenden Soldaten, noch Kranke, die an Schlaflosigkeit leiden." Auch Claus Harms in Kiel hat aus Veranlassung des Berliner G.'s von 1829 unbegreiflicherweise diesen Ton noch angestimmt.

Der geographische Anstoß aber kann nur den stören, der überhaupt die dichterische Sprache nicht versteht. Die ganze Welt, d. i., bemerkt mit Recht schon Schamelius, der ganze Theil, der ganze Horizont, von welchem sich jetzt die Sonne geschieden hat und da man jetzt singet. Das Ruhen und Schlafen der Wälder und Felder hingegen, so wie „das Vieh" findet man bei dem gepriesenen Virgil gar schön und herrlich, während man es bei Gerhard abgeschmackt finden will, — und doch hatte Gerhard hier die Stelle Virg. Aeneis IV. V. 522—528. im Auge gehabt:

„Nox erat; et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaeque et saeva quierant

Aequora: quum medio volvuntur sidera lapsu,
Quum tacet omnis ager: pecudes, pictaeque volucres,
Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent, somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum."

„Nacht wars, und es genoß holdseligen Schlummer ermüdet
Alles, was lebt auf Erden; Gehölz und auch wilde Gewässer
Ruheten; jetzt da zur Mitte die Stern hinrollen den Umlauf,
Da rings schweiget das Feld und Vieh und buntes Gevögel,
Das theils lautere Seen weitum, theils Dickige rauher
Fluren bewohnt, zum Schlafe gesetzt in nächtlicher Stille:
Sorglos labeten Alle das Herz, ausruhend von Arbeit."

Es kann nicht genug gerühmt werden, daß wir nun endlich dieses köstliche Lied, von allen seinen Correkturen und Verstümmelungen, von denen in Nr. 32 und 33 der evang. Kirchenzeitung vom J. 1830 eine merkwürdige Uebersicht gegeben ist, gereinigt, in seiner wahren Gestalt und Fassung wieder haben.

Mit schöner Sinnigkeit ist in jedem Vers Sinnliches und Geistiges, Irdisches und Himmlisches einander gegenüber gestellt. Das Geistige und Himmlische, zu dem der Sänger vom Anschauen des Irdischen immer wieder hinübergeleitet wird, findet stets seinen Ruhe- und Haltpunkt in einem biblischen Gedanken und Wort:

Vers 2: Maleach. 4, 2. — Vers 3: Dan. 12, 3. — Vers 4: Jesaj. 61, 10. — Offenb. 7, 9. — Vers 5: Offenb. 14, 13. — Vers 6: Jesaj. 57, 2. — Vers 7: Ps. 121, 4. — Vers 8: Ps. 17, 8. Matth. 23, 37. 1 Petr. 5, 8. — Vers 9: Ps. 91, 10. 11.

Schamelius giebt dem Lied den Titel: „Die Umstände des Abends und der Nacht mit andächtigen Reflexionen"; ein Anderer nennt es „der Seelen geistliche Nachtopera", und Bunsen nennt es „Gefühl und Gebet eines Kindes Gottes, das treu des Tages Last und Hitze getragen und sich nun in der Stille der sternerleuchteten Nacht vertraut, die es umgiebt, und der Ruhe, die es erwartet, und, indem es sich vom Sichtbaren zu dem Gedanken des nie untergehenden Lichtes, des Lebens in Gott, und der ewigen Ruhe erhebt, die Gott den Seinen bereitet hat, sich und seine Lieben getrost in die Arme seines schützenden Heilandes legt."

Schnell hat es sich durch ganz Deutschland verbreitet und wurde fast in allen Häusern der guten alten Zeit als Abendsegen gebetet. „Seit seinem Erscheinen im J. 1653," sagt Bunsen in der evang. Kirchenzeitung. 1830. Nr. 19, „ist dieses Lied eines der beliebtesten und bekanntesten Lieder christlicher Andacht in ganz Deutschland geworden; in einem wahrhaft kindlichen Volksgeist gefühlt und gedacht, vereinigt es mit

dieser seltenen ungekünstelten Einfachheit des Ausdrucks eine Erhabenheit der Gedanken, eine Tiefe christlicher Erkenntniß, einen Reiz der Poesie, daß es für diese Gattung von Liedern als ein ewiges Muster gelten muß. Wer in den Gegenden Deutschlands gelebt hat, wo die Gesänge der alt lutherischen Kirche sich noch im Munde des Volks erhalten haben, der weiß, wie dieses süße Lied oft auf besternter Flur von den heimkehrenden Land- und Bergleuten gesungen wird, und wie es Abends in den friedlichen Stuben und von den Thürmen durch die nächtliche Stille erschallt."

Wie sich Unzählige mit diesem Lied zum Schlaf einsingen nach des Tages Last und Hitze, so haben sich auch Manche schon mit dem und jenem Verse desselben zum Todesschlaf gebetet und gebettet. So kam im Dezember des Jahrs 1716 der Archidiakonus Gabriel Rehfeld in Oschatz einsmals krank aus dem Beichtstuhl nach Haus; die plötzlich überhandnehmende Schwäche ließ ihn vermuthen, daß der Herr ihn bald heimholen werde, deßhalb legte er sich zu Bette und betete dazu den 6. Vers: „Nun geht ihr matten Glieder", dessen Worte denn auch nach wenig Tagen an ihm erfüllt wurden, daß er eingehen durfte zu seines Herrn Freude.

(M. Joh. Gottlob Frenkels Dypticha Ossit. S. 381.)

Wenige Jahre darauf schickte sich Dr. Heinrich Pipping, Oberhofprediger in Dresden, ein Nikodemus und heimlicher Jünger Speners, am 22. April 1722 mit dem 8. Vers: „Breit' aus die Flügel beide" zur Todesruhe ein. Er hatte nämlich diesen Vers mehreremal nach einander von sich vernehmen lassen, als ihm plötzlich darnach Verstand und Empfindung vergieng, in welchem Zustand ihn der Herr hinwegnahm.

(Gleichs Annales ecclesiast. 1730.)

Am 14. Sept. 1796 kamen schwere Schreckensstunden über das hessische Städtchen Lisberg, das auf einer der waldigen Vorhöhen des Vogelsberges liegt. Nachts zwischen neun und zehn Uhr rückten nämlich von der vor Erzherzog Carl auf der Flucht begriffenen französischen Armee 500 Mann Fußvolk racheschnaubend in das Städtlein ein, erschoßen den alten ehrwürdigen Pfarrer des Orts, Ph. Jakob Koch, der um Gnade bittend ihnen entgegengezogen war, und zündeten dann, nachdem sie mehrere Stunden lang gemordet, zerstört, geraubt und geschändet hatten, die Stadt an allen Ecken an, daß allein 58 Wohngebäude bis auf den Grund niederbrannten. Draußen aber vor dem Städtlein stand etwas abseits am Abhang des Berges ein Häuschen und in dem saß eine Mutter am

Krankenbett ihres Kindes. Aus Furcht, das Leben ihres Lieblings zu gefährden, wollte sie an dem rauhen Septembertag mit demselben nicht in den Wald flüchten, wie die meisten Einwohner thaten. Als nun aber das Schießen und Morden im Orte begann und der Rauch von den angezündeten Häusern vom Berge herab über das Thal herunterzog, da ward es dem armen verlassenen Weibe zum Sterben angst; sie verriegelte die Thür des Häuschens und warf sich betend neben der Wiege des Kindes nieder. So lag sie eine Zeit lang, zitternd auf das Wuthgeschrei der Soldaten und auf das Wehegeschrei der Mißhandelten horchend, als auch an ihre Thüre mit einem Gewehrkolben gestoßen wurde. Diese, alt und gebrechlich, wie sie war, fuhr schnell auf und mit gefälltem Bajonette stürzte ein Franzose wüthend auf das erschrockene Weib zu. Blaß wie der Tod legte die erschrockene Mutter ihre Hände über das Kind und mit der Stimme der Verzweiflung betete sie: „Breit' aus die Flügel beide — — dieß Kind soll unverletzet seyn" (V. 8.). Da senkte plötzlich der wilde Soldat die Todeswaffe, trat zur Wiege und legte seine rauhe Hand sanft auf des Kindes Haupt; seine Lippen bewegten sich wie zum Gebete und dicke Thränentropfen fielen über sein bärtiges Angesicht. Dann reichte er der Mutter die Hand und gieng schweigend davon. Als aber die Frau nach einiger Zeit von den Knieen sich erhob und durch das kleine Fensterchen hinaussah, siehe! da stand der Franzose, das Gewehr im Arm, unter einem Birnbaum der Hausthüre gegenüber, als stünde er da Wache, allen Schimpf und Schaden von dem Hause seines Schutzes fern zu halten. Erst als der ganze Soldatentrupp mit Beute beladen abzog, verließ er seinen Posten mit einem größern Schatz im Herzen als seine Kameraden in ihren Säcken.

(Erz. a. d. Hessenlande v. E. Glaubrecht. Frankf. 1853. S. 107—112.)

Ein andermal geschah es, daß eine Mutter ihr fünfjähriges Töchterlein zu Bette brachte und dasselbe diesen Vers noch als Gebet vor dem Einschlafen beten ließ. Als das geschehen, fragte das Kind, was denn die letzten Worte bedeuten: „will Satan es verschlingen ꝛc." Drauf erklärte es ihm die Mutter noch und legte sich dann auch bald schlafen. Eine Stunde vor Mitternacht aber, als sie Alle im ersten Schlafe lagen, fiel ein großes Stück von der Stubendecke dicht neben des Kindes Bette herab. Die Eltern, dadurch vom Schlafe aufgeschreckt, kamen bestürzt herbei, nach den Kindern zu sehen, — die aber schliefen ruhig fort und waren alle unversehrt. Des andern Morgens sagte die Mutter zu ihrem

Töchterlein: „Siehst Du nun wohl, wie der liebe Heiland Dein Gebet erhört und zu seinen lieben Engeln gesagt hat: „„Dieß Kind soll unverletzet seyn?““ So hatte der Herr hier selbst am deutlichsten sein heiliges Wort den Unmündigen erklärt.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenl. Thl. 1. 1846. S. 279 f.)

Derselbe Vers hat auch, wie Johannes Falk berichtet, einst ein Bettelkind in vielen Versuchungen bewahret, und Schiller, der gerühmte Dichter deutscher Nation, dessen jugendliches Gemüth seine Mutter mit Gerhards Liedern genährt hatte, gewann vor allen dieses Lied ganz besonders lieb.

(Wackernagel, P. Gerhards geistl. Lieder. S. VII.)

Ein frommes Kind, dessen Sinn frühe schon einzig auf den Herrn hingieng und an dessen jungem Herzen Wunder der Gnade geschahen, Elisabetha St., geb. 5. April 1824, betete in seiner Todeskrankheit, in die es, achthalb Jahre alt, gelegt ward, eben denselben Vers, als es durch ein Geschwür die heftigsten Schmerzen hatte. Darauf ward es ruhig, das Geschwür gieng auf und ein sanfter Schlaf trat ein, in welchem es dann auch hinüberschlummerte im November 1831.

(Dorpat'sche Blätter für das Herzens- und Erfahrungschristenthum. 1. Bd. S. 164.)

Originalfassung:

Vers 3. Z. 2: Sternlein. Z. 4: So, so ... — Vers 4. Z. 1: der Leib, der ... Z. 2: legt ab das Kleid. Z. 6: den Rock. — Vers 6. Z. 2: Geht, geht ... — Vers 7. Z. 2: Hui. — Vers 8. Z. 5: Englein.

Joh. Ulr. Riderer und Feußel haben über dieses Lied Umdichtungen zum Morgengebrauch gefertigt: „Nun wachen alle Wälder.“

Die Melodie: * h a g a h d c h ist keine Stammmelodie für das Gerhard'sche Lied, sondern ist ursprünglich eine alte deutsche Volksweise aus dem 15. Jahrhundert, welche sich mit einem Tonsatz von Heinr. Isaak, Kapellmeister des Kaisers Maximilian I. (geb. 1440), der sich schon im J. 1475 als Kapellmeister an der Kirche St. Giovanni zu Florenz berühmt gemacht hatte, in einem 1539 zu Nürnberg erschienenen „Außzug deutscher Liedlein“ auf folgendes Wanderlied süddeutscher Handwerksbursche findet:

Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein' Straßen
In fremde Land dahin,
Mein' Freud' ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im ellend bin.

Groß leid muß ich yetz tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebsten Bulen mein.
Ach lieb, nun laß mich armen
Im Herzen dein erbarmen,
Das ich muß von dannen seyn.

Mein trost ob allen weiben,
Dein thu ich ewig bleiben
Stets trew der ehren fromb.
Nun muß dich Gott bewaren,
In aller tugendt sparen,
Bis daß ich wieder komb.

Dieses Volkslied dichtete nun Dr. Johann Hesse, der Reformator Breslaus († 1547 — Bd. I, 105), in ein geistliches Lied, in ein Wanderlied zur seligen Ewigkeit um, dessen erster Vers also lautet:

„O Welt, ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin' mein Straßen
In's ewig Vaterland;
Mein'n Geist will ich aufgeben,
Dazu mein Leib und Leben
Setzen in Gottes gnädig' Hand."

Diese geistliche Umdichtung findet sich bereits vom J. 1569 an mehrfach in den GG., und die Weise ist ihr zum erstenmal beigesetzt in Wolders Katechismus-G. 1598 (Vorrede 1597) und im Eislebener G. 1598, so daß die Angabe, die sich z. B. auch im Altenburger G. vom J. 1714 findet, ein Studiosus von Aschersleben, Namens Georg Zimmermann, welcher 1620 seine Mutter und Schwester ermordet, habe dieses hernach von Joh. Olearius verbesserte Lied aufgesetzt, nachdem er seine Sünden erkannt und bereuet, irrig ist. Auf das Metrum dieses Hesse'schen Sterblieds dichtete dann vor 1653 Gerhard die Lieder: „O Welt, sieh hier dein Leben" und „Nun ruhen alle Wälder." Ersteres klingt in seinen Anfangsworten gewiß nicht ohne Absicht des Dichters an Hesse's Lied an, und letzteres, ein Abendlied, dichtete er auf jene Weise, weil zu Mittenwalde, wo er von 1652—1657 Pfarrer war, nach der weichen und sanften jonischen Weise des alten Volksliedes vom Thurm herab des Abends auf zwei Thurmtrompeten abgeblasen wurde.

Bei Wolder und im Eislebener G. findet sich die Volksweise in einer namentlich den Rhythmus berührenden Umbildung, in der sie dann im Wesentlichen ganz gleich bei Gesius 1605 und M. Prätorius 1610 sich findet. Letzterer hat sie in der besten Form und einem trefflichen Tonsatz, und darnach ist sie auch im A. Kirch.-G. mitgetheilt — g g a h d c h. Im Schein'schen Cantional 1627 erscheint sie sowohl in rhythmischen, als melodischen Wendungen nicht zu ihrem Vortheil verändert.

Joh. Sebastian Bach, der große Orgelmeister und Tonkünstler des 18. Jahrhunderts, soll nach der allgemeinen Kirchenzeitung. 1836. Nr. 6. S. 51 sich dahin ausgesprochen haben, er wolle für diese einzige M. gern sein bestes Werk geben. Er hat sie auch mit schönen Tonsätzen geschmückt in seine beiden Passionsmusiken nach Johannes und Matthäus eingefügt. Nach Freiherrn v. Tucher (Schatz des evangelischen Kirchengesangs. 1840. S. 1 ꝛc.) soll sich auch der gefeierte Mozart eben so geäußert haben.

In W. erscheint Hesse's und Gerhards Lied sammt der Weise zuerst im Haus-G. von 1664 und sodann erst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711.

572. Werde munter, mein Gemüthe.

Aus dem dritten Zehn der himmlischen Lieder Joh. Rists vom J. 1642. Dieses Zehn hat die Ueberschrift: „Lob- und Danklieder, nebst andächtigen Morgen-, Abend-, Tisch- und Reisegesängen."

Besonders wichtig ist der 4. Vers, der seinen Grund in den Bibelstellen Luc. 15, 18. — Röm. 5, 20. Sir. 17, 28. — Ebr. 12. 1. hat, am Lebensende zweier gefürsteter Herren geworden, die sich damit als demüthig Büßende in den Staub legten, und vom Fürsten des Lebens sich Gnade erflehten. Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, welcher eine Zeit lang vom evangelischen Glauben abgefallen und zur

katholischen Kirche übergetreten, am 15. Okt. 1718 jedoch wieder in den Schooß der evangelischen Kirche zurückgekehrt war, betete vor seinem Ende am 15. Nov. desselben Jahrs diesen Vers in seinem Gemach zu Weyda überaus andächtig und mit großem Seufzen.

(Gerbers Historie der Wiedergeborenen. I. 278.)

Der andere Herr war Herzog Johann Georg zu Meklenburg, der im J. 1675 zu Mirow starb. Dieser fromme und gottesfürchtige Fürst führte auf seinem Sterbebette viele christliche Reden, und da man ihm nach gesprochener Absolution diesen Vers vorbetete, sagte er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten." Dieß vollendete er dann mit festgefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Augen, vielen Thränen und brünstigem Herzen. Als er nun gleich darauf das h. Abendmahl empfangen, sprach er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus; den habe ich noch nicht vergessen, und in demselben diese Worte: „„Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!"" Nun habe ich Vergebung der Sünden empfangen, darum habe ich auch Leben und Seligkeit, und darauf will ich selig sterben" — was er denn auch nach wenigen Stunden erreichte.

(Crusii Templum Hon. S. 467.)

Auch von einem berüchtigten Jauner aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Andreas Rooß von Runzhausen im hessischen Amt Blankenstein, wird erzählt, er habe, als die Bekehrungsversuche, die Pfarrer M. Heinrich Daniel Müller zu Gießen vor seiner Hinrichtung im Gefängniß an ihm betrieb, endlich anschlugen, seinem gebeugten, reumüthigen Herzen mit diesem Vers zuerst Luft gemacht.

(Joh. Jak. Mosers monatliche Beiträge. 1752. 9. Stück.)

Der 8. Vers ist dem Dichter, wie so manches seiner Lieder, recht durchs liebe Kreuz ausgepreßt worden, also daß er wohl weiß, warum er so betet, denn er erzählt selbst, daß zu seiner Zeit Krieg, Hunger und Pestilenz grausam grassiret haben (Bd. I, 232).

Den 9. Vers hat eine adeliche Dame in Schlesien mit den Ihrigen allezeit auf den Knieen gesungen. So berichtet im J. 1710 Dr. Blumberg in den Del. cygn.

Vom Original fehlen V. 4. 5. 8. ohne Schaden. Bei den belassenen Versen ist davon bloß zu erwähnen:

Vers 4. (6.) Z. 3, 4: hat uns doch dein Sohn verglichen durch sein' Angst und Todespein. — Vers 5. (7.) Z. 7: da ich mich so sehr.

Die Melodie: a a c̄ c̄ h a g g, im Original von munterem, frischem Ausdruck, nun aber durch den choralmäßigen Zuschnitt ziemlich lahm und monoton, ist von Joh. Schop, dem Hamburger Tonmeister (Bd. II, 453), dem dritten Zehn der himmlischen Lieder Rists vom J. 1642 beigegeben. Joh. Crüger hat sie bereits im J. 1653 in seine „geistlichen Lieder und Psalmen" aufgenommen, und J. Seb. Bach hat sie, mit Zugrundlegung des 4. Verses als Text, in einem reichen Tonschmuck in seine große Passionsmusik verwoben, da wo die Worte des Evangeliums über Petrus recitirt sind: „und gieng hinaus und weinte bitterlich" (Matth. 26, 75.). In W. erscheint sie ganz so, wie Nr. 571.

573. Ergreife nun dein Harfenspiel.

Aus dem christlich evangelischen G., das Joh. Adam Lehmus als Vesperprediger an der Hauptkirche zu St. Jakob in Rothenburg an der Tauber (Bd. II, 426) mit lauter eigenen Liedern 1762 unter dem Titel herausgab: „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste." Hier steht das Lied mit der Ueberschrift: „Psalm 92. Abendlied."

Originalfassung des wenig veränderten Lieds:

Vers 3. Z. 1: Gott sorgt, denkt, waltet — — Z. 6: der Gott von hinten. — Vers 4. Z. 5: der wie der Pracht der Blumen blüht. — Vers 5. Z. 6: Ach! er verwelkt und faulet. — Vers 9. Z. 3: bezwingen. Z. 7: dein Lob neu —.

574. Die Nacht ist Niemands Freund.

Wie Nr. 563 aus Benj. Schmolke's Liedersammlung für die Hausandacht: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene Herz" vom J. 1715. Es ist dort der Donnerstagsabendandacht angehängt.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 6: zur guten Freundin macht. — Vers 5. Z. 6: zu dir, mein bester Freund.

575. Ach, mein Jesu! sieh, ich trete.

Von Levin Johann Schlicht, den A. H. Francke als Lehrer an seinem Pädagogium in Halle angestellt hatte, wo er von 1700 bis 1708 wirkte, gedichtet und von Frl. im 1. Thl. seines G's. 2. Ausg. 1705. zuerst veröffentlicht.

„Wie ein Pfeil" (V. 2.) giengen auch des Dichters Tage zur Ewigkeit — er starb als Prediger zu Berlin im J. 1723, erst 42 Jahre alt, plötzlich an einem Schlagfluß. (Bd. II, 88.)

Diesen 2. Vers fügte neben den Spruch Hiob 7, 6. als Leichentext die edle Jungfrau Hedwig Clara Catharina v. Isendorf in Bremen, ehe sie im J. 1718 nach Sibirien abreiste, wohin sie sich —

Muster kindlicher Treue— gezogen fühlte, um ihren im Jahr 1709 als schwedischer Offizier in russische Gefangenschaft gerathenen Vater daselbst zu pflegen und freiwillig das harte Loos mit ihm zu theilen. Ihr Lebenslauf ist im Christenboten vom J. 1844 Nr. 9 erzählt und von ihr berichtet, wie sie Alles dahinten ließ und verleugnete, um dem Zug ihres Herzens zu folgen, aber auch wirklich schon nach drei Jahren, noch vor ihrem Vater, in Sibirien am 17. März 1721 ein Opfer des Todes wurde.

(C. F. v. Wreech, Historie von den schwedischen Kriegsgefangenen. 1725.)

Originalfassung:

Vers 3. Z. 1: Und, mein Jesu! — Z. 5, 6: Mancher Tag geht so dahin, daß ich nicht recht wacker bin. Der Schlußvers fehlt:

Nun, mein theurer Heiland!
Wache, wache du in tiefer Nacht,
Schütze mich mit deiner Macht,
Deine Liebe mich anlache.
Laß mich selbst auch wachsam seyn,
Ob ich gleich jetzt schlafe ein.

Zur Melodie vgl. Nr. 107. In dem zur 5. Ausgabe des Frl. G.'s Thl. 1. 1710 erschienenen Melodienanhang findet sich erstmals eine eigene Weise für dieses Lied — c f c as f g b f e f.

576. Herr und Gott der Tag und Nächte.

Gedichtet von J. Anastasius Freylinghausen (Bd. II, 48). Es steht in der „Zugabe", welche der 2. Ausgabe des ersten Theils seines geistreichen G.'s 1705. beigehängt ist.

Das Original, das manche Nachbesserung nöthig hatte, hat 6 Verse; V. 3. und 4. sind in Einen Vers (Vers 3.) zusammengezogen, wodurch die zweite Hälfte des Vers 3:

Schaue an des Sohnes Wunden,
Dadurch ich versöhnet bin,
Dadurch ich Erlösung funden
Und das Leben zum Gewinn.

und die erste Hälfte des Vers 4:

„Ich verlange frei zu werden
Durch das reine Lammesblut
Von der Sündenlust Beschwerden,
Von der finstern Schlangenbrut."

wegfiel.

Sonstige Originalfassung:

Vers 5. (6.) Z. 4, 5: Der an Leib und Geiste rein mich auch in der Nacht bewahre. Z. 7: meinem Schaz nachfahre.

Zur Melodie vgl. Nr. 132. Freylinghausen gab seinem Lied in der 2. Ausgabe seines G.'s 1705. auch eine eigene Weise — e e e fis gis a h gis gis.

577. Hirte deiner Schafe.

Wie Nr. 563. und 574. aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene Herz. Breslau 1715." Es ist dem Abendgebet auf den Montag angehängt.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 3, 4: „Deine Wundergüte war mein Schild und Hütte". V. 2. Z. 7. ff.: „Denn dein Sohn hat mich davon durch die tiefgeschlagnen Wunden gnädiglich entbunden." Vers 3. Z. 6: ohne Sorgen. — Vers 4. Z. 9, 10: so wird uns nicht dürfen grauen vor des Satans Klauen! — Vers 5. Z. 4—9: doch — — daß mein Ziel verflossen, kommt die Todesnoth; so will ich nicht wider dich. Lieg ich nur in Jesu Wunden —.

578. Herr, es ist von meinem Leben.

Gedichtet von dem Breslauer Prediger Caspar **Neumann** (Bd. I, 354.) ums J. 1700 und mitgetheilt in der spätern Ausgabe des schlesischen G.'s: „vollständige Kirchen- und Hausmusik. Breslau 1711" — wohl das unter dem Volke am meisten gebrauchte Abendgebet. Spötter der frommen Volkssitte haben daher auch manche Parodien über dasselbe zu Tage gefördert.

Bibelgrund und Originalfassung:

Vers 1. Z. 1, 2: Ps. 90, 5, 39, 6. Dazu sagt Bilhuber: „Ach! daß es nur nicht bei dir und mir so oft heißen möchte: „abermal ein Tag hin oder verloren". Wie jener zwar heidnisch- aber in diesem Stück manche Christen beschämende Kaiser, wo er sich des Abends keiner Gutthat zu erinnern wußte, die er Jemand erzeigt hätte, mit betrübtem Herzen ausgerufen: Amici! diem perdidimus — wir haben diesen Tag verloren meine Freunde! so frage auch des Abends dein Gewissen, und ist der Tag dahin, so siehe zu, daß er nicht hin und verloren sey, sondern du denselben in dem Buche Gottes dereinst zum Segen über dich angeschrieben findest." — Z. 3—6. (Orig. Z. 4: „ob ich frömmer g'wesen bin") — Ps. 139, 23. — Vers 2: Ps. 19, 13. — Vers 3. Z. 1, 2: Math. 18, 26. — Z. 5, 6: „rechne nicht die Missethat, sondern zeig mir deine Gnad". — Ps. 130, 3. Ps. 32, 1—5. — Vers 4. Z. 1—3: Ps. 63, 7, 8. Z. 4: Ps. 34, 8. — Z. 5—8: Ps. 127, 1. Hiob 1, 10. — Vers 5. Z. 1—6. (Orig. Z. 5, 6: „zerstreue, verhindre ihre" —) Ps. 17, 7—9. — Z. 7. 8: „alles andre Schrecken, so der Satan kann erwecken" — Hiob, 1, 9—19. — Vers 6: Ps. 121, 4. 5. — Vers 7. Z. 3, 4: 1 Cor, 10, 31. — Z. 5—6: Sprüchw. 27, 1. — Jac. 4, 13, 14. — Z. 7, 8: Ps. 31, 6.

Seine besondere Geschichte hat der 5. Vers dieses Liedes.

Es reiste nämlich einmal zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine kleine Gesellschaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo sich noch einige der dortigen Studenten anschlossen, so daß es ihrer acht waren. Von Jena gieng ihr Weg weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. Als sie eines Tags um die Mittagszeit im Begriff waren, noch in den Thüringer Wald einzutreten, wurden sie von dem Wirth, bei dem sie zuletzt übernachteten und bei dem sie eingetretenes Regenwetter den ganzen Vormittag über zurückgehalten hatte, so wie auch von dem gerade anwesenden Stadtschreiber des Oertchens dringend

ermahnt, doch lieber vollends den andern Morgen abzuwarten, denn in einem halben Tag könnten sie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirthshäuser stehen, die aber sehr verrufen und im Verdachte seyen, daß schon mehrere Mordthaten in ihnen geschehen wären. Die jungen Leute aber, die nach damaliger Sitte mit Seitengewehr versehen waren und dazu einen leichten, guten Muth hatten, lachten der Gefahr und traten dennoch die Reise in den Wald an, indem sie kurzen Abschied von den beiden ängstlichen Männern nahmen, meinend, das Raubgesindel müsse sich eher vor ihnen, als sie sich vor ihm fürchten. Als sie nun bis gegen Abend gelaufen waren, kamen sie in eine Thalschlucht, in deren Tiefe ein einsames Wirthshaus stand. Dort beschlossen sie, zu übernachten, weil die Nacht schon anbrach. Als sie aber in das Haus eintraten und die Wirthsleute sie so ganz besonders anblickten, auch der Hund, den einer von ihnen mit sich führte, nicht über die Schwelle wollte, sondern winselnd und scheu vor der Thüre herumlief, faßte sie ein Schauder und sie waren so ziemlich still, bis das Abendessen kam, wo sie dann unter jugendlichen Gesprächen das Grauen wieder vergaßen. In der Mitte des Zimmers stand eine dicke, hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufragte und diese zu stützen schien. Um diese Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reisenden, und zwar so, daß die Kopfkissen, die sie auf die Lehnen der umgestürzten Stühle gelegt hatte, gerade an die Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten sich über diese seltsame Einrichtung des Nachtlagers und fragten die Magd nach der Ursache. Die aber antwortete scherzend: „Es geschehe deßhalb, damit die jungen Herren mit Händen und Füßen hübsch weit und bequem aus einander lägen und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten." Darob lachten die Jünglinge, und weil sie von dem schlechten Weg ermüdet waren, beschlossen sie, sich zur Ruhe zu legen. Vorher verriegelten sie die Thüre und nahmen ihre guten Waffen zur Hand; allein sie griefen auch noch zu einer andern Waffe, zu der Waffe des Gebets, denn damals schämte man sich noch nicht, weder zu Haus noch auf den Reisen, des lauten, gemeinsamen Gebets am Morgen und bei Tische und des Abends vor dem Schlafengehen; selbst die Fuhrleute jener Zeit legten sich nie schlafen, ohne daß sie zuvor ein Gebet gesprochen hätten. Ueberdieß waren aber unter jenen acht Jünglingen einige, welche die Lehren der damaligen Gottesgelehrten in Halle, eines A. H. Franke und

seiner Freunde, nicht bloß mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen erfaßt hatten. Die Jünglinge beteten daher mit einander noch das Abendgebet aus Arndt's Paradiesgärtlein und dann das kindlich kräftige Lied: „Herr, es ist von meinem Leben". Da sie beim Beten dieses Liedes an den 5. Vers kamen: „Steure den gottlosen Leuten, die im Finstern Böses thun" faßte Manchen ein Schauer, aber auch ein Gefühl des festen Vertrauens auf Gott. So, mit den Waffen an der Hand und im Herzen, legten sie sich nun nieder. Aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angst nicht schlafen. Ihm gieng es, wie dem Hund, den sie bei sich hatten, welcher durchaus keine Ruhe hatte, sondern immer an der Seite seines Herrn herumlief und winselte. Endlich wurde die Unruhe bei dem jungen Reisenden so groß, daß er eilig vom Lager aufsprang und auch nicht abließ, seine andern Gefährten zu rütteln und zu schütteln, bis er sie endlich zum Aufstehen bewogen hatte. Da saßen sie nun beim Schimmer eines Lichts, das sie wieder angesteckt hatten, schweigend und halb schlafend um den Tisch. Auf einmal geschah ein furchtbarer Schlag. Von der Decke war eine schwere Maschine, die vorher wie ein Kranz oben die Säule umgeben hatte, herabgestürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle, auf denen vorhin die Köpfe der Reisenden ruhten, in Splitter zermalmt. Diese sprangen erschrocken vom Tische auf und stellten sich mit gezückten Degen an der Thüre hin in Erwartung dessen, was nun geschehen werde. Wirklich hörten sie alsbald von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Riegel der Thüre wird von außen zurückgezogen, dieselbe geht auf und der Wirth mit zwei Gesellen tritt ein in der Meinung, hier nur noch Leichname anzutreffen. Die acht Jünglinge aber empfangen die Mörder mit so kräftigen Streichen ihrer Waffen, daß der eine zu Boden sinkt, die zwei andern aber stark verwundet fliehen. Die jungen Kämpfer verrammeln nun die Thüre und erwarten in beständiger Furcht eines neuen und verstärkten Angriffs den Morgen. Bei Tagesanbruch, nachdem die Nacht vollends ohne weitere Schrecken vorüber gegangen war, machen sie sich, eng an einander geschlossen und die Waffen in der Rechten, auf den Weg, und die Furcht beflügelt ihre Schritte, so daß sie schon vor 10 Uhr im nächsten Herzoglich Sächsisch-Meiningen'schen Orte sind, wo sie den Vorfall den Gerichten anzeigen. So hat das Gebet zum Herrn ihnen geholfen, und der starke Gott, den sie drum anflehten, hat den Rath der Bosheit, der ihnen den Tod bereitet, zerstöret und die ruchlose That verhindert.— Solches berichtet S ch u b e r t aus dem Munde seines Oheims,

der selbst in seiner Jugend einer von diesen acht, von Gott so treulich bewahrten Studenten gewesen ist.

(Altes und Neues. 4. Band. 2. Abth. S. 44—49.)

Wie dieser Vers einmal einem großen Bösewicht, einem Mordbrenner und Räuber, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißet, an das lang verhärtete Herz geschlagen und ihn zu Buße und Reue gebracht, zeigt folgender Brief, den derselbe eigenhändig geschrieben hat und der von Pastor W. in Sch. öffentlich mitgetheilt worden ist:

„Meine hochgeehrte Herren! Ich muß ihnen aufrichtig gestehen und entdecken, auf was Art Kosten (— eine Stadt im Herzogthum Posen) dem Raub der Flammen entgangen ist. Ich, Franz Michaels, kam 1807 als kaiserlicher Deserteur nach Kosten und trat bei dem polnischen Regiment von Turnau in Dienste und bekam mein Quartier bei dem Schuhmacher Winkler, welches auch wirklich gute Leute waren, und ich es auch wirklich gut hatte, wurde aber bald von Kameraden verführt, daß ich meinen Wirthsleuten eins und das andre anfieng zu entwenden, und verbrachte das Geld mit meinen Kameraden, die mich immer auf schlechte Wege brachten. Mein Wirth saß alle Abende bei seiner Arbeit und sang so fleißig geistliche Lieder, vornämlich jeden Abend den Vers: „Steure den gottlosen Leuten" 2c., welches mich aber damals nicht rührte. Dann kam ich auf den schlechten Gedanken, zu desertiren, hatte aber kein Reisegeld. Da faßte ich den Entschluß, Feuer anzulegen und dabei zu stehlen, und stahl mir von meinen Wirthsleuten Vieles; da das Haus zwar nicht abbrannte, aber sie doch vielen Schaden dadurch hatten. Darauf stahl ich dem Major Uminsky zwei Pferde, mit noch einem Kameraden und desertirte wieder. Nun war ich ein ganzer Vagabund. Nun bin ich wieder in Dienste gegangen, habe aber nichts Gutes gestiftet durch die ganzen Jahre. 1822 kam ich wieder ins Herzogthum Posen, wo ich wieder zu solchen schlechten Banditen kam. Da bekam ich den Auftrag von einem meiner Kameraden, daß ich diese Stadt (Kosen) in Brand stecken sollte, weil ich da schon bekannt wäre. Ich war auch schon dazu bereit; eine halbe Meile von Kosten, in einem Walde, präparirte ich die Mittel dazu. Nun kam mir auf einmal des Schuhmachers Lied ein: „Steure den gottlosen Leuten" 2c. Nun wachte mir mit einem Male mein Gewissen auf, und wie viele Thränen da die Leute über mich vergossen haben, wie selbst meine Wirthsleute zu derselben Zeit, da der Stall brannte und ihnen so viel gestohlen wurde. Hier schlug ich an meine Brust und sagte: „Gott sey mir

Sünder gnädig." Da kamen mir alle bösen Thaten vor Augen, die ich begangen hatte. Auf diese Art beschloß ich die grausame That zu unterlassen und nicht mehr solche Grausamkeiten auszuüben, denn vielleicht wäre es mein Kirchhof geworden, da ich auf das Rad oder den Galgen gekommen wäre. Ich warne also einen jeden jungen Menschen, an mir sich ein Beispiel zu nehmen. Hätte ich meinen Wirthsleuten gefolgt, so wäre ich glücklich, jetzt aber bin ich unglücklich. Ich habe schon den vierten Namen, ich kann mich nicht mehr zu Hause trauen, sondern setze meinen Weg nach der Türkei fort; ich danke es Gott tausendmal, und auch dem Schuhmacher, daß ich von der bösen That entwichen bin. Ich bitte also einen wohlweisen Magistrat, das zu publiziren, damit sich ein Jeder an so einem Bösewicht spiegeln kann, und jede Eltern ihren Kindern gute Vermahnungen geben, damit sie nicht auf solche Gedanken kommen, als ich. Ich bin eines Kaufmanns Sohn im Oestreichischen; ich werde mein Leben in der Türkei endigen."

579. Gott, der du Gnad und Weisheit hast.

Aus Ph. Fr. **Hillers** Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762 über die Psalmstelle 3, 6.: „ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr erhält mich," mit dem Beisatz: „Es ist eine süße Wohlthat Gottes um den Schlaf. Wer diese nicht hat oder nicht genießen darf, der erfähret an dem Mangel, wie groß die Wohlthat ist, die Andere empfinden. Daher sollen wir nicht undankbar seyn wie die, die im Schlaf der Sicherheit liegen."

Vom Original ist bloß geändert: Vers 1. Z. 3: „Schweiß."

580. Herr, es gescheh dein Wille.

Aus dem 1. Buch der Oden und Lieder des jugendlichen Freiherrn J. Fr. v. **Cronegk**, welche 1761, drei Jahre nach seinem Tod, im zweiten Band seiner Schriften gedruckt erschienen.

Der fromme Jüngling (Bd. III, 32), den Gellert vor Allen liebte, hatte selbst, wie er sich auch in V. 3. darauf in ahnungsvollem Gebet rüstete, ein schnelles Ende durch eine bösartige Blatternkrankheit, die ihn jählings ergriff. Gestärkt wider „die Schrecken der letzten Stunde," rief er vor dem Scheiden noch aus: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey gedankt, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum" (1 Cor. 15, 55. 57.).

Die Originalfassung des mehrfach veränderten Liedes ist im Wesentlichen:

Vers 2. Z. 2: Phantasei. Z. 8: mich wieder aufersteh'n. — V. 3. Z. 1, 2: doch wenn mit festem Schlummer des Todes letzte Nacht. Z. 7: mein Gott wird mich erwecken. — Vers 4. Z. 1—4: Dein Heil hab ich gesehen; im Frieden fahr ich hin, weil ich beim Auferstehen in deinem Reiche bin.

581. Gott der Tage, Gott der Nächte.

Aus Lavaters „zweitem Fünfzig christlicher Lieder. Zürich 1776," mit der Ueberschrift: „Mitternachtslied" — ein edles Lied voll Balsamskraft, das schon in manchen Nächten von den Krankenbetten und Kammern der Leidenden zu Gott emporstieg.

Das Original hat 13 Verse, ist aber hier in einer dem W. G. von 1791 entnommenen freien Ueberarbeitung mitgetheilt, wodurch das Lied wesentlich gewonnen hat. Aus V. 1. und 3. ist der erste Vers gebildet und die Verse 2. 4—7. 11. sind ohne Schaden weggelassen.

Zur Melodie vgl. Nro. 144. In den „vierstimmigen Ch.-MM. zum Gebrauch in Kirchen und Schulen. Stuttg. 1844." findet sich diesem Lied die M.: „Du der Alles sieht und kennet," f b a b c̄ d̄ es d̄, angeeignet. Sie hat ihren Namen von einer Ueberarbeitung des von J. J. Eschenburg 1766 gedichteten Liedes: „Du, der Herz und Nieren prüfet."

582. Sink ich einst in jenen Schlummer.

Aus Klopstocks geistlichen Liedern. Thl. 2. Cop. und Leipz. 1769.

Das Original hat einige nöthige Aenderungen erfahren.

Zur Melodie vgl. Nro. 85. Joh. Fr. Doles hat in seinem Ch.-B. vom J. 1785 eine arienmäßige Composition dieses Liedes gegeben.

583. So ist die Woche nun geschlossen.

Aus Erdmann Neumeisters, Hofdiakonus in Weißenfels und nachmaligen Pastors an St. Jakob in Hamburg (Bd. II, 394) „Zugang zum Gnadenstuhl Jesu Christo. Weißenfels 1705." Ueberschrift: „Lied beim Schluß der Wochen."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 6: unerschöpflich. — Vers 4. Z. 4—6: weil mich mein Jesus aufgericht't, mein Jesus, der die Missethat auf ewig schon gebüßet hat. — Vers 7. Z. 4—6: und warte nur der letzten Zeit, da du die Stunde hast bestimmt, die mich zu Dir in Himmel nimmt. — Vers 4. Z. 5, 6: Ach ja! da theilt dein Wort und Haus den erst- und besten Segen aus.

584. Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit.

Als A. H. **Franke**, der als Diakonus zu Erfurt durch seine Predigten und sein gottseliges Wirken unter Protestanten und Katholiken große Bewegung hervorgebracht hatte, weil er auf Aenderung des Herzens drang und die Leute aus dem geistlichen Schlummer rief, als Irrlehrer und Sektenstifter, ohne Vernehmung, auf die ungerechteste Weise im J. 1691 seines Amtes entlassen und innerhalb 48 Stunden der Stadt verwiesen wurde (Bd. II, 43), dichtete er unterwegs, da er „in Empfindung des überschwänglichen Trostes des heiligen Geistes" * — wie sein Leichenredner bezeugt — nach Gotha zog, dieses Lied, die Stelle Offenb. 22, 17. 20. im Herzen tragend, über seinen Gedenkspruch: „quocunque die ante aeternitatem uno stamus pede —" „jeden Tag stehen wir mit Einem Fuße vor der Ewigkeit!" Gedruckt erschien es dann zum erstenmal in Franke's „Anweisung zum Beten. Halle 1694."

Als nun der edle Gottesmann wirklich zur Ewigkeit eingieng, sang man gerade an demselben Tage, da er zu Halle starb — 8. Juni 1727 — in der Singstunde zu Herrnhut dieses Lied voll tiefgefühlter Sehnsucht nach der Ewigkeit.

Wie Franke Zeit und Stunde in der Wallfahrtszeit hienieden ansah, sieht man aus seinen Lect. par. III. 35. 36., wo er also redet: „Frühe, wenn ich aufstehe, halte ich mir vor, daß nun alle meine vorigen Tage schon in die Ewigkeit zurückgetreten sind und daß ich also derselben jetzt zu vergessen habe, daß ich aber mit diesem Tage nun einen recht neuen

---

* In den ausgelassenen Versen 5. und 6. des Originals singt Franke:

5. „Und weil das Oel des Geistes ja
In mir sich ausgegossen,
Du mir auch selbst von innen nah
Und ich in dir zerflossen,
So leuchtet mir des Lebens Licht
Und meine Lamp' ist zugericht't,
Dich fröhlich zu empfangen."

6. „Komm!" ist die Stimme deiner Braut.
„Komm!" rufet deine fromme,
Sie ruft und schreiet überlaut:
„Komm bald! ach Jesu komme."
So komme dann mein Bräutigam,
Du kennest mich, o Gotteslamm,
Daß ich dir bin vertrauet.

Sonst ist die Originalfassung im Wesentlichen: Vers 2. Z. 2: allzulange. — Vers 3. Z. 2—7: daß sich entzündet, was in mir ist, und mein Gemüth sich so mit dir verbindet, daß du in mir und ich in dir und ich doch immer noch allhier will näher in dich bringen. — Vers 4. Z. 6: — deine Braut hat sich bereit't. — Vers 6. (8.) Z. 4: — darf den Bräut'gam — Z. 5: — du, o theurer — Z. 6: — dort mit mir vermählen. — Vers 8. (10.) Z. 3, 4: in meines Glaubens Schranken, damit durch deine Kraft — Vers 10. (12.) Z. 4: mich gänzlich ausgesogen.

Anfang machen müsse, um ihn als den ersten und letzten zuzubringen: als den ersten, damit eine recht neue, grünende Kraft in mir sey, in welcher das Werk des Herrn von Statten gehe, als den letzten, daß mirs vorkomme, als wenn darnach keine Zeit mehr übrig sey, das nachzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde."

Der Bibelgrund des edlen Liedes, das ganz von dem apostolischen Sinn durchleuchtet ist, in welchem die Pilger Gottes sprachen: „wir sind getrost allezeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen; wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn" (2 Cor. 5, 6 ff.), ist folgender:

Vers 1: Ps. 36, 10. — 2 Petr. 1, 3. 4. — Vers 2: Ps. 42, 3. — 1 Cor. 15, 53—55. — Vers 3: Hohel. 8, 6. — Joh. 17, 22. 23. — Vers 4: Tit. 2, 13. — Luc. 12, 35. — Vers 5: 1 Joh. 2, 20. 27. — Eph. 3, 17. — Matth. 25, 7. 10. — Vers 6: Offenb. 22, 17. — Hos. 2, 19. 20. — Vers 7. (5.): Phil. 3, 11. 12. 1 Cor. 9, 24. — Vers 8. (6.): Röm. 8, 38. 39. — Offenb. 19, 7. — Vers 9. (7.): Offenb. 21, 12. — Vers 10. (8.): Jesaj. 35, 3. 4. Zeph. 3, 16. — Jesaj. 41, 10. — Vers 11. (9.): Ebr. 12, 1. 2. — 1 Joh. 2, 16. — Jesaj. 40, 31. — Vers 12. (10.): Matth. 6, 21.

Franke durfte zu seinen Lebzeiten noch erfahren, welchen Segen er mit diesem Liede, das sein Tochtermann Freylinghausen, nachdem es bereits im Hassel'schen G. vom J. 1695 und im Halle'schen geistreichen G. von 1697 abgedruckt war, in den 1. Theil seines G.'s 1704 aufgenommen hatte, an manchen Seelen gestiftet, und wie da und dort ein scheidender Pilgrimm es zu seiner großen Ermunterung in der Todesstunde gebetet hat. So beschreibt er selbst in einer Leichenpredigt, die er am 7. Dec. 1721 der gottseligen Jungfrau Dorothea Marg. v. Griesheim, Tochter des Geheimenraths Günther v. Griesheim am Sachsen-Zeitz'schen Hofe, über das Thema: „die Erquickungszeiten der Glaubigen. Hohel. 2, 10." hielt, wie dieselbe in wahrer Herzensfreude, nun von ihrem Seelenbräutigam heimgeholt zu werden, dieses Lied mit großer Erquickung gesprochen, und als sie an den 2. Vers: „ich zähle Stunden, Tag und Jahr" kam, mit freudigen Geberden gerufen habe: „Nein! Jahre hoffe ich nicht mehr zu zählen." Aehnliches erzählt er von einer andern, gar frommen, gottinnigen Jungfrau, Sibylle Eleonora Brummer von Bährenfeldt, Tochter eines würtembergischen Kriegsraths

und Oberstwachtmeisters Benedict Brummer v. B., der er am 15. Aug. 1707 die Leichenpredigt hielt.

(Franke's Gedächtniß- und Leichenpredigten. 1723. S. 819, 953.)

Der vom Geist des Herrn gesalbte M. Fr. Christoph Steinhofer, welcher 1761 als Dekan in Weinsberg starb (Bd. II, 243), verordnete, daß dieses Lied neben dem Lied: „O wie selig sind die Seelen" (Nr. 354.) bei seinem Begräbniß gesungen werden solle, nachdem zuvor über Phil. 1, 20—24. die Grabrede gehalten sey.

Die zwei letzten Verse wurden dem edlen Gottesmann und h. Sänger Joh. Jak. Rambach, der als Professor der Theologie zu Gießen 1735 starb, auf seinem Todtenbette zu ganz besonderem Trost (Bd. II, 103).

Zur Melodie vgl. Nr. 26. Freylinghausen schrieb die M.: „Mein's Herzens Jesu" vor.

XX. Die letzten Dinge.

A. Vorbereitung auf den Tod.

585. Meine Lebenszeit verstreicht.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, mit der Ueberschrift: „Vom Tode."

Gellert machte häufig einsame Spaziergänge zu den Gräbern, in der Absicht, durch das Andenken an die Kürze und Vergänglichkeit seines mit vieler Angst verbundenen Lebens und an die Nähe des Todes gelassener zu werden, und durch solche Betrachtungen sein Herz immer geschickter zur Ewigkeit zu machen (V. 7.). So berichtet von ihm sein Freund und Biograph, Joh. Andr. Cramer.

Ein Maurermeister, der ein ernster, christlicher Mann war, hatte einst ein großes Gebäude aufzuführen, wobei er viele Arbeiter beschäftigen mußte. Die waren aber meist rohe Menschen, im Schwören, Fluchen und Saufen eingeübt. Das that dem Meister bitter wehe und er sann auf Abhülfe. Da kam er auf den Gedanken, in der Nähe des Bauplatzes an einem Baume eine Tafel zu befestigen und auf dieselbe mit großen Buch-

staben die Worte schreiben zu lassen: „lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben." Und das hat gewirkt.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenl. Thl. 1. 1846. S. 364 f.)

Originalfassung — sonst treu bewahrt:

Vers 3. Z. 6: ist des Todes Freudigkeit. — Vers 6. Z. 2: gläube. Z. 4: einst in diesem meinem Leibe.

Zur Melodie vgl. Nro. 177. Ludw. v. Beethoven hat das Lied mit einer schönen Arie verherrlicht und Joh. Georg Schicht es zu einer Motette benützt.

586. So gehts von Schritt zu Schritt.

Aus Gerhard Tersteegens (Bd. II, 26) „geistlichem Blumengärtlein inniger Seelen" mit der Ueberschrift: „Sterbensgedanken einer gläubigen Seele."

Von den 11 Versen des Originals fehlen V. 3. 6. und 11. Der erste und der letzte derselben lauten:

3. „Ich schließ' die Augen bald
Und sage gute Nacht
Der Sichtbarkeit, dem Traum,
Damit ich auf der Wacht
Mit Herzensinnigkeit
Vor deinen Augen leb'
Und deinem Geiste Raum,
In mir zu wirken, geb'."

11. O Ruh der Ewigkeit,
Da wirds denn doch gescheh'n,
Daß ich dich, höchstes Gut,
So, wie du bist, werd seh'n,
Und ewig bei dir seyn
Mit jener sel'gen Schaar.
Ich bet gebücket an;
Mein Gott, du bist es gar.

Sonstige Originalfassung:

Vers 3. (4.) Z. 4: hier will ich nichts anseh'n. — Vers 4. (5.) Z. 2: mein ewig bleibend Gut. — Vers 7. (9.) Z. 3: und höchst zufrieden ruht.

Zum 5. Vers (Orig. 7.). „Tief in mein Nichts versenkt, ist Jesus all mein Gut" — diese Worte sind ein Grundgedanke Tersteegens. Am 14. Jan. 1746 schrieb er einmal in einem Brief an einen Freund: „Wenn ich mit meiner Armuth, mit meinem Unvermögen und so, als ich just in dem Augenblick bin, zufrieden seyn kann, dann ist es, als ob ich daheim und in Ruhe bin; bleibe ich aber nicht auf dem Plätzchen meines Nichts oder suche und will etwas außer dem, worin ich bin, so werde ich in Allem, was ich thue, wie verwirret. Ich will gern schwach seyn, um nicht ohne Gott zu laufen, damit seine Kraft und Herrlichkeit in meinem Nichts vollbracht werde. Ehre, Dank und Liebe sey unserem Gott, der uns die Wahrheit unseres Nichts und seines Alles je länger, je gründlicher lieb gewinnen läßt." — In einem Brief vom

12. Sept. 1755 schreibt er: „Je ärmer, vernichtigter und entblößter, desto ruhiger, freier und lauterer können wir uns mit Gott und seinen Kindern vereinigen und so viel fähiger sind wir der göttlichen Gunst und Gnade. Mir wurde einmal ins Herz gedrückt: „„Komm' als ein nacktes Kindlein, dann wird dich mein Schoos aufnehmen."" Und ein andermal sagt er: „Ich muß die Rechnung immer damit schließen: „„Gott ist vollkommen Alles, das Geschöpf ein armes Nichts.""

— — „O wie verdank' ich dir's, daß du mir zugewandt — — mir bekannt." — Tersteegen äußerte sich einmal gegen einen Freund: „Wenn ich in die Ewigkeit gehe, so gehe ich hinein als ein Armer, Unwürdiger, der auf mehr, als gemeine Weise, aus Barmherzigkeit angenommen zu werden verlanget, ja gänzlich vertrauet. Inzwischen danke ich dem Herrn, daß er mich so lange leben lassen, daß ich ihn habe kennen lernen." Die letztern Dankesworte sprach er oft und viel aus, wie es Gelegenheit dazu gab.

Vom 8. Vers (Orig. V. 10.) erzählt Tersteegen selbst, wie er mit demselben einst einer Freundin vor ihrem letzten Athemzug noch zugesprochen: „Mein Letztes" — dieß sind seine Worte — „worauf sie Ja und Amen sagte, war das letzte Verschen aus dem Liede: „„So geht's von Schritt rc."" Und dann sagte ich noch: „„So nimm denn, o Herr Jesu, in Gnaden auf den Geist deines Kindes, das du erlöset hast! Laß nun endlich deine Dienstmagd im Frieden hinfahren und ihre Augen dich, ihren Heiland, anschauen."" Ihre ruhige Gemüthsverfassung und unmittelbar kindliches Vertrauen bis ans Ende bleibt mir zum beständigen und großen Trost."

Tersteegens eigenes Lebensende stimmt aber auch mit den Worten dieses Verses gar schön zusammen. Es wird davon erzählt, obwohl er sich äußerlich sehr schwach befand und Engbrüstigkeit ihm große Noth verursachte, so daß er 47 Stunden in einem Lehnstuhl sitzen mußte, habe er sich doch innerlich in vieler Liebe und Ueberlassung in den allerliebsten Willen und Wohlgefallen Gottes befunden. Auch hörte man nie das geringste ungeduldige Wort von ihm, obwohl er oft winselte vor übergroßer Noth. Zu einem Freund, der Abschied von ihm nahm, sprach er: „Ich will dich durch die Gnade auf das Herz Jesu legen; laß dir aber auch den gegenwärtigen Augenblick dazu dienen, dich dem liebsten Heilande ganz zu ergeben und bei ihm um Gnade anzuhalten, wie das kananäische Weiblein. Diese Gnade muß erbeten werden mit Verachtung alles

Zeitlichen, weil es doch weniger ist, als man glaubt. Und welches Glück wird es alsdann nicht seyn, wenn wir es einst verlassen müssen, einen gnädigen Gott in Christo Jesu zu haben." Er verfiel zuletzt in einen Schlaf, der immer tiefer und tiefer wurde, und nur manchmal rief er anfangs dazwischen hinein: „O Gott, o Jesu, o süßer Jesu!" So blieb er schlafend bis an den letzten Athemzug und gieng aus der Schlafesruhe in die ewige Ruhe hinüber.

Die vorgezeichnete Melodie: „O Sünder denke wohl," a h a a g a, ist eine Halle'sche M. aus dem Frl. G. Thl. 2. 1714., auf eines der Bundeslieder Joach. Neanders, dessen erste Strophe so lautet:

O Sünder denke wohl,
Du laufst zur Ewigkeit:
Nimm deine Zeit in Acht,
Sey immerdar bereit.

Der große Menschensohn
Steht fertig vor der Thür;
Der Herzenskündiger,
Der Richter bricht herfür.

Bei Neander findet sich eine andere Weise.

587. Wie thöricht handelt doch ein Herze.

Aus „Theophili Pomerani gottgeheiligten Poesien. Greifs 1727.", gedichtet von dem aus Pommern gebürtigen gottliebenden Ebersdorfer Rath Ulrich Bogislaus v. Bonin (Bd. II, 95).

Von dem nur wenig veränderten Original, das sich auch im Frl. G. Thl. 2. 1714. findet, ist bloß zu erwähnen:

Vers 3. Z. 7: ach glaub, es gehet nimmer an. — Vers 5. Z. 7: darum geschieht dir eben recht. — Vers 6. Z. 3: — mehr als vieh'sch in — Z. 8: ach! wärest du doch. — Vers 7. Z. 1: bring ein in — Z. 5: ist rund.

588. Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig.

Aus Michael Franks „geistlichem Harfenspiel" vom J. 1657, mit der Ueberschrift: „Alles ist eitel. Pred. 1, 2." Dazu setzt Schamelius in seinem Liedercommentarius bei: „Aber was ist die Eitelkeit? — Hier lies und sing die Antwort."

Das Lied ist übrigens schon früher im Druck erschienen, denn Sigmund v. Birken veröffentlichte bereits im J. 1654 die von ihm gedichtete Parodie desselben: „Ach! wie nichtig und untüchtig," wobei er auf die M. des Frank'schen Liedes hinweist. Gedichtet mag es ums J. 1645 geworden seyn.

Im eigenen Lebensgang hatte der Dichter die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt und all ihrer Sachen, aber auch den großen Lohn des Gottvertrauens erkennen gelernet. Als Knabe schon vaterlos und darum bei den besten Gaben zum Ergreifen eines Handwerks genöthigt, auf dem

Handwerk nichts als allerlei Unglück, Beraubung durch Diebe und Plünderung des Hauses durch Kriegsvolk, völlige Verarmung, — das war sein traurig Loos. Endlich aber die Erhebung auf eine Lehrstelle im J. 1644, die Anerkennung seiner Dichtergaben durch die Dichterkrone, — das war der Lohn seines Gottvertrauens unter allem Leid, dessen gedenkend er seinem Lied den festen Schlußstein geben konnte: „Wer Gott fürcht't, bleibt ewig stehen." (Bd. I, 319.)

Der Grund des Liedes, dem G. Wimmer die Ueberschrift giebt: „Der Menschen Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit," ruht auf folgenden biblischen Worten und Exempeln:

Vers 1: Hiob 14, 1 2. Weish. 2, 4. Jak. 4, 14. — Vers 2: Hiob 9, 25. Pf. 90, 5. — Vers 3: Pred. 3, 4. 2, 2. Ezech. 32, 19. — Sprüchw. 14, 13. — Vers 4: Sprüchw. 31, 36. Jes. 40, 6. 1 Petr. 1, 24. — Vers 5: Pf. 33, 16. (Jes. 38, 1. 21.) — Vers 6: Hiob 3, 26. Jesaj. 22, 18 Der Sturz des hochgestellten Schatzmeisters Sebna (V. 15—19.) — Sir. 18, 26. Vers 7: Sir. 11, 4—6. Esther 7, 10. Der Sturz Hamans. — Dan. 5, 20. Nebukadnezars Fall. — Vers 8: 1 Cor. 1, 20. Hiob 12, 17. Jesaj. 33, 18. (Pf. 49, 11.) — Vers 9: Pred. 2, 21. 1 Kön. 11, 43. Salomo. — Vers 10: Hiob 1, 16. Hiobs Verlust seiner Güter. — Sir. 40, 13. 1 Tim. 6, 17. — Vers 11. (Orig. 12.): Apostelg. 12, 21—23. Herodes. — Pf. 49, 15. Jesaj. 2, 12—17. — Vers 12. (Orig. 11.): Sir. 10, 12. 13. Weish. 5, 8. 9. — Vers 13: 2 Petr. 3, 10. — Pf. 125, 1. 19, 10—12. 1 Joh. 2, 17.

Die Gedanken dieses Liedes hat der bekannte Scriver im zweiten Band seines Seelenschatzes vom J. 1680. S. 786—845 weiter ausgeführt in der Predigt, welche den Titel hat: „Die verschmähete Eitelkeit gläubiger Seelen."

Am 21. Febr. 1659 fiel der Bartholomäikirchenthurm zu Altenburg in der Nacht ein, wobei der nahe daran wohnende Generalsuperintendent Sagittarius in großer Gefahr gewesen, jedoch ganz unversehrt geblieben. Kurz zuvor beobachtete er an seinem dreijährigen Söhnlein allerlei merkwürdige, bedeutungsvolle Reden. Schon vor Weihnachten rief das Kind etlichemal: „Ach! daß Gott erbarm', der Thurm fällt ein." In der Nacht vom 19. auf den 20. Febr. aber seufzte es öfters: „Ach, wie nichtig! ach! wie flüchtig!"

(Olearius L.-Schatz. Thl. 4. 1707. S. 33.)

Dr. Blumberg berichtet 1710 in den Delic. Cygn. S. 811, dieses Lied und sonderlich der 5. Vers desselben, habe einst einen Studiosum zu Jena, als er sich duelliren wollte und auf dem Weg zum Duell es singen hörte, von seinem Vorhaben zurückgehalten.

Im Originalaufsatz Franks beginnt der 1. Vers mit den Wor-

ten: „Ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig!" der 2. Vers aber: „Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig!" und solche Abwechslung geht vollends durchs ganze Lied. Für die weiteren Verse ist davon zu erwähnen:

Vers 5. Z. 5: den wirft eine kleine Drüsen. — Vers 6. Z. 2: ist der Menschen Glücke! — Z. 5: ist unser Glücke. — Vers 8. Z. 3—5: der das Wort konnt' prächtig führen und vernünftig discuriren, muß bald allen Witz verlieren. — Vers 9. Z. 5: wird zuletzt vom Tod erronnen. — Vers 12. (11.) Z. 4, 5: muß zuletzt aus Unvermögen in dem ... — Vers 13. Z. 5: wer Gott fürcht't.

Die Melodie: g a b b, b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$, wird gewöhnlich dem Joachim v. Burgk (Bd. I, 201) zugeschrieben, welcher von 1566—1586 Cantor und Organist in Mühlhausen war. Er konnte aber dann diese M. nicht unmittelbar zu dem Frank'schen Liede erfunden haben, da dieses erst lange nach seinem Tod gedichtet wurde, und dieselbe müßte also erst später auf dieses Lied übergetragen worden seyn. Allein dieses Lied steht einzig da mit seinem Metrum, so daß keine zu einem anderen Lied erfundene M. für dasselbe entlehnt werden konnte. Die Urheberschaft des Joachim v. Burgk ist also unwahrscheinlich. In Seb. Bachs Choralgesängen ist sie auch mitgetheilt. Zuerst ist sie aus Joh. Crügers Praxis piet. mel. 1666 bekannt; mit verändertem Anfang: g g b b $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$, steht sie auch in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s 1741.

Mich. Frank selbst hat eine Weise zu seinem Lied erfunden, die er mit dem Lied in seinem geistlichen Harfenspiel vom J. 1657 zuerst veröffentlicht hat und die sich auch in Königs harmonischem Liederschatz von 1738 findet, nun aber nicht mehr gebräuchlich ist.

Eine dritte Weise aus A moll ist von Hammerschmidt in den „Fest-, Buß- und Dankliedern. Zittau 1658." mitgetheilt ($\bar{c}$ $\bar{c}$ h h $\bar{c}$ $\bar{c}$ h h). Er giebt sie hier in einem schönen concertmäßigen Satz mit einem Wechsel zwischen fünf- und dreistimmigem Chor, zwischen welchen von drei Posaunen und zwei Flöten ausgeführt (ohne Gesang), die M.: „Mitten wir im Leben sind" ertönt.

In Peter Sohrs musikalischem Vorschmack vom J. 1683 findet sich eine vierte M. — e h h h $\bar{d}$ c h a g. Bloß die erste M., die ohnedem fast allein verbreitet ist, kommt in Würtemberg vor und zwar zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. vom J. 1711, während das Lied schon im Haus-G. von 1664 stand.

589. Was willst du, armes Leben.

Von Simon Dach, dem edlen „der Sterblichkeit Beflissenen" (Bd. I, 250), zu Königsberg ums J. 1640 gedichtet und zuerst abgedruckt im dritten Theil der Arien in H. Alberti „musikalischer Kürbishütte. Königsberg 1643."

Das fast wortgetreu gegebene Original hat das gleiche Metrum mit Flemmings Lied: „In allen meinen Thaten." Vers 3. ist ausgelassen:

Du zeigst an allen Enden
Uns mit untreuen Händen
Der Wollust falschen Schein.

Die sich verleiten lassen,
Was müssen sie erfassen?
— Die strenge Seelenpein.

Neben dem, daß die ursprünglich sechssylbige Schlußzeile durch kurze Einschaltung zu einer achtzeiligen gemacht worden ist, ist bloß noch zu erwähnen:

Vers 1. Z. 4: recht wie fern. — Vers 4. (5.) Z. 1: Zwang. — Z. 3: aufgeräumt. — Vers 6. (7.) Z. 1: selbst anschauen.

* 590. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Ueber die Urheberschaft dieses zuerst im Rudolstädter G. vom J. 1688 öffentlich erschienenen und im ganzen evangelischen Deutschland verbreiteten Sterbeliedes sagt Casp. Wezel: „Sie bleibt ein Zweifelsknoten in der Liederhistorie, welcher schwer aufzulösen, weil an einer Seite der Respekt für eine gottselige und wahrheitliebende hochgräfliche Person, welche sich zu ihrem Leben dazu bekennet hat, auf der anderen Seite aber der Kredit eines alten, ehrlichen und frommen Theologi, welcher sich solches in Demuth zugeschrieben, die Entscheidung sehr schwer, ja fast unmöglich zu machen scheint" (Anal. hymn. I. 1. Stück. S. 12). An einer anderen Stelle (Hymnop. I. S. 4—26) sagt er: „So lange die Welt steht und so lange dieß Lied wird gesungen werden, wird es wegen des Verfassers strittig seyn und bleiben — ein mirum exemplum synemptoseos." Im vorigen Jahrhundert wurde eine ganze Masse von Streitschriften hierüber geschrieben; der Gang des langen Streits kann bei Wezel nachgelesen werden. Hymn. I. 24—26. II. 294—307. III. 156—191. Anal. hymn. II. 115 sq.

Es stritten sich nämlich um die Urheberschaft dieses Liedes Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt (Bd. I, 347), und M. G. Mich. Pfefferkorn, der 1646 geboren wurde zu Iffta im Herzogthum Eisenach, zuerst fürstlicher Informator zu Gotha, darnach Pastor zu Friemar war, wo er bei einem schweren Hauskreuz das Lied: „Ach! wie betrübt sind fromme Seelen" dichtete, und 1682 Superintendent und Consistorialassessor zu Gräfentonna wurde, in welcher Stellung er auch 13. Merz 1732 im 86. Jahre seines Alters starb (Dichter des bekannten Lieds: „Was frag' ich nach der Welt und allen ihren Schätzen" und Herausgeber der Gedichtsammlung: „poetische und philologische Fest- und Wochenlust. 1667.").

Der letztere schreibt im J. 1714 an den Hymnologen Avenarius, und der berichtet es in seinem Liederkatechismus S. 58, er, Pfefferkorn, habe dieses Lied auf Begehren des Veit Ludwig von Seckendorf gedichtet und

es sey damit also zugegangen: Veit Ludwig von Seckendorf, von der Linie Gut Ende v. Seckendorf, der am 18. Dez. 1692 als Brandenburgischer Geheimerath und Kanzler der neu errichteten Universität Halle starb (s. S. 33), pflegte bei seiner täglichen Morgen- und Abendandacht zu seufzen: „Ich bitte dich, Gott, durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut," womit er ohne Zweifel auf seinen Beinamen Gut Ende gesehen und also ein rechter Gut-Endender seyn und heißen wollte. Am 19. Sept. 1686 nun, gleich an dem Sonntage, auf welchen das Evangelium vom Jüngling zu Nain fällt, starb Herzog Johann Georg zu Eisenach auf der Jagd plötzlich an einem Schlag, nachdem er Vormittags in der Predigt des Pfarrers Heussen zu Eckartshausen gewesen und andächtig zugehört, gegen vier Uhr des Nachmittags in dem nahe gelegenen Forste bei der Wildscheuer, als er eben einen vorbeirauschenden Hirsch zu fällen gedachte. Der Herr von Seckendorf, des plötzlich verstorbenen Herzogs Geheimerath, war von der fürstlichen Wittwe dieses Falles wegen von Meuselwitz nach Eisenach entboten worden, und kam nun bei seiner Rückkehr im Oktober 1686 nach Gräfentonna, woselbst er einige Zeit im Löwen einkehrte. Dorthin habe derselbe ihn nun rufen lassen und sich mit ihm unterredet wegen einer gerade von ihm angefangenen Vertheidigungsschrift des Lutherthumes gegen den Jesuiten Gallus Maymburgus. Zuletzt sey er dann auf des Herzogs schnellen Todesfall gekommen und habe gesagt: „Der selige Herzog hätte wohl nicht gedacht, daß ihm auf der Jagd sein Ende so nahe wäre. Wer weiß, Herr Superintendent! wer weiß, wie lange wir noch leben. Ich habe vor einem Jahre, im 61. Jahre meines Lebens, mich verheirathet an eine von Ende, weiß aber nicht, wie nahe mir mein Ende ist. Der Herr sey doch so gut, weil ihm die Verse fließen, und mache mir aus meinen Worten, die ich des Abends und Morgens bei meinem Segen brauche: „„ich bitt' dich, Gott, durch Christi Blut"" eine Arie; ich will sie bei meinen nunmehr hohen Jahren selbst brauchen und Anderen empfehlen." Darnach habe er dieses Lied aufgesetzt, nebst noch zwei anderen drucken lassen und es seinem Gönner nach Meuselwitz geschickt, „sich nicht träumen lassend, daß dieses einfältige Lied so bekannt werden würde." Auch noch in anderen Schreiben nimmt Pfefferkorn unter feierlichen Versicherungen die Autorschaft dieses Liedes in Anspruch, ließ übrigens darüber nie eine Schrift öffentlich im Druck erscheinen. Das „geistlich neuvermehrte altenburgische Gesang- und Gebetbuch" mit der vom 24. August 1714 datirten

Vorrede des Generalsuperintendenten C. A. Nebel spricht im Autorenregister von der Autorschaft Pfefferkorns als einer ausgemachten Sache.

Die erstere dagegen, die Gräfin, die in ihrem 69. Jahre am 3. Dez. 1706 starb, eine fruchtbare und gute Dichterin, von der wir 355 geistliche Lieder besitzen, versicherte schriftlich gegen die Gräfin Magdalena Sophia zu Schönburg-Hartenstein, daß sie die wahre Verfasserin dieses Liedes sey, und bezeichnete auch im Rudolstädter G. vom J. 1704 dieses Lied nebst allen, die sie selbst verfertigt, mit den Buchstaben ÆJ als ihre eigene Arbeit. Auf der Bibliothek zu Gera wird noch dieses Lied in Handschrift gezeigt, wie es die Gräfin selbst geschrieben mit der Ueberschrift: „Neuhaus den 17. (27.) Sept. 1686," womit also Ort und Zeit der Dichtung bezeichnet wäre. Auch ihr Gemahl, Graf Albrecht Anton von Schwarzburg-Rudolstadt, und viele Andere, besonders auch die Mutter des Grafen Christian Ernst zu Stolberg-Wernigeroda, Christina, in einem Schreiben an ihren Sohn vom 16. Merz 1745, bezeugen, daß Niemand dieses Lied gedichtet, als Aemilie Juliane, und **M.** Joh. Gottfried Gregorius, genannt Melissantes, Rudolstädtischer Pfarrer, gab eine besondere Schrift im J. 1719 heraus mit dem Titel: „Gottgefälliger Glanz der Wahrheit, daß die Gräfin ꝛc. allein die wahre Verfasserin des Sterbeliedes: „„Wer weiß ꝛc."" sey und bleibe."

So viel ist jedenfalls mit Sicherheit anzunehmen, daß das Lied im J. 1686 gedichtet worden ist, und daß der oben erzählte schnelle Tod des Herzogs Johann Georg zu Eisenach die Veranlassung dazu gegeben hat.

Schamelius giebt ihm die Ueberschrift: „Um ein seliges Ende." Der Bibelgrund desselben in seiner nur wenig angetasteten Originalfassung ist:

Vers 1. Z. 3, 4: „Ach, wie geschwinde und" — Pred. 9, 12. — Vers 2. Z. 1, 2: „Es kann vor Nachts." — Sir. 18, 26. — Z. 3, 4: „Denn weil ich leb' — — leb' ich." — 1 Sam. 20, 3. — Vers 3. Z. 1: Ps. 90, 12. — Z. 2, 3: „und wenn ich einstens — — die Seel' in Jesu Wunden senken" — 1 Petr. 2, 24. — Z. 4: Sir. 18, 22. — Vers 4. Z. 1, 2: Jesaj. 38, 1. — Z. 3, 4: 2 Sam. 15, 26. (vgl. das Lied Nr. 26.) — Vers 5. Z. 1, 2: — „zuckersüß den Himmel und gallenbitter diese Welt." — Phil. 3, 13. 14. — Z. 3, 4: 2 Cor. 4, 18. — Vers 6. Z. 1, 2: Röm. 4, 7. 8. — Z. 3: „Darein ich mich recht gläubig winde (= einwickle. 4 Mos. 4, 5. 9.). — Röm. 13, 14. — Z. 4: „das giebt mir recht gewünschte Ruh'" — Röm. 5, 1. — Vers 7. fehlt. *

* Der ausgelassene Vers 7. lautet so:

Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden
Hab' ich mir recht und wohl gebett't,
Da find' ich Trost in Todesstunden
Und Alles, was ich gerne hätt'.

— Vers 8. (7.) Z. 1, 2: Röm. 8, 35—39. — Z. 3, 4: Joh. 20, 27. 28. — Vers 9. (8.): Gal. 3, 26. 27. — Vers 10. (9.): „Ich habe Jesu Fleisch." — Joh. 6, 54—56. — Vers 11. (10.) Z. 1, 2: Röm. 14, 8. — Z. 3: — „in deinen Sorgen" = in deiner Vorsorge. 1 Petr. 5, 7. — Z. 4: Jesaj. 61, 10. — Vers 12. (11.) Z. 1: — „in Gott." — Z. 3: „mir g'nüget" — Matth. 26, 42. — Z. 4: 2 Tim. 1, 12.

Die zweite Zeile des ersten Verses findet sich schon in einem alten, ums J. 1510 gedichteten Lied von den zehn Geboten:

„Hin geet die Zeit, her kompt der Tod,
thuo allzeit recht, das ist dir not."

Es giebt nicht weniger, als sechs lateinische Uebersetzungen dieses Liedes. Der erste Vers der von Wolfgang David Fehmelius gefertigten lautet so:

„Quis ultimam vitae scit horam?
Tempus fluit, mors advenit,
Ah quam cito mors atra coram
Ex orbe me vocaverit.
Te, mi Deus, per Filium,
Faustum, rogo, des exitum."

Das Lied stand überhaupt seit alten Zeiten in großem Ansehen. Menander oder Dr. David Christian Walther, der darüber erbauliche Betrachtungen herausgab, nennt es sein „über alles Irdische geliebtes Leiblied."

Nicht selten ereignete sich ein gar merkwürdiges Zusammentreffen mit schnellem Fallen und Sterben, wovon dieses Lied handelt und worauf es die Seelen will bereiten helfen.

So weiß Schubert ein denkwürdiges Zusammentreffen zu erzählen, das er in seiner Jugend während eines Aufenthaltes bei seiner Schwester in Waldenburg erlebt hat. „Ein Jüngling," so berichtet er, „der dem Hause meiner Schwester wohl bekannt war, der Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Bürgers, war bei seiner Arbeit von der einstürzenden Wand einer tiefen Sandgrube erschlagen worden. Schon seit etlichen Tagen hatte man an dem Jüngling bemerkt, daß er sehr ernst und in sich gekehrt war. Er hatte immer von Tod und Ewigkeit gesprochen und mit rechter Sehnsucht die Seligkeit des Himmels gerühmt, da man Gott preisen wird ohne Aufhören. Am Morgen seines Todestages war er früh auf gewesen, hatte sehr andächtig und mit Thränen sein Morgengebet verrichtet und dann das Lied: „Wer weiß 2c." gesungen. Die Mutter hatte ihn wollen zu Haus behalten von der Arbeit, er hatte sich aber nicht abhalten lassen, mit seinem Vater zu gehen und diesem zu helfen. Wie war da doch der Vers an ihm eingetroffen: „Es kann vor Abend anders

werden, als es am frühen Morgen war ꝛc. (V. 2.) Aber der kluge Jüngling hatte sein Haus zu rechter Zeit und auf die rechte Weise bestellt."

(Altes und Neues. IV. Bd. 2. Abth. S. 30.)

Am 25. Sept. 1723 hatte sich der Stadtrichter Jahn zu Suhla in Chursachsen gegen Abend in den Wald hinausbegeben, sich mit Schießen zu erfreuen. Als er nun kaum in den Wald hineingetreten war, so fieng er dieses Lied zu singen an. Bald darauf fühlte er bei seinem Gehen eine große Schwachheit, setzet sich einen Augenblick auf einen alten Baumstock und sinkt gleich darnach vom Schlag getroffen todt darnieder.

(Allerhand Liederremarquen von J. J. Gottschaldt. 3. Piece. 1738.)

Dr. Johann Ulrich Frommann, Diakonus zu Tübingen, der Dichter von Nr. 284 (Bd. II, 179), ließ nicht lange vor seinem schnellen Tod im November 1715 aus Gelegenheit der damaligen großen Regensburger Seuche, welche viele Menschen wegraffte, dieses Lied gar oft in der Kirche singen, und stimmte es auch noch mit einigen Anverwandten, die auf Besuch bei ihm waren, vor deren Abreise an, wozu er die Currentschüler (Pauperes), die gerade vor seinem Haus sangen, heraufkommen ließ. Dabei sagte er dann zu seinen Verwandten: „Wir sind jetzt gottlob gesund beisammen, wer weiß aber, ob nicht Eines oder das Andere unter uns über kurz oder lang sterben wird," worauf er den Knaben befahl, diesen Gesang anzustimmen, dabei sie denn Alle mitsangen. Darauf reisten die guten Freunde fort und der redliche Nathanael starb bald darauf selig in dem Herrn, als er nämlich unter der Abendpredigt, die er hielt, von dem Schlag gerührt worden war.

(Pregizers gottgeh. Poesien. 1723. S. 122.)

In der westphälischen Stadt Unna wüthete im Jahre 1726 ein schrecklicher Brand, der die halbe Stadt in Asche legte. Während desselben mußten die lateinischen Schüler Tag und Nacht das Betglöcklein läuten, und Balthasar Urbani hat damals sich selbst das Leichengeläute besorgt, denn er stand am Abend des zweiten Brandtages am Glockenseile und sollte eben durch einen anderen Schüler abgelöst werden, als dieser ihm ansagte, der Brand sey am Ende und morgen würde die Schule wieder beginnen. Balthasar freute sich zwiefach, daß das Feuer gelöscht sey und die Schule wieder ihren Anfang nehmen solle, denn so sprach er: „ich kann meine Lexe (Lektion), das Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Und als er das kaum ausgesagt, war er todt; die Betglocke aber läutete noch einmal und stand dann stille. Der Stein im

Gewölbe, durch den der Glockenstrang gieng, war von dem gar zu langen Läuten los geworden und hatte, plötzlich herniederstürzend, den jungen Glöckner augenblicklich getödtet, der in der jähen Todesangst das Seil festhielt und zusammensinkend im Sterben noch einmal die Glocke anzog und so sich selbst seinen Leichenzug that. So berichtet der aus Unna gebürtige Pfarrer L. Josephson in Iserlohn (Bd. III, 339), dem es alte Männer oft in seiner Kindheit erzählt haben.

(Jugendblätter von Dr. Barth. 1848. Aprilheft. „Brosamen." S. 257.)

In dem zweiten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts zogen zwei Studenten zu Tübingen mit einander zum Duell aus, begleitet von einigen ihrer Freunde. Da führte sie ihr Weg an den **Pauperes** vorüber, die gerade dieses Lied vor einem Hause sangen. Der Eine derselben, ergriffen von dem Sterbelied und in Ahnung dessen, was da kommen könnte, bat darauf seinen Feind und Gegner, von seinem Vorhaben abzustehen, und trug ihm bewegten Herzens Versöhnung an. Der aber schlug es aus, und das Duell gieng vor sich, in welchem sodann der, so die Versöhnung verweigert, fiel und mit dem Leben bezahlte.

(Mündliche Nachrichten.)

Ein Bauersmann, dem es, ohne daß er wußte warum, schon seit geraumer Zeit gar schwer ums Herz war, erwachte eines Morgens, es war im Jahr 1835, und sagte dann zu seiner Frau, er könne vor Angst und Bangigkeit diesen Tag nicht überstehen. Ganz gegen seine Gewohnheit betete er nun sehr laut und vernehmlich noch im Bette dieses Sterbelied, so daß seiner Frau, die eben in der Küche das Feuer anmachte, und ihren Mann so laut und beweglich beten hörte, die Thränen über die Wangen rollten. Nachdem sie ihn ersucht hatte, aufzustehen, setzte er sich neben sie an den Heerd und sprach: „Ach, wenn doch der Tag schon überstanden wäre!" Darauf fuhr er hinaus, in dem Wald gefälltes Holz zu holen, wie er aber mit dem Wagen heimwärts fahrend einen Berg herab mußte, riß ein Zugstrick an einem der Pferde, er aber, während er den Wagen halten wollte, fiel, und die ganze Last gieng über ihn, daß er in einigen Minuten todt war.

Während des grausamen Indianerkriegs in Nordamerika lebte ein Ansiedler Namens Fr. Reichelsdorfer zu Neuhannover in Pennsylvanien mit zwei erwachsenen Töchtern, die der ehrwürdige Mühlenbeck confirmirt und zur Frömmigkeit herangebildet hatte. Die Drei giengen mit einander einmal zum Ausdreschen des Waizens auf ihr einsames

Gut hinaus und als sie damit fertig waren, giengen sie fröhlich und guter Dinge wieder nach Haus. Da wird es nach ihrer Heimkunft den Töchtern mit einemmale gar bange ums Herz; sie sagen zum Vater, es wäre ihnen so traurig zu Muthe, als ob sie bald sterben sollten und verlangen dieses Lied. Dies sangen sie denn auch mit allen seinen eilf Versen von Anfang bis zu End, verrichteten dann ihr Abendgebet und legten sich zur Ruhe. Des andern Morgens fährt der Vater hinaus, den Waizen zu holen, als er aber mit dem vollen Wagen seinem Haus sich nähert, so sieht er dasselbe sammt Scheuer und Stallung in Flammen, daß die Gluth über die höchsten Bäume empor lodert; die Indianer hatten Alles angezündet. Die älteste Tochter lag verkohlt am Boden und die jüngste, von oben bis unten mit einem Beile zerhackt und scalpirt, konnte gerade sterbend noch dem Vater den ganzen Hergang erzählen. Dann bat sie ihn, sich zum Abschiedskusse auf sie zu neigen, und verschied in seiner Umarmung.

(Thatsachen aus dem Reiche Gottes auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenlieds von C. Heinrich. Grimma. 1853.)

Von Joh. Martin Bäumler, Kaufmann in Nürnberg, meldet Wezel in der Hymnop. III. S. 445, daß er dieses Lied alle Tage zweimal nach dem Morgen- und Abendsegen überlaut, es mochte zugegen gewesen sein, wer da gewollt, vor'm Tische gebetet habe.

Den 2. Vers hatte Christian Leske, Pastor in Alt-Dresden, der dieses Lied alle Nacht zu seiner Schlafandacht anstimmte, eines Abends kaum zu Ende gebetet, so starb er jählings an einem Schlagflusse.

(M. Hirschers Todtengesellschaft S. 47, 52.)

Ueber den 5. Vers dieses Liedes hielt einst der sel. Georg Conr. Rieger in Stuttgart beim Evangelium vom reichen Mann und armen Lazarus eine treffliche Predigt, deren Thema folgendes war:

I. Mach mir stets zuckersüß d. Himmel,
II. Und gallenbitter diese Welt;
III. Und gib daß mir im Weltgetümmel
Die Ewigkeit sey vorgestellt.
IV. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Zu dem weggelassenen 7. Vers des Originals ist zu berichten: Ein Greis, der siebenzig Jahre im Glauben und in thätiger Liebe verlebt hatte, hielt eines Abends am Sonntag 1. nach Trin. des Jahres 1793 mit seinem Gesinde die gewohnte Abendbetstunde. Dabei ließ er dieses Lied singen, und als sie nun im Singen an eben diesen Vers kamen, sank er von seinem Stuhl und gieng, ohne ein Glied zu regen, in die frohe Ewigkeit. Zwei Tage zuvor hatte er einem Freund, der ihn be-

suchte, beim Weggehen die Hand gedrückt mit den Worten: „Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben."

(Basl. Sammlung 1794.)

Der 9. und 10. Vers (Orig. V. 10. und 11.) wurden zum Schlusse der ergreifenden Communionhandlung gesungen, die der sterbende Prälat A. Bengel Bd. II, 194.) im J. 1752 noch mit seiner Frau und seinen Kindern und Kindeskindern vor seinem Ende vollzog.

Die schwedische Armee soll vor dem Treffen bei Gadebusch, 20. Dec. 1712, unter andern auch dieses Lied angestimmt und beim Angriff der Feinde gerade noch den letzten Vers gesungen haben.

(Avenarius Liederkatech. S. 233.)

Auch wird von dem sächsischen Oberhofprediger Dr. Christian Bucke zu Dresden erzählt, er habe zwei Tage bevor er am 19. Okt. 1723 an einem Schlagfluß plötzlich weggerafft wurde, am Schlusse seiner letzten Predigt noch den letzten Vers dieses Lieds gebetet.

Ueber den Refrain des Liedes: „Mein Gott, ich bitt ꝛc." mit welchem jeder Vers so gar beweglich schließt und der an das Sprüchwort: „Ende gut, alles gut" anknüpft, sagt Dr. Blumberg in seinem Zwickauer G. 1710: „diese Worte bei jedem Gesetze heiße ich den Kern aller Gebete, und so Gott dieß erhöret, bin ich zufrieden." Er war der tägliche Seufzer des Königs Friedrich V. von Dänemark, dem überhaupt nichts tröstlicher war, als wenn man ihm etwas von Jesu Tod und Versöhnung sagte. Sein letztes Wort, womit er verschied, war auch: „Mein Gott, ich weiß, du machsts durch deine Gnad und durch Christi Blut auch nun und jetzt mit meinem Ende gut."

(Basl. Sammlung 1789.)

Auch der Herzog Administrator Carl Rudolph von Würtemberg, der letzte von den Helden der herzoglichen Nebenlinie von Würtemberg-Neustadt beschäftigte sich, nachdem er sich als 71jähriger Greis auf seinen Ruhesitz zu Neustadt an der Linde zurückgezogen hatte, damit er in solcher Ruh auf den Uebergang zur Ewigkeit sich besser vorbereiten könne, stets und viel mit diesem Versreim, indem er den Kindervers noch dazu that: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wann ich zum Himmel werd eingeh'n." Und darauf entschlief er dann 1742 sanft und getrost.

Die Melodie,* c̄ c̄ g a a g a g f e d c (A. Kirch.=G.: g c̄ g a a g f e c ist die etwas überarbeitete M.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", welche sich aus C Dur in Bronners Hamb. G. von 1715 findet und aus der heraus auch die M: „Dir, dir Jehova will ich singen" gearbeitet worden ist, Vgl. zu Nr. 208 und 368. Frl. giebt Thl. 2, 1714 zu dem Liede: „Wer weiß, wie nahe" noch eine andere M. die ursprünglich zu: „Wer nur den lieben Gott" erfunden wurde und im W. Ch.=B. als: „Mein Jesus lebt" aufgeführt ist. Vgl. zu Nr. 14. In andern Ch.=BB. ist dem Lied: „Wer weiß wie ꝛc." auch die Neumarkische M. „Wer nur den lieben Gott" gegeben und letztere M. wird nach ihm darum da und dort genannt. Eine weitere M. g g b a a b c̄ d̄ d̄ ist aus Königs harm. L.=Schatz 1738. in das neue Churhessische Ch.=B. mit der Bezeichnung: „vor 1738" übergegangen. Noch eine andere M. b g f es b c̄ b as g ist in Berlin gebräuchlich, wobei die Worte der Schlußzeilen: „Mein Gott" beidemal als abgesonderte Zeilen wiederholt werden. Sie erscheint in dieser Fassung in Würtemberg erstmals im Ch.=B. von 1744.

* 591. Wie fleucht dahin der Menschen Zeit.

Aus Joachim Neanders „Glaub= und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder ꝛc. Bremen. 1680." Ueberschrift: „Der seine Tage Zählende"

Den edlen Gottessinn und die richtige Sterbensbereitschaft des Dichters spiegelt dieses schöne Lied klar und helle ab. Seine eigene Zeit floh schnell dahin, da er in der Hälfte seiner Jahre, erst ein Vierziger, schon des Todes Beute wurde. Wie er im 3. Vers singt, so sprach sein sterbender Mund in der bängsten Stunde noch es aus: „Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber meine Gnade will ich nicht von dir nehmen!" (Bd. I, 336.)

Zu Vers 7. Ernst Christoph Hochmann v. Hohenau, einer der ersten und vornehmsten Wittgensteinischen Separatisten, aus hochadelichem Geschlecht (geb. um 1670 zu Lauenburg, erzogen in Nürnberg, wo sein Vater Kriegsschreiber war, † 1721) wurde im J. 1692 zu Halle, als er dort die Kriegsgelehrsamkeit studirte, durch den frommen Professor A. H. Franke erweckt. Als er da eines Tages noch jagen gieng und durch eine Hecke drang, blieb das Gefäß seines Degens an einem Holze stecken, so daß es mit demselben die Gestalt eines Kreuzes bildete. Hiedurch fühlte er sich um so mehr betroffen, als er früher wegen des Degentragens und der Jagd Gewissensbedenken gehabt hatte. Er warf daher seinen Degengürtel zu dem Degen mit den Worten: „nun hinfort nie mehr!" entsagte von da an allem weltlichem Treiben und ergab sich ganz und entschieden an Gott und Christum, entschlossen, Leib und Leben,

Gut und Blut um Christi willen zu wagen und dabei weder Schwert noch Feuer, weder Galgen noch Rad um Christi willen zu scheuen. Aus der Zeit dieser seiner ersten Erweckung theilt seine hohe Verehrerin, die Frau Professorin M. Taborin mit, daß Hochmann „zum öftern in eine so große Freudigkeit des Geistes gekommen sey, daß er von außerordentlicher Bewegung sey wie in die Höhe gehoben worden, wo er dann diesen Vers anstimmte. Da wurde er mit himmlischer Freude erfüllt, daß er ganz außer sich war und sagte: „„Ach! Kinder; keines soll zurückbleiben, ihr sollt alle an meines Königes Hof kommen.""

(Quellen: Geistliche Liebesbrocken von dem liebevollen Jünger und Streiter Jesu Christi E. Chr. von Hohenau. Handschrift von W. Weck. 1771. — Sein Leben vgl. Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphäl. evangelischen Kirche. 2. Bd. 3. Abth: Coblenz 1852. S. 809 bis 855.

Originalfassung:

Vers 2. Z. 3—5: im Augenblick es bald vergeht und nicht besteht, gleichwie ihr dieses täglich seht. — Vers 3. Z. 5: wenn ich allein bei Jesu bin. — Vers 4. Z. 2: Ei, lehre mich, o — Z. 4. und munter wach. — Vers 6. Z. 1: Der Narren Lust; Z. 4: O mein Begier. — Vers 7. Z. 2: bald.

592. Jetzt (heut) leb ich, ob ich morgen lebe.

Gedichtet von dem gelehrten Königsberger Bürgermeister Theodor Gottlieb v. Hippel, während seiner Universitätsjahre, die er als frommer Jüngling (vgl. V. 2.) 1756—1760 in Königsberg zubrachte. Bd. III, 74.)

Das Lied erschien zuerst gedruckt in seinen anonym erschienenen „geistlichen Liedern. Berlin 1772." Von da gieng es dann mit der Unterschrift „Ungenannter" in des Nürnberger Hospitalpredigers G. E. Waldau „Sammlung geistlicher noch ungedruckter Lieder. Nürnb. 1781." über und erhielt dort die Ueberschrift: „Vorbereitung zum Tode und zur Ewigkeit."

Das Original, das nun in viele andere GG. übergieng, beginnt hier mit den Worten: „Heut leb ich" und hat blos in folgenden wesentlichern Punkten die abweichende Fassung.

Vers 3. Z. 4: Du weilst dem bessern Leben zu. — Vers 5. Z. 1: Dieses Lied. — Vers 6. Z. 4: Der dich zur Gnade noch bewegt.

In der zu Berlin 1828 erschienenen Ausgabe der sämmtlichen Werke Hippels, Bd. 7, worinn seine geistlichen Lieder ganz umgearbeitet

nach des Verfassers hinterlassener Handschrift abgedruckt sind, erscheint es mit den Anfangsworten: „Jetzt leb ich" und der Ueberschrift: „Erinnerung an den Tod" in wesentlich verschiedener, aber nicht gerade mittheilenswerther Fassung. Nach Vers 2. ist auch noch ein anderer Vers eingeschaltet.

539. Wie sicher lebt der Mensch, der Staub.

Aus Gellert's „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Betrachtung des Todes."

Wie Gellert im Schlußvers es sich vom Herrn erfleht, so durfte er auch sterben. Mit Freuden konnte er, als ihm die Aerzte am 13. Dez. 1769 ankündigten, daß sein Leben nicht mehr über eine Stunde währen werde, ausrufen: „Nun, Gottlob! nur noch eine Stunde! (Bd. III, 28.)

„In Ansehung des 9. Verses," — so schrieb Gellert einst an den Hofrath Brochward in Berlin, der an dem lutherischen Bekenntniß Gellerts in seinen Oden Anstoß genommen hatte, — „geben Sie mich für einen Ketzer aus, und ich glaube sicher, wir haben einerlei Glauben. Wenn die Schrift sagt: „„Gott ist es, der in uns wirket, beides, das Wollen und das Vollbringen"", so will sie ohne Zweifel sagen, daß wir durch die Kräfte der Natur uns nicht heiligen können, sondern durch die Kraft, die Gott mit seinem Wort der Offenbarung verknüpft hat, und daß wir alle unsere Kräfte Verstandes und Willens anwenden müssen, dieses Wort zu fassen mit Aufmerksamkeit, Ehrerbietung und einem feinen, guten Herzen; daß wir es bewahren und Frucht in Standhaftigkeit oder Geduld dadurch bringen müssen. Gott geht mit uns als vernünftigen Geschöpfen um, und die Kräfte, die wir uns nicht geben können, können wir doch erwerben und gebrauchen. Anderes habe ich nicht sagen wollen, und dieß würde ich auch sagen, wenn ich in Berlin lebte."

Originalfassung:

Vers 10. Z. 1: — Auf —, daß — Z. 3: und deiner Tage Rechenschaft. — Vers 12. Z. 4: daß ich dir wandle würdiglich. Vers 13. Z. 4: ihm.

594. Ich sterbe täglich, und mein Leben.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Freudenöl in Traurigkeit, oder gesammelte Klag- und Trostlieder. Breslau 1720." mit dem Titel:

„Klägliche Gedanken wegen eines schnellen Todes." Das Seitenstück zu Nr. 590.

Im Original, das sonst bis auf die Schlußzeilen von V. 2.: „Der alte Bund schließt keinen aus; mein Leib ist auch ein Todtenhaus", treu bewahrt ist, steht V. 3. erst nach V. 4. und 5.

Ein leichtsinniger, junger Mensch, der seine Jugendjahre in Zerstreuungen und eiteln Gesellschaften durchlebte, kam einmal um Mitternacht von einem Schmause nach Haus. Ehe er sich niederlegte, sah er noch zum Fenster hinaus und hörte in stiller Mitternacht nicht weit von seinem Hause eine liebliche Stimme dieses Lied singen. Der wichtige, ans Herz schlagende Inhalt dieses ernsten, kräftigen Bereitschaftsliedes, der Wohlklang der singenden Stimme, die stille Nacht, der gestirnte Himmel, alles dieses machte einen tiefen Eindruck auf seine Seele und rührte ihn bis zu Thränen; seine Jugendsünden, sein bisher geführter eitler Wandel, seine Sicherheit, sein Leichtsinn — dieses Alles stellte sich ihm vor Augen, und Tod und Ewigkeit wurden ihm wichtig. Da faßte er denn den festen Entschluß, seine vorigen Sündenwege zu verlassen und sich zu Gott zu wenden.

(Basl. Sammlung 1804. S. 29.)

Den 4. Vers hatte sich einst ein zehnjähriger Knabe, Namens Jonas Eilers zu Timmel in Ostfriesland (geb. 26. Sept. 1768 s. S. 20), zu seinem täglichen Gebete erwählt. Ja er bat manchmal seine Eltern, welche Berufs halber öfters um den Mittag außer dem Hause seyn mußten, sie möchten ihn so lang in die Küche einschließen, damit er vor bösen Gassenkindern gesichert sey. Da betete der seltene Knabe dann jedesmal sein Verslein und gieng mit seinem lieben Gott um.

595. Wir sind nur Pilger in der Zeit.

Gedichtet von Johann Friedrich Löwen, (Bd. III, 39.) während seines literarischen Aufenthalts im Hause des Legationsraths Zink zu Hamburg und mitgetheilt in der Schrift: „der Christ an den Gräbern. Hamb. 1753." 2. Aufl. 1760.

B. Sterbelieder.

596. Dieweil mein' Stund vorhanden ist.

Der gottesgelehrte **Herzog Ludwig von Würtemberg**, Christoph's Sohn, der Dichter dieses Liedes, hatte schon vier Jahre vor

seinem Tod, auf den er bei Zeit sich rüstete, durch die Steinmetzen zu Tübingen sein Grab in der St. Georgenkirche sich aushauen lassen und im Frühjahr 1593 seinen Vetter **Friedrich** (V. 3.) von Mömpelgard als den von ihm verordneten Thronfolger die Rechte und Freiheiten des Landes und der evangelischen Kirche feierlich beschwören lassen. Im August darauf starb er schnell an einem Schlagfluß. Das Lied mag also zwischen dem 12. Merz und 8. August 1593 entstanden seyn. (Bd. I, 192.)

Der Anfang des 4. Verses „**nach Gottes Willen** fahr' ich hin," deutet auf den Wahlspruch des Herzogs, der in den Worten bestand: „Nach Gottes Willen."

Pregizer theilt in seinen „gottgeheiligten Poesien." Jahrg. 1735. S. 296 unter dem Titel: „Ludwigs des Frommen, Herzogs zu Würtemberg, Abschied aus dieser Welt" einen Auszug aus einer Würtembergischen Chronik mit, eine Valedictio ad Successorem — Abschiedsworte an seinen Vetter Friedrich als Nachfolger:

„Ich hab' gelebt auf dieser Erd',
Meinen lieben Gott mit Fleiß verehrt
Und meinen Lauf willig vollbracht,
Wie mir aufgelegt die göttliche Macht.
Nun wird mein Gemahl höchlich betrübt,
Weil sie mich allzeit herzlich geliebt,
Deßgleichen meine Unterthan,
Die ich im Frieden erhalten han,
Verlaß ich jetzt in Traurigkeit,
Befiehl's dennoch dir allebeid,
O vielgeliebter Vetter mein,
Laß dirs ja recht befohlen seyn.
Mein' Diener ganz treu und werth
Behalt' in Gnaden unversehrt;
In Gutem sey mein ingedenk,
Weil ich mein Land und Leut' dir schenk.
Des Glaubens Sachen nehm' wohl wahr,
Laß dich abhalten kein' Gefahr,
Die heilig evangelisch Lehr'
Zu schützen, und auch Gottes Ehr'
Treulich zu fördern sey bereit.
Gehorsam sey in Lieb' und Leid,
So wird dein' Ehr' gar lang besteh'n
Und zieren, **Friedrich**, deinen Nam'.
Weislich regier' dein Land und Leut',
Den Frieden lieb zu aller Zeit,
Gerechtigkeit und auch das Recht
Beförd're bei dem Herrn und Knecht.
Des Vaterlands ein Vater sey,
So wirst du heißen allzeit frei
Recht **Frieder**ich mit Lob und Preis.
Behüt' dich Gott, wünsch' ich mit Fleiß. Amen."

Mit gutem Recht hat Herzog Ludwig der Fromme mit seinem Liede Platz gefunden in einem Würtembergischen G., denn er war es, der das erste W. G. im J. 1583 besorgte (Bd. I, 196).

* 597. Mitten wir im Leben sind.

Die durch **Luther** im J. 1524 gefertigte Verdeutschung und Ueberarbeitung der aus dem 11. Jahrhundert stammenden alten lateinischen Antiphona de morte:

Media vita in morte sumus,
Quem quaerimus adjutorem, nisi te, Domine,
Qui pro peccatis nostris juste irasceris?
Sancte Deus, sancte fortis, sancte et misericors salvator:
Amarae morti ne tradas nos.

Andere, z. B. Hoffmann v. Fallersleben und Raumer, schreiben diese Antiphone schon dem St. Gallen'schen Benediktinermönch Notker Balbulus, der im J. 912 starb, zu, womit zugleich die Sage verbunden ist, derselbe habe sie gedichtet, als er beim Martinstobel zugesehen, wie die Menschen über einen tiefen Abgrund mit großer Lebensgefahr eine Brücke bauten.

Die zwei letzten Zeilen: „Sancte Deus, sancte etc." (in Luthers Verdeutschung die sieben letzten: „Heiliger Herre Gott ꝛc.") sind eine Formel, die schon in den ältesten Litaneien sich findet und aus Psalm 42, 3. und Jesaj. 6, 3., als dem hymno trisagio, genommen ist und durch deren Gebet auch einmal im 5. Jahrhundert die Pest aufgehalten worden seyn soll, wie denn überhaupt über die Entstehung des Gesangs dieser Worte: „Sancte Deus etc." folgende Legende sich vorfindet: „Bei einem schrecklichen Erdbeben zu Konstantinopel im J. 446 soll ein Knabe aus dem Volk durch Gottes Kraft bis an den Himmel aufgezogen worden seyn und da gehört haben, wie die Engel Gott mit diesen Worten loben: „„Heiliger Gott! heiliger, starker Gott, heiliger, unsterblicher Gott! Erbarme dich unser!"" Sobald der Bischof Proclus das vernommen, soll er das Volk diese Worte auch haben anstimmen lassen, und der Kaiser Theodosius habe befohlen, dieselben nun in der ganzen Christenheit zu singen."

Im 15. Jahrhundert nun entstand, wahrscheinlich neben andern noch ältern Uebertragungen, folgende Verdeutschung dieser lateinischen Antiphone, wie sie im Basler Plenarium oder Evangelienbuch vom J. 1514 sich findet:

„In mittel unsers Lebens zeyt
im tod seynd wir umbfangen;
wen suchen wir, der uns Hülfe geyt,
von dem wir Huld erlangen,
dann dich Herr alleine,
der du umb unser Missethat
rechtlichen zürnen tuest?
Heiliger Herre got,
Heiliger starker got,
Heiliger und barmherziger Heilmacher got,
Laß uns nit gewalt tun
des bittern Todes not."

Diese Antiphone wurde ein sehr beliebter Schlachtgesang, durch dessen Absingung vor und während der Schlacht Feind und Freund zu siegen hoffte. So erzählt auch Gottschald, daß dieselbe Anno 1234 in

lateinischer Sprache gesungen worden sey, als der Heerzug wider die Einwohner des Stedinger Landes an der Weser, in der Grafschaft Oldenburg bei Oelnesch, welche dem Erzbischof von Bremen wegen des harten Drucks, den sie von den Vögten zu erleiden hatten, Zehnten und Gehorsam verweigerten, durch eine Kreuzpredigt zu Stande gekommen und vollführt worden sey; da habe sich die Geistlichkeit, die mit in den Kampf gezogen, etwas fern gestellt und diesen Gesang während der Schlacht angestimmt. — Also geschah es auch im J. 1386, als 1400 Schweizer, Bauern und Hirten, mit schlechten Waffen, in ihren leinenen Kitteln den eisernen Rittern des Herzogs Leopold von Oesterreich bei Sempach gegenüberstanden für ihr gutes Recht. Als der Angriff geschehen sollte, ward bei der Schweizerschaar dieses Lied angestimmt, darnach sie auf die Kniee fielen allesammt und mit ausgebreiteten Armen beteten. „Schaut hin," rief einer der Ritter, „sie bitten um Gnade!" — „Ja," sagte ein Anderer, der sich besser auf das Menschenherz verstand, „sie bitten um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren!" Und so geschah es. Das Volk, das Gott seine Ehre gegeben hatte, gewann den Sieg und verrichtete Heldenthaten, die die Weltgeschichte nimmer vergessen wird.

Man brauchte diesen Gesang aber auch sehr häufig und bei vielen Gelegenheiten als eine Art von Zaubergesang, so daß deßwegen eine Synode zu Köln im J. 1316 verordnete, daß Niemand das „media vita" ohne Erlaubniß seines Bischofs singen solle. Noch im 15. Jahrhundert sangen ihn die Nonnen zu Wenningen und Mariensee als Fluchgesang, da Peter Jak. Busch dieser und aller niedersächsischen Klöster Reformation unternahm. Seit man nun aber Verdeutschungen davon hatte, brauchte man diese Antiphone im Volk meist als geistliches Schlachtlied im Kampf mit dem letzten Feind, dem Tod.

So nahm dann im J. 1524 Luther dieselbe mit einigen Aenderungen aus dem deutschen geistlichen Volksgesang in das Erfurter Enchiridion auf und führte sie, nachdem er noch zwei Verse frei hinzudichtete, in den evangelischen Kirchengesang ein.

Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 und 1560 erscheint diese lutherische Ueberarbeitung mit dem Titel: „Ein Klaglied über unsere Sünde, Tod und Hölle, mit bekanntniß unsrer rew, göttlicher Barmherzigkeit und genügthuns für uns, unsers Herrn Jesu Christi, und angehenkter bit umb gnad und hilff." Bündiger setzt Laurentius Stiphe-

lius den Titel: „Ein Klaglied wider Tod, Hölle und Sünde und bei wem man darinn Trost finde", wozu dann Crusius den Beisatz macht: „Kommts zum Tod, da werden wir mit Schrecken diese drei Feinde gewahr, daran wir sonst nicht gedachten"; und M. Hilscher schreibt in der Sterbegesellschaft S. 1174: „Dieß Kern- und Kraftlied sollten wir unabläſſig anstimmen, auf daß, wenn wir auf dem Wege aus der Welt nach der Ewigkeit unter die Mörder fielen (wie uns in den drei Versen dieses Lieds die drei Hauptmörder Tod, Teufel und Hölle vorgestellt werden), wir alsdann des Beistands unseres Jesu versichert wären." Schamelius sagt zu den Worten: „Mit dem Tod umfangen", d. i. mit Todesfurcht und Sorgen, ja mit dem Tode selbst, der täglich an uns naget, 2 Sam. 14, 14. „Mitten wir im Leben sind" — also nicht erst beim Ende unseres Lebens, sondern wir tragen ihn stets um und an uns durch einen schwachen, sterblichen Leib.

Im J. 1542 nahm Luther sein Lied unter die sechs Begräbnißgesänge auf, die er unter dem Titel: „christliche Geseng Lateinisch und Deutsch zum Begräbniß" herausgab.

Johann Carl Berkhan, erster Prediger an der St. Andreaskirche in Braunschweig, verlangte, als er im J. 1782 dem Tode nah war, daß ihm der Prediger Warnecke, der an seinem Bett saß, ein Lied von Luther vorlesen solle. Der schlug nun dieses Lied auf und fieng an, es zu lesen. Als er aber an die Worte kam: „Mitten in dem Tod anficht rc.", unterbrach ihn der Sterbende und rief mit gar freudigem Ausdruck in der Stimme: „Das ist carmen Lutheri heroicum!" — und starb.

(Fedderſen, Nachr. v. Leben und Ende gutgeſ. Menſchen. VI. S. 191.)

Magdalena v. Schleinitz, die Wittwe des Alexander v. Miltiz auf Schenkenberg, die am 6. Okt. 1614 starb, sagte, als man sie auf ihrem schweren Lager viel herumtragen mußte: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Christ! alleine" (V. 3.), und die Worte: „Heiliger, Herre Gott" u. s. w. (V. 3.), waren das tägliche Morgen- und Abendgebet des Hessischen Geheimeraths und Statthalters zu Darmstadt, Otto Hartmann v. Schlitz († 8. Okt. 1657).

(G. Wimmer. Thl. IV. S. 684.)

Die Melodie: * g g a h c̄ c̄ h a ist nicht die der lateinischen Antiphone: „Media vita in morte", mit der sie, die phrygische Tonart ausgenommen, sonst keine Aehnlichkeit hat; es ist vielmehr die mit der

Verdeutschung dieses Hymnus: „In mittel unsers Lebens zeyt" entstandene Weise, die also dem deutschen geistlichen Volksgesang angehört.

Das Erfurter Enchiridion vom J. 1524 gab das Lied noch ohne M.; dagegen erscheint sie unter den lutherischen GG. zum erstenmal in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 und gieng dann von da aus unverändert auch in die Straßburger GG. über. Bemerkenswerth ist, daß sich bei den Böhmischen Brüdern 1544, 1566 rc. zu dem Liede: „Wir waren in großem Leid" diese M. im Wesentlichen eben so, aber mit Aenderungen im Versmaaß und einigen verschiedenen Wendungen in einer noch volksmäßiger klingenden Gestalt findet. Auch der gleiche Anfang mit der M.: „Gott der Vater wohn' uns bei" (vgl. S. 62) ist ein Zeichen des volksmäßigen Ursprungs.

Das fertige Spielen und Singen dieser M. hat einst einem armen Nürnberger Lehramtscandidaten, der lange ein spärliches Brod der Sorgen und der Thränen gegessen, dabei aber zur festen Begründung seines Glaubens und seiner Hoffnung Gottes werthes Wort, so wie einen Schatz der besten christlichen Lieder und ihrer Weisen sich einprägte, eine der besten Schulmeisterstellen in Franken eingetragen. Den Bewerbern um diese Stelle wurde nämlich aufgegeben, diese schwere, alte M. auswendig zu singen und zu spielen Von all den neumodisch verbildeten, jungen Mitbewerbern brachte aber keiner auch nur einen Ton hervor, nicht einmal der Text war ihnen bekannt. Der Nürnberger jedoch, der sich frommen Sinnes oft damit erbaut hatte, sang und spielte sie ohne Anstoß hinaus. Das entschied für ihn, und er war nun seiner Sorgen für immer los.

(Schubert, Altes und Neues. IV. Bd. Abth. 1. S. 85 rc.)

* 598. Alle Menschen müssen sterben.

Johann Georg Albinus, der nachmalige Rektor und Pfarrer an der St. Othmarskirche zu Naumburg (Bd. I, 301), dichtete dieses herrliche Lied in seinen jüngern Jahren während seines literarischen Aufenthalts zu Leipzig auf die Begräbnißfeier des Kaufmanns Paul von Henßberg in Leipzig, die am 1. Juni 1652 statt hatte und bei der es zum erstenmal, auf besondern Blättern gedruckt, gesungen wurde. Später nahm er es dann in seine „geistliche Nachtharfe" S. 28 auf und citirte es daraus selbst einmal bei einer Leichenpredigt, die er 1676 für Regine Staffelin hielt, als sein eigenes Lied.

„Welche Sterbelust!" — ruft Schamelius über diesem Liede aus, „so sterben wahre Christen. Ach! daß es Alle wären, die den Text mitsingen."

Der Bibelgrund:

Vers 1. 3. 1, 2: Ps. 89, 49. Sir. 41, 5. Jesaj. 40, 6—8. — 3. 3, 4: Joh. 12, 24 1 Cor. 15, 36. — 3. 5, 6: „genesen der so großen Herrlichkeit" — im Hinblick auf die jetzt noch übliche Redensart: „Eines Kindes genesen" — so zu fassen: Glücklich davon kommen und die Herrlichkeit, wie durch die Geburt ein Kind erlangen. „Genesen" bedeutete schon im 9. Jahrhundert zunächst durch etwas erhalten werden, sodann durch Befreiung von etwas erhalten werden, glücklich davon kom-

men, also = gesund und verklärt wieder auferstehen. — Vers 2: Phil. 1, 23. — Jesaj. 53, 5. — Ebr. 2, 14. — Vers 3: Phil. 1, 21. — Ebr. 9, 12. — Luc. 2, 29. — 1 Joh. 3, 2. — Vers 4: Ps. 16, 11. — Offenb. 7, 9. Ebr. 12, 23. — Jesaj. 6, 3. — Vers 5: Ebr. 12, 22. 23. — Matth. 19, 28. — Offenb. 19, 1. — Vers 6: Offenb. 21, 10. 11. — Jesaj. 32, 17. 18. — Jesaj. 35, 10. — Vers 7: Offenb. 3, 5. 7, 9. 2, 10. — 2 Tim. 4, 8. — 1 Theff. 4, 17.

Der Originalauffatz dieses Liedes war noch bis zum Februar 1713 vorhanden, da er mit andern in einem eisernen Kasten verwahrten Raritäten und mit sonstigen Schriften des Albinus bei einem Brande verloren gieng. In demselben befand sich noch ein Schlußvers mit Bezug auf den Casualfall, für welchen Albinus das Lied, wie oben bemerkt, gedichtet hat:

Nun hier will ich ewig wohnen!
Meine Lieben, gute Nacht!
Eure Treu wird Gott belohnen,
Die ihr habt an mir vollbracht.
Liebste Kinder und Verwandten,
Brüder, Freunde und Bekannten:
Lebet wohl zu guter Nacht!
Gott sey Dank! es ist vollbracht!

Aus ihm sind für die übrigen Verse nur wenige Worte, die im W. G. geändert sind, zu erwähnen:

Vers 1. Z. 2: vergeht wie — Vers 2. Z. 2: weil. — Vers 3. Z. 8: die Dreifaltigkeit. — Vers 4. Z. 4: dienen. — Vers 5. Z. 1: da. Z. 4: die gezwölfte. Z. 7, 8: da wir unf'rem Gott zu Ehr'n — hör'n. — Vers 6. Z. 4: sanfter. — Vers 7. Z. 2: alle diese.

In manchen GG. ist auch noch ein matter nachgedichteter Vers: „Jesu, laß mich doch bald kommen" angehängt.

Der theure Gottesmann Spener (Bd. I, 358) hörte einst zu Frankfurt von seiner Studierstube aus dieses Lied von einigen Personen in seinem Hausgarten singen, worauf er ans Fenster trat und dadurch also beweget wurde, daß er meinte, es wäre eine Engelmusik. Er sang es dann später immer Sonntags nach dem Mittagsmahl, aber die zwei letzten Verse wunsch- oder gebetsweise: „ach! wann gehet auf — ach! wann gehet an — (V. 6.). Ach! daß ich doch bald erblickte — daß mich bald mein Jesus schmückte — — stünde da — — schaute — —! (V. 7.)."

Auch ein zehnjähriges Töchterlein von Heinrich Andreas Walker, Senior der Frankfurter Pfarrgeistlichkeit, hatte sich dasselbe zum täglichen Gebetslied erlesen und bewegte es zwei Jahre lang vor seinem frühen Tode stets hin und her, so daß es die Anfangsworte dieses Liedes schrieb, so oft es eine Feder probierte.

(Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 1748.)

Samuel Veiel, ein Medikus, Sohn des berühmten Ulm'schen Theologen Dr. Elias Veiel, trug dieses Lied zu täglicher Erinnerung seiner Sterblichkeit in einer eigenhändigen Abschrift stets bei sich. Er starb auch frühe, aber wohl bereitet zum Tode, erst 27 Jahre alt, zu Ulm im J. 1695. (Wezels Hymnop. III. 328.) Und ein frommer Bürger zu Stralsund ließ den Anfang desselben auf einen hölzernen Todtenkopf graben und stellte solchen allezeit in der Kirche vor seine Augen.

(Del. cygn. von Blumberg. 1710.)

Ein Mann in Norddeutschland, dem das Evangelium von Christo keine Herzenssache war, kam nach langer Zeit zum erstenmal wieder in die Kirche, als man gerade das Todtenfest feierte. Er sah bei seinem Eintritt, wie der Altar schwarz behangen war und die Lichter auf demselben brannten. Im selbigen Augenblick hebt der Gesang an: „Alle Menschen müssen sterben" — und das macht nun einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er von Stund an in sich gieng und fortan bedenken lernte, daß er auch sterben müsse, drum er nun in rechtschaffener Bekehrung als ein kluger Mann seine Seligkeit schaffte mit Furcht und Zittern.

(C. Heinrich, Erz. über ev. Kirchenl. Thl. 1. 1846.)

Der selige Joh. Tobias Kießling zu Nürnberg bat sichs wenige Tage vor seinem am 27. Febr. 1824 erfolgten Ende noch gar inständig aus, daß man ihm dieses Lied ganz singen möchte (Schubert, Altes und Neues. 2. Bd. S. 332), und der Präsident der Landesregierung und des Consistoriums im Magdeburgischen, Carl Friedrich v. Dacheröden, sprach den letzten Vers in seiner letzten Stunde am 28. Sept. 1742 mit himmlischer Verklärung, nachdem er gerade zuvor nach längerem stillem Daliegen mit einemmale in höchster Entzückung ausgerufen hatte: „Prächtig! prächtig!"

(Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 1748.)

Ueber den 7. Vers, der den Vorblick und Vorschmack des ewigen Lebens so lieblich beschreibt, fällt mir immer das Lebensende des gottseligen Johann Arndt ein, der das edle Buch vom wahren Christenthum geschrieben hat. Der hatte wirklich auch einen solchen Vorblick. Am letzten Abend seines Lebens nämlich, als sein Ende schon ganz nahe war, betete er die Worte des 143. Psalmen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht" (V. 2.), worauf man ihm antwortete, es stände Joh. Kap. 5. geschrieben, wer

Christi Wort höret und glaubet dem, der ihn gesandt hat, der hätte das ewige Leben und käme nicht ins Gericht. Bald nach diesem schlief er ein, und als er wieder erwachte, hub er seine Augen auf und sprach aus Joh. 1, 14: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Seine Hausfrau fragte ihn: Wann er solche Herrlichkeit gesehen hätte? Da antwortete er: „Jetzt habe ich sie gesehen! Ei, welch eine Herrlichkeit ist das, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret hat und die in keines Menschen Herz gekommen ist. Diese Herrlichkeit habe ich gesehen." Später am Abend fragte er, welche Zeit es wäre? Als man ihm die Zeit gesagt, sprach er: „Nun habe ich überwunden." Dieß war sein letztes Wort, denn nun lag er still, und um halb zwölf Uhr entschlief er sanft 11. Mai 1621 in einem Alter von 66 Jahren.

Die **Melodie** aus A Dur: * a a gis fis e fis gis a a ist schon Joach. Neander zugeschrieben worden, ob sie gleich nicht in den „Bundesliedern" steht. Sie findet sich zuerst im Briegel'schen Darmstädter Cantional vom J. 1687 mit diesem Text, wird aber sonst auch: „Jesu, der du meine Seele" oder: „Jesu, meines Lebens Leben" genannt und so auch, als dem Rist'schen Lied ursprünglich zugehörig, im A. Kirch.-G. Nr. 29 aufgeführt (g g f d e f g g).

Die eigentliche **Stammmelodie**: * g c g a g f e c wird bald dem Joh. **Rosenmüller** zugeschrieben, bald dem Jakob **Hintze**, einem Berliner Musikus, da sie in der 24. Ausgabe von Crügers praxis pietatis melica vom J. 1690 mit „J. H." bezeichnet steht. Nach einer Entdeckung Dr. Faißts steht sie im Lüneburger G. 1686 — der ältesten sichern Quelle. Sie findet sich auch im W. Ch.-B. 1744 (Nr. 162) und ist nächst der obigen weitverbreitet (vgl. A. Kirch.-G. Nr. 147). Eine **dritte** M.: g a b d g g fis fis findet sich in Peter Sohrs musikalischem Vorschmack. 1683. und in Speners, Collaborators und Cantors zu Waiblingen (II, 307), W. G. Stuttg. 1691. In Vopelius G. vom J. 1682 ist einfach das Lied aufgeführt mit Verweisung auf seine „bekannte Melodey", und das Nürnberger G. mit Sauberts Vorrede vom J. 1676 verweist auf: „Du, o schönes Weltgebäude."

* 599. Abschied (Valet) will ich dir geben.

Gedichtet von **Valerius Herberger**, dem treuen Pfarrer zu Fraustadt in Großpolen, im J. 1613, gerade als daselbst die Pest in so fürchterlichem Maaße ausgebrochen war, daß allein in den neun ersten Wochen 740, im Ganzen aber in die 2000 Menschen starben, welche Herberger fast alle beerdigen half und zuvor zum Tode bereitet hatte; denn er war, während entwich, was entweichen konnte, mit den Seinigen zurückgeblieben. „Da mußte ich mich," sagt er selbst darüber, „weil wir

„den Tod alle Augenblicke vor Augen sahen, in andere Gedanken richten „und meine Pestilenzbillen ausarbeiten und geistlich bewährtes Gicht„pulver aus der Bibel suchen. In dieser schrecklichen Pest bewahrte mein „Herr Jesus mich und mein ganzes Haus, daß uns nicht das kleinste Un„glücklein begegnete. Es war aber, als wenn ein Engel mit dem blanken „Schwert mein Haus belagert hätte, daß mir kein Leid durfte wider„fahren." In solch stündlicher Todesgefahr, der er stets gedachte, aber auch unter solchem Gnadenschutz des Herrn, dessen er sich sammt allen den Seinigen zu erfreuen hatte (Bd. I, 185), dichtete er zu einer gesegneten Stunde dieses Lied.

Im J. 1615 wurde es dann gedruckt mit der Aufschrift: „Valet des Valerius Herberger, der Welt gegeben Anno 1613, im Herbst, da er alle Stunden den Tod für Augen gesehen, aber dennoch gnädiglich und ja so wunderlich, als die drei Männer im babylonischen Feuerofen, erhalten worden."

„Te Jesum sitio, terram detestor iniquam.
O coelum salve! munde maligne, vale!"

„Jesu, du bist mein Verlangen, vor der Erde eckelt mir.
Freudenhimmel, sey gegrüßet; arge Welt, nur weg mit dir!"

Hinter dem Liede steht:

„Perfide munde vale! salve Salvator Jesu!"

„Fahre hin, du falsche Welt! sey gegrüßet, o Jesu, mein Erlöser!"

Dem Lied voran aber steht noch ein Gebet aus den Psalmen und Propheten sammt der Litanei, und das Ganze zusammen hat die gemeinschaftliche Ueberschrift: „Ein andächtiges Gebet, damit die evangelische Bürgerschaft zu Frauenstadt Anno 1613 Gott dem Herrn das Herz erweichet hat, daß er seine scharfe Zornruthe, unter welcher bei 2000 Menschen schlaffen sind gangen, in Gnaden hat niedergelegt. — Sowohl ein tröstlicher Gesang, darinnen ein frommes Herz dieser Welt Valet giebt. Beides gestellet durch Val. Herbergerum."

Mit diesem Lied, das übrigens in selbigem Jahr 1615 auch im Anhang zu seinen „geistlichen Trauerbinden. Thl. 3. Leipz. 1615." erschien, hat Herberger ein Akrostichon auf seinen Taufnamen „Valerius" geliefert. Vom 1. Vers, der im Original mit den Worten: „Valet will ich ꝛc." beginnt, sind dabei die Buchstaben Vale ins Auge zu fassen und dann ist denselben je der Anfangsbuchstabe der nächsten 4 Verse anzureihen, Vers 2 giebt den Buchstaben — R, Vers 3 — J, Vers 4 und 5 — U und S. Im Original nämlich beginnt der

4. Vers mit den Worten: „Verbirg mein Seel' aus Gnaden in deine off'ne Seit", und der 5. Vers mit den Worten: „Schreib meinen Nam'n auf's beste."

Herberger bittet deßhalb auch mit dem Schlußvers, dessen Anfangsbuchstabe im Akrostichon seinen Taufnamen Valerius vollendet, der Herr, der ihn mit diesem Namen in der Taufe als sein Kind und Eigenthum angenommen, möge denselben nach Luc. 10, 20. auch im Himmel geschrieben seyn lassen.

„Schreib meinen Nam'n auf's beste
In's Buch des Lebens ein
Und bind' mein' Seel' gar veste
In's schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und für dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sey."

So schloß er auch nicht lange vor seinem Tode den dritten Theil seines Psalterparadieses mit den Worten: „Soll ich alter, fünfundsechzigjähriger Vater schlafen gehen, so sey das auch zu guter Letzt mein Wort: Herr, erhebe dich in deiner Kraft, so will ich im Himmel singen, und loben deine Macht. Amen." Die Zuschrift aber, mit der er dieses Psalterparadies der Prinzessin Anna von Schweden widmete, unterzeichnete er mit den sehnlichen Worten: „V. Herberger, welcher sich von Herzen nach dem Worte Jesu sehnet: „„Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.""

Mit diesem Schlußvers schloß denn auch Valentin Preibisch, evangelischer Pfarrer zu Glogau, die Leichenpredigt, die er bei der Beerdigung des Dichters über Luc. 10, 20. am 21. Mai 1627 hielt. Herberger hatte diesen Text selbst erwählt und dem Preibisch, den er sich als Leichenredner an seinem Grab, so oft er in Glogau war, erbeten hatte, vorgeschrieben, daß er nämlich predigen solle davon:

1) wer der Schreiber sey, so im Himmel einschreibe,
2) welches die Tinte } sey, damit Gott einschreibe,
3) welches die Feder }
4) welches das Buch sey, darein Gott schreibe,
5) was es für eine Schrift sey.

Von ihm selber solle er alsdann nichts Anderes rühmen, als daß er seinen Herrn Jesum herzlich geliebet, ihn seinen Zuhörern treulich vorgetragen und auf ihn und sein theures Verdienst gelebt habe und selig gestorben sey. Das that denn auch Preibisch und betheuerte, daß sein Freund an dem Herrn Jesu seine größte Herzenslust gehabt habe, so daß man von ihm sagen könne, was Fortunatus von dem Bischof Martinus

gerühmt: „Vir, cui Jesus amor, Jesus timor, omnia Jesus“ — „ein Mann, dem Jesus seine Liebe, Jesus seine Furcht, Jesus sein Alles war.“

Das sonnabendliche Gebet, das sich Herberger zu seinem gewöhnlichen Gebrauch aufgesetzet, stimmet auch zu diesem Liede. Es lautet so: „Herr Christe, mein Tod ist nur ein Sonnabendschlaf. Es wird darauf „folgen der gewünschte Sonntag. Da wirst du Alles in Allem seyn. Ich „habe die Woche meines Lebens zu Ende gebracht. Nun höre ich auf von „aller meiner Arbeit, nun lege ich ab den besudelten Kittel meines Leibes. „Ach! wie freue ich mich auf das weiße Sonntagshemd der Unschuld, das „du mir wirst schenken. Wie freue ich mich auf die schönen Sonntags„röcke der ewigen Seligkeit. Da wird ein ewiger Sonntag seyn. Du „Sonne der Gerechtigkeit wirst uns im Himmel aufgehen und nimmer„mehr untergehen. Du wirst unseres Herzens Leuchte seyn. Da werden „wir feiern, ja heilige Wege gehen. Da werden wir zur Kirche gehen, „die nicht mit Menschenhänden gemacht ist. Da werden wir den großen „Redner Jesum selbst hören. Da wird das ganze Orgelwerk zusammen„gehen, alle frommen Herzen werden wie die Pfeifen in der Orgel zu„sammenstimmen und Gott in Ewigkeit preisen. Da werden sie hüpfen „und springen als die Israeliten, da sie aus Egypten gezogen waren. „Das laß mich, Herr Jesu, mit Freuden sehen. Amen.“

Dieses Lied, ein Kleinod des evangelischen Liederschatzes, verbreitet und beliebt, wie wenige, hat durchaus biblischen Grund und Boden:

Vers 1. Z. 1, 2: 1 Joh. 2, 15. 5, 19. Sir. 37, 3. — Z. 3, 4: „dein sündlich ꝛc.“ — Gal. 1, 4. — Z. 5: Matth. 17, 4. — Z. 6: Phil. 1, 3. — Z. 7, 8: „da wird Gott ehrlich lohnen ꝛc.“ — Offenb. 22, 12. Matth. 5, 12.

Vers 2: Ps. 16, 7. — Matth. 24, 22. — „setz mich in dein Erbgut“ — Röm. 8, 17.

Vers 3. Z. 1—3: Hohel. 8, 6. 2 Cor. 4, 6. Z. 4: Ps. 23, 4. Darüber ruft Schamelius aus: „O verklärtes Christenherz, darinn durch das lebendige Gedächtniß das Kreuz Christi, d. i. sein hohes Verdienst, immerdar gleichsam glänzet und sich zum Trost und Erquickung darstellet. Wenn gleich der Tod schwarz siehet, dieser Glanz, Christus in uns, deckt Alles zu.“ — Z. 5—6: „erschein mir in dem Bilde, zu — — wie du, Herr Christ — — dich hast geblut't zu todt.“ — Diese Worte sind aus des h. Bernhards Hymnus: „Salve mundi salutare“ genommen, wo sie so lauten: „Cum me jubes emigrare, Jesu chare! tunc appare, tuere et libera. O Salvator amplectende! temet mihi tunc ostende in cruce salutifera“ — welche Worte von keiner sichtbaren, äußerlichen, enthusiastischen Erscheinung zu verstehen sind, sagt G. Wimmer, sondern

von einer solchen, die durch einen kräftigen, innerlichen Eindruck ins Herz, vermittelst fleißiger Betrachtung des h. Evangelii, geschiehet.

Ueber die vier ersten Zeilen dieses Verses hat Casp. Schade ein Lied gedichtet, dessen Verse sammt und sonders mit denselben beginnen.

Vers 4. Z. 1, 2: „verbirg mein' Seel' aus Gnaden in deiner offen'n Seit" — Ps. 25, 5. Hohel. 2, 14. — Z. 3, 4: „rück' sie aus allem Schaden zu deiner Herrlichkeit" — 2 Tim. 4, 18. — Z. 5, 6: „himmlisch Schloß" — Jesaj. 32, 18. — „der ist ewig genesen, wer ꝛc." — Dazu macht Erasmus Francisci den Beisatz: „Den Gesundbädern reiset man aufs Ungewisse viele Meilen nach, welche doch nur, wenn es wohl gelinget, auf wenige Jahre uns das Leben verbessern. Warum reisen wir nicht den Weg, der zur unveränderlichen Gesundheit leitet, da wir sollen sterbfrei werden?"

Vers 5. Z. 1, 2: Luc. 10, 20. Offenb. 3, 5. Z. 3, 4: 1 Sam. 25, 29. (oder: Eph. 6, 30.) Z. 5: Ps. 92, 14. — Z. 6: Röm. 8, 21. — Z. 7: Ps. 126, 2. — Z. 8: Offenb. 19, 11. Ps. 31, 6.

Es giebt mehrfache lateinische und polnische Uebersetzungen, ja selbst in die malabarische Sprache ist das Lied übersetzt worden, und Prätorius, Prediger in Danzig, hat im J. 1700 fünf Andachten über dasselbe geschrieben unter dem Titel: „Die gottgefällige, geistliche Seelentaube", wobei er bezeugt, er habe sich in dieses Valetliedlein recht verliebet.

Einst wurde in der schlesischen Gemeinde Wiesa, an welcher der im J. 1730 heimgegangene, gottselige Pfarrer Schwedler stand, vor der Communion der 1. Vers dieses Liedes gesungen. Wie nun die Gemeinde an die Worte zu singen kam: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt", so gerieth Schwedler in einen solchen Eliaseifer, daß er über die Orgeltöne und über so viel hundert Stimmen mit Donnerschalle rief: „Um Gottes willen! was singet ihr? was gefällt euch nicht? — Der Herr Jesus gefällt euch nicht; saget ihr zu dem: „„Du gefällst uns nicht"", so saget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprechet: „„Die Welt!?"" Ists nicht schreckliche Sünde, da ihr doch wisset, was ihr Nachmittags vorhabt, dem allgegenwärtigen Gott vorzusingen: „„Der Welt ihr sündliches Leben durchaus mir nicht gefällt!"" Nachdem er ihnen nun diese Wahrheit auf eine so durchgreifende und eindringende Weise vorgehalten hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen da saßen, sagte er: „Nun, wenns so wäre, wenns so werden sollte, wem die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider worden, der mag es nun im Namen Jesu bekennen." Da wurde endlich dieser Vers noch einmal angestimmt, aber vor Angst und Kummer mehr geweint, als gesungen, von ihrer Vielen mit einem solchen Vorsatz, der zum wenigsten zu der Stunde ein süßer Geruch Christi war. Graf Zinzendorf

hat es mit angesehen und mit angehört und äußerte einsmals, als er das in einem Gespräch darüber, wie das Singen predigen helfen müsse, erzählte: „Das ist heroisch und nicht zum Nachmachen."

Dr. Valentin Ernst Löscher, Pastor an der h. Kreuzkirche und Oberconsistorialrath in Dresden, ließ, da er an allerlei Krankheitsfällen merkte, daß die Zeit seines Abscheidens nahe sey, am 3. Sonntag nach Epiphanien des Jahrs 1749, als er noch mit der Gemeinde das h. Abendmahl genoß, öffentlich nach der Predigt dieses Lied singen, gleichsam als sein Abschiedslied. Und wirklich war das seine letzte Predigt, denn bald darauf, am 28. Jan. 1749, traf ihn der Schlag, eben als er seinen Leichentext in der Bibel vor sich aufgeschlagen hatte. (Bd. II, 392.)

Der bekannte Missionar Christian Friedrich Schwarz (geb. 26. Okt. 1726 zu Sonnenberg), der von 1750 an 43 Jahre lang mit dem größten Segen in Ostindien arbeitete, ließ sich während seiner letzten Krankheit dieses Lied alle Tage nach dem Abendgebet von den englischen Schulkindern vorsingen, bis er damit eingesungen war zur ewigen Ruh am 13. Febr. 1798.

Eine Pfarrerin zu Untertürkheim, zwischen Cannstatt und Eßlingen im schönen Neckarthal, die Frau des dortigen Pfarrers M. Joh. Ulrich Pregizer, Maria Dorothea Margaretha, geb. Burk, stimmte eines Montags, am 29. April 1727, als sie noch ganz gesund war, dieses Lied mit ihrem Mann und ältern Sohn an und starb dann bald darauf plötzlich, — hat sich also selbst damit zu Grab gesungen.

(Pregizers gottgeh. Poesien. 1727.)

Mit ausdrücklichem Bezug auf den 3. Vers schildert der Graf Zinzendorf seine ganze Predigtweise, indem er sagt:

„Wird Jesus in dem Bilde, Am Kreuze sich so milde
Wie er für uns're Noth Geblutet hat zu todt,

dem Menschen vorgemalt, so macht das Einen nicht von ihm wegfliehen, sondern immer auf ihn zulaufen, woraus endlich die selige Hülfe und nachmalige Vertrautheit mit ihm wird. Die Freundschaft und Bekanntschaft mit seiner Person und die Verliebtheit in ihn kann Alles effektuiren, sie hilft vom Sündigen und ist das beste, ja das einzige Mittel zur Seligkeit und Heiligkeit. Daher habe ich allemal in meinen Predigten die Absicht gehabt, die armen Menschen mit ihrem Heiland bekannt zu machen und sie zur Gemeinschaft mit ihm zu bringen; wenn das erreicht würde, so erlangten sie mit ihm alles Gute, sie würden in Liebe gegen ihn und

ihren Nächsten entzündet und daraus flöße alles Uebrige, was man von Kindern Gottes erwartet."

Ueber diesen Vers hat Joh. Casp. Schade (Bd. I, 367) ein eigenes Lied von 11 Versen gedichtet, deren jeder mit den vier ersten Zeilen desselben beginnt. Es findet sich in seinem Fasciculus cantionum vom J. 1699 und auch im Frl. G. Thl. 1. 1705.

Die Melodie aus C Dur: * c g g a h c̄ c̄, von welcher Kapellmeister Telemann erklärt hat, daß sie nach allen Regeln der Composition dem Text ganz angemessen sey, ist von Melchior Teschner, Herbergers frommem Cantor an der Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt, späterhin Pfarrer in Oberkritschen bei Fraustadt, erfunden. Auf dem oben genannten Einzeldruck vom J. 1615, der sich in der Bibliothek des Hymnologen Aug. J. Rambach zu Hamburg vorfand, stehen zwei fünfstimmige Tonsätze Teschners zu diesem Lied, einer aus der äolischen Tonart mit der Ueberschrift: „prior compositio a 5. Auctore Melch. Teschnero" auf eine sonst nicht mehr gebräuchliche M.: e e f g a h gis, der andere aus der jonischen Tonart, in C geschrieben, auf die nun kirchlich gewordene M., genau wie sie jetzt auch das A. Kirch.-G. giebt, und überschrieben: „posterior compositio, eodem auctore." Das hat nun Winterfeld, der zuvor die Autorschaft Teschners anzweifelte, in seinem 3. Thl. S. XVIII f. dargelegt.

In den älteren W. Ch.-BB., zuerst in dem gr. Kirch.-G. von 1711 und dann in dem Ch.-B. von 1721, findet sich noch eine andere Weise — c̄ d̄ d̄ c̄ b a g oder: a h h a g fis e.

* 600. Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin.

Die von Luther im J. 1524 mit 4 Versen gefertigte dichterische Umschreibung „des Lobgesangs Simeonis, des Altvaters. Lucä am 2 Kap.": „Nunc dimittis servum tuum." Zuerst gedruckt im Walther'schen Chorgesangbüchlein vom J. 1524.

Später nahm Luther das Lied unter die sechs Begräbnißgesänge auf, die er im J. 1542 unter dem Titel: „christliche Gesenng Lateinisch und Deutsch zum Begräbniß" herausgab.

Originalfassung:

Vers 2. Z. 1: wahr Gottes Sohn. Z. 4: macht. Z. 5, 6: daß er sey das Leben und Heil in Nöth und Sterben. Vers 3. und 4. fehlen im W. G., sind aber wortgetreu im A. Kirch.-G. mitgetheilt.

„Dieser Schwanengesang des glaubig Sterbenden ist mithin so alt auf Erden," sagt Schubert, „als das Bekenntniß eines ins Fleisch gekommenen Heilands der Völker ist." Als bei den Nestorianischen Streitigkeiten unter der Regierung des Kaisers Valens die Irrlehre eine Zeit lang gesiegt hatte, daß Christus nur noch als ein Geschöpf, nicht mehr als wahrhaftiger Gott, von Gott geboren, zu betrachten sey, wollte

ein Häuflein von achtzig treuen Bekennern sich weder durch das Gebot, noch durch die Drohungen des Kaisers, noch durch die Schrecknisse des Todes abhalten lassen, Jesum Christum als Gottes eingeborenen Sohn, „Gott von Gott geboren", zu bekennen. Sie blieben dabei so beständig und freudig, daß sie, als nun das Schiff, worauf sie gefangen saßen, in Brand gesteckt wurde und in Flammen aufgieng, mit lauter Stimme jenen Lob- und Schwanengesang des alten Simeon anstimmten. Die Zuschauer am Hafen, wohin das brennende Schiff getrieben wurde, hörten den Gesang und sahen die Freudigkeit der achtzig Bekenner, und Viele staunten darüber, denn solche Freudigkeit hatten sie noch niemals mitten in ihrem Wohlleben und Wollüsten empfunden, als diese Männer in den Schmerzen der heißen Flammen und im Anblick des nahen Todes fühlten.

(Altes und Neues. 4. Bd. Abth. 1. S. 72 etc.)

Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 sind über diesen Lobgesang Simeonis zwei Bearbeitungen aufgeführt mit der allgemeinen Ueberschrift: „Simeon lobet Gott, daß er ihn seinen Christum hat sehen lassen, und verkündet, daß derselbige ein gemeiner Heiland sey, der Juden und Heiden." Nun ist zuerst eine Bearbeitung von „Johannes Englisch" (Angelicus) mitgetheilt, deren erste und beste Strophe lautet:

„Im Frieden dein,
O Herre mein,
Wölst mich nun rügen lassen
Als mir war b'scheid,
Von dir geseit,
So hast mich jetzt begossen,
Daß mein Gesicht
Mit Freuden spricht,
Den Heiland hab's gesehen."

Hierauf folgt Luthers Arbeit mit der Ueberschrift: „Das erst gesetzte Lobgesang Simeonis des Altvaters besser in reimen dargegeben."

Wie Luther hier mit Simeon singt, also hat er auch oft zu Gott gebetet um ein seliges Ende. Als z. B. im J. 1542 sein Schwager M. Leonhardt gestorben war und er mit Bugenhagen an dessen Grab vorübergieng, sprach er: „Der Mann ist fein sanft eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb; denn er schlief im Wort und Erkenntniß Christi ein. Lieber Herr Christe, gieb mir auch in Kürze ein solch stilles und seliges Todesstündlein und nimm mich also aus diesem Elend und Jammerthal zu dir!" Dieses Gebet erhörte der Herr in schönstem Maaße. Dr. Jonas und M. Celius, die Zeugen seines Sterbens, berichten von Luthers Heimfahrt Folgendes: Als er sein Ende nahe fühlte, betete er: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! Ich danke dir, daß du

mir deinen Sohn, Jesum Christum, offenbaret hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt, geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Pabst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christ, laß dir mein Seelichen befohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Weiter sprach er dann auf lateinisch — Joh. 3, 16. und Ps. 68, 21. Und bald darauf sagte er dreimal sehr eilend auf einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott" (Ps. 31, 6.), worauf er anfieng, still zu seyn. Da ihm nun nach einer Weile Dr. Jonas und M. Celius stark einriefen: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?" sprach er noch, daß man es deutlich hören konnte: „Ja!" womit er sich auf die Seite wandte und anfieng, zu schlafen. Allmählich erbleichte er unter dem Angesicht und ward kalt, thät dann ein tief, jedoch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr reget. Und konnte Niemand merken (das zeugen wir — setzen die Berichterstatter ausdrücklich hinzu — für Gott und unserem Gewissen), einige Unruh, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn, wie Simeon singet — kurz vor drei Uhr Morgens den 18. Febr. 1546. Daß wohl der Spruch Joh. 8, 51. an ihm wahr wurde, welcher Spruch wohl eine der letzten Handschriften Dr. Luthers ist, von ihm dem Hans Gasmann, Honstein'schen Rentmeister zu Elrich, zum Andenken vorn in eine Hauspostille geschrieben, und hat diesen Spruch der liebste, herzliche Vater also ausgelegt: „Den Tod nimmermehr sehen." Wie unglaublich ist doch das gered't und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung! Dennoch ist es Wahrheit: „Wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubet und darüber einschläfet und stirbet, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versieht oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren. M. Luther, Doktor, 1546 am 7. Tag Februarii."

(Luthers Werke. Jenaer Ausgabe. Tom. VIII. Fol. 385, 386.)

Wie Simeon einst auf Christum hinwies als den, der gesetzt sey zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, so ward wirklich auch dieses

über seinen Schwanengesang gedichtete Lied Luthers schon manchmal den Einen zu einem Fall, den Andern zu einem fröhlichen Auferstehen aus der Tiefe der Todesängsten. So erzählt Schamelius von einer adelichen Person, die der Welt Lust genoß, daß sie gar in Ohnmacht gefallen sey, so oft sie dieses Lied singen hörte. „Getrost ist mir mein Herz und Sinn" — so kann es bei den Weltkindern nicht lauten, sondern da geht's nach Sir. 41, 2 ꝛc. Der Glaube aber, der Jesum Christum erkannt hat und Alles für Schaden erachtet um Christi willen, stimmt fröhlich in dieses Schwanenlied ein, wenn nun die Seele aus Kampf und Streit zum Frieden und zur ewigen Gottesruhe entrücket wird und zum Schauen gelangen soll. Deß zum Zeugniß umgiebt dieses Lied eine ganze Wolke von Glaubenszeugen, die mit demselben freudig überwunden haben und im Frieden entschlafen sind.

Als der fromme und tapfere Fürst, Christoph, Herzog zu Würtemberg, im J. 1568 von der Todeskrankheit ergriffen ward, äußerte er öfters auf seinem Krankenlager: „Die kalte Erde wird meine Arznei seyn. Wenn ich indeß auch eine andere gebrauche, so thue ich es deßwegen, damit man nicht sage, ich sey ein Sonderlicher und lebe nur meines eigenen Kopfes, verachte die ordentlichen Mittel und versuche Gott. Ich weiß, mein Leib ist ein zusammengeflicktes Ding, ein altes baufälliges Haus, das Niemand mehr vor dem baldigen Zusammenfallen bewahren wird. Wenn die von Gott mir bestimmte und von mir längst erwartete Stunde kommen wird, dann ist Alles vergebens, denn wir müssen gewiß einmal sterben, selig aber sind die Todten, die in dem Herrn gestorben sind. Unsere Bürgerschaft ist im Himmel." Zu seinem treuen Ehgemahl, die durch ihre Sorgfalt und alle nur erdenklichen Mittel sein Leben so gern noch länger gefristet hätte, sagte er: „Wenn das erwartete Stündlein kommt, daß ich von hinnen scheiden soll, so begehre ich, daß man mit einhelliger Stimme singe: „„Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin."" Er hat aber auch lange zuvor schon an seine Gruft und seinen Tod gedacht und deßhalb vielfältig mit Paulo gesprochen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn," und dem beigefüget: „Wenn ich hundert Jahre zu meinem zeitlichen Leben nur mit einem Heller kaufen könnte, wollte ich es nicht thun. Wenn die Stunde meines Todes kommen würde, so glaubet mir, daß dieß die Stunde sey, darauf ich lange gewartet habe." Darum ist er denn auch in seinen Todesschmerzen gar geduldig gewesen und hat gesagt: „Ja, gerne will ich leiden, ja, gerne will ich ge-

duldig seyn," und ist als ein tapferer Glaubensheld gar seliglich hingefahren am 28. Dez. 1568. Im Chor der Tübinger Stiftskirche ruhen seine Gebeine.

(Mart. Mylii apophtegmata morientium. Pag. 60 etc.)

So finden wir es auch bei einem fürstlichen Herren im Lande der Dänen. Der fromme König Christian III. von Dänemark, der in allen Tugenden nicht allein seinen Unterthanen, sondern auch allen Fürsten vorgeleuchtet, die Religion fortgepflanzt, Frieden gestiftet und Gerechtigkeit befördert hat, ein Tisch der Armen und Zuflucht der Unschuldigen, hatte am Ende seines Lebens ein bedenkliches neues Jahr. Zuvor, um Weihnachten des Jahres 1588, hatte er, da er krank darniederlag, einen Traum, in welchem er einen Mann in weißen Kleidern, als einen Engel anzusehen, vor sein Bett kommen sah, der also zu ihm sprach: „So du noch etwas vor deinem Ende bestellen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird dich Gott aus deinem irdischen in sein himmlisches Reich versetzen. Auf das neue Jahr wird deine Krankheit gar aufhören und ewige Gesundheit folgen. Darum sey gutes Muths!" Am Neujahrstag nun bestellte er eine Valetpredigt, die ihm sein Hofprediger Noviomagus halten mußte, zu dem er dann sagte: „Wenn Gott will, so bin ich bereit und frage weiter nicht nach diesem Leben. Die Lust zu allen zeitlichen Dingen ist meinem Herzen verschwunden; ich denke an ein ander Leben, an das himmlische Vaterland, ich lasse die Welt fahren und fasse durch den Glauben meinen einigen Erlöser und Heiland Jesum Christum in mein Herz, er mache es mit mir, wie es mir nützlich und selig ist." Hierauf begehrte er von seinem Hofgesind, sie sollten ihm Grablieder singen. Da sie nun nicht gewollt, sprach er: „Ich will singen und ihr müßt mitsingen, daß man wird sagen, der König zu Dänemark hat ihm selbst zu Grabe gesungen." Darauf stimmte er mit heller und fröhlicher Stimme dieses Lied an und befahl unter dem Gesang seinen Geist in die Hände Jesu.

(D. Olearius im gottf. Alter. S. 372, 751 ꝛc.)

Der dritte in diesem Fürstenbunde ist der gottselige Fürst Carl zu Anhalt. Der hat, als er im J. 1561 auf dem Sterbebette lag, eine Viertelstunde vor seinem Ende sich noch einmal ermuntert und „wiewohl mit erbärmlicher Stimme, doch mit freudigem Herzen" dieses Lied ganz ausgesungen.

(Erasm. Francisci, brennende Lampe. S. 758.)

An diese fürstlichen Zeugen reiht sich der Oberhofprediger Dr. Hedinger zu Stuttgart, der Dichter des eindringlichen, ernsten Liedes vom wahren Christenthum (Nr. 392). Er ließ sich auf dem Sterbebette „Mit Fried' und Freud'" auf der Harfe anstimmen und hatte dabei die völlige Hoffnung, dieses würde das Nun seiner sehnlich verlangten Freudenfahrt seyn. Als nun aber das Lied zu Ende war und er noch nicht vollendet hatte, war er voller Ergebung in Gottes Willen und setzte hinzu: „Man frage mich nimmer nach meinem Zustande, als wenn ich noch länger zu leben wünschte. Ach! ich sterbe von Herzen gern, verlange auch nimmermehr zurück in dieses zeitliche Leben, nachdem ich den Kampf bis hieher gebracht habe und an die Thore der lieblichen Ewigkeit gekommen bin." (Bd. II, 160.)

Von weitern Zeugen, obwohl deren noch Viele könnten vorgeführt werden, mögen nur folgende noch Zeugniß ablegen:

Hans Ungnad, ehemaliger kaiserlicher Feldhauptmann, der aus Liebe zur evangelischen Sache seine Aemter aufgab und Oestreich verließ, worauf er dann nach Tübingen kam und dort am 17. Juni 1565 in der herzoglichen Gruft in der St. Georgenkirchen beigesetzt wurde, freute sich herzlich, als er seine letzte Stunde herannahen fühlte, tröstete seine Frau und Kinder und sagte ihnen: „Mißgönnet mir die Freude nicht, die mir der Herr Christus bereitet hat und die ich gewißlich erlangen werde, da ich längst schon im Vorgenuß derselben stehe." Hierauf fieng er dieses Lied gar fröhlich zu singen an. — Die Frau des bekannten Chronologen Abraham Buchholz wartete auf ihren Tod mit großem Verlangen und sprach: „O gütiger Gott! spanne an, nicht leibliche Rosse und Wagen, sondern Eliä, des Propheten, auf daß ich in das ewige Vaterland verreisen möge. Wenn mein Wagen kommen wird, will ich fröhlich singen: „Mit Fried' und Freud' ꝛc."

(Titius vermehrtes Exempelbuch.)

Gerhard Münch, der fromme im J. 1671 heimgegangene Prediger in Frankfurt a. M., schlug, nachdem er auf dem Sterbebette das h. Abendmahl genossen hatte, mit beiden abgematteten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und sagte: „Lauter Freude, lauter Freude!" und sang darauf: „Mit Fried' und Freud' ꝛc."

(Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende ꝛc. 2. Thl. S. 181.)

Spener aber, der treue Knecht des Herrn, sang dieses Lied in gesunden Tagen, viele Jahre vor seinem Sterben, am Schluß seiner

Abendbetstunden, und jeden Sonntag Morgen, um sich aufs Sterben zu bereiten, und sang sich so selbst sein Requiem. Als nun wirklich die letzten Tage und Stunden herbeikamen, hörte man ihn in freudiger Weise gar viel von Simeons Heimgang im Frieden reden (Bd. I, 364).

Und Dr. Philipp Hahn, Domprediger in Magdeburg, schrieb das Liedlein in seine Kirchenpostille und setzte darunter die Worte: „da mihi in hoc etiam carmine, Christe, mori.“ Das ist zu deutsch:

Herr Christ, hilf, daß ich meine Tag'
Mit diesem Sang auch schließen mag.

Solches ist dann auch geschehen. Es war das letzte Gebetlein, das er seinem Schwiegersohne, Dr. Paul Röber, noch deutlich und vernehmlich hat nachsprechen können, ehe er seinen letzten Odem aushauchte. Drum ward es hernach auch zu seinem Leichentexte erwählet.

(Avenarius Liederkatech. 1714.)

Unter gar merkwürdigen Umständen ward aber dieses Lied im Jahr 1534 auf dem Richtplatz zu Soest in Westphalen angestimmt. In selbiger Stadt hatten die Rathsherren um diese Zeit einen Gerbermeister Namens Schlachtorp, der ein Anführer der Evangelischen war, mit noch mehreren Genossen unter einem geringen Vorwand verhaften und zum Tod verurtheilen lassen. Am Tage der Hinrichtung wurden die Verurtheilten unter einem großen Volkszulauf zur Richtstätte geführt. Dort angelangt, betheuerte Schlachtorp, daß er allein um des Glaubens willen sterben müsse und stimmte das Lied an: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin.“ Die ganze Volksmenge stimmte mit ein, aber doch wagte es noch Niemand, dem treuen Bekenner der Wahrheit beizustehen. Als man darauf den Verurtheilten die Wahl ließ, wer zuerst sterben wolle, erwählte Schlachtorp, das erste Opfer zu seyn. Der Scharfrichter aber traf mit seinem bloßen hauenden Schwerte nicht seinen Hals, sondern nur den Rücken, daß der Stuhl umschlug. Als man diesen nun wieder aufrichten wollte, damit der zweite Schlag geführet werde, kam der Verwundete wieder zur Besinnung und entriß dem Henker das Schwert, welches er auch so lange festhielt, bis er die Stricke an den Händen mit den Zähnen aufgemacht hatte. Nun schlug er so wüthend mit dem Schwerte um sich, daß man ihm gar nicht ankommen konnte. Da wurde das Mitgefühl des Volkes laut, die Rathsherren befahlen, von ihm abzulassen, und das Volk führte nun den Geretteten, der das eroberte Schwert in Händen hielt, im Triumph nach Haus. Schlachtorp starb zwar an der

furchtbaren Wunde, aber nie ward in Soest ein Leichenbegängniß gesehen, wie das seine, und bald darauf mußte der katholisch gesinnte Rath die Stadt verlassen und die ganze Bürgerschaft fiel dem Evangelium und dem Manne Gottes zu, der das Volk so schön singen gelehrt: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin."

Nicht bloß aber in der Todesnoth, auch in andern Leibesnöthen ward dieses Lied als glaubiger Hülferuf angestimmt und der Herr erwies sich dabei, daß er „das Leben sey und Heil in Nöth" (V. 2.). So hatten sich bei der großen Ueberschwemmung im Thüringer Lande am 29. Mai 1613 (vgl. zu Nr. 33.) in Lehnstett bei Weimar 17 Personen auf einen Boden gerettet, wo sie endlich bei der immer mehr anwachsenden Wasserfluth ihren nahen Tod vor Augen hatten. Da stimmten sie in ihrer Todesangst dieses Lied an und der Herr erbarmte sich ihrer, also daß das Wasser sie nicht erreichte und sie gerettet wurden. (Olearius Liederschatz I. 102 f.) Deßgleichen befahl einst der tapfere Graf Christoph von Oldenburg im J. 1547 seinem Kriegsheere vor der Schlacht mit den Kaiserlichen bei Drakenburg, auf die Knice zu fallen und Gott mit diesem Liede um Sieg zu bitten, der ihnen dann auch geschenkt ward. (Eggerik Bennige, Chronyk von Oostfresl. S. 790.)

Einen besondern Vorfall erzählt noch Dr. Saccus, Domprediger zu Magdeburg, in seiner „Explicatio Cant. Simeonis Luc. 2.", daß er nämlich einen wüsten Menschen gekannt, der am Ende seines Lebens so verzagt gewesen, daß er immer gesagt habe: „Der Teufel solle ihn nur holen," als er aber dieses Lied habe singen hören, sey er ganz still und glaubig geworden.

Die Melodie: * d a a g d̄ c̄ h a, ist im J. 1524 zugleich mit dem Lied erfunden, und zum erstenmal in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524 gedruckt erschienen, ohne Zweifel, obwohl nicht völlig verbürgt, von Luther. Bei der Fassung dieser M., wie sie im A. Kirch.-G. sich findet, ist bloß eine rhythmische Schwierigkeit in der 3. Zeile auf kaum merkliche Weise, nach alten Vorgängen, entfernt. Seb. Bach hat sie in einer seiner Festcantaten, auf das Fest der Reinigung Mariä, mit einem schönen Tonsatz geschmückt, wobei er nach jedem Vers einen andern auf dessen Inhalt bezüglichen Tonsatz einwebte.

Die andere Melodie, f g f b d̄ c̄ b a, ist von Knecht im J. 1794 zu dem Liede G. B. Funks: „Mir schauert nicht vor dir, o Gruft" (Nr. 333. im W. G. von 1792) erfunden, wie sie denn zuerst im W. Ch.-B. von 1798 und sofort in dem von 1828 erscheint. Palmer äußert sich im süddeutschen Schulboten. 1845. S. 28 über diese beiden MM. treffend also: „Diese beiden MM. können ganz besonders dazu dienen, um den Charakter der alten, objektiv-kirchlichen Choralzeit und der modernen, empfindungsreichen Periode recht fühlbar zu machen. Beide MM. sind,

jede in ihrer Art, Meisterwerke; aber wie anders klingt Knecht, als Luther! Luthers Weise fehlt es durchaus nicht an Zartheit — man sehe nur die vierte Zeile: „sanft und stille" und die folgenden; aber doch, wie wird schon durch die dorische Tonart, durch die dadurch hervorgebrachten Zeilenschlüsse und Modulationen die ganze M. viel männlicher! Es ist der Glaube der Kirche, der in seiner ganzen Macht und Freudigkeit gerade in den Sterbliedern der Alten sich offenbart. Wie sind dagegen Knechts Accorde und Tonfolgen so weich, so arienmäßig. Hier ist es das subjektive, fromme Gefühl, das von den Gräbern aus sehnsüchtig nach der christlichen Wahrheit aufblickt; dort aber bei Luther ist es die bereits oben auf der Höhe christlicher Wahrheit stehende Glaubensgewißheit, die mit hoher, göttlicher Ruhe auf Gräber und Sterbebette hernieder blickt."

601. O Gott! einst läßest du mich hin.

Von Simon Dach, dem großen Königsberger Poeten (Bd. I, 250), der in der Flüchtigkeit der Erdentage stets voll heiligen Ernstes sich mit dem Gedanken an Tod und Unsterblichkeit beschäftigte, im Jahr 1645 gedichtet.

A. Knapp sagt von diesem werthvollen Liede, das nach Gustav Schwabs Bearbeitung aufgenommen ist, der christliche Glaube an Unsterblichkeit, verbunden mit dem Glauben an die Auferstehung sey wohl schwerlich irgendwo tiefer und rührender ausgedrückt, und ein einziger Vers dieses Liedes sey mehr werth, als die ganze in dem W. G. von 1792 aufgeführte, jetzt aber mit Recht weggefallene Rubrik: „Von der Unsterblichkeit der Seele."

Vom Original fehlen V. 3. 6. und 7.:

3. Bald werd ich von Verwesenheit
Mit Haut und Haar gefressen;
Die Welt hat mein in kurzer Zeit
Ganz, wie ich ihr, vergessen.
Ich werde nichts, und wär ich auch
Hie noch so auserlesen,
Gleich einem Schatten, Traum und Rauch
Und dem, der nie gewesen.

6. Denn Christus, wie ich bin gelehrt,
Stirbt und ersteht im Gleichen,
Auf daß er werd' ein Herr geehrt
Der Lebenden und Leichen.
Er läßt hierum aus treuer Pflicht
Verwahren in die Erde
All mein Gebein, auf daß ja nicht
Nur eins verloren werde.

7. Ich will von Münzen, Thymian
Und Nelken Samen holen,
Vermeng es, thu zu Majoran,
Die Saate von Violen
Und allen Blumen ingemein,
Ein Gärtner wird es kennen,
Und auch ein jedes Körnelein
Nach seinem Namen nennen.

Die beiden letztern Verse mit ihrem trefflichen Sinne giebt A. Knapp im Liederschatz Ausg. 2. 1850. in einer sehr schönen Ueberarbeitung. Von der Originalfassung der belassenen Verse ist noch zu erwähnen:

Vers 1. Z. 1: nu. Z. 3: weil. Z. 8: gleichwie ein Weber pfleget. Z. 9: werd. Z. 10: ohn' Wiederkunft geleget. — Vers 2. Z. 6:

ausgeschlafen. — Vers 3. (4.) Z. 5: Fleisch. Z. 8: Hoffnung. — Vers 4. (5.) Z. 2: ich bin nicht so verdorben. Z. 4: dir werd ich seyn gestorben. — Vers 5. (8.) Z. 2: in Jesu Christi Wunden. Z. 3: auf, wahrer Gott! Z. 4: Stunden. Z. 6: erregen. Z. 8: so bin ich obgelegen.

602. Des Todes Grau'n, des Grabes Nacht.

Das einzige Lied Dr. Spaldings, Probsts an der St. Nikolaikirche und Oberconsistorialraths zu Berlin, der als neunzigjähriger Greis, als „der Letzte" in seinem alten Freundschaftskreis (V. 7.), am 26. Mai 1804 zur Ruhe eingieng (Bd. I, 42). Es erschien mit 13 Versen zuerst in dem von Diterich mit ihm und Teller besorgten G. zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preußischen Landen vom J. 1780. Am 28. Okt. 1799 hat er aber das Lied noch einmal überarbeitet und verordnet, daß es einst so bei seinem Begräbniß gesungen werden solle. Hier sang er nämlich in einem freudigen Rück- und Vorblick in den Versen 6—8., welche nebst V. 4. und 5. weggelassen sind, nachdem er von der Aussicht auf eine selige Ewigkeit gehandelt, für seinen Zustand bezeichnend also:

Glückseel'ge Aussicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele sich.
Ich seh im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon.

Da find ich, was dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat.
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein schon entwickeltes Geschick.

Viel Freude gabst du mir schon hier
O Gütiger! wie dank ichs dir.
Oft kam auch bittrem Ungemach
Doch größere Versüßung nach.

Von der spätern Redaktion ist für die belassenen Verse zu erwähnen:

Vers 2. Z. 2: wo ich hier eingeschlossen bin. Z. 3: freier, als. — Vers 3. Z. 3: Sehnen. Z. 4: ist sichrer Ruf zur Ewigkeit. — Vers 6. (11.) Z. 1, 2: Mir wird der Tod, den Frevler scheu'n, Geburt zum edlern Leben seyn. — Vers 8. (13.) Z. 4: der Abruf einst willkommen seyn.

Dr. jur. Johann Caspar Lindenberg, der vormalige Bürgermeister der freien Hansestadt Lübeck, ein christlicher Staatsmann, hatte auf dem Tische, auf welchem er seine vielen Staatsgeschäfte auszuarbeiten pflegte, allezeit dieses Lied, sauber abgeschrieben, liegen, zu täglicher Erinnerung.

(Vgl. dessen Leben von seinem Sohn Carl Lindenberg. Lübeck 1826.)

603. Herr! meine Leibeshütte.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über 2 Petr. 1, 14.: „ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß," mit dem Beisatz: „Es dienet einem Christen, daß er sich seine letzten

Stunden vorstelle. Seine Hoffnung wird dadurch gestärkt. Der Unchrist muß mit Schrecken daran denken."

Hiller dichtete dieses wortgetreu mitgetheilte Lied im J. 1766, drei Jahre vor seinem Tod, den er schon im J. 1760 als ganz nahe erwartete, weßhalb er auch bereits damals seine Lebensumstände aufsetzte, damit sie zur alleinigen Ehre Gottes bei seinem Leichenbegängniß verlesen werden könnten.

Denkwürdig ist die Erfüllung der von Hiller in diesem Liede und auch sonst öfters ausgesprochenen Bitte um ein „ruhig Ende" (V. 2.), um eine sanfte Auflösung ohne langwierige und schmerzliche Krankheit, da er in seinem Leben so viele Leiden durchzumachen hatte. Der Herr that, wie er bat, und machte, nachdem er das siebenzigste Lebensjahr vollendet hatte, eines Abends seinem Leben ohne vorherige Krankheit durch einen Steckfluß ein schmerzloses, stilles, sanftes Ende — am 24. April 1769 (Bd. I, 232).

Dr. Christian Friedrich Schmid, seit 1821 Frühprediger und Professor der Theologie in Tübingen, der segensreichen Einfluß übende Leiter des Predigerinstituts, hat auf seinem Krankenlager, zehn Tage vor seinem am 28. Merz 1852 eingetretenen Tode in einem tief ergreifenden Augenblick den Seinigen mit den Worten des Apostels gemeldet: „Jetzt weiß ich, daß ich meine Hülle bald ablegen muß! — Es ziemt einem Christen, daß er sich seine letzte Stunde vorstelle." Das sprach er, die schon gebrochene Stimme noch einmal zur alten Kraft erhebend, seine Augen blitzten zum Himmel empor, sein ganzes Wesen schien von einem Vorschmack der Verklärung hingenommen. Darauf ließ er sich dieses Lied lesen und verweilte mit besonderem Ernst bei der Bitte: „laß meine letzten Züge nicht zu gewaltsam gehen" ꝛc. (V. 3.). Auch ihm, wie dem Dichter des Lieds, hat der Herr diese Bitte gewähret. Er hatte ausgekämpft, ehe seine Hütte abgebrochen wurde. Wunderbare Fröhlichkeit nahm von seinem in die Klarheit des Herrn übergehenden Geiste Besitz. „Jetzt ist es mir aber ganz klar, ganz helle!" — so sprach er, ehe er den Seinen zum letztenmal gute Nacht wünschte, legte sich dann nieder, athmete einige Züge etwas stark, wendete sein Haupt auf die Seite und entschlief als ein seliges Kind Gottes. Sein Sterben war kein Tod, sondern ein Uebergang ins Leben, ins himmlische, ewige Leben.

(Christenbote. Stuttg. 1852. S. 411–419.)

* 604. Ich bin ein Gast auf Erden.

Dieses Lied erschien zum erstenmal in Ebelings Ausgabe von P. Gerhards geistlichen Andachten vom J. 1667, ist also eines der spätern Lieder Gerhards. Es führt bei Ebeling den Titel: „Aus dem 119. Psalm." Das Lied ist nämlich eine Ausführung des in V. 19. dieses Psalmen ausgesprochenen Gedankens, wobei aber dem Dichter vornämlich auch Ebr. 11, 13. vorgeschwebt ist.

Vom Original, das sonst wenig geändert ist,* fehlen V. 3—6., von welchen namentlich der erstere Gerhards Lebenserfahrungen ausspricht:

3. Mich hat auf meinen Wegen
Manch' harter Sturm erschreckt,
Blitz, Donner, Wind und Regen
Hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ich's gleich nicht verschuld't,
Hab' ich doch müssen leiden
Und tragen mit Geduld.

4. So gieng's den lieben Alten,
An derer Fuß und Pfad
Wir uns noch täglich halten,
Wenn's fehlt an gutem Rath;
Wie mußte sich doch schmiegen
Der Vater Abraham,
Eh' als ihm sein Vergnügen
Und rechte Wohnstatt kam.

5. Wie manche schwere Bürde
Trug Isaak, sein Sohn?
Und Jakob, dessen Würde
Stieg bis zum Himmelsthron,
Wie mußte der sich plagen!
In was für Weh und Schmerz,
In was für Furcht und Zagen
Sank oft sein armes Herz.

6 Die frommen, heil'gen Seelen
Die giengen fort und fort,
Und änderten mit Quälen
Den erst bewohnten Ort;
Sie zogen hin und wieder,
Ihr Kreuz war immer groß,
Bis daß der Tod sie wieder
Legt in des Grabes Schooß.

Darauf fährt sodann der 7. Vers, der nun als der 3. steht, in kindlich edler Naivität und ächter volksthümlicher Gemüthlichkeit weiter fort:

„Ich habe mich ergeben
In gleiches Glück und Leid:
Was will ich besser leben
Als solche große Leut'?" rc.

In Hedingers „Herzensklang" vom J. 1700 hat deßhalb auch dieses Lied die Ueberschrift: „Die Seele tröstet sich mit den Exempeln der Heiligen."

Die Gedanken dieses Liedes finden wir in dem Testamente wieder, welches Gerhard für seinen vierzehnjährigen Sohn, Paul Friedrich, kurz vor seinem Tode, am 7. Juni 1676 aufgesetzt hat, vgl. Bd. I, 266 f.

In dem würtembergischen Pfarrdorfe Altburg bei Calw lebte der schon seit mehreren Jahren in den Ruhestand versetzte wohlbetagte Schulmeister Schulz in stiller Zurückgezogenheit. Da geschah es, daß er

---

* Erwähnt sey davon: Vers 3. (7.) Z. 8: Freud hinein. — Vers 6. (10.) Z. 8: Stank und Wust. — Vers 8. (12.) Z. 3: mein Ziel ausgemessen. Z. 8: scharrt man mich ins —.

am ersten Maisonntag des Jahrs 1852 auf die Bitte seines Amtsnachfolgers, der an diesem Tage der Confirmation eines nahen Verwandten in Calw beiwohnte, die Geschäfte eines Organisten und Vorsängers beim Gottesdienst zu übernehmen hatte. Darauf freute er sich denn auch recht wie ein Kind, daß es ihm nach so langer Entbehrung einmal wieder vergönnt seyn sollte, mitten unter der Gemeinde, die im äußern und innern Sonntagsschmuck sich versammelte, seine liebe alte Orgel zu regieren. Mit heller kräftiger Stimme, die ihm bis in sein hohes Alter eigen war, begann er denn, als der freudig ersehnte Tag herangekommen war, mit der Gemeinde das für den Gottesdienst bestimmte Lied: „Ich bin ein Gast auf Erden." Aber siehe da, mitten im zweiten Vers, der ihn so stark und wahr an sein verflossenes, von Dornen so reich durchflochtenes Leben erinnerte, neigte der in die höchste Begeisterung und Wehmuth zugleich versetzte Mann das Haupt auf's Choralbuch — und war verschieden. Selbiges Lied hatte man auch bei der Beerdigung seines ihm vorangegangenen einzigen Bruders gesungen. So schied der alte treue Lehrer im Hause Gottes, in welchem er so vielmal Handreichung gethan, schnell und sanft von hinnen, und mit kurzem leichtem Schritt, das Lob Gottes auf den erblaßten Lippen, trat er hinüber in die Hallen des Himmels, wo ihm nach seiner langen, mühevollen Pilgerschaft, nach einem Leben voll Kampf und Streit, geführt im Dienste des Herrn, der Friede Gottes blühte und das Bürgerrecht bereitet war und wohin sich im Gefühl der Fremdlingschaft auf Erden sein sehnsuchtsvoller Blick schon längst im Glauben gerichtet hatte. In derselben Kirche hatte nicht lange vorher sein vieljähriger Pfarrer einen ähnlichen Tod gefunden, indem er ebenfalls während des Gottesdienstes auf der Kanzel vom Schlag getroffen wurde.

(Nach einem Bericht des Schulmeisters Wieler zu Steinenberg in der pädagog. Monatsschrift: „Die Volksschule. Stuttg. 1852." X. Oktober-Heft. S. 451—453.)

* 605. Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

Zuerst gedruckt in Nik. Hermanns, des frommen Cantors zu Joachimsthal (Bd. I, 113), „Historien von der Sündfluth, Joseph, Mose, Elias 2c.", welche zwei Jahre nach seinem Tod, durch Matthesius besorgt, zu Leipzig im J. 1563 erschienen. Das Lied hat daselbst die Ueberschrift: „Ein geistlich Lied, darinn man bitt umb ein seliges Stündlein aus dem Spruch Augustini: „„Turbabor, sed non perturbabor,

quia vulnerum Christi recordabor — inter brachia salvatoris mei et vivere et mori cupio.““ Apostelgesch. 7, 58. 59.

Der 5. Vers ist nicht von N. Hermann, sondern ein Zusatz eines unbekannten Dichters, steht übrigens schon in M. Jer. Webers G. vom J. 1638.

In einigen GG., z. B. im Naumburger vom J. 1724 (glossirt von Schamelius), hat dieses Lied auch noch einen Zusatz von 5 weitern Versen, die von Eliä Himmelfahrt handeln und von Hermann im Jahr 1559, also zwei Jahre vor seinem Tod, als ein besonderes Lied: „Da nun Elias seinen Lauf," gedichtet worden seyn sollen. Sie stehen als ein „sonderbahres Lied" in dem oben erwähnten G. mit dem Titel: „Historien rc. 1563." Der letzte derselben lautet so:

„Wer ist, der uns dieß Liedlein sang?
Ist alt und wohlbetaget.
Dießmal kommt er nicht von der Statt,
Das Podagra ihn plaget.
Oft seufzt er und hat Gott im Sinn:
Herr, hol' den kranken Hermann hin,
Da jetzt Elias lebet."

Der biblische Grund der in diesem alten Kernlied* niedergelegten Gedanken und Worte ist folgender:

Vers 1: Sir. 11, 19. — Hiob 14, 5. 2 Tim. 4, 6. — Josua 23, 14. Hiob 1, 21. — Ps. 31, 6. Apostelgesch. 7, 3. — Ps. 97, 10. — Vers 2: Ps. 38, 2—4. — Geb. Manasse V. 9. — 1 Thess. 5, 9. 10. — Vers 3: Eph. 5, 30. — Röm. 8, 38. — Röm. 14, 8. — 2 Tim. 1, 10 — Vers 4: 1 Cor. 15, 20. — Eph. 4, 8. — Joh. 17, 24. — Vers 5: Joh. 12, 32. — Apostelgesch. 7, 59. — Joh. 5, 28.

Der alte, ehrwürdige Fürst, August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, ließ sich alle Morgen beim Wiederantreten seiner Fürstenarbeit durch eine künstliche Spiel- oder Singuhr in seinem Gemach dieses Lied aufspielen, und zwar, nach seinem eigenen Bekenntniß, daß er sich wollte hiemit zum seligen Ende aufmuntern lassen.

(Sommers Sterbeschule. S. 378. — Thom. Schmidts Hist. und Memorab. 1707.)

M. Johann Martin Rebstock, der im J. 1728 als Pfarrer zu Zell unter Aichelberg starb, hatte von diesem Liede einst eine ganz besondere Kraft an Leib und Seele zu verspüren. Als er nämlich im J. 1668 unter viel Mangel und Armuth in Straßburg studierte, wo er

* Bei der Fassung des W. G.'s ist bloß die alte ungelenke Sprachform da und dort gebessert, ohne daß am Gedanken etwas alterirt wäre. Die einzige Ausnahme ist: Vers 3. Z. 5—7: „Gedenken will ich an dein'n Tod, Herr Jesu, und die Wunden roth, die werden mich erhalten."

durch Unterrichtsstunden mühsam sich sein Auskommen erwerben mußte, weil ihm sein Vater bloß eine einzige Dukate mitgegeben, befiel ihn ein hitziges Fleckfieber. Aus Mitleid durfte er in einem adelichen Haus ein kleines Kämmerlein bewohnen, diese Leute scheuten aber die Ansteckung so sehr, daß sie ihn in seiner schweren Krankheit ganz allein liegen ließen, auch nicht einmal bei einigen Freunden außer dem Hause um Beistand und Pflege für ihn bitten wollten. Da er sich nun so von allen Menschen verlassen sah, wandte er sich mit inbrünstigem Gebet an den Herrn und fand in ihm seine Zuversicht, seinen Trost, seinen Arzt. Unter diesen Glaubensübungen fühlte er sich einmal gedrungen. aufzustehen und zu beten. Er raffte alle seine noch übrigen Kräfte zusammen und gieng zu dem nahe stehenden Clavier, auf dem er dann mit bebenden Händen und Lippen dieses Lied spielte und sang. Darauf ergriff ihn mit einemmale eine ungemeine Freudigkeit, die Krankheit wich, die Kraft des Leibes wuchs merklich und er genaß zum Wunder derer, die im Hause waren, noch an demselben Tage. Abends konnte er bereits ausgehen und seinen Bekannten seine Noth und Gottes wunderbare Hülfe selbst erzählen. Zwei Jahre darnach wurde er Pfarrer in Zaberfeld, dann in Ennabeuren auf der schwäbischen Alb, sofort in Mönsheim, und endlich im J. 1705 in Zell. Er war geboren im J. 1648.

(Basler Sammlungen. 1841. S. 211.)

J. A. Bengel's Tochter, der an demselben Tage auch ihre Mutter beerdigt wurde, sang mit ihrem ältesten Sohne dieses Lied ihrem Manne Spezial Ph. D. Burk in Kirchheim, dem Dichter von Nr. 123, in seiner letzten Stunde, am 22. Merz 1770, noch zu, worüber derselbe sein großes Wohlgefallen bezeugte (Bd. II, 223).

Mit gutem Fug und Recht nannte Dr. Christoph Schleupner (s. unten) dieses herrliche Lied „die fröhliche Heerpauke des heiligen Geistes, unter deren Klange so viele Christen ganz getrost gestorben sind.“ Jeder Vers gibt hiefür Zeugniß.

Den 2. Vers, welcher die Verdeutschung der Worte Augustins: „turbabor, sed non perturbabor etc. ist, seufzte der Churfürst Christian zu Sachsen, der sich dieses Lied auf seinem Sterbebette fleißig singen ließ, als man ihn in der letzten Stunde mit dem heiligen Abendmahl versah.

Ein roher Sünder, welcher von keinem Prediger hören wollte, hörte einst diesen Vers vor seiner Thüre absingen und ward dadurch der-

gestalt bewegt, daß er gleich einen Prediger vor sich kommen ließ, damit dieser am Werke seiner Bekehrung arbeite.

(Sammlung zum Bau des Reichs Gottes. VIII. S. 1015.)

Den 3. Vers ließ sich der tapfere Kriegsheld und tugendreiche Fürst Moritz, Herzog von Sachsen, oftmals zur christlichen Todesbereitung vorsprechen und vorsingen, als er an einer in der Schlacht erhaltenen Wunde am 11. Juli 1553, unter seinem Zelte auf den Tod lag. Er ward dadurch gar sehr ermuntert und hielt sich dabei besonders auch an Joh. 3, 16, 10, 9., also daß er dann beim Herannahen des Sterbestündleins die wahrhaft christfürstlichen Worte sprach: „Ich verlasse die Welt mit willigem Herzen und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube. Ich trage kein Verlangen mehr nach dem zeitlichen Leben." Darnach verschied er.

(Basl. Sammlungen. 1836. S. 96.)

Der 3. Vers war auch das Letzte, was dem sterbenden Dekan M. Fr. Christoph Steinhofer zu Weinsberg am 11. Febr. 1761 noch zugerufen wurde. Als derselbe bis zum Ende ihm vorgesprochen war, lächelte er ganz freundlich und setzte noch mit gebrochener, lallender Stimme ein herzliches „Amen" dazu. Etliche Minuten darauf schlief er sanft ein (Bd. II, 244).

Am 26. Febr. 1705 wurde die gottselige Ehefrau des M. Jakob Porzelius, Diakonus und Präceptors zu Lörach im Baden-Durlachschen, Christina Elisabetha, die in gesegneten Umständen war, gerade als sie in der Kirche die Sonntagspredigt anhörte, von einer solchen tödtlichen Angst und Schwachheit überfallen, daß es das Ansehen hatte, als sey dieß ihr letzter Lebenstag. Sie erklärte sich aber mitten in dieser Angst recht schön und sprach: „Nun, wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterben solle, so sterbe ich als eine gläubige Christin und verlasse mich auf den Todeskampf und blutigen Verdienst meines Heilandes. „„Ich bin ein Glied an deinem Leib, deß tröst' ich mich"" rc. (V. 3.). Und wann ich auch gleich mein Kindlein nicht sollte lebendig zur Welt bringen, so weiß ich doch, daß es mit mir zur Schaar der Auserwählten kommt, und hat es sonst keinen Namen, so hat es doch den Namen, daß es ein Christ ist." Wenige Tage darnach, am 7. Merz, starb sie.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1734. S. 446 f.)

Den 4. Vers sang Dr. theol. Christian Chemnitz, als ihm der Tod schwer werden wollte, und ward dadurch so getröstet, daß er mit Freuden hinfahren konnte.

Viele Jahre vor seinem Tod, der im J. 1742 erfolgte, fieng einmal der fromme Hessen-Darmstädtische Metropolitan und erste Stadtprediger zu Nidda, Johann Conrad Binzer, des Nachts im Traume diesen Vers zu singen an. Als ihn seine Frau darüber aufweckte und ihn fragte: „Was ihm fehle?" gab er zur Antwort: „O! hättest du mich doch schlafen lassen und mir die Freude nicht gestört, welche Gott mir eben jetzo gegeben" — woran wir ein lieblich Vorspiel davon haben, wie selig man mit solchem Vers in Herzen und Gedanken zum Tod einschlafen mag.

(Bündlein der Lebendigen. 1748.)

Am Grabe des ehrwürdigen Stadtpfarrers Chr. A. Dann zu Stuttgart (Bd. III, 180) sang am Gründonnerstag den 23. Merz 1837 die Gemeinde, die ihn als geistlichen Vater im Herzen trug, nach dem Wunsche des Seligen den 3. Vers vor der Einsenkung und den 4. Vers nach der Einsenkung des Sarges, der seine irdischen Ueberreste umschloß, nachdem zuvor sein Schüler und Freund in Christo, der nun auch heimgegangene Diakonus W. Hofacker, das alte von Dann stets gebrauchte Würt. Leichengebet: „Allmächtiger, unsterblicher Gott ꝛc. gesprochen hatte, darinn die verwandten Worte stehen: „Herr Jesu Christe, wann unser Zeit und Stündlein kommt, so nimm auch uns in Gnaden von diesem Jammerthal zu dir in den Himmel; mittler Zeit erhalte uns in wahrem Glauben und gottseligem Leben, bis wir hinfahren aus diesem Elende. Du bist die Auferstehung und das Leben, wer an dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe und wer da — —. Laß uns von unserm Schlaf fröhlich zum Leben aufstehen und zur himmlischen Freude eingehen um Dein selbst willen."

Als der 5. Vers, dem Schamelius die Ueberschrift: „Himmelfahrt der glaubigen Seele" giebt, dem Superintendenten zu Gotha, Johann Christian Gotter in seinem schweren Todeskampfe vorgebetet wurde, streckte er seine schwachen Arme zitternd aus und sprach ihn mit großer Anstrengung nach, worauf er einen gar süßen Trost empfand.

Avenarius aber erzählt im epistolischen Christenschmuck (Tom. 2. S. 165): „Ich kenne eine fromme Seele, welche ehemals zu mir sagte, sie liebe dieses Lied dergestalt, daß sie es nicht genugsam singen könne; so oft es in öffentlicher Versammlung oder bei Leichen angestimmt werde, finde sie eine heilige Bewegung bei ihr und lache ihr das Herz im Leibe darüber, und weil sie nicht wüßte, ob sie auch allezeit die Nacht überleben

würde, wenn sie sich zu Bette begebe, so wäre dieses allezeit nach ihrem gethanen Abendgebet ihr letzter Seufzer: „„So fahr' ich hin zu Jesu Christ 2c.““, womit sie sich dann in den Schooß ihres Jesu gelegt, sie möchte nun leben oder sterben, daß sie versichert wäre, sie sey und werde des Herrn Jesu bleiben."

Selbst auf dem Schaffot ertönte dieser Vers aus dem Munde einer Kindsmörderin, die Gott im Gefängniß zu gründlicher Erkenntniß und ernstlichem Bereuen aller ihrer Sünden gebracht hatte, daß sie sich als ein ganz besonderes Exempel der rettenden Gnade Gottes ihrer Rettung vom ewigen Tode herzlich getrösten konnte, und eines Tags vor Allen, die sie in ihrem Gefängniß besuchten, das schöne Bekenntniß ablegte: „Ein Herz mit Reu' und Leid getränkt, mit Christi theurem Blut besprengt““ hat mir Gott gegeben, daher kommt meine Freude und mein Muth, daß ich mich nicht fürchte, morgen zu sterben. O! wie ist mir nun, seit ich dieß neue Herz habe, das Herz so leicht. Sehet ihr, daß Christus die Sünder annimmt und mit ihnen isset?!" Als sie nun am andern Tag, da sie hingerichtet werden sollte, erwachte, sprach sie: „Viele Freudigkeit hat mir gestern Jesus gegeben, heute ist mein Freitag, da er mir noch mehr gibt." Diese Freudigkeit begleitete sie auf den Richtplatz, und als da noch zum Abschied ihr treuer Seelsorger zu ihr sprach: „Jetzt, spricht Jesus, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn", antwortete sie mit lauter Stimme: „Ja, so fahr' ich hin zu Jesu Christ, mein' Arme sich ausstrecken, so schlaf' ich ein und ruhe fein, kein Mensch kann mich" — und als sie so weit gesprochen, trennte das Richtschwert ihr Haupt vom Rumpfe und sie hatte vollendet.

(Glaser, Erzählungen aus dem Reich Gottes. (1842. Nro. 732.)

Ueber dieses Lied wurden im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert gar viele Leichenpredigten gehalten. Dr. Christoph Schleupner, Generalsuperintendent in Baireuth, gab eine Erklärung dieses Lieds in zehn Predigten heraus unter dem Titel: „Selige Himmelfahrt der Glaubigen. Leipz. 1619." Namentlich hat auch Johannes Heinitzius, Prediger an der St. Marienkirche zu Schweidnitz, über dieses Lied dreizehn Predigten geschrieben, weil er erkannte, „daß es ganz gefährlich sey, zu sterben, wenn man sich nicht zuvor dazu wohl bereitet habe, und daß die Arznei zu langsam bereitet werde, wenn der Tod schon den Menschen angreift und mit ihm davon will. So wurde ihm

dann auch in seiner Todesstunde (1598) dieß Lied gar tröstlich und er sagte den Umstehenden noch Wort für Wort, was er über die letzte Zeile: „Drum fahr ich hin mit Freuden" geschrieben hatte. Im J. 1603 wurden dann diese Predigten gedruckt unter dem Titel: „Euthanasia oder selige Heimfahrt in das rechte Vaterland."

Die Melodie:* a e fis gis a a h cis a (A. Kirch.=G.: f c d e f g a f) ist nicht von Nik. Hermann, dem sie gewöhnlich zugeschrieben wird, erfunden. Denn in seinen „Historien von der Sündfluth ꝛc." und vom J. 1563 erscheint das Lied mit der Bezeichnung: „Im Thon: „„Wie von der Sündfluth"" oder: „„Es ist das Heil uns kommen her"", und die erstere dieser beiden MM. ist eine ganz andere, als die gewöhnliche und jetzt noch gebräuchliche. Auch dem J. Hermann Schein (Bd. II, 445.) ist sie mit Unrecht zugeschrieben worden; er hat sie bloß in seinem Cantional vom J. 1627 mit einem Tonsatz geschmückt mitgetheilt. Die M. erscheint zuerst im Wolff'schen Gesangbuch. Frankf. 1569. Merkwürdig ist an der Originalgestalt derselben, wie sie hier steht, eine eigenthümliche, sonst nie vorkommende Verschränkung des Auf= und Abgesangs der M. Die 3. Zeile ist nämlich ursprünglich nicht wie im W. Ch.=B. eine Wiederholung der ersten, sondern hat bereits die M. der 5. Zeile, dann folgt die 4. Zeile mit der M. der 2., wie im W. Ch.=B., dann also die 5. ganz wie die 3. gestaltet, und die beiden letzten Zeilen, die 6. und 7., sind, wie auch im W. Ch.=B., neu. Dieß ist noch jetzt die verbreitetste Lesart, in der die M. auch im A. Kirch.=G., nur etwas abweichend, so wie sie z. B. bei Schott 1603 und M. Prätorius 1610 steht, aufgeführt ist — f c d e f g a f. Die regelmäßige Gestaltungsweise der M., bei der die 2 ersten Zeilen geradezu wiederholt werden, wie im W. Ch.=B., kommt schon im W. Kirch.=G. 1596, in Wolders Catechismus=G. 1598, und später in Crügers Praxis piet. mel., bei P. Sohr, so wie in allen spätern W. Kirch.= und Ch.=BB. vor.

Eine zweite M. — e f e c g a g f e (phrygisch) kommt bei Reichel 1573, und M. Prätorius 1610 vor. Letzterer gibt ihr die Ueberschrift: „alte Melodie," führt aber auch als dritte M. zu diesem Liede die M.: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut", a a gis a h c a h auf. (Vgl. S 332.)

* 606. Christus, der ist mein Leben.

Gewöhnlich hält man, wiewohl mit Unrecht, Simon Graf, Pfarrer zu Schandau oder Schöndau an der Elbe, für den Verfasser. In dessen Gebetbuch: „Geistlich edel Herzpulver" vom J. 1632 steht nämlich dieses Lied. Nach B. Haug geben einige, und unter diesen auch Aug. Jak. Rambach im Liederverzeichniß zum neuen Hamburger G., als Dichterin des Liedes an — Anna, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Stolberg, die ums J. 1600 dichtete. Das Lied findet sich am ersten in Vulpius „schön geistl. G. Weimar 1609", während Graf erst im J. 1603 in Siebenbürgen geboren ist.

Schamelius führt es mit dem Titel auf: „Ein schön trostreiches Lied um ein seliges Simeonsstündlein. Phil. 1, 21."

Also hat es sich auch in alter und neuer Zeit schon vielfach erprobt, weßhalb wohl auch in Blumbergs Zwickauischem G. zu lesen steht, eine gräfliche Matrone habe es den „Todes=Truz" genannt.

Sophia Elisabeth, die Ehefrau des Dr. jur. Nik. Clemens zu Schmalkalden, fieng auf ihrem Todtenbett in Gegenwart ihres Beichtvaters mit lauter Stimme dieses Lied zu singen an. Nachdem sie geendigt, fragte sie die Anwesenden, ob sie auch wohl die schöne Musik höreten, die jezo erschallete. Und da man ihr antwortete: „wo sie denn solche vernehme," sagte sie: „Zur rechten Seite", worauf sie auch selig verschieden.

(Avenarii Sendschreiben an M. Ludovicus. 1705. S. 18.)

Das letzte Wort des gottseligen Johann Arndt, Generalsuperintendenten von Lüneburg, der „das wahre Christenthum" geschrieben, war: „Nun hab' ich überwunden" (V. 3.), worauf er sich selber fein zurechte geleget, nichts mehr geredet und nach anderthalb Stunden selig eingeschlafen am 11. Mai 1621.

Als Möwes, der glaubensmuthige, eifrige Prediger von Altenhausen, Dichter von Nr. 468 (Bd. III, 365), acht Tage vor seinem sichtlich herannahenden Tode auf dem Sterbebette das h. Abendmahl mit den Seinigen feierte, ließ er den Lehrer mit seinen Schülern kommen, daß sie ihm dieses Lied anstimmten. Als nun endlich seine Todesstunde am 14. Okt. 1834 hereinbrach, sangen ihm dasselbe seine Gattin und Kinder noch um die Zeit seines Verscheidens — denn es war allezeit sein Lieblingslied. Daran labte sich denn auch noch seine Seele also, daß er bezeugte, er sterbe freudig und getrost, denn sein Herr und Heiland vertrete ihn im Gericht, und ließe es seine Schwachheit zu, so gienge er mit einem Triumphlied auf Gottes Barmherzigkeit hinüber.

Auch in die letzten Stunden des geistlichen Vaters und Bildners so vieler Missionare unserer Zeit, des seligen M. Christian Gottlieb Blumhardt, Inspektors der Basler Missionsanstalt von 1815—1838 (geb. in Stuttgart als eines Schuhmachers Sohn am 29. April 1779), greift dieses Lied mit seinen herzstärkenden, tröstlichen Klängen und Worten gar lieblich ein. Es war stets sein Lieblingslied, und so wollte er sich daran auch noch in der Todesstunde erquicken. Nach mehrwöchentlicher Krankheit im Spätling 1838, in der sein Geist bei allen Stürmen auf die Leibes=

hütte stets klar und seine Freude über die Erlösung durch Jesum Christum fest blieb, er auch noch mit seliger Heiterkeit allerlei Anordnungen traf, wie es nach seinem Sterben gehalten werden solle, hatte er endlich am 19. Dez. Morgens die klare Sprache, nicht aber das klare Bewußtseyn verloren. Bibelsprüche und Liederverse waren immer in seinem Munde. Nach seiner Anordnung wurden nun mehrere Missionszöglinge herbeigerufen, die ihm in seinem letzten Stündlein zur Erquickung noch etliche Verse aus diesem Lied singen sollten. Die Brüder standen um das Bett her und sangen in sanftem Chor den 1. Vers. Dann noch: „Jesus ist für mich gestorben.“ Hierauf bat er mit gebrochener Stimme noch um Absingung des 7. Verses aus: „Christus, der ist ꝛc.“, den sie dann auch unter Vergießung vieler Thränen sangen. Während dieses Gesangs und des darauf folgenden Gebets war seine Seele in stiller Anschauung der zukünftigen Herrlichkeit versunken. Dann stammelte er mit gebrochener Stimme: „Es bricht herein! Hallelujah!“ — und nun schied seine Seele um halb eilf Uhr unter dem Gebet der Umstehenden sanft und schmerzlos, fast unbemerkt von der Leibeshülle.

(Leichenrede über Joh. 11, 11. bei Blumhards Beerdigung von La Roche, Pfarrer, nebst einem Umriß seiner Lebensgeschichte. Basel 1838.)

Am 26. Juli 1853 schifften einige Knaben auf einem kleinen Floße in einem See herum, der in der Nähe von Finsterroth, einem Dorfe des in Würtemberg gelegenen Mainhardter Waldgebirges, sich befindet. Zum Ergötzen einiger auf dem Felde arbeitenden Weiber sangen die Kinder dazu: „Christus der ist mein Leben.“ Der beste Sänger unter ihnen, ein neunjähriger guter Knabe, sang sich damit sein Grablied. Im Begriffe, dem in die Tiefe des Sees gestoßenen Floße nachzuschwimmen, sank er unter. Nach einer Viertelstunde erst brachte man ihn ans Land, allein die Seele war — bei ihrem Heilande.

(Heilbronner Tagblatt. 1853. Nr. 178. S. 895.)

Im Coburger G. vom J. 1621 findet sich das Lied mit mancherlei Abweichungen und einem beigefügten Vers:

„Der Tod kann mir nicht schaden,
Sterben ist mein Gewinn,
Darauf in Gottes Gnaden
Fahr' ich mit Freud' dahin.“

In Webers G. vom J. 1638 steht ein doxologischer Vers am Schluß.

Der Bibelgrund des Liedes ist folgender:

Vers 1: Phil. 1, 21. Luc. 2, 29. — Vers 2: Ebr. 2, 11. 1 Theff. 4, 17. — Vers 3: Röm. 8, 37. 5, 10. Offenb. 12, 11. — Vers 4: Jesaj. 38, 14. Klagl. 3, 56. — Vers 7: Ps. 63, 9. — Jesaj. 35, 10.

Im Original steht:

Vers 3. Z. 3, was wir öfters in alten Liedern finden: „Durch sein' heilig' fünf Wunden." Gar kindlich klingt Vers 6. Z. 3, 4: „nach deinem Rath und Willen, wenn kommt mein Stündelein." — Vers 7. Z. 1, 2: „Und laß mich an dir kleben wie ein' Klette am Kleid." Dieser Ausdruck, dem der in dem Liede Nr. 351: „Meinen Jesum laß' ich nicht" (V. 1. Z. 4.), „klettenweis an ihm zu kleben," gleichkommt, schreibt sich von der Gemahlin des Herzogs Heinrich von Sachsen, Catharina, einer geborenen Herzogin von Mecklenburg, her, die in der sächsischen Reformationsgeschichte einen guten Namen hat. Als es mit ihr 1561 zu Ende gieng, erklärte sie nämlich, „sie wolle an ihrem Herrn Jesu mit Glauben kleben bleiben, wie die Klette am Rocke, die sich eher zerreißen, als davon abreißen lässet. Als aber solche Rede ihrem Sohne, dem Churfürsten August, hinterbracht wurde, hat er zu Dr. Nik. Selneccer, seinem Beichtvater, gesprochen: Gott helfe mir auch also an meinem Ende, ich will auch durch seine Gnade an ihm kleben bleiben und meinen Herrn Jesum Christum bekennen. Er lasse mich im ewigen Leben nur seinen Schuhhaber seyn.

(M. Th. Stybari Leichenpredigten fürstlicher Personen. Thl. 2. S. 152.)

Die Melodie: * es f g f g c̄ (ursprünglich: as) b as g (A. Kirch.-G.: f a g a b c̄ a), ist vielleicht aus der weltlichen Volksweise: „Warum willst du wegziehen?" entstanden, wenigstens verweist das Coburger G. von 1621 bei dem Lied auf diese Volksweise. Allein das Braunschweiger G. 1661 und das Dresdener G. 1676 führen noch andere MM. auf, und eine von diesen könnte als aus jener Volks-M. entstanden im Coburger G. gemeint seyn; eine davon mag Fink, der ums J. 1558 Musikus in Wittenberg war und dem die obige schon irrthümlich zugeschrieben wurde, erfunden haben. Melchior Vulpius, Cantor zu Weimar, führt die obige zuerst auf in der zweiten Ausgabe seines „schön geistlich Gesangbuchs" vom J. 1609, und nach Winterfeld (zur Geschichte der h. Tonkunst) ist an der Erfindung derselben durch ihn nicht zu zweifeln.

607. Weiche, Todesschrecken, weiche.

Aus Lavaters „zweitem Hundert christlicher Lieder. Zürich 1780."

Als er am letzten Tage seines Lebens, 2. Jan. 1801, von peinlichen Schmerzen furchtbar gequält da lag, sagte er zu den Seinigen: „So gehet es in Gottes Namen nicht mehr lange! Ach! nicht wahr, ihr gönnt es mir auch, wenn ich nun bald als ruhige Leiche daliege? (V. 1.). Gelt, ihr gönnt mir auch meine Erlösung und Vollendung?"

(Lavaters Leben von G. Geßner. 3. Bd. S. 537.)

Die Ueberschwänglichkeiten des Originals sind in der hier aus dem W. G. von 1791 mitgetheilten Ueberarbeitung zwar weggethan, gleichwohl aber will das Lied als Kirchenlied nicht recht taugen. V. 5. 9. und 11. sind weggelassen.

608. Auf meinen Jesum will ich sterben.

Aus des Consistorialsekretärs Salomon Frank zu Weimar „geistlichen und weltlichen Poesien. 2. Thl. 1716." Ueberschrift: „Der auf Christum sterbende Christ." Er hatte sich selbst als Leichentext Luc. 10, 20. festgesetzt, woraus seine gute Hoffnung auf ein seliges Einschlafen hervorleuchtet (Bd. II, 407).

Die Grundlage des von Frank bloß mit 6 Versen gedichteten Liedes ist 1 Thess. 4, 14. Beim Refrain hat er in der ersten Zeile eine stete Abwechselung angebracht:

Vers 1. 2: mein Jesus ist mein Trost allein. — Vers 3: mein Herz und Schatz soll Jesus seyn. — Vers 4: Sein Kreuz ist mein Panier allein. — Vers 5: Soll Jesus Heil und Leben seyn. — Vers 6: Dein Blut soll mir das Leben seyn, so leb' und schlaf' ich selig ein.

Weiter ist vom Original zu erwähnen:

Vers 1. Z. 2—4: getrost mit Fried' und Freudigkeit; in seinem Blute will ich färben mein allerschönstes Hochzeitkleid. — Vers 2. Z. 4: ich senke mich tief in sein Blut. — Vers 3. Z. 2—4: in seine Seiten schließ' ich mich, das Paradies heut' zu ererben. Brich immerhin, mein Herze, brich. — Vers 4. Z. 2: bleibt. — Z. 3, 4: weil er mit Blut mich wollen werben, steh' ich bei seiner Fahne fest. — Vers 6. (5.) Z. 2: wenn mir vergeht der Augen Licht. — Z. 3: wenn Mund und — Z. 4: und wann das Herz im Leibe bricht. — Vers 8. (6.) Z. 3: laß mich das beste Theil ererben.

V. 5. und 7. sind später von fremder Hand eingeschobene Verse, die sich schon im Regensburger Gesandtschafts-G. von 1728 und in einem Stuttgarter G. vom J. 1729, wie dann auch im W. Landes-G. von 1741 finden.

Als der am 7. Febr. 1821 heimgegangene Dekan Magnus Fr. Zeller zu Herrenberg, vorher Pfarrer in Mundelsheim, an einem seiner schwersten letzten Tage unter heftigen Krämpfen geraume Zeit sprachlos dagelegen war, erhob er sich auf einmal und sprach mit gehobener Stimme zweimal die Worte: „Auf Jesum schlaf' ich selig ein," — „Gottlob, daß ich's noch habe sagen können!" — setzte er hinzu und sprach dann zu seinen drei jüngsten Kindern: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden — das behaltet nur recht, ihr liebe Kinder! suchet nur euren Heiland recht frühe, nur recht frühe!"

(Basler Sammlungen. 1842. S. 283.)

Als der vierundachtzigjährige Simeon, der Landschaftskonsulent Johann Jakob Moser (Bd. II, 285), von einem sanften Schlagfluß getroffen in seinem Lehnsessel lag und sich zum Todesschlaf neigte, sprach

ihm sein Herzensfreund den 1. 2. 3. und 8. Vers dieses Liedes noch sanft tröstend ins Ohr. So hatte ers sich für sein letztes Stündlein von demselben ausgebeten, denn er sagte öfters zu ihm: „Wenn ich sterbe, so beten Sie mir, aber allemal nur ein Wörtlein, was Ihnen der Herr in Sinn geben wird."

Am 5. Merz 1796 wurde „der arme Andres" von Dettingen bei Heidenheim hingerichtet, weil er ein von ihm geschwängertes Mädchen vergiftet hatte. In seinen Ketten und Banden war er von den Sündenketten, die ihn seither gebunden hatten, losgeworden und hatte sich gründlich bekehrt. Als er nun vor dem Schaffot anlangte, rief er, seiner göttlichen Begnadigung gewiß, ganz freudig aus: „Auf meinen Jesum will ich sterben rc." Auch seine letzte Rede war noch Lob und Preis Gottes — „Ehre sey Gott dem Vater" — so rief er — „und Sohn und dem h. Geiste" — und da er das Amen hinzusetzen wollte, fiel sein Haupt durch das Schwert.

(Basler Sammlungen. 1796.)

609. Der Hirt, am Kreuz gestorben.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Tod des Stephanus, von dem gar kurz, aber viel besagend Apostelgesch. 7, 59. geschrieben ist: „Und er entschlief." Hiller macht den Beisatz: „Das ist ein wundersamer Ausdruck der Schrift von dem gesteinigten Stephano. Was machte er? Er starb in dem Herrn. In ihm sterben, heißt mehr entschlafen, als sterben."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 1, 2: „Das Lamm am Kreuzesstammen starb, Sünde zu verdammen, nun heißt rc." Mit der durch A. Knapp angebrachten Aenderung dieser Anfangsworte wurde es zum erstenmal bei der Beerdigung seiner Gattin am 14. April 1835 zu Kirchheim vor dem Trauerhaus gesungen und so in dem „Denkmal der Liebe," das er ihr zum Gedächtniß schrieb, erstmals abgedruckt (Bd. III, 350). Die Gesangbuchscommission setzte später: „Der Hirt" für: „Das Lamm." — Vers 5. Z. 3, 4: „laß auf dein Blutvergießen mich einst die Augen schließen." — Vers 8. Z. 3, 4: und laß mein neu Kleid glänzen — — Lenzen. Offenb. 3, 4. 5. Jes. 35, 1. Sir. 50, 8.

Johannes Weiß, der fromme Schneidermeister im Dorfe Aigen in Oberösterreich, von dem schon S. 596 berichtet ist, sang dieses liebliche, tröstliche Lied vor seiner Auflösung, der er getrost entgegensah, weil die Versöhnung Jesu sein einziger Ruhepunkt war, gar oft, vornämlich den 1. Vers. Er war geb. 1764, † 1796.

610. Herr (O) Jesu Christ, mein Lebenslicht.

Aus der zweiten „Centuria precationum rhythmicarum“ des Martin Behemb oder Böhme, Oberpfarres zu Lauban in der Lausitz, vom J. 1608. Hier steht es unter den angehängten Sterbegebeten als die dritte Nummer.

Man merkt es diesem Liede an, daß es aus der Tiefe eines von der Liebe zum Gekreuzigten ganz hingenommenen Herzens entströmt ist, wie denn auch von dem Dichter erzählt wird, er habe sich sein ganzes Leben hindurch in die Passion Christi vertieft, um sie sich und Andern tief ins Herz zu prägen (Bd. I, 180).

Das Original hat 14 Verse, in welchen von V. 4—10., die nun in V. 4—6. zusammengezogen sind, die Früchte von einem jeden einzelnen Stück des Leidens Christi dargelegt werden. „Dein Blutschweiß mich tröst' und erquick', mach' mich frei durch dein Band und Strick“ (V. 4. Z. 3, 4.). — „Dein Backenstreich und Ruthen frisch der Sünden Striemen mir abwisch'. Dein Hohn und Spott, dein' Dornenkron' laß seyn mein' Ehr', mein' Freud' und Wonn'“ (V. 5.). — „Dein Angstgeschrei komm' mir zu gut, bewahr' mich für der Höllengluth (V. 6. Z. 3, 4.). — „Die reinen Grabetücher dein laß meinen Sterbekittel seyn“ (V. 9.). In manchen älteren GG., besonders auch im Frl. G. Thl. 1. 1704. ist ein weiterer Vers, der aber nicht von Behemb stammt, als V. 7. eingeschaltet.

„Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mir rechte Felslöcher seyn,
Darein ich flieh' als eine Taub',
Daß mich der höll'sche Weih' nicht raub'.

Merkwürdig ist der ausgelassene 10. Originalvers:

Laß mich durch deine Nägelmaal'
Erblicken die Genadenwahl;
Durch deine aufgespalt'ne Seit'
Mein' arme Seele heimgeleit'!

Dieser Vers bildete in Verbindung mit Ps. 47, 5.: „er erwählete uns zum Erbtheil, die Herrlichkeit Jakobs, die er liebt“ bei der Herrnhuter Brüdergemeine die Brüderlosung auf 14. Febr. 1734. Da geschah es, daß man in des Grafen v. Zinzendorf Zimmer am 21. Febr. desselben Jahrs einige zusammengefaßte Papiere verbrannte, wobei mit Empfindung von den Anwesenden ein kleines Zettelchen allein unversehrt bemerkt wurde. Das enthielt nun gerade diese Worte der Brüderlosung vom 14. Febr. Diesen merkwürdigen Umstand sah der Graf denn als eine besondere äußere Bestätigung und Versieglung der innern Erfahrung an, die er da-

mals gerade zu machen begann über die Lehre vom Lösegeld als dem Mittelpunkt des christlichen Glaubens und dem Grund aller wahren Lebensgemeinschaft mit dem Heiland, dadurch ihm die Gewißheit seines Heiles klar wurde und er von nun an diese Lehre vor allen andern trieb. Bei jener Veranlassung hat er aber auch sein Gefühl in einem Liede ausgedrückt, das er dann später zu Tübingen beim Antritt seines geistlichen Standes im Herbst 1734 drucken ließ und in welchem man seinen und der Gemeine Begriff von dem, was Religion des einzelnen Christen genannt werden kann, zum erstenmal zusammengefaßt findet:

Du unser auserwähltes Haupt, Laß uns in deiner Nägel Maal
An welches uns're Seele glaubt; Erblicken uns're Gnadenwahl.

(Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit. Dargestellt durch L. Fr. v. Schrautenbach. Herausgegeben von Kölbing. Gnadau 1851. S. 225 f.)

Für die belassenen Verse und Zeilen (V. 13. blieb ganz weg) ist von der Originalfassung noch zu erwähnen:

Vers 1. Z. 2: mein Hort, mein Trost, mein' — Vers 4. Z. 3: Gallentrank. — Vers 5. Z. 1, 2: — kann reden frei — in meinem Herzen schrei. — Vers 6. Z. 2: der Tod das Herz absticht. — Vers 7. Z. 3: — Himmelsthür weit auf. — Vers 9. Z. 2: Engelein.

Dieses edle Lied, „in welchem der Seele das blutige Leiden des sterbenden Erlösers gleichsam als ein fruchtbarer Baum hingestellt ist, von dessen jedem Aestlein sie lauter unvergleichliche Früchte des Trostes und der Erquickung herabnehmen und genießen kann", wurde bald außerordentlich beliebt und ist auch vor vielen vornämlich an Sterbebetten brauchbar, daß es den in letzten Zügen Liegenden vorgebetet werde. Damit ist schon Vielen, denen die Augen im Tode zu dunkeln anfiengen, ein Licht ins Herz gegeben worden, das sie auch durchs dunkle Thal begleitete.

Die Alten wissen deßhalb auch dieses Lied nicht genug zu ehren mit allerlei schönen Titeln. Schamelius nennt es den „Trost der Sterbenden aus dem heiligen Leiden und Sterben Christi." M. Jeremias Weber — eine „Reise durch den Tod ins ewige Leben", Andere — eine „Wallfahrt zum Grabe Christi" — eine „Zueignung des Leidens Christi zum seligen Sterben", und der alte Gottesmann Fiedler zu Halberstadt sagt davon: „Ich wollte wünschen, daß das überaus schöne Gebetlein Jedermann möchte auswendig wissen und in seiner Todesnoth gebrauchen."

Es wurde auch vielfach erklärt. Namentlich Dr. J. Chr. Adami schrieb darüber einen Traktat als Generalsuperintendent und Pastor zu

Lübben unter dem Titel: „Der schreiende Hirsch, oder seufzendes Herz eines nach dem Herrn Christo verlangenden Christen, in 51 Trauer- und Trostandachten. 1700."

Wenzeslaus Bergmann erzählt in seinen Trem. mortis hor. P. I. S. 415 von seinem Vater Michael Bergmann, der im J. 1624 um des evangelischen Glaubens willen aus Böhmen vertrieben worden war und am 20. Dez. 1648 zu Breslau starb, in seiner letzten tödtlichen Krankheit, da er viel zu leiden hatte, habe er sich dem Bett gegenüber ein gemaltes Crucifix an die Wand heften und dabei das Lied: „Herr Jesu Christ, meins ꝛc." vorsingen lassen, damit er in seinen Schmerzen aus den Schmerzen Christi am Kreuz könne Trost schöpfen. Als er hernach gefragt worden, ob er ein Labsal begehre, sey seine Antwort gewesen: „Christus ist mein Labsal"; seine Wallfahrt aber habe er zuletzt mit den Worten beschlossen: „Herr Jesu, ich weiß gewiß, heute werde ich mit dir im Paradiese seyn" (V. 2.).

Peter Frank, ein Bruder des berühmten geistlichen Liederdichters Michael Frank und selbst auch ein guter geistlicher Dichter und Sänger, Pfarrer zu Gleussen bei Coburg (Bd. I, 320), ließ wenige Stunden vor seinem Ende im J. 1675 den Schulmeister mit den Schulknaben vor sein Sterbelager kommen und sich dieses schöne Sterbelied vorsingen, wobei er seinem Weibe den von ihr empfangenen und dreißig Jahre am Finger getragenen Trauring mit beweglichen Abschiedsworten wieder zurückgab.

(Joh. Christ. Thomä Licht am Abend. Coburg 1722. S. 781.)

Auch der vielberühmte Orgelmeister Johann Pachelbel zu Nürnberg (Bd. I, 472) hat sich, als er am 3. Merz 1706 zum Sterben kam, an diesem Liede, das stets sein Lieblingslied gewesen, noch erquickt und ist unter dem leisen Singen desselben verschieden. So berichtet Mattheson.

Auch Jeremias Flatt, der in Stuttgart noch bei manchen Familien in gesegnetstem Andenken stehende fromme Hauslehrer (s. S. 333), sang am 16. Januar 1822 in seinen letzten Lebensstunden mit einigen seiner Freunde, wiewohl ganz schwach, noch dieses Lied und setzte dann, nachdem dasselbe vollendet war, sichtbar das stille Gebet fort bis zum letzten Athemzug, also daß er sich, wie sein Grabredner. Dr. C. C. Flatt, der ihm Luc. 2, 29. und 2 Tim. 4, 7. nachrief, bezeugt, eigentlich in den Himmel hineingebetet hat.

(Christenbote. 1833. Nr. 4.)

Der 8. Vers: „Am jüngsten Tag ꝛc.", dessen Schlußzeilen im Original (V. 12.) lauten: „Daß mich nicht treffe dein Gericht, welch's das erschrecklich Urtheil spricht", hat einst nach Schamelius Angabe zu Berlin einen Missethäter, dem das Todesurtheil gesprochen war, zur Bekehrung getrieben.

Die Melodie in G Dur: * g g g e fis g a g fis e, im dreitheiligen Takt, nach dem Vorgang des W. gr. Kirch.-G.'s 1711, erscheint zuerst in Claubers Psalmodia, Cent. 1630. Darnach giebt sie auch das A. Kirch.-G., doch mit der Aenderung des Endes der zweiten und des Anfangs der dritten Zeile theils nach Crügers Praxis, theils nach späterer und jetzt verbreitetster Lesart (g g g e g a fis e). Der Sänger ist unbekannt; irrthümlich wurde sie eine Zeit lang dem Mich. Prätorius, der im J. 1621 als Kapellmeister zu Wolfenbüttel starb, zugeschrieben.

Die zweite M. aus B Dur: b b b a g a b c b a g, die sich im W. Ch.-B. im viertheiligen Takt findet, ist nichts, als die überarbeitete Urmelodie, wie sie als Transpositio per tertiam bereits im Störl'schen W. Ch.-B. von 1721 vorkommt, jedoch noch im dreitheiligen Takt, der nach dem Vorgang der Ch.-BB. von 1744, 1798 und 1828 in den viertheiligen verwandelt ist.

Eine andere M., die übrigens weniger verbreitet ist, — g g a h d g h a — findet sich im Nürnberger G. vom J. 1677, und eine dritte — h h a h g fis fis e — ist unter dem Namen: „O Jesu, du mein Bräutigam" in J. Seb. Bachs „Choralgesängen" mitgetheilt.

611. Ich fasse, Vater, deine Hände.

Eine von Hofrath Eschenburg, Professor der schönen Wissenschaften zu Braunschweig (Bd. III, 58), für das von ihm besorgte Braunschweigische G. vom J. 1779 gefertigte Ueberarbeitung des von Ehrenfried Liebich, schlesischem Pfarrer (Bd. III, 201), gedichteten und im 1. Theil seiner „geistlichen Lieder und Oden. Hirschb. 1768." mitgetheilten schönen Sterbelieds: „Ich werfe mich in deine Hände, ach! treuer Vater, halt mich fest" — s. hinten im Anhang.

612. Wie Simeon verschieden.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Simeons Schwanengesang Luc. 2, 29. mit dem Beisatz: „Die Versicherung von dem Heiland bringt die rechte Lust, abzuscheiden."

Dieses Seitenstück zu Luthers Simeonischem Lobgesang: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin" (Nr. 600) dichtete Hiller selbst als ein Simeon in den letzten Lebensjahren, da er alt war und lebenssatt, und sehnsüchtig wartete auf den Trost Israels (Bd. II, 232).

613. Laß mir, wenn meine Augen brechen.

Aus dem Anhang' zu dem sogenannten „Londoner Gesangbuch" vom J. 1754, welches der Graf Nik. L. v. Zinzendorf unter dem Titel: „Alt und neuer Brüdergesang. 1753—55." zum Privatgebrauch in London herausgab. Dieser Vers findet sich auch im Nachtrag zum Herrnhuter G. vom J. 1806. Des Grafen früh vollendeter Sohn, Christian Renatus v. **Zinzendorf**, dichtete ihn zu London im J. 1751, wo er sich kränkelnd und dem Tod entgegenreifend bei seinem Vater aufhielt, nicht lange vor seinem Tode, den er als fünfundzwanzigjähriger Jüngling am 28. Mai 1752 erleiden mußte (Bd. II, 352). Eine innige und persönliche Liebe zum leidenden und sterbenden Heiland erfüllte sein ganzes Herz und Wesen und versüßte ihm den frühen Tod.

Mit diesen Worten als seinem letzten Seufzer gieng der fromme Basler Prediger Carl Ulrich Stückelberger 14. Jan. 1816 zu seines Herrn Freude ein.

Originalfassung:

Z. 4, 5: — mein Gebeine ein; reich mir die blutbefloss'nen Armen.

* 614. O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen.

Simon **Dach**, der vielberühmte Königsberger Dichter (Bd. I, 250), dessen Herz von sehnsuchtsvollem Heimweh nach der ewigen Heimath tief durchdrungen war, dichtete dieses Lied im J. 1635 auf den Tod Hiob Lepners, Bürgermeisters der Königsberger Altstadt. „Ihr seyd entgangen aller Noth" — ruft er hier dem ehrenwerthen Lepner ins Grab nach, von dem uns berichtet wird, daß sein Leben keine andere Würze gekannt, als Arbeit, Mühsal, beschwerliche Reisen und, was das Traurigste gewesen, die Trauer um des Vaterlandes nahen Untergang; aber auch dieses Bittere habe er zu würzen gewußt durch die himmlische Tonkunst, deren er nie satt werden können.

Mit dem J. 1650, in welchem es im „New preußischen G. Königsberg." erscheint, fieng sich das Lied in größern Kreisen zu verbreiten an und wurde im J. 1723 selbst in die malabarische Sprache übersetzt. H. Albert hat es zuerst im 8. Folioband seiner „musikalischen Kürbishütte oder Arien ꝛc." vom J. 1650 veröffentlicht. Im alten Dresdenschen G. hat es den Titel: „Ehrenpreis der Selig-Verstorbenen. Offenb. 14, 13. 14."

A. H. Franke stellte in einer **Lectio paraenetica**, die er den Studenten der Theologie zu Halle am 9. Jan. 1721 hielt, das gesegnete Exempel des alten Theologen Dr. Joh. Andreas Hochstetter, Prälaten zu Bebenhausen, der kurz vorher gestorben war und mit dem er in herzlicher Freundschaft stand, zur Erweckung und Aufmunterung vor, wobei er einen Brief seines Sohnes Christian Hochstetter vom 6. Juli 1719 vorlas, in welchem derselbe ihm vertraulich Folgendes berichtet, was sich mit seinem alten Vater begeben: „In seinem dreiundachtzigsten Jahre hat er sich in Begleitung seiner Familie zu den Gräbern seiner in dem Herrn ruhenden Voreltern und Verwandten in die Kirche zu Bebenhausen tragen lassen und vermeldet, er halte dafür, daß wenn der Herr gesagt: „„Bestelle dein Haus ꝛc.““ (Jes. 38, 1.), und man sich also nach solchem Wort des Herrn verbunden achten solle, das Haus, worinn man eine kurze Zeit sein Leben zugebracht, zu bestellen, so sey es dem göttlichen Willen viel gemäßer, das Haus seines Grabes zu bestellen, worinn der Leib bis zur Auferstehung am jüngsten Tag bleiben solle; worauf er das Haus seines Grabes bezeichnet und dasselbe geheiliget mit dem Wort Gottes und einer ernstlichen Anrede an seine Kinder, Enkel und Hausgenossen, sagend: „„Ach! glaubet und lebet also, daß ihr mit Freuden vor euer Grab treten und dasselbe mit Freuden ansehen dürfet als das Haus, daraus euch der Bräutigam zu seiner Zeit heimholen wird, nicht aber davor erschrecken müßt als vor dem Gefängniß, darinn ihr bis zum letzten Urtheil und dessen Execution als Uebelthäter verwahret liegen sollt.““ Darauf hat er bei seinem Grabe ferner geredet von der lebendigen Hoffnung der Auferstehung, wie Christus unser Leben, Sterben und der Tod unser Gewinn sey, dabei ausgerufen: „„Sehet, wie ich mich freue, in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn hier ist meine Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude ausführen wird,““ und zum Beschluß singen lassen: „„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen ꝛc.““ Und: „„Christus, der ist mein Leben.““ Dieses ist geschehen im Julio A. 1719.“

Von da an hatte er dann nur noch sechzehn Monate auf die Erfüllung des sehnlichen Wunsches zu warten, den er mit dem letzten Vers des Dach'schen Liedes ausgesprochen: „Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen ꝛc.“ Am 7. Nov. 1720 nahm eine vorher leicht anfangende Kränklichkeit auf einmal eine so bedenkliche Wendung, daß man wohl bemerken konnte, es gehe seinem Ende zu. Als die um das Sterbebett ver-

sammelten Söhne ihn fragten: „Ob er auch lebendige Hoffnung zu Gott habe?" — so ward der Geist dieses alten Israels, ihres Vaters, in ihm lebendig. Er nahm seine Kräfte zusammen, um deutlich und freudig bezeugen zu können das Werk des Geistes und seiner Tröstungen, die mächtig ausgegossen seyen über seine Seele. Er hatte drei Jahre zuvor, als Franke auf seiner Reise durch Würtemberg ihn besuchte und ihn zum Abschied fragte, was er wohl insonderheit wünschte, daß er für ihn in seiner täglichen Fürbitte von Gott erflehe, geantwortet: „Er habe über so große Unempfindlichkeit des Trostes und über so große Dürre zu klagen, also wäre sein sonderbarer Wunsch, daß ihm Gott noch vor seinem Ende dießfalls Gnade erzeigen wolle." Das ward ihm nun also vom Herrn gewähret, so daß sein Sohn, als er nun Franke den Tod des Vaters meldete, also schreiben konnte: „Das Ende des seligen Mannes war sehr erbaulich, sanft und stille, wie er sich oft gewünscht. Und da er in seinem Leben sehr oft bekümmert gewesen, daß seine Seele durstig, leer und dürre war, so bezeugte er an seinem Ende, daß er voll lebendiger Hoffnung, der Kindschaft Gottes gewiß und seine Seele des Trostes des h. Geistes voll sey." War es doch, als sollten auch die trauernden Freunde, die um sein Sterbelager versammelt waren, an diesen Tröstungen ihren Theil haben. In der Nacht nämlich vor dem Todestage des seligen Greises, 8. Nov. 1720, zuerst Abends um neun Uhr, dann früh um drei Uhr vernahmen sie Alle eine lieblich und sanft lautende Musik, wie wenn die herrlichsten Instrumente mit einer hellsingenden Stimme abwechselten, und als ertöne das außen vor den Fenstern des Zimmers. Das freudig leuchtende Angesicht des Sterbenden bezeugte, daß auch er diese Töne vernehme, worüber er dann auch zu den Umstehenden sagte: „Nun, da seine Zunge Gottes Lob nicht mehr besingen könne, so habe der Engel Musik begonnen und er fühle nun die himmlische Erquickung, nach der er sich so oft gesehnet" (V. 4.). Mittags um zwölf Uhr schied seine Seele von hinnen und zog zu den himmlischen Jubelklängen.

(A. H. Franke's Gedächtniß- u. Leichenpred. Halle 1723. S. 971—980.)

Originalfassung:

Vers 4. Z. 2: habt das schon. — Vers 6. Z. 1: Komm, o Christe, komm uns auszuspannen — (der oft wiederholte letzte Seufzer Joh. Heermanns — Bd. I, 220.). Sonst wörtlich treu.

Im Frl. G. Thl. 2. 1714. und in manchen andern GG. der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befindet sich eine von Jakob Baum-

garten* gefertigte Parodie dieses Lieds in der Art, daß nachdem ein Chor der auf der Erde hinterbliebenen je einen Vers des Bach'schen Lieds gesungen hat, der zweite Chor der selig Verstorbenen je mit einem Vers der Parodie: „Ja, höchst selig sind wir, lieben Brüder" antwortet, worauf dann beide Chöre zusammen noch 2 Verse anstimmen: „Nun wir wollen beiderseits dann loben Gottes Lamm" (V. 7.). — „Lobt ihr Menschen, lobt ihr Himmelschöre. (V. 8.)

Die Melodie: f a b c c d c b a c b a, ist wahrscheinlich von dem seligen Hofcantor Stötzel in Stuttgart (Bd. II, 487), und steht zum erstenmale in der von ihm besorgten Ausgabe des Störl'schen W. Ch.=B.'s vom J. 1744; doch ist sie nun, wie schon im Ch.=B. von 1828, mit einigen Veränderungen gegeben. In den W. Ch.=BB. von 1711 und 1721, die Störl besorgte, findet sich ausschließlich die nun auch im A. Kirch.=G. aufgenommene Melodie —* a d c a b a g f g f, welche H. Albert in seiner „musikalischen Kürbishütte" vom J. 1650 mittheilt. Sie ist von Crüger (Bd. II, 447.) erfunden und in seinen „geistlichen Kirchenmelodieen" vom J. 1649 zuerst mitgetheilt. Im Anhang zum W. gr. Kirch.=G. von 1711 steht eine dritte Melodie im dreiviertel Takt: c d e c h a e a h c h.

Ursprünglich hatte der Kapellmeister Joh. Stobäus von Königsberg für das Dach'sche Lied, gleich nachdem es gedichtet war (1635), damit es bei der Beerdigung des Bürgermeisters Lepner gesungen werden konnte, die alte Choralweise „Jesus Christus unser Heiland" vom J. 1541 in einem fünfstimmigen schönen Tonsatz zugerichtet und darnach wurde es längere Zeit gesungen.

Das W. Ch.=B. von 1798 enthält auch eine ganz neue, von Knecht im J. 1794 erfundene Weise: a b c a d c b a g c b a.

615. Von dem Grab stund Jesus auf.

Gedichtet von dem durch mancherlei Leiden schwer geprüften schlesischen Pfarrer Reichart Gottlob Reiber zu Mühlwitz im Fürstenthum Oels (Bd. III, 99.) und mitgetheilt in seinen „geistlichen Liedern. Breslau 1783."

Das Original beginnt mit den Worten: „Von den Todten stehst du auf", und ist hier in einer Ueberarbeitung mit vielfachen Aenderungen, deren es auch bedürftig war, aus dem W. G. von 1791 mitgetheilt. V. 4. und 6. sind weggeblieben. In andern GG., in wel=

---

* Geb. 30. Aug. 1668, war vom J. 1697 — 1701 Inspektor des Pädagogiums in Halle, 1701 — 1713 Pfarrer in Wollmirstädt und zuletzt Prediger an der Friedrichswerder Kirche zu Berlin. Sein Sohn war der berühmte Halle'sche Theologe Sigismund Jak. B., † 29. Juni 1722.

chen es gleichfalls überarbeitet erscheint, beginnt das Lied mit den Worten: „Siegreich stand mein Heiland auf."

C. Begräbnißlieder.

616. Geht nun hin und grabt mein Grab.

Aus Ernst Moriz Arndt's, Professors zu Bonn (Bd. III, 281), geistlichen Liedern, die sich als Anhang in seiner Schrift: „Vom Wort und vom Kirchenlied. Bonn 1819." finden.

617. Wohlauf, wohlan, zum letzten Gang.

Ein schönes Lied aus der Neuzeit, von Hofprediger Dr. Sachse in Altenburg (Bd. III, 373), noch als Diakonus in Meuselwitz gedichtet und zum erstenmal mitgetheilt in seinen „christlichen Gesängen zum Gebrauch bei Beerdigungen und bei der Todtenfeier. Altenburg 1822." Es hat dort den Titel: „Gesang während eines Leichenzuges." (Nach den Umständen theilbar und theilweise auch anderwärts anwendbar.)

Der Abschnitt 1. ist geeignet, vor dem Trauerhaus, Abschnitt 2. während des Zugs auf den Friedhof, und Abschnitt 3. vor dem Thor des Friedhofs und beim Einzug in denselben gesungen zu werden.

Bei der Dichtung des Liedes schwebte dem Dichter der reflektirende und deutende Chor der griechischen Trägodie vor.

Das Original ist mit mancherlei Aenderungen, die es durch A. Knapp bei der Aufnahme in den Liederschatz im J. 1837 erhielt, im W. G. mitgetheilt. Nach einer handschriftlichen, vor mir liegenden Mittheilung legt der Dichter gegen solchen „Sublimationsprozeß" und insbesondere gegen die Aenderung in V. 2. und 3. Protest ein. Vers 2. soll nämlich bloß den Abschied von dem Haus, von der Stätte, worin der Verstorbene — vielleicht lange gewohnt und gewirkt hat, und worinn seine Lieben nun ohne ihn zurückbleiben, ausdrücken. Darum lautet das Original:

2, Du Herberg in der Wanderzeit
Gehab dich wohl und laß dein Leid!
Schleuß nur getrost die Pforte zu!
Was trauerst du?
Dein Gast geht hin zur ew'gen Ruh'.

3. Tragt ihn fein sanft ins Schlafgemach,
Ihr Lieben, folgt ihm segnend nach'
f. f.

Vers 4. ist ganz ausgelassen. Er lautet:

„Ein Festschmuck ist der Särge Tuch,
Ein Siegeszug der Leichenzug,
Triumph! der Herr macht gute Bahn;
Sein Kreuz voran —
Das winkt und deutet himmelan."

Sonstige kleinere Aenderungen finden bei folgenden Stellen Statt: z. B. Vers 1. Z. 5: „Kein Bleiben ist im Erdenhaus." — Vers 5. Z. 1: „Tönt hochfestlich" („hoch" für die Steigung der Melodie bei dieser Stelle angemessen). — Vers 8. Z. 5: „Da, wo dein Schatz, da sey.—" Vers 14. Z. 1: „Der Herr, mit dir vertraut." — Vers 15. Z. 5: „Dein Staub." — Vers 15. Z. 3: „Schlafenden." — Vers 16. Z. 1: „Hier im Ruheport." Z. 5: „Uns."

Die Melodie: g g fis g h̄ c̄ a g, wurde der mit der Ausarbeitung des neuen W. Ch.=B.'s beauftragten Commission ohne Namensangabe im J. 1844 eingesandt; sie ist für dieses Lied als ein beim Gehen in gleichem Schritt und Tritt zu singendes, ganz geeignet. Der Dichter aber dichtete sein Lied auf die alte Weise: „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt." (vgl. S. 179.) Zur Wahl dieser Weise bestimmte ihn, nach seiner eigenen Mittheilung, theils der wunderbar herrliche Ausdruck derselben an sich, theils der Umstand, daß das alte, aus dem neuern G. verschwundene Lied: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt" sonst in seiner Vaterstadt bei Beerdigungen während des Leichenzugs gesungen ward, und der Eindruck davon ihm von seinen Knabenjahren her unauslöschlich geblieben ist. Manche Gedankenklänge davon finden sich auch in seinem Lied. Hiezu lieferte F. A. L. Jakob eine Composition für vierstimmigen Männerchor.

618. Die Christen geh'n von Ort zu Ort.

Von dem Grafen Nik. L. v. Zinzendorf gedichtet am 5. Merz 1726 auf den Tod seiner Großmutter mütterlicher Seits, der als geistlichen Liederdichterin wohlbekannten Freifrau Henriette Catharina v. Gersdorf auf Großhennersdorf, geb. Freiin von Friesen. Sie war eine gar fromme Frau, die den Grafen von Kind auf erzogen hat und mit ihm viel in Luther's und Spener's Schriften las. Das Lied wurde an ihrem Grabe zum erstenmal gesungen unter Musikbegleitung, nachdem zuvor der Graf die Grabrede über den Text Psalm 126, 5. 6. gehalten hatte, worinn er die Gedanken dieses Liedes ausführte (Bd. II, 320).

Das Lied erschien zuerst gedruckt in Zinzendorfs Schrift: Deutsche Gedichte 1735", und kam dann gleich in die erste Ausgabe des Herrnhuter G.'s von 1735.

Originalfassung:

Vers 1. Z. 5, 6: Gott hält der Seelen Lauf durch sein Umarmen auf. — Z. 8: reicher. — Vers 2. Z. 3: allbereit. — Z. 4: verschlossne. — Z. 5—7: den nährt der Bräutigam mit sanfter Liebesflamm, die denkt bei ungestörter — Vers 3. Z. 3: dein. — Z. 5: dein. — Z. 6: sey froh im Gnadenschoos.

In diesem Begräbnißlied ist ganz der Sinn ausgesprochen, mit welchem die Brüdergemeine das Sterben der Christen ansiehet. So schreibt auch einmal Spangenberg, der Bischof der Gemeine, über den Tod einer in Marienborn selig entschlafenen Negerin: „Wir haben nicht

Ursach, uns über ihren Heimgang zu betrüben, denn sie ist errettet durch das Blut des Lammes, wir achten sie auch nicht als für uns verloren, denn sie gehört uns noch an, ob sie gleich vom Herrn in eine andere Kammer geführt und mit andern Kleidern geschmückt ist. Ihre Hütte wird wohl verwesen, aber aus dem Staube wird der Herr einen herrlichen Leib formiren und erwecken, der seinem verklärten Leibe ähnlich sein wird. Wir wollen indeß machen, so lange wir hier sind, was wir nur unserm Herrn zu Gefallen thun können, und wenn wir müde sind und er will uns ausspannen, so wollen wir uns darüber so wenig bekümmern, als sich ein Taglöhner darüber beunruhigt, wenn er schon um den Mittag herum von der Arbeit abgerufen wird und bei seinem Herrn ausruhen darf."

(Spangenbergs Leben von Jer. Risler. S, 168. f.)

An Zinzendorf's eigenem Grab sprach bei der Beerdigung der Liturgus das bedeutungsvolle Losungswort am Todestage Zinzendorfs 9. Mai 1760 noch einmal feierlich aus, indem er sagte: „Es gehet wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und e r w i r d s e i n e E r n t e f r ö h l i c h e i n b r i n g e n m i t L o b u n d D a n k. Wer das begehrt, sprech: „Amen". Und die Gemeinde antwortete mit großer Stimme: „Amen." (Bd. II, 347.)

Die vorgezeichnete Melodie: „D e r l i e b e n S o n n e L i c h t u n d P r a c h t", d g h a c̄ h a g, ist aus dem Thl. 1. des Frl. G.'s vom J. 1704. Es giebt noch eine ä l t e r e M. — g d g fis g a h a, welche, wie die erste, im W. G. von 1744 sich findet, zuerst aber in Telemanns Ch.= B. 1730 aufgefunden wurde. Das Lied, auf welches diese Weisen ursprünglich erfunden sind, ist ein schon ums J. 1671 bekannt gewesenes Abendlied des gottseligen Christian S c r i v e r, Autors des „unschätzbaren Seelenschatzes. (Bd. I, 332.) Der 1. Vers lautet:

„Der lieben Sonne Licht und Pracht
Hat nun den Tag vollführet;
Die Welt hat sich zur Ruh' gemacht,
Thu', Seel', was dir gebühret;
Tritt an die Himmelsthür'
Und bring ein Lied herfür;
Laß deine Augen, Herz und Sinn
Auf Jesum seyn gerichtet hin."

Die Entstehung dieses Liedes wird also berichtet: In Scrivers Nachbarschaft wurde einmal des Nachts unter einer angenehmen Melodie ein weltliches Lied abgesungen. Als er nun im Geist betrübt worden, daß die Annehmlichkeit der Musik so gemißbraucht werde, hat er sich aus einer heiligen Rache gegen solchen Mißbrauch hinfort hingesetzt und dieses so angenehme und erbauliche Lied gefertigt, auch das Metrum und die Melodie aus dem angehörten weltlichen Lied beibehalten.

Nun soll also diese schöne Abendliedweise fortan gesungen werden, wenn über einen Pilgrim der Tag sich geneiget hat, die Todesnacht angebrochen und sein Lauf vollführet ist.

619. Ei, wie so selig schläfest du.

Von Gottfried **Neumann**, Ysenburg'schem Fruchtschreiber, um die Zeit, als der aus Sachsen verbannte Graf Zinzendorf für seine Familie auf der Ronneburg in der Wetterau durch den Grafen Ysenburg eine Zufluchtsstätte fand (Bd. II, 382), auf den am 31. Mai 1736 auf der Ronneburg erfolgten Tod des jungen Christian Ludwig v. Zinzendorf, eines dreijährigen Söhnleins des Grafen, den dieser „ein munteres Prophetenknäbchen" nannte, im J. 1736 gedichtet und im Herrnhuter G. von 1778 mitgetheilt.

(Historische Nachricht vom Brüdergesangbuch. 1835.)

Der Graf war gerade auf einer Reise nach Liefland in Riga, als er durch Briefe seiner Frau die Nachricht von der frühen Vollendung seines Sohnes erhielt. Er hatte am 27. Juli 1736 die Ronneburg verlassen mit dem stillen Wunsch und Hoffnung, daß der Heiland sich dort eine Gemeinde sammeln werde. Nun war es ihm gleich ausgemacht, die Leiche seines kleinen, auf der Ronneburg begrabenen Ludwigs sey als ein Saatkorn in die Erde gelegt worden, das eine reiche Ernte für die Wetterau verspreche. So sang er deßhalb auch in einem Grablied auf seinen Ludwig:

„Ei, wie wollt ein Erdenkloß
Es nicht herzlich gerne leiden.
Seinen Sohn dem Erdenschooß
Einer Gegend zu bescheiden,
Wo er pflanzen, stecken will,
Um ein Ernterecht zu haben.
Ludwig! laß dich in der Still'
In der Wetterau begraben:

Daß dein Vater kommen kann
Und bei seines Sohns Gebeinen
Thun, was Israel gethan
Bei des Sohnes Jakobs seinen —
Thränen fallt auf dieses Grab,
Bis sich Alles dort verbindet,
Und das Lamm den Hirtenstab
Bei dem Grabe wiederfindet."

Und siehe, bald darauf, im J. 1738, fieng des Herrn Werk an, in der Wetterau zu blühen, und in Herrnhaag, am Fuß der Ronneburg, sammelte sich eine Gemeinde unter dem Hirtenstab des Heilands.

Neumann schließt mit seinem Liede, das im Original mit den Worten beginnt: „Ei, wie so sanft entschläfest du" an ein vom Grafen v. Zinzendorf ums J. 1735 gedichtetes und bereits im alten Herrnhuter G. von 1735 sich vorfindendes Lied an, das später auch bei Zinzendorfs Beerdigung gesungen wurde und dessen erster Vers so lautet:

„Ei, wie so selig schläfest du
Du Braut, im süßen Traum,
Weil du erwählt zu deiner Ruh'
Des Liebsten Marterraum!"

Originalfassung:

Vers 3. (2.) Z. 2: diese Felder. — Vers 4. (3.) Z. 1: — dich unsrem — Z. 3, 4: du hast das Deine ausgericht't und kriegst ein selig's Loos. — V. 5. (4.) Z. 1—3: Wir wissen, daß der Bräutigam und allerliebste Hirt dich, sein schon hier geliebtes Lamm, dort — Vers 6. (5.)

Z. 1—3: Er führe seine ganze Heerd, die sich zu ihm gesellt und die ihm doch so theu'r und werth —. — Vers 2. findet sich nicht im Herrnhuter G.

620. Mich Staub vom Staube führt mein Lauf.

Aus Joh. Friedrich v. Meyers (Bd. III, 292) „Blättern für höhere Wahrheit. 4. Sammlung: Stufen des Heiligthums. Frankf. 1823.“ Hier erscheint das Lied unter der mit dem Namen: „Amaranten“ betitelten Liedergruppe und hat die Ueberschrift: „Unsterblichkeit.“

Originalfassung:

Vers 2. Z. 4: wechselloser. — Vers 5. Z. 3: Thron.

621. Ich weiß, an wen ich glaube.

Aus des Halle'schen Kanzlers Dr. August Hermann Niemeyers „religiösen Gedichten. Halle 1814.“

Dieses Lied wurde auch am Grabe des Dichters am 9. Juli 1828 zur Abendzeit gesungen (Bd. III, 104). In der zweiten Ausgabe jener Gedichte, die 1818 unter dem Titel: „geistliche Lieder und Oratorien“ erschien, ist die Originalfassung:

Vers 1. Z. 2, 3: und mein Erlöser lebt, der, wird der Leib zu Staube, — Vers 2. Z. 4: Rettungshand. — Vers 3. Z. 2: dieß.

Der 5. Vers ist von A. Knapp hinzugedichtet für seinen Liederschatz vom J. 1837.

622. Es ist vollbracht! gottlob.

Von Andreas Gryphius „dem Unsterblichen“ — wie er in der fruchtbringenden Gesellschaft hieß — wahrscheinlich ums J. 1640 gedichtet, als ihn eine langwierige Krankheit an den Rand des Grabes stellte und er unter allerlei Religionsverfolgungen und bei dem Verlust zweier Geschwister in großer Trübsal stand und harte Schicksalsschläge zu erfahren hatte (Bd. I, 222).

„Die rechte Freistatt“ (V. 2.) — spielt vielleicht auf die Stadt Freistatt an, in welcher Gryphius bei seinem Bruder Paul, der dort Pfarrer war, mehreremal in seinem wechselvollen Leben Zuflucht gefunden hatte.

Unter Gryphius Liedern, die erst nach seinem Tod im J. 1698 gesammelt erschienen, findet sich dieses Lied nicht vor, dagegen steht es im schlesischen G. von 1724 unter seinem Namen.

623. Wenn der Stifter der Geschlechter.

Von dem Advokaten Gotthold Fr. Stäudlin zu Stuttgart (Bd. III, 111), in den 1780er Jahren auf den rasch auf einander folgenden Tod zweier herzlich geliebter Geschwister, eines Bruders und einer Schwester, die im jugendlichen Alter dahinstarben, gedichtet, und von ihm in das durch ihn, in Verbindung mit Dr. Griesinger, besorgte W. G. von 1791 aufgenommen.

Mit Recht hatte sich Dr. Menzel und viele Andere gegen ein solches Lied ausgesprochen, das nicht allein alle Gestorbenen ohne Unterschied selig preist (V. 5.), sondern auch die Liebe der Vorangegangenen für unser Alles erklärt (V. 7.). Es sind deßhalb die anstößigen Stellen des Originals: V. 5. Z. 5, 6: „Die wir hier verloren, dort nicht wieder neugeboren" und V. 7. Z. 4: „Deren Lieb' uns Alles war" passend geändert worden.

624. Wenn kleine Himmelserben.

Dieses schöne, vielgebrauchte Kindsleichenlied hat Johann Andreas Rothe (Bd. II, 323) beim Verlust eines Töchterleins gedichtet, und die Herrnhuter Gemeinde, mit der er als Pfarrer zu Berthelsdorf (1722—1737) in der Zeit ihrer Gründung in naher Berührung stand, hat es 1735 in ihr G. aufgenommen.

Originalfassung — sonst möglichst treu bewahrt:

Vers 2. Z. 6: daß ihnen Jesus aufgebaut. — Vers 3: die Unschuld einzubüßen, stets an das Kämpfen müssen, gar leicht verloren geh'n, das Sterben schwerer machen, sind wahrlich keine Sachen, nach welchen kluge Leute steh'n. — Vers 4. Z. 5: kaum etliche. — Vers 5. Z. 4: heil'gen. Z. 6: ein glücklich Kind. — Vers 6. Z. 1: Kleinen. Z. 6: ja wohl noch jetzt im Garne. — Vers 8. Z. 4—6: O Glücke, wann wir wissen, daß nichts mehr einzubüßen, daß sie kein Tod mehr tödten kann.

625. Zeuch hin, mein Kind.

Dieses Lied dichtete der gottinnige Schulmann, Gottfried Hoffmann (Bd. I, 350) als Rektor zu Lauban im J. 1693 auf das Ableben seiner kleinen Tochter, Magdalena Elisabetha. Es erscheint zuerst abgedruckt in der auf diesen Trauerfall erschienenen Trauerschrift über Hiob 1, 21. und wurde dann von ihm in die „Lauban'schen Leichengesänge. 1704." aufgenommen. Es wurde bald allgemein beliebt und wird schon im J. 1711 als ein viel bekanntes Lied angeführt.

Originalfassung — möglichst treu bewahrt:

Vers 2. Z. 4: abzuziehen. — Vers 3. Z. 3: wahrer Trost und — Z. 4: da wird — erfragt. — Vers 4. Z. 3, 4: — eh sich — — in deine Jahre spielt. Z. 5: steckt. — Vers 5. Z. 2: frommen. Z. 5: dein Seelchen. Z. 6: im Herren.

626. Die Liebe darf wohl weinen.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 1. Thl. vom J. 1762 über das apostolische Wort 1 Thess. 4, 13.: „wir wollen Euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben," mit dem Beisatz: „Man glaubt's nicht, als wer es erfähret, was die Hoffnung der Auferstehung für einen kräftigen Trost gebe bei dem Grabe derer, die wir lieben."

Originalfassung:

Vers 1. Z. 4: weil er im Fleische lebt. — Vers 7. Z. 1: — unsrer Aschen. Z. 2—4: zu deinem Lob, den Leib, der durch dein Blut gewaschen, dort frei vom Tode bleib.

627. Du bist zwar mein und bleibest mein.

Erschien zum erstenmal gedruckt in Ebelings Ausgabe von P. Gerhards geistlichen Andachten vom J. 1667 mit der Ueberschrift: „Der betrübte Vater tröstet sich über seinen nunmehr seligen Sohn."

Gerhard dichtete nämlich dieses unvergleichlich schöne Lied, als er im J. 1665 einen hoffnungsvollen Sohn, mit Namen Andreas Christian, durch den Tod verlor, welcher am 24. Sept. dieses Jahrs hinter der Kanzel in der Nikolaikirche zu Berlin begraben wurde. Ein Jahr darauf ward er vom Churfürsten seines Diakonatamts an dieser Kirche entsetzt (Bd. I, 263).

Es ist nach ihm schon vielen trauernden Eltern zu großem Segenstrost geworden, z. B. Gustav Schwab (Bd. III, 376) bei dem unvermutheten Tod seines zehnjährigen Söhnleins.

Bei derselben Gelegenheit hat Gerhard auch noch ein anderes Lied gedichtet, das die Ueberschrift hat: „Trostworte eines verstorbenen Kindes an seinen Vater" und mit den Worten beginnt: „Mein herzer Vater, weint ihr noch."

Die Originalfassung ist treu bewahrt.

628. Mag auch die Liebe weinen.

Aus Dr. Friedrich Adolph Krummachers, Predigers an der St. Ansgarikirche zu Bremen (Bd. III, 221), „Festbüchlein 1. Bänd-

chen: Der Sonntag. Essen 1805." Hier ist das Lied ganz mit denselben Worten ein Bestandtheil des Abschnitts: „Der Sonntag Abend." Es redet da auf einem stillen Dörflein ein ehrwürdiger Alter, um den mehrere Nachbarn mit ihren Kindern in sabbathlicher Abendstille unter einem Birnbaum vor seinem Hause versammelt sind, im Anschauen der sinkenden Sonne die ernsten feierlichen Worte: „Jahrtausende schon wandelt sie ihre herrliche Bahn, die Sonne, und der Mensch blüht und fällt ab. Aber es wird auch ihr ein Abend kommen, wo sie untergehen und nicht wieder erwachen wird. — Der Mensch ist unsterblich! Er wird gesäet verweslich, aber er wird auferstehen unverweslich." — „Wir haben auch heute den Tag der Auferstehung gefeiert," fuhr der alte Vater fort. „Auch Er, der Heilige, neigte sein Haupt und verschied. Die Sonne verhüllte ihr Angesicht. — Die Liebe, der Glaube und die Hoffnung standen in dunkler Nacht und weinten. Aber ein himmlisches Morgenroth umstrahlte die stille Felsgruft. Die Bande des Todes waren gelöst. Er war erstanden." Und als nun der Hausvater schwieg, sangen Alle einstimmig dieses Lied: „Mag auch die Liebe weinen." Unterdessen war die Sonne untergegangen. Der Abendstern glänzte am Himmel. Die Dämmerung lag auf den Hügeln und Thälern. Es war so still, wie in einem Kämmerlein.

Das Lied ist in der Kirche nicht recht zu brauchen, wohl aber als Chorgesang an Gräbern. Und so sangen sie es auch am Begräbnißtag des Dichters zu Bremen am 10. April 1845. Der 3. Vers steht auf dem einfachen Kreuze, das sein und seiner Gattin Grab zieret.

Der 1. und 3. Vers wurden auch den 17. Juli 1850 am Grab August Neanders, Dr. und Professors der Theologie zu Berlin gesungen, und der Sohn des Mannes, der dieses Lied gedichtet hat, Dr. Fr. Wilhelm Krummacher, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche, sprach dabei als Grabredner die Worte: „Scheiden wir heute von dieser Stätte mit dem tröstlichen Bewußtseyn: „„Dieser Jünger stirbet nicht,"" in der erhebenden Anschauung des hehren prophetischen Bildes: „die Lehrer werden leuchten, wie die Sonne," unter dem weckenden und mahnenden Klang des apostolischen Zurufs: „Gedenket an Eure Vorgänger, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, schauet an den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach," und unter den Liedestönen eines jetzt auch schon Seligen — „Mag auch die Liebe weinen" 2c. (V. 1.) — „mag Hoffnung auch erschrecken" (V. 3.).

Die Melodie: f f g a f b a ist die von Fr. Silcher in Tübingen (Bd. III, 469) ohne sonstige Aenderung dem verschiedenen Versmaaß angepaßte M.: „Christus ist erstanden," f g a f b a, a g f e d c c, g a b b f g a, c c f a g f f, welche sich vorfindet im Frl. G. Thl. 2. 1714. für ein Lied von dem erstlich als Cantor zu Reichenbach, dann 1591 zu Zwickau und ums J. 1604 zu Weimar als Kapellmeister angestellt gewesenen Johann Stoll gedichtetes Lied, dessen erste Strophe lautet:

Christus ist erstanden
Von des Todes-Banden,
Er hat eine Schlacht geschlagen,
Und den Sieg gebracht davon.

In H. Müllers geistlicher Seelenmusik. 1659. S. 409 findet sich dieselbe M. für das Lied von unbekannter Urheberschaft: „Jesu meine Sonne, aller Frommen Wonne." Die hier hinter der M. stehende Chiffre: „N. H." weist auf Nik. Hasse als Urheber der M. hin. Im Frl. G. ist bei letzterem Liede: „Jesu meine Sonne" auf die M.: „Christus ist erstanden" verwiesen.

Für das Krummacher'sche Lied hat A. G. Ritter, gegenwärtig Organist in Erfurt, eine eigene M. erfunden — a fis d h a g fis.

629. Ruhet wohl, ihr Todtenbeine.

Aus des Kanzleiadvokaten Friedrich Conrad Hillers zu Stuttgart (Bd. II, 184), „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes — — nach Anleitung des Katechismus Lutheri" vom J. 1711.

Es ist hier zum dritten Hauptartikel, XI. „Von der Auferstehung der Todten" mitgetheilt. Bei V. 4. ist die Bibelstelle 2 Cor. 5, 1. angegeben und auf dem Rand das Reimlein beigedruckt:

„Wir haben einen Bau, wenn diese Hütte bricht,
So Gott nicht mit der Hand im Himmel aufgericht't."

Die zwei Schlußverse lauten im Original:

V. 5.: Ja er will, wie er erstanden
Selber an dem dritten Tag,
Gleichfalls seine Reichsverwandten
Führen aus des Todes Klag
Zu den hohen Hochzeitfreuden,
Die er seiner Braut bescheiden.

V. 6.: Ruhet demnach in dem Kühlen
Eine noch so kurze Zeit;
Es will schon den Aufzug spielen
Die so nahe Ewigkeit,
Da ihr sollt mit Haut und Beinen
Vor dem Stuhl des Lamms erscheinen.

Dem 5. Vers ist auf dem Rand das Reimlein beigedruckt:

Weil du, unser Haupt den Himmel eingenommen,
So werden auch gewiß die Glieder zu dir kommen.

Unter dem ganzen Liede stehen nach drei Kreuzchen noch die Worte:

Willt du wohl und ruhig sterben
Und ererben,
Was uns Christus hat bereit't,
Schaue, daß du dich im Leben
Nicht ergeben
Dieser Welt Ergötzlichkeit.

Das Lied war bereits in Hiemers W. Hofgesangbuch vom J. 1723 aufgenommen und gieng dann 1741 ins W. Landes-G. über.

Als sich A. Bengel mit einigen andern christlichen Freunden an dem Todtenbett des Hofpredigers Grammlich zu Stuttgart befand,

sang man nach dem Willen des Kranken dieses Lied. Dabei wiederholte dann Bengel demselben jeden besonders ergreifenden Ausdruck des Liedes und redete am Ende von der Herrlichkeit der Stadt Gottes, die, wie er sagte, recht schön seyn müsse, weil geschrieben stehe: „Gott schämet sich nicht, ihr Gott zu heißen.“ Auf dieses drang dem Kranken die Majestät Gottes dergestalt ins Gemüth, daß er äußerst über sein Elend gebeugt und beschämt wurde. Bengel aber sagte: „Der Knecht muß eben abbitten.“ Als er dann das mit vielem Weinen und Winseln gethan, fuhr Bengel fort: „Wenn wir unsere Schuld und Armuth recht bekennen, so kleinmünzelt Gott auch nicht, es geht königlich zu; er schenkt zehntausend Talente auf einmal.“ Auf dieß kam der Kranke wieder zu mehr Heiterkeit, die bis an sein Ende mehr und mehr wuchs, also daß er sich aus solchem Armuthsgefühl in das Hoheitsgefühl erhoben sah, einverleibt zu seyn der auserwählten Schaar, die der Herr aus des Toden Banden zum Himmelsfrieden führt — V. 3. 5. (Bd. II, 164).

Die Melodie aus F Dur: a c̄ f f g c̄ b a g f, welche mit ihrem Anfang an die Weise: „Meinen Jesum ich erwähle“ und wenigstens in der zweiten Hälfte der ersten Zeile auch an die Weise: „Gott will's machen, daß die Sachen“ (s. S. 417 und 464) anklingt, ist von dem Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl zu Stuttgart (Bd. II, 485) im J. 1710 erfunden und eine der Arien, womit er Hillers Liederwerk im J. 1711 geschmückt hat. In den W. Ch.-BB. erscheint sie 1744 zum erstenmal, und zwar in As und noch ganz in ihrem ursprünglichen arienmäßigen Charakter (a b c̄ f f g a b a f — nach der zur Vergleichung gemachten Transposition in F Dur). Jetzt ist sie choralmäßiger bearbeitet.

630. Aller Gläub'gen Sammelplatz.

Das gewöhnliche Begräbnißlied der Brüdergemeine, in welcher das Sterben ein Heimgehen zur himmlischen Gemeinde genannt und über die Todten nicht getrauert wird.

Es wurde von dem Grafen Nik. L. v. Zinzendorf auf einen speziellen Todesfall und Begräbniß eines einzelnen Bruders im J. 1746 gedichtet und erschien zuerst in dem zweiten Anhang der übrigen Brüderlieder von 1749 an. London 1755.“ Den dort befindlichen Grundtext: „Deiner Kinder Sammelplatz, allgenugsamer lieber Schatz,“ s. hinten im Anhang.

Gregor hat den Zinzendorf'schen Grundtext später zu einem allgemeinen Grabgesang umgearbeitet mit Hinzufügung des 2. Verses und es so dem neuen Herrnhuter G. von 1778 eingefügt. In dieser Gestalt

kam es dann auch durch besondere Fürsprache A. Knapps in das W. G. Verwischt ist dabei von der Originalfassung nur:

Vers 1. Z. 3: liebster. Z. 4: Herze. — Vers 3. Z. 1, 2: aber wenns nun schon gescheh'n (und er kann nie was verseh'n). — Vers 4. Z. 2: gar sehr. Z. 3, 4: aber, Lamm, du bist uns mehr, als das eigne Leben wär.

Die diesem Liede, dessen Kraft an vielen Gräbern schon tief empfunden worden ist, ganz angemessene, überaus liebliche Melodie: es g b b as g as b g, in der ein sanfter Gottesfrieden weht, ist von Stiftsorganist C. Kocher in Stuttgart (Bd. III, 468) für seine „Stimmen aus dem Reich Gottes" zu Knapps Liederschatz im J. 1837 erfunden.

631. Die Seele ruht in Jesu Armen.

Eins der Cöthnischen Lieder von dem Herausgeber derselben, dem Hofprediger Allendorf zu Cöthen (Thl. I, 226), frei gedichtet über das fünfstrophige anonyme ältere Lied: „Ich ruhe nun in Gottes Armen; mein Leib schläft sanft und selig ein", welches in „Einhundert anmuthig und sonderbar geistlichen Liedern. Dresd. 1694.", so wie in „glaubiger Kinder Gottes englische Singeschule. Ulm 1717." steht, s. hinten im Anhang. Es erschien zuerst einzeln gedruckt und findet sich dann auch im Jahr 1740 in den zu Stargard erschienenen „Stimmen aus Zion". In der spätern, aber vollständigen Sammlung der Cöthnischen Lieder, die zu Stuttgart im J. 1769 erschien, steht es mit der Ueberschrift: „Von einer dort im Schauen begnadigten Seele. Offenb. 22, 4. „„Sie sehen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen seyn.""

Das Original, im Ton des Hohenliedes zum Preis des Seelenbräutigams und des bei ihm zu preisenden Lebens gedichtet, hat 13 Verse, von welchen diejenigen weggelassen sind, welche am stärksten von der überschwenglichen Liebessprache des Hohenlieds gefärbt sind, nämlich V. 6, 7, 9 — 11. während V. 12. und 13. in den Schlußvers zusammengezogen sind.

Am ersten Tag des Jahrs 1764 sagte der Diakonus Schlipalius an der h. Kreuzkirche zu Dresden, den wir nun den Herrn auch im Tode loben hören, wie wir ihn S. 50 den Herrn im Feuer und Jammer loben gehört, zu seiner Frau, obwohl er noch ganz gesund war: „Ich trete heute in das wichtigste Jahr meines Lebens; du wirst es sehen, ich sterbe in diesem Jahre". Seine darüber in Thränen fast zerfließende Frau tröstete er dann mit den Worten: „Ich will dir zur Beruhigung

einen Vers weisen, daß du nur wissest, wie mir da sein wird und was ich nach meinem seligen Tode genießen werde." Auf das schlug er ihr in den „Stimmen aus Zion" den 7. Vers dieses Liedes auf und las ihr denselben vor:

„Das Lamm ist nun bei seinem Hirten,
Der es mit seinem Blut erlöst:
Wie herrlich läßt es sich bewirthen,
Wie süßiglich wird es getröst't!
Das Schönethun ist unermessen!
Es muß von seinem Bissen essen,
Es trinkt von seinem Becher mit,
Es liegt in seinem Schooß und Armen
Und schmeckt ein ewiges Erbarmen
Deß, der den Kreuzestod erlitt."

„Siehe nun," — fuhr er fort zu reden — „das Alles werde ich nun bald, bald, in Kurzem genießen. Willst du mir denn diese große Seligkeit nicht gönnen? Du kannst auch V. 6. noch dazu nehmen:

„„Nun ist die Taube eingenommen,
Die sonsten nirgends Ruhe fand,
Sie ist zu ihrem Noa kommen,
Sie fußt in seiner milden Hand;
Wie kann sie nun so sicher sitzen
In den verklärten Wundenrizen,
Da ist sie sturm- und wetterfrei;
Sie wird gekrönt aus Mund und Herzen
Des Freundes, der mit so viel Schmerzen
Bewiesen, daß sie seine sey.""

Diese zwei Verse las er dann seiner Frau vielmal, fast jeden Tag des neuen Jahres vor, zeichnete sie besonders und sagte dabei: „Dieß Alles werde ich genießen, was von V. 6—11. da beschrieben ist, sobald nur meine durch das theure Blut Jesu erlöste Seele wird vom Leibe geschieden seyn. Ich eile, wie ein Simeon, obschon nicht nach Jahren, doch nach dem Frieden, hie davon. Ich habe es erfahren, nicht im Traum, nein! in der That, was man an seinem Heiland hat: Gerechtigkeit und Stärke." So ward sein Herz mehr und mehr von einer unaussprechlichen Sehnsucht nach seiner Vollendung erfüllt, die er rein bloß aus herzlicher, unbeschreiblicher Liebe und Verlangen, seinen Heiland von Angesicht zu sehen, begehrte. Wie er am Neujahrstage geahnet, geschah es, er starb unerwartet schnell am 6. April dieses Jahrs, nicht lange nachdem er wieder an diesem Liede sich erquickt hatte.

(Basl. Samml. 1819.)

Möge das liebliche Loos und das schöne Erbtheil, das Allendorf in diesem Lied in unüberschwänglichen Tönen besingt, in Allen, die es lesen, solche Himmelssehnsucht wecken, wie in Schlipalius, aber auch den himmlischen Sinn, der es beherzigt, was derselbe nicht lange vor seinem Tod einigen Freunden zugerufen hat:

„Ach, lieben Freunde! ringet recht,
Ein zaubernder, ein böser Knecht.
Fein ganz, ja nicht halbirt!
O laßt der Welt das Ihre!
Fein Alles in den Tod geführt,
Daß sich Niemand verführe.
Sucht doch in Jesu Gnad' und Heil,
Erwählet ihn zu eurem Theil,
So kommt ihr gut hinüber!"

Die ausgelassenen Verse 9—11. des Originals lauten so:

9. Die Braut ist durch den Vorhang
gangen
Zu ihrem holden Bräutigam:
Nun stillet sich ihr heiß Verlangen
In dem so süßen Gotteslamm:
Sie sitzt bei ihm auf seinem Throne,
Sie blitzt in seiner eignen Krone
Als eine auserwählte Sonn'.
Jehova, der sich ihr ergeben,
Ist selbst ihr Theil, ihr ewig's Leben,
Ihr Schild und ihr sehr großer Lohn.

10. Sie hat nun Alles zu genießen,
Worauf ihr Glaube sich gefreut,
Die Lebensquell' läßt in sie fließen
Die Ströme ew'ger Süßigkeit.
Ihr Freudenmeer in Gottes Fülle,
Bei dem ist ihre Seele stille,
Verschlungen ist, was sie geschmerzt:
Der Vater küßt sie mit dem Triebe
Der unbegreiflich zarten Liebe,
Damit er seinen Liebling herzt.

11. Ihr ewig Alles ist erschienen:
Kurz, kurz, Jehova ist es gar.
Das große Wort: Ich, ich in
ihnen,
Ist ihr nun völlig offenbar.
Hier find't sie ewig süße Waide,
Ein ewig Himmelsbrod der Freude
Im allerseligsten Genuß:
Sie hat im großen Gott empfangen
Mit denen, die vorangegangen,
Den allerhöchsten Ueberfluß.

Die weggelassene zweite Hälfte des V. 12. und die erste Hälfte des V. 13. lauten im Original so:

„Wie fröhlich wird er auferstehen!
Wie wird man ihn vereinigt sehen
Mit dem verklärten Seelengeist!
Da wird an den erlösten Beiden
An jenem Tag der Hochzeitfreuden
Des Lammes Herrlichkeit gepreist." —

„Wir, die wir noch durch Mara reisen,
Wir sehnen uns im Glauben nach;
Wir denken unter Thränenspeisen
An jenes schöne Brautgemach,
Allwo wir mit der Schaar der
Frommen,
Wer weiß, wie bald, zusammenkom-
men" f. f.

Originalfassung der belassenen Verse:

Vers 1. Z. 3: nun kann sich Herz an Herz. — Z. 10: Lammes. — Vers 4. Z. 8, 9: da ich auf Milch und Honigauen den rechten Josua kann — Vers 5. Z. 8: Jubelschaaren.

D. Auferstehung und Weltgericht.

632. Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du.

Klopstock, der diese Ode gedichtet und im 1. Theil seiner geistlichen Lieder 1758 mit der Aufschrift: „Die Auferstehung" mitgetheilt hat, ward sie auch ins Grab nachgesungen, als seine irdische Hülle unter feierlicher Begleitung vieler Hunderte am 16. Merz 1803 zu Ottensee bei Altona der Erde übergeben wurde. Hier ward ihm an die Seite seiner schon im J. 1758 zur Ewigkeit vorangegangenen ersten Frau, Meta, geb. Moller, gebettet. Er hatte in ihr Grabdenkmal die Inschrift eingraben lassen: „Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen. Margaretha Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist,

ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du, mein Klopstock, und ich, unser Sohn, den ich dir nicht gebären konnte. Betet den an, der auch gestorben, begraben und auferstanden ist." Mit Bezug darauf dichtete er auch 1758 diese Ode.

Fast gar nicht geänderte Originalfassung — bloß:

Vers 5. Z. 5: Hallelujah!

Die Melodie aus C Dur: e c d e f g a h c̄ d̄ g, ist von C. Kocher (Bd. III, 468) schon im W. Ch.=B. von 1828, das er besorgte, mitgetheilt. Vor ihr sind schon manche andere Weisen hiefür erfunden worden, z. B. von C. Ph. Em. Bach, mitgetheilt in den neuen MM. zum Hamburger G. vom J. 1787 und in Norddeutschland heimisch, d̄ c̄ es d̄ c̄ b a b c̄, von Knecht, mit pathetischem Charakter — c e g c̄ a c̄ f̄ a a g, und von Pfarrer Christmann, mit lieblichen Klängen — d̄ c̄ h d̄ ē d̄ c̄ d̄ c h — beide im J. 1793 entstanden und im W. Ch.=B. von 1798 mitgetheilt. Die schönste Composition hiefür ist aber die gleich nach dem ersten Erscheinen der Klopstock'schen Ode im J. 1759 von Graun (Bd. II, 495) nicht lange vor seinem Tode erfundene Arie: g c̄ a g h c̄ d̄ f̄ ē d̄ c̄ h, die überall bekannt ist und schon an vielen hundert Gräbern mit ihren sanften, weichen Klängen gar tröstlich ertönte, für den Gemeindegesang aber freilich nicht brauchbar ist. Außerdem finden sich in Ch.=BB. der Neuzeit noch folgende zwei MM. vor: es g b g as b c̄ d̄ ēs von unbekannter Urheberschaft, theilweise in Norddeutschland gebräuchlich, und: fis g a a a a h cis d̄ von J. W. Stadler, Stadtcantor und Rektor in Bayreuth († 1819), in Baiern gebräuchlich. Neuerdings hat Joh. Gottfried Schicht eine schöne Melodie in seinem Ch.=B. mitgetheilt, die später, 1842, C. M. Kunz für vier Männerstimmen mit vier Posaunen eingerichtet hat.

* 633. Ich geh' zu deinem Grabe.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Das in Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau 1715." Hier ist das Lied mit der Ueberschrift: „Oster= und Auffahrtslied" dem Gebet an Ostern und Himmelfahrt angehängt.

Vom Original fehlt der eigenthümliche Schlußvers 7.:

„Du wirst den Oelberg zeigen,	In Salems Friedenshäuser.
Wo man gen Himmel fährt,	Da heißt's: Victoria!
Da will ich fröhlich steigen,	Da trägt man Siegesreiser;
Bis daß ich eingekehrt	Ach! wär' ich nur schon da!"

Originalfassung der belassenen Verse:

Vers 1. Z. 2: Osterfürst. — Vers 2. Z 6–8: was Asch und Staub vermehrt, weil dir doch — die Erde zugehört. — Vers 6.

Z. 5—8: ich will mein Bette machen in deine liebe Gruft, da werd' ich schon erwachen, wenn deine Stimme ruft.

Das A. Kirch.=G. giebt das Lied, mit Ausnahme des „Victoria!" im Schlußvers, ganz originalmäßig.

* 634. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Aus dem Anhang der von Dr. **Philipp Nicolai** (Bd. I, 181) im J. 1599 herausgegebenen Schrift: „Frewden=Spiegel des ewigen Lebens", mit der Ueberschrift: „Von der Stimme zu Mitternacht und den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen. Matth. 25."

Die Vorrede zu dem genannten Buch, die Nicolai im J. 1597 schrieb, giebt den Schlüssel zum rechten völligen Verständniß des Liedes. Er berichtet in derselben, wie folgt: „In solchem Jammer und Elend, als es hier zu Unna" (wo er bis 1598 Pfarrer war) „in allen Gassen rumorte und oftmals etliche Tage an einander über die zwanzig und bis in die dreißig Todten nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhof unter die Erde verscharret worden, hab ich mit Todesgedanken mich immer schlagen müssen, und war mir nicht Einmal zu Muth, wie Hiskia, Jesaj. 38, 11. 12. Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüthen die Stadt wie ein unversehnlicher Platzregen und Ungewitter, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung herein und giengen die Leute meistentheils mit verzagtem Gemüth und erschrockenem Herzen als erstarret und halbtodt daher, daß einer hätte mögen hieherziehen Moses 5. Buch Kap. 28, 65—67. Zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg Göttingen, in Niedersachsen und in der Graffschaft Waldeck, meinem lieben Vaterlande, fehlet es auch nicht. Und was einer an solchen Orten hin und wieder von bekannten Freunden hatte, davon höret er fast nichts, denn von ihren Krankheiten und tödtlichem Abschied von diesem Leben. Inmaßen mir auch eitel traurige Zeitungen und traurige Botschaft zu Ohren kamen von etlichen meinen Schwestern, Blutsfreunden und Schwägern, durch die Pest erwürgt und hingerissen, welches mir meine Bekümmerniß vermehrte und so viel weitläufiger Anlaß gab, all mein Datum, Herz und Gedanken von der Welt abzuwenden. — Da war mir nichts Lieberes und Angenehmeres, als die Betrachtung des edlen, hohen Artikels vom ewigen Leben durch Christi Blut erworben. Ließ denselben Tags und Nachts in meinem Herzen wallen, durchforschte die Schrift,

was sie hievon zeugete, und Augustini liebliche Traktätlein (— de civitate Dei —); brachte demnach meine Meditationes von Tag zu Tag in die Feder, befand mich, gottlob! dabei sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden und gab meinem Scripto den Namen und Titel eines Freudenspiegels und nahm für, denselben, da mich Gott von dieser Welt abfordern würde, als ein Zeugniß eines friedlichen, fröhlichen, christseligen Abschieds zu hinterlassen, oder aber, da er mich gesund sparete, anderen Nothleidenden, welchen er auch die Pest ins Haus senden würde, damit tröstlich zu dienen. Nun hat mich der gnädige Gott mitten unter den Sterbenden vor der grausamen Pest bewahrt, daß ich mit David nach Psalm 30. und 31. reden kann." Nachdem er sich nun gefragt, wie er dem Herrn seine Wohlthat vergelten solle, giebt er sich, indem er weiter fortfährt, mit dem Psalmisten die Antwort: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen und den Namen des Herrn predigen." So bringt er dann seinen Gönnern seine Gedanken dar vom ewigen Leben, „daß sie und alle Betrübten, so ihrer nahen Freundschaft während der Pest beraubt worden, sich hierinn ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserem lieben Gott in seinem Reich des Schauens daraus vernehmen, sich dessen getrösten und daher auch all ihre Gedanken von der Welt ab zu Gott im Himmel und nach dem ewigen Vaterland hinwenden mögen."

Aus solchem Sinn des Dichters ist dieses Lied entsprungen. Treffend sagt hierüber C. v. Winterfeld im evangelischen Kirchengesang Thl. I. 1843: „Der Gedanke, daß der nächste Augenblick ihn der furchtbaren Macht der Seuche überliefern könne und seinem Richter gegenüber stellen, leitete ihn auf die Gleichnißrede von den klugen und thörichten Jungfrauen, auf die Nothwendigkeit, sich stets bereit zu halten, wenn die abrufende Stimme unversehens ertöne. Wenn er dabei nun die Kraft des ewigen Worts an sich empfand, wenn er bei sich erwog, daß eben jene Stimme, auch dem Gleichniß zufolge, ihn nicht abrufe aus einem hellen, bewußten Daseyn zu einem düstern, dämmernden, sondern zu einem erhöhten, einem wahren und ewigen Leben, so sah er auch nicht ferner mit besorglicher Angst, sondern selbst mit freudiger Sehnsucht ihr entgegen, und das Gepräge einer solchen Sehnsucht, die nun ihr Ziel gefunden, trägt dieses Lied."

Nicolai redet auch einmal in seinem „Frewden-Spiegel" also: „Ein Christ soll sich getrost darauf verlassen, sobald er selig in dem Herrn heut

oder morgen entschläft, daß seine Seele dann fortschwebe mitten unter den heiligen freudenreichen Engeln, sehe Gott von Angesicht zu Angesicht und werde versammelt zu ihrem Volk. Das ist der rechte Anfang zu der unaussprechlich großen Freude, Ehr und Herrlichkeit, die ewig währen soll. Eben als wo Hochzeitleute einer nach dem andern sich sammeln in ihr schön gebautes Haus, haben unter sich liebliche und holdselige Gespräche, bis die Gäste alle bei einander sind, alsdann halten Braut und Bräutigam ihren Kirchgang mit hochzeitlichem Gepränge und ihre Freude ist dann erst vollkommen. Also sammeln sich auch die Seelen der Auserwählten im himmlischen Paradies und begehren mit ihrem Bräutigam Jesu Christo den Anfang ihrer hochzeitlichen Freude und Herrlichkeit, bis der jüngste Tag anbreche, da sie werden ihre Leiber aus der Erde wiederbekommen und in ihrem Fleisch Gott sehen, daß die Herrlichkeit und Freude dann erst aus vollem Maaß gehe."

In die Grundlage des Lieds — Matth. 25, 1—13 — sind weiter noch eingeflochten die Gedanken aus folgenden Schriftstellen: Offenb. 19, 6—9. 21, 21. 1 Cor. 2, 9. 15, 55. „Zion" ist die Kirche und jedes glaubige Glied derselben, nach Psalm 125., und die „Wächter" sind treue Lehrer nach Ezech. 3, 17.

Dieses Lied — eine köstliche Perle im Liederkranz der evangelischen Kirche — von A. Knapp das Ebenbild des Straßburger Münsters genannt, und wahrscheinlich der letzte noch bis auf den heutigen Tag gebliebene Klang des alten Wächtergesangs, jener seit Wolfram v. Eschenbach in Gebrauch gekommenen Tagelieder oder Wächterlieder, welche schon im 14. Jahrhundert anfiengen, als geistliche Tageweisen in die christliche Kirche übergeführt zu werden, mit unterlegtem christlichem Ruf des Wachens und Merkens auf das Wort Gottes oder zur Auferstehung und zum Gericht am jüngsten Tag — verbreitete sich bald und ist nun selbst in die malabarische, portugiesische, dänische &c. Sprache übersetzt.

Spener (Bd. I, 364) sang dasselbe gewöhnlich Sonntag Abends und heiligte also den Sabbath im Andenken an den großen Ruhetag, der bereitet ist dem Volke Gottes.

Georg Conrad Pregizer, Professor der Theologie in Tübingen, der Herausgeber der gottgeheiligten Poesien, erzählt von seinem Vater, welcher Regierungsrath in Stuttgart war und dort am 2. Febr. 1708 starb, derselbe habe in seiner Todesstunde den 3. Vers mit heller Stimme

zu singen angefangen und vollendet mit großer Devotion und Bewegung, da er vorher kein lautes Wort mehr reden können.

Die Originalfassung:

Vers 1. Z. 3: wach auf, du Stadt Jerusalem. — Z. 11, 12: zu der Hochzeit. Ihr müsset ihm entgegengeh'n. — Vers 3. Z. 3: mit Harfen und mit Cymbeln schön. Z. 5: — wir sind Consorten. Z. 7, 8: hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört. Z. 10—12: des sind wir froh, Jo! Jo! (der Zuruf des römischen Volks an Sieger und Kaiser) ewig in dulci jubilo!

Die Melodie aus C Dur: * c e g g g g g a g — von Palmer mit Recht der König der Choräle genannt — ist wahrscheinlich von Nicolai selbst zugleich mit dem Liede erfunden, wie sie auch von ihrem innigsten Zusammenhang mit dem Liede Zeugniß giebt. Mehrere in dem zugleich mit dem Lied im „Frewden-Spiegel" 1599 erschienenen Original vorkommende rhythmische Ungeschicklichkeiten, die sich kein Tonsetzer hätte zu Schulden kommen lassen können, weisen jedenfalls deutlich darauf hin, daß kein Tonkünstler vom Fach die M. erfunden oder auch nur bei der Aufzeichnung geholfen hat. Gewöhnlich wird sie dem Jakob Prätorius zugeschrieben, welcher zu gleicher Zeit mit Nicolai, der im J. 1598 von Unna aus Pastor an der St. Catharinenkirche zu Hamburg wurde, in Hamburg lebte und sein Organist war. In dem Hamburger Melodeyen-G. vom J. 1604 steht nämlich über dieser darinn erstmals in einem vierstimmigen Satz erscheinenden M. die Ueberschrift: „Jacobus Praetorius composuit." Dieß bezieht sich aber nach dem damaligen Sprachgebrauch bloß auf den Tonsatz, welchen Prätorius dazu geliefert hat. Einen noch ältern Tonsatz finden wir von Schott in dessen „Psalmen- und Gesangbuch. — Zu vier Stimmen. Frankf. a. M. 1603." Beide geben aber zwei verschiedene Fassungen, die eben durch jene rhythmischen Mißstände des Originals hervorgerufen wurden. Das letztere hat nämlich die Stellen: „auf! ruft uns die" — „wohlauf! der Bräut'gam" und „auf! die Lampen" ohne Punkt nach der halben Note, so daß überall eine Viertelsnote zu wenig ist Da waren nun Beide bemüht, einen regelmäßigen Rhythmus herzustellen, Schott dadurch, daß er aus der halben Note mit den nachfolgenden drei Vierteln zweimal je eine halbe Note mit einem nachfolgenden Viertel bildete, Prätorius aber dadurch, daß er einfach der halben Note einen Punkt beisetzte, wodurch sie die Zeitdauer von drei Viertelsnoten erhielt. Beide Fassungen giebt Dr. Faißt in seinen „25 Choralmelodien. Stuttg. 1850." Melodisch ist bei beiden nichts geändert. Das A. Kirch.-G. giebt die M. ganz nach Prätorius, nur mit anderer Rhythmisirung der vorletzten Zeile, was wegen der Brauchbarkeit zu den spätern Versen desselben Liedes, so wie zu andern Liedern dieses Versmaaßes unumgänglich nöthig ist.

Auch Seb. Bach hat diese Weise in einer seiner Cantaten mit einem schönen Tonsatz geschmückt, wobei nach jedem Vers noch ein anderer auf dessen Inhalt bezüglicher Tonsatz eingewebt ist.

635. Der Herr bricht ein um (zu) Mitternacht.

Das Lied eines unbekannten Dichters über Matth. 25, 13—30. Es steht mit 15 Versen im Herrnhuter G. vom J. 1735. Das Original, das im W. G. in einer von A. Knapp für seinen L.-Schatz 1837

vorgenommenen durchgreifenden Ueberarbeitung und Vermehrung gegeben ist, s. hinten im Anhang.

636. Jenen Tag, den Tag der Wehen.

Eine deutsche an A. Knapps Uebersetzung in den „christlichen Gedichten. Bd. 1. 1829." sich anlehnende Uebersetzung des sogenannten „Gigantenhymnus" oder der weltberühmten Sequentia in die omnium animarum aus dem 13. Jahrhundert — „Dies irae, dies illa."

Mit Unrecht nennt A. L. Follen als Dichter den Dominikanermönch Latinus Mosinus Frangipani, auch „Malabranca" genannt. Barth. Albizzi aus Pisa in seinem Liber conformitatum vom J. 1385 und der Minoritermönch Waddingus in seiner Schrift unter dem Titel: „Scriptores ordinis Minorum" vom J. 1650 bezeugen, daß es die Ansicht Vieler sey, Thomas von Celano (Bd. I, 40), ein Freund des Stifters der Franziskaner, des Franz von Assisi, und eines der ersten Glieder dieses Ordens, welcher im J. 1249 den Lebenslauf des h. Franziskus beschrieb, habe diese Sequenz auf den Allerseelentag gedichtet.

Der Urtext, wie er sich in dem Missale Romanum findet und bald in kirchlichen Gebrauch kam, lautet also:

1. Dies irae, dies illa,
Solvet seclum in favilla,
Teste David cum Sibylla.

2. Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus?

3. Tuba mirum spargens sonum,
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum.

4. Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

5. Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

6. Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nîl inultum remanebit.

7. Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Quum vix justus sit securus?

8. Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me fons pietatis.

9. Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae;
Ne me perdas illa die.

10. Quaerens me sedisti lassus.
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus.

11. Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

12. Ingemisco tanquam reus,
Culpâ rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus.

13. Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

14. Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

15. Inter oves locum praesta,
Et ab haedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

16. Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis;
Voca me cum benedictis.

17. Oro supplex et acclinis,
Cor contritum, quasi cinis:
Gere curam mei finis.

18. Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus.

19. Huic ergo parce Deus!
Pie Jesu Domine!
Dona eis requiem. Amen.

Auf einer Marmorplatte, welche zu Mantua bei einem Crucifix in der Franziskanerkirche aufgefunden wurde, steht diese Sequenz eingegraben. Bei diesem Mantuanischen Text, welcher als aus der Hand eines später von der Trefflichkeit des Kirchenliedes zu weitern Betrachtungen geleiteten Mannes geflossen und zu seiner Privaterbauung angewandt anzusehen ist, fehlen die drei letzten Strophen des kirchlichen Textes, während folgende Strophe den Schluß macht:

Consors ut beatitatis
Vivam cum justificatis
In aevum aeternitatis.

Dagegen stehen folgende vier, mehr den Charakter einer Privatbetrachtung an sich tragende Strophen an der Spitze:

1. Cogita anima fidelis
Ad quid respondere velis
Christo venturo de coelis.

2. Cum deposcet rationem
Ob boni omissionem
Ob mali commissionem.

3. Dies illa, dies irae,
Quam conemur praevenire
Obviamque Deo ire.

4. Seria contritione
Gratiae apprehensione
Vitae emendatione.

Der oben aus dem Missale mitgetheilte Urtext ist jedenfalls schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts, wo nicht früher, im kirchlichen Gebrauch gewesen, denn Albizzi redet in seinem Liber conformitatum vom J. 1385 vom Gebrauch desselben beim Todtenamt als von etwas ganz Bekanntem. Auch jetzt noch wird er in der katholischen Kirche bei allen Seelenmessen und Trauerfeierlichkeiten, so wie am Allerseelentage gesungen. Die Ordnung eines solchen Todtenamts ist nämlich folgende: 1) introitus, 2) requiem, 3) oratio, 4) lectio epistolae — 1 Cor. 15, 51. Offenb. 14, 13., — 5) graduale, 6) tractus, 7) sequentia: Dies irae, dies illa, 8) Evangelium — Joh. 5. — 9) offertorium, 10) secreta, 11) communio, 12) postcommunio.

Diese Sequenz, in den alten Büchern oft auch unter dem Titel: „Meditatio vetusta et venusta de novissimo judicio" aufgeführt, ist der prophetischen Stelle Zeph. Kap. 1, 15—17. nach der

lateinischen Uebersetzung der Vulgata entnommen. Dr. Fr. v. Meyer äußert sich über dieselbe im „Lichtboten. Jahrg. 1806. Aprilheft.“ also: „Dieß schauerliche Gedicht, arm an Bildern, ganz Gefühl, schlägt wie ein Hammer mit drei geheimnißvollen Reimklängen an die Menschenbrust. Mit dem Unempfindlichen, der es ohne Schrecken lesen und ohne Grauen hören kann, möchte ich nicht unter Einem Dache wohnen“, und A. Knapp sagt hierüber: „Dieses erhabene Lied ist im lateinischen Original auch dem Wortklange nach wie der Schall einer Posaune der Auferstehung, unnachahmlich in der Uebersetzung und doch wegen des heiligen Reizes, der darinn liegt, von Vielen übersetzt.“

Dr. Lisco, Prediger in Berlin, zählt in der besondern Schrift, welche er über diesen Hymnus unter dem Titel: „Dies irae, Hymnus auf das Weltgericht. Berl. 1840.“ geschrieben hat, nicht weniger als 70 deutsche Bearbeitungen desselben auf und theilt 40 metrische Uebersetzungen mit. Schon im J. 1550 gab es eine solche von Freder, 1591 von Ringwaldt: „Es ist gewißlich an der Zeit“ (Nr. 9 im W. G. von 1741 und A. Kirch.-G. Nr. 144), 1659 von Gryphius; im gegenwärtigen Jahrhundert allein entstanden 52 Ueberarbeitungen, z. B. von Herder, Schlegel, v. Meyer, A. L. Follen, v. Wessenberg, Döring, Claus Harms, Bunsen, A. Knapp (in den „christlichen Gedichten. Basel 1829.“ und in der „Christoterpe. 1848.“) und H. A. Daniel in Tholuks literarischem Anzeiger. 1839. Nr. 67, 68. Letzterer fand, wie er sagt, den Hauptschlüssel zu diesem imposanten, auch ohne Musik musikalischen Werke darinn, daß die unübertrefflich gewählten Vokalassonanzen beachtet werden, weßhalb er auch sehr gelungen in seiner Uebersetzung zum erstenmal den dreimaligen Reimklang bewahrte. In seinem thesaurus hymnologicus. Thl. II. 1844. spricht er sich sehr umfassend von S. 103 bis 131 über diese Sequenz aus und theilt noch weitere dreifach gereimte Uebersetzungen mit.

Auch unsere weltlichen Dichter haben dieses Lied für ihre Zwecke benützt, so z. B. Göthe in der Scene seines Faust, da Gretchen unter dem Gesang des Dies irae in der Cathedrale wie vom Blitz getroffen in ihrem Schuldbewußtseyn niedersinkt. Dr. Justinus Kerner besingt in einem bekannten schönen Gedichte: „Die wahnsinnigen Brüder“ folgende denkwürdige Geschichte:

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;

Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
„Solvet secla in favilla."

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
„Alles führt er fort von hier:
„Dies irae, dies illa
„Solvet secla in favilla!"

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er gieng zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr;
And'rer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!"
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
„Dies irae, dies illa
„Solvet secla in favilla."

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen;
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa
„Solvet secla in favilla."

Von dem wilden Bulgarenfürsten Bogoris wird erzählt, er habe als ein eifriger Freund der Jagd dem Mönche Methodius, einem geschickten Maler, den seine zum Christenthum übergetretene Schwester zur Bekehrung herbeirief, aufgetragen, ihm für einen seiner Paläste ein Jagdgemälde zu machen. Statt dessen aber entwarf der Mönch ein Gemälde des jüngsten Gerichts, dessen Anblick dann auf das Gemüth des Bogoris einen so erschütternden Eindruck gemacht habe, daß er sich entschloß, ein Christ zu werden, und sich zwischen 863 und 864 taufen ließ. Solchem Gemälde gleich ist dieses Lied mit seiner ergreifenden Schilderung des jüngsten Gerichts, das uns darinn recht eigentlich vor Augen gemalt wird.

Folgendes stehe hier zur Erklärung seiner einzelnen Züge und Worte:

Vers 1: „Jenen Tag" — den allen Bibelkundigen wohlbekannten Gerichtstag — Apostelgesch. 17, 31. — „den Tag der Wehen" —

Zephenj. 1, 14—18., bes. V. 15. — „wird die Welt im Brand vergehen“ — 2 Petr. 3, 10. Im Anklang hieran läßt auch, wie Daniel meint, Schiller (Die Räuber. 5. Akt. 1. Scene.) den Franz Moor in seiner schauerlichen Schilderung des Traumgesichtes vom jüngsten Tag sagen: „siehe! da war mirs, als sähe ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erscholls wie aus ehernen Posaunen: „„Erde, gieb deine Todten, gieb deine Todten — Meer!““ — „wie Prophetenspruch geschehen“ oder vielmehr wörtlich: „so zeugt David und Sibylle.“ David — Ps. 102, 27. Sibylle — die berühmte Wahrsagerin der Römer zu Cumä in Campanien, deren Weissagungen, unter dem Namen der sibyllinischen Bücher gesammelt, großes Ansehen in Rom genoßen. Diese enthalten wirklich (s. Pg. 13 der Ausgabe der Sib. Orakel von Castalio. Helmstädt 1673.) eine schauerliche Weissagung des Weltuntergangs, die mit den Worten beginnt: „vae quas illa dies deprendit etc.“ Daß aber David mit der heidnischen Sibylle zusammengestellt ist, geschah, um diesen Gedanken an den Weltuntergang als einen Weltgedanken, als einen allgemeinen, nicht bloß von Christen, sondern auch von Juden und Heiden als Ahnung ausgesprochenen Gedanken hinzustellen.

Vers 2: Luther sagt einmal: „wo dann Christen werden seyn, die haben einen Trost; die aber keinen Glauben haben und gottlos sind, denen wird es ein solch großes Schrecken seyn, daß ihnen auch die Welt zu enge wird. Denn wenn sie jetzt essen, trinken, ohne Sorgen sind, so werden sie in einem Hui den schrecklichen Richter sehen und den Himmel voll Feuer, alsdann wird sich ihre Pein ewiglich anheben.“

Vers 3: 1 Cor. 15, 52. 1 Theſſ. 4, 16. Matth. 24, 31.

Vers 4: „Erd und Tod“ — dichterisch als Personen dargestellt, die seither die Todten in ihrer Gewalt auf immer zu haben glaubten und sich nun um ihre Beute betrogen sehen.

Vers 5: Offenb. 20, 12.

Vers 6: Matth. 25, 31. — 2 Cor. 5, 10. Röm. 2, 5—9. — s. das nächste Lied Nr. 637, bes. V. 4.

Vers 7: Offenb. 6, 17. — 1 Petr. 4, 18. Hiob 9, 2. 3. (15, 15.)

Vers 8: Gal. 2, 16. 3, 10.

Vers 10: Luc. 19, 10. — 1 Petr. 2, 24. Daniel führt hiezu den schönen französischen Vers aus dem Mittelalter an:

Jesus ta croix, tes cloux, ta lance,
Tes courgees, ta penitence,
Ta coronne poignante et dure,
Ta mort, ton sang en abondance
Me soient a la mort delivrance
Da la peine qui tous jours dure.

Vers 11: „Richter mit der h. Wage“ — Dan. Kap. 5. — Ps. 94, 1. Wülffler singt auch einmal so:

Wer sich besinnt, zu Gott so spricht:
Hier brenn, hier schneid, hier straf und richt,
Hier handle nach Gerechtigkeit:
Verschon mich nur in Ewigkeit.

Vers 13: Luc. 7, 37—48. — Luc. 23, 42. 43. — Jesaj. 1, 18.

Vers 14: Dan. 9, 18. 19.

Vers 15: Matth. 25, 33.

Vers 16: Offenb. 6, 16. 9, 6.

Vers 17. (18. 19.): Jesaj. 57, 15. 16. 66, 2. Ps. 51, 19. Damit löst sich Alles in ein Gebet auf, das Kraft hat, die tief gebeugte Seele wieder aufzurichten vor Gott und das zagende, zitternde Herz zu beruhigen.

Die Melodie aus F Dur: f g a f b a g f ist eine alte katholische Originalmelodie, wie sie z. B. in der Domkirche zu Rottenburg a. N.

gesungen wird und von Diakonus Palmer in Tübingen zuerst im süddeutschen Schulboten. 1843. Nr. 9. S. 72 empfohlen wurde. Noch eine andere alte M. ist aus Maslons Lehrbuch des Gregorianischen Gesangs dargeboten — d f g a a b a d cis.

Diese Sequenz hat überhaupt zu den herrlichsten Kirchenmusikstücken Anlaß gegeben, für die sie als Text benützt wurde. Es giebt solche als Bestandtheile eines Requiem von den besten Tonmeistern alter und neuer Zeit, z. B. von Palestrina, Durante, Pergolese, Jomelli, Joseph und Mich. Haydn, Abt Vogler, Winter, Cherubini, C. Weber, Neukomm rc. Die berühmteste Composition unter allen ist aber die in Mozarts Requiem vom J. 1791 enthaltene, bei deren Ausarbeitung der große Mozart bekanntlich zur Ewigkeit abgerufen ward. Ein Verehrer Mozarts schreibt hierüber: „Ich wüßte nicht, was mich je mächtiger ergriffen hätte, als die Composition dieser Zeilen von „lacrymosa dies illa" (V. 20.) an. In welch innerem Kampfe mußte sich Mozart dabei befinden, selbst im Allgemeinen etwas leichtfertiger Gesinnung, hier den homo reus durch die Musik würdig und gewissermaßen plastisch darzustellen. Er beginnt das lacrymosa in tiefster Zerknirschung auf den Knien, hebt sich mit dem „resurget" nach und nach empor und steigt mit dem „judicandus homo reus" in den dringendsten Akkorden, welche neben dem reumüthigsten Geständniß seiner Sündhaftigkeit zugleich das „parce" in sich schließen, selbst bis in den Himmel. Und in diesem Moment wurde Mozart der Erde entrückt!"

637. Die Welt kommt einst zusammen.

Das Hiller'sche Dies irae — aus dem Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch 2 Cor. 5, 10.: „wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi" mit dem Beisatz: „Das sollen wir uns in unserem Thun und Lassen immer vor Augen stellen, damit wir das Arge hassen und dem Guten anhangen."

Mit diesem Lied hat Gustav Schwab in öffentlichen Blättern der Einführung eines bessern G.'s in Würtemberg das Wort geredet.

Die Melodie: h g e a g fis fis ist in keinem Fall eine Stammmelodie. Nach der Angabe des W. Ch.-B.'s ist es eine Badische Weise. Im Churhessischen Ch.-B. und bei Layriz ist sie als: „O Welt, sieh hier dein Leben" aufgeführt; König aber in seinem harmonischen L.-Schatz vom J. 1738 giebt sie mit abgekürzter Schlußzeile zu: „In allen meinen Thaten" (vgl. S. 439), wozu sie demnach ursprünglich erfunden wäre.

638. Viel besser, nie (nicht) geboren.

Aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über das „unschätzbare Sprüchlein" — Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebt rc."

639. O Menschen! diese kurze Zeit.

Das Lied eines unbekannten Verfassers aus dem achtbändigen großen Leipziger G., das den Titel hat: „Andächtiger Seelen

geistliches Brand- und Ganzopfer. Leipz. 1697." mit einer Vorrede von M. Johann Günther, Diakonus zu St. Nikolai — von A. Knapp 1837 für seinen L.-Schatz bearbeitet. Es fehlen V. 4. und 6.:

Die Kluft, die zwischen Gott und euch,
Dem Himmel und dem Höllenreich,
Ist so befestigt worden:
Daß der, den Gott verstoßen hat,
Und schrie er sich auf ewig matt,
Nicht geh'n kann aus den Pforten,
Dahinter, fürchterlich verlängt,
Das Höllenfeuer ihn versengt.

Die Engel sind schon längst bestellt,
Die Frommen, wenn es Gott gefällt,
An diesen Ort zu tragen.
Sie stehen auf den Wink bereit,
Und geben Allen das Geleit,
Die es auf Jesum wagen;
Er ist's, der sie zur Heimath führt,
Wo sie kein Leiden mehr berührt.

640. Wir warten dein, o Gottessohn.

Aus dem 2. Theil des Hiller'schen Liederkästleins über 1 Thess. 1, 9. 10.: „ihr seyd bekehrt zu Gott, zu warten seines Sohns vom Himmel" mit dem Beisatz: „Dieses Warten ist also eine gewisse Folge der wahren Bekehrung und ein Kennzeichen derer, die Gott dienen."

Das Berliner G. von 1829 hat dieses Lied auch schon aufgenommen.

E. Ewiges Leben.

641. Es ist noch eine Ruh' vorhanden.

Dieses schöne Lied vom ewigen Sabbath über Ebr. 4, 9.: „es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" dichtete M. Johann Sigmund Kunth (Bd. II, 114) als Pfarrer zu Pölzig im Altenburgischen ums J. 1731 oder 1732 bei folgender Veranlassung: Der durch seinen Eifer für das Reich Gottes vielbekannte Graf Erdmann Heinrich v. Henkel, dessen Rittersitz Pölzig war, hatte nach dem Ableben seines einzigen Brudersohnes, den er nach dem Tode des Vaters in seinem Hause zum Jüngling herangezogen hatte, Besitz zu nehmen von der ihm nun erblich zugefallenen Standesherrschaft Oderberg und andern bedeutenden Gütern in Schlesien. Zu dieser Reise lud er seinen lieben Pfarrer Kunth, der ein geborener Schlesier war, auch ein. Unterwegs nun, als sie schon auf schlesischem Grund und Boden angelangt waren, zerbrach der Reisewagen und die Reisenden waren genöthigt, so lange im nächstgelegenen Dorfe zu verweilen, bis der Wagen wieder hergerichtet war. Dem Grafen, der gern so bald als möglich in Oderberg eingetroffen wäre, war dieser Aufenthalt höchst widerlich und er ließ mürrische Klagen laut werden „über die vielfache Unruhe, welcher der Mensch auf Erden

ausgesetzt sey." Da sprach Kunth: „Herr Graf, es folgt für die Frommen zu seiner Zeit auch eine vollkommene Ruhe. Sie wissen ja selbst, was die Schrift sagt: „„es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."" Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht bei des Grafen frommem Gemüth und seine Verstimmung war im Augenblick wieder beseitigt. Nun gieng Kunth hinaus ins Freie und dichtete dieses Lied, welches er dann der Reisegesellschaft zu ihrer gemeinsamen Erbauung vorlas.

Im J. 1733 erschien das Lied dann gleich in der ersten Sammlung der „Cöthnischen Lieder" gedruckt.

Vom Original fehlt der 6. Vers:

„Kein Durst noch Hunger wird uns schwächen,
Denn die Erquickungszeit ist da.
Die Sonne wird uns nicht mehr stechen;
Das Lamm ist seinem Volke nah.
Es will selbst über ihnen wohnen
Und ihre Treue wohl belohnen
Mit Licht und Trost, mit Ehr' und Preis.
Es werden die Gebeine grünen,
Der große Sabbath ist erschienen,
Da man von keiner Arbeit weiß."

Von der Originalfassung der belassenen Verse ist, abgesehen von dem mit Recht überall geänderten „Lämmlein", zu erwähnen:

Vers 1. Z. 8: schöne. — Vers 2. Z. 6: nur diese. — Vers 3. Z. 4: krumm und sehr gebückt — Z. 8, 9: — — ihr Jakobiten; ob Sünde, Welt und Teufel wüthen. — Vers 5. (6.) Z. 4—8: und süßer Ton im Vaterhaus — Schmerz, Seufzen, Leid, Tod und dergleichen wird müssen flieh'n und von uns weichen. Wir werden auch das Lämmlein seh'n. Es wird beim Brünnlein uns erfrischen. Z. 10: soll. — Vers 6. (7.) Z. 9: begürte dich.

Möwes, der treueifrige Pfarrer zu Altenhausen, Dichter von Nr. 468 (Bd. III, 365 ff.), ward in seinem letzten Augenblick mit diesem Liede von seiner Frau zum Todesschlummer und zur ewigen Ruhe nach namenlosen Leiden eingebetet.

642. Nach einer Prüfung kurzer Tage.

Aus Gellerts „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, das letzte Lied mit dem Titel: „Trost des ewigen Lebens."

Beim 3. Vers ist zu beachten, wie Gellert stets eine schwächliche Gesundheit hatte und von solch siechem Körper aus eine unüberwindliche Dunkelheit und Schwermuth auf sein Gemüth drückte, so daß Cramer von ihm sagt, es werde selten Jemand so viel traurige Tage gehabt haben, als Gellert. Bis ans Ende seines Lebens mußte er klagen über seinen

schwachen Glauben, über die Dunkelheit seines Geistes und die Erstorbenheit seines Herzens zu frohen Empfindungen.

Beim 7. Vers hat Gellert wohl das vorgeschwebt, wie berichtet wird, daß man nach Melanchthons Tod Papiere bei ihm gefunden habe, auf deren eines er noch vor seinem Sterben kurz die Ursache geschrieben, warum er sich auf den Tod freue. Die erste war: weil er dann von allen Sünden los seyn werde; die zweite: weil er dann so Vieles auf Erden Dunkle im Lichte erkennen werde.

Dem 10. Vers ist ein Brief Gellerts an den Grafen Brühl beizusetzen, worinn er schreibt: „Ich habe vor wenig Tagen einen lieben Freund an dem jungen Herrn von Häseler verloren, der in der Osterwoche zu Halle gestorben ist an einer Auszehrung. Er hat mir noch auf seinem Sterbebett einen Brief geschrieben, der mehr Ruhm für ihn ist, als ein ganzes Buch. Er ist lange mein Zuhörer gewesen — von vortrefflichem Herzen und großer Geschicklichkeit — und sein Brief schließt mit der Stelle: „„Da will ich dem den Dank bezahlen — — ihn mir wies."" Welche Belohnung ist so ein Dank, mein liebster Graf!"

Der 11. Vers floß Gellert recht aus der Seele und bewahrheitete sich wiederum an ihm selbst auf die schönste Weise. Viele Seelen wies er durch Lehre und Schriften auf den guten Weg, viele studierende Jünglinge namentlich lehrte er durch seine moralischen Vorlesungen, die er mit dem größten Segen hielt, den Pfad der Tugend, manchem verirrten Jüngling gieng er liebreich nach, bis er ihn wieder zurückgebracht. Schon in diesem Leben hat ihm deßhalb Mancher dankbar zugerufen: „Heil sey dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du." So kam einst ein preußischer Feldwebel zu ihm nach Leipzig und sagte ihm: „Nach 33 Jahren Kriegsdienst kehre ich jetzt heim nach Liefland und bin fünf Meilen umgegangen, ihnen mein dankbares Herz zu zeigen, denn Sie haben mich durch ihre Schriften oft vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert. Gott segne Sie dafür mit langem und ewigem Leben!" — Einst lernte Gellert in Leipzig einen verführten Jüngling kennen, der von der Wollust zur Freigeisterei und allen möglichen Ausschweifungen hingerissen, unter einer schmerzlichen und eckelhaften Krankheit ohne Gemüthsruhe und Trost, der Verzweiflung preisgegeben, dem Tod entgegensiechte. Da drang es ihn, ein Werkzeug seiner Rettung zu werden. Er suchte ihn zuerst seines Mitleids zu versichern und that mit großen Opfern von Zeit und Liebe Alles, was zur Erleichterung seiner Schmerzen dienen

konnte. Er saß an seinem Bette, so oft es ihm nur möglich war. So erweichte er das Herz des Unglücklichen, der am Glauben Schiffbruch gelitten, und brachte es dahin, daß er sich nach christlichem Unterricht und Trost aus Gottes Wort sehnte und allmählig in der Gnade wuchs. Eines Tages nun betete Gellert ganz allein mit diesem seinem geistlichen Sohn, als derselbe plötzlich schwächer ward, die Hand des väterlichen Freundes ergriff, ihm herzlich dankte und dann starb. Darauf entfernte sich Gellert mit zitternder Freude voll Lobens und Dankens für die Hoffnung, die er hatte, durch die Gnade Gottes etwas zur Rettung einer Seele beigetragen zu haben.

(Dorpat'sche Blätter. 1832. S. 244—246.)

In einer seiner moralischen Vorlesungen (2. Abth. 7. Vorlesung. 4. Regel) rief Gellert einmal seinen Schülern zu: „Möchte ich doch in dieser Stunde auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen haben — wie glücklich wollte ich mich preisen! Diese einzige That, wäre sie nicht schon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, theuerste Jünglinge, ich trete menschlichem Ansehen nach bald und viel eher von dem Schauplatze dieses Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren (denn was sind dreißig und fünfzig flüchtige Jahre) vereinigt uns Alle die Ewigkeit wieder. Da dankt mir vielleicht einer unter Ihnen, so wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet:

„Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir &c."

„Es erzählte mir einer, der viel gereist war" — berichtet ein neuerer Gottesgelehrter — „daß er fast niemals mit einer Reisegesellschaft zusammengetroffen sey, mit der er ein erquickliches und hoffentlich nachhaltiges Wort über die Reise nach dem himmlischen Vaterlande hätte sprechen können. Ich äußerte nun meinen Widerwillen gegen die absichtlich herbeigezogenen Bekehrungsgespräche, er aber erwiederte gelassen: „„Ich suchte nicht eher zu sprechen, als bis ich gewiß war, daß ich liebte. Ich vergegenwärtigte mir, was man nur zu oft vergißt, daß wir Menschen wirklich alle zusammen Brüder sind, die demselben Vaterhause angehören, die aber so leicht des rechten Weges dahin verfehlen. Ich dachte an Gellerts Worte: „Da ruft (o möchte Gott es geben) &c. &c." Bei diesem Liederverse wurde mir das Herz jedesmal weich und warm. War nur erst die Liebe in meinem Herzen, so fand sich auch schnell die Brücke ins fremde Herz; es war, als ob ein Gotteshauch aus dem einen Herzen ins

andere führte und dort mit einander verknüpfte."" — Ja! so sind die Bekehrungsgespräche wie Spieß' und Stangen, sie werden zu goldenen Aepfeln auf silbernen Schaalen.

(Pilger aus Sachsen. 1841. Nr. 42.)

Originalfassung (sonst wörtlich):

Vers 4. Z. 6: eig'ner. — Vers 9. Z. 6: mein Glück ihr Glück.

Zur Melodie vgl. Nr. 590. Im J. 1797 fertigte Schulmeister N. F. Auberlen in Fellbach bei Cannstatt hiefür eine eigene M. aus G Dur — h c̄ d̄ e d c̄ h c̄ h, welche zuerst im W. Ch.-B. von 1798 und dann auch in dem von 1828 erschien. Sie wurde an manchen Orten Würtembergs sehr beliebt. J. G. Schicht hat das Lied als Motette bearbeitet und der Professor der Musik, Carl Kloß, in einer von Professor J. C. W. Niemeyer in Halle gefertigten lateinischen Uebersetzung 1834 als Cantate für vier Solostimmen mit Chor und obligater Orgel.

643. Wie wird mir dann, o dann mir seyn.

Aus Klopstocks „geistlichen Liedern. 1. Thl. Copenh. 1758." Ueberschrift: „Der Tod." Dieses Lied wurde seinem Dichter auch am 22. Merz 1803 ins Grab gesungen vor der Rede, welche der Domherr Meyer hielt, nachdem aus dem 12. Gesang des Messias die Schilderung des Todes der Maria vorgelesen war.

Originalfassung (sonst wörtlich):

Vers 4. Z. 12: Jetzo, Vater, deinen Händen. — Vers 6. Z. 11, 12: Preis und Ehre dir, der war und seyn wird, Ehre.

644. O Jerusalem, du schöne.

Aus des Kanzleiadvokaten Friedrich Conrad Hiller zu Stuttgart (Bd. II, 184) „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes — — nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Stuttgart 1711."

Es ist hier zum 3. Hauptartikel, XII.: „Vom ewigen Leben" mitgetheilt und führt den Titel: „Verlangen nach dem ewigen Leben." Zum 2. Vers ist Ps. 126, 5. 6. beigesetzt mit dem Reimlein:

„Die Thränensaat
Läßt in der That
Die Ernte nicht mißlingen,
Drum werden sie nach vieler Müh'
Die Freudengarben bringen."

Am Schluß des Liedes steht unter drei Sternchen der Reim:

Des Himmels schönste Zier!
Keusche Wollust reiner Sinnen!
Ach, daß ich dich schon in mir
Wirklich sollte schmecken können:
Denn so wollt' ich diese Zeit
Tauschen mit der Ewigkeit.

Anlaß zu diesem Liede mag dem Dichter der 6. Vers aus Albinus Lied: „Alle Menschen müssen sterben" gegeben haben, mit dessen Anfangsworten er auch sein Lied beginnt. Es ist das Seitenstück zu Johann

Matthäus Meyfarts, Professors und Pfarrers zu Erfurt, köstlichem Kernlied vom Jahr 1630: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt," das im A. Kirch.-G. Aufnahme gefunden hat.

Bibelgrund und Originalfassung des 1741 ins W. Landes-G. aufgenommenen Liedes:

Vers 1. Z. 1, 2: Offenb. 21, 10 f. — Z. 3, 4: „und das englische ꝛc." — Jesaj. 6, 2. 3. — Z. 5, 6: Pf. 42, 3. — Vers 2. Z. 1—4: Hiob 7, 1. „muß ich nicht in Mesechs Hütten, unter Kedars Strengigkeit, da so mancher Christ gestritten" — Pf. 120, 5. — Z. 5, 6: „da der herbe Thränensaft oft verzehrt die beste Kraft" — Pf. 6, 7. 8. — Vers 3. Z. 3, 4: Offenb. 7, 17. (Pf 23, 2.) — Z. 5, 6: 1 Tim. 6, 16. Pf. 42, 3. Matth. 5, 8. — Vers 4: 2 Tim. 4, 18. — Z. 2: „aus Egyptens Uebelstand" (2 Mos. 1, 11—14.). — Z. 4—6: „in des Himmels Engelland, dessen Ström' mit Milch und Wein werden angefüllet seyn" (2 Mos. 3, 8.). — Vers 5. Z. 2: „O, der seligen Revier!" — Z. 3: Jesaj. 40, 41. — Z. 5, 6: Offenb. 21, 23. — Vers 6. Z. 1—4: Pf. 46, 2. 4. — Z. 5, 6: Pf. 62, 6. Ebr. 6, 19, 20. — Vers 7. Z. 1, 2: Matth. 14, 30. 31. (Orig.: ich behalt' den Glaubensschild) Eph. 6, 16. — Z. 3, 4: Matth. 8, 24—27. — Z. 5, 6: 5 Mos. 4, 31.

Leicht, wie ein Vogel, fliegt die Barke dort
Durchs Meer, Auswanderer an ihrem Bord,
Und steuern westwärts nach entleg'nem Strande,
Von Muth und Hoffnung ist ihr Herz geschwellt,
Weil blau der Himmel, still das Wogenfeld;
Doch bald vor schwarz aufsteigenden Gewittern
Muß ihre Seele mit im Aufruhr zitttern.
Geräth und Kisten, aus den Kammern los-
Gerüttelt, stürzen hin von wildem Stoß;
Dazwischen Männer, Frauen, Kinder stehen
Im Brausen und Gekrach, voll Angst und Wehen;
Da kniet ein Mädchen, heißt Ottilie,
Neun Jahr' alt, bleich, wie eine Lilie;
Doch süßer, als der holden Blume Düfte,
Erhebt ihr Wort sich in die dunklen Lüfte.
Ein Lied, einst in der Heimath Schule gern
Von ihr gelernt, taucht freundlich, wie ein Stern,
Aus Nachtgewölk, neu auf in ihrem Sinne;
Sie spricht, all den Verzagten zum Gewinne:
„Soll ich aber länger bleiben ꝛc. ꝛc." — V. 6. und 7.
Die Hände falten und gestärkt, erbaut
Sind Alle von des Kindes holdem Laut;
Sie harren betend, bis der Sturm verflogen
Auf seines Herrn Gebot und friedlich hell die Wogen.
(Von Jul. Krais in den Weihnachtsblüthen. Stuttgart 1847. S. 260.)

Die herrliche **Melodie** aus B Dur, f b a g g g c̄ b a f, ist von dem Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl zu Stuttgart (Bd. II, 485) zu Hillers „Denkmal der Erkenntniß ꝛc." vom J. 1711 als Arie in C Dur componirt und erscheint dann mit einigen leichten melodischen Aenderungen in dem W. Ch.-B. von 1744. Groß ist die Wirkung, die dieser Choral, mit Posaunenbegleitung vorgetragen, macht; da klingt z. B. — wie Palmer einmal treffend erwähnt — in der letzten Zeile der Anfang im hohen F wie ein Siegesruf.

645. Gottlob! ich weiß mein Vaterland.

Gedichtet von dem Fürstlich Hohenlohe'schen Archivar **Loder** in Ohrdruff im Gothaischen (Bd. III, 57) und erstmals im Druck erschienen

in des Nürnberger Hospitalpredigers G. E. Waldau's „Sammlung geistlicher noch ungedruckter Lieder. Nürnb. 1781." Ueberschrift: „Das Leben in der Ewigkeit."

Das im modernen und pelagianischen Ton abgefaßte Original, das z. B. Stellen hat, wie: „die Tugend und das Christenthum stets mehr mein Kleinod und mein Ruhm (V. 4. Z. 9, 10.), ist um zwei Verse abgekürzt und nun in einer guten biblischen Ueberarbeitung gegeben.

646. Mein Geist, o Gott, wird ganz entzückt.

Den Grundtext zu diesem Liede bildet das Lied: „Ist's, oder ist mein Geist entzückt." Dasselbe findet sich mit der Ueberschrift: „Der heimführende Jesus" als Anhang hinter seines Dichters, des damaligen Rudolstädtischen Hof- und Justizraths Ahasverus Fritsch (Bd. I, 342), erbaulicher Schrift: „Himmelslust und Weltunlust oder 41 himmlische Seelengespräche von der überschwänglichen Herrlichkeit des zukünftigen ewigen Freudenlebens, zu Erweckung heiligen Verlangens nach dem Himmlischen und Verachtung des Irdischen und Zeitlichen sammt etlichen neuen Himmelsliedern. Jena 1670."

Der erste und letzte Vers des Fritsch'schen Liedes lauten:

Ist's, oder ist mein Geist entzückt?
Mein Auge hat jetzt was erblickt,
Ich seh' den Himmel offen.
Ich sehe Gottes Königsthron,
Zur Rechten Jesum, Gottes Sohn,
Auf den wir Alle hoffen.
Singet, — Klinget, — Spielt auf scharfen
Davids-Harpfen — Jauchzt von Herzen,
Jesus stillet alle Schmerzen.

Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben:
O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du hast die Stätt' auch mir bereit't,
Hilf mir sie auch ererben.
Weise, — Preise — Ihre Kräfte
Ihr Geschäfte — Mir elenden;
Laß mich auf den Anblick enden.

Die Zwischenverse 2 — 7. sind durchaus eine in der Sprache des Hohenlieds und der Offenbarung gehaltene dichterische Umschreibung der Stellen Offenb. 21, 2—5. 7, 15—17. 22, 1—5. Zur Probe stehe hier nur der 2. und 3. Vers:

2. Ich seh', er machet Alles neu,
Die Braut fährt zu ihm ohne Scheu
In reiner schöner Seide;
Die Kleider sind mit Gold durchstickt,
Der Bräut'gam hat sie selbst geschmückt
Mit theurem Halsgeschmeide.
Meister, Geister,
Cherubinen, Seraphinen
Wünschen Glücke,
Jesus giebt ihr Liebesblicke.

3. Der Braut ist nichts als Lust bewußt,
Gott sieht an ihrer Schönheit Lust,
Sie glänzet wie die Sonne:
Man führt sie in den Brautpalast,
Ins Freudenhaus, zur stolzen Rast,
Zu ihres Königs Wonne.
Klagen, Zagen,
Sonnenhitze, Donnerblitze
Sind verschwunden;
Gottes Lamm hat überwunden.

Aus seinen schweren Leiden heraus, die ihn von Kindesbeinen an bis in sein höchstes Alter drückten, sehnt sich Fritsch in diesem Liede um so mächtiger auf die Weltunlust nach der Himmelslust. So sagt er auch einmal in seinen „himmlischen Gesprächen" S. 70: „fahr' hin, du unlustige, betrügliche Weltlust. Der Himmel ist das Haus der Freuden, dahin sich mein Herz sehnet, außer dem ist Alles nur Pein, Unruhe, Angst, Jammer und Herzeleid," oder ein andermal in seiner Praxis Christianismi: „wenn das Täublein Noä nirgends Ruhe gefunden, als da es wieder in die Arche umgekehrt, so findet eine gläubige Seele in dieser bösen Welt nirgends Ruhe, als in Christo, dem himmlischen Noa."

In den zu seiner Gedächtnißpredigt am 28. August 1701 Dom. 14. p. Trin. „vorstellig gemachten Personalien" ist Folgendes über die Kette von Leiden zu lesen, welche er zu tragen hatte: „Von Kindesbeinen an, als auch zeitwährenden Ehestandes bis an sein hohes Alter hat er viel Kreuz, Trübsal, Schrecken und Verfolgung erduldet, wie er denn an die zwanzig Krankheiten, Fieber, Ruhr, Podagra und andere Zufälle mehr ausgestanden. In seiner zarten Jugend ist er sechsmal in der Feinde Hände gewesen, die ihm seine Kleider beraubet und bis aufs Hemde im kalten Wetter ausgezogen. Mehr als zehnmal hat er nebst anderen Leuten bei Tag und Nacht vor dem Einfall der Feinde fliehen und öfters in wüstem Gemäuer, Kellern und Büschen aus Furcht und Schrecken sich verkriechen müssen. Etliche vierzig Jahre hat er Krieg erlebt. Zu dreimalen gefährliche Fälle gethan. Zweimal hat er bald nach einander an seinen Gütern großen Brandschaden erlitten. Viele große Mühe, Arbeit, öftere Beunruhigung, Gefahr und Verdruß hat er Zeit seiner schweren Dienste ausstehen müssen. Dabei auch vornämlich von Menschen öfters betrübt, Verfolgung, Schmach und Verachtung erlitten, worüber er viele Thränen vergossen."

Eine freie Ueberarbeitung dieses Grundtextes, die sich jedoch bloß dem ersten und letzten Vers näher anschließt, hat der Berliner Prediger Johann Samuel **Diterich** (Bd. III, 40) zuerst für seine neue „Liedersammlung für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin 1765.", und dann in mehrfach verbesserter Redaktion für das von ihm mit Teller und Spalding besorgte „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den k. preußischen Landen. 1780." gegeben. Sie beginnt mit den Worten: „Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt, wenn er hinauf gen Himmel blickt."

In der ersten Redaktion, aber ebenfalls etwas umgeändert, ist diese Diterich'sche Ueberarbeitung ins W. G. von 1791 aufgenommen und so auch ins neueste G. herübergenommen worden. Der Schlußvers der zweiten Redaktion, nach der sie, aber gleichfalls mit einigen Aenderungen und den Anfangsworten: „O Gott, wie wird mein Geist entzückt", in das neue Berliner G. von 1829 kam, lautet von Z. 3—12:

O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du hast die Stätt' auch mir berei't,
Hilf mir sie auch ererben.
Laß mich — Eifrig — Darnach streben
Und mein Leben — Hier so führen,
Daß ich dort kann triumphiren.

647. O wie unaussprechlich selig.

Aus Benjamin Schmolke's: „Mara und Manna oder neue Sammlung von Kreuz-, Trost-, Klag- und Freudenliedern" vom Jahr 1727. Ueberschrift: „Das beste Loos in Gottes Schooß."

Es ist hier aber bloß eine durch Diterich gefertigte Ueberarbeitung mit Weglassung des V. 2. 3. 7. mitgetheilt, wie sie auch schon ins Hohenlohe'sche G. 1784 übergegangen war.

Das ungleich schönere Original: „O wie fröhlich, o wie selig", s. hinten im Anhang.

648. Der Trennung Last liegt schwer auf mir.

Aus Schubarts, des genialen schwäbischen Dichters (Bd. III, 106), „Todesgesängen," die er als Präceptor zu Geißlingen noch im Jugendalter Anno 1767 herausgab. In der Sammlung seiner geistlichen Lieder vom J. 1785 steht das Lied unter dem Titel: „Der frommen Wiedersehen" im zweiten Buch.

Im Oktober 1778, dem zweiten Jahr seiner harten Gefangenschaft auf Hohenasperg, richtete Schubart sich und seine Frau mit dem Gedanken ans Wiedersehen auf, als ihn bedenkliche Krankheitszufälle sein Ende täglich vermuthen ließen. Damals schrieb er an seine Frau einen Brief, dessen Worte er mit einem Nagel ins Papier kratzte, und worinn es unter Anderem heißt: „Ahndungen und ein von Ausschweifungen und anhaltenden Leiden geschwächter Körper kündigen mir meinen Tod, das Ende meiner Qualen, an. Tausend Thränen hab' ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. Er hat mir verziehen, der erbarmende Gott. O! tröste dich wegen meiner. Gott ließ sein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele genese. Ach! ich habe schwer gesündigt, aber Jesus betete für mich; der Jesus, den ich schändlich verkannte, hat mich in seine Pflege genommen und mich versöhnt mit seinem Blute. In

seinem Reiche will ich's dir erzählen, durch welche heiße Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt und wie unaussprechlich er sich meiner erbarmet hat. Du wirst mich wieder sehen in jener Welt." Den Brief schließt er sodann mit den Worten:

„— O Wiedersehen!
O du der Liebenden Wiedersehen!

Thränen und Herzschläge lassen mich nicht mehr schreiben.

Am 642. Tag meiner Gefangenschaft.

Dein armer gefangener Mann."

(Schubarts Leben und Gesinnungen. 2. Thl. 1792. S. 240—244.)

Das Original hat 14. Verse, von welchen V. 5, 6, 8—10 ausgelassen sind. Sie lauten:

5. Elias, der Thisbite, kam,
Im Wettertod zu Mose,
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruh'n in seinem Schooße.
Der Schächer hat das große Wort:
„Im Paradiese wirst du dort
Noch heute mit mir leben."

6. Und dennoch sollen Christen sich
In ihrem Tode grämen?
Sprach nicht der Herr so brüderlich:
Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr Alle bei mir seyd,
Zu schauen meine Herrlichkeit,
Und ewig mit mir herrschet.

8. Und ach! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrscher über Alle.
O komm nur Tod, komm' süßer Tod,
Damit ich niederfalle
Am Thron und meinen Vater seh',
Und meinen Mittler Jesum seh',
Und mich sein Blut besprenge.

9 Drum bitt' ich euch mit hoher Hand:
Seyd fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereinen.
Wie wird's uns seyn, wenn wir uns seh'n,
Wenn wir uns froh entgegengeh'n
Und uns am Halse weinen.

10. Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander Alles sagen,
Was wir auf dieser Welt für Hohn
Und Ungemach ertragen,
Uns freuen, daß des Lebens Zwist,
Und Fährlichkeit vorüber ist,
Und Gott mit Thränen danken.

Bei den belassenen Versen ist hie und da noch geändert worden, z. B.

Vers 2. Z. 5—7: Bist du nur fromm, sind sie nur gut, sind sie aus Wasser, Geist und Blut gezeugt zum ewigen Leben. — Vers 4. Z. 1: Die Einfalt sieht den Biedermann. — Z. 6: Denn alle gute Seelen sind, — Vers 8. Z. 1: Weltrichter!

649. Selig sind des Himmels Erben.

Aus Klopstocks „geistl. Liedern. Thl. 1. Copenh. u. Leipz. 1758."

Das Original ist ein Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde. Zuerst singt der Chor eine Strophe (V. 1.), dann singt die Gemeinde 7 Strophen, aus denen im W. G. von 1791 ein besonderes Lied formulirt ist: „Staub bei Staube ruht ihr nun". Darauf singt der Chor noch einmal eine Strophe (V. 2.) und zum Schluß singt dann die Gemeinde eine Strophe — (V. 3.). Die 3 Einzelstrophen, aus denen nun dieses Lied im W. G. gebildet ist, sind wörtlich wiedergegeben.

Unter den Klängen desselben wurden am 4. Jan. 1801 Lavater in Zürich (Bd. III, 127), am 23. Febr. 1834 der Stuttgarter Menschenfreund und Verfasser der „Beispiele des Guten" Tobias, Heinrich Lotter, am 18. Jan. 1822 der alte fromme Jugendlehrer Jeremias Flatt zu Stuttgart zur Grabesruhe bestattet.

Im Hohenlohe'schen G. von 1784 hat das Lied die Ueberschrift: „Einsegnung eines Sterbenden."

650. Ich hab' von ferne.

Aus Dr. Johann Timotheus Hermes (Bd. III, 97) berühmtem Werk: „Sophiens Reise von Memeln nach Sachsen. Bd. I, 1770." S. 17. Das Original ist wortgetreu wiedergegeben.

Die vorgezeichnete Melodie: * „Nun preiset Alle" — g g a h g — findet sich zuerst unter den „Apellesliedern" in dem Breslauer G. von 1644, welches den Titel hat: „Vollständige Kirchen- und Hausmusik" und ist von dem Staatsrath des Herzogs von Oels, Matthäus Apelles v. Löwenstern (Bd. II, 442), auf ein selbst gedichtetes Lob- und Danklied erfunden. Es wird eine „alcaische Ode" genannt, deren erste Strophe so lautet:

* „Nun preiset Alle
Gottes Barmherzigkeit,
Wertheste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden,
Freue dich, Israel, seiner Gnaden!"

Diese M. zeichnet sich, wie die meisten seiner sogenannten „Appelleslieder" durch nachdrückliche Wortbetonung und belebten Rythmus aus. Im Original wird die letzte Zeile repetirt. Die M. findet sich auch mit einem schönen Tonsatz in Joh. Sebastian Bachs „Choralgesängen".

651. Wer sind die vor Gottes Throne?

Ein Lied voll himmlischen Glanzes, das, in ergreifender Weise hinweisend auf das „Herr Gott, dich loben wir" im obern Heiligthum, einen herrlichen Schluß des Gesangbuchs bildet.

Es ist gedichtet von dem 1727 verstorbenen Stadtpfarrer Heinrich Theobald Schenk in Gießen (Bd. II, 105.) und zum erstenmale veröffentlicht in dem von Joh. Jak. Rambach, Professor zu Gießen, 1773 neu eingerichteten „Hessen-Darmstädtischen Kirchen-G." Ueberschrift: „Ueber Offenb. 7, 13 — 17." Das lang verschollen gewesene Lied wurde in den neuen Liedersammlungen in verschiedenen Recensionen mitgetheilt; nach der bei Raumer 1831 ist es mit einigen Abänderungen ins W. G. übergegangen.

Das herrliche Original, an das sich das A. Kirchen-G. in den aufgenommenen 14 Versen möglichst anschließt, hat, wie es im genannten Darmstädtischen G. steht, 20 Verse. s. hinten im Anhang.

Erster Anhang.

Die noch übrigen Lieder des deutschen evangelischen Kirchen - Gesangbuchs. *

1. (114.) Auf meinen lieben Gott.

Der Dichter des Liedes ist nach Olearius Liederschatz Thl. 4. 1707. S. 65. Sigismund **Weingärtner**, Prediger in oder bei Heilbronn. In Heilbronn war übrigens nie ein Prediger dieses Namens, unter dem das Lied auch erst in den nach 1650 gedruckten GG. vorkommt. Die älteste Quelle für dasselbe ist: „Ein schön geistlich Gesangbuch ꝛc. durch M. Vulpium. Weimar 1609". Bei Schamelius hat es die Ueberschrift: „der Gott ergebene Trau = Gott"; Carpzov nennt es „ein Trostlied wider die menschliche Gebrechlichkeiten", Seiffart ein „herrlich und bewährt Präservativ wider alle Kreutzesstunden und Todesnoth" und Blumberg „die unverwerfliche Appellation."

* Unter den S. 1 — 721. behandelten 651 Liedern des W. G.'s befinden sich nemlich, mit * bezeichnet 99 der 150 Kernlieder des deutschen evangel. Kirchen=G.'s; weitere 15 dieser Kernlieder haben ihre vollständige Behandlung bei den einzelnen Melodiengeschichten erhalten, nemlich: „Ach, Gott und Herr" — S. 278 f; „Erschienen ist der herrlich Tag" — S. 136.; „Es ist gewißlich an der Zeit" — S. 83 f.; „Es wolle Gott uns gnädig seyn" — S. 283 f.; „Freu dich sehr, o meine Seele" — S. 109 f.; „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — S. 543 f.; „Herzlich thut mich verlangen" — S. 170 f.; „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich" — S. 97 f.; „Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt" — S. 469 f; „Nun laßt uns den Leib begraben" — S. 336 f.; „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit" — S. 721.; „O Ewigkeit, du Donnerwort" S. 515 f.; „O Traurigkeit, o Herzeleid" — S. 194 f.; „Vater unser im Himmelreich" — S. 122 f.; „Was mein Gott will" — S. 410 f. Somit bleiben nur noch 36 Lieder zu besonderer Behandlung übrig, die ihnen nun im Obigen angediehen ist, damit die Geschichte der Lieder und Weisen, welche diesen Band IV. bildet, für die ganze deutsche evangelische Kirche ihre Bedeutung habe. Zu beklagen ist es aber, daß die Commission, welche das A. Kirchen=G, ausarbeitete, zu einseitig gearbeitet hat, und eben unter diesen 36 Liedern mindestens 20 Lieder und Liedlein darbietet, die nichts weniger als „allgemeiner Verbreitung sich zu erfreuen haben oder gehabt haben", auch meist von unbekannten und unbedeutenden Dichtern herrühren und keinen Geschichtsleib haben. Durch sie ist eben so vielen der anerkanntsten und verbreitetsten Kernlieder der Platz versperrt. Das einzige Lied Tersteegens;

Das Original hat nur 5 Verse. Der 5. Vers des A. Kirch.=G.'s ist der erste Vers des aus 4 Versen bestehenden Zusatzes, mit welchem das Lied in vielen GG. z. B. schon in Clauderi psalmodia sacra et nova. Altenb. 1627. Cent. I. vorkommt.

Der gottselige Markgraf Christian v. Brandenburg, der im 17. Jahrh. lebte, kam einst auf dem Platz vor der St Peterskirche zu Culmbach zu den Geistlichen, die an einer Ecke der Kirche standen und begehrte, daß sie mit ihm unter freiem Himmel dieses Lied singen sollten. Das thaten diese denn nun auch sogleich und sangen solchen Gesang mit ihm überlaut, daß er unter dem Singen bitterlich weinte und sie hernach versicherte, „so gewiß er ein Fürst auf Erden wäre, so gewiß wisse und glaube er, daß er dermaleinst in Christo Jesu und um seines Verdienstes willen ein Fürst Gottes im Himmel seyn und bleiben wolle.

(M. Speckners biblische Arbeit. Thl. II. S. 173.)

Chr. Scriver erzählt in den zufälligen Andachten Cent. 3, 31, aus der Zeit seiner Amtsführung in Magdeburg (1667—1690), daß ein Edelmann von seinem im Magdeburgischen Gebiet gelegenen Gut in die benachbarte Stadt geritten sey und dort mit einem Vetter, den er antraf, sich zum Trunk niedergesetzt habe. Indessen kam seine Frau daheim, während sie unter ihren Kindern saß, eine sonderliche und unverhoffte Traurigkeit an, daß sie sich, wo sie geht und steht, der Thränen nicht enthalten kann, die ihr häufig die Backen herabfließen und öfters seufzend saget: „Ach! mir steht ein groß Unglück bevor! Ach! wenn ich wüßte, wie es um meinen Mann wäre!" Das allein diente ihr noch zu

---

„Gott ist gegenwärtig" wiegt die Hälfte dieser Lieder auf. Es ist überhaupt nicht zu rechtfertigen, daß nicht ein einziges Lied von Tersteegen, G. Arnold, Joh. Caspar Schade, Richter, J. J. Rambach, Bogazky, Ph. Fr. Hiller, Gotter, Deßler, Zinzendorf & Lampe aufgenommen ist, während doch die genannten Dichter noch vor 1750 gedichtet haben und zu den namhaftesten Dichtern gehören. Für mehrere von diesen, insbesondere aber auch für die Liederdichtung nach 1750 hatte Dr. Johannes Geffken, Prediger zu St. Michael in Hamburg, in der Commission sich verwendet, aber dann in seinem „Entwurf eines allgemeinen ev. G.'s Hamburg 1853" gegentheilig wieder einige zu unbedeutende Lieder aus der Zeit nach 1750 vorgeschlagen, während er z. B. Lieder wie: „Valet will ich dir geben" — „Nun freut Euch lieben Christen g'mein" — „Es ist das Heil uns" — „Wer sind die vor Gottes Throne" — Mache dich mein Geist bereit" — „Eins ist Noth" — weggethan wissen wollte. Vgl. „das allgemeine ev. Gesangbuch und die von der Conferenz in Eisenach darüber geführten Verhandlungen. Eine offene Erklärung von J. Geffken. Hamburg. 1853." Das Protokoll über die Verhandlungen der Eisenacher Conferenz findet sich in dem „allgemeinen Kirchenblatt für das evang. Deutschland. 1853". Nr. 29. S. 455 ff. 471—480. nebst Beilagen A. B. C. S. 490—518.

Ebenso finden hier nun auch aus den 93 Melodieen, die das deutsche ev. Kirchen=G. im Ganzen enthält, diejenigen 11 MM., welche bei den 651 Nummern des W. G.'s nicht erwähnt worden sind, ihre Behandlung, die 82 andern sind, mit * bezeichnet, beim W. G. behandelt.

Trost und Aufrichtung, daß ihr die Worte aus Vers 1. einfallen: „mein Unglück kann er wenden: steht alles in seinen Händen." Und richtig war zur selben Zeit der Edelmann mit seinem Vetter in Streit gerathen, so daß sie beide zu ihren vor der Hausthür gesattelt stehenden Pferden liefen, die Pistolen herausrißen, sie einander auf die Brust setzten und losdrückten; „Allein" — sagt Scriver — „hier siehet man die Wirkung der Thränen und des Gottvertrauens jener frommen Frau, die, so zu reden, das Pulver genetzet, daß es kein Feuer fangen wollen, also daß ihnen Beiden die Pistolen versaget und also andere Leute Zeit gewonnen, dazwischen zu kommen und sie von einander zu bringen."

Ein Bürger in einer kleinen Stadt, der von gutem Wohlstand durch unverschuldete Unglücksfälle in völlige Verarmung gerathen war, gerieth darüber in großen Trübsinn, daß er zuletzt als ein Verzweifelnder in den Wasserfluthen sein Leben endigen wollte. Schon steht er am Rand des Flusses und am Abgrund des Verderbens, da erbarmt sich die suchende und rettende Gnade des treuen Hirten seiner unsterblichen Seele. Indem er am Uferrand auf und abgeht, den tauglichsten Ort zu seinem Vorhaben aufzufinden, fieng ganz in seiner Nähe ein Bauersmann bei seinem Pfluge dieses Lied zu singen an. Ueberdem stürzt ihm ein Strom von Thränen aus seinen Augen und mit einemmale wird es wieder helle in seiner vom Fürsten der Finsterniß verdunkelten Seele, daß er die Größe seiner Sünde erkannte, die er eben begehen wollte und ausrief: „wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?!" Ergeben in Gottes Willen kehrte er nun nach Haus zu dem Herrn zurück, der ihm dann auch bald aus seiner zeitlichen Noth wieder herausgeholfen hat.

(C. Heinrich. Erz 1. 1846. S. 57. f.)

Die Melodie c c f g a h, die sich auch im Anhang zum W. Ch.-B. von 1828 findet, ist eine schon bei Gesius 1605 für das Lied: „Man spricht, wen Gott erfreuet" sich vorfindende leichte Umbildung der z. B. in Regnarts „schönen, kurzweiligen deutschen Liedern. Thl. I, Nürnb. 1578" mitgetheilten weltlichen Weise: „Venus, du und dein Kind seyd alle beide blind". Vulpius hat sie 1609 zum erstenmal auf das Lied: „Auf meinen lieben" angewandt. H. Schein, dem man sie schon zugeschrieben hat, theilt sie in seinem Cantional 1627 in abermaliger, übrigens nicht bedeutender, zum Theil dem weltlichen Original wieder näher kommender Umbildung mit. Häufig führt die M. auch den Namen: „Wo soll ich fliehen hin?"

2. (37.) Christ ist erstanden von der Marter.

Das älteste deutsche Kirchenlied, dessen erste Wurzeln bis ins 12. Jahrhundert hinabreichen, gewöhnlich nur „das österlich Matutin" genannt. Das Nähere hierüber s. S. 197 f. und Bd. I, 57. 60. 65.

In den ältern GG. finden sich viele Textvarianten, z. B.:

Vers 1. 3. 2. lautet in G. Witzels Psalt. eccl.: „von der Mar-

ter Banden." — Vers 2. Z. 2. lautet so seit dem Klug'schen G. 1543, im Wittenberger G. 1533 aber: „die Welt, die wär vergangen." — Z. 4 lautet so seit G. Rhaws G. 1544, im Wittenb. G. dagegen: — „der Vater Jesu Christ."

Die Melodie dorischer Tonart — a g a c d a — stammt mit ihrem Lied aus dem 12. Jahrhundert. Die Pracht derselben ist wirklich unvergleichlich und Luther sagt auch davon in seinen Tischreden: „alter Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das „Christus ist erstanden," muß man alle Jahre wieder singen." In der evangelischen Kirche erscheint sie zum erstenmal gedruckt im Klug'schen G. 1535.

3. (41.) Christus ist erstanden von des Todes.

Aus des Mich. Weiß Gesangbuch der böhmischen Brüder. 1531.

Die dorische Melodie ist vollständig in der so eben angeführten größern M. zu dem österlichen Matutin: „Christ ist erstanden" (vgl. Nr. 2.) enthalten, nur daß diese in V. 3. eine des Textes wegen veränderte Wiederholung der ersteren ist. In der evangelischen Kirche erscheint sie erstmals gedruckt bei den böhmischen Brüdern 1531.

4. (16.) Da Christus geboren war.

Aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder vom J. 1544. Das Lied hat dort den Titel: „in natali Domini" und scheint aus dem alten lateinischen Kirchengesang zu stammen, wenigstens findet sich in der Lüneburgischen Psalmodia 1595 die Bemerkung dazu: sciendum, quod ab initio latine concepta ab incerto et in vernaculam etiam versa ab incerto." Es ist wohl zu unterscheiden von dem Liede: „Da Christus geboren war sammlet sich der Engel Schaar," das Dr. Vitus Wolfram, Superintendent zu Zwickau († 1626), gedichtet hat.

Die Melodie: g b a g fis g a, ist eine bei Seth Calvisius 1597 und im Eislebener G. 1598 erstmals vorkommende Umbildung der 1544 bei den böhmischen Brüdern erscheinenden M. Im W. Ch.-B. steht sie als: „Singen wir aus Herzens Grund" (Bd. IV. S. 517).

5. (19.) Das alte Jahr vergangen ist.

Gedichtet von Johannes Steuerlein, der, geb. 5. Juli 1546 zu Schmalkalden, wo sein Vater M. Caspar St. der erste evangelische Prediger war, zuerst rechtsgelehrter Stadtschreiber zu Wasungen und nachher Stadtschuldheiß in Meiningen war und als gekrönter Dichter 5. Mai 1613 daselbst starb. Er war auch ein guter Componist und hat viele Arien und Motetten in Druck gegeben.

Der Einzeldruck, auf dem das Lied mit allen 6 Versen ursprünglich erschienen war und den Avenarius besaß, kam zu Erfurt 1588 mit angehängter Melodie und dem Bildniß Steuerleins nebst einer Vorrede des Pfarrers M. Cyriacus Schneegas in Friedrichsroda (vgl. Nr. 5.) heraus. Weiter liegt noch ein von Ludovici in Sched. Hymn. Henneberg.

1703 aufgeführtes Zeugniß eines Enkels von Steuerlein dafür vor, daß er das ganze Lied verfaßt habe. Somit ist es ungegründet, die 4 letzten Verse dem Jakob Tappius, der ums J. 1610 Superintendent in dem Braunschweig'schen Städtchen Schöningen war, zuzuschreiben.

Am 20. Jan. 1712 ergieng das Churmainz'sche Verbot für Erfurt, daß dieses Lied nebst den Liedern: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" und „O Herre Gott, dein göttlich Wort" als „gegen die im Westphälischen Friedensschluß unter allerseits Religionen so hoch bedungenen Modestie und Ehrerbietigkeit anstößig" nicht mehr gesungen werden dürfe, worüber dann Pastor Joh. Kießling an der St. Andreaskirche, weil er dawider predigte, seines Amtes entsetzt wurde; auch nahm man den Buchbindern alle G.G. weg, die dieser Lieder eines enthielten. Dieß erzählt Kießling, der nachher Superintendent in Borna wurde, in der Vorrede zu dieser nachmals in Altenburg 1712 unter dem Titel: „Erfurt gedenke dran" gedruckten Predigt.

Der Text ist originalmäßig gegeben. In vielen andern G.G. herrscht in Betreff desselben große Verwirrung, theils weil eine abgekürzte Form schon bei ältern vorkommt (ein zu Hof 1614 gedrucktes G. hat bloß 2 Verse mit einem Amen am Schluß), theils weil aus dem verwandten Liede: „Das alte Jahr ist nun dahin" — Manches herübergenommen ist.

Eine eigene Melodie zu diesem Liede, wohl die ursprünglich auf dem Einzeldruck befindlich gewesene, findet sich in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s 1741 — a a g e a g e f. Darnach wurde es seit alten Zeiten weit und breit gesungen.

6. (20.) Das liebe neue Jahr geht an.

Aus der „Isagogen musices. Erfurt 1590," in welcher der damalige Pastor zu Friedrichsroda im Gothaischen, M. Cyriacus Schneegas, der später als Weimarischer Superintendent 23. Okt. 1597 starb, seine Lieder veröffentlichte. Von ihm haben wir noch ein anderes Neujahrslied: „Herr Gott Vater, wir preisen dich im lieben neuen Jahre," so wie das Pestlied: „Gerechter Gott uns liegt im Sinn." Das öfter dem H. Schein zugeschriebene Lied: „Ach Herr mich armen Sünder" steht unter den „sieben Bußpsalmen gesangweise," die sich in des Dichters mit 72 selbst verfertigten Gesängen versehenen „geistlichen Liedern und Psalmen für einfältige fromme Herzen zugerichtet. Erfurt 1597." befinden.

7. (94.) Ein reines Herz, Herr, schaff in mir.

Aus des frommen Diakonus Heinrich Georg Neuß in Wolfenbüttel (Bd. II, 79) „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes. Lüneburg 1692."

8. (56.) Gelobet sey der Herr, mein Gott.

Gedichtet von Johann Olearius. Er wurde geboren 17. Sept. 1611 zu Halle, wo sein Vater Dr. Johannes O., der Stammvater des berühmten Olearius'schen Geschlechts (Bd. I, 303), Superintendent war. Er studierte von 1629 zu Wittenberg, wo er seit 1632 als Magister Vorlesungen hielt und 1635 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde; 1637 wurde er Superintendent in Querfurt und von da berief ihn 1643 der Herzog August von Sachsen-Weißenfels, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, zum Oberhofprediger und Beichtvater nach Halle, worauf er im selbigen Jahre noch von Wittenberg die theologische Doktorwürde erhielt. Im J. 1657 wurde er Kirchenrath und 1664 Generalsuperintendent und begleitete dann nach dem Tode des Herzogs 1680 dessen Sohn nach Weißenfels, wo er 14. April 1684 starb.

(Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises. Thl. 2. S. 683. — Pipping memor. theolog. Dec. I. S. 17.)

Dieß ist eines der 240 Lieder, die sich in seiner „geistlichen Singekunst oder ordentlich verfassetem Gesangbuch. Leipz. 1671." befinden.

Es findet sich auch im Frl. G. Thl. 2. 1714. und derzeit noch im neuen Hamburger G. 1842.

9. (117.) Gieb dich zufrieden und sey stille.

Aus „P. Gerhardi (Bd. I, 268) geistlichen Andachten, herausgegeben von J. G. Ebeling. Berlin 1666."

Vom Original, das 15 Verse hat, fehlen ohne Schaden V. 3. 6. 8. 11. 12.

Die Melodie: d̄ c̄ b a a g a f e, ursprünglich aus C moll, ist vielleicht von Jakob Hintze (Bd. II, 451 f.); wenigstens steht sie in der 24. Ausgabe der Crüger'schen praxis piet. mel. vom J. 1690 mit „J. H." bezeichnet. Sie findet sich aber freilich auch schon im Lüneburger G. von 1686. Eine andere M.: d f g a b c̄ a g f, die aber diesen Anklang nicht gefunden hat, hat Ebeling geschaffen und in „P. Gerhardi geistl. Andachten" 1666 mitgetheilt. Sie steht auch im Frl. G. Thl. 1. 1704, im W. Ch.-B. 1744 und ist selbst jetzt noch hie und da gebräuchlich. Eine dritte M.: h g a h a g fis g fis e rührt wahrscheinlich von Joh. Seb. Bach her und findet sich in dessen „Choralgesängen." Sie ist zwar sehr ausdrucksvoll, aber wegen ihres arienmäßigen Charakters nicht für den Gemeindegesang tauglich.

10. (67.) Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

Weder über die Entstehung noch über den Verfasser ist Näheres bekannt. Schamelius giebt dem Lied im Thl. 2. seines Naumburger G.'s 1725 die Ueberschrift: „Der würdige Communicant."

11. (69.) Herr, öffne mir die Herzensthür.

Aus des Johann Olearius, Generalsuperintendenten zu Halle

(vgl. Nr. 19. und Bd. I, 303), „geistlicher Singekunst. Leipz. 1671." (s. oben bei Nr. 8.).

12. (119.) Herr, unser Gott, laß nicht.

Aus Johann Heermanns (Bd. I, 221) „Haus- und Herzensmusik. Breslau 1630."

13. (75.) Hinunter ist der Sonnenschein.

Aus Nik. Hermanns, des Cantors in Joachimsthal (Bd. I, 113 ff.), „Evangelia auf alle Sonn- und Festtage in Gesängen für die lieben Kinder in Joachimsthal aufgestellt. Wittenb. 1560." Ueberschrift: „Der Abendsegen." Ein Anderer hat es „die Seelenlaterne" genannt.

In manchen GG. sind als fremder Zusatz noch 3 Verse und eine Doxologie angehängt.

14. (150.) Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Gedichtet von Johann Matthäus Meyfart, Dr. und Professor der Theologie zu Erfurt (Bd. I, 243 f.). Das älteste G., in dem bis jetzt das Lied aufgefunden wurde, ist das Erfurter G. von 1648, wo es sich unter der Abtheilung „Beschlußlieder" findet. Auch Schamelius schon, der dieses Lied correct nach dem ersten Auffatz giebt und den Titel darüber setzte: „Der wunderfrohe Willkommen in dem himmlischen Jerusalem" hat mit diesem Lied in seinem glossirten Naumburger G. den Schluß gemacht.

In jenem Originalauffatz liest man:

Vers 1. Z. 6: blache. — Vers 3. Z. 6: engelischer. — Vers 4. Z. 3: die große. — Vers 5. Z. 7: so ferre. — Vers 7. Z. 6: spielt man. — Vers 8. Z. 8: das himmelische Heer. Sonst ist im A. Kirch.-G. alles originalmäßig.

Als Gützlaff, der Apostel China's, im Spätherbst 1850 in Folge seiner Anstrengungen, unter denen er nach seiner großen europäischen Rundreise im Dienst der Mission aufs Neue wieder in China bei Sturm und Regen, und oftmals von Lebensgefahr bedroht, rastlos als Bote des Evangeliums umherzog, vielleicht noch mehr aber in Folge des verzehrenden Grams über die Verunglimpfungen, die er zuletzt von manchen Brüdern erdulden mußte, seine Kraft plötzlich zusammenbrechen sah, ordnete er noch mit großer Ruhe seine amtlichen und häuslichen Angelegenheiten und diktirte seinen letzten Willen. Nachdem er so sein Haus bestellt, wurde sein Herz fröhlich. Er versicherte, daß ihn nichts mehr an die Erde feßle, sprach viel von dem obern Jerusalem, recitirte Stellen aus diesem Liede und schloß mit dem tiefgeholten Seufzer: „Wollt Gott, ich wär in dir!" (Vers 1.) Als man ihn noch fragte, was denn nun aus seiner chinesischen Heerde werden solle? so sprach er getrost: „Ich habe sie dem

Herrn des Weinbergs anbefohlen und ihn gebeten, daß Er sie seinem Sohne zum Erbe gebe."

(Die Sabbathglocke. Kirchl. Zeugnisse von Fr. W. Krummacher. Berl. 1852. S. 92 f.)

Die herrliche, des Liedes vollkommen würdige Melodie: c g e c, eine der sinnigsten des evangelischen Kirchengesangs, ist allem Vermuthen nach von dem Kapellmeister Melchior Frank zu Coburg (Bd. I, 204), wo innig befreundet mit ihm der Dichter als Professor am Gymnasium von 1617—1633 lebte. Das Gothaische Cantional, das sonst Franks Tonsätze enthält, hat sie übrigens nicht. Das älteste G., in dem sie bis jetzt aufgefunden wurde, ist das von Pfarrer Nik. Stenger zu Erfurt 1663 herausgegebene G. Von da gieng sie mit einigen Abweichungen in das Darmstädter G. von 1698 über. Im Frl. G. Gesammtausg. 1741 erscheint sie mit Zerschmelzung der beiden frühern Singarten, der ältern, Erfurter, und der jüngern Darmstädter. Das A. Kirch.-G. giebt sie nach der Erfurter Fassung, jedoch mit Aenderung der Schlußnote der ersten Zeile des Abgesangs und der beiden allzu matten Schlußzeilen nach der Darmstädter Fassung, sonst aber melodisch ganz übereinstimmend mit der Fassung in der Gesammtausgabe des Frl. G.'s 1741. In dieser findet sich auch noch eine andere M. aus G moll — b a a d b, es es d c d c.

15. (23.) Jesu, großer Wunderstern.

Aus des Hamburger Pastors, Erdmann **Neumeister** (Bd. II, 395) „evangelischem Nachklang. Hamb. 1718."

16. (29.) Jesu, meines Lebens Leben.

Aus des Naumburger Rechtskonsulenten Ernst Christoph **Homburg** (Bd. I, 298) „geistlichen Liedern. Thl. 1. Jena 1659." „Er verfertigte dieses Lied" — sagt Schamelius — „zu Trost bei seinem Hauskreuz, und beschreibt damit, was der Herr Jesus gelitten, und warum er gelitten: das Leiden, den Zweck und die Kraft des Leidens."

Joh. Christoph Olearius zu Arnstadt gab zu Jena 1704 eine erbauliche Betrachtung dieses Liedes heraus.

Am 10. Nov. 1715 wurde es auf einem gedruckten Bogen, auf dem es mit den 2 andern Passionsliedern: „O Haupt voll Blut" und „Sey mir tausendmal gegrüßet" gedruckt stand, zu Zittau im Feuer wunderbar erhalten (s. Bd. IV, 170).

Die Abschwächung, in der das Lied in manchen neueren GG. steht, ist von C. F. Neander im J. 1774.

Zur Melodie: g g f d e f g g vgl. Bd. IV. S. 520 u. S. 650.

17. (14.) Ihr Christen (Menschen) auserkoren.

Nach Schamelius gedichtet von Dr. Georg **Werner**, der, geb. 1607 in der Reichsstadt Bopfingen, jetzt zu Würtemberg gehörig, Professor der Rechte zu Helmstädt und Assessor des Hofgerichts war und 28. Sept. 1671 starb. Er ist zu unterscheiden von Georg Werner, der

als Diakonus zu Königsberg 1643 starb und mit einer Vorrede vom J. 1643 das Königsberger G. redigirte und vielleicht auch die gewöhnlich dem erstern Werner zugeschriebenen „hundert Psalmen Davids. Königsb. 1638." herausgab. Es ist aber weder dieß, noch wem von beiden die Lieder: „Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast" (1638) — „Freut Euch ihr Christen alle" — „Der Tod hat" rc. zugehören, sicher mehr zu erheben. Unser Lied steht übrigens im Lüneburger G. vom J. 1660, was gleichfalls auf den erstern Werner hinweist — gewiß ein köstliches Lied, originalmäßig mitgetheilt. A. Knapp giebt davon im Liederschatz eine Umbildung, die mit den Worten beginnt: „Ihr, die ihr war't verloren."

18. (52.) Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.*

Die von Luther im Erfurter Enchiridion 1524 gegebene deutsche Uebersetzung der alten lateinischen Pfingsthymne: „Veni creator spiritus, mentes tuorum visita," deren Verfasser Kaiser Carl M. ist (Bd. I, 26). Dieser „Hymnus in die Pentecostes" wird nach dem Breviarium in der römischen Kirche durch alle drei Pfingsttage in der Tertia beim Brennen sämmtlicher Lichter mit großer Feierlichkeit gesungen, weil in dieser Stunde der h. Geist über die Apostel ausgegossen ward (Apostelgesch. 2, 15.); auch singt man ihn bei Pabst- und Bischofswahlen, zur Eröffnung von Synoden, bei Königskrönungen rc.

Schon im 12. Jahrhundert gab es von diesem Hymnus die Verdeutschung: „Kum, Schepfaer, heiliger Geist" und im 13. Jahrhundert gab ihm der Mönch Johannes von Salzburg die Verdeutschung: „Kum, Schepher, heiliger Geist." Wie hoch er ihn hielt, bezeugt er mit den Worten: „wer den ympnum spricht pey Tag oder pey Nacht, dem mag Kainer seiner feinde sichtiger noch unsichtiger nicht geschaden." In der lutherischen Verdeutschung wurde er 18. Jan. 1701 bei der Krönung des ersten preußischen Königs zu Königsberg, ehe der Hofprediger Benj. Ursinus als erster reformirter Bischof in Preußen die Salbung vornahm, von der ganzen Gemeinde gesungen.

Die mixolydische Melodie des alt lateinischen Hymnus wurde auch in der evangelischen Kirche noch in ihrer ursprünglichen choralmäßigen Form, d. i. unmensurirt aufgenommen, z. B. bei Walther 1524 und 1525 und selbst noch im J. 1573. Aber daneben erscheint sie doch auch schon in den allerersten Zeiten des evangelischen Kirchengesangs in mensurirter Form und zwar in zwei verschiedenen Umbildungen, deren eine im Erfurter Enchiridion 1524 sich findet, übrigens, obwohl noch von Eccard 1597 harmonisirt, wenig in Gebrauch kam, und deren andere im Klug'schen G.

* „Komm, Heiden-Heiland Lösegeld" — das nun als Nr. 19. aufgeführt werden sollte — ist nichts als eine Ueberarbeitung der J. Frank'schen Uebersetzung des Ambrosianischen Hymnus: Veni redemtor gentium — „Komm, Himmelsfürst, komm Wunderheld" — s. Bd. IV. S. 122 und 3. Anhang. Nachtrag zu S. 122.

1535 sich findet und fast allgemeine Geltung erhielt. In dieser Gestalt erscheint sie auch im A. Kirch.-G. — g h g f g c̄ d̄ c.

19. (106.) Laß mich dein seyn und bleiben.

Dieß hat sich zum täglichen Gebet Dr. Nikolaus Selnecker (Bd. I, 160) aufgesetzt. Der erste Druck findet sich in seinen „christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. Leipz. 1587." Caspar Wezel behauptet, er habe das als Zusatz zu dem Kohlros'schen Morgenlied: „Ich dank dir, lieber Herre" gedichtet. Jedenfalls wurde der Vers in manchen GG. so verwendet.

20. (7.) Nun kommt das neue Kirchenjahr.

Aus des Generalsuperintendenten Johann Olearius zu Halle „geistlicher Singkunst. Leipz. 1671." (s. oben bei Nr. 8.).

21. (17.) Nun singet und seyd froh.

Eine deutsche Bearbeitung des alten Mischliedes: „In dulci jubilo, nu singet und seyd froh," dem Schamelius den Titel giebt: „Wiegenlied für dem Kripplein Jesu in frembden Zungen." Man hat es lange Zeit dem Peter von Dresden (Bd. I, 64) zugeschrieben. Allein noch weit über hundert Jahre nach seinem Tod (1440) geschicht bei diesem Liede seines Namens keinerlei Erwähnung. Zach. Theobald giebt in seiner Beschreibung des Hussitenkriegs einen gewissen Peter von Mlatonowicz als Verfasser an. Jedenfalls ist das Lied schon im 14. Jahrhundert entstanden. In einer Zwickauer Handschrift aus dieser Zeit, die das Leben des Heinrich Suso mittheilt, findet es sich bereits, und hier wird erzählt, daß eines Tages zu Suso, um ihm in seinen Leiden eine Freude zu machen, himmlische Jünglinge gekommen seyen, von denen der eine ein fröhliches Gesänglein gesungen habe, das also angefangen: „in dulci jubilo" (Bd. I, 67 f.).

Das Original lautet nach dem Wittenberger G. von 1533 und Mich. Vehes (katholischem) Gesangbüchlin von 1537:

In dulci jubilo
Nu singet vnd seyt fro!
vnsres hertzens wonne
leyt in presepio
Vnd leuchtet in gremio
Alpha es et o, : :

O Jhesu paruule,
nach dir ist mir so weh!
tröst mir mein gemütte,
o puer optime,
durch alle deine gütte,
o princeps glorie!
trahe me post te! : :

Vbi sunt gaudia?
nyrgend mehr dann da,
da die Engel singen
noua cantica
vnd die schellen klingen
in regis curia.*
Eya wern wir da! : :

* Großer Herren und Frauen Fest- und Staatskleider waren damals mit Glöckchen oder Schellen behängt.

Erst später, jedenfalls aber vor 1543, wurde als V. 3. folgender Zusatz eingeschoben:

O patris charitas
O nati lenitas.
Wir wären all verloren,
per nostra crimina,
so hast du uns erworben
Cölorum gaudia.
Eya wern wir da! ::

Mit den Worten der Himmelssehnsucht: „Eya! wären wir da!" und: „trahe me post te" auf den Lippen haben schon manche Sterbende den letzten Kampf gekämpfet. So fieng z. B. der Pastor Berger zu St. Andreä in Braunschweig mitten in den Todesschmerzen dieses Lied mit Freuden zu singen an und wiederholte das „trahe me post te" zum öftern, indem er dabei sagte: „nun will ich heim, heim will ich, langet mir den Wanderstab her!" und ist also unter dem Gesange selig entschlafen 2. Jan. 1643.

(Dr. Welleri Fascic. Viv. Conc. 13.)

Die Melodie: f f f a b c d c aus dem 15. Jahrhundert, eine Weise voll des milden Glanzes der Weihnachtsfreude, erscheint in der evangelischen Kirche zuerst bei Klug 1535.

22. (72.) O heilige Dreifaltigkeit.

Aus Martin Behemb's (Bohemus), Oberpfarrers in Lauban (Bd. I, 180), „precationes rhythmicae. Lauban. Cent. II. 1608." S. 3. Das Original hat 8 Verse; schon in den ältern GG. sind jedoch auch bloß die im A. Kirch.-G. gegebenen 5 Verse aufgenommen.

23. (53.) O heiliger Geist, o heiliger Gott.

Dieses Lied, dem Blumberg im Zwickauer G. die Ueberschrift gab: „ein seliger Vocativus!" wird gewöhnlich dem Bartholomäus Helder zugeschrieben, der, aus Gotha gebürtig, wo sein Vater Superintendent war, 1616 Pfarrer zu Remstädt im Gothaischen wurde und 28. Okt. 1635 an der Pest starb. Allein nicht nur in allen ältern GG., unter welchen sich das Lied zuerst in „Niedlings Handbüchlein. 1638." findet, sondern auch in dem Gothaer G. von 1702, in welchem die andern von Helder herrührenden Lieder alle mit seinem Namen bezeichnet sind, kommt es anonym vor. Ein anderes Pfingstlied mit ähnlichem Anfang: „O heiliger Geist, ewiger Gott" hat Helder unzweifelhaft gedichtet und von daher mag sich die Verwechslung schreiben.

Die Melodie: „O Jesulein süß, o Jesulein mild," g g fis g a fis g fis e d, erscheint erstmals in Samuel Scheidts Tabulaturbuch für die Orgel 1650 auf das Lied des Val. Thilo (Bd. I, 256), dessen erste Strophe also lautet:

O Jesulein süß, o Jesulein mild!
Deines Vaters Willen hast du erfüllt.
Bist kommen aus dem Himmelreich,
Uns armen Menschen worden gleich;
O Jesulein süß, o Jesulein mild!

Der classischen Zeit gehört sie freilich nicht mehr an, aber einen ächt volksmäßigen Ton hat sie an sich.

24. (36.) O hilf, Christe, Gottes Sohn.

Der Schlußvers aus dem Liede: „Christus, der uns selig macht," welches die durch Michael Weiß gefertigte Verdeutschung des alten Passionsliedes: „Patris sapientia, veritas divina" ist und sich erstmals in dessen deutschem G. der böhmischen Brüder: „Ein neu gsangbüchlein. Gedruckt zu Jungen-Bunzel. 1531." findet. Unter den Verdeutschungen, die es von diesem lateinischen, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Horen- oder Stundenlied fürs Leiden Christi giebt, nämlich: „O Weisheit Gottes vaters zart" 1505 — „Zur Mettenzeit gefangen ward" 1500 — „Gottes des Vaters waisheit schon" 1577 schließt sich diese am meisten dem lateinischen Original an, das z. B. Luther dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, als er in der Allerheiligenkirche zu Wittenberg ein officium de Christo crucifixo hebdomadariam veranstaltet hatte, angerathen. Es lautet in seinem Anfangs- und Schlußvers so:

Patris sapientia, veritas divina,
Deus homo captus est hora matutina,
A suis discipulis cito derelictus
Judaeis est traditus, venditus, afflictus.

Has horas canonicas cum devotione
Tibi, Christe, recolo pia ratione,
Ut qui pro me passus es amoris ardore
Sis mihi solatium in mortis agone.

Die phrygische Melodie: „Christus, der uns selig macht," e e e d d c h, ist vorreformatorisch. In der evangelischen Kirche erscheint sie zuerst mit dem Lied bei den böhmischen Brüdern 1531 und dann in lutherischen GG. im Babst'schen G. 1545 (vgl. Bd. IV, 536).

25. (21.) O Jesu Christe, wahres Licht.

Aus Johann Heermanns (Bd. I, 221) „Haus- und Herzensmusik. Breslau 1630.

26. (22.) O König aller Ehren.

Aus Martin Behembs, Oberpfarrers in Lauban (Bd. I, 180), „precationes rhythmicae. Lauban. Cent. I. 1606."

27. (74.) O seliges Licht, Dreifaltigkeit.

Völlig unbekannt.

28. (40.) O Tod, wo ist dein Stachel nun.

Dieses über 1 Cor. 15, 55. gedichtete Lied wird gewöhnlich dem Lucas Backmeister, der als Superintendent in Güstrow 12. Okt. 1638 starb, zugeschrieben, weil es in Peter Sohrs Ausgabe der Crüger-schen **Praxis piet. mel.** vom J. 1668 mit der Chiffre: „L. B." steht.

Allein damit bezeichnete Sohr alle aus dem Hannover'schen G. vom Jahr 1650 entlehnten Lieder, weil dasselbe zu Lüneburg (L. B.) gedruckt erschien, so z. B. auch das entschieden dem Gesenius zugehörige Lied: „Wenn mich die Sünden kränken." Deßhalb ist Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Gesenius oder Denicke, die Herausgeber dieses Gesangbuchs, das Lied gedichtet haben. Es steht übrigens schon in **Georgii Schedii Parentationes. Rostock 1638.**, und letzteres möchte dann doch wieder auf den Mecklenburgischen Theologen Backmeister zurückweisen..

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 4. und 9.

29. (97.) Rüstet euch, ihr Christenleute.

Ein Waffenlied für geistlichen Kampf und Sieg von Wilhelm Erasmus Arends, erst Informator des frommen Kindes, Christlieb Leberecht von Exter, nachher Pastor zu Crottorf im Fürstenthum Halberstadt, und sodann Pastor zu St. Petri und Pauli in Halberstadt, wo er 1721 starb. Es findet sich zuerst im Frl. G. Thl. 2. 1714. nebst zwei anderen von ihm gedichteten Liedern: „Herr, unser Herrscher, herrlich ist (Ps. 8.)," und: „Wenn das nagende Gewissen (Röm. 5, 1 ff.)." In der Grischow-Kirchner'schen „Nachricht von den Liederverfassern" werden ihm zwar bloß die beiden letzteren zugeschrieben, allein in dem vom Grafen Christian Ernst von Wernigerode hinterlassenen Verzeichniß der Liederdichter des Frl. G.'s wird er als Dichter desselben ausdrücklich genannt.

Ein Elberfelder Geistlicher berichtet über die im J. 1818 unter den Schulkindern zu Elberfeld entstandene merkwürdige Erweckung, in der oft ganze Schulklassen mit Kindern von 5 — 6 Jahren zu stundenlangem gemeinschaftlichem Gebet sich vereinigten, daß diese Kinder gewöhnlich ihre Gebetszusammenkünfte mit dem Gesang des Schlußverses aus diesem herrlichen Heldenliede geschlossen haben.

30. (93.) So wahr ich lebe, spricht dein Gott.

Aus Johann Heermanns (Bd. I, 221) „Haus- und Herzensmusik. Breslau 1630." Ueberschrift: Ezech. 33, 11. Wie dieses Lied im Anschluß an des Propheten Wort von der Buße handelt, so handelt das ähnlich anfangende Lied des Nik. Hermann: „So wahr ich leb', spricht Gott der Herr" vom Amte der Schlüssel und von der Kraft der h. Absolution.

31. (109.) Verleih' uns Frieden gnädiglich.

Die durch Luther erstmals verdeutschte und in dieser Verdeutschung im Jos. Klug'schen G. von 1529 erstmals gedruckte **Antiphona pro pace: „Da pacem, Domine!"**, ein Bittgesang über die Worte 2 Könige 20, 19. (Bd. I, 25. Note **).

Schamelius giebt dem Liede die Ueberschrift: „alte Collecte, so vor Zeiten an Mariam gerichtet wurde: da pacem Domine (soll aus Ps. 122, 6. 7. und Jesaj. 39, 8. colligirt, d. i. gezogen seyn)."

Man schlug ehemals dreimal des Tages an die Glocken, daß dieser Gesang vom Volke Morgens, Mittags und Abends sollte gesungen werden und nannte dieß bloß das Pacem läuten. In Magdeburg, in Borna rc. mußten jeden Sonntag nach der Amtspredigt drei Knaben die Worte: „Verleihe gnädiglich" mit lauter Stimme vor dem Altar auf den Knieen liegend intoniren und dabei die Gesichter tief bis auf den Boden des Altars beugen, worauf die Gemeinde antwortete: „Herr Gott, zu uns'ren Zeiten." Seit 1573 ist mit dem einzigen Originalvers als Zusatz eines unbekannten Verfassers noch eine zweite, kein Versmaaß einhaltende Strophe in den GG. verbunden, die so lautet:

Gieb unserm Fürsten und aller Obrigkeit
Fried' und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen ein geruhig und stilles Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen. (1 Tim. 2, 1. 2.)

Die **Melodie**: a a a g a c̄ h a, die unübertrefflich den Ton glaubensfester Bitte in ernsten Zeiten hält, wird gewöhnlich für eine Umbildung aus dem alten lateinischen Choralgesang erklärt, zumal da sie bei Klug 1543 in schwarzen Choralnoten steht; allein das Erfurter Enchiridion 1527 giebt eine prosaische Uebersetzung jener Antiphone: „O, Herr Gott, gieb uns dein'n Fried'," deren M., offenbar eine alte Choral=M., mit der unseres deutschen Liedes durchaus nichts gemein hat. Da nun schwerlich anzunehmen ist, daß die römische Kirche mehrere MM. zu denselben Worten gehabt habe, noch daß zu einer prosaischen Uebersetzung des lateinischen Gedichts erst eine neue Choral=M. gemacht worden wäre: so ist der lateinische Ursprung der M. sehr zweifelhaft. In der evangelischen Kirche erscheint diese M., die, zumal im Anfang, viel Aehnlichkeit mit „Erhalt' uns, Herr" hat, zuerst im Jos. Klug'schen G. 1535.

32. (13.) Vom Himmel kam der Engel Schaar.

Das letzte frei gedichtete Lied **Luthers** aus dem Jos. Klug'schen G. vom J. 1543. Es ist eine Abkürzung des seinen Kindern zum heil. Christabend 1535 gedichteten Liedes: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" (Bd. IV, 123), von Luther selbst überschrieben: „ein ander Christlied." Schamelius giebt ihm den Titel: „die Engelische Weihnachtkost."

Ein großer Melancholicus, welcher in der Musik nicht unerfahren war, wurde mit vielerlei Arzneien lang und oft geplagt, so daß er endlich keine mehr haben wollte. Als er jedoch wieder von Neuem einen sehr schweren Anfall bekam, bat er seinen Arzt, den Doctor Fehre, in seiner höchsten Angst und unter tiefem Seufzen ganz inständig noch um ein einziges Hülfsmittel. Da schrieb ihm dieser nichts anderes vor, als die letzten Worte dieses Liedes: „geduldig, fröhlich allezeit!" und fügte sogar die Melodie in Noten auf einem Zettelein bei. Als er das gethan,

fieng der Patient deßhalb überlaut zu lachen an, erhob sich frohlockend von seinem Bette und wurde von seinem Uebel gänzlich befreiet.

(Miscellan. Curios. 1682.)

33. (63.) Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit.

Von Luther verfaßt, der es „nebst dem kleinen Häuflein seiner getreuen Beistände erfahren, was er in diesem Liede aus dem 124. Psalmen gesungen.“ Es erscheint erstmals gedruckt in Walthers Chorgesangbüchlein vom J. 1524. Titel: „Danksagung vor die Rettung von Feinden.“ Dr. Blumberg nennt es „der Rechtgläubigen Salve = Guarde“.

Churfürst Johann Friedrich I. zu Sachsen ward nach seiner Gefangennehmung in der Schlacht bei Mühlberg (1547) von dem Superintendenten zu Saalfeld, Caspar Aquila, mit diesem Liede getröstet unter der Versicherung, er würde auch einmal zu rechter Zeit sagen können: „Strick ist entzwei und wir sind frei!“ (V. 3.) Da sang er dann, als er 12. Mai 1552 seiner langen Haft endlich wieder entlassen wurde, das ganze Lied mit dankbarem, in Gott gestärktem Gemüthe als Lobopfer vor dem Herrn.

(Pfefferkorn, thüringische Historie. Kap. 16. p. m. 177 f.)

Während der Belagerung Magdeburgs durch Tilly (1631) erklärte zum Trost der geängsteten Einwohner Christoph Thodänus, Prediger an St. Catharinen, dieses Lied in seinen gewöhnlichen Dienstagspredigten. Gerade als er seine dritte und letzte Predigt über dasselbe hielt, am Dienstag nach Cantate 10. Mai 1631, brach der Greuel der Verwüstung über die unglückselige Stadt herein. Als er aus der Kirche gieng, erscholl die Schreckenskunde, daß der Feind schon auf dem Walle, ja gar bereits in der Stadt sey. Da ward er, kaum zu Haus angelangt, zu einem vornehmen Anführer der Besatzung, der im Gefecht tödtlich verwundet war, in den Gasthof am breiten Weg gerufen, daß er ihm Zuspruch thue. Alsbald machte er sich, obgleich ihn seine Frau mit vielen Thränen zurückzuhalten suchte, in seinem Predigeranzug auf den Weg, und kaum hatte er dem sehr schwach auf dem Boden liegenden Verwundeten den Trost gespendet, so kam seine Frau daher, die sich mitten durch die Volkshaufen, welche vom Feind wie eine Heerde mit beständigem Schießen die Straßen entlang getrieben wurden, zu ihm durchgedrängt hatte, und zog ihn mit Gewalt in ein abgelegenes Gemach des Gasthofs. Bald drangen wuthschnaubende feindliche Soldaten zu ihnen ein und plünderten sie rein aus. Als wieder vier neue kamen und sie diesen nichts mehr geben konnten, zielte einer derselben, von fürchterlichem Ansehen, mit einer Muskete nach Thodänus, und da die Lunte nicht mehr anbrennen wollte, blies er sie an; in dem Augenblick aber, da er losdrücken wollte, schlug Thodänus Gattin, rasch sich ermannend, die Muskete in die Höhe, daß die Kugel über ihres Mannes Kopf in die Wand fuhr. Kaum jedoch war diese Gefahr von der Hand des Herrn glücklich abgewandt, so kam ein wilder Eisenfresser und

hieb mit seinem spitzigen Stechdegen Thodänus über den Kopf, indem er Geld forderte. Der Anblick des verwundeten Predigers, dessen weißer Priesterkragen und schwarzer Rock mit Blut bedeckt war, bewegte ihn jedoch noch zu einigem Mitleid, daß er einwilligte, sich in Thodänus Haus führen zu lassen, um dort zu nehmen, was da wäre. Während die schwergeprüften Eheleute so mit dem Manne über die Straßen ziehen, wobei die Frau dessen Mantel mit der Hand hielt, erblickte sie ein vornehmer kaiserlicher Befehlshaber und nahm sich ihrer herzlich an, ließ den verwundeten Thodänus in seinem Haus, aus dem er die Plünderer forttrieb, verbinden und schaffte ihn dann mit der Frau ins Lager, von wo sie nach einigen Tagen als Gerettete nach Olvenstedt zum Feldprediger Schwanenberg geführt wurden. Dieser ließ den kranken Thodänus in seinem eigenen Bett schlafen und half ihm vollends nach Hamburg. Bald darauf half ihm der Gott, der allzeit mit ihm war, weil er auf ihn baute und traute, daß er schon am 7. Trinitatissonntag selbigen Jahrs als Diakonus in Rendsburg eintreten durfte, wo er dann später auch gestorben ist. Bis an sein seliges Ende aber hat er es mit seiner treuen Frau dankbar vor Gott gesungen: „Gott Lob und Dank, der nicht zugab, daß ihr Schlund uns möcht' fangen. Wie vom Strick kommt ein Vogel ab, ist uns're Seel' entgangen."

(Joh. Vulpii Histor. Magd. del. Edit. 1702. 4. Pg. 270 sqq.)

34. (111.) Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel!

Aus Benj. Schmolke's, Hauptpastors zu Schweidnitz (Bd. II, 408), „schönen Kleidern für einen betrübten Geist. 1723." Ueberschrift: „Der feste Grund. Esaj. 43, 10."

Die Melodie: „Unser Herrscher, unser König", c d e c e f g g ist aus Joach. Neanders Bundesliedern vom J. 1680 und von Neander (Bd. I, 382) selbst erfunden. Sie heißt jetzt auch häufig: „Komm, o komm, du Geist des Lebens" (Bd. IV, 231 und 107).

35. (126.) Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Ein schönes Lied eines unbekannten Verfassers, gedichtet mit Bezug auf Ps. 73, 25 ff. Man schrieb es schon Joachim Magdeburg und Kohlros, auch Joh. Mühlmann zu. Die älteste Quelle für dasselbe ist die „Harmonia cantionum ecclesiasticarum durch Seth Calvisium. Leipzig 1598." Seine Spitze ist zu einem guten Sprüchwort worden, und der Herzog Ernst Ludwig von Pommern zu Stettin hat sich diese Anfangsworte zu seinem Symbolum erwählt. M. Georg Schimmer hat über dieses Lied 1687 zu Wittenberg neun Predigten drucken lassen.

Zu Ende des vorletzten Jahrhunderts erlitten einst etliche gottselige Kaufleute auf einer Seereise von Schonen nach der Insel Rügen Schiffbruch. Da fiengen sie dieses Lied, von dem sie eben ein erbauliches

Gespräch gehalten hatten, mit einander zu singen an und riefen einander zu: „Wer Gott vertraut, hat ... auf Erden." Ja, als einer von ihnen am Ertrinken war, rief ihm noch ein Prediger aus der Reisegesellschaft zu: „Verschlingt Dich gleich das Meer, so kanns doch Jesum, den Du im Herzen hast, und also deine Seligkeit nicht verschlingen!" Auf das rief der schon dem Tode nahe Kaufmann noch aus den Wellen heraus: „Verschling, ich sing: wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden."

(Seiffarts del. mel. 1704. S. 41.)

Ein armer Studiosus der Theologie, welcher sich in Leipzig über alle Maaßen schlecht behelfen mußte, hatte dieses Lied recht herzlich lieb und sang es alle Morgen und Abend. Nachdem er ausstudiert, ward er bei einem vornehmen Stadtprediger Informator und hielt sich allzeit wohl in Gottes Wegen und rechtem Gottvertrauen. Da sang er eines Abends auch einmal wieder sein altes, liebes Kraft- und Trostlied, und als er eben die Worte sang (V. 3.): „Ach, höre, Herr, dieß mein Begehr und laß mein' Bitt' nicht fehlen!", so klopfte ein Consistorialbote an seine Thüre und lud ihn auf kommenden Sonntag zur Probepredigt, da er zum Pfarrer bezeichnet sey.

(Avenarius Liederkatechismus. 1714. S. 136.)

36. (34.) Wir danken dir, Herr Jesu Christ.

„Ein Kinderlied vom kräftigen Nutzen des bittern Leidens und Sterbens Christi Jesu, unseres Heilandes, im Thon: „„Erhalt uns, Herr rc."" für die christliche Gemeinde zu Schmalkalden gestellet durch M. Christophorum **Vischer**" — diesen Titel führt das Original, welches J. Chr. Olearius, Superintendent zu Arnstadt, im ersten Abdruck besaß und 1704 besonders drucken ließ.

Das Lied muß ums J. 1568 gedichtet seyn, in welchem Vischer die Erklärung der Passion herausgab.

Vischer ist aus Joachimsthal gebürtig, wurde 1544 zu Jüterbock, einem unter das Wittenberger Consistorium gehörigen Orte, zum Pfarrer ordinirt und kam 1555 auf Melanchthons Empfehlung zu der Stelle eines Dekans am Stift zu Schmalkalden und Superintendenten der Grafschaft Henneberg, in welcher er die Reformation vollends vollständig einführen half; 1571 wurde er Superintendent zu Meinungen, 1574 Hofprediger zu Zelle, 1577 Pastor primarius zu St. Marien in Halberstadt und 1583 endlich Superintendent des Fürstenthums Lüneburg in Zelle, wo er 22. Jan. 1600 starb. Er gab auch eine Evangelienpostille heraus.

Zweiter Anhang.

Liederoriginalien aus alter und neuer Zeit.

1. Zu Nr. 21. Urquell aller Seligkeiten.

1. Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet!
Vater! hör mein flehend Lied.

2. Nicht um Güter dieser Erden,
Des erhab'nen Geist's Beschwerden;
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;

3. Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit gold'nen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht,
Vater! vor dein Angesicht.

4. Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um langes Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

5. Nicht nach Freiheit will ich schreien —
Engel würden mirs verzeihen,
Wenn ich mit gebog'nem Knie
Immer Freiheit, Freiheit schrie!

6. Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

7. Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben;
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

8. Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt;

9. Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht;

10. Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll;

11. Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten;
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt;

12. Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen:
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot;

13. Und dann Christenmuth im Sterben,
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir.

14. Willst du, Herr von meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

15. Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu rufen aus der Welt.

16. Seele, gieb dich nun zufrieden:
Jesus kommt und stärkt die Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
„Sey getreu bis in den Tod!"

(Schubart. Bd. IV, 41. III, 106 ff.)

2. Zu Nr. 45. Gott ist getreu! sein Herz.

1. Gott ist getreu! sein Herz, sein Vaterherz
Ist voller Redlichkeit.
Gott ist getreu! bei Wohlseyn und bei Schmerz,
In gut und böser Zeit.
Weicht, Berge, weicht, fallt hin, ihr Hügel! *
Mein Glaubensgrund hat dieses Siegel: **
Gott ist getreu!
* Esaj. 54, 10. ** 2 Tim. 2, 19.

2. Gott ist getreu! er ist mein treuster Freund,
Dieß weiß, dieß hoff ich fest.
Ich bin gewiß, daß er mich keinen Feind
Zu hart versuchen läßt. *
Er wiegt bei jeder Prüfungsstunde
Die Kraft von meinem Glaubenspfunde.
Gott ist getreu.
* Cor. 10, 13.

3. Gott ist getreu! er hält, was er verspricht, *
Wenn mir sein Wort den Weg zum Leben weist,
So gleit' und irr' ich nicht.
Gott ist kein Mensch, er kann nicht lügen, **
Sein Wort der Wahrheit kann nicht trügen.
Gott ist getreu!
* Ps. 33, 4. ** 4 Mos. 23, 19.

4. Gott ist getreu! er handelt väterlich,
Und was er thut, ist gut,
Sein Liebesschlag erweckt und bessert mich.
Die Ruthe meint es gut.
Das Kreuz wird mir zur Himmelsleiter,
Der Kampf macht mich zum guten Streiter.
Gott ist ist getreu!

5. Gott ist getreu! er giebt der bösen Welt
Sein eingebor'nes Kind.
Der Heiligste bezahlt das Lösegeld
Für die, die Sünder sind.
Gott macht den liebsten Sohn zum Bürgen,
Er läßt ihn martern und erwürgen.
Gott ist getreu!

6. Gott ist getreu! mein Vater, deß ich bin,
Sorgt für mein Seelenwohl.
Sein Will' und Wunsch, sein Zweck und sein Bemüh'n
Ist, daß ich leben soll.
Er reinigt mich von allen Sünden,
Er läßt mich Ruh in Christo finden.
Gott ist getreu!

7. Gott ist getreu! sein göttlich treuer Blick
Giebt sorgsam auf mich acht;
Er sieht mit Lust, wenn mich ein zeitlich Glück
Erfreut und dankbar macht.

Was uns zu schwer ist, hilft er tragen,
Mein Gott! was soll ich weiter * sagen?
Gott ist getreu!

* 2 Sam. 7, 20.

8. Gott ist getreu! mein Herz, was fehlt dir noch,
Dich stets im Herrn * zu freu'n?
Sey Gott getreu, sey unverzagt! mag doch
Die Welt voll Falschheit ** seyn;
Der falschen Brüder Neid und Tücke
Wirkt mit zu Josephs Ehr' und Glücke. ***
Gott ist getreu!

* Phil. 4, 4. ** Sir. 37, 3. *** 1 Mos. 50, 20.

9. Gott ist getreu! vergiß, o Seel', es nicht,*
Wie zärtlich treu Gott ist.
Gott treu zu seyn, sey deine frohe Pflicht,
So lang du denkst und bist.
Halt fest an Gott,** sey treu im Glauben,
Laß dir den starken Trost nicht rauben;
Gott ist getreu!

* Ps. 103, 2. ** Sprüchw. 2, 2. 3.

(Liebich. Bd. IV, 79. III, 201 ff.)

3. Zu Nr. 110. Also hat Gott die Welt geliebt.

1. Immanuel! der Herr ist hier
Und nimmt mein Fleisch an sich.
Immanuel! ist Gott mit mir,
Wer ist dann wider mich.

2. Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er durch freien Trieb
Den eingebornen Sohn uns giebt,
Wie hat er uns so lieb! (1.)

3. Und was sein wunderbarer Rath
Schon in der Ewigkeit
Von Jesu fest beschlossen hat,
Das that er in der Zeit. (2.)

4. Im Fleische wird Gott offenbar;
Geheimniß, du bist groß!
Der in des Vaters Schooße war,
Den trägt der Mutter Schooß.

5. Der Schöpfer wird die Creatur,
Der Ewige wird jung;
Jedoch nach seiner Menschheit nur
In der Erniedrigung.

6. Er, unser Heil und höchstes Gut,
Der Alle segnen kann,
Nimmt, wie die Kinder, Fleisch und Blut,
Doch ohne Sünde, an. (3.)

7. Du wunderbarer Gottmensch wirst
Mein Rath und Kraft und Held,
Mein Vater und mein Friedefürst,
Du Heiland aller Welt. (5.)

8. Ich war im Fleisch ein Sündenknecht,
Auch so zur Welt gebracht;
Du aber bringst das Kindschaftsrecht
Und hast mich los gemacht.

9. Was mir zum Seligseyn gebricht,
Das, Herr, erwarbst du mir;
Versöhnung, Leben, Trost und Licht,
Das hab ich nun von dir. (6.)

10. Dein Mangel ist mein reiches Theil,
Die Windeln sind mein Kleid,
Die Knechtsgestalt bringt mir mein Heil,
Dein Leiden stillt mein Leid. (7.)

11. Gelobt sey Gott, gelobt sein Sohn
In dieser Freudenzeit!
Lobt Engel ihn vor seinem Thron,
Erheb' ihn, Christenheit! (8.)

12. Immanuel! der Herr ist da,
So lob' ihn meine Seel'.
Immanuel, Hallelujah,
Gottlob, Immanuel.

(Hecker. Bd. IV, 134. II, 423. Drei Verse fehlen.)

4. Zu Nr. 133. Der du noch in der letzten Nacht.

1. O Liebe, die in fremde Noth
Sich selbst hinein gestürzt,
Und die damit dem ew'gen Tod
Den Stachel abgekürzt.

2. Wir sehen deine Herrlichkeit
Im Thal der Demuth blüh'n
Und uns durch sein empfindlich Leid
Aus allem Leiden zieh'n.

3. Daß du nun unser Bürge bist,
Das glaubt leicht Jedermann
Und nimmt den Menschen Jesum Christ
Zum Sündentilger an.

4. Allein, wie wenig wird man seh'n,
Die zu bereden seyn,
Daß Niemand kann in's Leben geh'n,
Als durch die Kreuzespein.

5. So gieb denn deinem Wort vom Kreuz
In denen Seelen Kraft,
Daß es dieselben allerseits
Mit hin zum Kreuze rafft.

6. Denn das ist einmal ganz gewiß,
Du bist zu gleicher Zeit
Ein Gegengift vor's Todes Biß,
Und unsre Heiligkeit.

7. Darum du angekommen bist,
In Knechtsgestalt zu geh'n,
Deß Weise nie gewesen ist,
Sich selber zu erhöh'n.

8. Komm! winke uns'rer stolzen Art
In's tiefe Elend ein,
Darinn sich erstlich offenbart,
Daß wir Gott etwas seyn.

9. Der du noch in der letzten Nacht,
Eh' dich der Feind gefaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast.

10. Erinn're deine kleine Schaar,
Die sich so leichte zweit,
Was deine letzte Sorge war:
Der Glieder Einigkeit.

11. Du opferst deine Jünger noch
Dem Vater im Gebet:
O! würden uns're Sinnen doch
Oft im Gebet erhöht.

12. Der du um uns're Seligkeit
Mit blut'gem Schweiße rangst
Und durch der Thränen bangen Streit
Des Grimmes Macht verdrangst.

13. Erschütt're doch den trägen Sinn,
Der nichts von Arbeit weiß,
Und reiß' ihn aus der Faulheit hin
Zu deinem Kampf und Schweiß.

14. Der du dich dem entbrannten Zorn
Zum Pfande eingethan,
Nimm uns, aus deinem Geist gebor'n,
Zum Gegenpfande an.

15. War zu der Herrlichkeit die Schmach
Dein ordentlicher Weg:
So geht dir deine Heerde nach
Auch über diesen Steg.

16. Und da dich deine Niedrigkeit
An Pfähle binden kann:
So hefte uns're Eigenheit
An deinen Kreuzpfahl an.

17. Gekreuzigter, den seine Lieb'
Bis in den Tod geführt;
Ach! würd' auch unser Liebestrieb
Zum Tode treu verspürt.

18. Drum leit' auf deiner Leidensbahn
Uns selber bei der Hand:
Weil dort nur mit regieren kann,
Wer hier mit überwand.

(N. L. v. Zinzendorf. IV, 151 f. II, 333 ff.)

5. Zu Nr. 162. Zur Grabesruh entschliefest du.

1. So ruhest du,
O meine Ruh,
In deiner Grabeshöhle,
Und erweckest durch den Tod
Meine todte Seele.

2. Man senkt dich ein
Nach vieler Pein,
Du meines Lebens Leben!
Dich hat jetzt ein Felsengrab,
Fels des Heils, umgeben.

3. Ach! bist du kalt,
Mein Aufenthalt?
Das macht die heiße Liebe,
Die dich in das kalte Grab
Durch ihr Feuer triebe.

4. O Lebensfürst!
Ich weiß, du wirst
Mich wieder auferwecken,
Sollte denn mein gläubig Herz
Vor der Gruft erschrecken?

5. Sie wird mir seyn
Ein Kämmerlein,
Da ich auf Rosen liege,
Weil ich nur durch deinen Tod
Tod und Grab besiege.

6. Gar nichts verdirbt,
Der Leib nur stirbt;
Doch wird er auferstehen
Und in ganz verklärter Zier
Aus dem Grabe gehen.

7. Indeß will ich,
Mein Jesu, dich
In meine Seele senken
Und an deinen bittern Tod
Bis in Tod gedenken.

(Sal. Frank. IV, 194. II, 407 f.)

6. Zu Nr. 170. Ueberwinder, nimm die Palmen.

Vers 1. Z. 1: Höllbezwinger. Z. 2: So dein Zion. Z. 8, 9: Da der Schlangen Kopf entzwei Und der Stachel abgebrochen. Z. 10: Teufel.

Vers 2. Z. 1: die. Z. 3: deiner Krone. Z. 9: Welt und —.

Vers 3. (fehlt):

Neige deines Scepters Spitze
Uns'rer Ohnmacht gnädig zu,
Zittern wir vor deinem Blitze,
Frommer Gott, so tröste du.
Sind bisweilen wir verdrossen,
Abba, so vergieb die Schuld.
Herrscher, richte mit Geduld
Ueber deine Reichsgenossen,
Denn dein Name ruhet da;
Gott sey Dank, Hallelujah!

Vers 4. (3.) Z. 7: Loos so. Z. 9: denn der Oelzweig grünet —.

Vers 5. (4.) Z. 7: fleißig.

Vers 6. (5.) Z. 1—3: Tilge das verwöhnte Grauen, Wenn der letzte Seiger schlägt, Weil in den saphirnen Auen —.

Vers 7. (6.) Z. 2: Gruft und Bahre. Z. 6: Ei so nimmt. Z. 7: Nichts, als nur was irdisch, ab. Z. 9: Goël.

Vers 8. (7.) Z. 1: verdorrten. Z. 3: Bis der Aschenhaufe. Z. 6: die verjüngte.

(Tabdel. IV, 203. II, 425.)

7. Zu Nr. 182. Herr! du fährst mit Glanz und Freuden.

1. Herr! auf Erden muß ich leiden
Und bin voller Angst und Weh;
Warum willst du von mir scheiden?
Warum fährst du in die Höh?
Nimm mich Armen auch mit dir,
Oder bleibe doch in mir,
Daß ich dich und deine Gaben
Möge täglich bei mir haben.

2. Laß dein Herze mir zurücke
Und nimm meines mit hinauf;
Wenn ich Seufzer zu dir schicke,
Mache selbst den Himmel auf;
Und so ich nicht beten kann,
Rede du den Vater an,
Denn du sitzst zu seiner Rechten,
Darum hilf uns, seinen Knechten.

3. Zeuch die Sinnen von der Erde
Ueber alles Eitle hin,
Daß ich mit dir himmlisch werde,
Ob ich gleich noch sterblich bin,
Und im Glauben meine Zeit
Richte nach der Ewigkeit,
Bis wir auch zu dir gelangen,
Wie du bist vorangegangen.

4. Dir ist Alles übergeben,
Nimm dich auch der Deinen an;
Hilf mir, daß ich christlich leben
Und dir heilig dienen kann;
Kommt der Satan wider mich,
Ach! so wirf ihn unter dich
Zu dem Schemel deiner Füße,
Daß er ewig schweigen müsse.

5. Meine Wohnung mache fertig
Droben in des Vaters Haus,
Da ich werde gegenwärtig
Bei dir gehen ein und aus.
Denn der Weg dahin bist du,
Darum bringe mich zur Ruh,
Und nimm an dem letzten Ende
Meinen Geist in deine Hände.

6. Komme, wenn es Zeit ist, wieder,
Denn du hast es zugesagt,
Und erlöse meine Glieder,
Die der Tod im Grabe nagt:
Richte dann die böse Welt,
Die dein Wort für Lügen hält:
Und nach ausgestand'nem Leide
Führ uns ein zu deiner Freude.

(Casp. Neumann. IV, 213. 1, 354)

8. Zu Nr. 185. Auf Christi Himmelfahrt allein.

1. Allein auf Christi Himmelfahrt
Mein' Nachfahrt ich thu grün-
den,
Allein auf seine Hülf ich wart'
Und bitt, er woll mir senden
Sein' himmlische Gab von oben-
rab,
Daß ich der Welt mög' sagen ab
Und, was droben ist, suchen;

2. Weil er gen Himmel sich ge-
wend't,
Das Irdische verlassen,
Mein Herz auch nirgend Ruhe
find't;
Es will nur diese Straßen
Zur himmlischen Ruh, Freud und
Ehr,
Wo Christus ist sein Haupt und
Herr;
Dabei will es auch ruhen.

3. Ach laß, Herr Christ, mich die
Gnad
Von dein'r Auffahrt empfangen,
Daß mein Herz hie die Nachfahrt
hab,
Bis daß ich werd erlangen
Das Himmelfahr'n mit Seel und
Leib,
Dir zu Ehren und mir zur Freud!
So will ich dir lobsingen.

(Wegelin. IV, 214. 1, 240.)

9. Zu Nr. 218. Kommt, Brüder, laßt uns gehen.

1. Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei,
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Muth
Von einer Kraft zur andern
Zur Ewigkeit zu wandern;
Es ist das Ende gut!

2. Es soll uns nicht gereuen
Der schmale Pilgerpfad:
Wir kennen ja den Treuen,
Der uns gerufen hat;
Kommt, folgt und trauet dem!
Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Steif gen Jerusalem.

3. Der Ausgang, der geschehen,
Ist uns fürwahr nicht leid;
Es soll noch besser gehen
Zur stillen Abgeschiedenheit.
Nein, Kinder, seyd nicht bang,
Verachtet tausend Welten,
Ihr Locken und ihr Schelten,
Und geht nur euren Gang!

4. Geht's der Natur entgegen,
So geht's gerad' und fein,
Die Fleisch und Sinne pflegen,
Noch schlechte Pilger seyn.
Verlaßt die Creatur
Und was euch sonst will binden,
Laßt gar euch selbst dahinten;
Es geht durchs Sterben nur.

5. Man muß wie Pilger wandeln
Frei, bloß und wahrlich leer;
Viel sammeln, halten, handeln
Macht unsern Gang nur schwer:
Wer will, der trag' sich todt;
Wir reisen abgeschieden,
Mit Wenigem zufrieden,
Wir brauchen's nur zur Noth.

6. (5.) Schmückt euer Herz aufs Beste,
Sonst weder Leib und Haus;
Wir sind hier fremde Gäste
Und ziehen bald hinaus.
Gemach bringt Ungemach;
Ein Pilger muß sich schicken;
Sich dulden und sich bücken
Die kurzen Pilgertag'.

7. (5.) Laßt uns nicht viel besehen
Das Kinderspiel am Weg;
Durch Säumen und durch Stehen
Wird man verstrickt und träg'.
Es geht uns All' nicht an:
Nur fort durch dick und dünne!
Kehrt um die leichten Sinne,
Es ist so bald gethan.

8. (6.) Ist gleich der Weg was enge,
So einsam, krumm und schlecht,
Der Dornen in der Menge
Und manches Kreuzchen trägt.
Es ist doch nur ein Weg!
Laßt seyn, wir gehen weiter,
Wir folgen unsrem Leiter
Und brechen durchs Geheg!

9. Was wir hier hör'n und sehen,
Das hör'n und seh'n wir kaum,
Wir lassen's da und gehen;
Es irret uns kein Traum:
Wir geh'n ins Ew'ge ein;
Mit Gott muß unser Handel,
Im Himmel unser Wandel
Und Herz und Alles seyn.

10. Wir wandeln eingekehret,
Veracht't und unbekannt;
Man siehet, kennt und höret
Uns kaum im fremden Land:
Und höret man uns ja,
So höret man uns singen
Von unsern großen Dingen,
Die auf uns warten da.

11. (7.) Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Vater geht ja mit,
Er selbst will bei uns stehen
In jedem saurem Tritt;
Er will uns machen Muth,
Mit süßen Sonnenblicken
Uns locken und erquicken:
Ach ja, wir haben's gut!

12. Ein jeder munter eile,
Wir sind vom Ziel noch fern,
Schaut auf die Feuersäule,
Die Gegenwart des Herrn:
Das Aug' nur eingekehrt,
Da uns die Liebe winket
Und den, der folgt und sinket,
Den wahren Ausgang lehrt.

13. Des süßen Lammes Wesen
Wird da uns eingedrückt;
Man kann's am Wandel lesen,
Wie kindlich, wie gebückt,
Wie sanft, gerad' und still
Die Lämmer vor sich sehen
Und ohne Forschen gehen
So, wie ihr Führer will.

14. (8.) Kommt, Kinder, laßt uns wandern,
Wir gehen Hand in Hand.
Eins freuet sich am andern
In diesem wilden Land.
Kommt, laßt uns kindlich seyn,
Uns auf dem Weg nicht streiten;
Die Engel uns begleiten
Als unsre Brüderlein.

15. (9.) Sollt' wo ein Schwacher fallen,
So greif' der Stärk're zu,
Man trag', man helfe Allen,
Man pflanze Lieb' und Ruh'.

Kommt, bindet fester an!
Ein jeder sey der Kleinste,
Doch auch wohl gern der Reinste
Auf unsrer Liebesbahn.

16. Kommt, laßt uns munter wandern,
Der Weg kürzt immer ab;
Ein Tag der folgt dem andern,
Bald fällt das Fleisch ins Grab:
Nur noch ein wenig Muth,
Nur noch ein wenig treuer,
Von allen Dingen freier,
Gewandt zum ew'gen Gut!

17. (10.) Es wird nicht lang' mehr währen,
Halt't noch ein wenig aus;
Es wird nicht lang' mehr währen,
So kommen wir nach Haus;
Da wird man ewig ruh'n,
Wenn wir mit allen Frommen
Daheim beim Vater kommen;
Wie wohl, wie wohl wird's thun!

18. Drauf wollen wir's denn wagen,
(Es ist wohl wagenswerth;)
Und gründlich dem absagen,
Was aufhält und beschwert.
Welt, du bist uns zu klein;
Wir geh'n durch Jesu Leiten
Hin in die Ewigkeiten;
Es soll nur Jesus seyn.

19. O Freund, den wir erlesen,
O allvergnügend Gut,
O ewig bleibend Wesen,
Wie reizest du den Muth!
Wir freuen uns in dir,
Du, unsre Wonn' und Leben,
Worinn wir ewig schweben,
Du, unsre ganze Zier.

(Tersteegen. IV, 270. II, 26 ff.)

10. Zu Nr. 257. Herr! du hast für alle Sünder.

1. Herr! du hast für alle Sünder
Einen reichen Tisch gedeckt,
Wo das Brod der armen Kinder
Nach des Vaters Liebe schmeckt;
Morgen / Heute } nun bin ich dein Gast,
Wie du mir's befohlen hast;
Aber hilf auch, daß mein Herze
Nicht mit deiner Wohlthat scherze.

2. Räume, bitt' ich, Leib und Seele
Rein von allem Argen aus,
Daß auch meines Herzens Höhle
Werde dein geweihtes Haus;
Dann ich hoffe nur auf dich,
Liebster Jesu! liebe mich
Und laß deinen Tisch auf Erden
Mir zum halben Himmel werden.

3. Kann der Herr dem Diener schenken
Auch sein eigen Fleisch und Blut,
Ach! so hilf mir's recht bedenken,
Was hier deine Liebe thut,
Und verleihe, daß ich nicht
Ess' und trinke zum Gericht,
Was du, Jesu, für mein Leben
Zur Erlösung hast gegeben.

4. Nimm jetzt die Vernunft gefangen,
Daß ich glaube schlecht und recht,
Und erwecke mein Verlangen,
Wann das Fleisch den Eifer schwächt,
Bis ich fühle meine Noth
Und mich sehne nach dem Brod,
Welches allen Hunger stillet
Und mein Herz mit Gott erfüllet.

5. Denke doch, du Fürst des Lebens,
Denke, daß du Jesus heiß'st,
Denke, daß du nicht vergebens
Für die Welt gestorben seyst;
Drum erhöre, was ich bitt',
Theile mich dir selber mit
Und laß heut' in mein Gewissen
Blut aus deinen Wunden fließen.

6. Sind wir doch aus dir geboren,
Nähr' uns auch durch deine Kraft!
Und weil Alles da verloren,
Wo nicht Jesus Hülfe schafft,
Ach! so laß dein Brod und Wein
Meines Herzens Manna seyn,
Daß die Wirkung dieser Speise
Kräftig in der That sich weise.

7. Laß mich deine Liebe schmecken
Und die Güter jener Welt;
Oder, wenn auch Furcht und Schrecken
Mich zuweilen überfällt,
So verschaffe mir dein Blut
Einen rechten Freudenmuth,
Daß ich meinen Trost im Glauben
Mir Niemanden lasse rauben.

8. Hilf mir recht ins Herze fassen
Deinen herben, bittern Tod;
Laß mich auch Niemanden hassen,
Der mit mir an deinem Brod;
Nimm mich ganz vollkommen ein,
Bis ich werde bei dir seyn
Und die Fülle deiner Gaben,
Meinen Gott, und Alles, haben.
(Casp. Neumann. IV, 293 f. I, 354.)

11. Zu Nr. 288. O Mensch! ermunt're deinen Sinn.

1. Ermunt're dich, verstockter Sinn,
Wie lange willst du schlafen?
Auf, auf, die Stunden geh'n dahin,
Gott eilt mit seinen Strafen;
Sein heißer Zorn ist angesteckt.
Ach weh! wer ist der, der dich deckt,
Wenn seine Blitze schießen? (1.)

2. Du liegst in deiner Sicherheit
Und weißt von keinem Schaden.
Dich hat die Liebe dieser Zeit
Mit finst'rer Macht beladen.
Dein Herze pflegt der stillen Ruh';
Du drückst dir selbst die Augen zu,
Dem Lichte zu entweichen. (2.)

3. Gott ruft und schreit: du schlummerst frei;
Er winkt; doch ganz vergebens!
Er zeigt dir sein gerechtes Wort,
Die Mängel deines Lebens:
Du aber merkest wenig drauf,
Und der verruchte Sündenlauf
Mag keinen Führer leiden. (3.)

4. Dein Heiland weinet über dir:
Du lachst in deinen Sünden!
Er sucht und lockt dich für und für:
Du läßt dich nirgends finden!
Er fleht: du nimmst kein Bitten an!
Er thut mehr, als ein Vater kann:
So spottest du der Liebe! (4.)

5. Du bist ein Kranker, dem der Tod
Schon nach der Seele zielet,
Und gleichwohl wird die nahe Noth
Von dir noch nicht gefühlet,
Du irrest auf der weiten See,
Doch kann dich weder Sturm noch Weh'
In wahres Schrecken bringen.

6. (5.) Du siehst, wie mancher Sünder fällt,
Wenn Gott die Rache sendet,
Doch bleibst du als ein Kind der Welt
Von ihrem Tand verblendet!
Der Nächste stürzt, du glaubest nicht,
Daß dich das strenge Zorngericht
Wie ihn verderben könnte.

7. Nun, Gott, ich fühle meine Nacht,
Worinn die Seele lieget;
Ich merke, wie der Sünde Macht
Den sichern Geist betrüget.
Mein Sinn irrt auf der dunkeln Bahn,
Ich bin mit Schatten angethan,
Und kann mich selbst nicht sehen.

8. (6.) Ich weiß, daß ich ein Sünder bin,
Doch will ich's nicht erkennen;
So laß, o Gott, in meinem Sinn
Dein Licht der Gnade brennen.
Ach Jesu, Glanz der Ewigkeit,
Durchleuchte meine Sicherheit,
Daß ich mein Elend schaue.

9. (7.) Du reiner Geist! laß deine Kraft
Durch meine Seele dringen.
Ach, Tröster! hilf mir doch einmal
Den Sündenschlaf bezwingen.
Gott! thu' mir Herz und Augen auf,
Daß mich der sich're Sündenlauf
Nicht gar zur Hölle führe.
(Wentzel. IV, 314. II, 404 f.)

12. Zu Nr. 314. O Mensch! der Himmel ist zu fern.

1. Es ist kein Mensch für Gott gerecht,	Hiob 25, 4—6.
Sie sind natürlich Sünder;	Weish. 13, 1.
Aus Adams sündlichem Geschlecht	Hesek. 16, 3.
Entsprießen böse Kinder,	Matth. 7, 18.
Die mit der Erblust sind befleckt,	Eph. 2, 3.
So in uns Leib und Seel' ansteckt	Tit. 1, 15.
Von Haupt an bis zu Füßen.	Esaj. 1, 6.

2. Man findet in der ganzen Welt	Sprüchw. 20, 9.
Von allen auch nicht Einen,	Röm. 3, 10
Mit dem es anders sich verhält;	Pred. 7, 21.
Wir sind wie die Unreinen,	Jesaj. 64, 6.
Die voller bösen Aussatzgrind,	4 Mos. 12, 10.
Wie Hiobs Leib, inwendig sind,	Hiob 2, 7.
Sobald wir sind empfangen.	Hiob 15, 14—16.
3. Die Sünde ruht erst für der Thür,	1 Mos. 4, 7.
Bis daß wir sind geboren,	Ps. 51, 7.
Dann dringt sie merklich g'nug herfür	Matth. 15, 18. 19.
Durch Augen, Mund und Ohren.	Jesaj. 59, 3.
Jemehr der böse Feind der Welt	2 Cor. 11, 3.
Als Lockspeis' uns für Augen hält,	Jak. 1, 14. 15.
Je öfter man mißhandelt.	Hos. 6, 7.
4. Da sündiget denn Jung und Alt	Röm. 3, 12—18.
Mit Reden, Thun und Denken;	Jesaj. 59, 7. 8. 12. 13.
Auch fehlet der noch mannigfalt,	Jak. 3, 2.
So sich von Gott läßt lenken;	Röm. 8, 14.
Denn, wenn ein Neugeborner gleich	1 Petr. 1, 23.
Sich widersetzt des Satans Reich,	Eph. 6, 12.
So fällt er oft noch nieder.	Röm. 7, 21. 23.
5. So macht es denn der frömmste Mann	Röm. 7, 18.
Noch nicht so recht und eben,	Matth. 5, 18.
Daß er für Gott bestehen kann	Hiob 9, 2. 3.
Mit seinem Thun und Leben.	Sprüchw. 20, 6.
Es heißt: sey gnädig, gehe nicht	Luc. 18, 13.
Mit deinem Knecht, Herr, ins Gericht.	Ps. 143, 2.
Wer will für dir bestehen?	Ps. 130, 3.
6. Was willst du, Pharisäer, nun	Matth. 5, 20.
Mit deinen Werken prangen?	Luc. 18, 11. 12.
Du kannst ja nichts mit deinem Thun,	Röm. 10, 2. 3.
Als Strafe nur erlangen.	Jesaj. 57, 10—12.
Wann du noch ohne Christo bist	Joh. 15, 5.
Und noch dein Herz nicht anders ist,	5 Mos. 5, 29.
Was kannst du Gut's verrichten?	Matth. 12, 34.
7. Was nicht aus wahrem Glauben geht,	Ebr. 10, 4. 6.
Ist Greuel, Schand' und Sünde.	Röm. 14, 23.
Der Mensch, der nicht in Gnaden steht,	Jesaj. 27, 11.
Der ist in solchem Stande,	Eph. 2, 1. 2.
Darinn der Satan sich befind't;	Jak. 2, 19.
Wie nun des Teufels Werke sind,	Joh. 8, 44.
So sind auch, Sünder, deine.	1 Mos. 6, 5.
8. (2.) Was für den Menschen äußerlich	Matth. 23, 27. 28.
Nach dem Gesetz geschiehet,	Röm. 2, 14.
Das hält vor Gott noch keinen Stich,	Röm. 9, 16.
Der nach dem Glauben siehet.	Jer. 5, 3.
Wie kann man aber ohne Geist,	1 Cor. 12, 3.
Was Gott zu thun befiehlt und heißt,	Jer. 10, 23.
Aus eigner Kraft erfüllen?	2 Cor. 3, 5.
9. Ja, wenn du gleich, was Niemand kann,	Röm. 2, 20.
Seyst über Neun gekommen,	Jak. 2, 10.
Und heißest schon der beste Mann	Luc. 18, 9.
Von neunundneunzig Frommen,	Luc. 15, 7.

So wär' das Zehnte gleichwohl noch — Matth. 5, 18.
Für dir ein unerträglich Joch, — Apostelgesch. 15, 10.
Das dich verdammen würde. — 5 Mos. 27, 26.

10. (1.) O Mensch, der Himmel ist zu fern, — Jesaj. 59, 2.
Durch Werke zu ersteigen. — Röm. 11, 5. 6.
Wenn der Gehorsam unsers Herrn — Röm. 5, 19.
Nicht würde noch dein eigen, — Röm. 4, 5. 24.
So wirst du nimmermehr gerecht, — Gal. 3, 21.
Und bleibest ein unnützer Knecht — Luc. 17, 10.
Mit allen deinen Werken. — Gal. 5, 4.

11. (3.) Wer nicht im Glauben Christum faßt, — Gal. 3, 13.
Der kann nicht selig werden, — Marc. 16, 16.
Er ist und bleibt bei Gott verhaßt — Ps. 5, 5.
Dort und schon hier auf Erden. — Joh. 3, 18.
Ein solcher ist und bleibt verflucht, — 1 Cor. 16, 22.
So lang er ohne Glauben sucht — Röm. 9, 30—32.
Die Seligkeit zu finden. — Gal. 3, 10.

12. (4.) Nichts gilt für Gott, als nur allein, — Röm. 10, 4.
Herr Christ, dein Thun und Leiden, — Röm. 5, 18.
Bringt das der Glaub' ins Herz hinein, — Gal. 2, 16.
So kann die Seel' sich kleiden. — Gal. 3, 27.
Du bist ihr rechtes Ehrenkleid — Ps. 45, 14.
Und Brautrock der Gerechtigkeit, — Jesaj. 61, 10.
Da werd' ich mit bestehen. — Eph. 3, 11. 12.

13. (5.) Was du, mein Herr, für mich gethan — Matth. 5, 17.
Im Leben und im Sterben, — Röm. 8, 3.
Da hat Gott Wohlgefallen dran, — Joh. 6, 40.
Wenn wir's im Glauben erben, — Jesaj. 45, 24.
Daher es unser ist und bleibt, — Röm. 4, 22. 23.
Was man im Glauben sich zuschreibt, — Röm. 1, 17.
Gerechtigkeit und Leben. — 2 Cor 5, 2.

14. (6.) Du hast mich, Herr, mit deinem Blut — Eph. 5, 26.
Von Sünden rein gebadet, — Ezech. 16, 9.
Geziert mit deinem heil'gen Hut — Zach. 3, 4. 5.
Und allem Schmuck begnadet. — Ezech. 16, 10—13.
Du deckest meine Schande zu — Offenb. 3, 18.
Und bringest meine Seel' zur Ruh' — Matth. 11, 28.
Und Gnade bei dem Vater. — Ebr. 10, 19. 22.

15. (7.) Wo aber Glaub' und Christus ist, — Col. 2, 6.
Und Sünden sind vergeben, — Ps. 32, 1.
Da führt ohn' Falsch dann auch ein Christ — Ps. 32, 2.
Nach dem Gesetz sein Leben; — Röm. 3, 31.
Er wandelt fromm sein Leben lang, — Gal. 2, 17.
Doch ohne knecht'schen Geisteszwang, — Röm. 8, 15.
Weil Alles geht aus Liebe. — Gal. 5, 6.

16. (8.) Nun, für so hohe Gnadengab', — Eph. 2, 8.
Herr Jesu, will ich danken, — Col 1, 12.
Und weil ich sonst kein Opfer hab', — Ebr. 13, 15.
Als was du giebst mir Kranken, — Jesaj. 26, 12.
So nimm von meinem neuen Sinn — 1 Joh. 5, 20.
Des Herzens Opfer gnädig hin, — Ps. 119, 108.
Und bring' es vor den Vater. — 1 Petr. 2, 5.

17. Was gut ist, das ist alles dein, Jak. 1, 17.
Die Schwachheit ist das Meine; 2 Cor. 12, 9.
Drum wird es lauter Gnade seyn, Tit. 3, 7.
Wenn ich auch dort erscheine, Ps. 42, 3.
Und doch mein Werk soll deinen Lohn, Ebr. 6, 10.
Die Seligkeit und Ehrenkron' Offenb. 2, 10
Zu deinem Lob empfangen. Offenb. 4, 10. 11.

18. O Gnad'! wie fröhlich bin ich, Herr, Ebr. 13, 9.
Bei dem Genuß der Gnaden! Joh. 1, 16.
Wer will denn nun, ich frage, wer? Röm. 8, 33. 34.
Verdammniß auf mich laden? Röm. 5, 1.
Ich halt' an solche Gnade fest, 1. Petr. 1, 13.
Und weil mich selbe nicht verläßt, Apostelgesch. 15, 11.
So werd' ich Gott dort schauen Hiob 19, 26. 27.

(Pressovius, IV, 353. 1, 394.)

13. Zu Nr. 319. Ich suche dich, Herr, laß dich finden.

1. Verlaß mich nicht, wenn ich dich nicht verlasse,
Erleuchte mich, mein Lebenslicht!
Stärk meinen Arm, daß er dich gläubig fasse,
O Gott! du meine Zuversicht!
Führ mich in meinen Prüfungsjahren
Den Weg, den ich nicht finden kann.
Ich bin ja auch, was meine Väter waren,
Dein Bürger und dein Wandersmann.

2. Erhöre mich, so oft ich zu dir schreie,
Gieb meiner Seele große Kraft!
Umgürte mich nach deiner Vatertreue
Mit Waffen deiner Ritterschaft,
Und wenn, gleich Löwen nach dem Raube,
Der Feind nach meiner Seele brüllt,
Dann sey dein Wort, dein Heil, dein Geist, dein Glaube
Mein Schwert, mein Harnisch, Helm und Schild.

3. (1.) Ich suche dich, laß mich dein Antlitz finden,
Laut seufzt mein dürstend Herz nach dir!
Verbirg doch nicht im Aufruhr meiner Sünden
Dein gnädig Angesicht vor mir.
Was willst du mit dem Staube rechten?
Du kennst mein sündiges Geschlecht.
Wenn du sie prüfst, ist unter deinen Knechten
Kein einziger vor dir gerecht!

4. (2.) Und sollt ich denn vor deinem Fluche beben,
Mich trifft er nicht, denn ich bin rein,
Mein Heiland starb und also muß ich leben;
Er überwand, der Sieg ist mein.
Was schaden mir der Hölle Flammen?
Ich erbe meines Vaters Gut,
Ich bin sein Kind, wer will verdammen?
Das Heil der Welt vergoß sein Blut.

5. Komm über mich, du Blut des Menschensohnes,
Mit aller deiner Seligkeit!
Bereite mir zur Rechten deines Thrones
Das Erbe deiner Herrlichkeit.

Ich mag sie nicht, die Erdenkronen;
Sie sind nur Staub; ich soll bei Jesu wohnen,
Ich soll, wie er, unsterblich seyn.

6. (3.) Unsterblich seyn, zum Anschau'n Gottes kommen,
Den großen Bundesfürsten seh'n,
Mit Gottes Heer, mit hunderttausend Frommen
Durch alle Himmel ihn erhöh'n,
Ohn' Thränen, Furcht, Gefahr und Leiden
Mehr Glück genießen, als ich weiß.
Das, das, o Gott! sind deines Reiches Freuden
Und nach vollbrachtem Kampf der Preis.

7. (4.) So gieb mir denn den Glauben deiner Streiter,
Der durch die Liebe thätig sey.
Mach mich getrost im Kreuz, in Hoffnung heiter,
Demüthig, keusch, versöhnlich, treu,
Gutthätig, weich bei fremden Schmerzen,
Heiß im Gebet und still im Spott,
Zum Tode reif, voll Glaubensruh im Sterben,
Arm vor der Welt und reich in Gott.

8. (5.) Und wird nun bald, ach bald der Tag erscheinen,
Der Tag des Kampfes und der Ruh,
Dann lächle mir, wenn Freunde um mich weinen,
Die Freude jenes Lebens zu.
Dann sey mein Ende wie dein Ende,
Dann schmück' sich meine Seele schön,
Um im Triumph, durch meines Mittlers Hände,
Zu seiner Wonne einzugeh'n.

(Hering. IV, 356. III, 53.)

14. Zu Nr. 333. Nicht eine Welt, die in ihr Nichts vergeht.

1. Nicht diese Welt, die in ihr Nichts vergeht,
Nicht Güter, die vor ihr als köstlich gelten,
Nicht eitles Glück hat sich mein Wunsch erfleht.
Ich bin ein Christ; ich suche beff're Welten.

2. Ich bin bestimmt, des Königs Knecht zu seyn,
Vor welchem sich der Erde Fürsten neigen.
Die Welt gebeut, mich ihrem Dienst zu weih'n;
Ich bin ein Christ; darf ich mich sklavisch beugen?

3. Es braust der Sturm, der Tag der Noth erscheint;
Und Tausend seh' ich schreckensvoll erzittern.
Ich bebe nicht; im Himmel ist mein Freund.
Ich bin ein Christ; mich kann kein Leid erschüttern.

4. (3.) Mir naht die Schaar, die sich von Gott verlor;
Ich soll mit ihr zu wandeln mich entschließen.
Sie lockt und droht; ich schenk ihr nicht mein Ohr,
Ich bin ein Christ; ich bleib zu Jesu Füßen.

5. (4.) Dort naht sich mir des Kreuzes Feind;
Hier locken mich der Spötter freche Rotten,
Sie rufen laut; doch mir, mir winkt mein Freund!
Ich bin ein Christ; sollt ich mit ihnen spotten?

6. (5.) Zwar thränenvoll ist meiner Wallfahrt Bahn,
An Schmerzen reich und arm an Glück und Freuden;
Doch tröst ich mich — mein Herzog geht voran!
Ich bin ein Christ; ich will mit Christo leiden.

7. (6.) Wird mich dann einst, nach treu gekämpftem Streit,
Mein Todestag zur Ruh des Grabes bringen —
Ich fühle nicht des Abschieds Bitterkeit.
Ich bin ein Christ; ich kann den Tod bezwingen.

8. (7.) Und wenn zuletzt der große Tag erwacht,
Da, die den Herrn verwarfen, angstvoll beben:
So tret ich froh aus meines Grabes Nacht.
Ich bin ein Christ; ich werde ewig leben!

(Chr. Chr. Sturm. IV, 371 f. III, 100 f.)

15. Zu Nr. 350. Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben.

1. Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben?
Gott hat mich je und je geliebt,
Und mir sein ganzes Herz verschrieben,
Da er sein eigen Kind mir giebt.
Durch diese Gabe zeigt er an,
Wie herrlich er mir zugethan.

2. Er hat von Ewigkeit beschlossen,
Ich soll sein liebes Schooßkind seyn.
Bisher ist keine Zeit verflossen,
Daß nicht ein neuer Liebesschein
Mich in dem Herzen überzeugt,
Er sey mir väterlich geneigt.

3. Ich finde täglich solche Proben,
Daß seine Liebe sich vermehrt,
Und kann es nicht genugsam loben,
Daß seine Huld nicht aufgehört.
Kein Augenblick geht da vorbei,
Er häufet seine Lieb und Treu.

4. So hat er mich zu sich gezogen,
Daß ich nicht mein, nur seine bin.
Und weil er mir so sehr gewogen,
Und liebet mich von Anbeginn,
So mach ich billig auch den Schluß,
Daß ich ihn wieder lieben muß.

5 Wer wollte sich nicht ziehen lassen,
Wenn er in Liebesseilen geht?
Ich müßte mich ja selbsten hassen,
Wo mich der kräftige Magnet
Nicht auch zu solcher Liebe zieht,
Die je und je im Herzen blüht.

6. Doch weil ich nicht von solchen Kräften
Bei meines Fleisches Schwachheit bin,
Mich an dein treues Herz zu heften,
So ziehe, mein Gott, meinen Sinn
Durch deine Kraft so fest zu dir,
Daß ich in dir und du in mir.

7. Gieb, daß ich mich der Welt entziehe,
Die mich in Sündenstricken führt,
Und ihre güld'ne Netze fliehe,
Darinnen Mancher sich verliert,
Wenn er bei Wollust, Gut und Geld
In einen Labyrinth verfällt.

8. Führst du mich gleich auf rauhen Wegen,
Das Kreuz ist auch ein Liebesseil.
Wer seinen Nutzen will erwägen,
Der findet hier das beste Theil,
Das ihn auch auf der Dornenbahn
Zu lauter Rosen führen kann.

9. Und endlich wirf mir auch im Sterben
Das schöne Seil der Liebe zu,
Und ziehe mich aus dem Verderben
Durch Jesus Tod ins Land der Ruh.
Dort ist die beste Harmonie,
Da lieben wir uns je und je.

(Schmolke. IV, 405. II, 403.)

16. Zu Nr. 396. Mein Schöpfer, dessen Hauch.

1. Herzallerliebster Gott, der du mir dieses Leben,
Leib, Seele und Vernunft aus Gnaden hast gegeben,
Regiere ferner mich durch deinen guten Geist,
Daß der in allem Thun mir Kraft und Beistand leist'.

2. Hilf, daß ich allezeit des Fleisches Lüste meide,
Hingegen emsiglich des Geistes Werke treibe,
Und gute Ritterschaft ausübe, auch dabei
In Hoffnung immer stark und festgegründet sey.

3. Gieb, daß ich als ein Christ wie Christus mich bezeige
Und meine Ohren stets zu seiner Lehre neige,
Im Glauben stärke mich, daß ich der argen Welt
Nicht folge, wenn sie mich von deinem Wort abhält.

4. Entzünde du mein Herz mit deiner wahren Liebe
Und gieb, daß ich zugleich am Nächsten Liebe übe;
Verleihe mir Geduld, wenn Trübsal bricht herein,
Und hilf, daß ich im Glück demüthig möge seyn.

5. Verleihe, daß ich stets nach deinem Reiche ringe,
Auf daß dein Segen sich zu mir herunter bringe;
Wer nach dem Ewigen vor allen Dingen tracht't,
Der wird auch wohl mit dem, was zeitlich ist, bedacht.

6. Haß, Falschheit, Uebermuth und Heuchelei daneben
Laß an mir ja nicht seyn in meinem ganzen Leben,
List, Unrecht, Frevel, Geiz und Unbarmherzigkeit
Setz ferne weg von mir, o Gott, zu aller Zeit.

7. Mit deiner rechten Hand, Herr, wollest du mich leiten
Und schützen Tag und Nacht, daß meine Tritt' nicht gleiten;
Du wollest meine Burg und Schutz in Nöthen seyn,
Wenn ich in meinem Amt ausgehe oder ein.

8. Zuletzt erlöse mich von allem Kreuz und Leiden,
Und wenn ich soll einmal von dieser Welt abscheiden,
So stehe du mir bei mit deiner Glaubenshand
Und führe mich hinauf in's rechte Vaterland!

(N. N. IV, 480 f.)

17. Zu Nr. 400. Vor dir, o Gott, sich kindlich.

1. (1.) Mein Gott, weil ich in meinem Leben
Dich stets vor Augen haben soll,
So wollst du mir ein Herze geben,
Das deiner Furcht und Liebe voll.
Denn Beides muß beisammen geh'n,
Soll unser Christenthum besteh'n.

2. (2.) Laß deine Furcht bei Thun und Denken
Den Anfang aller Weisheit seyn,
Und mich auf solchen Wegen lenken,
Die alles Irrthums mich befrei'n.
Denn wer dich fürchtet in der That,
Der meidet auch der Thorheit Pfad.

3. Der Geist, den du mir hast gegeben,
Ist ja ein Geist der Furcht des Herrn,
Laß mich nach seinem Triebe leben,
Daß ich dich herzlich fürchten lern.
Doch muß die Furcht auch kindlich seyn,
Soll er in mir das Abba schrei'n.

4. (3.) Gieb, daß ich stets zu Herzen nehme,
Daß du allgegenwärtig bist,
Und das zu thun mich hüt' und schäme,
Was, Herr, vor dir ein Greuel ist.
Ja, deine Furcht bewahre mich
Vor allen Sünden wider dich.

5. (4.) Laß mich vor deinem Zorne beben
Und wirke wahre Buß' in mir,
Laß immerdar in Furcht mich leben,
Daß ich die Gnade nicht verlier',
Die meiner in der Missethat
Mit Langmuth oft verschonet hat.

6. (6.) Erhalt in mir ein gut Gewissen,
Das weder Welt noch Teufel scheut,
Und wehre doch den Hindernissen
Und meines Fleisches Blödigkeit,
Daß keine Menschenfurcht mich schreckt
Und ein verzagtes Herz entdeckt.

7. (7.) Hilf, daß ich immer also wandle,
Daß deine Furcht mein Leitstern sey,
Und niemals im Verborg'nen handle,
In bloßem Schein und Heuchelei.
Du siehest in das Herz hinein,
Nichts kann vor dir verborgen seyn.

8. Doch laß mich keine Trübsal scheuen,
Durch Kreuz und Widerwärtigkeit
Muß wahre Gottesfurcht gedeihen.
Die krönet uns zu rechter Zeit.
Drum gieb mir einen tapfern Sinn,
Wenn ich in Furcht und Hoffnung bin.

9. (5.) Ach gieb mir stets, durch Furcht und Zittern
Zu schaffen meine Seligkeit.
Laß mich nicht deinen Geist erbittern
Durch Eigensinn und Sicherheit,
Und stelle mir die Hölle für,
Daß ich den Himmel nicht verlier'.

10. (8.) In deiner Furcht laß mich auch sterben,
So fürcht' ich weder Tod noch Grab.
Da werd' ich die Verheißung erben,
Die mir dein Wort aus Gnaden gab!
Die Gottesfurcht bringt Segen ein,
Ihr Lohn wird eine Krone seyn.

(Schmolke. IV, 483. II, 408.)

18. Zu Nr. 402. Sey getreu bis an das Ende.

1. Sey getreu bis an das Ende,
Daure redlich aus den Kampf,
Leidest du gleich harte Stände,
Duldest du gleich manchen Dampf!
Ach! das Leiden dieser Zeit
Ist nicht werth der Herrlichkeit,
So dein Jesus dir will geben
Dort in seinem Freudenleben.

2. Sey getreu in deinem Glauben,
Baue deinen Seelengrund
Nicht auf zweifelhafte Schrauben,
Lasse den Gewissensbund,
So geschlossen in der Tauf',
Gott nicht wieder sagen auf.
Der ist gottlos und verloren,
Wer meineidig dem geschworen.

3. Sey getreu in deiner Liebe
Gegen Gott, der dich geliebt!
An dem Nächsten Gutes übe,
Und ob er dich hat betrübt,
Denke, wie dein Heiland that,
Als er für die Feinde bat!
So mußt du verzeihen eben,
Soll Gott anders dir vergeben.

4. Sey getreu in deinem Leiden,
Lasse dich kein Ungemach
Und auch nichts von Jesu scheiden;
Murre nicht in Weh und Ach!
Hilft denn was die Ungeduld?
Ach, sie häufet nur die Schuld.
Der trägt leichter, wer das träget
Mit Geduld, was Gott aufleget.

5. Sey getreu in deinem Hoffen,
Hilft gleich Gott nicht, wie du willt,
Und hat bald ein Mittel troffen,
Daß dein Wünschen werd' erfüllt.
Wisse, daß oft ist die Zeit,
Da er dir die Hand auch beut,
Da dein' Ohren sind verstopfet,
Wenn er lang schon angeklopfet.

6. Drum getreu, getreu aushalten
Mußst du deinem lieben Gott,
Ihn mußst du es lassen walten,
Wenn du nicht willst haben Spott.
Rufe nur, er ist schon hier;
Sein Herz bricht ihm gegen dir,
Rufe nur, Gott ist vorhanden;
Hoffnung macht ja nicht zu Schanden.

7. Sey getreu in deinem Herzen,
Hüte dich für Joabs Kuß:
Denke, Judas leidet Schmerzen
Um den falschen Teufelsgruß.
Falschheit sey dein ärgster Feind,
Rede, was dein Herze meint;

Sey zwar klug in deinem Glauben,
Und doch ohne Falsch, wie Tauben.

8. Sey getreu in allen Sachen,
Anfang, Mittel und das End'
Lasse Gott in Allem machen,
Auf daß aller Zweck sich wend'
Förderst hin zu Gottes Ehre,
Ja du selbsten noch vielmehr
Wirst auf guten Wegen gehen,
Von der Sünden Bahn abstehen.

9. Sey getreu bis an das Kämpfen,
Fechte frisch den letzten Ruck;
Laß dich keinen Teufel dämpfen,
Ach! es ist der härt'ste Zug,
Wer alsdann mit Jesu ringt
Und das Sündenfleisch bezwingt,
Der gewißlich Lob ersieget
Und die Lebenskrone krieget.

(Benj. Prätorius. IV, 481. I, 352.)

19. Zu Nr. 420. Erheb', o Seele, deinen Sinn.

1. (1.) Erheb, o Christ, dein Herz und Sinn!
Fleuch denkend von der Erden!
Hinauf, schwing dich zum Himmel hin,
Ein Christ muß himmlisch werden.

2. Was bist du in der Welt? ein Gast,
Ein Fremdling und ein Wand'rer;
Wenn du kurz hausgehalten hast,
So erbt dein Gut ein And'rer.

3. (2.) Was hat die Welt? was beut sie an?
Nur schlecht' und eitle Dinge!
Wer einen Himmel hoffen kann,
Der schätzt die Welt geringe.

4. (3.) Wer Gott erkennt, kann der wohl noch
Den Wunsch auf's Nied're lenken?
Bloß wer an Gott denkt, denket hoch;
So müssen Christen denken!

5. (4.) Sieh, Christ, nie sorgsam unter dich,
Wenn dich die Leiden drücken;
Sieh gläubig in die Höh und sprich:
Der Herr wird mich* erquicken.

* Jer. 31, 25.

6. (5.) Der Christen hohes Bürgerrecht*
Ist dort im Vaterlande;
Der Christ, der irdisch denkt, denkt schlecht,
Und unter seinem Stande.

* Phil. 3, 20.

7. (6.) Dort ist das reiche Canaan,
Wo Lebensströme fließen;
Blick oft hinauf, der Anblick kann
Den Leidenskelch versüßen.

8. (7.) Dort oben ist das Friedenshaus,
Gott theilt zum Gnadenlohne
Den Ueberwindern Kronen aus;
Kämpf auch um Ruh und Krone!

9. (8.) Dort singen Engelchör' aus Pflicht
Vor Gott und seinen Werken;
Freund Gottes! sehnest du dich nicht,
Dieß Loblied zu verstärken?!

10. Dort wohnet die Dreifaltigkeit
Mit Licht und Glanz umgeben,
Dort lebt Gott ewig. Werd' erfreut!
Wo Gott lebt, sollst du leben.

11. (9.) Dort herrscht dein Heiland, Jesus Christ,
Der Tilger deiner Sünden;
Mit dem, durch den du selig bist,
Muß sich dein Herz verbinden.

12. (10.) Hilf, Heiland, daß ich für und für
Den Geist so hoch erhebe
Und daß ich jetzt und ewig dir
Gehöre, denk und lebe.

(Liebich. IV, 498. III, 201 f.)

20. Zu Nr. 440. Ohne Rast und unverweilt.

1. Menschen, unser Leben eilt,
Ohne Rast und unverweilt
Eilt sie hin die kurze Zeit,
Hin in's Meer der Ewigkeit.

2. Wellenreich und ohne Ruh
Stürzt ein Strom dem andern zu.
Schau, wie keine Welle bleibt;
Eine stets die and're treibt.

3. So vertreibet immerdar
Dieses Jahr das nächste Jahr
Und das letzte rauscht herbei,
Eh man merkt, wie nah es sey.

4. Unachtsam auf seine Pflicht
Merket dieß der Jüngling nicht,
Sieht vor sich ein fernes Ziel,
Hofft noch seiner Jahre viel.

5. Ihm dehnt sich die kurze Zeit
Aus zur langen Ewigkeit;
Aber schaut der Greis zurück,
Dünkt sie ihm ein Augenblick.

6. Leicht entflieht ein Morgentraum,
Leicht zerschmilzt des Wassers Schaum,
Steigend noch zergeht der Rauch:
So ist unser Leben auch.

7. Selbst von Glück und Freuden reich
Ist es doch nur Blumen gleich;
Die man früh noch prangen sieht,
Sind am Abend schon verblüht.

8. (2.) Auch auf Stunden habet Acht,
Wirket Gutes, denn die Nacht
Kommt und rücket schon heran,
Wo man nichts mehr wirken kann.

9. (3.) Jetzt noch währt der Tag des Heils,
Trefft die Wahl des besten Theils.
Stellt euch dieser Welt nicht gleich,
Seyd an guten Werken reich.

10. (4.) Die ihr eure Zeit verträumt,
Sie in träger Ruh versäumt,
Sie in eitlem Tand verderbt,
Weh alsdann euch, wenn ihr sterbt.

11. (5.) Der Versäumniß eurer Pflicht
Folgt im göttlichen Gericht,
Wenn der Tod euch hingerafft,
Eine strenge Rechenschaft.

12. (6.) Aber so ist nicht der Christ,
Der es in der Wahrheit ist.
Eingedenk der Ewigkeit
Kauft er sorgsam seine Zeit.

13. (7.) Jede Stunde, da sein Geist
Sich der Erde mehr entreißt,
Ist schon, flieht sie gleich dahin,
Ihm ein ewiger Gewinn.

14. (8.) Jede Stunde, wo er nützt,
Waisen beispringt, Wittwen schützt,
Arme speist; die dauert dort
Stets in ihrem Lohne fort.

15. Wohl dem, der an Jesum gläubt,
Männlich kämpft, sein Fleisch betäubt,
Seine Zeit zu nützen strebt,
Gott und seinem Nächsten lebt.

16. Wenn nun seine Stunde kömmt,
Wird er nicht von Angst beklemmt,
Daß er nicht sein Heil bedacht;
Und sein Lauf ist wohl vollbracht.

17. (11.) Wohl ihm! er entschläft im Herrn,
Stirbt getrost, gelassen, gern,
Und schaut, Gott, in deinem Licht
Ewig dort dein Angesicht.

(Joh. Ad. Schlegel. IV, 510. III, 30 f. Die Fassung vom J. 1772.)

21. Zu Nr. 475. Endlich bricht der heiße Tiegel.

1. Endlich bricht der heiße Tiegel,
Und dein Glaub empfangt das Siegel,
Als im Feu'r bewährtes Gold,
Da der Herr durch tiefe Leiden
Dich zu denen hohen Freuden
Jener Welt bereiten wollt.

2. Ja, Sein Heiligungsgeschäfte
Durch die Ausgebärungskräfte,
Die Er in das Leiden legt,
Ist dem sterblichen Geblüte
Und umhülleten Gemüthe
Freilich nur halb aufgedeckt.

3. Doch ist leiden mehr, als wirken,
Weil man sich in den Bezirken
Der Natur so gern verliert,
Und wenn Beedes nicht beisammen,
Man sonst nicht mit Recht den Namen
Eines Gliedes Christi führt.

4. (2.) Leidend äzet unser Meister
In die Seelen, in die Geister
Sein allgeltend Bildniß ein.
Wie Er dieses Leibes Töpfer,
So will Er des künft'gen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden seyn.

5. (3.) Leiden läßt das Band der Sinnen
Nicht in's weite Feld zerrinnen,
Gürtet sie mit neuer Kraft:
Zunge, Nase, Augen, Ohren
Und Gefühl sind neu geboren,
Stets erfrischt vom Myrrhensaft.

6. (3.) Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo unterjocht,
Und durch diese Feuerkräfte
Werden manche wilde Säfte
Uns'res Blutes ausgekocht.

7. (5.) Leiden stimmet uns're Seele
Schon in dieser Leibeshöhle
In gar süßer Harmonie
Mit der Schaar der Palmenträger,
Mit dem Chor der Harfenschläger
Zu der reinsten Melodie.

8. (6.) Leiden fördert uns're Schritte;
Leiden salbet uns're Hütte
Zu dem Schlaf in kühler Gruft,
Es gleicht einem frohen Boten
Jenes Frühlings, der die Todten
Zum Empfang des Lohns beruft.

9. (7.) Leiden macht das Wort verständlich,
Leiden macht in Allem gründlich:
Leiden, wer ist deiner werth!
Hier heißt man dich eine Bürde,
Dorten bist du eine Würde,
Die nicht Jedem widerfährt.

10. (8.) Bruder, diese Leidensschranken
Hat dein steigendes Erkranken
Stufenweis dir kund gemacht,
Da dich mancher Schmerz durchwühlet,
Da du manchen Tod gefühlet,
Nächte leidend durchgewacht.

11. (9.) Zwar die noch gesunden Kräfte
Hattest du zu dem Geschäfte
Deines Herrn zuvor geweiht;
Aber, daß Er dich vollende,
Krönte deiner Laufbahn Ende
Eine bange Leidenszeit.

12. Gerne wolltest du auf Erden
Zweimal Gast und Fremdling werden,
Weil die Liebe dich verband;
Nun so warten nach dem Scheiden
Zweimal süße Himmelsfreuden
Auf dich in dem Vaterland.

13. Gerne bist du heimgegangen,
Und stirbst auch noch dem Verlangen
Deiner Erdenheimath ab,
Denn des Paradieses Lüfte
Und der obern Heimath Düfte
Thauten schon auf dich herab.

14. Und da es dem Herrn beliebte,
Daß dich Seine Liebe übte,
Durch des Scheidens Aufenthalt,
Fiengst du manchmal an zu fragen:
Herr, wie lang verzeucht dein Wagen?
Komm, Herr Jesu, komme bald!

15. (10.) Im Gefühl der tiefsten Schmerzen
Drückst du deinem matten Herzen
Deines Heilands Kreuzbild ein,
Selbsten Seines Leibes Lage
An dem Kreuz muß deiner Plage
Fingerzeig der Lind'rung seyn.

16. (11.) Endlich brichst du durch die Hülle
Mit der Macht der Seufzerfülle
Und der Vorhang reißt entzwei;
Wer ermißt von uns hiernieden,
Wie dein Geist von Ruh und Frieden
Jene Welt durchdrungen sey.

17. Gehe nun zu jenen Schaaren,
Die im Frieden hingefahren,
Die das Licht des Herrn umschließt.
Alle, die uns dorten kennen,
Die uns Brüder, Schwestern nennen:
Sey'n durch dich von uns gegrüßt.

18. Wir in Kedar noch zurücke
Heften uns'rer Sehnsucht Blicke

Immer mehr auf jene Welt:
Näher werden wir verbunden,
Wenn im Glas der Wallfahrts-
stunden
Einst das letzte Sandkorn fällt.

(Harttmann. IV, 576 f. III, 167 ff.)

22. Zu Nr. 504. Sorge, Herr, für uns're Kinder.

1. Sorge doch für meine Kinder,
Vater, nimm dich ihrer an!
Ob sie gleich vor dir sind Sünder,
Sind sie dir doch zugethan
Und durch deines Sohnes Blut
Gleichwohl dein erworb'nes Gut.
Darum wirst du sie aus Gnaden
Wohl beschützen und berathen.

2. Sie sind dir von Kindesbeinen
Und von ihrer ersten Stund'
Zugeworfen, als die Deinen,
Und durch deinen Gnadenbund
Hast du sie in ihrer Tauf'
Väterlich genommen auf,
Daß sie, wenn sie sollten sterben,
Wären deines Reiches Erben.

3. (2.) Du hast sie bisher ernähret
Und so manchem Unglücksfall
Mehr, als väterlich, gewehret,
Der sie hier und überall
Hätte leichtlich umgestürzt,
Ja, das Leben abgekürzt.
Aber deine Vatertreue
Bleibt bei ihnen täglich neue.

4. Sollt ich nicht für solche Güte
Immer dir verpflichtet seyn,
Und mit dankbarem Gemüthe
Solchen Glücks- und Segens-
schein
Rühmen, und vor Jedermann
Deine Wohlthat zeigen an?
Ach, so müßt ich ganz vermessen
Gottes, meines Heils, vergessen.

5. Sammeln And're große Schätze,
Daß ihr Haus in solchem Heil
Sich an Geld und Gut ergötze,
So bist du mein einzigs Theil.
Bleib' auch meiner Kinder Gott,
Lasse sie in keiner Noth
Und in keinem Kreuz verderben,
Bis sie endlich selig sterben.

6. (3.) Schütze sie vor bösen Leuten
Und vor der Verführer Schaar,
Daß ihr Fuß nicht möge gleiten.
Laß sie ihre Lebensjahr'
In der Tugend bringen zu,
Bis du sie, wie mich, zur Ruh'
Wirst in's kühle Grab versenken
Und die Seligkeit uns schenken.

7. (4.) Können sie in diesem Leben
Hier, und wo es dir gefällt,
Was zu deinen Ehren geben:
So laß in der ganzen Welt
Ihnen, wo sie immer geh'n,
Deine Furcht vor Augen steh'n,
Daß sie dich im Thun und Lassen
Stets in ihre Herzen fassen.

8. Lasse sie auch meinen Feinden
Nicht zum Hohn, o lieber Gott!
Werden, noch auch meinen Freun-
den
Eine Last, wenn eine Noth
Und ein Unfall sie betrifft.
Wehre selbsten allem Gift,
Daß die Feind' nicht ihrer lachen
Und ihr Unglück größer machen.

9. Endlich, wenn die Jahr' verflossen,
Daß sie diese Lebenszeit
Haben ehrlich hier genossen,
Und sie in die Ewigkeit
Sollen ihren Eintritt thun:
So laß alle Schmerzen ruh'n,
Und laß sie in ihrem Sterben
Glaubensvoll den Himmel erben.

10. Gönne mir die großen Freuden,
Daß am lieben jüngsten Tag,
Nach so vielem Kreuz und Leiden,
Ich mit Jauchzen sagen mag:
Liebster Vater! ich bin hier
Und die Kinder, die du mir
Hast in jener Welt bescheeret.
Ewig sey dein Nam' geehret!

(Ludw. Heinr. Schlosser. IV, 576 und 3. Nachtrag S. 784.)

23. Zu Nr. 505. Hilf, Gott, daß uns're Kinderzucht.

1. Hilf, Gott, daß ja die Kinderzucht
Geschehe stets mit Nutz und Frucht,
Daß aus der Kinder Mund dir werd'
Ein Lob bereitet auf der Erd'.
Ps. 8, 2.

2. Laß sie den Eltern insgemein,
Den Obern auch gehorsam seyn,
Und meiden all ihr Leben lang
Den eignen Sinn und Müssiggang.

3. Gieb ja, daß ihnen mangle nicht
Heilsame Lehr' und Unterricht,
Damit aus deinem Wort und Mund
Ihr Glaub' mög' haben festen Grund.

4. Darinnen laß sie seyn gewiß,
Auch fliehen Schand' und Aergerniß,
Daß man daselbsten sie nicht find',
Wo sich versammelt leicht Gesind'.
Sprüchw. 1, 10

5. Durch deine Weisheit, Macht und Güt'
Für allem Unfall sie behüt',
Führ' du sie selbst auf rechter Bahn,
Damit ihr Fuß nicht gleiten kann.
Ps. 119, 9.

6. Hilf, daß sie dich, Gott, überall
Vor Augen haben allzumal,
Und sich befleißen jederzeit
Der Tugend, Zucht und Ehrbarkeit.
Tob. 4, 6.

7. Wo sie ausgehen oder ein,
Da laß du sie gesegnet seyn,
Daß sie die Lebenszeit und Jahr'
Zubringen christlich immerdar.
5 Mos. 28, 6. Ps 121, 8.

8. Wann sie dann enden ihren Lauf,
So nimm sie, Herr, zu dir hinauf,
Auf daß sammt ihnen wir zugleich
Dich preisen dort in deinem Reich.

9. Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Von dem uns alle Gnad' herfleußt,
Wir loben dich, wir danken dir
Mit unsern Kindern für und für.
(N. N. IV, 577.)

23. Zu Nr. 545. Was Gott thut, das ist wohlgethan! So denken.

1. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
So denken Gottes Kinder,
Er siehet sie oft sauer an
Und liebt sie doch nicht minder.
Er zieht ihr Herz
Nur himmelwärts,
Wenn er sie läßt auf Erden
Ein Ziel der Plagen werden.

2. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Giebt er, so kann er nehmen;
Nimmt er, wir sind nicht übel dran,
Wenn wir uns nur bequemen.
Die Linke schmerzt,
Die Rechte herzt,
Und beide Hände müssen
Wir doch in Demuth küssen.

3. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Er weist uns oft den Segen,
Und eh' er noch gedeihen kann,
Muß sich die Hoffnung legen;
Weil er allein
Der Schatz will seyn,
So macht er andre Güter
Durch den Verlust nur bitter.

4. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Man laß ihm seinen Willen;
Hängt er den Brodkorb höher an,
Er wird ihn besser füllen,
Obgleich das Feld
Nicht Ernte hält.
Man kann auch bei den Brocken
Vergnügt seyn und frohlocken.

5. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Das Feld mag traurig stehen,
Wir geh'n getrost die Kirchenbahn
Und wollen Gott erhöhen.
Sein Wort ist Brod,
So hat's nicht Noth;
Die Welt muß eh' verderben,
Als wir vor Hunger sterben.

6. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
So wollen wir stets schließen.
Ist gleich bei uns kein Canaan,
Wo Milch und Honig fließen,
Doch ist's genung
Zur Sättigung,
Wenn Gott den Löffel segnet,
Ob's gleich nicht Scheffel regnet.
(Schmolke. IV, 594. II, 408 ff.)

24. Zu Nr. 611. Ich fasse, Vater, deine Hände.

1. Ich werfe mich in deine Hände,
Ach! treuer Vater, halt' mich fest;
Verlaß den nicht in seinem Ende,
Der ewig sich auf dich verläßt.
Du bist mein Gott von Jugend auf,
Beschleuß' auch meinen Lebenslauf.

2. Du hast nach deiner Vatergüte
Beständig wohl an mir gethan,
Erhör' auch meine letzte Bitte:
Nimm, Gott, mich dort zu Ehren an.
Ach, Vater! ach, noch Eins ist noth!
Ein guter Schluß, ein sel'ger Tod.

3. Du hast mich je und je geliebet,
Versorgt, gestärkt, beschützt, regiert,
Mit Lust erquickt, mit Kreuz geübet,
Oft wunderlich, stets wohl geführt;
Wohin ich gieng, wohin ich sah,
Giengst du mit mir, warst du schon da.

4. Tritt jetzt zu meinem Sterbebette,
Sieh' meine Noth mit Mitleid an;
Verbinde, lind're und errette!
Du bist's bloß, der mir helfen kann.
Beschütze den, der an dich gläubt,
Daß er im Tode treu verbleibt.

5. Komm, Heiland, treib' die Furcht zurücke,
Besiege meinen letzten Feind,
Lenk' auch im Sterben meine Blicke
Auf dein Verdienst, o Seelenfreund!
Sprich mir Trost, Muth und Freude zu,
Mach' Ende! bringe mich zur Ruh'.

6. Ihr todten Güter dieser Erden,
Ihr machet mir den Tod nicht schwer,
Zurück! jetzt werd' ich selig werden,
Ich brauch' und acht' euch nun nicht mehr.
Wer dorten Alles erben kann,
Sieht schlechte Dinge nicht mehr an

7. Ich übergebe dir die Meinen,
Du Vater der Barmherzigkeit,
Laß ihnen stets dein Trostlicht scheinen
Und bleib' ihr Gott zu aller Zeit.
Behüte sie für Ungemach
Und bringe sie mir selig nach.

(Liebich. IV, 683. III, 201 f.)

25. Zu Nr. 630. Aller Gläub'gen Sammelplatz.

1. Deiner Kinder Sammelplatz,
Allgenugsamer lieber Schatz,
Hat, wie ich nur so vernomm'n,
Wieder eins dahin genomm'n.

2. Eine Seele, die so da
Zu den Füßen Josua
Weint' und bete um remiss
Der vicissitudinis;

3. Die ist auf Vocation
Ausgeraucht aus ihrem Thon,
Von dem Seitenwundenblitz
Eingeschmelzt in ihren Ritz

4. Herze! weißt du, was ich mach',
Was ich denke zu der Sach'?
Hätte mich mein Herr gefragt,
Weiß ich, was ich hätt' gesagt.

5. (3.) Aber da du nun schon bist,
Wo die ew'ge Heimath ist,
Nun, so hab' ich nichts zu thun,
Als zu schweigen und zu ruh'n.

6. (4.) Lämmlein, dieses Mitglied da
Geht uns freilich sehre nah,
Aber bist du uns nicht mehr,
Als das eig'ne Leben wär'?

(Nik. L. v. Zinzendorf. IV, 697. II, 333 ff.)

26. Zu Nr. 631. Die Seele ruht in Jesu Armen.

1. Ich ruhe nun in Gottes Armen;
Mein Leib schläft sanft und selig ein.
Die Liebe läßet mich erwarmen
Bei ewig gnadenreichem Schein.
Dort hatt' ich wenig Ruhestunden;
Hier hab' ich sie in Gott gefunden.

2. Hier hab' ich Alles zu genießen,
Worauf mein Glaube sich gefreut.
Der Lebensquell läßt auf mich fließen
Die Ströme seiner Süßigkeit.
Mein Freudenmeer ist Gottes Fülle;
Bei dem ist meine Seele stille.

3. Mein matter Leib schläft in der Erden,
Er schläft, bis ihn mein Freund erweckt;
Die Asche wird zur Sonne werden,
Ob sie gleich finst're Nacht jetzt deckt;
Er wird mit Freuden auferstehen,
Mit mir vereint zur Hochzeit gehen.

4. Da wird das Lamm mich ewig weiden
In Feldern voller Sicherheit;
Da ist das Himmelbrod der Freuden
In Ewigkeit für mich bereit:
Das hab' ich schon von Gott empfangen
Mit denen, die vorangegangen.

5. Ihr, die ihr jetzo Thränen speiset,
Denkt an des Himmels Honigseim,
Ob ihr gleich noch durch Mara reiset:
Gott bringt zu rechter Zeit euch heim,
Da werdet ihr mit Freuden sehen,
Wie wohl mir durch den Tod geschehen.
(N. N. IV, 698.)

27. Zu Nr. 635. Der Herr bricht ein um.

1. Der Herr bricht ein zu Mitternacht:
Jetzt ist er fromm und still.
O Elend! daß schier Niemand wacht
Und ihm begegnen will.

2. Er hat es uns zuvor gesagt
Und einen Tag bestellt:
Er kommt, wenn nach ihm Niemand fragt
Und es vor möglich hält.

3. Wie liegt doch Alles starr und todt
Und schläft vor Sicherheit:
Man denkt, Gott mit Gericht und Noth
Sey annoch fern und weit.

4. Wer ist, der seine Lauigkeit
Und Heucheleien spürt?
Wer sieht, was ihn zur letzten Zeit
Von seiner Pflicht verführt?

5. (4.) Wer leget als ein treuer Knecht
Die Haushalt-Rechnung bei?
Daß, wenn sein Herr kommt, er gerecht
Und nicht zu strafen sey?

6. (5.) Wer giebt sein Pfund auf Wucher hin
Und schafft, was ihm gebührt?
Daß ihm dort Segen und Gewinn
Die Gnadenkrone ziert.

7. Wer schmückt sich recht? wer ist bereit?
Damit er nichts vergißt.
Der Bräut'gam komme, welche Zeit
Und Stund' er sich gerüst't.

8. Wer hält die Lampe rein und voll?
Wem brennt sein Glaubenslicht?
Wenn nun der Aufbruch werden soll,
Daß ihm kein Oel gebricht.

9. Ein Kluger gehet an den Tag
Und fleucht den Nacht-Verdruß:
Daß er das Licht vertragen mag,
Das Andre blenden muß.

10. (7.) So wach' denn auf, mein Geist und Sinn,
Und schlumm're nun nicht mehr!
Der Bräut'gam kommt, steh' auf! steh' hin!
Er, und mit ihm sein Heer.

11. (8.) Der Tag der Rache nahet sich:
Das Lamm kommt zum Gericht.
Du, meine Seele, schicke dich:
Steh' und verzage nicht.

12. (9.) Dein Theil und Heil ist schön und groß:
Steh' auf! du hast es Macht.
Geh' hin, nimm und genieß dein Loos,
Das dir Gott zugedacht.

13. O übermachte Seligkeit
Auf abgelegte Last!
Worbei dich, Seele, nicht gereut,
Daß du gestritten hast.

14. Wo sich nur Wohl und Wonne häuft
Und Licht und Kraft vermehrt:
Ein Stand, den kein Verstand begreift,
Als der es selbst erfährt?

15. (13.) Der Herr bricht ein zu Mitternacht:
Jetzt ist noch Alles still.
Wohl dem, der sich nun fertig macht
Und ihm begegnen will.
(N. N. IV, 705.)

28. Zu Nr. 647. O wie unaussprechlich selig.

1. O wie fröhlich, o wie selig
Werden wir im Himmel seyn!
Droben ernten wir unzählich
Unsre Freudengarben ein.
Gehen wir hier hin und weinen,
Dorte wird die Sonne scheinen,
Dort ist Tag und keine Nacht,
Wo man nach den Thränen lacht.

2. Es ist doch um dieses Leben
Nur ein jämmerliches Thun,
Und die Noth, die uns umgeben,
Läßet uns gar selten ruh'n.
Von dem Abend bis zum Morgen
Kämpfen wir mit lauter Sorgen,
Und die überhäufte Noth
Heißet unser täglich's Brod.

3. (4.) Ach, wer sollte sich nicht sehnen,
Bald in Zion dort zu steh'n,
Und aus diesem Thal der Thränen
In den Freudenort zu geh'n.
Wo das Kreuze sich in Palmen
Unser Klagelied in Psalmen,
Unser Last in Lust verkehrt,
Und das Jauchzen ewig währt.

4. Da wird unser Aug' erblicken,
Was ganz unvergleichlich ist,
Da wird unsern Mund erquicken,
Was aus Gottes Herzen fließt.
Da wird unser Ohr nur hören,
Was die Freude kann vermehren,
Da empfindet unser Herz
Lauter Wollust ohne Schmerz.

5. O wie werden wir so schöne
Bei der Klarheit Gottes seyn!
Wie wird da das Lobgetöne
Seiner Engel uns erfreu'n,
Wie wird unsre Krone glänzen
Bei so vielen Siegeskränzen,
Wie wird unser Kleid so rein,
Heller, als die Sonne seyn.

6. Manna wird uns dorte thauen,
Wo Gott selbst den Tisch gedeckt
Auf den immer grünen Auen,
Die kein Mehlthau mehr befleckt.
Wollust wird wie Ströme fließen
Und wir werden mit den Füßen
Nur auf lauter Rosen geh'n,
Die in Edens Garten steh'n.

7. Ach! wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich Gottes Antlitz schau'?
Werd' ich nicht bald aufgenommen
In den schönen Himmelsbau?
Dessen Grund den Perlen gleichet.
Dessen Glanz die Sonne weichet.
Dessen wundervolle Pracht
Alles Gold beschämet macht.

8. (6.) Nun, ich sterbe vor Verlangen,
O du großer Lebensfürst,
Laß mich bald dahin gelangen,
Wo du mich recht trösten wirst.
Unterdessen laß auf Erden
Schon mein Herz recht himmlisch werden,
Bis mein Loos in jener Welt
Auf das Allerschönste fällt.
(Schmolke. IV, 720. II, 408.)

29. Zu Nr. 651. Wer sind die vor Gottes Throne?

1. „Wer sind die vor Gottes Throne?
„Was ist das für eine Schaar?
„Jeder träget eine Krone,
„Glänzet gleich den Sternen klar;
„Hallelujah singen All,
„Loben Gott mit hohem Schall."

2. „Wer sind die, die Palmen tragen,
„Wie ein Sieger, in der Hand,
„Wenn er seinen Feind geschlagen
„Und geleget in den Sand?
„Welcher Streit und welcher Krieg
„Hat gezeuget diesen Sieg?"

3. „Wer sind die in reiner Seide,
„Welche ist Gerechtigkeit,
„Angethan mit weißem Kleide,
„Das zerreibet keine Zeit,
„Und veraltet nimmermehr?
„Wo sind diese kommen her?"

4. Fragte einer von den Alten
Christi hocherleucht'ten Knecht,
Den der Herr sehr werth gehalten,
Hat ihm dieß gezeiget recht,
Daß er sahe im Gesicht
Die erwählte Schaar im Licht.

5. „Herr, du weißt es," sprach Johannes
Zu dem Alten mit Bescheid;
Merk des theuren Gottesmannes
Demuth und Bescheidenheit!
Drauf der Alte im Gesicht
Gab ihm weitern Unterricht:

6. „Es sind die, die wohl gekämpfet
„Für des großen Gottes Ehr';
„Haben Fleisch und Blut gedämpfet,
„Nicht gefolgt des Satans Heer;
„Die erlanget auf den Krieg
„Durch des Lammes Blut den Sieg."

7. „Es sind die, die viel erlitten,
„Trübsal, Schmerzen, Angst und Noth;
„Im Gebet auch oft gestritten
„Mit dem hochgelobten Gott:
„Nun hat dieser Kampf ein End,
„Gott hat all ihr Leid gewend't."

8. „Es sind Zeugen eines Namens,
„Der uns Huld und Heil gebracht;

„Haben in dem Blut des Lammes
„Ihre Kleider hell gemacht,
„Sind geschmückt mit Heiligkeit,
„Prangen nun im Ehrenkleid."

9. „Es sind die, so stets erschienen
„Hier als Priester vor dem Herrn,
„Tag und Nacht bereit, zu dienen,
„Leib und Seel' geopfert gern:
„Nunmehr steh'n sie all' herum
„Vor dem Stuhl im Heiligthum."

10. „Welche wie ein Hirsch gelechzet
„Nach dem Strom, der frisch und hell;
„Also ihre Seel' geächzet
„Nach der rechten Lebensquell':
„Nun ihr Durst gestillet ist,
„Da sind sie bei Jesu Christ."

11. „Auf dem Zionsberg sie waidet
„Gottes Lamm, die Lebenssonn',
„Mitten in dem Stuhl sie leitet
„Zu dem rechten Lebensbrunn':
„Hirt und Lamm, das ewig Gut,
„Lieblich sie erquicken thut."

12 „Es sind die, die hart gedrücket
„Manche schwere Trübsalshitz.
„Nun sind sie hinweggerücket
„Dahin, wo des Herren Sitz,
„Wo die Hütte Gottes ist,
„Wo kein Feind, kein' Argelist."

13. „Es sind die, von deren Wangen
„Thränen sind geflossen stark,
„Deren Herz die Angst umfangen
„Und das Leid verzehrt ihr Mark:
„Nun Gott ihre Seel' erfrischt,
„Sind die Thränen abgewischt."

14. Ach! Herr Jesu, meine Hände
Ich zu dir nun strecke aus;
Im Gebet mich zu dir wende,
Der ich noch in deinem Haus
Hier auf Erden steh im Streit;
Jag, o Herr, die Feinde weit!

15. Hilf mir, Fleisch und Blut besiegen,
Teufel, Sünde, Höll' und Welt;
Laß mich nicht darnieder liegen,
Wenn ein Sturm mich überfällt;
Führe mich aus aller Noth,
Herr, mein Fels, mein treuer Gott.

16. Gieb, daß ich sey neugeboren,
An dir als ein grünes Reis
Wachse und sey auserkoren,
Durch dein Blut gewaschen weiß;
Meine Kleider halte rein,
Meide allen falschen Schein.

17. Daß mein Theil sey bei den Frommen,
Deinem Bild die ähnlich sind,
Und aus großer Trübsal kommen,
Hilf, daß ich auch überwind
Alle Trübsal, Noth und Tod,
Bis ich komm zu meinem Gott.

18. Mache mich bereit, zu dienen,
Daß ich als ein Priester dein
Im Gebet mich darf erkühnen,
Dich zu nennen Vater mein:
Deine Hütte decke mich
Für dem heißen Sonnenstich.

19. Meinen Durst und Hunger stille
Auf der fetten Zionsau;
Mein Verlangen auch erfülle
Deines Angesichtes Schau;
Meine Thränen wische ab,
Meine Seel' dein Geist stets lab'.

20. O! wie groß wird seyn die Wonne,
Wenn wir werden allermeist
Schauen auf dem hohen Throne
Vater, Sohn und heilgen Geist!
Amen! Lob sey dir bereit,
Dank und Preis in Ewigkeit.

(Heinr. Theob. Schenk. IV, 722. II, 105.)

Dritter Anhang.

Ergänzungen und Berichtigungen.

Zu Band I.

Seite 7. Note ***: Eine berichtigte Strophenanordnung (V. 1—32.) giebt Professor Piper zu Berlin in seiner Schrift: **Clementis Hymnus in Christum salvatorem gr. et lat. Gotting.** 1835. S. 28.

Seite 40. Bonaventura. Z. 12 von oben: — zu Lyon während der dort gehaltenen Kirchenversammlung. — Z. 15 v. oben: Das neue Hamburger G. hat eine deutsche Uebersetzung dieses Hymnus: „An des Mittlers Kreuz zu denken" von A. J. Rambach.

Seite 47. Z. 20 v. unten: Ein schönes Weihnachtslied von Tauler gieng in viele alte GG. über:

Uns kommt ein Schiff gevaren
Es bringt ein' schönen Last,
Darauf viel Engel Schaaren
Und hat ein' großen Mast.
Das Schiff kommt uns geladen
Gott Vater hat's gesant,
Es bringt uns großen Staden
Jesum, unsern Heilandt.
Das Schiff kommt uns geflossen,
Das Schifflein geht am Land,
Hat Himmel ufgeschlossen,
Den Sun herus gesant.

Maria hat geboren
Us irem Fleisch und Bluet
Das Kindlein userkoren
War Mensch und waren Got.
Es liegt hie in der Wiegen
Das liebe Kindelin
Sin Geist liuht wie ein Spiegel:
Gelobet muost du sin.
Maria, Gotes Muoter,
Gelobet muost du sin!
Jesus ist unser Bruoder
Das liebe Kindelin.

Möch ich das Kindelein küssen
An sin lieblichen Mund
Und wär ich krank, für gewisse,
Ich würd davon gesund.

Seite 86. Z. 13—16 v. oben: Statt dieses Satzes folgender: Diese Sammlung wurde später von Johann Horn, Prediger in Jungbunzlau und vom J. 1532—1547 Oberbischof der böhmischen Brüder, neu herausgegeben unter dem Titel: „Ein Gesangbuch der Brüder in Böhmen und Mähren — von ihnen auf ein Neues gebessert. Gedruckt zu Nürnberg 1544." und zwar laut der Vorrede, dieweil M. Weiße „im Sakrament des Nachtmahls einen sonderlichen Sinn gehabt," den er in mehreren Liedern ausgedrückt hatte. Deßhalb sind hier 6 Lieder Weiße's weggelassen und 5 verändert, außerdem aber 32 Lieder neu hinzugefügt, so daß die Liederzahl nun 181 war.

Seite 86. Z. 19 v. oben, nach den Worten: „neuen Liedern" ist zu setzen: und Weglassung von bloß 15 der Horn'schen Ausgabe, so daß die Liederzahl nun 343 war.

Seite 128 statt Nr. 10. ist zu setzen:

„Christus der uns selig macht" — „patris sapientia, veritas divina" — vierzehntes Jahrhundert (von den böhmischen Brüdern 1531 aufgenommen).

Seite 128 statt Z. 6 v. unten ist zu setzen: die jetzt gebräuchliche einfachere Fassung erhielten damals:

Seite 129. Z. 26 v. oben. Zu Nr. 14: geistlich zuerst — 1588. — Z. 34 v. oben. Zu Nr. 17: geistlich zuerst — 1571. — Z. 36 v. oben. Zu Nr. 18: geistlich zuerst — 1598. — Z. 39 v. oben. Zu Nr. 19: geistlich zuerst — 1534.

Seite 130. Z. 1 v. oben statt: 1539 lies: 1536 (Newsiedlers Lautenbuch. Nürnberg.). Geistlich zuerst 1544 bei den böhmischen Brüdern.

Seite 131. Zu Nr. 11. statt 1539 lies: 1537. — Zu Nr. 16a. statt 1535 lies: 1524 und streiche: „Martin Agricola. — Zu Nr. 19. statt „zwischen 1536 und 1540" lies: 1537.

Seite 132. Zu Nr. 24 ist beizufügen: — vom J. 1598. — Zu Nr. 25 ist beizufügen: — vom J. 1569. — Zu Nr. 28 ist beizufügen: — vom J. 1588.

Seite 133. Zu Nr. 33. statt 1525 lies: 1527. — Zu Nr. 39 ist noch beizufügen: schon in Heinr. Finks „schönen auserlesenen Liedern. Nürnb. 1536." — Zu Nr. 40: — vom J. 1543. — Nach Nr. 40 ist noch einzuschalten: Dem Melodienschatz der böhmischen Brüder gehören folgende Melodieen an:

* „Herr Jesu Christ wahr'r Mensch und Gott" — vom J. 1531.
„Der Tag bricht an und zeiget sich" oder: } vom J. 1531.
* „Gott Vater, Herr, wir danken dir" }
* „Da Christus geboren war" oder: } vom J. 1544.
* „Singen wir aus Herzens Grund" }

Seite 140. Z. 16 v. oben: statt 1559 lies: 1549. — Z. 22 v. oben. Beisatz: Es sind ihrer 89, worunter 49 von Cl. Marot, nebst dem Lobgesang Simeons und den 10 Geboten, und 40 von Th. Beza. (Von letzterem sind 6 als „nouvellement traduits" bezeichnet und weisen also auf eine frühere Ausgabe dieses Psalters gleichfalls schon mit Beza'schen Uebersetzungen hin.) Hier finden sich neben „Freu dich sehr, o meine Seele" folgende jetzt noch im deutschen Kirchengesang gebräuchliche Melodien:

„Aus diesem tiefen Grunde" — Psalm 130.
„Erheb dein Herz, thu auf dein Ohr" oder: } d. Melod. d. 10 Gebote;
*„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn" oder: } erst später auf Psalm
„Errett mich, o mein lieber Herr" } 140 angewandt.
*„Es sind doch selig alle die" oder: } Ps. 36.
„O Mensch bewein dein' Sünde groß" }
„Herr Gott dich loben alle wir" — Ps. 134.

„Herr nicht schicke deine Rache" — Ps. 86.

„Jauchzet dem Herren all' auf Erden"
g e d g g a c h a
oder: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" oder:
„Preis, Lob und Dank sey Gott dem Herren" oder:
(bei den böhmischen Brüdern 1566)
„Danksaget nun und lobt den Herren"
(bei Goudimel 1573). } Ps. 118.

„O höchster Gott, o unser lieber Herre" oder:
*„Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe" oder:
„Die Sonn hat sich mit ihrem Glanz gewendet" oder:
„Erhabner Gott, was reicht an deine Größe" } Ps. 8.

„O selig muß ich diesen Menschen preisen" oder:
*„O selig Haus, wo man dich aufgenommen" } Ps. 32.

Z. 34 v. oben. Hieher gehört die Erwähnung der Weise:

„O Gott, der du mein Heerfürst bist" oder:
*„Mein Alter tritt mit Macht herein" } Ps. 84.

Z. 35 und 36 v. oben — ganz zu streichen.

Seite 141. Z. 1—6 v. oben — ganz zu streichen.

Seite 175. Z. 11 v. unten: statt 1569 lies: 1596.

Seite 200. Z. 4 v. oben. Beisatz: Dadurch übertrifft Osiander noch den Eccard, daß er zuerst diese Neuerung grundsätzlich auch in Choralsätzen durchgeführt hat, welche unmittelbar zum Gebrauch beim Gemeindegesang dienen konnten, was bei Eccards Sätzen entfernt noch nicht der Fall war.

Seite 203. Z. 2 v. unten statt „mittheilte" zu setzen: einen Tonsatz lieferte zu der schon 1531 bei den böhmischen Brüdern vorkommenden Melodie: — Z. 3 v. unten — zu streichen die Worte: „die Melodie fertigte und"

Seite 204. Z. 4 v. oben statt „von ihm ist die Melodie:" zu setzen: Von ihm sind vielleicht die Melodien: — Z. 5 v. oben — noch beizufügen:

oder: „Ach! wenn kommt die Zeit heran" (nach dem Versmaaß: Nun komm der Heiden Heiland).
* „Christus der ist mein Leben" — vom J. 1609.

„Jesu Kreuz, Leiden und Pein" oder:
„Jesu Leiden, Pein und Tod" oder:
* „Jesu deine Passion"
h a g a h cis d } vom J. 1609.

Z. 20—23 v. oben: „Von ihm ist — — — J. Jonas" — zu streichen.

Seite 205. Z. 15—17 v. oben: „Singen wir aus" rc. — völlig zu streichen. — Z. 24—26 v. oben — statt „vom J. 1593—1597" zu setzen: noch vor dem J. 1577. — Z. 34—36 v. oben: „Jesu deine Passion" rc. völlig zu streichen; statt dessen:

„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — vom J. 1593 —
a g f e a h a

und noch zwei in Norddeutschland gebräuchliche Melodien:

„In dich hab ich gehoffet, Herr" — die ionische M. vom J. 1594.

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" oder: „Dankt dem Herren heut und allezeit" a a c a f g a b	vom J. 1594.

Seite 205. Z. 6 v. unten — statt 1563 lies: geistlich zuerst 1571. — Z. 5 v. unten — statt „weltlich Lied" lies: vielleicht die weltliche Weise. — Z. 3 v. unten — geistlich zuerst: 1599. — Z. 2 und 1 v. unten: „Herr Jesu Christ" ꝛc. völlig zu streichen.

Seite 206. Z. 2 v. oben: nach „Oesterreich" ist einzuschalten: oder: „Es ist auf Erden kein schwerer Leiden" — oder: „Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein" — 1559; geistlich zuerst: 1598 (wahrscheinlich eine und dieselbe diesen 3 verschiedenen Volksliedern angeeignete Volksmelodie).

Seite 206. Z. 6—8 v. oben — statt: „Erstmals — — gesetzt" zu setzen: geistlich zuerst — 1611.

„Man spricht von Gott erfreut" oder: „Auf meinen lieben Gott"	weltlich Lied: „Venus, du und dein Kind" — vom J. 1578. Geistlich zuerst 1605 bei Gesius.

Zu P. Flemmings Leben (nach den schätzbaren Notizen des Diakonus Wohlleben in Hartenstein im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt. 1853. Nr. 4 und 5.).

Seite 226. Z. 19—23 v. oben. Nach dem Hartensteiner Kirchenbuch ist Flemming am 5. Okt. Morgens 4 Uhr zu Hartenstein geboren — „Abraham Flemmings Ludimoderatoris Sönlein." Der Vater war also zur Zeit seiner Geburt Schulmeister; vom J. 1613 an wird er aber als Diakonus aufgeführt; im J. 1616 kam er, als Paul 7 Jahre alt war, von Hartenstein weg und erscheint später als Pfarrer in Wechselburg. Von da sandte der Vater den jungen Paul zu seiner ersten Ausbildung in die Gelehrtenschule des nahe gelegenen Mittweida, wo der berühmte M. Flieher Rektor war. Dieß geht aus einer vom Hofprediger Marschner (1645—1649) später im Taufbuch beigefügten Bemerkung hervor: „P. Flemming obiit Hamburgi d. 2 Aprilis 1640. De obitu ejus et nativitate hos composuit versus M. Matthaeus Lunguitzig, senior pastor in Rochlitz:

Hartenstein me genuit, Mittweid docuitque, Magistrum
Lipsia limavit, carmen Apollo dedit."

Wenn Flemming oftmals „sein Meissen" erwähnt, so meint er nicht die Stadt, sondern die Landschaft Meissen.

Seite 226. Z. 26 v. oben. Daß Fl. schon frühzeitig poetische Versuche gemacht haben muß, ist zu ersehen einestheils aus einem Liede, das er 1638 gedichtet hat und in dem er also singt:

Gleichwie ich wohl ehmals zu dichten pflag
Als ich, frei von aller Noth, an meiner Mulden lag,

anderntheils aus einem Sonett, das ihm an seinem Namenstag 25. Januar 1636 sein Freund Palus scherzweise zugesungen:

Er war noch redend nicht,
Er konnte kaum nur lallen,
Da fragt er schon nach Allen,
Was beim Parnaß geschicht.
Und als er männlich ward
Wurd ihm ein Kranz zu eigen
Von besten Lorbeerzweigen
Gemacht nach bester Art,
Die Musen alle neune
Die flochten ihn alleine.

Seite 227. Z. 4 v. oben — statt: „aus Sachsen" zu setzen: aus Leipzig im J. 1633 fort.

Seite 229. Z. 10 v. unten: Er hatte selbst einmal in einem seiner Leichengedichte gesungen:

Wer jung stirbt, der stirbt wohl. Wen Gott zu lieben pflegt,
Der wird in seiner Blüth in Sand gelegt.

Z. 7 v. unten — nach dem Worte: „Poemata" ist beizufügen: — mit dem Versprechen, die lateinischen Poëmata (später von Olearius herausgegeben unter dem Titel: „epigrammata latina" und die abhanden gekommenen deutschen 162 später nachfolgen zu lassen. Seine Gedichte sind eingetheilt: 1) poetische Wälder, 2) Oden, 3) Sonette. Und jede dieser 3 Abtheilungen hat wieder: a) geistliche Sachen, b) Glückwünschungen, c) Leichengedichte, d) Hochzeitgedichte, e) Liebessachen.

Seite 230. Z. 11 v. oben. Neben seinem allbekannten Liede:
„In allen meinen Thaten" — vom J. 1633 — W. G. Nr. 367.
ist noch sein Himmelfahrtslied vom J. 1634 zu erwähnen:

„Fahr auf du Siegesfürst in aller Himmel Himmel"

und das Lied voll demüthiger Andacht:

„Christum lieben ist besser, denn alles Wissen."

Z. 13 v. oben: Am Pfingstfest 1851 wurde ihm zu Ehren in seiner Vaterstadt eine eiserne Gedenktafel an seinem Geburtshaus angebracht. — Z. 17 v. oben: Varnhagen v. Ense, biogr. Denkmale. 4. Bd. — P. Flemming nach seiner literargeschichtlichen Bedeutung von Dr. Schmitt. Marburg 1851.

Zu Josua **Wegelins** Leben. S. 240 (nach H. Hartmanns Würt. Magisterbuch).

Er wurde geb. 11. Jan. 1604, studierte in Tübingen, wo er 15. Febr. 1626 als Primus magistrirte. Zuerst war er kurze Zeit Pfarrer in Budweiler, dann 1627 Diakonus bei den Barfüßern in Augsburg, von wo er aber 1629 vertrieben wurde. Nach seiner Rückkehr 1632 wurde er Archidiakonus an derselben Kirche und im folgenden Jahr Pfarrer an der Hospitalkirche zum h. Geist. Im J. 1635 wurde er jedoch abermals aus Augsburg vertrieben, worauf er als Pfarrer und Senior nach Preßburg kam und zugleich die Inspektion der Kirchen und Schulen des Preßburger Comitats hatte. Nachdem er kurz vorher noch Dr. der Theologie geworden war, starb er daselbst 14. Sept. 1640.

Seite 256. Z. 1 v. unten: „So entstanden" ꝛc. — zu streichen.
Seite 257. Z. 1—8. v. oben — völlig zu streichen.
Seite 287. Z. 21 v. oben — statt „moriri" lies: mori.

Zu Anton Ulrich, Herzogs zu Braunschweig-Wolfenbüttel, Leben. S. 291—293.

Seite 292. Z. 11—15 v. oben. Statt dessen ist zu setzen: Damit trug es sich also zu: Der Jesuit Plöckner, dessen Anträge für den spätern Kaiser Carl VI. eine Gemahlin zu suchen, bei Brandenburg-Anspach schon abgewiesen waren, weil die Prinzessin nicht römisch-katholisch werden wollte, hatte sich nach Braunschweig-Wolfenbüttel gewandt. Die liebenswürdige Elisabethe Christine, wie ihr Vater, Ludwig Rudolph, waren lange abgeneigt. Aber der Großvater, Anton Ulrich, etwas gelehrt, eitel, ehrgeizig, nicht ohne Eifersucht auf das mit der Churwürde begnadigte Haus Hannover, sah in dem Antrag eine gute Gelegenheit, sein Haus gleichfalls zu höheren Ehren zu bringen; daher mußte dann die Prinzessin mit vieler Mühe sich überreden lassen, daß die Religionsveränderung nicht sehr erheblich sey. Um die öffentliche Meinung zu gewinnen mußten die Helmstädter Theologen ein Gutachten abgeben. Es lautete dahin, daß auch die römische Kirche eine wahre christliche Kirche und der Uebertritt zu ihr für das Seelenheil ohne Gefährde sey. Ueber solcher Haltlosigkeit der evangelischen Lehre jubelten die Römischen hoch auf, und die Prinzessin schwur endlich, obwohl mit sträubendem Herzen und darum auch zu um so größerem Unwillen des Volkes, 1. Mai 1707 zu Bamberg in die Hände des Churfürsten von Mainz den evangelischen Glauben ab. Sie mußte auch an den Pabst Clemens XI. schreiben, der ihr dann seine Freude bezeugte, daß sie „dem himmlischen Lichte folgend zu den Brüsten der geliebtesten Mutter geeilt sey, um dort die unbefleckte Milch einzusaugen und das Heil zu trinken aus den Quellen des Heilandes, welches in den wasserlosen Cysternen immer umsonst gesucht wird." Aber die fromme Prinzessin, die dann 1708 zu Barcelona mit König Carl Hochzeit hielt, hatte noch Jahre nöthig, um ihr Gewissen über das, was sie Uebels gethan hatte, zu beruhigen. Nach solchen Vorgängen und vielem Hin- und Hergehen römischer Priester und Abgesandten trat sodann der siebenundsiebenzigjährige Herzog im J. 1710 selbst noch über, zuerst heimlich in seinem Schlosse, dann öffentlich vor dem Churfürsten zu Mainz in Bamberg. „Denn es ist vor Allem nöthig" — hatte ihm der Pabst geschrieben — „daß jener, der den verlorenen Pfenning wieder gefunden, seine Freude hierüber nicht verberge, sondern offen darlege und mit seinen Hausgenossen auch die Fremden an dieser seiner Freude einlade und zulasse, den Engeln, wie den Menschen zu einem angenehmen Schauspiele." Der Herzog floß nun über von Verehrung für den Pabst und pries mit unruhiger Seele den Frieden, dessen er sich jetzt freue. Er gab sogar „fünfzig Be-

weisgründe, weßhalb die römisch-katholische Religion allen andern vorzuziehen sey," im Druck heraus. Doch richtete er wiederholte Bitten an den Pabst, auch den Kelch im h. Abendmahl wenigstens heimlich in seiner Hauskapelle empfangen zu dürfen, und nur mit Mühe fügte er sich darein, daß der Pabst mit mahnenden Worten ihm dieß abschlug. Es gelang ihm auch noch seine beiden Töchter, deren eine Aebtissin des evangelischen Stifts Gandersheim war, zum Uebertritt zu bewegen. Die Söhne blieben jedoch standhaft.

(Quelle: Kurze Geschichte der christl. Kirche für alle Stände von Heinr. Thiele, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. Zürich 1852.)

Seite 295. Z. 25 v. oben — statt „Frank" lies: Franck.

Seite 303. Z. 18 v. unten — noch beizufügen: „Nun kommt das neue Kirchenjahr" — „Herr öffne mir die Herzensthür."

Seite 313. Z. 6 v. unten — nach 1691 ist beizusetzen: und einige schon in der ersten Auflage vom J. 1673. — Z. 4 v. unten — beizufügen: 1673. — Z. 1 v. unten — beizufügen: 1691.

Zu Ph. Jak. Speners Leben. S. 358—366.

Seite 358. Z. 21 v. oben. Der Vater stammte aus Straßburg und starb 1657, die Mutter aus Colmar und starb 1683 bei ihrem Sohne, der unter den Eindrücken der in der Lehre streng und ächt lutherisch gesinnten Straßburger Kirche heranwuchs.

Seite 365. Z. 2 v. oben. Nach: „gegen sie" ist einzuschalten: Alle Angriffe, die er erfuhr, haben ihn nach seinem eigenen Zeugnisse nicht eine einzige schlaflose Nacht gekostet, ja er hielt die Verketzerungen, wie andere Nachreden, nur für ein Kinderkreuz, und glaubte, der l. Gott müsse sehen, daß er ein schweres Kreuz zu tragen nicht im Stande sey.

Seite 366. Z. 18 ff. Schon als Jüngling versuchte er sich in lateinischen Dichtungen. Neue deutsche geistliche Lieder erschienen von ihm schon 1676 unter dem Titel: „Frommer Christen" ꝛc. Er soll jedoch später viele tausend von ihm gemachte Verse verbrannt haben. Die eigentliche Gabe zur Dichtkunst mangelte ihm und selbst in der deutschen Prosa hat er sich einen sehr schwerfälligen Styl angewöhnt.

Seite 382. Note. Theodor Untereyck, geb. 16. Juni 1635 in Duisburg, gebildet in Utrecht 1654—1657 unter Voet, Essenius, Nethenus und dem Prediger Jodocus von Lodenstein, seit 1660 Prediger der reformirten Gemeinde in Mühlheim an der Ruhr, wo er 1665 wöchentliche Versammlungen zu „Uebungen über ein Stück in der h. Schrift" hielt — der Spener der reformirten Kirche. Im J. 1668 wurde er Hofprediger der frommen Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, Schwester des großen Churfürsten von Brandenburg, und nach zwei Jahren schon erster Pastor an St. Martini in Bremen, wo er nach zweiundzwanzigjähriger gesegneter Wirksamkeit, aber auch nicht ohne viele Widerwärtigkeiten und Anfeindungen zu erfahren, 1. Jan. 1693 nach nur acht-

tägiger Krankheit starb, nachdem er noch auf seinem Sterbebett geäußert hatte: „meine Seele ist in einem guten Zustande. Ich bin gewiß, daß ich Gott mit der zartesten Liebe geliebt habe. Dagegen mir über steht Jehova, zur Linken meine Sünden, zur Rechten Christi blutiger Gehorsam; hier in meinem Herzen habe ich die bundesmäßige Aufrichtigkeit. Diese Wahrheiten von Christi Testament, Bürgschaft und Gerechtigkeit sind mir als in mein Fleisch und Blut verwandelt, und was ich über 30 Jahre vom Glauben gelehrt und von der reinen Liebe zu Gott, das fühle ich in meinem Herzen und darauf will ich getrost sterben." Das den Kern seiner ganzen Coccejanischen Bundes- und Vertragstheologie enthaltende und als der Ausdruck seines innern Lebens anzusehende Lied: „Erleucht mich, Herr, mein Licht" (Rheinisch-Westphäl. Provinz.-G. Nr. 346) wird bald ihm, bald seinem Freund Bachfelder in Emden und Mühlheim zugeschrieben.

Zu Joachim **Neanders** Leben. S. 382—388 (nach Max Göbels Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangel. Kirche. Bd. II. Abth. 1. Coblenz 1852. S. 322 ff.):

Seite 382. Z. 26 v. oben — statt „im J. 1640" zu setzen: wahrscheinlich im J. 1650.

Seite 384. Z. 24—33 v. oben — zu streichen: „Dieß erregte — — Ueberschrift" und Folgendes einzuschalten: Als er nun aber anfieng nach der Art des Lodensteins und Jean de Labadie die Gläubigen von der Theilnahme an dem durch Zulassung aller Glieder ohne Unterschied für entheiligt ausgegebenen Abendmahl bis zur Abstellung dieses Aergernisses abzumahnen, auch eigenen Gefallens an Feier- und Sonntagen aus der Kirche wegblieb, ferner in der Schule das Examen vornahm ohne Vorwissen des Presbyteriums, dessen Anordnungen er sich überhaupt nicht unterworfen hatte, wie er auch gleich anfangs die Weigerung vorgebracht, die Kirchenordnung unbedingt zu unterschreiben: so suspendirte ihn zu Ende des J. 1676 auf Betreiben des Predigers Loers das Presbyterium von seinem Rektoratamte und untersagte ihm auch das Predigen, bis er sich gefügt haben werde. Zugleich verbot es bei Strafe der Dienstentlassung die heimlichen Zusammenkünfte, welche er angestellt hatte. Darauf unterzeichnete dann nun Neander 17. Febr. 1677 ein Protokoll, in welchem er sein Unrecht anerkannte, die labadistische Trennung mißbilligte und alle besondern Versammlungen in Zukunft zu unterlassen versprach. Doch fühlte er sich jetzt in seinem Schulamt nicht mehr wohl und sehnte sich, weil er in seiner freien und freudigen Liebesthätigkeit sich gehemmt sah, noch im J. 1677 eine Predigerstelle in seiner Vaterstadt zu erlangen. Das zerschlug sich aber.

Die Sage, daß er brodlos als ein Vertriebener mehrere Sommermonate lang sich in der Felsschlucht bei Mettmann am Rhein aufgehalten habe, ist unbegründet. Aber das ist richtig, daß ihm eben durch seine

Suspension reiche Muße zum Dichten schöner Lieder gegeben war und daß er derselben nicht wenige in dem drei Stunden oberhalb Düsseldorf an dem steilen Ufer des Düsselbaches (unweit der jetzt dort bei Haan vorüberziehenden Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn) höchst romantisch gelegenen sogenannten „Gestein" gedichtet hat, — so z. B. das die Ueberschrift ꝛc. —

Seite 385. Z. 19. v. unten — als dritter oder Hülfsprediger.

Seite 386. Z. 12. v. oben — nach den Worten: „verbergen wollte": — indem er die Last und Abscheulichkeit seiner Sünden tief empfand und darum bekannte: „Ach! es ist nicht so leicht, sich seiner Gemeinschaft mit Christo in Gott zu versichern, wenn man auf seinem Kranken- und Todtenbett liegt, als wenn man noch frisch und gesund ist."

Seite 387. nach Z. 4. v. oben: Ueber sein Bildniß hat er die Worte gesetzt: Ἀκίνητος ἐν τῷ Χριστῷ — Unbeweglich in Christo." — Er hatte im Ganzen 72 geistliche Lieder, zum Theil schon in Heidelberg, größtentheils aber in Düsseldorf gedichtet und sie dann, nachdem ein Theil derselben bereits bekannt war, bald nach seiner Ankunft in Bremen unter dem Titel: u. s. w.

(Z. 5 ist also zu streichen.)

Seite 387. nach Z. 15. v. oben: In der Vorrede sagt er: „Hier (in Bremen) gieng ich um so eher an diese mühsame Arbeit, insonderheit weil ich beinahe keinen unter den reformirten Deutschen wußte, der solche Arbeit auf sich genommen, da hingegen Andere, sonderlich die Holländer (Lodenstein), viele dergleichen ausgegeben." Weiter fährt er dann noch wider das Gewohnheitschristenthum eifernd also fort: „Alte Gewohnheiten, festgewurzelt; böse Exempel, hochgehalten; kluge Scheinreden, bald geglaubt: sind 3 Hauptsäulen, darauf das Teufels-Reich zu jeder Zeit sich sonderlich gestützet .... Wer aus Gott geboren, lässet sich von diesen Stricken nicht fangen und stellet sich nicht der Welt gleich, sondern rudert mit aller Macht stromauf, ermuntert sich selbst und seinen Nächsten, die müden Knie zu stärken und die läßigen Hände aufzurichten. Dieses ist auch mein Augenmerk, daß ich obengenannte „Glaub- und Liebesübungen zu meiner und Anderer Aufmunterung habe drucken lassen." Max Göbel spricht sich über Neanders Dichterwerth also aus: „Was Neander als Liederdichter gewesen, konnte er in dieser Weise nur in der reformirten Kirche und nur als Schüler des Coccejus, Lodenstein und Untereyk werden. Darum haben seine meist nach den alten Goudimel'schen Sangweisen gedichteten „Bundeslieder" für alle Christen einen so eigenthümlichen Reiz, weil sie so ganz aus dem psalmodischen Geist und Leben seiner Kirche und ihrer Lehre hervorgegangen sind, welcher sich in seinem jugendlichen begeisterten Herzen mit einer so lebendigen Frömmigkeit und mit inniger Mystik und einem so lebhaften Sinn für Naturschönheiten verband. Seine Lieder zeichnen sich aus durch unnachahmliche Kraft und

Entschiedenheit, durch unerschütterliches Festhalten an dem „Bundfesthaltenden Regierer" und völliges Aufgeben alles eigenen Werthes, durch gründliche Entsagung und Verachtung alles dessen, was ihn von Christo trennen oder abhalten will. Es weht in ihnen der Geist tiefer, inniger und doch durchaus gesunder und klarer Mystik, noch mehr als bei seinem Vorgänger Lodenstein (Bd. IV, 143.) und seinem Nachfolger Tersteegen (Bd. II, 26.). Dazu kommt noch ein sehr glücklicher Gebrauch biblischer Bilder und Ausdrücke, namentlich aus den Psalmen, welchen er seine große Popularität und seinen bleibenden Werth als Liederdichter verdankt."

Dem ist als Note** noch Folgendes beizufügen:

Neander, der mit seinen „Bundesliedern" das erste deutsche reformirte G. herausgab, ist der Vater des deutschen reformirten Kirchenlieds und hat damit die engen Schranken der deutschen reformirten Orthodoxen durchbrochen, die im Gegensatz gegen die französischen Reformirten bisher besondern Eifer in möglichster buchstäblicher Uebersetzung der Psalmen gezeigt, damit nicht aus Gotteswort Menschenwort würde", und deßhalb anfangs nicht einmal die Lobwasser'sche Psalmübersetzung, als nicht genug textmäßig, hatten annehmen wollen. Seine Bundeslieder wurden bald das Eigenthum aller Bundesgenossen, sie ertönten auf dem Feld und in den Häusern, wie in den Versammlungen der Erweckten. Und als dann endlich das neue christliche Leben mehr und mehr die niederrheinischen Gemeinden durchdrungen hatte, beschloß nach dem Vorgang in Lemgo und Bremen die Generalsynode von Jülich-Cleve-Berg und Mark 1731 und 1734 die Sammlung eines neuen Kirchen-G.'s, nemlich die Hinzufügung von 150 geistreichen Liedern zu den 170 Jahre lang ausschließlich im Gebrauch gewesenen 150 Lobwasser'schen Psalmen. Darunter wurden 40 Neander'sche Lieder aufgenommen und so erschien 1736 diese jetzt noch das G. der Reformirten bildende Sammlung.

An Neander schloß sich aber auch eine zahlreiche niederrheinische Dichterschule an, welche in Lampe (Bd. II, 432 f.) und in Tersteegen (Bd. II, 26.) ihre schönste Blüthe erreichte. Zu denselben gehören: Arnold Loers, Prediger zu Sonsbeck bei Cleve 1687—1718, mit seinen „neuen geistlichen Gesängen von allerlei Materien und Pflichten zur Beförderung des wahren Christenthums. Duisb. 1708." und dessen Vetter: Johann Christian Loers, Prediger und Professor zu Duisburg 1705—1743 mit seinen „geistlichen Liedern und Gedichten, darinnen verschiedene Seelengestalten und deren Empfindungen sowohl in Freude, als auch in Traurig- und Muthlosigkeit ausgedrückt sind. Duisb. 1715;" ferner: Dan. Mauritz Katerberg, Prediger zu Crefeld 1713—1730, mit seinen Buß- und Betliedern: „„Ach du Herr, wie so lange"". Duisb. 1725;" und der Wundarzt Theodor Isaak Herzogenrath in Solingen, dessen Lob- und Dankgesänge der unbekannte Herausgeber der 1724 erschienenen neuen Ausgabe von Nean-

ders Bundesliedern in lateinischen Lettern nebst eignen Liedern angehängt hat und von welchen besondre Erwähnung verdient das Lied:

„Schöpfer, Herr Gott Himmels und der Erden.“

Seite 396. Liscovius.

Das Lied: „Bedenke Mensch, das Ende“ (Z. 11. v. unten) findet sich nicht in Liscovius Schriften, aber in folgendem G.: „Frommer Christen goldner Herzensschlag. Braunschw. 1686.“

Zu Band II.

Zu Gottfried Arnold's Leben. S. 17—26.

Seite 18. Z. 18. von oben — als Beisatz: Hier schon fühlte er sich in Folge einer ersten gründlichen Erweckung zur geheimen Gottesgelehrtheit oder zur Herzenstheologie und zum innwendigen Christenthum, Mystik genannt, hingezogen und Gott schenkte ihm bereits ums J. 1685 oder 1686 „einen Geschmack der urältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen,“ weßhalb er auch hier zuerst die „Abbildung der ersten Christen“ zur Probe auffetzte und „die Erforschung und Schilderung des alten Christenthums Behufs der Erneuerung des verdorbenen und erstorbenen christlichen Lebens durch dasselbe“ als seine Lebensaufgabe erkannte. Einmal hatte er schon den Entschluß gefaßt, der gelehrten Theologie ganz zu entsagen und daher seine ganze Bibliothek abgeschafft.

Seite 20. Z. 26. v. oben — als Beisatz: Seine damalige selige Gemüthsverfassung bei seiner Rückkehr nach Quedlinburg spricht er in dem „froher Spaziergang“ betitelten Liede: „Ihr Hügel, die ihr mich noch kennet“ aus; am Schlusse desselben singt er:

Ich weiß nun endlich frei zu seyn
Und in das freie Feld hinein
Mit dem, was ich erwählt, zu gehen.
Ich gehe zur Freiheit auf goldenen Stufen,
Das Echo soll „Freiheit“ entgegen rufen.

Er versenkte sich nun ganz in das Studium der ältern und neuern Mystiker, besonders des J. Böhme, des Gichtel, mit dem er in einen fleißigen Briefwechsel trat, des englischen Böhmisten Joh. Pordage und seines Schülers Bromley, der den „Weg zum Sabbat der Ruhe“ 1685 geschrieben hat. Unter diesen Einflüssen wandte er sich jetzt immer entschiedener von dem Spenerischen Pietismus zum völligen Separatismus und zur Verachtung aller äußerlichen Form und des gesammten „Secten- und Sacramentwesens,“ welchem der wahre und wesenhafte Innhalt längst entschwunden sey. Zwar erkannte er wohl an, „daß noch unter jeden Secten und Parteien viele von der Erde Erkaufte hin und wieder zerstreut seyen, aber sie werden nicht als ein völliges Opfer von

Gott bei dem vermischten Zustand angenommen, bis sie ausgehen und sich absondern und nichts Unreines mehr anrühren vermöge des klaren Befehls unsres Schöpfers und Erhalters — 1 Cor. 6, 17."

Seite 22. nach Z. 14. v. oben — der Beisatz: Durch diese eheliche Verbindung kehrte er, plötzlich zum Stillstand und zur nüchternen Besinnung gebracht, von dem gefährlichen Abgrund ungesunder, mystisch-sinnlicher Schwärmerei zu christlicher Besonnenheit um. Sie war der Scheidepunkt seines ganzen Lebens, die Krisis seiner allmählichen Genesung. Freilich hatten von nun an seine Lieder nicht mehr den frühern Reiz und Schmelz.

Seite 22. nach Z. 30. v. oben — der Beisatz: In seiner Antrittspredigt äußerte er: „endlich werde ich wohl auch hier mein Zeugniß mit Leiden bestätigen müssen; ein wenig habe ich mich zwar schon an die Schmach Christi gewöhnen müssen an den vorigen Orten, wo ich gewohnt. Aber es geht doch manchmal schwer ein, als ein Narr in der Welt um des Evangelii willen zu erscheinen und von Bösen und Gutmeinenden oft übel angesehen und ausgeschrieen zu werden.

Zu Tersteegens Leben.

Seite 25. Z. 8. v. oben — der Beisatz: Dieses Blumengärtlein ist ganz nach der Art der 1676 erschienenen „Ausspannungen" des Jodocus von Lodenstein, Predigers zu Utrecht († 1677), dessen Nachfolger Tersteegen nach seiner ganzen religiösen Geistesrichtung ist, eingerichtet. (Bd. IV, 143.)

Seite 36. Z. 5 v. oben — der Beisatz: G. Tersteegen, der fromme Liederdichter und thätige Freund der innern Mission, dargestellt von Dr. Gerh. Kerlen. Mühlh. 1851. 2. Ausg. 1853 (mit Benützung von 15000 Briefen aus Tersteegens Freundeskreis). Kerlen gab auch 1852 eine „Sammlung von Teerstegens Gebeten" heraus.

Seite 59. J. Lange. Z. 3. v. unten — statt: „1717" lies: 1704.

Seite 66. Richter. Nach Z. 14. v. oben — der Beisatz: (Quellen: die Richter'schen Funeralien, bestehend aus Frl.'s Leichenpredigt „vom Leben der Glaubigen aus Col. 3, 3. 4. nebst dem Lebenslauf, academischen Programma und Epicediis. Halle 1713." — Vorrede zur 1. und 2. Aufl. der „Betrachtungen über den Ursprung und Adel der Seele. 1718. 1767."

Crasselius Lebenslauf S. 76. nach Göbel. Bd. II. Abth. 2. S. 642—657. 850—860.

Crasselius, Bartholomäus, geb. 21. Febr. 1677 zu Wernsdorf bei Glaucha in Sachsen. Er wurde 1701 Pfarrer zu Nidda in der Wetterau, wo er sich 1702 mit Anna Maria Preiswerk verehlichte. Von da kam er 1708 als Pastor nach Düsseldorf, und brachte in diese damals

etwas verkommene Gemeinde als ein eifriger Schüler Frankes neues Leben. Er drang mit aller Entschiedenheit neben reiner Lehre auch auf reines Leben, hatte aber darüber, freilich auch nicht ohne eigene Schuld, manche Anfechtung und Verfolgung zu erdulden. In Streitigkeiten, die über einer am 26. Dec. 1714 stattgehabten Wahl von beständigen Aeltesten ausgebrochen waren, erlaubte er sich bei seinen Predigten allerlei Anzüglichkeiten, die ihm im Merz 1716 von dem churfürstl. geistlichen Rath untersagt werden mußten, nachdem ihn schon eine Visitationskommission 24. Sept. 1715 ermahnt hatte „bei dem zu führenden Lehr- und Strafamt auf der Kanzel sich in gebührenden theologischen Schranken zu halten und auch sonst seinen Zuhörern alle christliche Liebe und Sanftmuth zu beweisen." Er fügte sich aber nicht, sondern „continuirte seine Anzüglichkeiten im Predigen noch ärger, indem er verschiedenemal von der Kanzel ausrief, daß die gesammelten Armengelder der Gemeinde vorenthalten und solchergestalt geraubt und abgestohlen würden, auch daß diejenigen, welche die Prediger secundiren sollten, ärger, als die Sau mit dem Bettelsack umgiengen." Deßhalb wurde er denn auch noch im selbigen Jahre auf 4 Wochen suspendirt und zog sich, weil er sich immer noch nicht fügen wollte, Geld- und Gefängnißstrafen zu. Am 11. Nov. 1718 bedrohte ihn sogar das Presbyterium, falls er sich ferner seiner passionibus auf der Kanzel nicht enthalte, mit Gehaltsentziehung, worauf er dann endlich seine „Privataffecten von der Kanzel zu lassen" versprach. Der Streit währte aber auf der Synode, an die er sich schon 1717 gewendet hatte, noch länger fort. Welchen tiefen Seelenfrieden er jedoch bei allem Streit und Kampf genoß, beweist sein köstliches Lied: „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede." So sang er auch im Herrn gefaßt ein anderes Lied:

Die da Christi Glieder seyn
Müssen Eli Lama schrein
Und mit ihm am Kreuze stehn.
Darum schickt euch in die Zeit,
Traget Christi Schmach und Leid.

Seine Lieder sind meist gewaltige, ernstliche Aufrufe eines gewaltigen Feuereiferers, dem öfters die nöthige, evangelische Milde mangelt. So erschien von ihm 1710 ein 36 strophiges Bußgedicht: „Du Christenvolk verschiedner Arten," das den bezeichnenden Titel trägt: „Geistliche Neujahrsposaune oder christlich-priesterliche Buß- und Wächterstimme nach dem Hall und Schall des h. göttlichen Wortes zur ernstlichen Warnung und treuen Vermahnung, insgemein an die gesammte verdorbene heutige Christenheit, besonders aber durch Gottes Wort zu belehrende und auf wahre Buße und Besserung anzuweisende vorige und jetzige geliebteste Zuhörer getreulichst angestimmt und erschollen durch einen um den Schaden Josephs herzlich bekümmerten Bekenner Christi." Im J. 1718 gab er sodann 4 Lieder unter dem gemeinsamen Titel heraus: „Eine hellposaunende Zionitische Wächterstimme zur Offenbarung der Widerchristen und ihrer Verwüstung und zur Ermunterung der wahren Christen zur h. Rüstung auf die Zukunft des

Herrn." Das eine derselben, aus 32 Strophen bestehend: „O große Babylon! was soll dein falsches Prangen" ist eine Abbildung der wahren und falschen Kirche; und ein anderes mit 36 Strophen hat zur Ueberschrift Offb. 2, 3. nebst der Ermahnung:

Lernet Euch wohl schicken
In die Zeit, die böse ist,
Da sich mit verfluchten Tücken
Der verdammte Antichrist
Allenthalben läßet blicken.

Obgleich ein eifriger Lutheraner, schloß sich aber Crasselius von dem **in** der reformirten rheinischen Kirche wohnenden neuen christlichen Leben so wenig ab, daß er vielmehr die in ihr gebräuchlichen Psalmen Davids unter dem Titel: „der singende und lobende David, Hallelujah" nach bekannten evangelischen Kirchenmelodieen umarbeitete, wozu er sein freigedichtetes Lied: „Hallelujah, Lob Preis und Ehr" als Anhang beifügte, und Lodensteins niederdeutsche Lieder ins hochdeutsche übersetzte, wodurch er z. B. das herrliche Lied: „Heiligster Jesu" in die lutherische Kirche verpflanzte. Sonst ist von seinen Liedern neben: „Dir, dir Jehova" und „Herr Jesu, ewiges Licht" noch das Wecklied zu nennen: „Erwach, o Mensch, erwache."

Zu Hinkelmanns Leben. S. 78. Z. 26—31.

Dr. Joh. Fr. Mayer aus Leipzig, seit 1687 Hauptpastor an St. Jacobi, nachher Professor in Wittenberg und früherer eifriger Anhänger Speners, nun aber durch einen amtlichen Verweis, den ihm Spener hatte ertheilen müssen, ein Feind des Pietismus, hatte 1690 den Beschluß durchgesetzt, daß das geistliche Ministerium an Eides Statt einen Revers unterschreiben sollte, worin „die Schriftgegner und laxeren Theologen und andere Fanatiker und namentlich J. Böhm und die gröberen und feineren Chiliasten" verworfen und nicht als Brüder erkannt wurden, und zugleich die Einführung jeder Neuerung in den Kirchengebräuchen verhindert werden sollte. Da dadurch nicht nur die Privatversammlungen untersagt, sondern auch Spener und seine Anhänger excommunicirt wurden, so verweigerte Hinkelmann in Verbindung mit Horb und Winkler unter Berufung auf seine kirchliche Rechtgläubigkeit die Unterschrift," weil man mit diesem Revers nichts anderes suche, als den Predigern die Gelegenheit abzuschneiden, das Werk der Gottseligkeit mit mehr Ernst, als bisher geschehen, zu treiben."

Nach Z. 1. v. oben — zu E. Lange's Liedern noch beizufügen: „O Gott, der du mein Vater bist." — W. G. Nr. 459.

Nach Z. 28. v. oben — noch einzuschalten:

Vogt, Franz, geb. 1662, ein Schwager des den Pietismus in der freien Reichsstadt Dortmund im Ruhrgebiet begründenden Hauptpastors Dr. J. G. Joch, wirkte von 1689—1736 als Pastor in Lennep, wo er bis zum J. 1710 zweiter Prediger war und durch seine Predigten vielen Beifall fand, wie er auch in der Bergischen Synode in großem

Ansehen stand. Es erschien von ihm ein Jahrgang Predigten „von der höchsten erbaulichen und tröstlichen Einkehr in sich selbst.“ Er starb 74 Jahr alt 1736.

Von ihm ist das treffliche Bergische Gesangbuch vom J. 1698 redigirt, in welchem die Numern 346, 377, 394, 397, 420 und 424 ihm zugehören. Seine besten Lieder sind:

„Mein Jesu du mein ander Ich“
„Halte, was du hast empfangen
„Wer ist, der in bösen Tagen“

Die übrigen sind schwunglos und gekünstelt, oft bloß gereimte Prosa und haben daher keinen weitern Eingang gefunden.

Clauder, Israel, geb. 20. April 1760 in Delitzsch bei Halle, wo sein Vater kurz vorher als Superintendent gestorben war. Seine Mutter erzog ihn mit so frommer Sorgfalt, daß er schon als Kind von Herzen fromm war und in seiner Jugend täglich zweimal vor Gott auf den Knieen lag. Nachdem er in Merseburg das Gymnasium besucht hatte, kam er 1689 auf die Universität Leipzig, gerade als dort Anton, Franke und Schade ihre collegia biblica begannen und viele Studenten zu gründlicher Erweckung brachten. Auch auf sein Herz hatten diese Lehrer und insbesondere noch Dr. Bielefeld, der dann Zeitlebens sein treuer Freund und Berather blieb, den entscheidendsten Einfluß. Nachdem er sich 5 Jahre in Leipzig aufgehalten und dort auch Magister geworden war, wählte ihn Spener in Berlin 1694 zu seinem Hauslehrer und zum Begleiter seines Sohnes nach Gießen, wo er dann mit seinem Bielefeld, der dort unterdessen Oberkirchenrath geworden war, wieder zusammentraf. Stets dankte er dem Herrn, daß er diese Stelle bei Spener angenommen habe, wozu ihm auch Franke mit den Worten gerathen hatte: „wenn mich Dr. Spener zu seinem Famulo verlangte, so wollte ich es gerne annehmen, um nur von dem Manne mehr Demuth zu lernen.“ Er mußte dann 1696 Speners Sohn, seinen Zögling, auch noch nach Liefland begleiten; als dieser aber nicht lange nach ihrer Ankunft in Riga glaubig u. freudig dahin starb, so kehrte er im August desselben Jahrs zur See und über Copenhagen wieder nach Berlin zurück. Unterwegs dichtete er mitten im Sturm und bei großer Todesgefahr, unter Beziehung auf Ps. 107. und Apostgesch. Cap. 27, das schöne, von Freylinghausen 1714 in sein Gesangbuch aufgenommene Lied: „Mein Gott, du weißt am allerbesten das, was mir gut und nützlich ist.“ Zur selben Zeit, da er mit diesem Liede seine kindliche Ergebung in Gottes Willen aussprach, wurde er auf Bielefelds Veranlassung zum Inspector und Hofprediger nach Darmstadt berufen, wo damals die Landgräfin Elisabetha Dorothea Charlotte, eine Tochter Ernst's des Frommen von Sachsen-Gotha, das lebendige Christenthum begünstigte. Bevor er aber dieses Amt antrat, wurde er in Halberstadt, wo er auf der Hinreise eine Gastpredigt hielt, als Pastor begehrt und verblieb auch wirklich mit

Erlaubniß des Landgrafen Ein Jahr, von 1697—98, daselbst. Hier richtete er eine deutsche Schule nach Halleschem Muster ein und führte sonntägliche öffentliche Catechismuslehren ein, worauf er sich dann, nachdem er noch zuvor in Gießen Licentiat der Theologie geworden war, auf seinen Posten nach Darmstadt begab und sich dort mit einer Predigerwaise aus Frankfurt, Namens Holzhausen, verehlichte. Entschieden und fest in seinem Wandel, wie in seinem Amte, gegen alles sündige und gottlose Wesen in der Welt und in der Kirche bezeugte er sich von Anfang daselbst und hielt bei Hof und in der Stadtgemeinde Betstunden über Arndts wahres Christenthum und Catechismuslehren und strafte „die weltlichen Conventiceln oder Assembleen" als fluchwürdig. Auch vereinigte er sich mit seinen Collegen dahin, Niemand mehr bei der Todesverkündigung „selig" zu nennen. Seine größte Sorge gieng dahin, wie er vor Hohen und Niedern durch Offenbarung der Wahrheit sich wohl bezeigen möchte, wobei er weder nach Gunst, noch nach Haß fragte, sondern nur dem allein zu gefallen suchte, der ihn angenommen hatte. Dabei trieb er eifrig die Gemeinschaft der Heiligen als ein Freund der Privaterbauung und der Gebetsgemeinschaft mit andern Glaubigen.

Nachdem nun die Landgräfin 1705 unter seinem treuen Beistand selig entschlafen war, erhielt er 1706 einen Ruf als Pastor primarius nach Derenburg bei Halberstadt, von wo er aber nach 2 Jahren schon wieder in seine Erstlingsgemeinde Halberstadt kam. Im Jahr 1718 erhielt er hierauf einen Ruf als Pastor nach Bielefeld und wurde sodann zum Superintendenten in der Grafschaft Ravensberg vom König von Preußen ernannt. Durch ihn drang nun auch hier das lebendige Christenthum ein. Er hielt den Studierenden und Candidaten der Theologie ein Collegium biblicum und gab ihnen Anleitung zum erbaulichen Predigen, Catechisiren und Krankenbesuchen. Insbesondere nahm er sich des Schulwesens an, sorgte dafür, daß jedes Schulkind eine Bibel erhielt, und hielt Hausabendandachten, wozu Jedermann freien Zutritt hatte. Auch war er ein Vater der Armen, ein Rath der Hülflosen, herbergte gerne und besuchte die Kranken fleißig, dabei zeichnete er sich durch einen hohen Grad von Demuth, Sanftmuth und Gelassenheit aus und haßte alle Verstellung und Heuchelei.

Leider währte sein gesegnetes Wirken nur wenige Jahre. Schon nach Einem Jahre bekam er wiederholte Schlaganfälle; den ersten hatte er schon kurz vor seiner Berufung nach Bielefeld zu erleiden. Am 21. Nov. 1721 aber traf ihn, während er eine Predigt über Mich. 6, 8.: „es ist dir gesagt, Mensch" hielt, ein noch heftigerer Anfall, von welchem er nicht wieder genesen sollte. Er sah alsbald seinen Tod klar und freudig voraus, segnete seine Gattin und seine anwesenden beiden Kinder, dann Stadt und Land und ihre Prediger, und ließ denselben sagen: „wo er durch seine Gelindigkeit etwas versehen habe, das werde ihm der Herr zeigen". Wiederholt seufzte er: „Ach, daß doch in der ganzen Welt keine

Seele verloren gienge!" Er bat auch noch Gott alle seine Fehler und Versehen demüthig ab und genoß dann in dem Bewußtseyn, „daß der Herr Jesus ihn in seinem Blute schneeweiß gewaschen habe", seligen Frieden, in welchem er auch ausrufen konnte: „Gott sey Lob, der Tod wird mir ganz leicht!" Kurz vor seinem Verscheiden aber sagte er noch zu den Umstehenden: „Ach, lernet die Sterbenslection bei Zeiten recht, man saget sie nur einmal her!" und dann entschlief er sanft unter den Gebeten und Trostsprüchen seiner frommen Gattin und treuen Freunde 26. Nov. 1621.

(Quellen: „Letzte Stunden Lic. J. Clauders" und in E. H. Graf Henkels letzten Stunden einiger verstorbener Personen. Halle. 1729. IV. S. 73—139. — Nachrichten vom Leben und Charakter rechtschaffener Prediger. Halle 1766. II. S. 121—132.)

Seite 99. nach Z. 13. v. oben: „So ruht mein Muth in Jesu Blut" und: „Das ist mir lieb, daß meiner Stimm".

Seite 103. Z. 21. v. oben — statt: „omnia" lies: omnino. — Beide im Br. G. 1778.

Seite 105. Z. 32. v. oben — zu streichen: („unumschränkte".)

Seite 142. Z. 14. v. oben — statt 1764 lies: 1674.

Seite 177. Z. 9. v. oben — statt „schriftmäßig" lies: schriftwidrig.

Seite 183. unten einzuschalten: Von ihm ist das Kernlied: „Jesu, laß mich nicht dahinten." W. G. Nr. 401.

Seite 238. Z. 25. v. oben — beizufügen: Aus dem Leben Ph. Fr. Hillers von Ledderhose. Basel. 1853.

Seite 297. Z. 4. v. unten — statt: que lies: je.

Seite 354. Z. 2. v. oben — statt: „Sculpturen" lies: Scripturen.

Seite 386. (v. Hayn.) nach Z. 9. v. oben — beizufügen: Von ihr ist das schöne Kinderlied: „Weil ich Jesu Schäflein bin." — W. G. Nr. 506.

Zum Leben Hehl's. S. 387. Z. 5 f. v. unten.

Matth. Gottfr. Hehl wurde geboren 30. April 1705 zu Ebersbach im Filsthal, wo sein Vater Johannes H. Kaufmann und Anwalt war. Er war ein Neffe des Oberhofpredigers Fischer (Bd. II. 204. ff.). In Herrnhut war er zuerst Informator bei dem jungen Grafen Christian Renatus v. Zinzendorf (Bd. II, 352.) bis ins J. 1736. Am 25. April 1744 wurde er zum Presbyter der Brüdergemeine ordinirt. In Pennsylvanien wurde er Nachfolger des sel. Bischoffs Kammerhof in Bethlehem, nachdem er zuvor in London, ehe er mit Spangenberg die Reise nach Amerika antrat, zum „Bischoff der Brudergemeine" geweiht worden war. Am 10. Dez. 1751 traf er an seinem Bestimmungsort ein. Von da kam er dann im Nov. 1756 nach Litiz. Ins Vaterland kam er nicht

wieder zurück. Nachdem er der Brüdergemeine in Nordamerika mehr denn 30 Jahre lang gedient hatte, zog er sich 1784 von seinen Aemtern zurück und starb in Litiz 4. Dez. 1787. Noch im höchsten Alter verfaßte er eine Reihe von Poesien in lateinischer und deutscher Sprache, die jedoch nicht zum Druck gekommen sind.

(Quellen: Nachrichten aus der Brüdergemeine 1849. 4. Heft. — Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1852. S. 19 f. 49 f. 86 f. 113 f.)

Seite 394. nach Z. 5. v. oben — zu ergänzen: oder: „Wie heilig ist doch dieser Ort".

Seite 396. Z. 21. v. oben — einzureihen: „Jesu, großer Wunderstern".

Seite 405. Z. 1. v. oben — statt: 1719, lies: 1703.

Seite 418. nach Z. 4. v. oben — einzuschalten: „Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel." (A. Kirchen-G.)

Zum Leben J. B. Stark's. S. 419—421 (nach Ledderhose's Biographie von Stark in der Schaffhauser Ausgabe des Schichen tägl. Handbuchs vom J. 1850.)

Seite 419. Z. 21. v. oben nach den Worten: „doch dazu, daß er" einzuschalten: zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Universität Helmstädt und dann, weil seine beiden nahen Anverwandten, die Pfarrer Stark und Ritter in Frankfurt, den Jüngling mehr in ihrer Nähe zu haben wünschten....

Seite 419. Z. 32. v. oben — einzuschalten: Im Frühjahr 1707 wurde er nämlich unter die Zahl der Frankfurter Candidaten aufgenommen.

Seite 420. Z. 15. v. oben — anzureihen: In seinen Predigten hatte er die besondere Gabe, Seelen aus dem Sündenschlaf zu wecken während sein Amtsbruder, der berühmte Fresenius, mehr geschickt war, die Seelen weiter zu fördern. Daneben hielt er über 30 Jahre lang des Sonntags nach dem Gottesdienst noch eine Erbauungsstunde für solche Seelen, die weitere Belehrung wünschten. Namentlich eiferte er gar sehr für eine rechte Heilighaltung des Sonntags. Er wurde jedoch in seinem Eifer für das Heil der einzelnen Seelen und der ganzen Gemeinde oft verkannt, so daß er einmal genöthigt war, in einer besondern Schrift sich über sein wohlgemeintes Bestreben zu rechtfertigen. Auch gegen separatistisch Gesinnte ließ er einige Schriften ausgehen. Ueberhaupt stand er fest zum Bekenntniß seiner Kirche. Er zeigte seinen Glauben aber auch in den Werken, den Armen theilte er reichlich mit, wo immer möglich in stiller Verborgenheit. Einsmals klagte ihm ein Schuhmacher seine Noth, daß er kein Geld zum Ledereinkauf habe. Stark ermahnte ihn zum Gottvertrauen, der Herr werde ihm gewiß bald helfen. Und siehe da! der Mann war noch nicht lang zu Hause, so überbringt ihm Jemand einen

großen Ballen Leder, ohne ihm zu sagen, woher das ansehnliche Geschenk komme. Auch das Armenhaus bedachte er reichlich. Er schickte alle Jahre dahin ein Geschenk von 500 Gulden mit der Ueberschrift: „von einer Gott liebenden Seele". Erst nach seinem Tode erfuhr man, daß Stark diese gottliebende Seele gewesen war.

Seite 421. Z. 12 v. oben — anzureihen: Daher hatte er sich auch zum Leichentext Psalm 28, 7. erwählt. Auf seinem Sterbebette, wo er nach abgelegter herzlicher Beichte das h. Sakrament mit vieler Andacht empfangen hatte, verbrachte er seine Zeit meist in stillem Umgang mit seinem Gott und Heilande, denn das Reden that seinen Nerven sehr wehe. Als ihn sein Beichtvater drei Tage vor seinem Ende fragte, was er denn mache? erwiederte er: „er sey allein mit dem alleinigen Gott beschäftigt und wenn er auch äußerlich nicht bete, so seufze er doch innerlich am andächtigsten."

Seite 421 nach Z. 27 v. oben — einzuschalten: „Gieb mir ein frommes Herz" — Frankf. G. 1731.

Seite 424 (Hecker) — nach Z. 10 einzuschalten: Heckers bekanntesten Lieder sind:

„Immanuel, der Herr ist hier" — oder:
„Also hat Gott die Welt geliebt" — W. G. Nr. 110.
„Gottlob ein neues Kirchenjahr" — W. G. Nr. 89.
„Wort des höchsten Mundes" — W. G. Nr. 230.

Seite 425. Z. 13, 14 v. oben — zu streichen und nach Z. 15, 16 einzuschalten: Schlosser, Ludwig Heinrich, geb. 7. Sept. 1663 zu Darmstadt, war zuerst Conrektor zu Darmstadt, dann Lehrer am Gymnasium in Frankfurt und Prediger an der Sachsenhäuser- und Barfüßerkirche daselbst. Zuletzt wurde er Sonntagsprediger zu St. Catharinen und starb als solcher 8. Aug. 1723. Von ihm ist das Lied: „Sorge doch (Herr) für meine (unsere) Kinder" — W. G. Nr. 504.

Zum Leben Dr. Fr. Ad. Lampe's. S. 432—434 (nach Max Göbels Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche. Bd. II. Abth. 1. Cobl. 1852. S. 398—434).

Lampe stammte aus einer angesehenen, durch Frömmigkeit und Glaubenstreue ausgezeichneten Bremischen Familie. Sein Vater, bei seiner Geburt Pastor in Detmold, war nämlich der Sohn eines Bremer Kaufmanns, stammte jedoch mütterlicherseits aus einer adelichen, der französischen Königsfamilie verwandten, durch Märtyrerblut geehrten Familie von Herlin. Seine Mutter war die Tochter des Generalsuperintendenten Zeller in Detmold, des Verfassers und Gründers der Lippe'schen reformirten Kirchenordnung vom J. 1684. Dieser nahm, als der Vater Lampe's 1685 Prediger in Frankfurt a. M. geworden war, ihn 1686 als dreijährigen Knaben zu sich und erzog ihn mit eifriger Sorgfalt für die Wissenschaft und Kirche, während zugleich auch die Großmutter, Jo-

hanna Nael aus Rees im Cleve'schen, deren Ahnen den ersten Samen des Evangeliums von Antwerpen nach Cleve verpflanzt hatten, heilsamen Einfluß auf den Knaben übte. So war Lampe im wahrhaften Sinn des Worts von christlichem Adel und aus einem Bekennergeschlechte. Nachdem der Vater 1690 als Hofprediger zu Königsberg gestorben war, kam er zu seiner Mutter, die nun nach Bremen gezogen war, und hier hatte er besonders an seinem Oheim, dem Rathsherren Wichelhausen, einen neuen, nicht minder treuen Pfleger seiner Jugend. Erst 15 Jahre alt gieng er bereits auf dem dortigen Lyceum, nachdem er sich besonders in den classischen Wissenschaften geübt hatte, zum Studium der Theologie über, wo namentlich Hase, der eifrige Verehrer Untereyks (S. 771), sein Lehrer war; 1702 begab er sich sodann, als bereits fertiger Theologe und gelehrter Disputant voll wissenschaftlichen Eifers und Dünkels, auf die niederländische Universität Franecker. Hier aber gelangte er unter dem Einfluß der Coccejanischen frommen Professoren van der Wayen und Vitringa nach langen, schweren Kämpfen zu einer gründlichen Bekehrung, die er selbst in seinem sechsunddreißigstrophigen Liede: „Mein Herz lobsinge dem mit reinem Andachtsgeist," genau beschrieben hat. So ward er hier von Gott berufen, die Coccejanische Theologie in ihrer edelsten Vollendung, in ihrer ernstlichen Anwendung auf das christliche Leben, wie auf die Lehre, und zugleich die Entschiedenheit des labadistischen Christenthums in der ganzen niederdeutschen Kirche zur Geltung zu bringen. Nachdem er, erst 20 Jahre alt, 1703 Prediger an der kleinen Gemeinde Weeze bei Cleve geworden war, berief ihn nach drei Jahren schon das Presbyterium von Duisburg als Prediger und er wurde 18. Aug. 1706 als solcher daselbst eingeführt. Hier führte er sogleich eine Hausvisitation durch die ganze Gemeinde ein. Er erkannte die Unmöglichkeit, äußerlich jemals eine völlig reine Kirche zu erlangen, wie die Labadisten und Separatisten es anstrebten; weil er aber auch nach der Lehre der reformirten Kirche zwischen den Erwählten, für die Christus gestorben, und zwischen den Nichterwählten und Verlornen, für die Christus nicht gestorben sey, unterschied, so behauptete er, daß zwar die inwendige Kirche die Gemeinde nur der Erwählten, die auswendige Kirche dagegen eine aus wahren und Schein-Gliedern gemischte Gesellschaft sey, welche die äußerlichen Gnadenmittel des Worts und der Bundessiegel genießen. Diesen Unterschied machte er nun aber nicht, wie Labadie durch gesetzliche Abhaltung, sondern durch evangelische Abmahnung der äußerlichen Christen vom h. Abendmahl geltend und schob so den unwürdigen Genuß des h. Abendmahls aus seinem und der Gemeinde Gewissen heraus in das der einzelnen Empfänger. So sprach er sich namentlich in der Vorrede zu seiner „Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel. Duisb. 1711." aus. Freilich ließ er sich dann in Bremen, wohin er 1709 als Pastor an St. Stephani berufen wurde und wo er viele Schwierigkeiten und Hindernisse seiner Bemühungen zur Einführung besserer Kirchenzucht

und lebendigen Christenthums sich entgegenstellen sah und den trostlosen Zustand der Kirche immer tiefer erkannte, fast bis zum Separatismus fortreißen, indem er in der unter dem Namen Philadelphus Photius 1713 herausgegebenen Schrift: „Große Vorrechte des unglücklichen Apostels Judas Ischarioth“ die Behauptung aufstellte: „wer fleischliche Lehrer zu Predigern habe, der bleibe zu Hause und richte da eine Kirche auf.“ Doch trat er bald wieder, freilich nicht ohne schwere innere und äußere Kämpfe, gewarnt durch den Mißbrauch, den sein Freund Peter Fr. de Try als Prediger auf der Kanzel zu Bremen mit diesen Worten gemacht hatte, auf Seite der Kirche, daß er nun selbst de Try und den lutherischen Separatisten Roemeling bekämpfte. Mehr und mehr nahm er eine zwar innerlich freie, aber kirchlich treue Stellung ein, wobei er die von der Kirche getrennten Gläubigen zu schätzen und mild zu beurtheilen fortfuhr und bei aller Rechtglaubigkeit doch die Gewissensfreiheit vertheidigte und selbst für die Union der lutherischen und reformirten Kirche das Wort redete. Darin liegt eben die hohe Bedeutung seines Wirkens, daß er den Labadismus und Separatismus, wie er ihn zuerst in sich überwunden hatte, nun auch in seiner Kirche überwand, stets bemüht dieselbe mit dem wahren, lebendigen Christenthum allmählich zu durchdringen. Dafür in entscheidendster Weise zu wirken ward ihm nun durch seine 1720 erfolgte Berufung als Professor und hochdeutscher Universitätsprediger an die weltberühmte Hochschule zu Utrecht beschieden. Er wußte hier den in unfruchtbare theologische Spitzfindigkeiten und Spielereien verrannten Coccejanern mit seinem ernstlichen thätigen Christenthum den rechten, vollen christlichen Gehalt wieder zu geben und sich auch das Vertrauen der dortigen frommen Christen, Anhänger Lodensteins, zu erwerben. Freudig trug er sogar mit diesen die Schmach Christi. Namentlich aber fand er bei den Studierenden als Lehrer der Dogmatik, und seit 1726 auch als Lehrer der Kirchengeschichte, außerordentlichen Beifall, so daß sich um ihn eine besondere Schule sammelte, die seine Bibelauslegung, Predigtweise und Seelsorge nachahmte und den Namen „Lampeaner“ erhielt. Seine saft- und kraftvolle Theologie, wie sie namentlich sein „Geheimniß des Gnadenbundes“ enthält, war in Aller Händen und Herzen und wurde in der reformirten Kirche im Gegensatze gegen die Tersteegen'sche Mystik einerseits und gegen die rationalistische Aufklärung andererseits bald die rechtgläubige Theologie und der reichlichste Quell des christlichen Lebens. Gleichwohl mußte er sich zu seinen Lebzeiten der Irrlehre beschuldigen sehen, so z. B. in der Dreieinigkeitslehre wegen seiner Auslegung der Stelle Joh. 5, 26. Als aber einst, so geht die mündliche Sage, eine Synode im Begriff war, ihn als Irrlehrer zu verdammen, stand einer der ältesten Prediger auf und sagte: „ob Lampe ein Irrlehrer ist, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß er der Frömmste unter uns Allen ist.“ Und damit war die Sache abgethan.

Unerachtet des großen Beifalls und der angenehmen Verhältnisse

gieng Lampe doch nach sieben Jahren, 1727, nicht ungerne auf eine Zurückberufung nach Bremen als Professor der Theologie und Pastor der Ansgarigemeinde ein. Eine schwere, im vergangenen Winter erstandene Krankheit, die ihn an den Rand des Grabs gebracht hatte, ließ ihn einen baldigen Tod ahnen. Doch fühlte er sich gerade ganz besonders wohl, als nun in Bremen, nach bloß zweijährigem Aufenthalt, 8. Dez. 1729 ein plötzlicher Blutsturz seinem Leben nach zwei Tagen schon ein Ende machte. Nach dem Eintreten desselben war gleich sein erstes Wort: „Selig ist der Knecht, welchen der Herr, so er kommt, wachend findet!“ Der Wahlspruch seines Lebens war: „Meine Liebe ist gekreuziget.“ Sein Schwager Noltenius setzte ihm folgende Grabschrift:

Schau, hier liegt ein Licht begraben,
Das von Gottes Eifer brand't,
Dem zu Dienst es seine Gaben
Sich verzehrend, angewand't.
Doch das Grab kann's nicht verdunkeln,
Lampens Schriften machen wohl,
Daß, so lang die Sterne funkeln,
Sein Gedächtniß leben soll.
Bremen, kannst du in dem Lichte
Nicht gar lange fröhlich seyn,
Bitte, daß Gott mehr zurichte
Lampen von so hellem Schein.

Lampe war seit 1717 mit einem Fräulein v. Dieman vermählt, die, von Jugend auf kränklich und schwermüthig, nach Bremen gekommen war, um ärztliche Hülfe zu suchen, und hier, weil sie durch seinen geistlichen Zuspruch mächtig getröstet worden war, die ehliche Verbindung mit ihm wünschte, worauf er auch eingieng, obgleich er eigentlich zu ihrer Schwester Liebe gefaßt hatte. Durch die Kränklichkeit und das schwere Gemüth der Gattin war übrigens sein Ehestand vielfach getrübt und beschwert; er trug jedoch dieses Hauskreuz in h. Geduld und Sanftmuth. Er hatte acht Kinder, von denen eine zahlreiche Nachkommenschaft vorhanden ist.

Eine neue Auflage von Lampe's Liedern erschien 1830 bei W. Hassel in Elberfeld. Unter denselben ist insbesondere noch das herrliche, auch von lutherischen Christen hochgeschätzte Abendmahlslied zu nennen:

„O Fels des Heils, am Kreuzesstamm.“

Seite 443. Z. 21 v. oben: „O Gott du frommer“ rc. zu streichen und dann einzusetzen: Hieher gehört auch die Melodie aus Clauderi Psalmodia 1630: * „O (Herr) Jesu Christ mein's Lebens Licht.“

Seite 444 vor Z. 3 v. unten — noch einzureihen: „Ich bin ja Herr in deiner Macht.“

Seite 448. Z. 1, 2 v. unten — die Klammer: „(W. Choralbuch . . . Weise)“ zu streichen.

Seite 449. Z. 7 v. oben — noch beizufügen: die Melodie des W. Ch.-B.'s. — Z. 12—14 v. oben — zu streichen die Worte: „und unter . . . jetzt nur noch:“ — Z. 16 v. oben: „O Gott du frommer Gott“ — noch beizufügen: a c h a a gis —

* „Schwing dich auf zu deinem Gott“ — aus A moll — Gerhard.
„Nun jauchzet all ihr Frommen“ — g h a h cis d h — Schirmer.
* „Zeuch ein zu deinen Thoren“ — Gerhard.

„O Welt sie hier dein Leben" — c g g a c c h c — Gerhard.
„Alle Welt, was kreucht und webet" — J. Frank.
„Warum sollt ich mich denn grämen" — e gis a g c h a gis — Gerhard.

Seite 449. nach Z. 19 v. unten: „Sein viertes" rc. — einzuschalten: Hier findet sich die Melodie: * „Nun danket All und bringet Ehr'" — Gerhard.

Seite 452. Z. 23 v. oben: „Schwing dich auf" — die gesperrte Schrift ist irrig, da diese M. nicht die des W. Ch.-B.'s ist.

Seite 453. Z. 12 v. unten — völlig zu streichen.

Seite 455. Z. 3 v. unten — beizufügen: oder: „Ach Jesu, dessen Treu" — zu welchem Liede J. Heermanns sie 1659 erstmals und meistens vorkommt.

Seite 460. Z. 2 v. unten — nach „Alle Menschen müssen sterben," wobei das * und die gesperrte Schrift irrig sind, noch beizufügen: **g c g a g f e e.**

Seite 464. Z. 17 v. oben: „Meinen Jesum laß ich nicht" — sollte mit einem * und gesperrter Schrift zu versehen seyn, die Klammer „(Störl 17½.)" aber ist zu streichen. Es ist die Grund-M. zu der **Es Dur**-M. im W. Ch.-B. — Z. 24, 25 v. oben: „Ach was soll ich" rc. — völlig zu streichen.

Seite 470 nach Z. 16 v. oben — einzureihen:

* „Mein's Herzens Jesu, meine Lust" oder: „Du Lebensbrod, Herr Jesu Christ"	vom J. 1668.

Seite 472. Z. 19 v. oben — statt „wahrscheinlich" lies: vielleicht.

Seite 474. Z. 10 v. oben — zu streichen die Worte: „schon ums J. 1670". — nach Z. 12 v. oben — einzureihen: So ist auch die Melodie:

* „Ach was soll ich Sünder machen" von dem 1653 vorkommenden weltlichen Liede: „Silvius ging durch die Maiten" 1661 entlehnt worden.

Seite 476. Z. 13 v. unten — zu setzen:

„Meine Hoffnung stehet feste" oder: * „Jesu Kraft der blöden Herzen".

Seite 476 nach Z. 7 v. unten — einzureihen:

„Großer Prophete mein Herze begehret" oder: * „Eins ist noth! ach Herr dieß Eine"	1680.

Seite 479 nach Z. 13 v. oben — einzureihen: * „Jesu hilf siegen, du Fürste des Lebens" — von Schröder.

Seite 483. Z. 11 v. oben — statt 1744 lies: 1741.

Seite 484 vor Z. 4 ist einzureihen:

* „Gott sey Dank in aller Welt" oder: „Morgenglanz der Ewigkeit."

Die Ueberschriften: „vom J. 1704" und „vom J. 1705—1710" sind zu streichen.

Seite 487. Z. 15 v. unten: „Zeuch ein zu deinen" ꝛc. — zu streichen. — Z. 7 v. unten: „Jesu hilf siegen" ꝛc. — zu streichen.

Seite 489. Z. 2 v. oben: „Nun danket" ꝛc. — zu streichen. — Z. 4 v. oben: „Ach, wenn" ꝛc. — zu streichen. — Z. 7, 8 v. oben: „Meinen Jesum laß" ꝛc. — zu streichen.

Seite 502. Z. 17 v. unten: Gese oder Gesius war Cantor zu Frankfurt a. d. O. und gab 1601 und 1607 daselbst ein Gesangbuch heraus; er ist auch der Dichter der Lieder:

„Heut triumphiret Gottes Sohn" — „Wend ab dein Zorn, lieber Gott, mit Gnaden" — 1607; — „Mein Herz soll den Herren loben" — 1601.

Zu Band III.

Seite 12. Z. 11 v. unten. Die Einführung des Diterichschen Gesangbuchs stieß auf großen Widerstand beim Volk. In der Grafschaft Mark z. B. gab es bedeutende Unruhen. An einigen Orten stimmten die Gemeinden, wenn in der Kirche daraus gesungen werden sollte, aus dem alten G. („Kern und Mark geistlicher Lieder") das Lied an:

Halte, was du hast empfangen,
O du theu'r erkaufter Christ!
Es sind Geister ausgegangen
Voller Trug und arger List,
Die dich von des Heilands Grund
Stürzen wollen, deren Mund
Sich ergießt in falsche Lehren.
Wach, und laß dich nicht bethören!

Seite 32. die ganze Z. 10 v. unten: „Wohlauf mein Herz" ꝛc. — zu streichen.

Seite 53. Z. 1 und 2 v. unten: „Werde Licht" ꝛc. — zu streichen.

Seite 119 nach Z. 3 v. oben einzureihen:

„Nimm hin den Dank für deine Liebe" oder: „Anbetung dir und Freudenthränen" oder: „Dank, ewig Dank sey deiner Liebe."

Seite 129. Z. 16—18: „Nimm hin den Dank" ꝛc. — zu streichen.

Seite 133. Z. 19 v. oben — vor den Worten: „und eine Sammlung" — einzuschalten: womit auch ein in demselben Jahr erschienenes Choralbuch mit 79 zum Theil lutherischen und reformirte Melodien mit bezifferten Bässen verbunden war.

Zum Leben Werkmeisters. Seite 133. Note:

Werkmeister war der Sohn unbemittelter Landleute. Die Anfangsgründe zu seinen Studien legte er in seinem Geburtsort Füssen, dann in Schongau und endlich in der Reichsabtei Neresheim, so wie in dem Kloster Benedictbeuern, wo er bereits höhere philosophische Studien machte. Um der Ausbildung seines Geistes ganz obliegen zu können, trat er in seinem neunzehnten Jahre in den Benedictinerorden zu Neresheim. Hier wuchs er unter seinen Brüdern zu einem ausgezeichneten Mann heran, so daß er

bald darauf in seinem Kloster und hernach am Lyceum in Freisingen als Lehrer der Philosophie auftreten konnte; sein Klostervorstand machte ihn dann zum Direktor der höhern und niedern Studien, Bibliothekar und Professor des Kirchenrechts. Nachdem er hierauf von 1784 an zehn Jahre als Hofprediger am Hofe des aufgeklärten katholischen Herzogs Carl gewirkt hatte, kehrte er 1794 bald nach dessen Tod wieder in sein Kloster zurück. Allein 1795 wurde er bereits wieder von dem Herzog Friedrich als katholischer Hofprediger nach Stuttgart zurückberufen, kam jedoch schon nach einem Jahre durch den Patronatsherrn Chr. Heinr. v. Palm auf die Pfarrei Steinbach bei Plochingen. Von hier ward er sodann 1807 zum drittenmal nach Stuttgart zurückberufen, indem ihn König Friedrich zum geistlichen Rath ernannt hatte. Als Oberstudienrath arbeitete er die katholische Schulordnung aus und sorgte überhaupt mit großem Eifer für das Gedeihen des Kirchen- und Schulwesens. Er starb zu Stuttgart im J. 1823.

Seite 137. Z. 12 v. oben — statt: „übel hören" lies: „doch verlästert werden".

Seite 227. Z. 5 v. unten (Stilling) — noch anzureihen: Lebensbeschreibung der Zeugen der christlichen Kirche als Bruchstücke zur Geschichte derselben von Dr. A. G. Rudelbach. Bd. 1. Leipz. 1850.

Seite 311. Z. 5 v. oben (Barth) — statt „Tübingen" lies: Greifswalde.

Seite 320. Z. 6 v. unten (Döring) — noch anzureihen: Monatsschrift für die evangelische Kirche der Rheinprovinz und Westphalen von Nitzsch und K. Sack. Heft 4. S. 224 ff.

Seite 340. Z. 9 v. unten (Josephson) — statt „Iserlohe" lies: Iserlohn.

Seite 352. Z. 7 v. oben (Knapp) — statt „1843" lies: 1839. — Z. 24 v. oben — noch beizufügen: Neuestens ist eine gesichtete Hauptsammlung von seinen Gedichten, mit neuen Nummern vermehrt, bei Cotta in Stuttgart erschienen.

Seite 355 nach Z. 11 v. oben — ist einzureihen:

Kölle, Friedrich v., geboren zu Stuttgart 11. Febr. 1781. Den ersten Unterricht erhielt er in Tübingen, wo sein Vater erster Bürgermeister und zuletzt Obertribunalrath geworden war. Er besuchte 1795—1797 das Gymnasium zu Stuttgart und studierte dann zu Tübingen und Göttingen. Nachdem er eine gelehrte Reise gemacht, wurde er Hofgerichtsadvokat und Privatdocent in Tübingen, 1806 Obertribunalprokurator. Im Oktober desselben Jahrs betrat er aber die diplomatische Laufbahn als Gesandtschaftssekretär, in welcher Eigenschaft er 1807 nach Haag, 1808 nach München, 1809 nach Carlsruhe, 1822 nach Dresden kam. In Carlsruhe befreundete er sich mit Hebel, der ihn im Rheinländischen Hausfreund oft als „Adjunkt" aufführt. Im J. 1813 wurde er Legationsrath, aber schon im Mai 1814 kehrte er als zweiter Sekretär am Obertribunal nach Tübingen zurück und nahm dann 1816 seine Entlassung, worauf er nach Rom gieng, um der Kunst und Wissenschaft zu leben. Hier aber wurde er im Mai 1817 als würtembergischer Geschäftsträger beglaubigt und darauf mit den Unter-

handlungen über die Organisation der süddeutschen oder oberrheinischen Kirchenprovinz beauftragt, die er dann 1827 glücklich zu Stand brachte. Da ihm aber die von den vereinten süddeutschen Höfen gemachten Versprechungen nicht gehalten wurden, so bat er im Mai 1833 um seine Zurückberufung und entsagte, um nicht zu anderweitigem Staatsdienste verwendet zu werden, aller und jeder Besoldung. Nun begab er sich nach Paris, wo er vom J. 1834—1836 dem Prinzen Paul v. Würtemberg eine Kunstsammlung anlegen half und am Morgenblatt thätig mitarbeitete. Seit seiner Rückkehr nach Stuttgart im J. 1837 widmete er sich ausschließlich literarischen Arbeiten und wirkte zuletzt bei seiner genauen Verbindung mit Cotta wesentlich zur Entstehung der „deutschen Vierteljahrsschrift" mit. Neben geschichtlich politischen Schriften und Schilderungen Roms im J. 1833 und Paris im J. 1834 haben wir von ihm, der ein Mann von feinen Sitten und einer Fülle von Kenntnissen und Anschauungen war und dabei auch dem Herrn willig die Ehre zu geben in seiner Laufbahn nicht verlernt hatte, „Betrachtungen über das Gebet des Herrn" und ein in das bei Cotta verlegte W. G. aufgenommenes Lied:

„Ziert das Thor mit frischen Zweigen" — Nr. 280.

Er starb zu Stuttgart 12. Sept. 1848.

(Quelle: Conversations-Lex. 10. verb. und verm. Aufl. 9. Bd. Leipz. 1853. S. 108 f.)

Seite 361 nach Z. 8 v. oben ist einzureihen:

Langbecker, Emanuel Christian Gottlieb, wurde geboren zu Berlin 31. Aug. 1792 als der Sohn eines Tuchmachers, an dem er ein Vorbild ächt christlicher Gesinnung und frommen Lebens hatte. Unter frommer, christlicher Zucht wuchs er auf im Elternhause, und hatte an dem theuren Gottesmanne, Oberconsistorialrath Th. C. G. Woltersdorf, er einen treuen Gotteslehrer und Seelsorger. Als Jüngling war er ein treuer Gehülfe seines Vaters, den er auch auf seinen Meßreisen begleitete. Der Gesang der alten Glaubenslieder während der täglichen Hausandacht weckte in ihm frühe schon eine große Liebe zum Kirchenliede, die uns dadurch erklärlich ist, daß er diese Lieder gleichsam vor seiner Geburt selbst mit seiner frommen Mutter schon gesungen hatte und solche nun seine täglichen Begleiter und Leiter wurden und seine Dichtergabe erregten und nährten. Noch im Geschäft seines Vaters stehend verfertigte er in den Mußestunden des Jahrs 1824 seine erste Sammlung Gedichte, die er der Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, widmen durfte. Dieß gab denn auch Anlaß, daß er am 1. Jan. 1827 bei diesem fürstlichen Paar eine Stelle als Diener ihres Sohnes erhielt. Im J. 1829, in welchem die zweite Sammlung seiner Gedichte erschien, verehlichte er sich 21. Aug. mit der einzigen Tochter einer christlichen Wittwe Zeiß, die in inniger Geistesgemeinschaft mit ihm zusammenlebte, so daß er es bewährt fand, was die Stelle Ps. 37, 37.: „Bleibe fromm und halte" rc., die er am Morgen seines Hochzeittags auf-

geschlagen hatte, verkündigt. Seine Ehe blieb aber kinderlos. Ueberall suchte er zur Verherrlichung des Heilandes zu wirken und durch seine Schriften auch bei Andern den Glauben an seinen Erlöser, der ihn so glücklich machte, zu wecken und zu vermehren. Deßhalb entschloß er sich auch, als der Schluß des Jahrs 1829 Berlin das neue Gesangbuch brachte, welches viele der bewährtesten Kirchenlieder außer Gebrauch setzte oder verkürzte, zur Herausgabe alter und neuer Lieder nach dem Original, zunächst zum Hausgebrauch — der „geistliche Liederschatz" (Bd. III, 441). Im J. 1840 ernannte ihn Prinz Waldemar von Preußen zu seinem Hofstaatssekretär, im Oktober 1843 aber schon wurde er von einer Gallenruhr befallen, die sein Ende herbeiführte. Er gieng im Vorgefühl der seligen Himmelsruhe zu seines Herrn Freude ein am 24. Oktober 1843.

Von seinen innigfrommen Gedichten (1824, 1829) nahm er mehrere auch in seinen „Liederschatz. Berlin 1832." auf. Zu nennen sind: „Ich lieg und schlafe ganz mit Frieden" — „Wenn ich, Herr, dein Wort nicht hätte" — „Wie wird mir seyn, wenn ich dich, Jesu, sehe" (von ihm als Jüngling verfaßt). Seine hymnologischen Schriften, durch die er sich weiter noch sehr verdient gemacht hat, sind: „Das deutsche evangel. Kirchenlied. 1830." — J. Crügers Choralmelodien. 1835. — Leben und Lieder P. Gerhards. 1841. — Kurze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhard (P. Gerhards Frau). 1842. — Gesangblätter aus dem 16. Jahrhundert. 1838.

(Quelle: Züge aus dem Leben ꝛc. Langbeckers. Aus dem Januarheft 1844 der „neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes" besonders abgedruckt. Berlin bei Bülow.)

Zu Forseyth-Major's Leben. Seite 362.

Er ist geb. 1802 zu Memel in Ostpreußen, wo sein Vater, ein englischer Schiffskapitän, seinen Wohnsitz genommen hatte. Der Name Forseyth ist der seiner Mutter, die gleichfalls eine Schottländerin war, wie der Vater. In seinem zwölften Jahre kam er als vater- und mutterloser Waise in eine Erziehungsanstalt zu Blandau in Ostpreußen. Seine Verwandten hätten ihn nun zwar gerne zum Handelsstand bestimmt, als er aber einsmals Luthers Vorrede zum Römerbrief las, wurde er so mächtig davon ergriffen, daß er beschloß, sein Leben dem Dienst am Evangelium zu widmen. Er bezog deßhalb 1823 die Universität Königsberg, wo er mit Olshausen in nähere Verbindung trat; auf dessen Rath gieng er dann in das Missionshaus zu Basel. Bestimmt als Missionär unter den Griechen zu wirken, begab er sich 1827 nach Korfu, um die neugriechische Sprache zu erlernen. Der Plan wurde aber wieder aufgegeben und nun war er da und dort Hauslehrer, bis er 1833 von der evangelischen Gesellschaft zu Paris auf Empfehlung des Professors Vinet als Prediger nach Straßburg gesandt wurde. Im J. 1841 bewarb er sich sodann mit Erfolg um die Aufnahme in die preußische Landeskirche und ward sofort

1843 zum evangelischen Gesandtschaftsprediger in Constantinopel ernannt, wo er unter den Evangelischen mit vielem Eifer und großer Aufopferung bis zum J. 1845 wirkte. Nach seiner Rückkehr begab er sich nach Bonn, wo er 1847 für Nitzsch, der nach Berlin berufen war, das Universitätspredigtamt zu versehen hatte. Zuletzt kam er noch im J. 1850 als Hofprediger der reformirten Gemeinde nach Halberstadt. Hier starb er unvermuthet an einem Schlagfluß im J. 1852.

(Quellen: Der Nekrolog in Dr. H. K. Sacks evang. Monatsblatt. Magdeb. 1852. Nr. 2. S. 15 f.)

Seite 397. Z. 1 v. oben (Chr. H. Zeller) — nach „wirkt" ist einzureihen: Es sind nun daselbst vom 17. April 1820, wo die Anstalt eröffnet wurde, 488 Kinder erzogen und 212 Armenschullehrer gebildet worden.

Seite 454. Z. 1 v. unten. Note — ist beizufügen: Zu nennen ist ferner das „christliche Gesangbuch für die evang. Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld 1853.", welches der von der Kreissynode von Minden und Ravensberg genehmigte Gesangbuchsentwurf ist, den der nun verstorbene Pfarrer Weihe zu Löhne, Enkel des bekannten Fr. Aug. Weihe zu Gohfeld, 1849 zu Gütersloh in Druck gegeben hatte.

Seite 455. Z. 1 v. unten — nach „1843" ist einzuschalten: Dr. und Professor der Theologie Schöberlein in Heidelberg, der besonders unter Theilnahme angehender Theologen einen akademischen Singverein leitet und darin Kirchengesänge aufführt, hat im Winterhalbjahr 18⁵¹/₅₂ „Kirchenlied und Kirchengesang" in besondern Vorträgen behandelt, die mit großer Theilnahme besucht waren.

Seite 469 nach Z. 20 v. oben — einzuschalten:

„Singt unsrem Gott ein dankvoll Lied" oder: *„Die Ernt ist da, es winkt der Halm".

Seite 476. Z. 14 v. oben: Weller, Johann Georg, geboren 30. Merz 1766 als der Sohn eines Schönfärbers und Gerichtsverwandten in Vaihingen an der Enz. Er war zuerst seit 1797 als Lehrer in Schorndorf angestellt und kam dann als Knabenschulmeister in seine Vaterstadt, wo er 1815 Mädchenschulmeister wurde und 11. Merz 1826 starb.

Zu Band IV.

Zu Nr. 1. „Herr Gott dich loben wir" — S. 6.

Als Christoph Columbus den 12. Okt. 1492 die erste amerikanische Insel Guanahani entdeckte, umarmte sich die ganze Schiffsmannschaft auf allen drei Schiffen, die er befehligte, schluchzte vor Freuden und stimmte zusammen diesen Lobgesang an.

Zu Nr. 2. „Nun danket Alle Gott" — S. 14.

Als mit dem 1. Aug. 1834 die vom englischen Parlament beschlossene Freilassung der 800,000 Negersclaven in den westindischen Colonien in Vollzug gesetzt werden sollte, wurden auf der Insel Antigua, wo sich unter 50,000 Einwohnern nicht weniger als 30,000 Negersclaven befanden, an deren christlicher Bildung die Missionäre mit großem Segen gearbeitet hatten, zu St. John die Neger schon des Abends zuvor um neun Uhr zu einer Predigt versammelt, die über die Worte: „ihr seyd nicht Euer selbst, denn ihr seyd theuer erkauft!" gehalten wurde. Gegen Mitternacht ermahnte sie der Prediger nieder zu knieen und in stillem Dankgebete das Glück ihrer Befreiung von Gott hinzunehmen. Alle knieten nieder und Herzen und Hände erhoben sich gen Himmel. Als nun die Uhr zwölf schlug, brach Alles in Thränen und lobpreisende Danksagung aus, der Prediger aber forderte die Versammlung auf, den Lobgesang anzustimmen: „Nun danket" rc. und ein in diesem Augenblick daherrollender Donner begleitete auf eine majestätische Weise diesen Gesang.

Zu Nr. 12. Melodie: „Herr Christ der einig Gottes Sohn" — S. 31.

Den 3. Vers singen nach altem Brauch noch jetzt bei öffentlicher Hochzeit die Brautleute im Fürstenthum Halberstadt, wenn sie ihren Umgang um den Altar halten.

Zu Nr. 14. Melodie: „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben" — S. 36.

Vgl. zu Nr. 368. S. 447. Es ist die M.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" oder bei Frl. Thl. 2. 1714.: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende".

Zu Nr. 33. „Dir dank ich für mein Leben" — S. 58.

In den vierstimmigen Choral-MM. zum Gebrauch in Kirchen und Schulen. Stuttg. 1844. findet sich noch eine eigene M. zu diesem Lied:

e a cis h a h cis.

Zu Nr. 34. „Wir glauben All' an Einen Gott" — S. 66.

Ein schlesischer Pfarrer berichtet: „ich habe einen alten Kirchvater, einfältig in treuer glaubiger Weise, treu und fest auf seinem Platze. Wenn wir nun zusammen in der Sakristei sind und die Gemeinde draußen singt: „Wir glauben All" rc. und sie hat im letzten Vers die vier ersten Strophen gesungen, dann tritt gewöhnlich der Kirchvater zu mir und spricht, mir anzudeuten, daß es nun Zeit sey, in den Altar hinaus zu gehen: „„Herr Pastor nun kommt die ganze Christenheit."" Und dieß Wort bringt mir dann allemal wundersam ins Herz; erinnert michs doch an mein mächtig Amt in der ganzen großen Christenheit für die ganze große Christenheit. Mit meiner Gemeinde kommt mir die ganze Christenheit, auch die nun schon triumphirende am Stuhl des Lammes, zu mir, zu mir armem Menschenkinde mit blödem Herzen und matten Lippen. Und dann seufze ich wohl aus Herzensgrund: „„Ach, daß sie nicht vergebens käme

die ganze Christenheit! Herr, hilf, Herr sey mit mir, daß sie dich bei mir durch mich finde.""

Zu Nr. 36. „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" — S. 73.

Eine ernste Christin reiste einmal in der Gesellschaft eines leichtsinnigen Schiffers und eines Mädchens, welches eine Laute mit sich führte und unterwegs darauf spielte. Als sie nun in einem Wirthshaus anhalten mußten, forderte der Schiffer das Mädchen zum Spielen auf und nahm unter wüsten Geberden die Aufwärterin im Hause zum Tanze bei der Hand. Da seufzte die Christin zum Herrn um Erlaubniß und Freudigkeit, diese wilde Fleischeslust zu stören. So erhielt sie denn auch den Muth dazu, daß sie plötzlich mit heiligem Eifer rief: „Mädchen! Ihr spielt dem Teufel und seinen Kindern zur Ehre und Freude. Gleich fort und weg damit! Sollt und wollt Ihr ja spielen, so spielet: „„Allein Gott in der Höh' sey Ehr!"" Das ist besser!" Dieses Machtwort erfüllte die Herzen der Spielerin, des Tänzers und der Tänzerin auf einmal mit einem heiligen Schrecken, daß sie alle drei sich ihres Beginnens schämten und alsbald davon abließen.

(Quelle: C. Heinrichs Thatsachen aus dem Reiche Gottes auf dem Gebiet des evang. Kernlieds. Grimma 1853. S. 28 f.)

Zu Nr. 47. die Melodie: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" — S. 82.

Dieses Lied steht schon im Erfurter Enchiridion vom J. 1524 und Cyr. Spangenberg sagt darüber in seiner Cithara Lutheri: „Dr. Jonas (Bd. I, 88) hat zeitlich diesen Psalmen gestellet. Und hat der theure Mann Lutherus denselben ihm so wohlgefallen lassen, daß er ihn selbst corrigiret und für allen andern zurecht nach seinen Liedern in sein liebes Gesangbüchlein hat setzen lassen. Ist ein recht schöner, ausbündiger Psalm (124) von vielen reichen Lehren ꝛc."

Zu Nr. 53. „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — S. 85.

Auf der Insel Rügen lebte ein Arbeitsmann, fleißig wohl und sparsam, aber ohne rechte Gottesfurcht und christliche Genügsamkeit, denn er murrete oft wider Gott, daß ers sich müsse so sauer werden lassen, und nicht so gute Tage habe als der und jener; auch entheiligte er meist den Sonntag durch allerlei werktägliche Arbeit. So saß er denn auch einst eines Sonntags eben beschäftigt, hölzerne Stöcke zu schneiden für das Ausbreiten der Leinwand auf der Bleiche, die Frau aber nähte an einem Kleidungsstück und die Kinder trieben allerlei Kurzweil. Da trat ein alter Mann herein in die Stube mit schneeweißen Haaren, ganz in Lumpen gehüllt, krank und abgezehrt, — ein Bild des Jammers und Elends. Der faltete seine Hände und sang mit lauter Stimme: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte". Und während er so das Lied hinaussingt, so ist es dem Arbeitsmann als dringe ein Pfeil in sein Herz. Er schämte sich, seine Augen aufzuschlagen gegen diesen Greis, dem es äußerlich viel schlechter

gieng, als ihm und der durch seine Genügsamkeit doch in Gott so selig und fröhlich war. Und das trieb ihn zur Buße über seinen Undank und Lieblosigkeit gegen Gott, also daß er von dem Tage an das Sonntagsarbeiten abschaffte und mit den Seinigen viel fleißiger betete und Gottes Wort las. Und siehe! da blieb denn auch der Segen Gottes nicht aus und der Friede kehrte ein in sein Herz und Haus.

(Nach einer Erzählung in C. Heinrich's Thatsachen aus dem Reiche Gottes. 1853. S. 251 f.)

Zu Nr. 64. „Sollt ich meinem Gott nicht singen?" — S. 94.

Bei einer der Pastoralconferenzen, die der ehrwürdige Vater des Glaubens, Carl Helfferich zu Döffingen im Würtembergischen (1756—1785; † 8. Juli), 29 Jahre lang dirigirte, wurden einmal über Tisch allerlei kleinmüthige Klagen über Zehentverluste und dergleichen Dinge laut. Längere Zeit hörte er geduldig zu. Da fängt er endlich, noch am Tische sitzend, plötzlich mit lauter Stimme den Schlußvers dieses Liedes zu singen an. Darüber schämten sich die Anwesenden der kleinmüthigen Klagen und das Gespräch war von da an wieder erbaulicher Art.

(Burks Pastoraltheologie. Bd. II.)

Zu Nr. 92: „Macht hoch das Thor" — S. 119.

Z. 24. v. oben ist nach den Worten: „J. Crüger hatte bereits" einzuschalten: 1664.

Zu Nr. 95: „Komm Himmelsfürst, komm Wunderheld" — S. 122.

Das A. Kirchen-G. giebt mit dem Liedanfang: „Komm, Heiden-Heiland Lösegeld" eine andere Ueberarbeitung der Joh. Franke'schen Uebersetzung des Veni creator. Ein doxologischer Vers ist beigefügt und an den 7 Strophen des Frankeschen Originals ist verwischt —:

Vers 1. Z. 2: Lilie. — Vers 2. Z. 2: Ach nein! bloß durch des Geistes Trieb. — Vers 3. Z. 2—4: daß eine Jungfrau schwanger geht! der Leib wird schwer durch Gottes Kraft, doch unverletzt der Jungfrauschaft. — Vers 4. Z. 1—4: Komm an, dir steht der Keuschheit Thron schon offen, Jesu, Gottes Sohn, komm an, du zweigestammter Held, geh muthig durch dieß Thal der Welt. — Vers 5. steht im W. G. als V. 3. originalmäßig. — Vers 7. Z. 1: — Strahl. Z. 2—4: ein Licht leucht't durch dieß finstre Thal, es gibt die Nacht so hellen Schein, der da wird unverlöschlich seyn.

Von der Lutherischen Verdeutschung, die im Erfurter Enchiridion 1524 erstmals erschien, sind Varianten in V. 3. und 4. angebracht.

Andere Verdeutschungen giebt es noch von A. Knapp im Liederschatz 1837: „Komm, o Weltheiland, Jesu Christ", von Dr. Daniel: „Komm, Weltheiland, und zeige dich" und von Dr. Aug. Jak. Rambach: „Komm zu deiner Gläub'gen Schaar."

Zu Nr. 111. Gelobet seyst du Jesu Christ — S. 135.

Nach Z. 10. v. oben ist einzuschalten: Es gab nemlich ein altes

geistliches Lied über jenen uralten Einzelvers, das z. B in Mich. Vehes Gesangbüchlin vom J. 1537 aufgeführt ist und, denselben an der Stirne tragend, neben den 3 oben aufgeführten als V. 4 und 5. noch die weitern 2 Verse enthält:

Des frew sich alle Christenheyt
In der Welt gantz weyt und breyt
Und sag Gott dem Herren Dank
Vom Auffgang biß zum Nydergang.
Kyrioleys.

Dann so das Kindlein nit gebor'n
Wern wir allzumal verlor'n;
Dieweyl es nu geboren ist,
So danken wir dir, Jesu Christ.
Kyrioleys.

Zu Nr. 112. Die Melodie: „Erschienen ist der herrlich Tag" — S. 136.

Als dieses Lied, das bei Schamelius den Titel hat: „Historie der Auferstehung nebst den Fürbildern", zu Querfurt am Osterfest in der Kirche gesungen wurde, ergriff solcher Gesang einen Bürger in seinem Kirchenstuhl so sehr, daß er zuletzt unter Thränen und mit gen Himmel erhobenen Händen — ein rührend und erweckend Schauspiel für alle seine Nachbarn — mitsang. So berichtet Dr. Blumberg im Zwickauer G. 1710.

Zu Nr. 142. Die Melodie: „Herzlich thut mich verlangen" — S. 171. oben.

Im Nürnberger G. von 1625 hat dieses Lied die Ueberschrift: „das Lied der Landgräfin zu Hessen sel. Gedächtniß" und die Ueberschrift: „der fromme Todthold". Nach der Vorrede zum Leipz. G. von Vopelius 1693 hat sich Knoll selbst als Verfasser bekannt und ist dieß auch in seiner Leichenpredigt erwähnt.

Der berühmte Gottesgelehrte Dr. Jakob Weller, sächsischer Oberhofprediger, sang, als die Umstehenden, die mit ihm dieses Lied an seinem Sterbelager singen mußten, vor Weinen und Betrübniß stockten, den Vers 7: „ob ich gleich hinterlasse betrübte Waiselein" allein frisch fort ohne Stocken und Kummer, und flößte so den Seinen noch Trost und Vertrauen zu dem ewigen Erbarmer ein. Und der bekannte Nürnberger Theologe, Johann Saubert, Prediger an St. Sebald, ließ sich 2. Nov. 1646 auf seinem Sterbebette, als er nicht mehr sprechen konnte, dieses Lied zum Valet vorsagen, damit sein Herz zur Heimfahrt mit süßem Frieden erfüllet würde.

(Serpilius in der Prüfung des Hohensteinischen G.'s. 1710. S. 560.)

Zu Nr. 149. Die Melodie: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt" — S. 179.

Dieses Lied, dem Schamelius die Ueberschrift gibt: „Zeigerfinger des Todes", dichtete Pappus nach dem Anfang eines ältern Liedes: „Ich hab' mein' Sach' zu Gott gestellt."

Eine der Weltlust ergebene Hofdame im herzoglichen Schlosse zu Stuttgart eilte, als eine andre Hofdame, unter dem Tanze vom Schlag gerührt, zur Erde fiel, in großem Schrecken in ihr Zimmer, um die

Bibel aufzuschlagen. Da fiel ihr die Stelle Ezech. 32, 14. in die Augen: „wo ist nun deine Wollust? Hinunter und lege dich zu den Ueberschnittenen!" Darauf gieng sie mit diesem Verse zu der frommen Herzogin, ihr ihn zu zeigen und zu bekennen, daß sie's herzlich reue, seither nicht öfter in der Bibel gelesen zu haben. Da sprach diese zu ihr: „Darum muß man eben allezeit beten: „Ach Herr! lehre uns bedenken wohl, daß wir sind sterblich allzumal rc." (Vers 8.) So wird man sich der eitlen Weltlust nicht so gar ergeben. Darauf schrieb die Hofdame diesen Vers zu den Worten des Propheten Ezechiel in ihre Bibel und betete ihn fortan täglich.

(Seiffart's Sing. evang. 1706. S. 848 ff.)

Den 16. Vers: „Mein'n lieben Gott rc." nennt Seiffart eine herrliche Augensalbe, so fromme Christen bei ihren von Kreuz und Thränen dunkel, ja blind gewordenen Augen gebrauchen und mit verklärten Glaubensaugen sagen sollen.

Zu Nr. 162. Die Melodie: „O Traurigkeit, o Herzeleid" — S. 194.

Dr. Blumberg berichtet 1710 von einem Mann, der dieses Lied einst seinen Trauermantel bei Christi Begräbniß genannt.

Zu Nr. 173. Die Melodie: „Heut triumphiret Gottes Sohn" — S. 204.

Z. 5 v. oben nach „Calvisius" — ist einzuschalten: welcher die M. im J. 1622 mit einem herrlichen 6stimmigen Satz versehen hat, den später Schein und Andere aufnahmen.

Zu Nr. 177. „Jesus meine Zuversicht" — S. 206 und 208.

Aus innern und äußern Gründen ist die Autorschaft der Churfürstin für dieses Lied neuerdings überzeugend dargethan von Professor Dr. L. Hirsch in der Schrift: „Erinnerungen an den großen Churfürsten und seine Gemahlin. Berlin 1852." S. 40 ff.

Eine Bauernfrau in Ostfriesland mußte einst um Mitternacht ihren dem Trunk ergebenen Mann aus der Schenke holen. Als sie mit Herzpochen die Thüre geöffnet, wurde sie mit wüstem Jubel und Spottreden empfangen und von den Zechern gedrängt, als eine gute Sängerin ein lustig Lied zu singen. Da gab sie endlich nach langem Sträuben nach, weil sie ihr drohten, den Mann nicht eher fortzulassen, bis sie gesungen habe. Aber statt eines lustigen Lieds stimmte sie, einige Schritte vom Tisch zurücktretend, dieses ernste Sterblied an. Da ward mit einemmale Alles stille und die losen Zecher und Säufer, die schon die Gläser ergriffen hatten, um im Chor mit einander anzustoßen, setzten sie schweigend wieder hin, zu tiefem Ernst gestimmt, und unter lautloser Stille folgte der Mann seiner Frau, die ihn an der Hand fortzog.

Ein Dorfprediger wurde einst zu einer Todtkranken gerufen, um ihr Worte des Trostes zuzusprechen. Er geht hin, kann aber kein Wort her-

vorbringen und geräth in sichtbare Verlegenheit. Da fängt die Frau in ihrer Todesangst dieses Lied zu singen an, und nun wurde dem Prediger durch die Gnade des Herrn der Mund aufgethan, daß er zeugen konnte von dem, der für uns in den Tod gegangen ist, um uns die Schmerzen des Todes zu mildern. So erzählt 1850 von sich selbst Kirchenrath H. in B.

(C. Heinrich, Thatsachen aus dem Reiche Gottes. 1853. S. 135 f.)

Zu Nr. 209. „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — S. 244.

Das Kirchdorf Pombsen in Schlesien, zwischen der Katzbach und Neiße gelegen, verlor unter östreichischer Herrschaft im Jahr 1654 seine lutherische Kirche und Schule, obwohl Alle bis auf wenige lutherisch waren. Da versuchten es nach einiger Zeit, als das Dorf unter das Patronat des Klosters Leubus kam, zwei Jesuiten-Priester, die Lutheraner vom Glauben ihrer Väter abwendig zu machen und der Religion der neuen Grundherrschaft zuzuführen. Sie beriefen zu dem Ende die ganze lutherische Gemeinde in den Gerichtskretscham und versuchten da vom frühen Morgen bis zum Mittag und von da an nach mehreren Pausen, während der die armen Leute nicht vom Platz weichen durften, bis zum Abend zuerst mit süßen lockenden Worten, dann aber auch mit Drohungen, die immer schrecklicher lauteten, in sie hineinzureden. Als nun die Sonne untergegangen und vielen der geängsteten Leute auch der Muth vergangen war, daß die Nacht der Ermüdung und Verzagtheit sie zu bedecken anfieng, da erklang vom nahen, auf hohem Berge stehenden Thurme herab die Abendglocke und ein alter Bauersmann aus der Schaar der Geängsteten fällt auf seine Kniee nieder und stimmt dieses Lied an. Da dringt mit einemmale des Glaubens Kraft durch die ganze Gemeinde, sie wirft sich wie ein Mann auf die Kniee und stimmt mit ein in dieses Lied und singt es bis zu Ende, und als sie es gesungen und von ihren Knieen sich erhoben, da waren die Jesuiten-Priester nicht mehr zu sehen weit und breit.

(C. Heinrich, Thatsachen aus dem Reiche Gottes. 1853. S. 26 f.)

Zu Nr. 212. „Eine feste Burg ist unser Gott" — S. 252.

Adalricus Gast, der 40 Jahre lang Schuldiener in dem fränkischen Städtlein Sommerhausen gewesen war, erzählt im J. 1650 folgende Geschichte, die sich daselbst zugetragen: Es war im leidigen 30jährigen Krieg, daß am 8. September 1634 die Reiter des Grafen Piccolomini das ganze Städtlein ausgeplündert und die Leute greulich mißhandelt hatten. Kaum waren die fort, so kam die Nachricht, daß in Kurzem Kaiser Ferdinandus an der Spitze seiner Armee hier durchkomme, und weil man sich dann nichts Besseres, sondern nur noch Schlimmeres versah, so beschlossen die Meisten, zu flüchten, die Einen über den Main in den Gäu, die Andern in die Gegend von Kitzingen. Vor dem untern Thor trennten wir uns darum in zwei Haufen. Als wir nun rechts wandten

und ich das Wehklagen der Leute hörte, von denen einige ihre Kinder, andre ihre Kranken trugen, so fiel mir David ein, wie er auf der Flucht vor seinem Sohne Absalom mit seinem Volke den Oelberg hinanzog und weinte, und als plötzlich ein kleines Getümmel entstand und die Hintersten auf die Vordersten drängten, weil Einer auf den Altenberg gestiegen war und das kaiserliche Kriegsvolk bereits von Ochsenfurt heranziehen sah, zog ich meinen Psalter aus der Tasche und betete laut dem Volke aus dem 27. Psalm vor. Es ward eine große Stille unter dem Haufen bei solchem Gebet und Alle hörten andächtig zu, Manche auch kehrten sich um beim 4. Verse dieses Psalmgebets und schauten nach dem Gotteshause, in dem sie getauft und zum Nachtmahle gegangen waren, und befahlen es in den Schutz des Allmächtigen. Als aber der Thürmer anhub zu singen den 4. Vers aus dem Liede: „Eine feste Burg", da stimmte alles Volk vom Gipfel bis zum Fuß des Berges mit lauter Stimme ein, daß Mancher, dem der Abschied sauer geworden, sich wunderbar und wie von Gott selbst gestärkt und getröstet fühlte und unter uns nun große Freudigkeit bei diesem Liede ward. Der Amtskeller aber trat zu mir und sagte, während ihm die hellen Thränen aus den Augen rannen, er habe nicht gemeint, daß Singen und Beten die Menschen also trösten könne im Unglück, worauf ich erwiederte, darum sende es eben der Herr, daß man singen und beten könne.

Zu Nr. 216. Die Melodie: „Es spricht der Unweisen Mund wohl" — S. 263.

Der letzte Vers dieses Liedes wurde bei der ersten Reformationsjubelfeier 1617 nach hoher Verordnung in allen Kirchen des sächsischen Landes vor dem Vaterunser zur Predigt abgesungen.

Zu Nr. 232. Die Melodie: „Ach Gott und Herr" — S. 278.

M. Casp. Binder, Pastor zu Mattstadt, gab in Jena 1726 eine Schrift heraus: „Erweiß, daß des Liedes: „„Ach Gott und Herr"" wahrer Autor sey M. R." Darnach hat Binder ein geschriebenes Gebetbuch im Besitz gehabt, welches Melchior Franke, Bürgermeister in Weimar, gesammelt und in welches neben den andern Weimarischen Predigern auch Rutilius mit eigner Hand dieses Lied eingetragen und demselben beigesetzt hat: 1) die Ueberschrift: „Ein Gebet um Vergebung der Sünden und Geduld im Kreuz." 2) die Unterschrift: M. Martinus Rutilius, Diaconus ecclesiae Vimarensis fecit et propria manu scripsit 29. Mai 1604. Im J. 1613 machte der Weimarische Prediger Mayer (Major) bei seiner Gedächtnißpredigt der thüringischen Sündfluth den Schluß mit dem 4. Vers dieses Liedes — ein Zeichen, daß es der Gemeinde vorher schon muß wohl bekannt gewesen seyn. Derselbe (geb. 26. Dez. 1564 zu Reinstadt bei Orlamünde, wo sein Vater Küster war, 1592 Diaconus in Weimar, dann Pastor und Superintendent zu Jena, 1611 Professor der Theologie daselbst, † 4. Jan. 1654) hat dann zu dem bloß aus 6

V.V. bestehenden Original die weitern Verse 7—10. (jedenfalls V. 7: „Gleichwie sich fein ein Vögelein ꝛc.") hinzugedichtet. Es wird von ihm erzählt, er sey im 30jährigen Krieg, als ein kaiserlicher General Jena einnahm, demselben mit Dr. Gerhard entgegengegangen und habe vor demselben einen Fußfall gethan, daß er die Stadt schonen möchte. Als sie aber gleichwohl abgewiesen worden, habe er dem General noch nachgeschrieen: „Herr, wollt Ihr mich nicht hören, so wird mich doch unser Herr Gott hören!" worauf dieser erweicht worden sey und die Stadt von der Plünderung verschont habe.

Joseph Clauder, Rector zu Altenburg, hat das Lied des Rutilius in seiner „Psalmodia sacra et nova. Altenb. 1627" ins Lateinische übersetzt.

Gabr. Wimmer berichtet 1749 von seiner Stief-Schwiegermutter, der Frau des Pastors Paul Krebel zu Lauterbach bei Annaberg, sie habe nach schweren und langwierigen Anfechtungen, eben da sie am betrübtesten und ängstlichsten lebte und viel Arzneimittel umsonst angewendet hatte, einen Traum gehabt, in dem es ihr vorgekommen sey, als ob sie vom Kirchthurm des nahen Marienberg dieses Lied abblasen und zugleich absingen hörete. Als sie nun fleißig darauf Acht hatte, so hörte sie aus dem Schlußvers des Major'schen Zusatzes dessen Schlußworte im Reime wiederholen: „Zweifel auch nicht, zweifel auch nicht, weil Christus spricht: Wer glaubt, wird selig, Amen." Und von der Zeit an sey sie von ihrer Schwermuth befreit gewesen. — Deßgleichen berichtet er von einem Schönbergischen Beamten zu Glaucha, es sey ihm einsmals im Traum vorgekommen, als ob er vor Christi Richterstuhl stünde und ein schweres Urtheil der Verdammniß über sich anhören sollte, worüber er in entsetzliche Angst gerieth; in solcher Angst aber sey ihm Vers 3. eingefallen, welchen er auch im Schlaf betete, so daß es seine Frau hörte und er selbst darüber erwachte. Von dieser Zeit habe er dieses Lied fleißig gebetet und selbigen Vers zu seinem Leichentext erwählt.

Ein schwer vom Podagra Geplagter brauchte auf Anrathen seines Predigers den 4. und 6. Vers zu einem Pflaster, seine Schmerzen zu lindern, ob ihn gleich seine Frau und Geschwister darüber oft und viel verhöhnten. Je grausamer die Schmerzen tobten, je mehr schrie er: „soll's ja seyn ꝛc." und: „Handel mit mir ꝛc." und allezeit wurde er dadurch im Herzen kräftig gestärkt und getröstet.

(Avenarius Liederkatechismus. 1714. S. 130.)

Zu Nr. 247. „Als Jesus Christus in der Nacht" — S. 287.

Dieses Lied steht nicht in der Haus- und Herzensmusik", sondern in den „Gesängen über die Sonn- und Festtagsevangelia. Breslau 1630."

Zu Nr. 290. „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" — S. 319. Note.

Z. 9. v. unten — statt: „Gottseligkeit" lies: Gottlosigkeit.

Zu Nr. 302. Die Melodie: „Nun laßt uns den Leib begraben" — S. 337.

Der Churfürst Carl von der Pfalz verbot den Lutheranern in Heidelberg in ihrer eignen daselbst erbauten Kirche diesen gewöhnlichen Leichengesang bei den Begräbnissen zu singen, König Christian III. von Dänemark dagegen befahl auf seinem letzten Lager, daß man ihm dieses Lied singen solle.

Z. 20. v. oben — nach den Worten: „Babst'schen G." einzuschalten: vgl. S. 544.

Zu Nr. 310. „Jesus nimmt die Sünder an" — S. 346.

Bei der im J. 1847 in Südafrika eingetretenen furchtbaren Ueberschwemmung, bei welcher der Missionar William Philipp nebst vielen Angehörigen der Missionsstation Hankey den Tod fand, rettete sich eine christliche Hottentottin dieser Station, Lydia mit Namen, auf eine Matte. Lange schwamm sie auf derselben hin und her, da fieng sie, schon zum Tode matt, in holländischer Mundart zu singen an: „Jezus nemt de Zondaars aan", sang das ganze Lied durch und rief dann aus: „O großer Gott!" legte ihr Haupt auf die Matte, wie auf ein Kissen, und sank.
(Basler Missionsmagazin. 1852. 3. Heft. S. 159 f.)

Zu Nr. 364. „Befiehl du deine Wege" — S. 421.

Ums Jahr 1708, als Stanislaus König von Polen war, lebte in einem Dorfe bei Warschau ein Bauer deutscher Abkunft und evangelischer Confession, Dobry mit Namen, der sich treulich an Gott und sein heilig Wort hielt. Unverschuldete Unglücksfälle brachten ihn und seine zahlreiche Familie in bittern Mangel. Zuletzt sollte ihm mitten im Winter seine Hütte verkauft werden. Auch der dritte Bittgang zu dem harten Gläubiger, ihn zur Geduld und Nachsicht zu bewegen, war vergeblich. Zu Hause angelangt, warf er sich mit verhülltem Angesicht in einen Winkel, und Weib und Kinder schluchzten über solche Trauerbotschaft, daß sie morgen ihre Wohnung verlassen und in der grimmigen Kälte hinauswandern müssen. Da tönte vom Kirchthurm her das feierliche Läuten zum Abendgebet; drauf fiel die ganze Familie auf ihre Kniee nieder und empfahl sich im Gebete dem alten treuen Gott und Helfer in der Noth und Dobry stimmte Gerhards trostreiches Lied an: Befiehl du deine Wege". Als sie gerade den letzten Vers zu reichlicher Stärkung ihrer bekümmerten Herzen sangen, pochte es an den Fensterscheiben — und das war ein alter Hausgenosse, ein Rabe, den schon Dobrys Großvater aus dem Neste genommen, zahm gemacht und dann wieder in Freiheit gesetzt hatte; von da hatte das Thier eine solche Anhänglichkeit an dieses Haus, daß es, wenn draußen auf den Schneefeldern nichts mehr zu finden war,

daselbst sein Winterquartier bezog. Als ihm nun das Fenster geöffnet war, so hüpfte der Rabe herein und legte — zu nicht geringem Staunen Aller — einen Ring voll großer Edelsteine auf den Tisch. Dobry aber statt den Ring, durch dessen Verkauf er sich hätte mit einemmal aus aller seiner Noth helfen können, für sich zu behalten, zeigte den ganzen Hergang seinem Ortsgeistlichen an, und der, als er auf dem Ring die Krone und den Namenszug des Königs Stanislaus fand, meldete den Hergang dem in Warschau sich gerade aufhaltenden König. Dieser nun ließ den redlichen Dobry zu sich ins Schloß holen und belohnte ihn reichlich, also daß es an ihm wahr worden ist das Wort heiliger Schrift: „Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat."

Die Königin Luise von Preußen sang sich in dem für Preußen so verhängnißvollen Jahre 1806, während sie nach der unglückseligen Schlacht von Jena und Auerstädt lange auf der Flucht unter Angst und Schrecken umgetrieben bei ihrem Gemahl im Hauptquartiere zu Ortelsburg in Ostpreußen sich aufhielt, am 5. Dez. 1806 mit diesem Liede, indem sie das Clavier dazu spielte, wieder Trost und Kraft ins Herz, daß sie von solchem Gesang mit klarem Auge und heiterer Seele aufstehen konnte und die Kraft in sich spürte, noch größerem Unglück gefaßt entgegen zu gehen.

(Friedrich Wilhelm III. und Louise, von Werner Hahn. Berl. 1850. S. 123 f.)

Zu Nr. 366. Von Gott will ich nicht lassen. — S. 430.

Die Anfangsworte dieses Liedes wurden einst einem Dienstmädchen Johanna St. zur Rettung in schwerer Versuchungsstunde. Eines Abends ward sie unter allerlei Vorspiegelungen und Liebkosungen von einem Verführer in eine entfernt liegende Laube gelockt. Bereits war auch in ihr die Flamme böser Lust entzündet und der Fall nahe. Da kam ihr plötzlich der Anfang dieses in der Schule erlernten Liedes: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir" in Erinnerung, und ihre Unschuld war gerettet. Sie hat hernach gestanden, daß es ihr gewesen wäre, als ob ihr vom Himmel herab das alte Lied in die Seele gerufen würde.

(C. Heinrich, Thatsachen aus dem Reiche Gottes rc. 1853.)

Zu Nr. 367. „In allen meinen Thaten" — S. 435.

Dieses Lied war das Lieblingslied des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Zu Nr. 421. „Himmelan, nur himmelan" — S. 500.

Ein frommer Kaufmann aus H. kehrte auf seinen Geschäftsreisen in Baiern eines Abends in einem Dorfwirthshause ein. Da traf er lärmende Bauern, die eben einen Musikanten mit Gewalt nöthigen wollten, ihnen zum Tanz aufzuspielen; der aber sperrte sich, so viel er konnte, und sprach: „Ach laßt mich im Frieden. Ich weiß gewiß, ich diene mit meinem

Geschäft, das ich schon lange ungern treibe, dem Teufel, und ihr fahret zum Teufel, wenn ihr den Weg geht, den ich Euch vorgeige." Allein die Bauern ließen nicht ab von ihm. Da legt sich der Kaufmann auch in den Handel, stimmt dem Musikanten bei und sucht die Bauern zu belehren. Die wurden stille und horchten ihm aufmerksam zu, also daß er ihnen den Himmelsweg zeigen konnte. Und der Herr gab Gnade zu seinen Bemühungen. So toll sie vorher gelärmt, so gerührt waren sie nun und der Musikant versprach ihm, sein Geschäft nicht mehr zu treiben, wenn er ihm nur dazu helfen wollte, sein Brod auf ehrliche Weise verdienen zu können. Freudig über solchen Erfolg seiner christlichen Belehrungen krönte nun der Kaufmann sein Werk damit, daß er dieses Lied anstimmte, das damals noch nicht lange erschienen war. Der Musikant, der nun ebenfalls in seinem Herzen recht fröhlich worden war, konnte schon beim zweiten Vers den Gesang des Kaufmanns mit seiner Geige begleiten und die Bauern sangen nun allmählich auch mit, wie es ihnen der Kaufmann vorsprach, und in ihren Herzen fieng sich etwas zu regen an von Himmelssehnsucht. Als der Kaufmann einige Jahre nachher wieder durch diesen Ort kam und dem Musikanten längst schon für einen andern Nahrungszweig gesorgt hatte, erfuhr er, daß zwei dieser Bauern seit jenem Abend als bekehrte Christen wandeln.

(C. Heinrich, Thatsachen aus dem Reiche Gottes. 1853. S. 119 f.)

Zu Nr. 450. Die Melodie: „O Ewigkeit, du Donnerwort" — S. 515.

Z. 13. v. unten — statt: „Vers 3" lies: Vers 13.

Davon, was Gottes Gnade durch diesen Vers 13. einst an einem Menschenherzen gethan, erzählt Pastor Stobwasser in der Predigt zur Jahresfeier des Tractat-Vereins in Berlin 1851 Folgendes: „Vor Kurzem kommt ein Handwerksbursche an eine Thür, vor der ein Kind sitzt und eben ein Lied lernt, das ihm sein Prediger aufgegeben. Er bittet um eine Gabe; da giebt ihm das Kind sein Buch und sagt: „halt mir das Buch, während ich hineingehe und dir was hole." Der Bursche nimmt das Buch und sieht dann auch hinein; da trifft sein Auge auf diesen Vers. Plötzlich ergreift's ihn, er kann nicht weiter lesen, und als das Kind ihm eine Gabe bringt, kann er sie kaum nehmen vor Weinen. Das Kind will ihn nicht gehen lassen und nimmt ihn mit hinein zu den Eltern. Die nehmen sich seiner Seele an, als sie hören, in welches Sündenleben er schon gerathen ist. Er ist an selbigem Orte geblieben und hat sich von Herzen zum Herrn bekehrt."

Namen-Register

zu

allen vier Bänden.*

---

* Die mit einem * bezeichneten Namen sind Namen aus der Liedergeschichte, die ohne ein * sind Namen von Dichtern, Sängern, Tonmeistern und Hymnologen. Die arabischen Ziffern bedeuten die Seitenzahl, die römischen Ziffern I. II. III. die drei ersten Bände des ersten Haupttheils und die Ziffer IV. den zweiten Haupttheil oder vierten Band.

Lieder- und Melodien-Register zu allen vier Bänden.*

---

* Die römischen Zahlen I. II. III. bedeuten die drei Bände des ersten Hauptheils, IV. den den zweiten Hauptheil bildenden Band. Die arabischen Zahlen bedeuten die Seitenzahl im betreffenden Bande.

